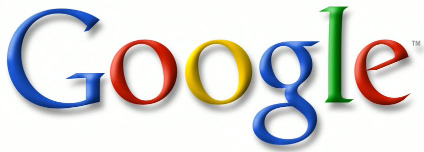
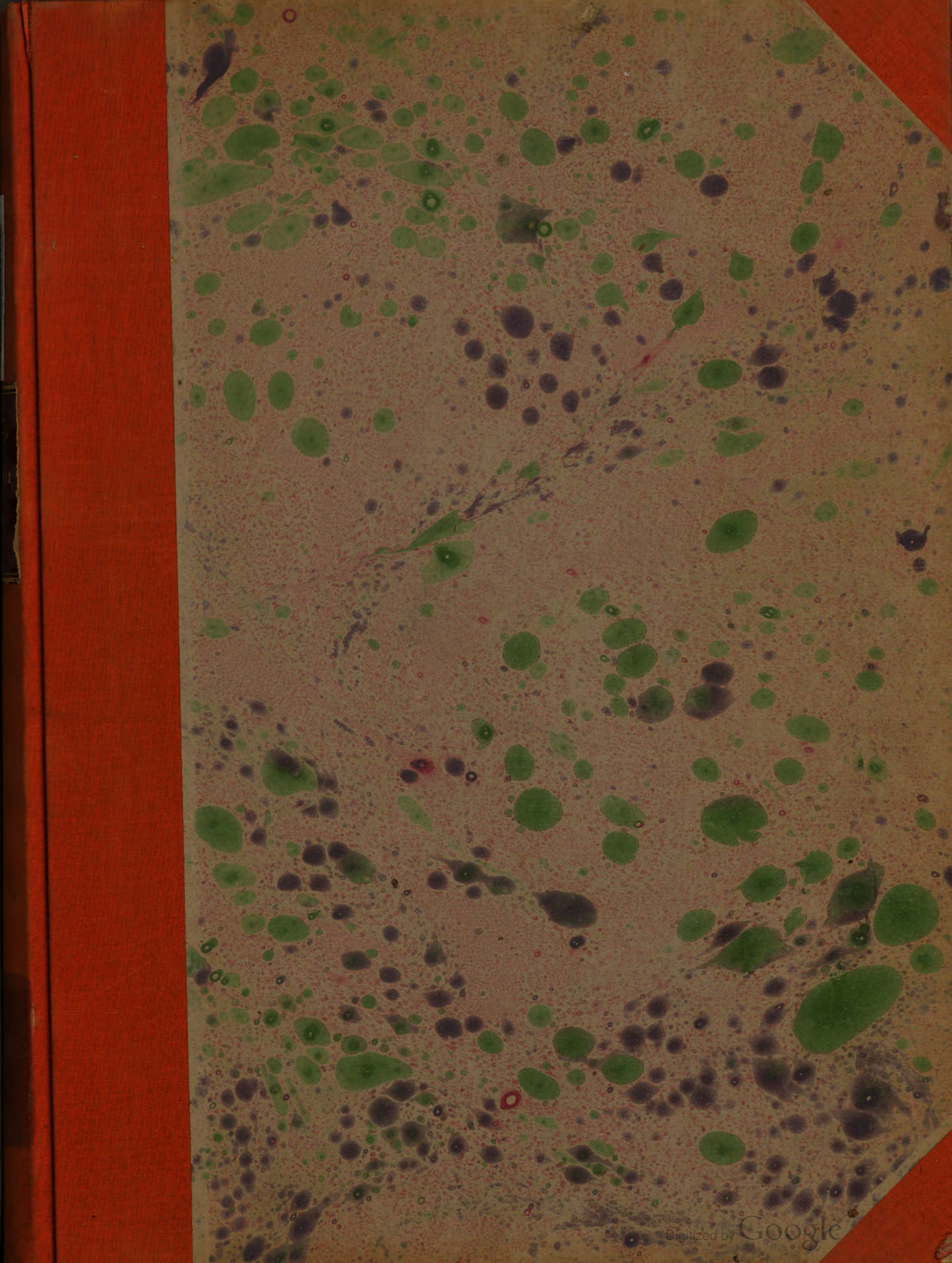





UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

7. Jahr 1926

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von · Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, BERLIN-SCHÖNEBERG

Inhalt

Textbeiträge

Sachregister

Bilder

(Die kursiv gedruckten sind farbig)

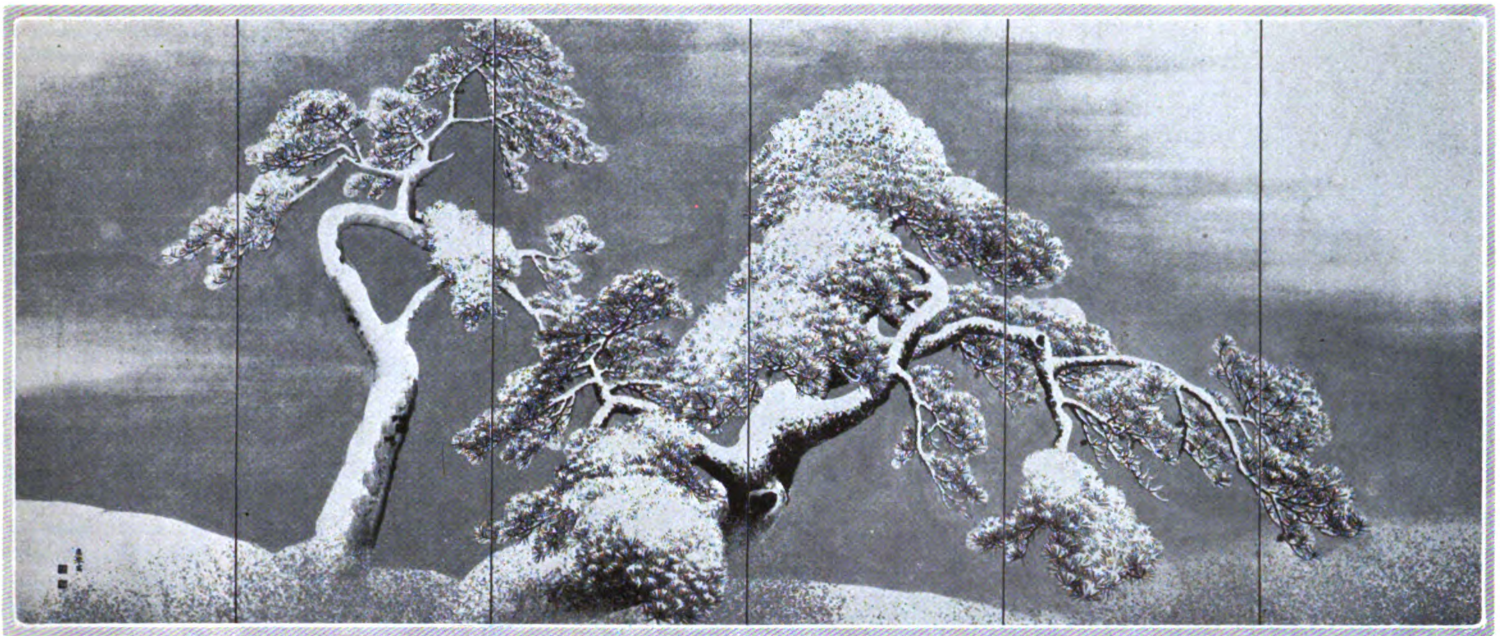
Bildbeilagen



Die hier gezeigte Odontioda Thalia, eine Züchtung von Stuart Low, iſt eine wundervoll gefärbte Hybride zweier Odontioden, nämlich Oda. Schroederae und Oda. Lambeauiana.



Bei dieſer Odontioda, die ebenfalls bei Low entſtand, ſpricht ſich die Formenſchönheit der Odontoglossum=Eltern beſonders gut aus. Sie trägt den Namen Oda. Crethus var. Monarch.



Japanische Kiefern, Pinus densiflora

KARL FOERSTER / IMMERGRÜNES BODENLEBEN IM WINTER

WENN der Schnee nach langer starker Kälte verschwunden ist, die Erde uns wieder hat und die immergrünen Bodengewächse unversehrt ihre kleine Augenmusik entfalten, fühlen wir uns immer merkwürdig von all der zarten Buntheit und Mannigfaltigkeit dieses kleinen Winterlebens erfrischt.

Im reich erfüllten Garten umgibt uns allmählich eine wahre Unendlichkeit kleiner immergrüner Pflanzen. Eigentlich ist es ein grandioses Gartenzeitalter, in das wir Günstlinge und Prügelknaben der Weltgeschichte gerade hineingeraten sind: selbst in unsere winterlichen Gärten dringen wahre Fluten neuartiger immergrüner großer und kleiner Schmuckgestalten.

Die Beziehung zur immergrünen Winterwelt beschränkt sich freilich bei den meisten auf den Tannenbaum: »Du grünst nicht nur zur Sommerzeit«.

Neulinge können die tiefe Schätzung immergrünen Bodenlebens, das ja im größten Teil Deutschlands nur während sehr begrenzter Zeit vom Schnee zugedeckt liegt, anfangs nicht recht verstehen, entwickeln sich aber erfahrungsgemäß meist in wenig Jahren zu der gleichen Einstellung, der es nicht einmal genug ist, die Pflanzen im Garten oder vom Fenster aus zu sehen, sondern zur Gewohnheit wird, auch in der Wohnung immer Vasen und Schalen mit diesem vieltönigen vielgestaltigen Leben besetzt zu halten, das Gartenfremde meist dem Winter kaum zutrauen wollen. Wer in seinem Gartenleben hierfür keinen Sinn hat, an den sind auch Unermeßlichkeiten der winterlichen Wildnis-Schönheit verschwendet. All diese neueren Gartendinge wollen etwas von uns; sie gehören irgendwie zur Entwicklung unserer Stellung zum Weltsinn des Winters. Der Marmor des Winters wartet auf den Pygmalion, der ihn ans Herz nimmt und zu geheimnisvollem Leben erweckt; das Naturherz so vieler ist zu klein und zu wenig glühend; ihr Verhältnis zur Winternatur, deren Schönheitsgipfel in milden schneelosen Zeiten liegen, besteht überwiegend im Warten.

Vor mir steht eine Schale mit eigenartig herrlichen Blättern und Blüten der frühen, hochgestielten, rosaweißen Schneerose, Helleborus altifolius, mit grünen Wedeln des Schildfarns und ein paar Zweigen des stachellosen breitblättrigen Lorbeer-Ilex, wohl der schönsten und wichtigsten aller Ilexformen. Die matte Wintersonne versucht sich an dem Strauß und der Strauß am Menschen; eine dunkle kosmische Ahnung steigt aus dem Anblick auf und erschließt verborgene Lebensadern und Verwandlungen der Winternatur, Labyrinthe uralter Wechselbeziehungen zwischen Süd und Nord. Winter wird uns allgemach wie ein neuentdecktes Nordland, unterirdisch mit südlichen Pflanzenkräften der Welt verbunden.

Eine Überblicksliste über die sechs Hauptgruppen kleinen und zwergigen immergrünen Lebens der Gärten wird an anderer Stelle gegeben. Hierin werden frühere Aufzählungen ergänzt und bereichert. Zuvor noch einige Eindrücke aus mancherlei Wintertagen und Beobachtungen an den Pflanzen der Bilder.

Mit Recht wird ein großer Unterschied zwischen Immergrün und Wintergrün gemacht, doch ist die Grenzlinie nicht so einfach zu ziehen. Wintergrün bedeutet, daß sich das grüne Laub gewöhnlich bis Anfang oder Mitte Februar hält, dann unscheinbar wird oder abfällt. Dieser Vorgang ist sehr ab-



Der winterharte, gelbweißbunte Schmuckepheu Hedera helix albomarmorata gehört zu den völlig winterfesten seiner Art, deren Gartenzukunft groß ist. Neue Farbenschönheiten und Formenvarianten lassen wechselseitig Form und Farbe sehr viel stärker hervortreten.



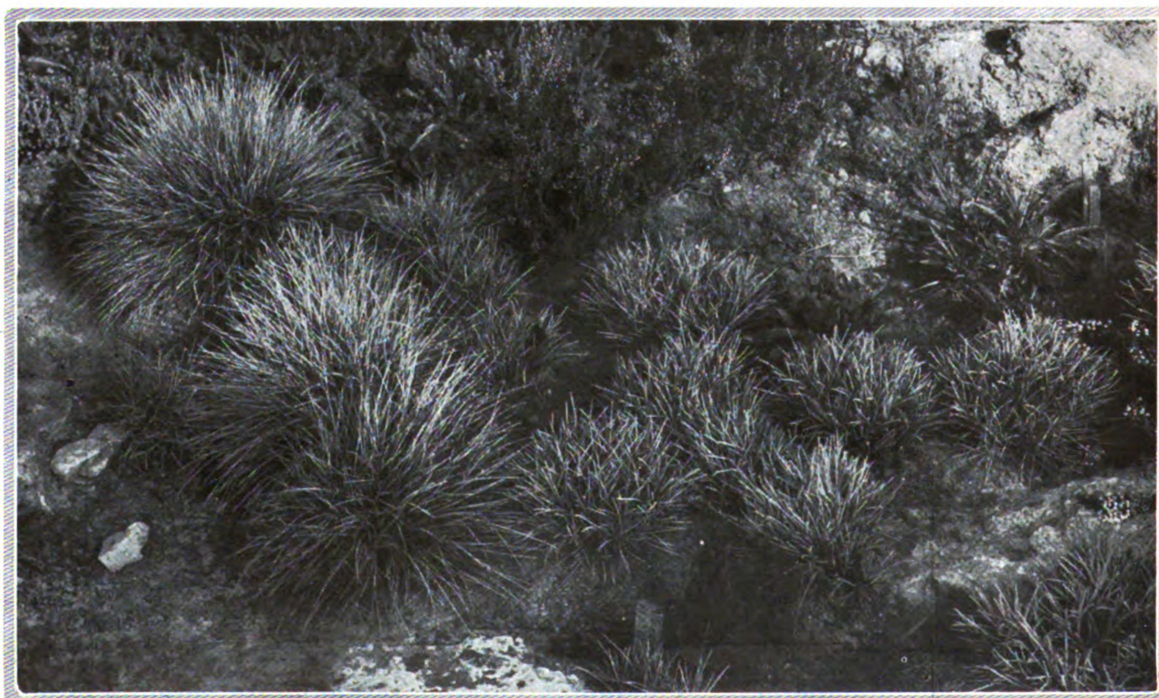
Pyracantha coccinea in reichlich fruchtender Sorte als Pfeilerbekleidung. Der immergrüne Feuerdorn hat vier große Verdienſte: Immergrün, Blütenſchmuckſtrauch, König der Beerenſchmuckſträucher, Lenkbarkeit der Wuchskräfte durch Schnitt: ſomit guter Wandſchmuckſtrauch.

hängig von der Beſonderheit der klimatiſchen Lage, der Art des Winters und der Eigenart jeweiliger Gartenplätze. Dieſelbe Pflanzenart verhält ſich hierin oft in ihren einzelnen Unterarten ſehr verſchieden. Eine Helianthemumart, etwa lunulatum, ſieht ſchon im Dezember vergilbt aus, während polifolium ein Winterſchmuck iſt und nur bei ſchwerer Kälte welk ausſieht. Die Schneeroſen unſerer Alpen, Helleborus niger, ſind im vollſten Sinne immergrüne Gewächſe, während Helleborus hybridus kleinaſiatiſcher und kaukaſiſcher Herkunft bei rauher Lage und ſchwerem Winter in ſeinem alten Blattwerk gegen Ausgang Winter unanſehnlich werden kann, was natürlich nicht hindert, daß in milden Gegenden ſeine großen winterlichen Blattbüſche ſo ſchön wie kleine Rhododendron wirken können.

Viele Saxifragen aus der Decipiens-Gruppe, die überhaupt mit Vorſicht zu genießen iſt, bieten keinen beſondern Winteranblick, während andere wie leptophylla und Kingi unglaublich ſchönes Winterlaub behalten.

Die gewöhnliche Walderdbeere beſitzt oft Ende Winter keinen ſchönen Laubbehang mehr, beſonders nach mehrjährigem Wachstum an gleicher Stelle, während mit der rankenloſen Monatserdbeere weſentliche immergrüne Schmuckwirkungen zu erzielen ſind. Campanula perſicifolia hat keine beſondere wintergrüne Schönheit, während die ihr ſo ähnliche Campanula grandis mit ihren kraftvollen ſternigen Blattſchöpfen den Winter hindurch von hohem Reiz des friſchen Grüns bleibt.

In manchen Winterzeiten bringt jeder Tag in der verwirrenden Fülle des Steingartengrüns neue Eindrücke. Am erſten Tage nach dem Wegſchmelzen des Schnees war das Wetter grau und mild, am folgenden kam das Spiel des Sonnenlichtes dazu, dann gab es am nächſten Tage ein paar Rauhreifſtunden; der Rauhreif verſchwand ſchnell wieder und alles Grün träumte in der Mittagsſonne vom Sommer und von milderen, nicht mehr wetterumdrohten Zeiten. Schon vier Stunden danach lag das ganze Steingartenlabyrinth in fremder unerwarteter Stimmung zart verſchneit unter blaugrauem Himmel. Man kann es nicht im Gedächtnis halten, welche Formenſchönheiten und zierlichen Spitzengewebe, wieviel neue Ausdeutungen aller Linienreize leichter Schneefall all dieſem kleinen Leben hinzubringt. Man ſtaunt vor jeder kleinen Pflanzengeſtalt neu, was ſie mit dem Schnee und der Schnee mit ihr anzufangen wußte. Es bleibt einfach phantaſtiſch, zu welcher unabſehbaren Fülle und Verſchiedenartigkeit kleiner Erlebniſſe das Setzen jeder Pflanzenart im Steingarten den Grundſtein legt. Das war wirklich nicht zu erwarten, daß das immergrüne Tüpfelfarn auf leichten Schneefall mit derartig kleinen komiſchen und köſtlichen Gebärden antworten würde. Die Zwergberberis aus Feuerland, Berberis buxifolia nana, ſieht im Rauhreif rührend aus. Ein Bild kann keinen Eindruck davon geben. Im Laufe des Winters geht ihr Grün allmählich ins Bräunliche über.



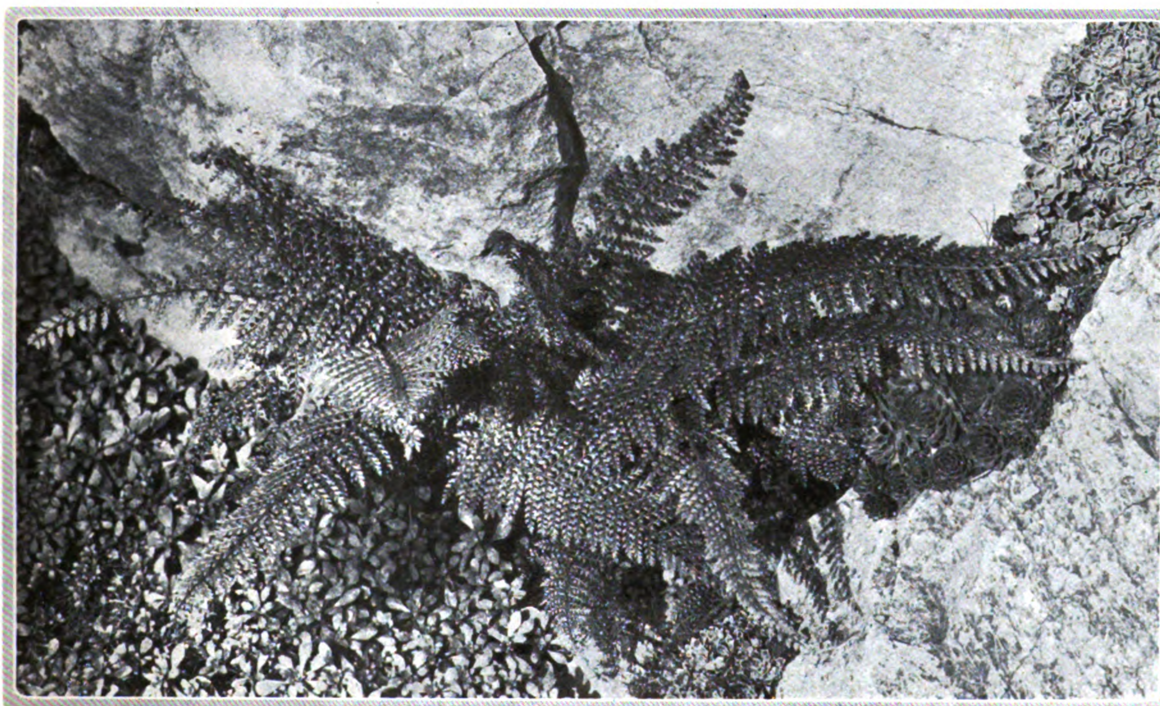
Der blaue Schwingel, Festuca glauca, bei ſpäter Pflanzung froſtempfindlich, ſonſt nie, und F. punctoria, der Libanon-Schwingel, etwas empfindlich gegen alleräußerſte dauernde Dürre, ſonſt unempfindlich, gehören zu den verhältnismäßig wenigen Koſtbarkeiten der immergrünen und ſo ornamentalen Gräſer.

Helleborus niger praecox, die frühblühende Schneerose, blüht schon im Anfang Oktober auf, umgeben von Herbstveilchen. Vorläufer- und Nachhut-Arten und Sortenzüchtungen eines Blütengewächses scheinen die Bedeutsamkeit des Hauptfestzuges immer sehr zu unterstreichen.



Im frühesten Vorfrühling wird sie hierdurch ein schöner Farbennachbar des zwergigen Goldlackkrokus. Viele wintergrüne Gewächse ändern fast jeden Monat ihre Farben. Vom kanadischen Teppich-Wachholder könnte man fast jeden Monat ein Bild geben. Der weißbunte Efeu, der hier an einer Steingartenwand kletternd abgebildet ist, kommt auf immer neue Einfälle, an denen sich jedes Blatt beteiligt. Die Verteilung von Gelbweiß und dunklem Grün, durchflossen von dem zarten Geäder haben an jüngeren und älteren Sprossen ganz verschiedenen Charakter. Dieser weißbunte Efeu ist völlig winterfest. Man sollte ihn an Wänden, mit dem rotbraunen, ganz zierlich gefingerten vereinigen. Auch in den oben genannten wintergrünen Schalen spielen ihre kleinen Ranken eine Rolle. Man könnte sein ganzes Leben in Efeu und Wachholder mit ihrem Reichtum an Schmuckformen zubringen und hätte auf Jahrzehnte mit der Klärung dieser Gartenschätze zu tun. Den kleinen Zwergefeu Hedera conglomerata, der ein paar Jahre Zeit zu seiner vollen Schönheitsentwicklung braucht, hat man auch an alle möglichen, verschiedenen Gartenplätze zu setzen, um Begriffe seiner vielen Wirkungsmöglichkeiten zu gewinnen.
Gräser können eigentlich nur bei Rauhreif photographiert werden. Die höhere Schwingelart, Festuca glauca, und die niedrige F. punctoria aus dem Libanon halten sich mit allen Vorteilen und Nachteilen ungefähr die Wage.

Ein noch viel wirksameres und größeres blaues Staudengras ist Avena sempervirens, das hohe feinblättrige Gras, für dessen Pflanzung im Garten es so vielerlei Vorwände und Motive gibt. Es wächst nur zu allererst etwas langsam. Im November sah ich einen ganzen blaugrünen Zedernwald mit den großen blaugrünen Horsten jenes Grases unterpflanzt, dessen Farbenwirkung durch nichts zu ersetzen wäre. Das war an einem Ort auf der geograpischen Höhe von Wien, zwei Stunden von der Norsee entfernt, nämlich in Paris und zwar in dem riesigen japanischen Garten eines Bankiers. In der immergrünen Fülle dieses Gartens ging man zwischen mächtigen Heidekräutern und endloser anderer fremdartiger Üppigkeit im November wie in einem subtropischen Paradiese umher, in das aber die Fenster einiger Pariser Mietskasernen hineinblickten. Dies war der schönste immergrüne winterliche Garten, den ich je sah.
Er befestigte wieder einmal von ganz neuer Seite her so recht das Gefühl in mir, daß eigentlich fast durch ganz Europa hindurch die Pflanzenschönheit der landläufigen Gärten, Parks und Wälder, Alleen und öffentlichen Anlagen, so wie sie heute ist, sich zu der Schönheit und Fülle, die fast überall entfaltet werden könnte, etwa wie Eins zu Tausend verhält.
Mancher könnte vielleicht sagen: Die Welt ist doch so wahnsinnig schön, auch schon so, wie sie ist; nun laßt doch mal erst den Leuten Zeit, die Schönheit dieser Welt richtig zu verdauen. Man kann ja noch nicht einmal mit einem



Aspidium angulare proliferum gehört mit seinen genannten Varietäten zu den auffallendsten Wintergestalten unter allen Farnen. Sehr alte Pflanzen bedecken in üppiger Entfaltung mitunter noch mehr als einen Quadratmeter.



Polypodium vulgare, den immergrünen Tüpfelfarn, braucht man als stille schlichte Zwischenpflanzung neben schönste Pflanzen. Er ward im Spätherbst photographiert, als immer noch Corydalis lutea blühte, sieht aber jetzt im Winter durchaus nicht anders aus.



Avena sempervirens, feiner nichtwuchernder Strandhafereisatz, ist mit seinen großen blaugrünen Büschen unersetzlich auch im Winter. Man sieht sich schnell und unerklärlich in solche Naturgebilde ein, zumal bei so wenig Winterunterbrechung ihres Reizes.

kleinen winterkahlen Sauerkirschbaum fertig werden, der im nächtlichen sternerhellten, leicht verschneiten Garten steht und seine Krone wie ein rätselhaftes Formen- und Liniengedicht dem Himmel darbietet, als wäre es ein tibetanischer Tempelbaum, an dem nur noch die Gebetrollen fehlen. Zugegeben, daß in allen schönen Dingen viel mehr Schönheit steckt, als wir je herausholen können, so trifft es doch auf keinen Fall zu, daß wir durch größere Naturschönheit verwöhnt, schlichtere weniger ausschöpften. Es gibt im Gegenteil überhaupt gar kein stärkeres Mittel, die Freude an der bereits entfalteten Weltschönheit zu entflammen, als dies Treiben und Streben, die Welt noch tausendmal schöner und reicher zu machen.

Das Tüpfelfarn-Bild stellt diesen kleinen Farntrupp neben einem Horst Schneeheide dar. Die beiden kleinen immergrünen Pflanzenhorste stehen da ohne einen Handgriff von Pflege an sehr dürrer, prallsonniger Stelle seit acht Jahren.

Die immergrünen Arten der Felsenmispel sind ein außerordentlicher Winterschmuck, aber keine behält den Reiz roter Beeren zwischen dem Immergrün so wie Dammeri. Ganz unersetzlich und hart bis auf die Knochen ist gleichfalls Cotoneaster congesta, der im Schwarzweißbilde dargestellt ist, wie er mit seinen flachen Zweiggespinsten eine Steinwand überzogen hat, an der er auch bald ein Jahrzehnt lang steht. Von Cotoneaster microphylla sind Varianten in noch zierlicherer Verzweigung erzogen worden.

Die zwergige feuerländische Berberis buxifolia nana gehört zu den vielartigen, so wichtigen zwergigen immergrünen Berberis, deren drei bis vier Arten echtes Steingartengut sind.

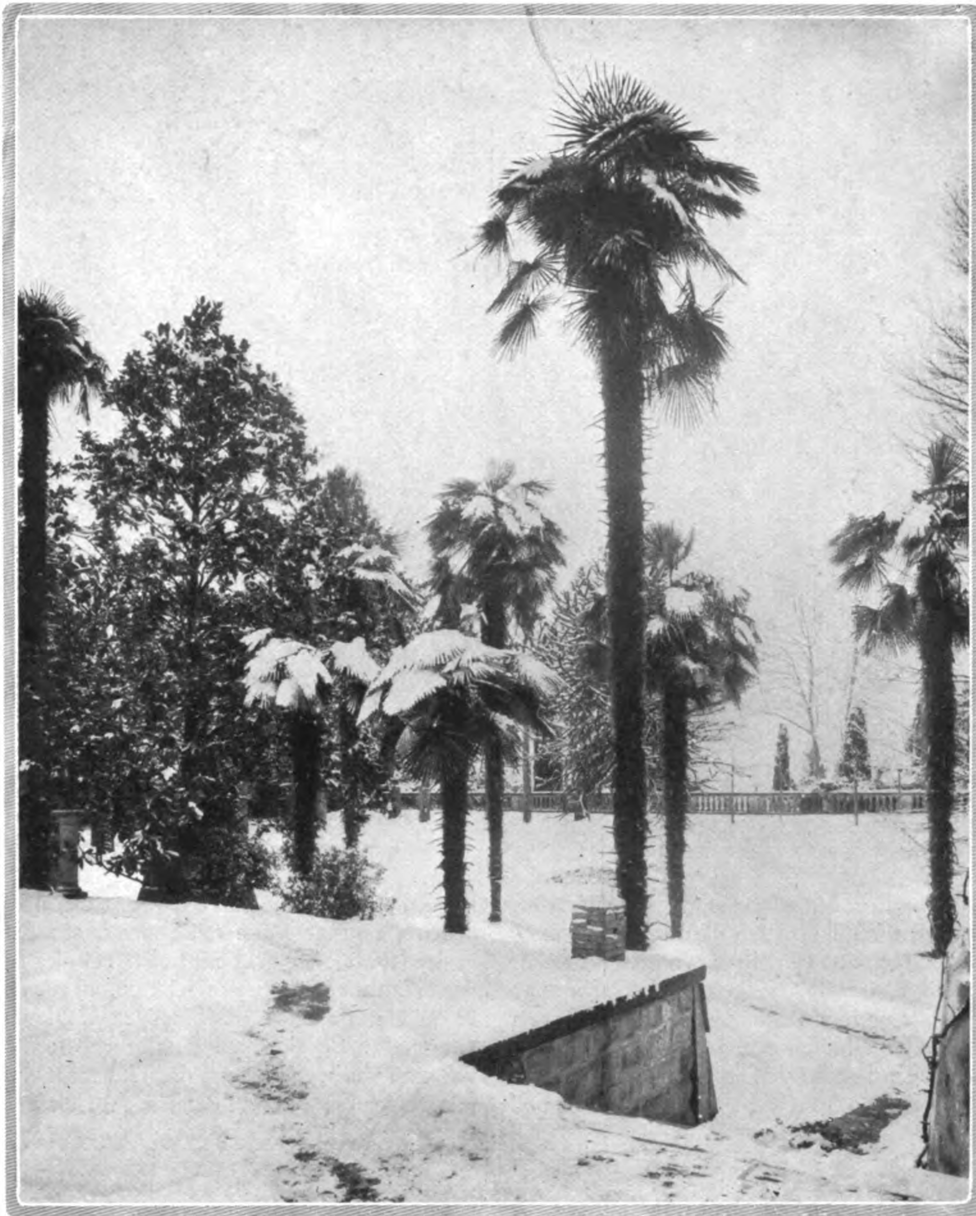


Man mag noch so lange aufmerksam mit der Pflanzenwelt der Gärten und Wildnisse leben, immer wieder sieht man bekannte Pflanzen an Plätzen in bestem Wohlsein, an denen man ihr dauerhaftes Gedeihen nicht für möglich gehalten hätte. So hat sich bei mir Aspidium angulare proliferum, das ich früher für ziemlich sonnenscheu hielt, seit Jahren in ziemlich prallsonnigen Steinfugen eingenistet, in denen es allerdings Spielraum zu tiefem Einwurzeln hat. Das Erforschen solcher unerwarteten Pflanzenkräfte bildet einen ewigen Reiz alles Gärtnerns und Botanisierens.



Winter im Pruhonitzer Park

V. NOHL / DIE PALMEN AUF DER MAINAU



PALMEN und nordischer Winter! Jeder Pflanzenfreund muß bei diesem Anblick von Mitleid erfüllt sein, dabei ist der Schnee noch nicht das Schlimmste, den schütteln die Bäume ab, wenn er ihnen zu lästig wird, aber unsere Winterkälte mit bis zu 16 Grad ist eine stärkere Heimsuchung für diese Kinder südlicherer Zonen.

Sechs Winter haben sie schon über sich ergehen lassen müssen, und wenn sie auch tapfer ausgehalten haben und kräftig weiter treiben, blühen und ihre großen stahlblauen Fruchttrauben ausbilden, so haben sie doch von ihrer früheren Schönheit eingebüßt und einen großen Teil ihres früheren mächtigen Blätterschmuckes verloren.

Sie hatten einmal bessere Zeiten gesehen, die ersten wurden vor ungefähr 60 Jahren ausgepflanzt. Alljährlich wurde im Herbst über sie ein Glashaus mit Heizung gebaut, das im Laufe der Jahre mit ihnen wuchs, bis es zuletzt bei einer Grundfläche von 28 Meter im Geviert eine Höhe von über 12 Meter erreicht hatte. Unter dieser mächtigen Halle hatten dann noch ein Hain Orangen, verschiedene andere Palmen, Eucalyptus, empfindlichere Bambusen, Magnolia grandiflora und anderes im freien Grunde Platz und winterlichen Schutz gefunden. Als nach dem Umsturz die Kosten für den alljährlichen Aufbau dieses Schutzhauses zu groß waren, mußte man sich schweren Herzens dazu entschließen, die Pflanzen ohne Schutz dem Winter preiszugeben. Nur eine große Phoenix canariensis, ein Prachtstück von neun Meter Höhe und ebensolcher Breite, wird noch weiterhin eingedeckt.

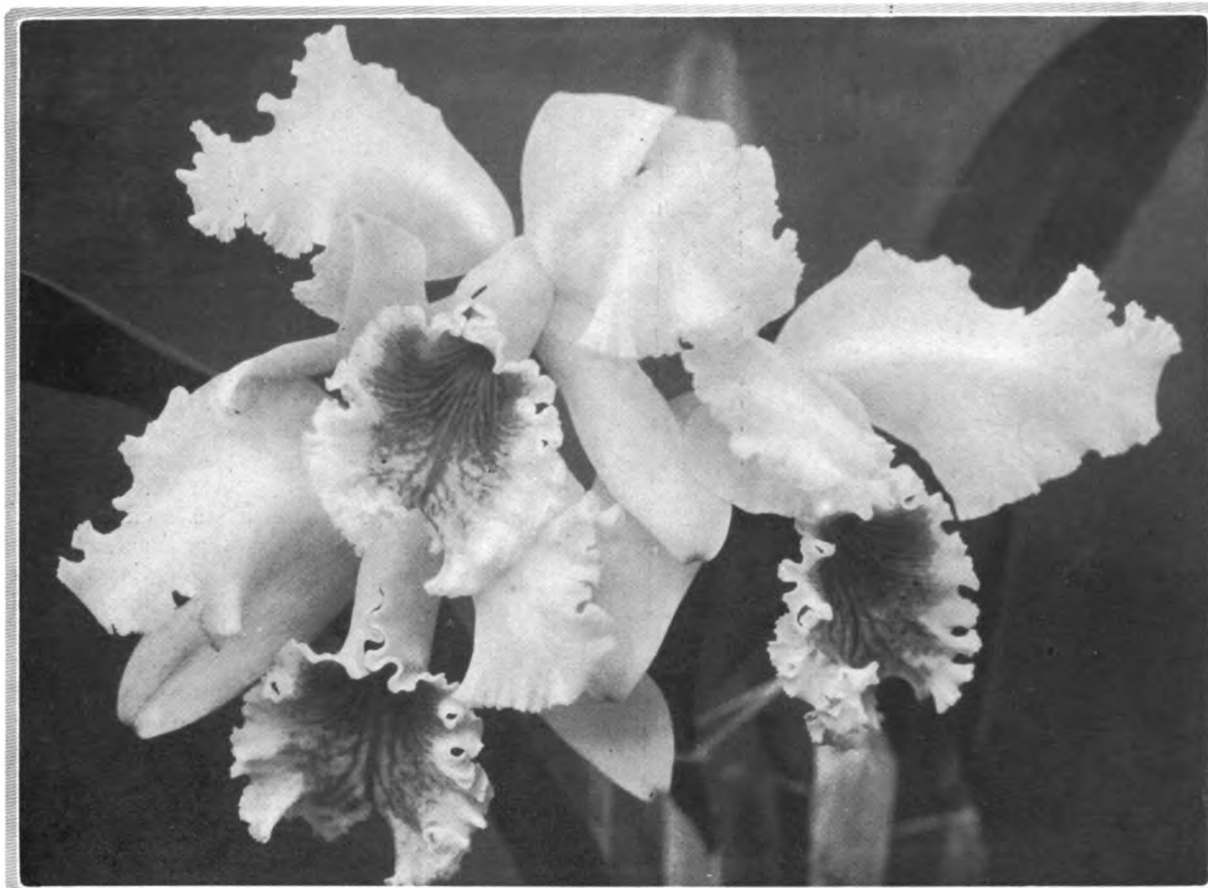
Schon im ersten Winter zeigte es sich, daß die kleinen Phoenix und die prächtigen Chamaerops humilis, die Brahea Roezli und Jubaea spectabilis, der Kälte nicht gewachsen waren, sie waren erfroren und mußten entfernt werden, ebenso wie die alten Orangen, deren Stelle jetzt über 60 jährige drei Meter hohe Fuchsienbüsche ausfüllen. Die *Trachycarpus (Chamaerops) excelsa*, die bis zu einer Höhe von nahezu zwölf Meter herangewachsen waren, haben bis heute tapfer ausgehalten. Wie lange noch? Einstweilen dürfen und wollen wir uns noch ihrer freuen und können wir stolz sein auf den Besitz der weitaus größten Freiland-Palmen in Deutschland. Ein Blick vom Rosengarten aus auf die dunkeln Cypressen, auf die breite rasengeschmückte Terrasse und die dahinter hervorragenden Palmen zeigt tatsächlich ein Bild aus dem sonnigen Italien.

Die Palmen sind abwechselnd männliche und weibliche Exemplare, unter letzteren geht der abgefallene Samen oft in dichtem Teppich auf, auch von den Vögeln verstreuter Samen keimt hier und dort in den Gebüschen, wo die jungen Pflänzchen einige Jahre gedeihen, bis sie über die winterliche Laubdecke herausgewachsen, dem Frost zum Opfer fallen. In der Gärtnerei wurden früher alljährlich eine Anzahl dieser jungen Chamaerops herangezogen, die nach vier- bis fünfjähriger Topfkultur zu Dekorationszwecken im Garten ausgepflanzt, dann im Herbst wieder ausgegraben und nach kräftigem Beschneiden der Wurzeln frostfrei eingeschlagen werden. Das ertragen diese Chamaerops recht gut, machen dabei feste Ballen und bilden dichtbelaubte kräftige Pflanzen, die paar Dutzend, die uns nach dem Umsturze geblieben sind, werden bis heute ebenso weiter behandelt, die größeren, drei bis vier Meter hohen, kommen über Winter in den Schloßkeller, wo ein Bretterkasten um den Ballen genagelt und mit Erde eingefüllt wird, und wo sie im Dunkeln bis Mai aushalten. Andere Palmen lassen sich eine solche Behandlung aber nicht gefallen, dagegen werden Lorbeer, Phormium und Bambusen so behandelt, wodurch wir die hohen Kosten für die Pflanzenkübel ersparen.

Eine sehr interessante Erscheinung ist die rapide Stammbildung bei unserem großen *Phoenix canariensis*; nachdem er bis zu seinem 55. Jahre den typischen ananasähnlichen Strunk bewahrt hatte, schiebt er seit drei Jahren seinen Stamm hoch und zwar um ungefähr 50 Centimeter im Jahr, sodaß er nun schon bis zum Anfang der Wedel eine Höhe von 3,20 Meter erreicht hat, bei einem Durchmesser von einem Meter am Fuße und 70 Centimeter am Anfang der Krone; zugleich mit der Stammbildung ging die Größe der Wedel zurück, die früher eine Länge von fünf Meter hatten und jetzt nur noch vier Meter messen.

GURNEY WILSON / CATTLEYEN-HYBRIDEN

ES war Dr. John Harris aus Exeter, der Dominy auf die Möglichkeit, Orchideen-Hybriden hervorzubringen, hinwies und ihm die in der Blütensäule gelegenen reproduktiven Organe erklärte. Dominy, der bei Veitch angestellt war, begann 1853 sein Werk mit Cattleya. Sechs Jahre später wurde als sein erstes Erzeugnis Cattleya-hybrida (C. guttata mit C. Loddigesii) gezeigt. Seit dieser Zeit hat man sich ständig die Anzucht von Orchideen aus Samen angelegen sein lassen. Die Tausende der bestehenden Rekorde bezeugen alle das große bisher von vielen Wissenschaftlern und Männern der Praxis durchgeführte Werk. Es dauerte nicht lange, bis Dominy's erstem Erfolge bessere Ergebnisse folgten, mehr Sämlinge wurden von jeder gemachten Kreuzung erzogen, und die Blumen zeigten Vervollkommnung in Bezug auf Größe



Cattleya Mossiae Earl Leofrie

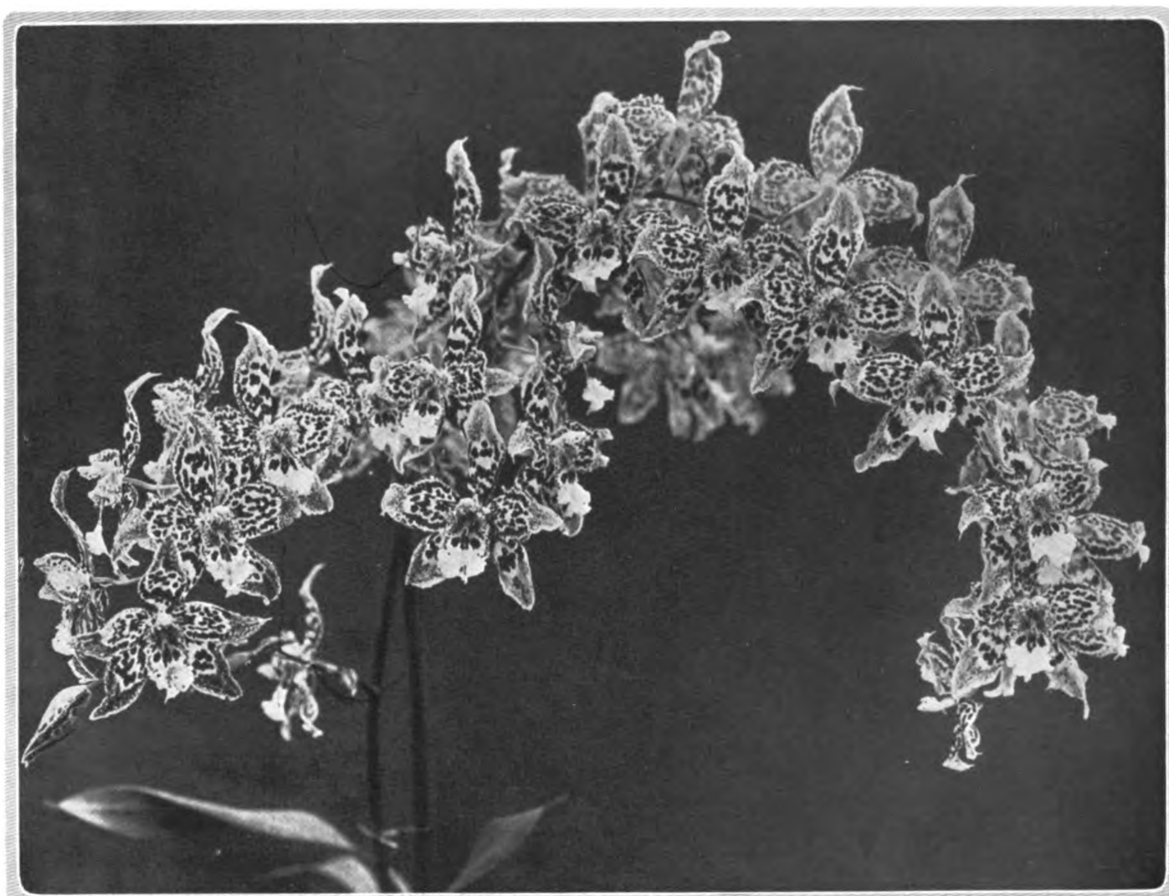
erzeugt, wenn diese mit anderen Blumen gekreuzt wird, die gelbe Petalen und Sepalen haben. Sehr befriedigende Ergebnisse wurden erzielt bei C. Iris (C. aurea mit C. bicolor) und C. Venus (C. aurea mit C. Iris), bei welchen beiden die Blumen gelbe Blütenabschnitte und karmesinpurpurne Lippen haben. In neuerer Zeit sind verschiedene andere Hybriden mit besserem Erfolg erzogen worden, doch es bleibt noch beträchtlich viel zu tun, ehe man wirklich eine große gelbe Blüte erreichen wird.

Mit Rücksicht allein auf die Farbe kann man Cattleyen in drei Gruppen einordnen: erstens solche mit typisch gefärbten Blüten, bei denen alle Abschnitte farbig sind; zweitens solche, bei denen die Sepalen und Petalen ihre Farbe verloren haben und reinweiß sind; drittens solche, bei denen die ganze Blüte reinweiß ist, mit Ausnahme von etwas Gelb in der Röhre oder dem zentralen Teil des Labellum. Hybriden, die zu der ersten dieser Gruppen gehören, wurden bereits besprochen.

Gruppe 2. Fast alle großblumigen Cattleya-Arten haben Varietäten mit weißen Sepalen und Petalen geliefert. Wenn diese mit C. aurea gekreuzt werden, so tragen die sich daraus ergebenden Sämlinge Blumen mit weißen Sepalen und Petalen. Auf diese Weise erhielt man Cattleya

und Bau. Fast alle Hybriden dieser Frühzeit wurden mit Eltern gemacht, die purpurfarbene Blumen tragen. Es finden sich darunter so wohlbekannte Hybriden, wie Cattleya intertexta (C. Mossiae mit C. Warneri), C. Portia (C. Bowringiana mit C. labiata) und C. Enid (C. Mossiae mit C. Warscewiczii). Diese alle wurden bei ihrem ersten Blühen von den Liebhabern der damaligen Zeit für gute Ergebnisse erklärt, und die Pflanzen wurden zu lohnenden Preisen verkauft.

Die schöne Cattleya aurea jedoch, mit ihren gelb gefärbten Petalen und Sepalen und ihrer karmesinpurpurnen Lippe ist immer eine der beliebtesten Pflanzen der Hybridisateure gewesen. Sie wurde mit allen erreichbaren Arten der Gattung gekreuzt, in der Annahme, daß ihre gelben Blütenabschnitte bei den Sämlingen wieder auftreten. Das aber geschah nicht. Die Ergebnisse bewiesen, daß C. aurea mit solchen Arten wie C. labiata und anderen purpurn gefärbten nur purpurfarbene Blumen erzeugt, solche wie Cattleya Hardyana (C. aurea mit C. Warscewiczii) und C. Fabia (C. aurea mit C. labiata), bei welchen beiden die Abschnitte mauvepurpurn sind, aber viel lebhafter, als das Purpur bei labiata und Warscewiczii ist. Dieses Aufleuchten des Purpur ist dem Einfluß des Gelb der C. aurea zuzuschreiben, was auch bei vielen anderen Hybriden beobachtet wurde. Gelb blühende Hybriden von C. aurea werden nur dann



Odontoglossum Dora

Warscewiczella discolor



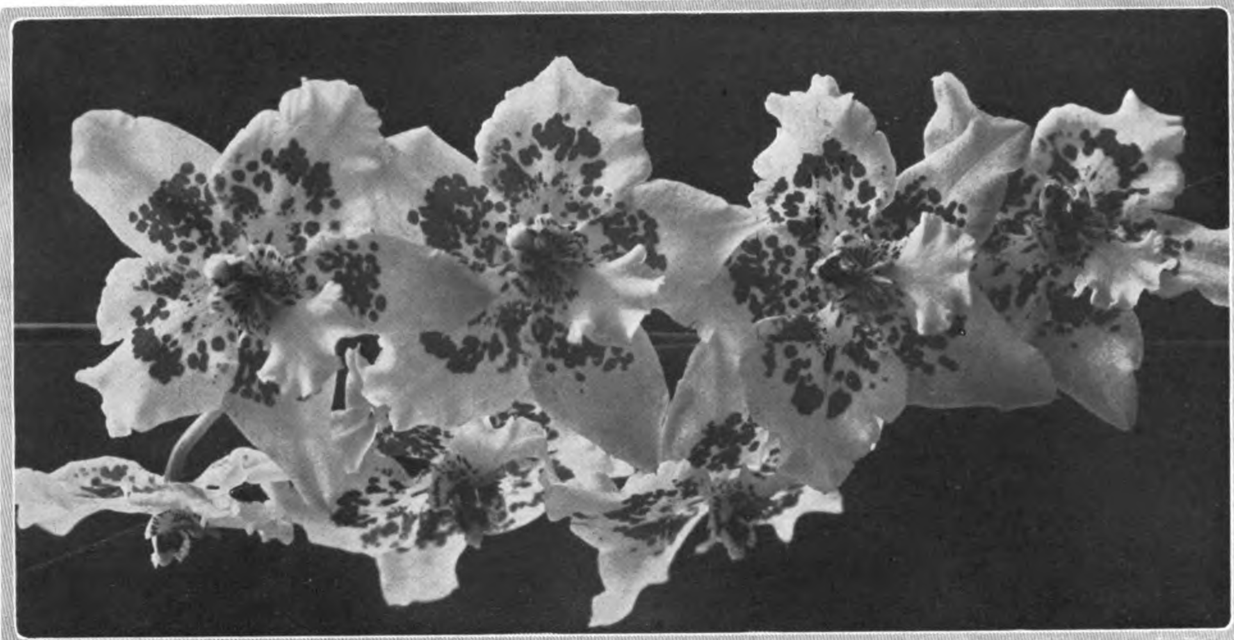
Fabia durch Kreuzung von C. aurea mit einer Varietät der C. labiata, die weiße Sepalen und Petalen hat; Cattleya Hardyana durch Kreuzung der C. aurea mit C. Warscewiczii (C. gigas) mit weißen Sepalen und Petalen; und als drittes Beispiel dieser Form Cattleya Maggie Raphael alba (C. aurea mit C. Trianae alba). Bei allen diesen Hybriden hat sich das reich gefärbte Labellum der C. aurea vererbt. Wir gehen nun über zur Betrachtung von Hybriden, deren beide Eltern weiße Sepalen und Petalen haben. Zwei wohlbekannte Arten, die diese Variation zeigen, sind C. Mossiae var. Reineckiana und C. Warscewiczii var. F. M. Peyrodt. Die eine wurde mit der anderen gekreuzt, und die daraus hervorgegangenen Sämlinge sind als C. Enid alba eingetragen worden. Sie bringen große Blumen mit weißen Sepalen und Petalen und einer gefärbten Lippe. Verschiedene andere Cattleya-Hybriden mit ähnlichen Kennzeichen sind noch erzogen worden.

Gruppe 3. Varietäten, bei denen die ganze Blüte reinweiß ist, werden von Liebhabern sehr geschätzt. Es ist schade, daß für die Benennung keine Einheitlichkeit angenommen wurde, denn obgleich solche Namen wie Cattleya labiata alba, C. Trianae alba und C. Mendelii alba doch deutlich eine reinweiße Form anzeigen, so fehlt solche Angabe, wenn wir zur weißen Varietät der C. Mossiae kommen, die aus irgend einem unerklärbarem Grunde auch weiterhin als C. Mossiae Wageneri geht. Von diesen Albinoformen der wohlbekannten Arten sind eine ganze Reihe reinweißer Hybriden erzeugt worden. In den meisten Fällen hat ihnen die Hybridennatur eine viel kräftigere Konstitution verliehen, als wir sie bei den Eltern beobachten. Jeder, der versucht, C. Mossiae durch eine Reihe von Jahren hindurch zu ziehen, weiß sehr wohl, daß diese Pflanze zurückgeht und schließlich stirbt. Aber mit den Hybriden ist es nicht so, wie dies durch die Erzeugung von C. Düsseldorfei (C. intermedia mit C. Mossiae) 1906 bewiesen wurde, von der reinweiße Varietäten häufig zu großen Exemplaren erzogen worden sind.

Laeliocattleyen. Wir kommen jetzt zu einer größeren und sehr populären Klasse von Hybriden, die als Laeliocattleyen bekannt sind. Die Gattungen Laelia und Cattleya sind sehr eng verwandt; botanisch unterscheiden sie sich dadurch, daß die erste acht, die zweite nur vier Pollinien hat. Wenn nun auch jeder leicht zugeben wird, daß die Gattung Laelia Arten von geringerem Schmuckwerk enthält, als man sie gemeinhin bei Cattleya findet, so bildet doch Laelia purpurata eine wichtige Ausnahme mit ihren großen Scheinbulben und ihrer mehrblütigen Ähre. Ihre üppige Tracht erklärt, weshalb sie der



Brassocattleya Apollo



Odontioda Juno var. Regina

Brassolaeliocattleya The Baroness (B.-C. Mrs. J. Leeman mit L.-C. Ophir). Brassavola-Hybriden kann man erlangen mit reinweißen Blüten, mit verschiedenen Abtönungen von Gelb und in mauve und purpurnen Färbungen. Für die Kultur dieser eigenartigen Pflanzen braucht man stärkeres Licht, als man gewöhnlich den Cattleyen und Laeliocattleyen gibt, sonst ist die Behandlung die gleiche. In den Vereinigten Staaten ergeben die Brassavola-Hybriden mehr Blumen als bei der Kultur in Europa, und dies ist ganz und gar durch die stärkere Lichtintensität der Atmosphäre bedingt, die während der Herbstmonate vorherrscht, wenn die Pflanzen ihre Scheinbulben ausbilden und ausreifen müssen, um die Erzeugung von Blütenknospen anzuregen.

Vater so vieler älterer Hybriden war, denn ihre Samen keimen willig. Laeliocattleya Dominiana (L. purpurata mit C. aurea) und Laeliocattleya callistoglossa (L. purpurata mit C. Warscewiczii) umfassen zwei der bestbekannten Hybriden dieser Klasse. Es sei hier auf eine Varietät der L. purpurata mit weißen Sepalen und Petalen verwiesen, denn wenn diese mit verschiedenen Cattleyen ähnlichen Charakters gekreuzt wird, so tragen die sich ergebenden Sämlinge ebenfalls weiße Sepalen und Petalen. Als bemerkenswertes Beispiel sei unter anderen Laeliocattleya Canhamiana alba (L. purpurata mit C. Mossiae) erwähnt.

Es gibt noch einen anderen wichtigen Grund, weshalb die Gattung Laelia so häufig gebraucht wird, und zwar wegen der verschiedenen sehr intensiv gefärbten Arten, die sie enthält, obgleich die Blüten verhältnismäßig klein sind. In dieser Hinsicht hat sich L. cinnabarina als von beträchtlichem Werte erwiesen, und hat als Mittel zur Erzeugung vieler Hybriden gedient, die rötliche Blüten bringen. Als Beispiele möchten wir erwähnen Laeliocattleya Charlesworthii (L. cinnabarina mit C. aurea) und L.-C. Hippolita (L. cinnabarina mit C. Mossiae), welche beide äußerst schmuckvoll sind; die aufrechte Ähre trägt mehrere reich gefärbte Blumen. Ein anderer Vertreter der Gattung, von dem viele Hybriden erzogen wurden, ist Laelia tenebrosa; die bestbekannte ist Laeliocattleya luminosa (L. tenebrosa mit C. aurea). Ferner auch Laelia xanthina, deren gelbe Blüten vielfach zur Erzeugung gelbblühender Hybriden verwendet worden sind.

Es ist außerordentlich interessant, zu beobachten, wie häufig Hybridenzüchter gezwungen waren, die kleinblütigen Arten zu gebrauchen, um andere Farben als purpurn zu erhalten. Alle die reich gefärbten Odontioden wurden erzeugt durch die kleinen roten Blumen von Cochlioda Noetzliana. Alle die zahlreichen Sophronitis-Hybriden schimmernder Färbung wurden erzogen von den kleinen Blumen der Sophronitis grandiflora. Viele der Laeliocattleyen ausgesprochener Färbung stammen von Laelia flava mit ihren kleinen gelben Blumen, und auch von L. cinnabarina mit ihren zinnoberroten Blüten. Es scheint eine so leichte Sache, Hybriden einer gesuchten Farbe von diesen kleinblütigen Arten zu erzeugen, aber die Erfahrung lehrt uns, daß es sehr schwierig ist, Hybriden zu erhalten, die die volle Blumengröße von Cattleya besitzen und gleichzeitig die reiche Färbung des Laelia-Elters erben. Je mehr die Blüten der Sämlinge an Größe zunehmen, desto stärker ist die entsprechende Abnahme der Intensität der Farbe. Nur in seltenen Fällen tritt die gewünschte Vereinigung von Größe und reicher Färbung in Erscheinung.

Brassavola-Hybriden: In verhältnismäßig neuer Zeit ist eine sehr populäre Hybridenklasse erzeugt worden durch die Verwendung von Brassavola Digbyana. Das charakteristische Merkmal dieser mittelamerikanischen Art ist die ungewöhnlich große Lippe mit ihrem gefranzten Rande. Viele schöne Hybriden sind unseren Sammlungen hinzugefügt worden, die als Brassocattleyen, Brassolaelien und Brassolaeliocattleyen bekannt sind. Obwohl diese Hybriden in der Färbung etwas mangelhaft sind, so wird diese Schwäche mehr als ausgeglichen durch die große Gestalt der Blüten und ganz besonders durch die hübsch gefranste Lippe. Populäre Beispiele bilden Brassocattleya Mrs. J. Leemann (B. Digbyana mit C. aurea), Brassolaelia Helen (B. Digbyana mit L. tenebrosa) und

Sophronitis-Hybriden: Jeder, der Sophronitis grandiflora in Blüte gesehen hat, wird niemals ihre bezaubernden Eigenschaften vergessen. Obwohl ihre Blüten klein sind, so ist doch die Farbe ein glänzendes Scharlach. Es ist so ganz verschieden von dem irgend einer Cattleya. Durch mehrere Jahre war es mit großen Schwierigkeiten verbunden, Sophronitis-Hybriden aus Samen zu ziehen, und die zahlreichen Pflanzen, die es jetzt gibt, sind fast alle durch Vermehrung der wenigen Originalsämlinge erzeugt worden. Eine der populärsten ist Sophrocattleya Doris, erhalten durch Kreuzung von Sophronitis grandiflora mit Cattleya aurea. Die Blüten sind viel größer als die des Sophronitis-Elter und von einer angenehmen Scharlachfarbe. Außer den Sophrocattleyen gibt es viele Sophrolaelien, ein bekanntes Beispiel ist S.-L. Psyche, die als Eltern S. grandiflora und L. cinnabarina hat. Bei dieser besonderen Hybride ist die Farbe viel intensiver, als man sie gewöhnlich sieht, eine Folge des vereinten Einflusses der roten Farbe, die beide Elternarten besitzen, aber die Blüten sind von Durchschnittsgröße. Es gibt noch eine andere Gruppe in der Vereinigung von S. grandiflora mit verschiedenen Laeliocattleyen. Diese Hybriden sind bekannt als Sophrolaeliocattleyen und die Tatsache, daß etwa 160 verschiedene Kreuzungen eingetragen worden sind, beweist, daß eine beträchtliche Arbeit geleistet wurde, um eine große Blume von scharlach oder roter Farbe zu erzeugen. Die meisten der Sophronitis-Hybriden erzeugen willig junge Triebe von den in früheren Jahren gebildeten Scheinknollen, und lassen sich ziemlich leicht vermehren.

Lowiara: Im Jahre 1912 erschien eine neue Dreigattungshybride in Lowiara insignis. Sie war erzeugt worden durch Kreuzung von Brassolaelia Helen mit Sophronitis grandiflora und war das erste Beispiel einer Hybride, die aus den drei Gattungen Brassavola, Laelia und Sophronitis zusammengesetzt war. Der Name wurde gegeben in Übereinstimmung mit der Regel, daß multigenerischen Hybriden, also solchen, die mehr als drei Gattungen enthalten, ein rein konventioneller Name gegeben werden sollte, bestehend aus dem Namen einer Person, die sich als Forscher oder Züchter von Orchideen ausgezeichnet hat, wobei der Name mit der Endsilbe »ara« enden soll. Lowiara verewigt den Namen von Low, der solange in enger Verbindung mit der Orchideenkunde ist. Zwei andere solcher Hybriden sind seitdem in Lowiara Paul und L. aurata erschienen.

Potinara: Noch eine andere Gruppe multigenerischer Hybriden sei hier erwähnt. Sie sind zusammengesetzt aus den vier Gattungen Brassavola, Cattleya, Laelia und Sophronitis, und für alle diese Hybriden wird der Name Potinara gebraucht zu Ehren von Julien Potin, dem Vizepräsidenten der französischen Gartenbaugesellschaft. Die erste war Potinara Juliettae, eine Kreuzung von Sophrolaeliocattleya Marathon mit Brassocattleya Ena. Fünf andere sind seitdem eingetragen worden.

Es ist zu bedauern, das die Regel für die Benennung multigenerischer Hybriden mit Hilfe der Endung »ara« nicht früher angewendet wurde, denn dies würde so unvernünftig lange Namen wie Brassolaeliocattleya und Sophrolaeliocattleya vermieden haben. *(Uebersetzt C. S.)*



Während die Bilder der ersten Tafel vor allem die Einzelblüte zeigen sollen, sehen wir hier eine auffallend schöne Rispe von Odontioda Chanticleer aus den Kulturen von Cowan & Co. Sie gibt uns eine deutliche Vorstellung von dem Werte dieser neuen Orchideenformen für die Schnittblumenkultur, wie auch als Schaupflanzen. Sie sind bei uns noch recht wenig bekannt.



Auch Laeliocattleya Hassallii alba ist eine sehr edle Züchtung, deren Eltern L.-C. Britannia alba und C. gigas Frau Melanie Beyrodt sind. Die Kreuzung dieser prächtigen Albino-Formen ergab eine Form mit alabasterweißen Abschnitten, deren durchscheinende Reinheit im Bilde schwer wiederzugeben ist. Die sattrote Lippe hebt sich wundervoll ab. Bilder C. S.

LEWIN-FUNCKE / GARTENPLASTIK

MEIN Nachbar ist ein sehr honetter Mann. Wir vertragen uns sehr gut. Aber eines kann ich ihm nicht verzeihen, das sind die Zwerge in seinem Garten. Wenn ich aus meinem Atelier hinausschaue, so sehe ich einen auf der Erde liegen mit der Zipfelmütze auf dem Kopf und der Pfeife im Munde. Daneben stehen und sitzen eine Anzahl anderer, schön bemalt und mit vergnügten Gesichtern. Dazwischen einige Häschen und sogar ein lebensgroßer Storch, der gravitätisch umherstolziert. Da diese ganze Bevölkerung mitten in der Wiese, auch von der Straße aus zu sehen ist, hat Publikus seine helle Freude daran. Und wenn einer inmitten ist, der Menschenkenntnis hat, so weiß er gleich, hier wohnt ein guter Mensch. Nur ich nehme Anstoß daran. Aber das ist wohl nur Futterneid, weil ich Bildhauer bin und weder Zwerge noch Hasen und Störche modelliere. Wenn ich Atelierbesuch bekomme, lenken die Zwerge das Interesse ab. Dann streifen mich mitleidige Blicke, und neulich drückte mir ein Freund im tiefsten Mitgefühl die Hand.

Sonst sieht man leider nur selten eine Plastik in all den schönen Gärten. Mein Nachbar ist so ziemlich der einzige Kunstfreund in unserem Villenort. Wie kommt das nur! Am Geldmangel allein kanns nicht liegen, denn eine kleine Pergola kostet mehr als eine gute Bronze, und ich sehe so viele Pergolen in den Gärten, und zu jedem Grundstück gehört eine Garage, und eine schmucke Chauffeurwohnung, und sonst noch manches Überflüssige.

Dicht in meiner Nähe liegt ein wunderschönes Haus. Breit gelagert in schönem, ruhigem Rhythmus. Mitten die Halle mit tief gehaltenen Fenstern. Stufen führen hinauf, davor liegt groß und in edlem Grün ein gepflegtes Rasenstück. Ich stehe draußen am schmiedeeisernen Gitter. Der Blick wird umschlossen von hohen Thuja, er gleitet über den Rasen zum Haus in seiner schönen Ruhe, ein warmes Gelb in dunklem Grün. Was fehlt noch in dieser Symphonie, was läßt mich nicht glücklich werden? Das Rasenstück schreit nach Plastik, nach der dunklen Bronze auf grauem Stein! Eine kleine, dunkle, leicht bewegte Masse, ein Punkt nur in dem Ganzen. Er fehlt, es ist eine Lücke. Das Bild ist nicht fertig, die Komposition hat ein Loch. Arm sieht der Garten aus, er ist leer. Eine lebensgroße Figur aus dunkler Bronze auf einem grauen Kalkstein inmitten des Rasenstückes würde das Ganze erst zusammenfassen, Halt geben, Distanz geben. Und eine stille Feierlichkeit könnte durch diesen Garten schwingen, die seinen Bewohnern, vielleicht unbewußt, einen neuen Lebensrhythmus geben würde. Wie arm sind doch die Menschen, die so reich sein könnten. Dies ist nur ein Beispiel von vielen. Ich weiß eine ganze Anzahl solcher Rasenstücke, die gut architektonisch angeordnet, doch ohne Haltung, ohne Stil sind, die leer scheinen, weil den Flächen das Herz fehlt. Der Mittelpunkt, von dem der Pulsschlag ausgeht, der dem ganzen Bild erst Leben gibt.

Wißt Ihr, wie schön es ist, am heißen Sommertag in einer schattigen Ecke des Gartens zu sitzen, wenn leise irgendwo ein Bächlein rieselt, ein Wässerchen tropft, wie das leise rinnende Leben in der Natur, in Bienensummen und Blättersäuseln das Menschenherz so ruhig und wunschlos glücklich macht? Durch das dunkle Grün schimmert geheimnisvoll ein zartes Weiß. Ich nehme die Zweige zur Seite: da steht der Lebensspender, der Brunnen in Marmorstein, dessen fließendes Wasser mein Herz erfreute, aus dessen Schale die Tropfen leise fallen. Nun lacht das Auge und labt sich an dem schönen Gebilde, am spiegelnden Wasserfleck, wie mein Ohr sich an der Musik des Wassers erfreute. Wo ist der schöne Brunnen, wo ist der Garten, der solche Schätze birgt? Selten, ach wie gar selten im deutschen Land!

Wißt Ihr, was ein Vogelplanschbecken ist? Nimm irgend einen flachen Zinkkasten, gib etwas Sand hinein und fülle ihn drei bis vier Centimeter hoch mit frischem Wasser. Dann stelle ihn nur auf den Rasen und warte ein wenig. Lange dauert es nicht am warmen Sommertag, dann kommen die Finken und Meisen, die Drosseln und die Zeisige und es beginnt ein lustiges Leben im neuen Freibad. Du weißt garnicht, daß soviel Vögel im Garten sind. Alle wollen baden, und sie zwitschern und hüpfen, daß es eine Lust ist. Rings herum jubiliert es dann in den Zweigen und dankt Dir für das frische Bad mit Vogelkonzert. Hast Du nun immer solch Bad im Garten, dann lieben Dich die Vögel und suchen Wohnung in deinem Garten, weil Du frisches Wasser für sie hast. — Ist das nicht ein köstliches Motiv für einen Bildhauer? Ein Vogelplanschbecken, das den Vögeln Wasser spendet und zugleich ein Kunstwerk ist, ein Schmuck und eine Freude für Mensch und Tier. Wäre das nicht auch schön und zugleich recht vorteilhaft für die armen Stadtmenschen, wenn in unseren öffentlichen Anlagen in den Städten solche Vogelplanschbecken aufgestellt würden? Wie doppelt dankbar ist der Stadtmensch für Vogelsang und Vogelspiel. Und etwas mehr Schmuck, Kunst in der Natur wird wohl auch als Wohltat empfunden werden. Dabei muß ich aber dankbar anerkennen, daß unsere Großstädte wohl erkannt haben, welche Wirkung auf Menschenseelen Skulptur ausübt. Wie eine gute, ernste Plastik gerade im Grünen, in öffentlichen Anlagen aufgestellt, seelische Heilkraft hat. Geht der Großstädter durch grüne Streifen, sieht er Gras und Bäume, so ist er schon in Feierstimmung, wird aufnahmefähig für die sakrale Wirkung der Kunst, die ja besonders stark in der Plastik ist. Da verblaßt der Schmutz und der Streit des Alltags. Wo man es gut mit der Masse meint, sollte man stärker bedenken, daß die Kunst zwar nicht satt, aber doch glücklich macht, und das letztere ist wohl doch das Entscheidende. »Glück« — »glücklich macht« — ja, macht die Kunst glücklich? Ich weiß es wohl, wer taub ist oder schlecht entwickeltes Gehör hat, was ungefähr dasselbe ist, der ist unempfindlich für Musik. Der Blinde schätzt die Malerei nicht, und für die Plastik fehlt den meisten Menschen das Organ. Raumgefühl und Tastsinn (der durch das Auge geht) sind selten entwickelt. Auch die seelische Einstellung für Plastik ist nicht so schnell gewonnen, wie die für Malerei, zu der die Natur, die wohlbekannte, leichter die Einführung gibt. Aber seht Euch nur mal in guter Stunde mit frischen Augen eine Plastik richtig an. Laßt den Blick über Höhen und Tiefen gleiten, fühlt Euch ein in die Melodien der Form, bald wird sie Euch lebendig in der Seele klingen.

Ihr Glücklichen, Ihr Besitzenden, die Ihr Gottes Land in Pacht habt und Euch im Garten eine Stätte des Friedens, der Freude und des heimlichen Glücks schaffen könnt, seht Euch einmal recht um in Eurem Reich! Ein rechter Garten verlangt nach Plastik. Irgend eine Stelle schreit danach. Ist das nicht der Fall, so taugt der Garten nichts. Es ist gar kein Garten, es ist ein eingefriedetes Feld, eine Ansammlung von Sträuchern, Bäumen und Blumen, aber kein Garten, der, richtig empfunden, immer ein heiliger Hain ist. Und in diesem heiligen Hain gebt der Kunst ihr Recht, laßt sie zu Euch sprechen. Bald werdet Ihr spüren, daß sie die Freuden Eures Gartens sammelt, konzentriert und steigert. Dann habt Ihr erst den rechten Garten. Und jede Blume wird schöner blühen.

F. VON OHEIMB / GARTENNOTIZEN

Die alte krumme Birke

UNSERE uralte krumme Birke am Steilhang hat letzthin der unerhörte Sturm wieder gesenkt.

Vor fünf bis sechs Jahren konnte man noch dicht am Hange aufrechten Hauptes unter ihr durchgehen, vor drei Jahren noch die Großen und jetzt vor dem Niederbruch die kleinen Enkel, und nun liegt sie auf diesem Stammteil ganz flach auf den Rasen und erhebt sich dann erst. An der Wurzel ist sie abgefault, also muß sie jetzt im Winter fort.

Sie war ein Wahrzeichen unseres Gartens in nächster Nähe des Hauses. Jeder Gartengast bewunderte den über anderthalb Meter haltenden, seidenweißen Stamm mit seinem kühn geschwungenen Halse; ihre Wurzeln am steilen Abhang standen in dauerndem Kampf mit Stamm und Krone, sie mußten immer fester und weiter nach Halt suchend um sich greifen, je größer und schwerer jene wurde, die in langen langen Zöpfen tief ins Tal herunterhing — eine alte Trauerbirke. So steht und stand sie in einem Lebenskampf von erster Kindheit an, denn der aus der natürlichen Achse heraufgebogene Stamm wirkte als Hebel, sein Gewicht drückte den Wurzelstock hoch. Wie einfach dagegen haben es senkrecht gestellte Genossen gehabt, sie konnten glatt fortwachsen.

Und trotzdem hat sie es zu Jahren gebracht. Bisher hatten ihre Wurzeln noch ihre Pflicht getan, nun aber war es zum Bruch gekommen.

Den Enkeln machte er immer Vergnügen, auf dem wagerechten und später erst aufbiegenden Stamm hinzuklettern und in letzter Steigung bis ans erste tiefe Astloch zu kommen, wo Herr und Frau Kleiber wohnten, denn der Stamm war vielfach hohl. Weiterhin waren verschiedene Nistkästen und Nisturnen angehängt und hatten anderen Federleuten als Kinderstube gedient. Die Kinder daraus waren längst erwachsen und selbständig und unterhielten sich längst anderswo; nur die jungen Wildtauben hoch oben freuten sich bei ihren ersten schwachen

Flugversuchen des Haltes, des Ausruhens. Und die Eltern, die schon wieder an die zweite Ehe dachten.
Wir Menschen können aber nur klagen. Wie wird uns gerade dieser alte gute Freund fehlen, der Jeden und Jede immer nickend und rauschend begrüßte, gleich von des Hauses Tür her.
Nach langem starren Winter streckte er als erster seine hellbräunlich seidenen Blättchen heraus und rief uns trüben beladenen Alten hell-leuchtend und glitzernd und froh zu: Wieder ein Frühling!

Rosa Moyesii

EINE der merkwürdigsten Rosen ist die westchinesische Rosa Moyesii, die hier zu einem mächtigen über vier Meter hohen Strauch herangewachsen, äußerst reich blüht und völlig hart ist. Sie weicht von allen anderen Rosen durch sehr zierliche, weit auseinander stehende, langgestielte Blättchen ab, die ziemlich schwach gezähnt, sehr dunkelgrün dem ganzen Strauch etwas durchsichtig Schleierartiges geben. Dazu die zierlich langen wiegenden Zweige von schönem hellgrünen Glanz; man kann schon aus der Ferne die edle zarte Fremde in ihr erkennen. Und nun erst die ganz unwahrscheinlich gefärbten hohlen, sechs bis neun Centimeter breiten Blüten! Altes schweres Kupfer bis in pompejanisch Rot, zuletzt in metallblauen Velour übergehend, wird durch einen altgoldig orange leuchtenden Staubgefäßkranz in breiter Regelmäßigkeit unterbrochen und der noch goldigere Blütenstaub lagert als Goldpuder im ganzen flachen Inneren, so daß die ganze Blüte wie überhaucht mit Goldstaub aussieht.
Die Blüten sitzen mit kleineren und größeren Knospen vereint in dicken Büscheln auf kurzen Stielen an fast jedem fischgrätenartig von der Ranke senkrecht abgehenden Zweiglein. Die Mitte August reifenden Hagebutten sind langgestreckte teleskopische Röhren, nach der schwarzgrünen Spitze sich leicht verjüngend, und färben sich zitronengelb bis zinnoberrostrot und hängen wie Schoten wippend und schwankend an den Spitzen. Auch sie sind völlig verschieden von allen mir bekannten Rosenbutten.
Der Same scheint sehr schwer zu keimen, und auch die Steckholzvermehrung ist nicht so leicht, dagegen geht sie in Veredlungen gut an und die jungen Triebe werden bald sehr lang. Trotzdem darf man sie durchaus nicht zu den Rankrosen zählen. In erster Jugend sind die Zweige dicht bestachelt, aber später verliert sich die Bewaffnung etwas, trotzdem ist das Pflücken und Brechen der Zweige oft ein zweifelhaftes Vergnügen und erinnert den Knaben leicht an Heiderösleins Sprödigkeit. Die langgezogenen Blätter mit fünf Blattpaaren erinnern an gewisse Schotensträucher oder Wiesenknopf und Pimpernellen, nur ist der Ton dunkler, immergrüner.
Jedenfalls macht sie mir und sehr vielen unserer Gartengäste große Freude und bei ihrem freudigen Wuchern und stetig länger werdenden Trieben dürfte sie sehr bald ein Prunkstück des Gartens werden. Sonniger Standort, das ist wohl die einzige Bedingung, die sie an ihren Pfleger stellt.

PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM HAUSGARTEN I

ES ist, als ob manche Fachleute und so viele Gartenbesitzer nichts wüßten von der Schönheit der immer lebenden, immer grünen Nadelhölzer. Gibt es doch Gärten in großer Zahl, in denen man nichts von Nadelhölzern findet, oder doch nur kleine, nichtssagende Reste dieser so großen, formenschönen und stolzen Familie. Man könnte das als ein sicheres Zeichen auffassen, daß diese Gartenbesitzer so gar keine Gemeinschaft mit ihrem Garten haben, nicht mit ihm leben, ihn garnicht verstehen. Unsere lange Winterzeit mit ihrer oft schweren Stimmung von Grau in Grau drängt geradezu nach einer besonderen Ausgestaltung unserer Gärten. Welch andere Melodie würde durch unsere Gärten klingen, wenn dazu mehr getan würde. Auch der trübste, nebelumsponnene Spätherbsttag verliert seine entmutigende Stimmung, wenn die strebenden Fichten und Tannen ihn zu durchdringen scheinen. Spielt ein Sonnenstrahl in den unendlich verschiedenen Formenreizen unserer Nadelhölzer, weckt er die zart abgestuften Farbentöne des Grüns, vergoldet er die oft so prachtvollen Bronzetöne des Winters noch feiner, läßt er daß Silberblau mancher Formen aufgleißen, dann bleibt die Gewißheit, daß doch alles noch lebt, nur in anderer Form.
Auch rein praktische Momente sollten dazu führen, Nadelhölzer in wohlüberlegter Weise anzupflanzen. Das Vorhandensein dieser grünen Wesen im Winter macht den Garten wohnlicher. Sie können gleichsam die Wände des Zimmers darstellen, denn durch die kahlen Laubgehölze kann jeder Vorübergehende schauen, wie durch ein offenes Fenster. Wie leicht ist es, eine Pflanzung von Nadelhölzern so zu gestalten, daß ein Stück breiteren Fußpfades, ein sonniger, ruhiger Sitzplatz, vielleicht ein Spielplatz durch diese Pflanzung einen völligen Abschluß vor dem Auge Fremder erhält. Vielleicht ist gerade die Offenheit, die in den meisten Gärten herrscht, der Grund, daß Garten und Besitzer im Winterhalbjahr nichts voneinander wissen. Die unterlassene liebevolle Bearbeitung des Gartens wurde so ganz unbewußt der Grund zur Entfremdung zwischen Garten und



Wenn der Schnee ihre Form so weich umzeichnet, auch dann ist die Omorikafichte eine der willkommensten ihrer Art. Diese Gruppe steht im Pruhonitzer Park. – Bild C. S.



Dieses hübsche Heidelandschaft-Motiv ist nicht irgendwo in der Heide weit draußen entstanden. Es wurde mitten in der Großstadt auf dem Sachsenplatz in Berlin-Westend künstlich geschaffen. – Bild Heydenreich

seinem Herrn, der sein bester und innigster Freund sein sollte. Schwierigkeiten in der Anpflanzung bieten uns die Nadelhölzer keineswegs, haben wir es doch mit Gewächsen zu tun, die den Bodenverhältnissen gegenüber ziemlich gleichgültig sind. Extreme Verhältnisse lassen immer noch eine Anpassung des Brauchbaren zu. Das, was aber die meisten Nadelhölzer verlangen: Feuchtigkeit im Boden, kann künstlich gegeben werden. Auch die Frosthärte der üblichen und bekannten Vertreter ist so sicher, daß keine Befürchtungen über Winterschäden bestehen. Das Hindernis selbst bietet der Mensch ganz allein, mit seiner Genügsamkeit, Unwissenheit oder Gleichgültigkeit.

Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich, wenn man an die Wahl der zu pflanzenden Nadelhölzer geht. Eine richtige Zusammenstellung der verschiedenen Arten und Formen wird vielen Kopfzerbrechen machen, und in sehr vielen Fällen wird die Lösung nicht allzu glücklich ausfallen. Eine ausreichende Kenntnis der späteren Entwicklung der Pflanzen, sowie ein persönliches, sicheres Gefühl und Empfinden dafür, wie die verschiedenen Formen zusammengefaßt werden müssen, und wie und wo sie gerade aufzutreten haben, ist Voraussetzung für eine glückliche Nadelholzpflanzung. Viele Beispiele zeigen uns, daß es damit recht mangelhaft bestellt ist, oder doch, daß man die Pflanzung nicht genügend durchdacht hat. Etwaige Fehler sollten dagegen wiederum kein Grund sein, von einer Pflanzung abzusehen, vielmehr sollten sie Anlaß geben, den erkannten Übelstand möglichst bald abzustellen. Man könnte sagen, daß glücklicherweise die meisten Koniferen späteren Änderungen, Verbesserungen sehr geneigt sind, da sie mit wenigen Ausnahmen späteres Verpflanzen willig annehmen.

Jeder Gartengestaltung müssen natürlich gewisse Leitgedanken zugrunde liegen. Niemals wird eine Nadelholzpflanzung gut werden, wenn sie in enger Gemeinschaft mit Laubhölzern auftritt. Schon das grundverschiedene Äußere spricht gegen die Verbindung dieser Pflanzenformen. Dann wird der vom Wind gepeitschte Zweig des Laubbaumes solange an die empfindlichen Jungtriebe der Nadelhölzer schlagen, bis diese kahl sind und absterben; zahlreiche Fichten, Tannen und Scheinzypressen können als Beispiele dienen. Nadelhölzer müssen für sich bleiben. Größere oder kleinere Gesellschaften gleicher oder zusammen passender Formen erhalten nicht nur so die natürlichste Entwicklung, sondern ergeben auch die allerbeste Wirkung. Sie mögen in einem Gartenteil beherrschend auftreten, im andern ganz fehlen. Das wird immer noch besser sein, als wahllose, zerstreute Anpflanzung.

Gleiche oder zusammen passende Wuchsformen sollen vereint sein. Die Kiefer bleibt am besten nur unter ihresgleichen. Sie wird überdies im Hausgarten nur in wenigen Formen auftreten. Fichten und Tannen bilden gute Gemeinschaften, vertragen sich recht gut, selbst noch, wenn die locker gestellten Äste einer Gruppe ineinandergreifen. Auch die Hemlockstanne mag hierzu gesellt werden. Im Vordergrund, als Übergang zum Rasen, mag sie sehr wohl am Platz sein und vermittelnd wirken. Auch mag man Hemlockstanne und Eibe vereinen. Doch hier soll diese im Vordergrund stehen und den Übergang zum Rasen geben. Allerdings kann es sich nur um Eiben natürlicher Wuchsform handeln, ungeschnittene Büsche. Am schönsten sind solche, die weniger hoch als breit gehen. Schon in der Baumschule sollte man etwas auf solche freien Wuchsformen der Eiben achten. Gewöhnlich geschieht das nicht. Lebensbäume und Scheinzypressen zeigen einen ziemlich gleichartigen Wuchs und bilden schöne Gruppen. Ihnen kann man wieder im Vordergrund die unten breit ladenden, wuchtigen Thujopsis beigesellen. Die verschiedenen Wacholderformen vertragen sich noch am allerersten mit der Kiefer. Sie werden dort ihren ganzen Zauber entfalten, wo man eine möglichst natürliche Pflanzweise im Charakter der Heideformationen anstrebt. Lärchen kann man ihrer laubwerfenden Eigenschaft wegen gelegentlich mit Laubgehölzen vereinen. Und doch wird man nur dort ihre volle Schönheit zur Geltung bringen, wo sie in losen Trupps vereint frei in großer Rasenfläche stehen, die unteren Äste der Erde aufliegen, der Spitzenzweig ins Himmelblau hineinstrebt. So kommt die oft wundervoll breitpyramidale Kronenform zum restlosen Ausdruck.

Das wären nur einige Hinweise auf die Möglichkeiten der Zusammenfassung. Jeder mag sie nach Ort und Neigung weiter verfolgen. Sicher wird mancher zu abweichenden Methoden kommen, doch das will nicht viel sagen im Hinblick auf die verschiedenen Wuchseigentümlichkeiten, die unseren vielen Gartenformen eigen sind. Dabei ist stark ausschlaggebend, ob es sich um größere Gärten handelt oder um kleine. Die großzügige Wahl und Pflanzung, die im großen Garten möglich, unter Umständen erforderlich ist, fällt fort im kleinen Garten. Hier muß die Wahl der besten Formen viel genauer erfolgen, die richtige Pflanze viel treffender am rechten Ort stehen. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

HANS HEYNECK / GROSSBLUMIGE CHRYSANTHEMEN



Mrs. Gilbert Drabble
Bild C. S.

JEDEN Herbst und Winter entzückt uns der Formenreichtum der Chrysanthemen. Immer tritt uns darin Neues, Überraschendes entgegen. Für den Züchter ist es schon zuviel. Er kann nicht mehr jede Form auf Herz und Nieren, Verzeihung, auf Farbe, Blühwilligkeit, Widerstandskraft, Winterhärte und sonstige für ihn wichtige Eigenschaften prüfen. Die alljährlichen Neuheiten aller Länder kann man auf über vierhundert Sorten schätzen. Besonders produktiv sind darin England, Frankreich, Australien und Nordamerika. Es ist für einen deutschen Züchter jetzt unmöglich, alle Sorten der ersten ausländischen Züchterfirmen zu prüfen. Dazu fehlt es ihm nicht nur an Geld, sondern auch an Zeit und Raum. Holland ist ja auch in der letzten Zeit mit Neuheiten hervorgetreten und hat eine ganze Reihe hervorragender Sorten auf den Markt gebracht. Von Holland aus hat man verschiedene Sorten, die sonst nicht mehr im Handel sind, von neuem »lanziert«. Im allgemeinen hat der holländische Gärtner nur ein kleines Sortiment, er zieht nur Sorten, auf die er sich unbedingt verlassen kann, die im Herbst bestimmt seine Arbeit und Mühe in klingenden Lohn umsetzen. So ist zum Beispiel eine der größtblumigen Sorten, die gelbe Mrs. Pulling, schon vor Jahren in den deutschen Gärtnereien gewesen, aber erst über Holland wurde ihr Wert erkannt, und jetzt war sie sozusagen der Schlager vom Jahre 1924. Man findet sie nun wieder in jeder Chrysanthemum-Gärtnerei. Das Jahr 1925 stand im Zeichen der edlen goldgelben Mme. H. E. Convers, die hier bereits im Farbenbilde (Band I, Seite 204a) gezeigt wurde. Ihren Wert als Handelssorte entdeckten die Berliner. Bemerkenswert ist, daß diese Sorte in Holland für Schnittblumen nicht gezogen wird. Für 1926 dürfte Miß Edith Cavell die beste Sorte sein. Sie wird seit einigen Jahren in Holland gezogen, und ich habe selten eine so vollkommene Sorte gesehen. Sie ist sehr wüchsig und gesund und bringt sehr große ballförmige Blumen von bernsteingelber, auf der Außenseite warm goldroter Färbung.

Bei gewissen alten Sorten scheint eine Wachstumsmüdigkeit, ein Nachlassen der Blühwilligkeit sich bemerkbar zu machen, so bei der weißen Alice de Monaco und deren gelbem Sport Mme. Buron. Beobachtet man so etwas bei irgend einer Sorte, so empfiehlt es sich, neue Pflanzen, seien es Mutterpflanzen, seien es Jungpflanzen, aus einer anderen Gegend zu beziehen.

Die deutschen Erfolge in der Heranzucht neuer Sorten sind nicht groß. Unser Klima ist für Samengewinnung zu ungünstig. Meiner Meinung nach dürfte auch das englische Klima hierzu nicht sehr geeignet sein und England den Samen seiner Neuheiten aus Australien oder von anderen Kolonien beziehen. Wir haben allerdings in Deutschland eine ganze Reihe sehr schöner und wertvoller Sports bekommen. Ich denke dabei an Sorten wie Ehrendame, Herbstgold, Frau Helene Hauswaldt, Apfelblüte, Löbner, Berlin und viele andere. Einer der besten Sports der letzten Jahre ist die gelbe Queen Mary, genannt Princeß Mary. Man weiß nicht, welcher man den Vorzug geben soll, der weißen Queen oder der gelben Princeß.

Neben vielen minderwertigen sind im Laufe der Zeit auch manche gute Sorten wieder verschwunden, hinweggefegt vom nachdrängenden Heer der Neuheiten. Einige Sorten allerdings sind geblieben und auch heute nicht zu entbehren, wie beispielsweise die strahlenförmige, frühe rosa Rayonnant, die noch immer zu den allerbesten ihrer Farbe für September zählt. Von ihr bemerkte ich letzten Herbst unter holländischen Schnittblumen einen prächtigen schwefelgelben Sport.

Diese großblumigen Sorten lassen sich auch leicht im Freien großblumig zur Blüte bringen. Zu Rayonnant und ihren Sports könnte man die sicheren Marg. Desjouis, ballförmig, weiß, und die unverwüstliche Capitain Julian, ballförmig, goldgelb, nehmen. Diese Sorten entfalten ihre großen Blumen im Freien. Allerdings muß man die jungen Pflanzen frühzeitig auspflanzen, genügend hacken, wässern und entknospen. Leichte Schattendecke ist ihnen bei Entfaltung der Blumen sehr willkommen. Leichter Frost schon ist vernichtend, man kann aber diese Sorten schon im August-September im Freien in voller Blüte haben.

Chrysanthemumprobleme sind vielfache vorhanden. Das Streben nach blaublühenden Sorten, großblumige Gartenchrysanthemen, einfach blühende frühe Freilandchrysanthemen, winterharte Sorten beider Formen, Blühwilligkeit bei Behandlung auf erste oder zweite Knospe und dergleichen mehr. Gerade die einfachen Sorten scheinen noch große Möglichkeiten in sich zu bergen, denn was jetzt vorhanden ist, blüht mit wenigen Ausnahmen zu spät, um für den Garten Wert zu haben.

Im letzten Jahre erlebte ich in meinem kleinen Hausgarten, in dem ich Versuche über Blühfestigkeit und Winterhärte mit den verschiedensten Sorten anstellte, eine hübsche Überraschung. In einer Nacht gegen Ende Oktober schien alles erfroren zu sein. Tatsächlich hatten auch alle Hauptblüten gelitten, bald aber zeigten und entfalteten sich überall die Nebenknospen, und ich hatte bis zum 11. November im Freien ein herrliches Blühen, das seltsam zu den grauen Stimmungen der Novembertage wirkte. Auch sehr spätblühende kleinblumige, wie die Sorten der Baron de Vinols-Rasse, und einige späte einfache trotzten den Nächten, die fast immer auf Gefrierpunkt sanken. Nach dem 11. November vernichtete allerdings ein Frost von vier Grad alles, nur die neckische Märchenelfe konnte es auch dann noch nicht unterlassen, ihr liebliches »ich lebe noch« in die Welt zu blühen.

Ich möchte nun einen kurzen Überblick über die besten neuen großblumigen Sorten geben. Vorher seien aber noch einige wenig verbreitete ältere Sorten erwähnt, die es verdienen, nicht in Vergessenheit zu geraten. Bei Soleil levant liegt der Reiz der Sorte nicht in der rosa Farbe, sondern in der entzückenden Strahlenform. Der Name ist recht treffend gewählt. Mme. Lucien Remy hat recht anmutige, zart mattrosa gefärbte Blumen. Bei Ma Beauté ist es erstaunlich, daß diese tiefrosa Sorte bisher so wenig Beachtung gefunden hat. L. Capitaine Remy bringt sehr große, etwas flach gebaute Blumen von eigenartig roter Farbe, deren einzelne Petalen ganz schmale goldene Streifen haben. Mme. N. Robardey hat in ihrem zarten Elfenbeinton keine Konkurrentin, auch sie ist unverdient der Vergessenheit anheimgefallen. Mrs. W. Wells ist tief bernsteingelb gefärbt. Sie gehört zu den leicht gebauten, sogenannten japanischen Sorten. Ich möchte diese alte Sorte mit ihrer seltsamen Farbe und gefälligen Form nicht missen.

Das folgende Sortiment umfaßt nun die nach meiner Auffassung wirklich wertvollen großblumigen Sorten. Die Farbenangabe ist bei Chry-

santhemen sehr schwierig, gerade das zarte, oft nur gehauchte Grau im Weiß macht eine Blume schön, und die Übergänge von Weiß in Rosa sind so wunderschön. Auch der dunkle, fast schwarze Hauch, der über vielen Sorten liegt, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Bei den einzelnen Farben sind die Sorten der Blütezeit nach angeordnet. *Weiß:* Marg. Desjouis, Alice de Monaco, Queen Mary, Mme. Jenkins, Montblanc, Mrs. G. Drabble, Unschuld, Philippe Rivoire. *Gelb:* Capitain Julian, Mme. Buron, Mrs. G. Pulling, Mme. Convers, Helen Williams, Princess Mary, Countess of Granard, Gartendirektor Löbner, Polypheme und Etzolds Goldiana. *Rosa:* Rayonnant, Perle Française, Viviand Morell, Sax Export, Berthe Lachaux und Louise Pockett. *Rot:* Capitain Etiévant, Bengale, Miss Kelley and Mrs. E. J. Brooks, (Farbenbild Band I, Seite 204a). *Braun:* Noble und Miss Edith Cavell.



Bengale

Ein Handelsgärtner muß seine Sorten weise beschränken. Er braucht nur wenige, aber wirklich ertragreiche Sorten. Ein Liebhaber sollte sich keine solche Einschränkung der Herbst- und Winterfreuden auferlegen, eher nach reicher Abwechslung streben. Besonders im Oktober, November kann aus jedem Glashause ein Wundergarten werden.

Die Kultur stellt mancherlei Probleme. Viele großblumige Arten lassen sich mit gutem Erfolge auch mehrtriebig ziehen; viele kleinblumige, selbst von den winterharten, ergeben bei entsprechender Kultur große Blumen. Interessant ist das Verhalten der großblumigen Sorten, wenn sie zu spät vermehrt werden oder wenn sie auf zweite Knospe statt auf der ersten zur Blüte kommen. Dann kann man häufig feststellen, daß sich aus der großen Knospe keine volle Schaublume, wohl aber eine große einfache Blüte entwickelt. Gerade solche einfachen Zufallsblumen werden dem Liebhaber gefallen, infolge ihrer überraschenden Eigenart, während der Handelsgärtner sich weniger freuen und die Sorte im kommenden Jahre bestimmt früher vermehren wird. Ein Beispiel hierfür ist die großblumige Queen Mary. Auf erster Knospe und früh vermehrt wird sie weiß und stark gefüllt, auf zweiter Knospe oder spät vermehrt unregelmäßig rosa und einfach.

Ein besonderes Problem liegt auch in der Hinausschiebung der Blütezeit. Eine Verfrühung dieser anzustreben, halte ich nicht für notwendig. Die Chrysanthemen mit ihrem herben starken Geruch sind typische Herbstblumen, die man nicht früher sehen möchte, ehe die Sense über die Felder gerauscht ist. Wohl aber liegt uns daran, im Winter noch Blumen zu haben. Durch späte Vermehrung, etwa im Juni, läßt sich die Blüte ohne Schwierigkeit bis in den Dezember und Januar verlegen. Noch später würde kaum angebracht sein, denn wer möchte noch Chrysanthemen sehen, wenn sich schon erste leise Anzeichen eines Vorfrühlings bemerkbar machen. Viele Sorten eignen sich indes nicht zur Spätblüte. Einige der dazu geeignetsten sind folgende: Philippe Rivoire, weiß, Helen Williams, gelb, Berthe Lachaux, rosa, René de Ranville, rot.

Schließlich möchte ich noch eines erwähnen. Das Hauptziel aller Chrysanthemumzüchter scheint mir zu sein, die Blumengröße zu erhöhen. Zweifellos hat diese sich von Jahr zu Jahr sehr gesteigert. Aber ist dies Ziel nicht etwas äußerlich? Muß nicht zwischen Form, Farbe und Größe eine gewisse Harmonie walten? Ich habe häufig bei gewissen Riesenblumen das Gefühl, als seien sie überzüchtet, als seien sie nur noch Masse, nicht mehr Blume. Es gilt doch nicht, weißkohlkopfartige Blumen auf festen Stielen zu züchten, sondern mehr Wert auf die so entzückend mannigfache Form der Chrysanthemum-Blüte zu legen. Große Chrysanthemen wirken wohl festlich und feierlich, aber ist es nicht unangenehm, immer feierlich sein zu müssen?



Luise Pockett.
Bilder Bissinger



C. SCHNEIDER / DER BOTANISCHE GARTEN ZU EDINBURGH

UNTER den pflanzlichen Kulturstätten der nördlichen gemäßigten Zone, denen wir die Einführung interessanter und wertvoller Zierpflanzen für Freilandkultur zu danken haben, stehen heute drei an erster Stelle: das Arnold Arboretum in Boston und die botanischen Gärten in Kew bei London und in Edinburgh in Schottland. Von dem letzten soll heute die Rede sein. Im Juni 1924 hatte ich Gelegenheit, diese in vieler Hinsicht einzigartige Kulturstätte kennen zu lernen.

Mit hohen Erwartungen fuhr ich nach Edinburgh, der im 7. Jahrhundert gegründeten, sagenumwobenen Feste, der Stadt Walter Scotts und Maria Stuarts. Man nennt sie nicht umsonst die Kaiserin des Nordens. Sie liegt ein gut Teil nördlicher als Königsberg oder selbst Kopenhagen an der Küste der Nordsee. Klimatisch ist sie durch die Nähe der See und die hier noch wirksamen Einflüsse des Golfstromes sehr begünstigt, jedenfalls können hier unendlich viel empfindlichere Gewächse gezogen werden, als etwa in Bremen oder Hamburg, wenn Edinburgh auch nicht so warm gelegen ist wie die Küste von Wales oder Cornwall. Die Stadt ist auf verschiedenen Hügeln erbaut, deren höchsten die alte Burg krönt. Auch das Terrain des Gartens ist ziemlich bewegt. Man nennt Edinburgh nicht mit Unrecht the town of gusty corners, die Stadt der zugigen Ecken. Fast ständig weht ein beträchtlicher Westwind hier, der mich bei meiner photographischen Tätigkeit im Freien nicht wenig behinderte. Aber andererseits gilt die Lage auch für Menschen als gesund. Die Natur hat jedoch selbst den Menschen manche Eigenart aufgeprägt; wer die Schotten zu nehmen weiß, wird sie schätzen lernen.

Der botanische Garten liegt im Westen der Stadt auf bewegtem, fast quadratischem Gelände und umfaßt rund 23 Hektar, ist also nur reichlich halb so groß, wie der Dahlemer botanische Garten mit 42 Hektar. Der Höhenunterschied beträgt aber zwischen dem höchsten und dem tiefsten Punkte etwa 18 Meter, sodaß der Garten wesentlich größer wirkt. Wenn er auch nicht so alt wie Kew Gardens ist, so reicht die Geschichte des Edinburgher Gartens doch bis 1670 zurück. Allerdings besteht er an der heutigen Stelle, an Inverleith Row, erst seit wenig über einhundert Jahren. Seine eigentliche Bedeutung erreichte er unter der Direktion von Sir Isaac Bayley Balfour, der von 1853 bis 1922 an der Spize stand. Ihm folgte der jetzige Direktor William Wright Smith, dem ich mich für weitgehende Unterstützung bei meinem Aufenthalt sehr zu Dank verpflichtet fühle.

Das, was mich hauptsächlich reizte, nach

Gewächshäuser





Edinburgh zu kommen, war die Tatsache, daß dort durch die Einführungen von George Forrest eine ganz besonders reiche Zahl von neuen Pflanzen aus Westchina zusammengekommen war. Forrest sammelt auch heute noch für den Garten. Außerdem war Professor Balfour bestrebt, sich auch die Einführungen Wilsons, Farrers und Wards nutzbar zu machen, sodaß heute wohl nur noch Kew an Herbarmaterial und kaum ein anderer Garten an lebenden Pflanzen aus Mittel- und Westchina mit Edinburgh rivalisieren kann. Nun ist aber das Klima in Edinburgh ungleich günstiger als das der Londoner Umgebung, wo Kew liegt. Wir finden daher im schottischen Garten als prächtig gedeihende Freilandpflanzen noch eine Unmenge der schönsten vom Kap, von Neuseeland, von Südamerika und ähnlichen Zonen, deren Reichtum wir uns in deutschen Gärten nur beschränkt zunutze machen können, wenn sich auch eine ganze Reihe von Pflanzen bei uns halten würden, falls wir es in der rechten Weise versuchten.



So bildet denn ein Besuch des Edinburgher Gartens für jeden, der mit der Pflanzenwelt Westchinas ein wenig vertraut ist, den denkbar höchsten Genuß. Wer allein die vielgestaltige Rhododendrenwelt aus diesen Gegenden kennen lernen will, kann dies nirgends besser als in Edinburgh. Es sei denn, er hat die so seltene Gelegenheit, die Sammlung von J. C. Williams in Cornwall zu sehen.

Wir betreten den Garten von Inverleith Row aus durch den Gebäudekomplex, der das Büro, die Bibliothek, die Laboratorien und Vortragsräume enthält. Dahinter liegt eine regelmäßige Pflanzung von Stauden und Einjährigen, die dem »System« unserer botanischen Gärten entspricht. An sie schließt sich an der Gewächshaus-Komplex, den wir auf Bild Seite 14 zum Teil überblicken. Die Häuser sind nach unseren Begriffen teilweise veraltet und sollen erneuert und erweitert werden, wenn man Geld genug zur Verfügung hat. Auch hier fehlt es jetzt an Geld, und die Unterbringung der wertvollen Herbarsammlungen ist beispielsweise eine derart provisorische, wie man sie in einem so berühmten Institut des reichen Großbritannien nicht erwarten sollte. Dies kann uns heute als Trost dienen, sind doch die entsprechenden Institute bei uns zumeist vor dem Kriege modern umgebaut und viel besser ausgestattet worden, als dies fast überall in England der Fall ist.

In den Häusern interessieren uns zumeist die kleinen auf dem Bilde nicht sichtbaren, nach rechts liegenden, als indoor rockery bezeichneten, wo sich die heikelsten Alpinen und an-



wenige alte Arten, wie catawbiense, caucasicum, maximum, ponticum, Smirnowii und die aus ihnen in Verbindung mit arboreum, Griffithianum und anderen Arten des Himalaya hervorgegangenen Hybriden. Hier in Edinburgh lernen wir eine neue Formenwelt kennen, die uns in erster Linie Mittel- und Westchina beschert hat. Ich kam leider zu spät, um die meisten Arten noch in Blüte zu sehen. Dafür konnte ich mich an der so eigenartigen und zum Teil so farbenprächtigen Schönheit des auf die Blüte folgenden jungen Austriebes erfreuen. Immerhin blühten auch Mitte Juni noch eine ganze Anzahl Arten, wie beispielsweise das bekannte R. brachycarpum aus Japan, dessen weißrosa Blüten nicht allzu angenehm duften, das ihm nicht unähnliche R. Fauriei, das schöne chinesische breitglockige, fast weiße R. Souliei, das späte weiße, duftende R. decorum, die kleinblütigen R. ledoides, R. Tschonoskii, R. micranthum, und natürlich eine ganze Anzahl von Hybriden, unter denen große Gruppen weithin aufleuchteten, wie etwa die der roten Russelianum und atrosanguineum, und sehr zu Autochromaufnahmen reizten, die leider der nie rastende Wind vereitelte.

Als auffällig im Austrieb merkte ich unter anderen folgende Arten an: R. niveum, silberfilzig; R. Fargesii, kahl grün, Blattunterseiten bläulich; R. maculiferum, Triebe rotbraun, gelb schülferhaarig, junge Blätter beiderseits hellgrün, ähnlich R. inopinum, aber Blätter unterseits beschülfert; R. Thomsonii, Blätter stark blaugrün, unten weißblau, die großen Kelche stark bereift; R. fulvum, hellfuchsrot; R. decosum und cyanocarpum, beide kahl mit bereiften Trieben; R. campanulatum var. aeruginosum, Blätter blauweiß, dabei unten fein rostig lederfilzig, ähnlich ist R. fulgens, aber nicht ganz so auffällig; R. Smithii, Triebe lang abstehend, borstig behaart; R. galactinum, Laub unten schön weiß lederfilzig; R. Wasonii, dessen junge Blätter die silberfilzige Unterseite gut zeigen; von kleinblättrigen Arten seien noch genannt R. scintillans, R. hippophaeoides, R. hedyosum, R. salignum, R. impeditum. Bei R. Falconeri fallen im Austrieb die großen gelbroten Schuppenblätter auf, während R. habrotrichum rostborstige Triebe und rote innere Knospenschuppen hat. Diese inneren Knospenschuppen, die sich bei der Entwicklung des jungen Triebes zunächst stark vergrößern, sind oft sehr auffällig, fallen aber meist ziemlich schnell ab. Sonst waren von Rhododendren noch die prächtigen Massen von R. ferrugineum bemerkenswert, wie ich sie noch nie, selbst in der Heimat der Pflanzen nicht gesehen habe. Schließlich darf eine schöne R. praecox-Hecke nicht unerwähnt bleiben. So ließe sich noch manches aus dem Arboretum schildern, obwohl die übrigen Gehölze im allgemeinen nicht so gut vertreten sind. Landschaftlich nicht reizlos ist ferner die zwischen den Glashäusern und dem nun zu besprechenden Felsengarten gelegene Scenerie mit dem kleinen Teich, von der wir bereits ein Bild gaben. (Band VI, Seite 123). Um diesen Teich herum blühten eine große Anzahl hübscher Stauden.

Die Hauptsehenswürdigkeit von Edinburgh bildet jedoch der *Steingarten*, aus dem wir hier einige Scenerien zeigen können. Rein landschaftlich ist er nicht so eindrucksvoll, als etwa der Hanbury'sche Felsengarten in Brockhurst (Band V, Seite 183) oder auch das große natürliche Alpinum von Graf Silva Tarouca in Pruhonitz (Band II, Seite 158). An Pflanzenreichtum übertrifft aber der Steingarten in Edinburgh dank seiner klimatisch so viel günstigeren Lage und als eine wohlgeleitete Sammelstätte alles dessen, was immer hier gedeihen kann, diese anderen Anlagen ganz bedeutend. Ich kenne keinen Steingarten, der in dieser

deren Stauden, sowie Kleinsträucher finden, die im Freien nicht immer sicher oder überhaupt nicht aushalten. Viele Neuheiten werden auch versuchsweise zunächst n diesem Haus-Steingarten untergebracht. Fast jede Pflanze ist hier einer Betrachtung wert. Bei meinem Besuche blühten unter anderen die roten Primula McLarenii, P. mollis vom Himalaya, P. suffrutescens aus Californien, die neuseeländischen Gaultheria oppositifolia und Linum monogynum, die weiße Olearia chathamiana, die australischen Bauera, rubioides, Aotus gracillima, Olearia myrsinoides, Hibbertia Readii, die südamerikanischen Haplocarpha scaposa, Agathaea coelestis und Ixia iridiflora; Calceolaria deflexa aus Peru, Sisyrinchium myriophyllum aus Ecuador, Sphacele campanulata aus Chile. Ferner Pertya phylicodes aus Yunnan, Thymus nitidus aus Sizilien, Fuchsia parviflora aus Mexiko, und aus dem malayischen Archipel Gaultheria fragrantissima und Ainslea ageratifolia. Von bekannteren Sachen notierte ich Philesia buxifolia, Sphaeralcea Munroana, Ourisia macrophylla, Erythraea conferta, Lotus Bertholletii, Saxifraga rotundifolia, Osteomeles Schwerinae, Chamaebatiaria foliolosa, Erodium corsicum, die schöne große Celmisia coriacea, die neuseeländischen Pimelea Traversii, Epilobium glabellum, Metrosideros lucida, Brachycome Sinclairii, Senecio bellidioides, sowie Convolvulus cneorum, Rehmannia Briscoi und andere bei uns noch wenig verbreitete Arten.

Das Rhododendron-Haus ergänzte in vieler Hinsicht die Freilandgruppen. Im Orchideenhause, bei den Insektivoren, bei den Palmen, Bromeliaceen und in den weiteren tropischen Abteilungen, überall gab es viel Gutes in guter Kultur zu sehen, wie auch im temperierten und Kalthause. Längs der Häuser sind in der systematischen, schon erwähnten Abteilung recht interessante Rabatten, auf denen ich von Gehölzen beispielsweise Cotoneaster Henryana, Carrierea calycina, Rosa banksiopsis, Rubus Henryi, Spartocytisus nubigenus, Hydrangea xanthoneura setchwanensis, Rosa Moyesii, Viburnum Henryi und Cistus Clusii als in Knospe oder schon in Blüte mir anmerkte.

Der größte Teil des Gartens wird vom Arboretum eingenommen, das sich um den Inverleith Hill zieht, auf dem die Wohnung des Direktors liegt. Von hier aus ergeben sich einige wundervolle Fernblicke. Gegen Süden auf die Burg zu und mehr gegen Osten auf die als Arthur's Seat bekannte höchste Erhebung nahe der Stadt.

Im Vordergrunde des Bildes sieht man immer über Teile des Arboretum hinweg. In diesem sind die Gehölze gattungsweise, zum Teil auch zu Familien vereint gepflanzt. Wir finden unter anderem eine reiche Sammlung von Ilexformen, doch das schönste im Garten sind und bleiben die zumeist gegen die Hügelkuppe angeordneten Rhododendren. Wer eine solche Sammlung der asiatischen Arten noch nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung von dem Formenreichtum dieser Gattung machen. Was wir in Nordwestdeutschland, ja selbst in Kew sehen, sind meist

Hinsicht sich mit dem in Edinburgh messen kann. Hier weiß man wirklich nicht, was man aus der Überfülle der oft so überraschenden Erscheinungen einer fremden Pflanzenwelt herausgreifen soll. Gar arm dünken einem all die ähnlichen Anlagen, die man etwa in Deutschland findet, seien sie auch in Anbetracht der so viel ungünstigeren Kulturbedingungen noch so reich und wohlgehalten.

Den Aufbau des Steingartens lassen die Bilder deutlich genug erkennen. Auf einigen sehen wir auch die Art der Besprengungsanlage, die hier eine große Rolle spielt und es in erster Linie mit ermöglicht, daß so viele heikle Dinge gedeihen. Die meisten Steingärten leiden ja daran, daß es nicht möglich ist, sie in die richtige nebelschwangere Atmosphäre einzuhüllen, die für viele alpine Pflanzen, mögen sie auch sonst noch so trocken und sonnig stehen, doch ein Bedürfnis ist. Wir müssen die schweren Nebel der Hochgebirge imitieren können. Namentlich für Gebirgspflanzen aus Westchina ist das wichtig, die dort im Sommer oft wochenlang im Nebel stehen. So hat man denn in Edinburgh die Wasserleitung sehr geschickt eingebaut im ganzen Alpinum. Man sprengt nun aber nicht mit Schläuchen, sondern stellt gut mannshohe Rohre auf, die an der Spitze einen feinen Zerstäuber tragen. Der Druck ist stark genug, daß wenigstens ein Teil des Steingartens immer dicht unter feinen nebelartigen Regen gesetzt werden kann. Dies geschieht nach Bedarf eventuell zweimal täglich. Hätte man in Pruhonitz, Nymphenburg oder Dahlem eine ähnliche Einrichtung, so würde man auch in Mitteleuropa ungleich mehr Pflanzen mit Erfolg ziehen können. Das Besprengen mit dem Schlauch ist immer nur ein kümmerlicher Notbehelf. Je feiner die Regenwirkung, je nebelähnlicher, desto erfolgreicher ist sie.

Beim Durchwandern des Steingartens entdeckte ich mit großer Freude immer wieder so viele Kinder der westchinesischen Hochgebirge, die ich dort in ihrer Heimat im Sommer 1914 beobachten konnte. Vor allem bewunderte ich verschiedene Meconopsis, die sich in Edinburgh selbst aussäen und nun zum festen Bestand des Steingartens gehören, während sonst ihre Erhaltung nur selten gelingt; so M. Prattii, M. latifolia, M. grandis und M. Wallichii. Auch M. quinduplinervis und robusta blühten. Von Primeln sah ich Primula Littoniana, P. vittata, P. secundiflora und möchte aus der Nähe der Rhododendrengruppen von damals blühenden noch nachtragen P. anisodoxa, P. Bulleyana, P. Beesiana, P. burmanica, P. frondosa, P. involucrata, P. lichiangensis, P. oblanceolata, P. obliqua, P. pseudosikkimensis, P. pulverulenta, P. serratifolia, P. sikkimensis und P. Veitchii. Das mit Lilium verwandte Nomocharis saluenense blühte rosa und rief mir seine Verwandten ins Gedächnis zurück, die ich in Yunnan selbst getroffen hatte. Verschiedene Codonopsis fühlen sich hier wohl und werden sich hoffentlich auch noch bei uns einbürgern. Breite Polster bildet Gentiana sino-ornata, die als Sommerblüherin so vielversprechend ist. Die tief gefärbte G. Veitchiorum, G. Farreri und G. Arethusae gehören auch zu der späten Gruppe. Von kleinen Rhododendren blühte R. sino-lepidotum, und R. prostratum machte seinem Namen Ehre. Von Zwergsträuchern seien noch genannt der seltene Juniperus litoralis aus Japan, Rhododendron myrtilloides aus Burma, Cassiope fastigiata,

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Wechsel der Jahreszeiten

Die Übergänge und der Wechsel der Jahreszeit regen zur Betrachtung in allen Dingen an. Die Schwermut kommt besonders dem Herbst zu, nach allgemeiner Meinung. Was aber das Herz erneut und erfreut, ist der Frühling. Der süße Schall der Vögel, insonderheit von frühlinghafter Art, indessen unter der gütigen Sonne die Kräuter an den Hecken aufsprießen. Um diese Zeit wird der Frühling erst Frühling, die Nebel steigen auf und die Blüten entfalten sich, die eine Art nach der andern. Danach wechseln Regen und Winde. Zur Wehmut unserer Herzen fallen die Blüten ab, und bald sind nur noch die grünen Blätter übrig. Auf zehntausend Arten wird unser Herz betrübt. Die Orangenblüte ist hochberühmt, aber auch der Duft des Pflaumenbaumes erinnert uns an die Vergangenheit und macht uns traurig. Die Frische der Goldrosen, die Gebrechlichkeit der Glyzinien, wir können unser Herz nicht von ihnen wenden.

Zur Zeit des Geburtsfestes des Buddha wird das frische Laub der jungen Sprossen dichter. Die Melancholie der ganzen Welt und das Bedürfnis nach Mitgefühl wächst im Menschen. So fühlen gewißlich alle. In dem „Monde des schnellen Sprossens", wo man die Iris aufs Dach setzt und den Reis harkt, so oft das Wasser wirbelt, schmilzt das Herz. Im „Feucht-Monat" erscheint das „Abendgesicht" der armen Hütten in seiner ganzen Weiße, man vertreibt die Mücken mit Rauch, unsere Sinne erwachen: die „Sühnung" ist nicht minder anziehend.

Feiert man dann den „Siebenten Abend", so sind wir entzückt. Allmählich werden die Nächte kühl, und die Wildgänse kommen mit ihrem Geschrei, die unteren Blättchen der Lespedeza werden nacheinander rot, man erntet und man trocknet den ersten Reis, den Frühreis. Alles häuft sich zu dieser Zeit noch mehr als im Herbst. Dann sind auch noch die Tage nach den Gewittern anziehend. Ich darf nicht fortfahren, ich müßte all die alten Dinge aus dem Genji Monogatari und dem Genji no Soshi wiederholen. Indes, man kann das immer wieder sagen: und seine Gedanken nicht aussprechen bläht die Eingeweide. Drum schilderte ich mit flinkem Pinsel, mein Trübsal und meinen Verdruß zu bekämpfen. Freilich sollte man das eher von sich werfen, als den Menschen vorführen.

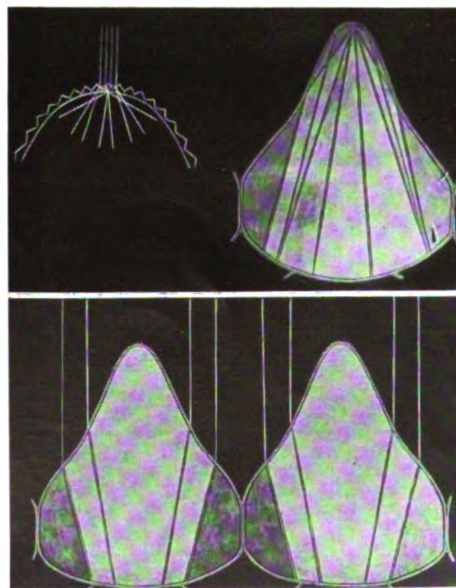
Die trübseligen Landschaften des Winters sind aber nicht geringer als die Landschaften des Herbstes. An den Uferpflanzen des künstlichen Weihers fallen die geröteten Blätter einzeln und lagern still. Morgens liegt der Reif ganz weiß da, und aus dem Weiher steigt ein Dunst, das ist köstlich. Zu Ende des Jahres sind alle Leute in äußerer Erregung, was meist Mitleid erweckt. Es ist zu widerwärtig. Kein Mensch betrachtet länger den Mond nach dem zwanzigsten Tag, der kalt am Himmel steht. Auch das macht unser Herz schmelzen. Zur Zeit des Triduum ist es herrlich. Eine öffentliche Angelegenheit nach der andern! Man bereitet sich schon eilends auf den Frühling vor und Hunderterlei wird ausgeführt. Von der Exorzisation bis zur „Verehrung nach den vier Weltenden" (Neujahrsfeier) ist alles schön. Diese letzte Nacht zündet man bei Anbruch der Dunkelheit Fackeln an, bis nach Mitternacht. Man pocht an die Türen, man läuft und man schreit aus Leibeskräften alles mögliche Zeug aus; indessen am Morgen beim Morgengrauen verebbt der Lärm, des Jahres Ende macht unser Herz schmelzen, es ist die Nacht, da die Menschen wiederkehren. Das Fest der Geister wird zu dieser Zeit in der Stadt nicht mehr gefeiert, im Osten aber besteht es noch, und es ist sehr rührend. Damit öffnet sich der Himmel nicht anders als der Himmel des Vortages, jedoch unsere Gefühle sind andere. Man sieht alle die weiten Straßen mit den überall hoch aufgerichteten Fichten; man ist zugleich heiter und betrübt."

Aus: „Stunden der Muße" des Bonzen Kenko (1283–1350)
nach der Übersetzung von Paul Adler in Adler-Revon „Japanische Literatur" (Frankfurter Verlags-Anstalt).

Berberis candidula, Spiraea (Eriogynia) pectinata, Astragalus Poterium, die an Betula nana erinnernde Nothofagus Menziesii, Salix polaris in üppigen Polstern, und die westchinesische Sibiraea tomentosa.
Die Zahl der Pflanzen von Neuseeland ist Legion, ich hebe nur kurz hervor die Konifere Podocarpus nivalis, Veronica monticola, Gaultheria perplexa, die Carmichaelia-Arten robusta, Enysii und flagelliformis, Senecio Bidwillii, das reizend blaue Helichrysum Selago, Aristotelia fruticosa, Rubus parvus, die bromelienartige Liliacee Astelia trinervia, die so seltsame Umbellifere Aciphylla squarrosa und das wie trockenes Holz aussehende, sehr eigenartige Corallospartium crassicaule. Daß ein solcher Pflanzenreichtum in meist gesunden, gut gedeihenden Stücken hier zusammenkommen und erhalten werden konnte, ist nicht zuletzt dem trefflichen Gärtnerstab zu danken, an dessen Spitze R. L. Harrow steht, der in L. B. Stewart einen unübertroffenen Pflanzenvermehrer zur Seite hat. Ich möchte schließlich noch dem ausgezeichneten Photographen R. M. Adam danken, der mich so freundlich unterstützte und von dem die Fernsicht, mit Genehmigung des Direktors, wiedergegeben ist.

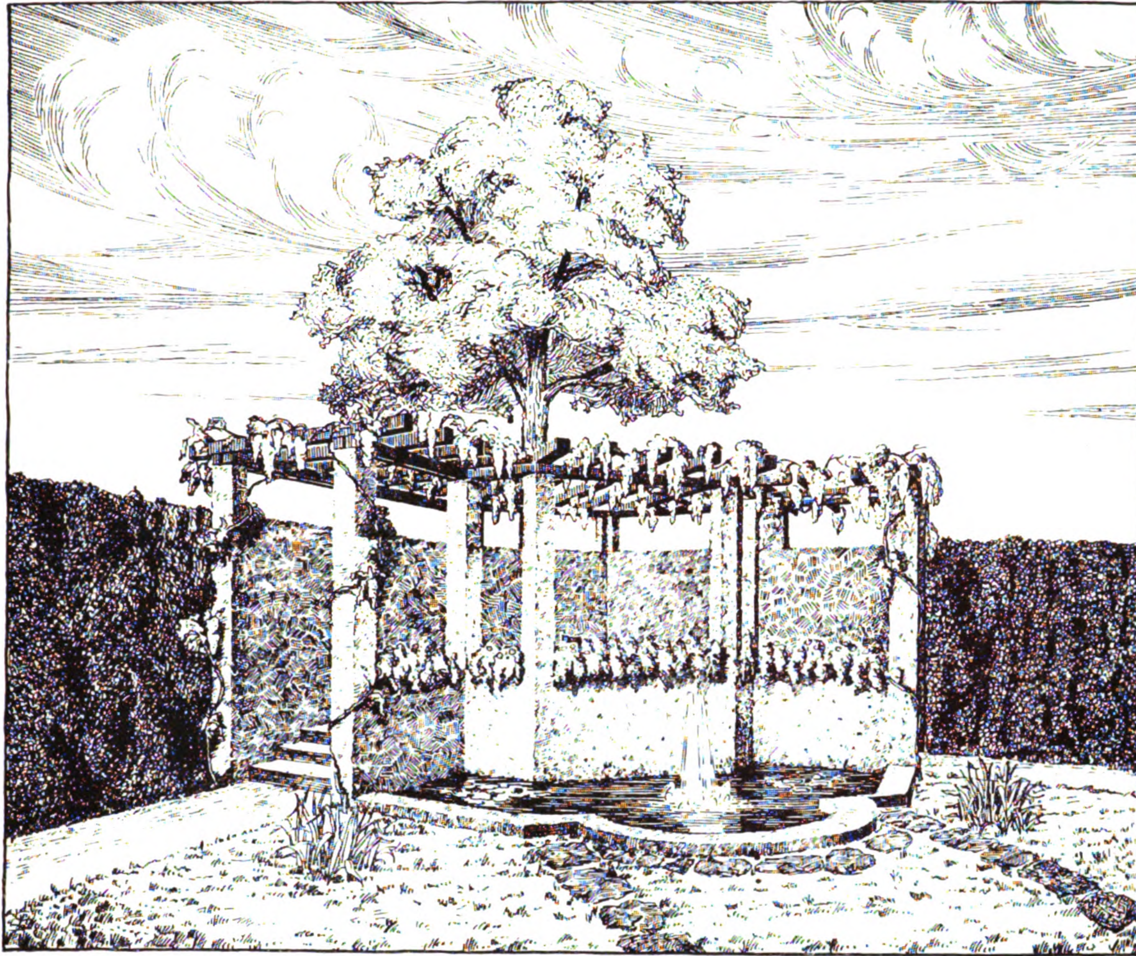
F. FRIMMEL / ÜBER DIE GRUNDLAGEN DER FARBENZÜCHTUNG

FREIHEIT in selbstgewählten Schranken gehört dem Künstler; das Handwerk des Züchters ist anders bedingt. Das Befolgen einer strengen Methodik, die Notwendigkeit des Abschätzens aller Möglichkeiten, das Gebundensein an die Gesetzmäßigkeiten, die das Werden von Form und Farbe beherrschen, machen in der Werkstatt des Züchters eine exakt wissenschaftliche Ergründung aller Umstände notwendig; eine scheinbar nüchterne Zergliederung wird unumgänglich, wo der unbefangene Blick nur Sinnenfreude empfinden möchte. Freilich nur scheinbar nüchtern, in Wirklichkeit ist es kein geringerer Naturgenuß, den Gesetzmäßigkeiten, die das Naturgeschehen beherrschen, nachzuforschen, und sie gedanklich zu verwerten; er ist nur von anderer Art. Es darf ruhig gewagt werden, den wissenschaftlichen Grundlagen der Farbenzüchtung näher zu treten und die Wunderwelt der Blumenfarben vom Standpunkte des züchterischen Handwerkes zu betrachten. Diese Betrachtung möge zunächst mit einer sehr wesentlichen Feststellung eingeleitet werden, nämlich der, daß wohl unterschieden werden muß, zwischen dem subjektiven Eindruck, den wir als Farbe empfinden und den in der Blume vorhandenen sehr mannigfachen Bedingungen, deren Zusammenwirken in uns diesen Eindruck hervorruft. Wenn wir von einer Salpiglossis-Varietät sagen, sie ist braun, so ist das die ganz richtige Wiedergabe des subjektiven Eindruckes; für den Züchter ist damit noch nicht viel getan, erst die Erkenntnis, daß in dieser Blüte nicht die Spur eines braunen Farbstoffes vorhanden ist, sondern daß das Übereinanderlagern eines roten über einem gelben Farbstoffe das Braun bedingt, daß der eigentümliche Samtglanz, in dem das Braun dieser Blüte erscheint, durch eine ganz besonders anatomische Struktur bedingt ist, gibt Anhaltspunkte, diese Bedingungen für das Zustandekommen der Farbe zielbewußt zu beeinflussen. Züchterisch beeinflußt können ja nur die Blumen werden, keineswegs aber das, was wir subjektiv in sie hineinlegen; und in der Blume sind eben bestimmte Farbstoffe vorhanden in bestimmter Verteilung und gebunden an bestimmte anatomische Strukturen. Diese Bedingungen der Blumenfarben sind Gegenstand der züchterischen Beeinflussung. Es ist also die optische Konstruktion des Blumenblattes, auf die es zunächst ankommt. Da stößt nun der Beobachter auf eine wunderbare Tatsache. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Blumenfarben, die mit Worten nicht zu schildern ist, wird mit einer verblüffend farbstoffarmen Palette erzeugt; es sind in der Hauptsache nur drei Farbstoffe, mit denen die Natur ihr Auslangen findet. Das Anthokyan, ein Farbstoff, der in gelöster Form in verschiedenen Abstufungen von rot über violett zu blau vorkommt, das Carotin, ein Farbstoff, der in Form kleiner gelber Körnchen auftritt und das Anthochlor, das als gelbe Lösung sich findet. Es erscheint auf den ersten Blick verblüffend, daß die Natur imstande ist, mit so wenig Farbstoffen so unendlich viele Abstufungen von Farbtönen herzustellen. Dies wird verständlicher, wenn wir daran denken, daß mit Namen wie Anthokyan nicht ein Farbstoff bezeichnet ist, sondern eine ganze Gruppe einander in chemischer Beziehung außerordentlich nahestehender Verbindungen; jede Blume hat ihr spezifisches Anthokyan. Weiter sind diese Farbstoffe nicht unveränderlich, sie sind vielmehr, und das gilt besonders vom Anthokyan, durch chemische Einflüsse sehr modifizierbar. Ganz analog dem Farbstoffe des allbekannten Lakmuspapieres erscheint das Anthokyan in saurer Lösung rot, in basischer blau, verschiedene Zwischenstufen sind durch violette Töne gekennzeichnet. Auch die Nüance des gelben Anthochlors ist, allerdings in engeren Grenzen, modifizierbar, ebenso gibt es vom Carotin verschiedene Abstufungen zwischen Hellgelb und Orange. Dem Naturbeobachter sind Fälle von Umschlagen der Blütenfarbe mit dem Älterwerden der Blüte bekannt; am geläufigsten ist das Beispiel des Lungenkrautes, dessen Blütenfarbe im Alter von blau in rot umschlägt, ein Ausdruck für eine Änderung des chemischen Charakters des die Anthokyanlösung enthaltenden Zellsaftes. Mit dieser Variation der Farbstoffe selbst ist nun zwar die Möglichkeit einer recht reichen Farbenskala gegeben, durchaus aber nicht die ganze schier unendliche Mannigfaltigkeit erklärt. Diese wird erst durch die Tatsache voll verständlich, daß in zahlreichen Fällen an dem Zustandekommen einer Blumenfarbe nicht nur ein Farbstoff, sondern deren mehrere beteiligt sind, und es ist reizvoll, diesen Farbenkombinationen ein wenig nachzuspüren. Es kommen Fälle vor, daß im Blumenblatte, — der Sitz der Farbstoffe ist von Ausnahmen abgesehen stets die Hautschicht — Zellen verschiedener Färbung nebeneinander liegen, so blaue neben roten, rote neben gelben. Bei der Kleinheit der einzelnen Zellen, die als solche mit freiem Auge garnicht wahrgenommen werden können, ist es selbstverständlich, daß ein solches Blumenblatt unserm Auge weder in der einen noch in der andern, sondern in einer Mischfarbe erscheinen muß. Zahlreiche violette Töne der Gartenprimel beispielsweise verdanken einem solchen Nebeneinander von blauen und roten Elementen ihre Entstehung. Noch interessanter sind die Fälle, wo zwei Farbstoffe in einer und derselben Zelle übereinander gelagert sind; in diesen Fällen absorbiert der eine Farbstoff gewisse Strahlen des Spektrums, der andere Farbstoff wieder andere, es bleibt ein Rest von Lichtstrahlen übrig, der weder dem einen noch dem anderen Farbstoffe entspricht, sondern wieder eine Kombinationsfarbe (Subtraktionsfarbe) darstellt. Das Braun vieler Blüten kommt durch ein solches Übereinander von rotem Anthokyan über gelbem Carotin zustande, ebenso können schwärzliche Töne durch Übereinanderlagerung von Blau über Gelb entstehen. Die züchterische Bearbeitung solcher Kombinationsfarben gehört zu den reizvollsten Aufgaben der Farbenzüchtung. Die Mannigfaltigkeit der Farbtöne ist jedoch nicht das einzige Problem, das in der Blumenfarbe steckt. Wer jemals bei hellem Sonnenschein eine Mohnblüte betrachtet hat, eine Feuerball-Pelargonie, eine dunkelrote Varietät von Phlox Drummondi oder irgend eine andere stark leuchtende Blumenfarbe, der wird vor der geradezu überwältigenden Leuchtkraft solcher Blumen wie vor einem Wunder gestanden haben; doppelt vor einem Wunder, wenn er sich die Mühe genommen hat, ein solches Blumenblatt im Mikroskop anzusehen. Das an sich außerordentlich zarte Blumenblatt ist fast durchwegs farblos, nur die Hautschicht enthält die Farbstoffe, die farbführende Schicht ist nur Bruchteile eines Millimeters dick. Es erscheint wirklich frappant, daß eine so geringe Farbstoffmenge eine so blendende Wirkung auszulösen vermag. Verständlich wird dies durch Betrachtung der optischen Konstruktion des Blumenblattes, die folgende ist. Das Innengewebe des Blumenblattes ist ein ganz außerordentlich zart gebautes, von unzähligen Lufträumen durchsetztes Gewebe, welches das Licht an den unzähligen Zellwänden ähnlich zurückwirft wie etwa flockiger Neuschnee; es wirkt als schneeweißer Hintergrund, sozusagen als Spiegel, aber in dem Sinne, daß es das auffallende Licht diffus reflektiert. Über dieser Schicht liegt die gefärbte Oberhaut. Die Zellen dieser sind nun



Oben: Das direkte Sonnenlicht wird durch die Cuticularstreifen gestreut.
Unten: Durch Brechung wird das Licht in der Papille zu einem Lichtkegel vereinigt.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



Gartenecke

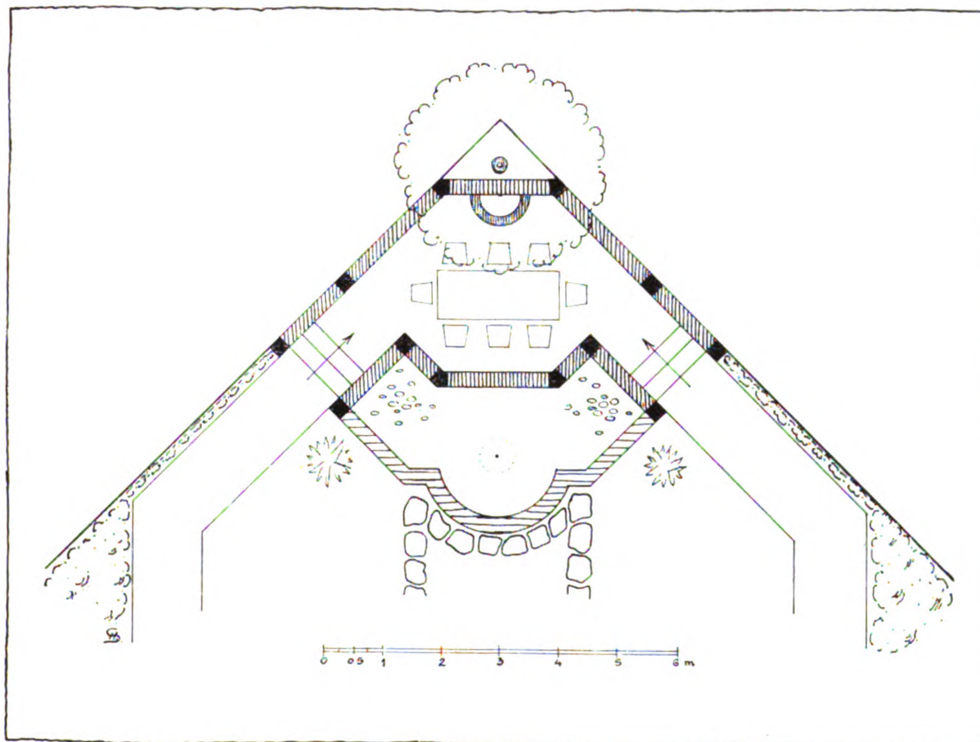
BEI den meist recht geringen Ausmaßen unserer Haus- und Villengärten ist weitestgehende Ausnutzung der vorhandenen Grundfläche eine unabweisbare Forderung, wenn man überhaupt noch Raumwirkungen erzielen will.

Der verständliche Wunsch jedes Gartenbesitzers, sich in seinem Garten möglichst unbeobachtet bewegen und aufhalten zu können, kann in einem größeren Garten oder in einem Park durch Schaffung hoher und breiter Gehölzstreifen längs der Grenzen erfüllt werden, im kleinen Garten stehen uns hierzu nur Mauern, berankte Zäune und Hecken der verschiedensten Art zur Verfügung.

Hier ist in die Ecke des Gartens, an dem Schnittpunkt zweier Straßen, eine kleine Terrassenlaube mit vorgelagertem Wasserbecken, hineingebaut. Ihre 2,50 Meter hohe Rückwand ist zugleich Grenzmauer und wird nach beiden Seiten durch gleichhohe, dicht mit Efeu besponnene Drahtgitter fortgesetzt. Die innere Mauer hat nur Brüstungshöhe; hier finden zwischen den in Mauerstärke durchlaufenden Pfeilern Blumenkästen Aufstellung.

Mauern und Pfeiler, sowie das Wasserbecken wurden in Beton ausgeführt, licht ockerfarbig getönt. Der Fußboden wurde in roten Tonfliesen verlegt, das pergolaartige Gebälk des Daches braun gebeizt.

Ein kleiner Wandbrunnen an der Rückwand liefert fließendes Wasser. Das Bassin weist in der Mitte einen Springstrahl, in den von ihm nicht erreichten seitlichen Ecken rot und rosa blühende Nymphaeen auf. Flankiert wird das Wasserbecken von einigen Gruppen mit Ufervegetation, wie Bambus, Iris Kämpferi, Astilbe-Arendsi-Formen, Bergenia usw. Die ganze Laube ist üppig mit Glycine berankt und überwölbt von der malerischen, aber doch lichten Krone einer Gleditschie, die in dem Dreieck außerhalb der Grenzmauer ihre Aufstellung findet.



Heinrich Sandkuhl

nach außen papillös vorgewölbt. Bei sehr starker Vergrößerung läßt sich an der Außenseite dieser Papillen eine äußerst feine Streifung erkennen.
Es liegt in der Natur der Blume, daß sie in der vollen Flut der Sonnenstrahlen ihre Farbeffekte aussendet, von weit her muß sie sichtbar sein, soll sie ihrem natürlichen Zweck der Anlockung der Blütengäste dienen. Stunden, tagelang ist das so überaus zarte Gewebe der Blumenblätter dem brennenden direkten Sonnenlichte ausgesetzt und gibt das empfangene Licht unnennbar veredelt wieder zurück. Eine solche Fülle direkter Sonnenstrahlen ist aber für das lebende Protoplasma äußerst gefährlich; bekanntlich ist es ja nur das diffuse, zerstreute Sonnenlicht, das seine segensreichen Wirkungen auf das Wohlergehen der Pflanzen ausübt. Jeder Praktiker weiß, wie gefährlich es ist, zarte Pflanzen, die nicht über genügend eigene Schutzanpassungen gegen die Schädigungen des Sonnenbrandes verfügen, dem direkten Sonnenlichte preiszugeben, daß man solche zarten Pfleglinge schattieren muß. Nur das Zarteste des Zarten, die Blume, sucht geradezu diese gefährliche Lichtflut auf! Es wäre unvorstellbar, wie dies möglich wäre, wenn das Blumenblatt nicht über eine geradezu glänzende Schattierungseinrichtung verfügen würde. Die zarte Streifung der Oberhautpapillen wirkt auf das direkt einfallende Sonnenlicht ebenso wie etwa ein geripptes Glas eines Glashauses; es zerstreut die einfallenden Strahlen und macht aus dem gefährlichen direkten das segensreiche diffuse Licht. Kein Strahl geht verloren, nur abgelenkt werden sie in verschiedenster Richtung und kommen als Strahlenbüschel in die Zellen der Oberhaut, wo sie an den schiefen Wänden der Papillen total reflektiert in der Mittelregion der Zellbasis vereinigt werden; auch die auf die Seitenwand der Papille einfallenden Strahlen werden gebrochen und jener Mittelregion zugeleitet. (Bild). Es entsteht so am Grunde der Zelle ein beleuchtetes Mittelfeld, das von einer dunklen Randzone umgeben ist. Diese Verteilung von Licht und Dunkel erklärt das Phänomen der automatischen Einstellung so vieler Blumen der Richtung der einfallenden Strahlen zu. Das beleuchtete Mittelfeld wird dann genau unter der Spitze der Papille liegen, wenn die Richtung der einfallenden Strahlen gerade senkrecht zur Fläche des Blumenblattes steht; fällt aber das Licht schräg ein, dann wandert natürlich das beleuchtete Feld zur Seite, es wird jetzt eine Partie, die früher der dunklen Randzone angehört hat, stark beleuchtet, dafür eine Partie, die früher der hellen Mittelzone angehört hat, verdunkelt sein. Diese Helligkeitsunterschiede wirken auf das Protoplasma der Zelle als Reiz, der Reiz wird fortgeleitet und löst eine Bewegung des Blütenstieles aus, die erst dann zur Ruhe kommt, bis das beleuchtete Mittelfeld wieder in die Ruhelage einspielt, bis also das Blumenblatt wieder senkrecht zur Richtung der einfallenden Sonnenstrahlen steht. Es gibt viele Blüten, die sich vermöge dieser äußerst fein reagierenden Lichtsinnesorgane in die jeweilige Richtung des einfallenden Sonnenlichtes einstellen. *(Ein zweiter Artikel folgt.)*

PAUL DOBE / DIE GELAPPTE KAPUZINERKRESSE



JEDER Blumenfreund kennt die große Kapuzinerkresse aus Peru mit ihren lebhaft gelben und roten Blüten, ihren einfachen schildförmigen Blättern. Die hier im Bilde gegebene gelappte Kapuzinerkresse ist weniger verbreitet und in ihrer Gesamterscheinung auch weniger schön als die andere Art. Ihre Einzelheiten aber, die wohl auch hier wie so oft bei den Naturgegenständen erst dann gesehen werden, wenn sie losgelöst aus der Umgebung zeichnerisch dargestellt sind, verleihen dieser Pflanze einen ganz wunderlichen, einzigartig bizarren Charakter, der sich zu einer geradezu gespensterhaften Erscheinung steigert, wenn sie als Silhouette gegen bewegten Abendhimmel gesehen ist.

Gartenarbeit und Blumenpflege

WINTERARBEITEN

Winterschutz der immergrünen Laubhölzer

DIE tatsächliche Anpflanzung der uns zur Verfügung stehenden immergrünen Laubgehölze steht eigentlich im umgekehrten Verhältnis zu den vorhandenen Möglichkeiten. Die bestehende Unkenntnis dieser Gehölze ist einer der Gründe der Nichtpflanzung. Doch daneben herrscht auch ein starkes Mißtrauen gegen die erforderliche Frosthärte dieser Gehölze, das sehr oft selbst Kenner vor einer Pflanzung abhält. Die Frage, ob dieser Grund anzuerkennen ist, läßt sich nicht mit ja oder nein beantworten. Die jeweiligen örtlichen Verhältnisse und Umstände sind zu verschieden, die teils günstig, teils ungünstig einwirken. Allein der Versuch kann entscheiden. Dieser soll und muß getan werden, auch auf die Gefahr hin, daß trotz aller Sorgfalt und Vorsicht einmal ein Mißerfolg eintritt.

Um es gleich vorweg zu sagen: eine wohl durchdachte, richtig durchgeführte Pflanzung wird sehr oft Möglichkeiten, ja Wirklichkeiten schaffen, die ein Versagen ausschalten. Es sollte eine heute schon mehr bekannte Tatsache sein, daß die immergrünen Gehölze in kalten, trockenen Winterzeiten weit mehr durch die Folgen einer zu starken Verdunstung geschädigt werden als direkt durch die Kälte. Darum ist der Schutz, der diesen Gehölzen gegeben wird, in erster Linie gegen die starke Verdunstung zu richten. Aber ebenso ist schon bei der Pflanzung vorzuarbeiten. Standorte sind auszuwählen, die vor allem gegen die so gefährlichen Nord- und Ostwinde Schutz geben, gleichzeitig aber auch möglichst die direkte Sonnenbestrahlung ausschalten. Denn ein Laubtrieb, der dem trockenen Ostwind voll ausgesetzt ist, wird in kurzer Zeit eine beträchtliche Verdunstung erleiden, da die kalte, trockene Luft dem Blatt die Feuchtigkeit nach und nach entzieht. Das führt bei dem fehlenden Ersatz der Feuchtigkeit allmählich zum Welken, dann zum langsamen oder schnelleren Vertrocknen des Blattes. Je weicher die Beschaffenheit des Blattes, umso eher und stärker vermag der Frost einzuwirken. Ähnliche ungünstige Folgen ruft die scharfe Bestrahlung durch die Wintersonne hervor, die durch Stunden das Blatt zum Erwärmen, Auftauen bringt, am Abend aber das starke Gefrieren nicht verhindern kann. Diesem fortwährenden Wechsel erliegt das Blatt endlich. Also ist von vornherein zu überlegen und auf Abhilfe zu sinnen, wie man alles einrichten könne, um dem Gehölz die natürlichsten und günstigsten Lebensbedingungen zu schaffen.

Der Schutz ist zum Teil direkt, zum Teil auch indirekt zu geben. Im letzteren Falle soll er vorbeugend wirken. Ist die Verdunstung die Hauptgefahr, die den immergrünen Laubgehölzen im Winter droht, so muß dafür Sorge getragen werden, daß diese durchaus nicht Not an Bodenfeuchtigkeit leiden. Denn es kann wohl ruhig angenommen werden, daß tatsächlich in achtzig bis neunzig von hundert Fällen solche Gehölze im Garten trocken stehen. Naturgemäß wird das so sein, da alle Umstände dafür sprechen. Meist wird das immergrüne Gehölz in Gemeinschaft höherer Bäume und Sträucher gepflanzt, sozusagen als Unterpflanzung. Denn die nebenan stehenden höheren Gehölze bieten den Immergrünen einen ganz gewissen Schutz, den wir sogar aufsuchen müssen. Doch liegt darin eine bestimmte Gefahr: die Wurzelkonkurrenz. Diese ist überaus groß, und die langsam und schwach vorandrängenden Wurzeln der nachgepflanzten Immergrünen werden bald im Nachteil sein, sind es schließlich schon von Anfang an. Die Immergrüne durchsucht dann bald mit ihrem Wurzelwerk einen ausgesaugten, völlig ausgetrockneten Erdboden, der ihr nichts mehr zu bieten vermag. Zaust dann der anhaltende trockene Ost im Winter die Immergrünen tüchtig durch, saugt er allmählich jede Spur von Saft aus dem Pflanzenkörper heraus und ist die Pflanze nicht imstande, innerhalb einer kurzen, ihr von der Natur zugeschriebenen Zeit diese Feuchtigkeit durch Wurzeltätigkeit aus dem Erdboden zu ergänzen, dann verdunstet sie buchstäblich, und ihr Tod ist besiegelt.

Darum ist der erste und wichtigste Schutz, den wir den Immergrünen geben müssen, die starke, durchdringende Wässerung des Standortes der Pflanze. Es soll möglichst schon im Vorherbst gut und mehrmals gewässert werden. Selbst im Verlauf des Winters ist bei frostfreiem Boden die Wässerung noch möglich. Für deren Maß wird die Notwendigkeit entscheidend sein. Durch sorgfältiges Nachgraben muß sich jeder davon überzeugen. Am besten ist dann die Schaffung einer ausgedehnten Mulde um die Pflanze, so daß von ihrem Wurzeljahr an die Erde nach außen hin allmählich abfällt, dann wieder ansteigt und zwar höher, als die Erdoberfläche am Wurzelstock selbst ist. So kann die Mulde eine genügende Menge Wasser fassen. Sie wird mit der Kanne, besser mit dem Schlauch gefüllt und nach dem langsamen Verschwinden des ersten Wassers zum zweiten und dritten Male gefüllt. Es soll dabei keine falsche Sparsamkeit herrschen. Am besten ist, die Schaffung einer ausreichend großen Muldenform um jedes immergrüne Gehölz, die für immer bleibt, oder wo mehrere Gehölze beisammen stehen, um diese vereint. Ist sie einmal da, so kann das Wässern zu jeder beliebigen Zeit durchgeführt werden. Es wird ja auch im Sommerhalbjahr manchmal erforderlich sein, und dabei ist es völlig gleich, um welche Gattung oder Art es sich handelt. Alle unsere so beliebten, immergrünen Rhododendron benötigen diese Wässerung unbedingt. Doch auch andere, wie die verschiedenen Kirschlorbeerformen, wie Viburnum rhytidophyllum, Lonicera nitida, pileata, Ligustrum lucidum, Cotoneaster humifusa, Berberis verruculosa und wie sie alle heißen. Es gibt ja so viel Immergrüne, daß sie nicht alle genannt werden können.

Vorbeugend wirkt auch eine andere Maßnahme: die Düngung. Daß gut ernährte, vollwüchsige Gehölze eher dem Winterfrost standhalten werden oder etwaige Schäden leichter ausgleichen als unterernährte, schwächliche, ist wohl selbstverständlich. Wie ein gutwüchsiges Gehölz dem Garten ebenso ein ganz anderer Schmuck ist, als ein Krüppel. Daher eine gute, gelegentliche Düngung. Ist im Herbst die Wässerung erledigt, streue man in die Mulde angerotteten, oder wenn frisch, möglichst strohfreien Rinderdung. Es brauchen durchaus keine Massen gegeben werden. Eine schwache Lage genügt schon. Dies wird mindestens im übernächsten Herbst wiederholt. Auch die Rhododendron danken für eine solche Düngung in auffallender Weise. Ihr Wuchs, ihre Belaubung und ihr Blütenflor zeigen deutlich, wie stark der Einfluß der Düngung auf die Entwicklung war. Das ist bei allen Gehölzen der Fall. Am vorteilhaftesten kommt die Wirkung in an sich armen, vor allem in humusarmen Böden zur Schau. Man wird viel mehr Freude an seinen Gehölzen erleben, wenn man auch auf ihre Ernährung bedacht ist.

Der direkte Schutz besteht immer in irgend einer Schutzdecke, die natürlich recht wechselnd sein kann. In Beurteilung ihrer Wichtigkeit, Art und Form gehe man stets vom Zweck aus. Es kommt vor allem darauf an, durch sie die Verdunstung zu verhindern, aber auch der Pflanze zu ermöglichen, die verdunsteten Wassermengen recht bald wieder zu ersetzen. Das letzte ist nur möglich, wenn die Wurzeltätigkeit nur für kurze Zeiten unterbrochen wird. Also wird eine gute Deckung des Wurzelballens, der Erde um den Wurzelstock die notwendigste Schutzdecke sein. War schon etwas Dung aufgebracht, also die Mulde um die Pflanze bedeckt, so bleibt das ohne jegliche Einwirkung auf die tatsächliche Decke. Diese besteht am besten in einer genügend starken Lage recht trockenen Laubes, das fest in genügend weitem Umkreis um die Pflanze den Boden deckt. Stehen Trupps gleichartiger Pflanzen beieinander, dann wird die gesamte Fläche in gleicher Weise abgedeckt. Das schützt den Erdboden sehr vor dem Gefrieren. Doch soll das Laub durchaus trocken sein. Nasses Laub friert bald zu einem festen Klumpen zusammen und gibt dann keinen Schutz. Manchem wird eine solche Laubdecke unangenehm sein, da oft der Wind mit ihr sein Spiel treibt. Im kleineren Garten oder da, wo die Gehölze recht nahe dem Auge stehen, wird die Laubdecke als häßlicher Fleck störend empfunden. Da wird das Überlegen einiger Fichtenreiser dem Ganzen sofort einen freundlichen Anblick geben. Vor allem ist es dem Winde nicht möglich, sein Spiel zu treiben. Bei einigem guten Willen läßt sich diese Bodendecke überall anbringen, und zwar so, daß sie ihren Zweck völlig erfüllt und keinerlei Anlaß zu irgend welchen Klagen zu geben braucht.

Je mehr die richtig aufgebrachte Decke das Eindringen des Frostes in den Boden hindert, um so länger vermag die Wurzeltätigkeit ungestört weiter zu gehen. Vorübergehende Frostzeiten werden daher keinerlei Einfluß auf die Pflanze haben können. In anhaltenden, starken Frostperioden, die übrigens nur selten sind und bei uns immer wieder bald ihr Ende finden, wird die Pflanze gleichfalls noch einige Zeit unbehindert mit dem Wurzelwerk saugen und schaffen können. Der Frost kommt

erſt allmählich durch das trockene Laub in den Erdboden, wo er auch nur mäßig tief eindringen wird. Die Pflanze wird daher faſt immer nur während kürzeſter Zeit den ſchädlichen Einflüſſen der austrocknenden Kälte ausgeſetzt ſein, wenn eben der ſtarke und anhaltende Froſt dennoch die Decke durchdringt und auch den Erdboden bis zu einer jeweiligen Tiefe bindet. Dadurch aber werden die Möglichkeiten der Froſtſchäden auf kürzeſte Friſten beſchränkt.

Wie weit ſonſt noch der direkte Froſtſchutz zu gehen hat, hängt von manchen Umſtänden ab. So manche Immergrüne werden mit guter Wäſſerung und genügender Bodendecke ausreichend geſchützt ſein. Das wäre in normalen Verhältniſſen mit unſeren Rhododendren der Fall. Eine weitere direkte Decke iſt bei ihnen eigentlich unnötig. Nur ſchärfſten Kältegraden ausgeſetzte Lagen erfordern ſie. Wie eben die Lage, ob wärmer, kälter, geſchützter oder freier, immer maßgebend iſt. Junge Gehölze der gleichen Art ſind ſtets viel empfindlicher als ältere. Letzte vertragen den Winter viel beſſer. Ich fand Viburnum rhytidophyllum als gut zwei Meter hohen und breiten Strauch von tadelloſer Ausbildung im öſtlichen Deutſchland, noch hoch gelegen und dem Wetter ausgeſetzt, in ziemlich ſtrengem, feſtem Lehmboden. Der Strauch hatte jedoch nie einen Wetterſchutz erhalten. Ein Beweis, wie feſt gegen Froſtwirkungen ältere Gehölze ſein können. Es iſt falſch, dieſe Gehölze durch übermäßige Schutzmaßnahmen zu verwöhnen, zu verweichlichen.

Wo bei jungen immergrünen Gehölzen oder ſolchen, die erfahrungsgemäß etwas unſicher ſind, wie einige der immergrünen Berberis, Liguſtrum, Lonicera, eine weitergehende direkte Schutzdecke gegeben werden ſoll, handelt es ſich um eine ſolche zur Verminderung der Verdunſtung, alſo um Wind- und Sonnenſchutz. Kleinen, jungen oder gar niederliegenden Arten iſt dieſer Schutz leicht zu geben. Einige Fichtenzweige werden loſe über das Gehölz gelegt, ſeitlich in den Erdboden geſteckt, ſo daß die Belaubung einen ſicheren Schutz vor dem kalten, trockenen Windzug hat. Jedermann weiß, wie viel wärmer und angenehmer man ſich bei ſtarker Kälte im Windſchutz fühlt, als frei dem Wind ausgeſetzt. Das empfindet die Pflanze in gleicher, in der Wirkung aber noch verſchärfter Weiſe. Eine gute Decklage von Fichtenreiſern hält den Wind ſehr gut fern, ſchafft der Pflanze einen windſtillen Raum. Dazu kommt, daß auch die Sonnenſtrahlen abgehalten werden. Die Belaubung bleibt ziemlich unverändert in gleichem Zuſtand. Der ſchädigende, dauernde Wechſel zwiſchen Erwärmung und Wiedergefrieren fällt weg. Dabei iſt dieſe Decke durchaus nicht feſt abſchließend. Hochragende junge Immergrüne faſſe man mit Bändern loſe zuſammen an gleich hohem Pfahl und bringe dann die Fichtenreiſig-Schutzdecke an. Doch ſtelle man die Zweige ſtets aufrecht, daß die Spitzen nach oben ſtehen, fange mit dem Einbinden auch oben an, damit die etwas frei und loſe gelaſſenen Spitzen des Fichtenreiſigs dem Ganzen einen mehr ungezwungenen, natürlichen Charakter geben. Das Grün an ſich iſt ſchon vermittelnd, ſodaß eine einigermaßen geſchickt ausgeführte Deckung durch Fichtenreiſig durchaus nett ſein kann.

Eine etwas ſchwierigere Aufgabe ſtellen die größeren Büſche, ſofern bei ihnen ein ſolcher Schutz erforderlich wird. Am beſten iſt es noch, die Triebe oben etwas zuſammen zu faſſen, dann einige Stangen ſchräg ſo über den Buſch zu ſtellen und ſie unten feſt in den Erdboden einzuſtoßen, daß ſie eine breite, mehr niedrige Pyramide bilden, in der Mitte über der Pflanze zuſammentreffen und hier gebunden werden können. Dann iſt es leicht, durch Überlegen von großem Fichtenreiſig, das an den Stangen befeſtigt wird, den Schutz zu geben und zwar in ausreichender Weiſe, und dabei auch ſo, daß das Ganze einen guten Eindruck macht. Jedenfalls verſuche man ſtets, regelrechte Formen in die Schutzdecken zu bringen, da dieſe Regelmäßigkeit dem Auge mehr gefällt als Regelloſigkeit. Bei größeren Trupps Immergrüner, die einzeln geſchützt werden, ſtelle man einige kleine Fichten, Weihnachtsbäume, die billig zu haben ſind, davor und dazwiſchen. Dabei entſteht ein anderes natürliches Bild, das die künſtliche Mache des Schutzes verdeckt oder doch ſo ſtark mildert, daß es in einiger Entfernung überhaupt kaum wahrnehmbar iſt.

Paul Kache

Arbeiten im Erdmagazin

DER Winter gilt für Garten und Gärten als Ruhezeit. Er iſt es nur bedingungsweiſe. Noch immer muß an der Verarbeitung der Ernte gearbeitet werden und ſchon rufen dringende Vorbereitungen und Vorbedenkungen für das neue Gartenjahr. Aber etwas gemächlicher gehts doch im Winter zu. Die kurzen Tage erlauben, daß man die Glieder etwas länger unter der warmen Bettdecke ſtreckt und die langen Abende geben uns Muße für gute Bücher und für die Denkarbeit über Erfolge, Fehler und zum Faſſen der guten Vorſätze, wie wir künftig ſo vieles beſſer machen wollen. Uns hat es ſo im Vorjahr vielfach an guter Erde für die Kulturen gefehlt, Nachwirkungen der vergangenen ſchweren Zeiten, und mehrfach ging eine Arbeit im drängenden Frühjahr und Sommer nicht ſo ſchnell von ſtatten, weil erſt Erde geſiebt und gemiſcht oder noch Dünger beſchafft werden mußte. So gehört zu den Zukunftsentſchlüſſen auch der, dem Erdvorrat noch mehr Aufmerkſamkeit und Pflege zuzuwenden, denn gute zweckmäßig behandelte Erden und Dünger ſind Vorbedingungen für jeden Kulturerfolg; ohne ſie geht es nicht.

Wir haben im Herbſt wieder einen großen Laubhaufen angefahren; wenn er ſich etwas geſetzt haben wird und wenn die noch erwarteten Zufuhren gekommen ſein werden, wird er ſauber aufgebaut auf rechteckigem Grundriß und leicht mit Erde beworfen, damit das Laub feſtliegt und oben nicht austrocknet. Der vorjährige Haufen wird jetzt umgeſetzt. Es zeigt ſich wieder, daß Blattflächen rieſig dicht ſich aufeinander legen und Luft, Froſt, Wind abſchließen. Daher ſchritt die Zerſetzung in den 12 Monaten nur wenig fort, und es wird hohe Zeit, daß der Haufen durchlüftet und die Schichten gelockert werden. Ein bitterlicher Geruch ſtrömt uns entgegen, der nicht ſehr fruchtbar deucht. Die Gerbſäure der Blätter wird es ſein. Die Tatſache, daß wir ſie riechen, zeigt ihr Entweichen an, ſodaß wir keine Sorge um das Enderzeugnis haben brauchen. Ich bin nicht böſe, wenn die Arbeit des Umſetzens mal unterbrochen wird auf Stunden oder Tage; wenn die Gärtner verſchwinden zum Decken, Gießen in den Glashäuſern oder Verpacken, denn um ſo reichlicher kann die Luft an die naſſen unzerſetzten Laubmaſſen heran, der nächtliche Froſt legt ſich auf die naſſen Schichten, leiſtet Zerſetzarbeit und beſchleunigt ſie. Spätherbſt 1926 wollen wir ſchon ein Teil durchſieben, um Erde zu haben.

Neben dem Laubhaufen liegt ein Düngerhaufen aus dem Frühjahr 1925. Dünger ſteht bekanntlich hoch im Preiſe. Am höchſten im Februar-April und September-Oktober, wenn der Gärtner Frühbeete packt und der Landwirt ſeine Felder beſtellt. Da kann unſereins normalerweiſe keinen Dünger kaufen. Es bleiben die Zeiten, wo wir nicht den Düngerlieferanten nachlaufen, ſondern ſie uns. Alſo wenn die Felder beſtellt daliegen letzte Mai- und erſte Junihälfte und im Winter. In den Heiligen 12 Nächten nach Weihnachten laſſen hier manche Leute keinen Dünger fahren. Ab Mitte Juni treten ſchon die Spargelzüchter wieder als Käufer auf. Sie hatten in den letzten Jahren gute Einnahmen, ſodaß ſie die Verſäumniſſe des Währungsverfalles nachholen konnten. Wir müſſen alſo Dünger kaufen zu Zeiten, wo wir ihn nicht unmittelbar aufs Land bringen können. Wir ſetzen ihn auf ſaubern Haufen von 1,50 bis 1,75 Meter Höhe, durchſchichten ihn mit Landerde, Torfmull und treten ihn feſt, damit er nicht verbrennt. Oben decken wir mit Erde ab, und wenn wir Gutes tun wollen, legen wir Langſtroh, Erbſenkraut, alte Strohdecken und ähnliches oben auf gegen Austrocknen und Unkraut. Bis zur überdachten Düngerſtätte haben wir es noch nicht gebracht. Dieſe Düngerhaufen noch zu jauchen halte ich nicht für ratſam oder nötig, es ſei denn, daß der Dünger trocken war. Die Jauche ſchlemmt zuſammen und die Zwiſchenſchichten werden zu dicht. Jauche beſitzen wir ſowieſo wenig; die Haufen, welche magere Erde haben, wie Kompoſt bedürfen der Nährſtoffergänzung dringender.

Ein ſolch größerer Düngerhaufen wurde im Herbſt aufs Land gefahren und in kalte Frühbeete gebracht. Es war eine mürbe, grobe Maſſe, mit deren Hilfe Salat, Sellerie, Tomaten, Beerenobſt gut wachſen werden. In weiter zerkleinertem Zuſtand kann ſie ſchon für manche zehrende Topfkultur verwendet werden. Aber ein zweiter Haufen dieſer Qualität wird umgeſetzt, ſchollige Stücke werden zerkleinert. Das muß im Herbſt Miſterde ſein. Ihre Güte hängt davon ab, wie der Urſtoff war. Kam er von Kühen oder überhaupt von ernährtem Vieh und gepflegter Dungſtätte, ſo muß auch die Miſterde entſprechend wertvoll ſein. Auch das Umſtechen des Düngerhaufens hat den Zweck, die Feſtlagerung aufzuheben, das Hereinſtrömen der Luft in alle Teile zu ermöglichen und die Zerſetzung zu fördern. Es wird oft empfohlen, die Erdvorräte unter Bäume zu legen, Walnüſſe anzupflanzen oder ähnliches. Ein leichter Schatten und ein mäßiger Windſchutz ſind günſtig; ſie verhindern ſtarkes Austrocknen der Haufen, das einer Entwicklung der Bakterienflora hinderlich wäre. Aber zuviel Schatten halte ich für ſchädlich. Eine reichliche Einwirkung der Atmoſphärilien erhält die Erde geſund. Lieber einen luftigen ſonnigen Platz und Schutz gegen Austrocknen durch Stroh, Bohnen- oder Erbſenkraut, bei Dünger durch Erddecke, als eine dumpfe Lagerung. Man ſieht oft Erdhaufen unter dichten Bäumen, dann noch gegen eine Mauer gelagert, feſt getreten; er dient als regelmäßiger Ausguß von Schmutzwaſſer. In ſolchen ungepflegten Haufen erfolgt eine Zuſammenſchlemmung der feinen Erdteilchen und damit Luftabſchluß. Solche Erde iſt minderwertig und tot. Sie muß erſt eine Luftkur durch-

machen, um für Kulturen brauchbar zu werden. Erde aus Teichen und Gräben sackt infolge ihrer Nässe ja auch dicht zusammen, daß keine Luft Zutritt hat. Daher bleibt sie sauer, und Umstechen, nachdem sie handlich wurde, und Zwischenschichten grober Stoffe muß sie allmählich brauchbar machen, Kalkbeigabe die Säure mildern.
Im Erdmagazin haben wir noch die Komposthaufen. Auch sie werden umgesetzt. Da sie am nährstoffärmsten zu sein pflegen, werden sie gleich mit Eingußteich für die Jauche aufgebaut. Wer viel Steine, Topfscherben und unzersetzliche grobe Stoffe im Komposthaufen hat, sollte ihn jetzt im Winter gleich sieben, damit diese Arbeit später keinen Aufenthalt gibt. Selbstverständlich ist nur ein ganz grobes Sieb nötig. Wenn schon starke Krusten gefroren sind, muß man auf das Sieben verzichten.
Wir haben noch größere Haufen von Heideerde und einer Waldnadelerde, wie sie für Erica-Arten, Rhododendron, Azaleen und andere gebraucht werden. Auch diese müssen gewendet und soweit nötig, gesiebt werden. Beide sind nährstoffarm; die Haufen werden also ebenfalls für Jaucheaufnahme hergerichtet. Sobald die Jauche aufgelassen wurde, werden die Muldenränder in den Teich hineingeworfen, sodaß die ganze trübe Wassermasse mit Erde angefüllt ist und ein dicker matschiger Brei den Haufen oben bedeckt. So wird eine gute Vermischung von Erde und Jauche mit Hilfe eines späteren Umstechens erreicht und verhindert, daß die festen Bestandteile der Jauche als verhärtende Schicht sich oben ablagern. Für Übergießen mit Jauche lasse ich dann noch aus Moostorfmull einen Haufen aufsetzen. Nach dem ersten Guß wird gleich umgesetzt, damit ein zweiter Guß die noch nicht getroffenen Teile befeuchtet; nach Bedarf folgt eine dritte Gabe. Solch gedüngter Torfmull kann schon in der nächsten Kulturperiode allen möglichen Erdmischungen beigegeben werden. Beliebt ist er bei Alpenveilchen, vielen Begonien, Gurken und ähnlichen. Natürlich darf er nicht kleinen Kindern, also Sämlingen gegeben werden, sondern Erwachsenen, die eine Portion Nahrung vertragen.
Für gleiche Zwecke lagert seit dem Herbst noch konzentriertere Masse. Ein Waggon Kuhmist, mit Torfmull durchschichtet. Der frisch aufgesetzte Haufen floß bald breit, weil die Vermischung von Torfmull und Kuhdünger nicht gleich innig genug geschehen konnte. Das haben wir 6 Wochen später nachgeholt, die nassen Düngerstellen noch mit einigen Ballen Torfmull durchpulvert. Der Frost hat geholfen, die Wände zu versteifen, sodaß der Haufen sich in jedem besseren Erdmagazin sehen lassen kann.
Nun rate ich sehr, möglichst noch weitere Schritte im Erdmagazin zu tun, um die nächste Arbeitszeit zu entlasten, nämlich die Erdmischungen für die wichtigsten Kulturen anzusetzen. Namentlich wenn Düngesalze beigegeben werden sollen oder schwerer sich zersetzende Nährstoffe, wie Hornspäne, tut eine längere Misch-Lagerung der Lösung und gegenseitigen Verbindung der Stoffe gut. — Die Zusammensetzung richtet sich nach den Kulturpflanzen und ihrem Alter. Alpenveilchen lieben vor allen Dingen eine lockere Erde, Lauberde bildet für sie den wichtigsten Mischteil; ältere Pflanzen erhalten Beigabe von gedüngtem Torfmull. Chrysanthemen und andere Pflanzen mit starkem Nahrungsbedürfnis verlangen mit dem Älterwerden und der Größenzunahme schwerere Erde. Kann man Rasenboden mit Dünger — am besten von Kühen — schichten, umsetzen, dann steht nach zwei Jahren eine vorzügliche Grundlage für Chrysanthemen da. Beigemischt wird ihr Misterde, Hornmehl, etwas Kalk. Lauberde hat für Chrysanthemen zu wenig Gehalt und kommt nur für die Jugendstadien in Frage. Ein altes Gärtnerwort »Laub ist taub« weist auf die Nährstoffarmut der Lauberde hin.
Amaryllis lieben ebenfalls Lehmgehalt der Erde und Kalk. Für die Frühbeetkulturen werden für Aussaaten vorwiegend sandige Erden gebraucht; bei Gurken sollte eine gute Misterde die Grundlage bilden; frühe Möhren lieben eine sandige Erde; Salaterde soll nicht zu leicht sein in guter Dungkraft. Erde, wie sie aus dem sogenannten Mistbeetgrund gewonnen wird, bildet zersetzt für den ganzen Erdebetrieb der Frühbeete die wichtigste Grundlage. Für das freie Land, alle Gemüsekulturen, Zwiebeln und Möhren ausgenommen, gibt es kaum etwas Besseres als Mistbeetgrund. Nur etwas einseitig pflegt solche Düngung zu sein. Kalk vor allem darf als Ergänzung nicht fehlen.
In einer Wirtschaft fallen nun noch allerlei Stoffe ab, die man gerne auf anständige Art los werden möchte, Asche, Acetylenkalk, Ruß. — Mit Asche bleibe man dem Erdmagazin fern, ausgenommen bleibt nur Holzasche, die dort am besten untergebracht wird, wo Kalibedürfnisse vorliegen. Sie kann ebensogut unmittelbar aufs künftige Möhren-, Radies- oder Rettigland kommen wie auf den Komposthaufen. Dorthin läßt sich Acetylenkalk fein verteilt bringen. Man könnte ihn auf schwereren Boden im Herbst dünn ausstreuen, damit er verwittert. Ruß hat einen bescheidenen Stickstoffgehalt und außer diesem seinem chemischen Vorzug vielleicht noch physikalische. Die Engländer mischen ihn mit Vorliebe in die Chrysanthemenerde; Rosenbeeten, Beerenobst tut er gut. Gerberlohe, Sägespäne sind fürs Erdmagazin unverwendbar.
Nun kann noch gefragt werden, ob beim Umsetzen in die Haufen noch durch Einstreu eine Bereicherung vorgenommen, ein Mangel beseitigt werden soll. Früher wurde ein Einstreuen von Kalk empfohlen, Kainit für den Stalldünger. Beide Stoffe scheinen bei reichlicher Gabe die Tätigkeit der Bodenorganismen zu lähmen. In schwachen Mengen wird aber Kalk die Säuren des Bodens abstumpfen, die in gewissen Bodenarten zweifellos reichlich enthalten sind, also etwa in den Moorerden. Dabei wird man aber bedenken müssen, welchen Kulturen die Erden bestimmt sind. War die Kalkgabe klein, etwa 1‰, so kann sie selbst kalkfeindlichen Pflanzen nicht schädlich sein.
Ein richtiges Erdmagazin bedeutet also keine Kleinigkeit sowohl nach Raum, wie nach Inhalt und Arbeitsaufwand. Aber seine Güte und Vollendung sind ein Maßstab für den Betrieb, und Vorbedingung für den Erfolg. Es herrscht in ihm nicht reine Ästhetik, doch des Gärtners Herz lacht jedenfalls, wenn alles da ist, und Fehlen wichtiger Bestandteile macht Sorge. Die ästhetische Seite spielt in Erwerbsbetrieben keine Rolle; da ist Ordnung genügende Ästhetik. Für Privatgärten kann saubere Begrenzung durch Hecken die Einrichtung in Zieranlagen erleichtern, doch sollte nie leichte An- und Abfuhr aus dem Auge gelassen werden.

Alexander Steffen

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / TIEFLANDKULTUR DER ALPENPFLANZEN I

DIE mit so großer Liebe und Verständnis für die Pflanzenwelt geschriebenen Artikel von Dr. Fritz Lemperg im Oktober- und Novemberheft des letzten Bandes sind gewiß von jedem Freunde der Alpenflora mit Interesse und Freude gelesen worden. Auch ich habe dies getan, und gleichzeitig regen sie mich an, einiges aus meinen bescheidenen Erfahrungen und Betrachtungen über die Kultur der Alpenpflanzen im Tieflande niederzuschreiben. Ich besitze eine ziemlich reichhaltige Kollektion der Gebirgsflora aus aller Herren Länder, die ich teils durch Tausch und Ankauf erworben, teils aber aus Samen gezogen und selbst gesammelt habe. Die Anzucht aus Samen ist gleich jener der übrigen Stauden, erfordert aber eine größere Sorgfalt in der Zusammensetzung der dazu verwandten Erdmischungen, insofern als man auf die Provenienz der Pflanzen als Kalk- oder Urgebirgsgewächse Rücksicht nehmen soll, wenngleich mit Ausnahme einiger besonders heikler auch die Schiefergebirgspflanzen im allgemeinen mit einer auch Kalkstoff enthaltenden Erdmischung vorlieb nehmen.
Ich säe die Samen Anfang Januar in Holzkästchen aus, stelle sie in einen offenen kalten Kasten, wo sie dann vollständig einfrieren. Wenn dies geschehen, schaufle ich den ganzen Kasten mit Schnee zu, je höher um so besser. Bei Tauwetter und mit Beginn des Vorfrühlings wird der Kasten mit Balken zugedeckt, um die Schneedecke so lange wie möglich zu erhalten.
Ist dann infolge der zunehmenden Wärme die Schneeschicht geschmolzen, so wird auf die Samenkästchen Erde nachgesiebt. Sehr bald beginnen dann die Samen zu keimen. Ich habe so die besten Resultate erzielt, und kann diese Art der Aussaat sehr empfehlen, denn ich habe zum Vergleich wiederholt Schalen mit dem gleichen Samen im Kalthaus aufgestellt und konstatiert, daß jene im Freien in die Augen springend besser als die im geschützten Raum stehenden gekeimt haben. Sind die Sämlinge entsprechend erwachsen, so werden sie pikiert, aber nie tue ich dies direkt auf die Anlage, sondern unterziehe die Pflänzchen insgesamt einer Topfkultur. Erst dann, wenn sie herangewachsen sind und einen Topfballen gebildet haben, pflanze ich sie auf der Anlage aus.
Zum Sammeln der Alpenpflanzen in den Bergen erachte ich den Frühherbst als die einzig geeignete und richtige Zeit, und ganz falsch finde ich es, sie in der Vegetationsperiode oder gar in der Blüte auszugraben. Erfahrungsgemäß sind mir im ersteren Falle nahezu alle gesammelten Exemplare gut gediehen, während mir von den im Sommer geholten Pflanzen stets eine große Anzahl zugrunde gingen. Bei einiger Übung und Kenntnis der Fundstellen ist es nicht schwer, die gewünschten Pflanzen

auch dann zu finden, wenn ihr Aussehen durch Nachtfröste und andere Einflüsse gelitten hat oder sie mehr oder weniger eingezogen haben.

Zum Ausgraben verwende ich einen sogenannten Pflanzenstecher von ungefähr der Form eines Standhauers, welcher in einem Stück aus Eisenstahl hergestellt ist und dessen oberes Ende in einem Holzgriff verläuft. Das Eisen ist über einen halben Centimeter stark gehalten und so fest, daß man ruhig damit Steine zerschlagen oder solche auch größeren Kalibers zum Zwecke, die Wurzeln freizulegen, lockern und heben kann, ohne zu riskieren, daß das Instrument abspringen würde. Soviel mir bekannt, werden solche nur von einer Firma, dem Messerschmied A. Ockermüller in Wien IV, Wiednerhauptstraße 16, erzeugt. Es ist dies ein zum Ausgraben der meisten Gesteinpflanzen bestens geeignetes Werkzeug, während der Eispickel oder ein ähnliches hauenartiges Instrument für Pflanzen, die in Grashalden stehen, vorzuziehen ist.

Ich trachte die Pflanzen mit einem möglichst großen Erdballen herauszugraben, drücke diesen in möglichst feuchtem Zustande fest zusammen, ehe ich ihn in Papier wickle, das mit Bast oder Schnur zusammengehalten wird. Das große Gewicht, welches man dabei im Rucksack herum und heimschleppt, muß man eben mit in Kauf nehmen und sich über die Unbequemlichkeit damit trösten, daß es den gesammelten Lieblingen zugute kommt. Nur Pflanzen, die sehr lange Pfahl- und wenig Faserwurzeln haben, müssen ohne Erdreich mitgenommen werden. Diese umwickle ich, sobald ich dessen habhaft werde, mit feuchtem Moos. Verweile ich längere Zeit an einem Orte, von dem aus ich meine botanischen Exkursionen unternehme, so stelle ich die Pflanzenpakete in flachen Kisten, die man überall bekommt, an einen schattigen Platz, erhalte sie durch Bespritzen frisch und verpacke sie zur Heimfahrt so fest wie möglich, auch zwischen Kleider und Wäsche, um ein Abfallen des anhaftenden Erdreiches tunlichst zu verhindern.

Zuhause pflanze ich meine Ausbeute sogleich in Töpfe, die in verschiedener Tiefe und Breite vorrätig sein müssen. Speziell bei Schiefergebirgspflanzen verwende ich beim Eintopfen nur das mitgebrachte Erdmaterial, damit diese in ihrem heimatlichen Boden anwachsen können. Die eingetopften Pflanzen kommen in kalte Kästen unter Glas, und auch sie finden erst mit vollkommen ausgebildetem Wurzelballen, also zum frühesten im folgenden Jahre, ihren Platz auf der Anlage. Das Auspflanzen mit Wurzelballen hat, abgesehen von der erhöhten Sicherheit, für das Gedeihen der Pflanze den großen Vorteil, daß es jederzeit auch im Sommer geschehen kann. Wie und wo auf der Anlage das Auspflanzen zu geschehen hat, bedarf keiner Erklärung, denn auch keinem Anfänger in der Gartenkultur wird es einfallen, xerophile Gewächse in Schatten zu setzen oder umgekehrt, sofern er überhaupt Interesse und Verständnis für das Wesen der Pflanzen besitzt. Im Gegenteil wird jedermann trachten, den Pflanzen jene Lebensbedingungen möglichst wiederzugeben, die er auf ihrem heimatlichen Fundorte beobachtete. Man soll sich dabei nur nicht verleiten lassen, die sterile Lage von ausgesprochenen Felsenpflanzen allzu getreu imitieren zu wollen, sondern gebe auch diesen, wie allen andern, mehr nahrhaftes Erdreich, als man solches auf dem heimatlichen Fundorte konstatiert zu haben glaubt. Speziell bei Pflanzen, welche ich in sonniger Lage zwischen Steine einklemme, umgebe ich den Wurzelballen mit einer mit zerschnittenem Sphagnum vermengten Schicht von Rasen- und etwas Lehmerde, um ein Austrocknen hintanzuhalten.

Die Gebirgspflanzen in der Tieflandkultur sind, wie nicht erst betont zu werden braucht, ganz anderen meteorologischen und klimatischen Einflüssen unterworfen, als jene auf den Bergen. Vor allem erwachen sie dort um zwei bis drei Monate später aus der Winterruhe, als im Tieflande, wo schon im März der Frühling seinen Einzug hält. Bei ihrem Erwachen in der Bergheimat haben Sonne und der warme Föhn die Schneemassen, mit welchen sie je nach der Höhenlage auch seit Anfang Oktober bedeckt waren, geschmolzen. Der ganze Erdboden trieft von Schneewasser und ist gleich einem Schwamm durchnäßt, so daß er auch lange Zeit nach der Schneeschmelze feucht bleibt.

Den Sommer über sind dann bekanntlich die Niederschläge in den Bergen viel ausgiebiger als im Tieflande, die damit in Verbindung stehenden Nebel spenden wieder nur Feuchtigkeit, die ihnen auch in regen- und nebelloser Zeit durch den im Gebirge herrschenden Nachttau regelmäßig und reichlich zukommt. Zu dieser Feuchtigkeit genießen die Pflanzen jene Fülle intensiven Lichtes, das ihnen schon viel früher am Tage als der im Tale stehenden Pflanzenwelt geboten wird; und mit dieser Lichtfülle ist eine nennenswerte Erwärmung des Erdbodens verbunden, ohne aber daß die Luft in gleichem Maße erwärmt würde, weil sie dünner ist als im Tieflande. Bekanntlich ist die Bergluft immer »frisch«, sie wird immer kühler, je mehr sich der Tag neigt, bis nachts sehr niedrige Temperatur, bis unter dem Gefrierpunkt, auch im Hochsommer eintritt.

Wie ersichtlich, sind dies ganz andere Verhältnisse und Lebensbedingungen als jene, unter denen die Alpenpflanzen unter 400 Meter Höhe im Tieflande existieren sollen. Hier beginnt es oft schon Ende Februar vorfrühjährlich zu werden, und nur allzubald ist die durch den schmelzenden Schnee erzeugte Feuchtigkeit geschwunden. Die Niederschläge, Regen und Nachttau, sind normalerweise ganz wesentlich geringer als in den Bergen. Wie oft bleibt letzter im Sommer tage- und wochenlang ganz aus. Auch wiederholtes Gießen ersetzt nicht jene Feuchtigkeit, welche die Pflanzen in der Bergheimat gewohnt sind; ganz abgesehen davon, daß dies immer mit Brunnen- oder Flußwasser geschieht, das ganz anders beschaffen ist als Regenwasser.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Die Pflanze in der Wohnung

Orchideenpflege im Zimmer

NACHDEM 6 Jahre nach dem Kriege vergangen sind und viel Liebhaberei aufgegeben werden mußte, wird jetzt wieder mancher daran denken, auf seine früheren Ideale zurückzukommen. Mit Recht darf daher auch jetzt die Orchideenkultur fürs Zimmer, die Blumenpflege im Hause wieder in Bahnen gelenkt werden, die sie in Wirklichkeit zu einer Ursache innerer Freude und Befriedigung machen. Die Pflege der Orchideen ist nach meinen Erfahrungen für die Zimmerkultur dankbar und dauernd anregend. Ich setze selbstverständlich voraus, daß es dem Pfleger nicht um eine zufällige, kurze Spielerei oder ein allererstes Probieren zu tun ist, sondern daß er die Absicht hegt, solche Pflanzen zu suchen, die ihm sein Heim traulich gestalten sollen, mit denen er ein enges freundschaftliches Band dauernd knüpfen will. Er sucht bei ihnen Erholung in freier Zeit, beobachtet ihr Wachstum und Blühen, sucht ihre Lebensbedingungen zu erfüllen und gewinnt so einen Einblick in die pflanzlichen Stoffwechselvorgänge in ihrer Gesetzmäßigkeit

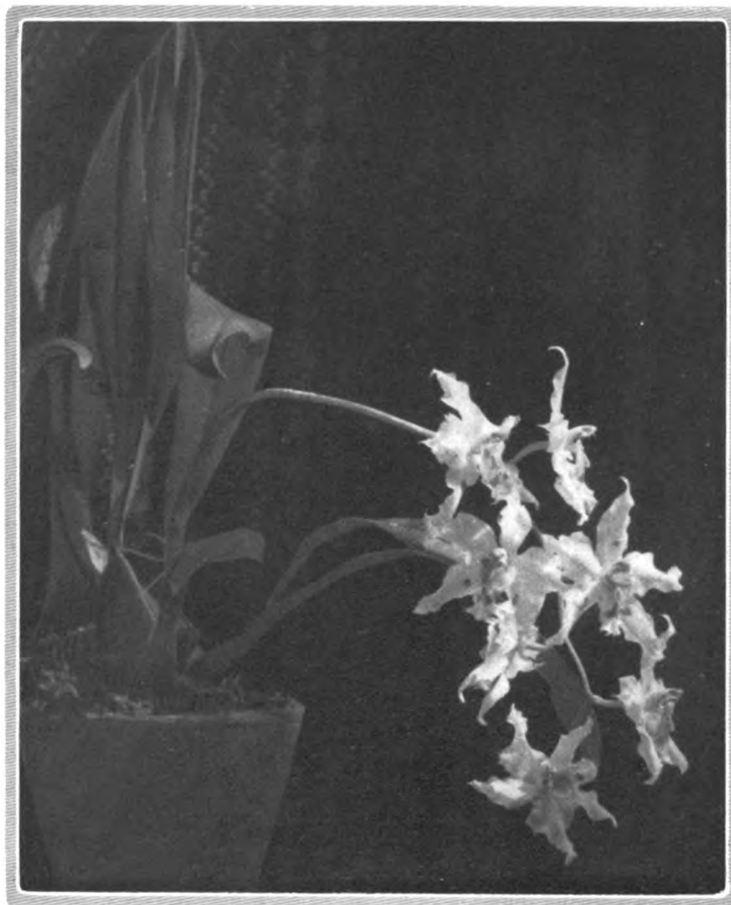


Chysis bractescens



Lycaste Skinneri

und Mannigfaltigkeit. Nicht jeder iſt in der Lage, ſich ein Gewächshaus bauen zu können; deshalb iſt der Blumenfreund auf ſeine Fenſter angewieſen, wo er ſeine Lieblinge unterbringt. Iſt dieſes ein hohes und breites Fenſter nach Oſten oder Weſten, womöglich ein Doppelfenſter, ſo laſſen ſich in, reſpektive an demſelben einige harte Orchideen mit Erfolg kultivieren. Man ſtelle ſie aber nicht auf das Fenſterbrett, ſondern mache ſich eine Stellage. Dieſe beſteht aus einem etwa 20 Centimeter breiten Brett, deſſen Länge der Breite des Fenſters entſpricht und das mit einem ſoliden Unterbau verſehen iſt. Die der Zimmerſeite zugekehrte Kante kann man mit Stoff in der Farbe des Möblements drapieren. Auf das Brett wird ein ſeiner oberen Fläche entſprechendes, fünf Centimeter nach oben gekantetes Zinkblech gelegt, das an den Ecken dicht gelötet iſt; auf dieſes wird eine drei Centimeter hohe Koksſchüttung gebracht, die die Pflanzen aufnehmen ſoll. Auf die Kokslage bringt man etwa zwei Centimeter ſtarke Leiſten. Auf dieſe ſtellen wir dann die Töpfe. So entſteht unter dem Topf ein Luftwechſel. Die Stellage iſt nur ſo hoch anzuordnen, daß das Zinkblech, alſo der Standort der Pflanzen, ſich 15 bis 20 Centimeter tiefer als das Fenſterbrett befindet, je nachdem größere oder kleine Pflanzen darauf plaziert werden ſollen. Durch die tiefere Aufſtellung ſoll den Pflanzen mehr Licht von oben zugeführt werden, was für ihr Wachstum beſſer iſt als Seitenlicht. Für die Gardinen des zu benutzenden Fenſters iſt dünner durchſichtiger Stoff zu wählen und ſie ſind ſo anzubringen, daß ſie den Pflanzen möglichſt viel Licht zukommen laſſen. Schutz gegen Fenſterzug und Kälte ſchafft man durch Anbringung einer Decke, die vom Fenſterbrett bis zum Fußboden herabreicht, außerdem durch gewöhnliche Zuggardinen, die nach Belieben mehr oder weniger geöffnet werden können und deshalb mit Rückſicht auf die Zulaſſung von Licht und Sonne den Rouleaus vorzuziehen ſind.



Odontogloſſum criſpum

Stellt man ſeine Pflanzen ſo auf, ſo haben ſie gutes Licht und einen verhältnismäßig warmen Standort; auch iſt der Fußboden geſchützt vor dem ablaufenden Gießwaſſer. Im Sommer, wo man den Koks andauernd feucht hält, wird dadurch und durch den feuchten Kompoſt der Pflanzen auch ſoviel Feuchtigkeit im Zimmer ſich entwickeln, daß der Trockenheit der Luft einigermaßen entgegengewirkt wird. Im Winter ſteht auf dem Ofen ſtets eine Verdampfſchale mit Waſſer. Als erſte Bedingung des Gedeihens der Orchideen iſt reine Luft geboten. Gegen ſchlechte Luft und Staub iſt nach Möglichkeit durch öfteres Spritzen anzukämpfen. Bei hellem, ſonnigem Wetter muß mehrere Mal am Tage geſpritzt werden. Man bedient ſich dazu einer kleinen Spritze (ſogenannter Zerſtäuber). Alle acht Tage müſſen außerdem die Pflanzen mit lauwarmem Waſſer und mit einem Schwamm abgewaſchen werden. Friſcher Luft von außen bedürfen die Pflanzen täglich, doch vermeide man Zug. Iſt die Außenluft zu kalt, wie im Winter, ſo öffnet man die Fenſter im Nebenzimmer und führt den Pflanzen durch die Verbindungstür friſche Luft, die ſich inzwiſchen erwärmt hat, zu. Gaslicht und eiſerne Öfen ſind zu vermeiden. Temperatur 15 bis 18 Grad Celſius, das normal geheizte Wohnzimmer genügt vollſtändig. Zum Gießen und Spritzen benutze man nur Regenwaſſer, da dieſes ammoniakhaltig iſt. Die Temperatur des Waſſers muß die gleiche ſein, wie die der Luft im Kulturraum.

Die wichtige Frage iſt: wie oft ſoll gegoſſen werden? Zur Beantwortung ſcheiden wir die Orchideen in zwei Gruppen, in treibende und ruhende Pflanzen. Im Treiben befindliche Pflanzen müſſen ſtets etwas feucht gehalten werden; damit iſt aber nicht geſagt, daß man täglich gedankenlos alle Töpfe bewäſſern ſoll, ohne vorher den Feuchtigkeitsgrad genau geprüft zu haben. Manche Pflanzen werden etliche Tage, vielleicht eine ganze Woche oder noch länger die Feuchtigkeit halten, was namentlich bei kühlem Wetter der Fall iſt. Wollte man dieſen Pflanzen täglich Waſſer zuführen, ſo würden ſie bald ſterben. Man laſſe alſo die Pflanzen bis zu einem gewiſſen Grade trocken werden, ehe man gießt.

In der Ruhe befindliche Orchideen müſſen jedesmal, bevor ſie gegoſſen werden, vollſtändig austrocknen. Hält man ſie beſtändig feucht, ſo faulen ſie unfehlbar. Im allgemeinen wird man gut tun, die Orchideen erſt beim Einſetzen des Neutriebes zu begießen und damit fortzufahren, bis die neue Bulbe annähernd die Stärke der vorjährigen erreicht hat. Dann laſſe man mit dem Gießen langſam nach. Für die Ausbildung von Blütentrieben iſt die Beobachtung und Innehaltung der Ruheperiode, die kurze Zeit nach dem Abblühen eintritt und bei Erdorchideen (Cypripedien) vier bis fünf Wochen, bei Epiphyten aber zwei

bis vier Monate dauert, von größter, den Erfolg entscheidender Wichtigkeit. Nach Beendigung dieser Ruhezeit werden die Pflanzen je nach Bedarf mit neuem Sumpfmoos belegt oder umgepflanzt, letzteres geschieht nur dann, wenn etwa nach zwei bis drei Jahren sich der Kompost fest geballt hat, oder die Pflanzen für den Topf zu groß geworden sind. Der Kompost besteht aus Sumpfmoos (Sphagnum) und Farnwurzel (Polypodium) auch Osmundafaser, nebst einigen trockenen Buchenblättern. Alles dreies bezieht man am besten vom Lieferanten, der die Pflanzen liefert, dort bekommt man es gleich gemischt, sauber und staubfrei. Es ist dieses ein ganz vorzüglicher, poröser, federnder Kompost.
Alle Erdorchideen (Cypripedien) erhalten diese Mischung unter Zusatz von etwas altem Lehm. Bei allen Epiphyten unterbleibt jede Zugabe. In dem neuen Topf, der zuvor gewaschen wird, erweitert man das Bodenloch, füllt ihn ein Drittel mit sauberen Topfscherben, legt etwas Pflanzstoff darauf und setzt nun die Pflanze, die man vorher von abgestorbenen Wurzeln und Bulben befreit hat, darauf. Man achtet aber darauf, daß die Pflanze erhöht im Topfe zu stehen kommt, drückt nun ringsherum Kompost lose nach, bis die Pflanze feststeht. Obenauf legt man eine Schicht Sumpfmoos.
Bei dieser Aufstellung und Pflege hat man die gesündesten und blühwilligsten Orchideenpflanzen im Wohnzimmer als da sind: Odontoglossum grande, O. Rossi majus, O. pulchellum, Chysis bractescens, Chysis aurea, Acropera Loddigesii, Laelia albida, Bifrenaria Harrisoniae, Oncidium ornithorrhynchum, O. incurvum, Cypripedium (Paphiopedilum) barbatum, C. venustum, C. Ashburtoniae, Gongora tricolor und Zygopetalum Mackayi.
Alle die angeführten Arten haben mich regelmäßig alle Jahre mit ihren wunderbaren Blumen erfreut und lieferten mir dadurch den Beweis, daß von sachgemäßer Pflege auch im Zimmer das Beste zu erwarten ist. Gehen die Ansprüche aber höher, und dieses kommt von selbst, so wird aus einigen Pflanzen bald ein Zuviel. Es kommt auch der Wunsch, Cattleyen zu kultivieren, die höhere Wärme beanspruchen, dann kommt man ohne feuchte Luft nicht aus und muß zum Pflanzenhäuschen übergehen, auch dieses habe ich versucht, möchte jedoch davon abraten. Erstens ist der Raum in diesem noch beschränkter, und zweitens kommt mir dies wie ein Gefängnis vor. Schon die frische freie Luft fehlt meistens. Ja, wenn das Häuschen auf einer hellen Veranda, oder einem Balkon, oder im Garten aufgestellt wird, lasse ich das gelten. Im Winter möchte ich aber raten, die Pflanzen frei ins Wohnzimmer zu stellen. Ich bin dazu übergegangen, ein Gewächshaus im Zimmer nachzuahmen und zwar folgendermaßen: Ich habe in meinem Hause, welches drei Stockwerke enthält, oben neben meinem Wohnzimmer eine Kammer, über dieser befindet sich der Hausboden. Die Kammer ist 6,25 Meter im Quadrat, ich habe sie durch eine Glaswand geteilt, so daß der Raum nach dem Fenster zu 2,5 Meter lang und 1,25 Meter tief ist. In diesem Raum habe ich die Decke entfernt, und das Dach verglasen lassen, um Oberlicht zu erhalten. Dieser Raum dient nur zur Aufnahme der Pflanzen. Hinter der Wand rechts steht ein kleiner Ofen aus Mauersteinen und Lehm gemauert, links befindet sich ein Schornstein, welcher durch die Kammer geht. Vom Ofen aus habe ich nun ein Heizrohr aus Schamott-Tonröhren durch den Kulturraum in den Schornstein geleitet und zwar 25 Centimeter vom Fußboden entfernt. Unter dem Heizrohr steht rechts und links ein Wasserkasten aus Zink 125 mal 80 Centimeter und 10 Centimeter hoch. Diese sind stets mit Wasser gefüllt, auch um alles Gieß- und Spritzwasser aufzufangen. Über dem Heizrohr steht ein Drahtgeflecht mit zerkleinertem Torf, der stets feucht gehalten wird. 15 Centimeter über der Torfschicht ist die Tablette aus Latten, die je 5 Centimeter auseinanderliegen, auf denen die Pflanzen stehen. An der Vorderseite unter dem Fenster habe ich 10 Centimeter über dem Fußboden in der Entfernung von je 80 Centimeter einen Stein herausnehmen lassen, um Lüftung von unten zu haben. Die Löcher können durch Klappen geschlossen werden. Die obere Lüftung ist im Glasdach angebracht.
Bei der Kultur vollzieht sich nun folgender Vorgang: Man öffnet die unteren Löcher mehr oder weniger, die einziehende kalte frische Luft, die auch die für die Pflanzen so nötige Kohlensäure enthält und in geschlossenen Räumen so schnell verbraucht ist, bestreicht das Heizrohr und erwärmt sich dort, die vorgewärmte frische, aber noch trockene Luft steigt beim Aufsteigen durch den lose nebeneinander gelegten Torf und nimmt aus ihm die Feuchtigkeit mit. Erst dann gelangt die schwere feuchte Luft an die Töpfe mit den Pflanzen, die dann mit einer Luft umgeben sind, die der tropischen Urwaldluft ähnlich ist. Im Sommer gilt es, für die nötige Beschattung zu sorgen, ich benutze dazu Stäbchenwolldecken, die ich in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags vorhänge. Bei solcher Einrichtung und Pflege habe ich mir im Laufe der Jahre einen Stamm edler Orchideen im Wohnraum herangezogen, einige fünfzig Stück, deren Lebensdauer infolge der Bauart und Einrichtung der Pflanze unbegrenzt sein kann. Ihre Bedürfnisse an Pflege sind zwar dauernd, wenn auch gering, ihre Blühwilligkeit dagegen groß und die Blütenpracht unübertroffen. Ich empfehle sie jedem, der an der Pflege eines Stückes Natur im Hause Freude findet. *G. Karge*

Am Wege

MANCHMAL stehen Leberblümchen im Sommer oder Winter ganz ohne Blätter, neben solchen mit voll erhaltenen Blättern, sind aber unterirdisch ebenso munter wie jene und ebenso für den Frühling gerüstet.

•

Mancher denkt, im Winter braucht man nichts gegen Mäuse zu unternehmen, sie sind aber in milden Winterwochen sehr lebendig. Allgemein verbreitet ist die Meinung, daß Mäusegiftmittel Gefahren für Haustiere enthalten. Es gibt aber einen Mäusekuchen, der nur Nager tötet.

•

Wenig bekannt ist, daß unter allen Arabis-Arten eine von einer ganz besonderen Kraft und Ordnungsliebe ist und das ganze Jahr hindurch besonders reizend aussieht, nämlich die weißrandige mit ihrem famosen gedrungenen Wuchs.

•

Wenn du denkst, daß du dich mit gewissen Schwächen des dunkelroten Prachtthymian gegenüber Sonnenbrand an südgeneigter Stelle resignieren mußt, so unterliegst du einmal wieder der mit jeder Resignation verknüpften Gefahr falscher Verallgemeinerung, denn es gibt zwei ebenso schöne dunkelrote Formen von vollendeter Widerstandskraft.

•

Tatsächlich tritt Adonis amurensis meist schon Anfang Januar in Blüte. Man erlebt es immer wieder, aber glaubt darin doch seiner Erinnerung kaum. Wie oft muß sich manche Erfahrung wiederholen, ehe wir unserer Erinnerung glauben.

•

Zwölf Jahre lang hat der Winterjasmin nicht versagt, sondern in jedem Winter monatelang geblüht. In diesem Herbst lockte ihn die lange Herbstwärme zu früh hervor, sodaß durch den frühen harten Winter alle Blüten und Knospen erfroren, der erste derartige Fall seit zwölf Jahren. Aber wieder kam die Resignation zu früh, denn er hat es jetzt, Mitte Januar, fertig gebracht, weiter zu blühen und zweigweise in unversehrten Knospen zu stehen.

•

Wer in Aubrietia-Einfassungen rhythmisch Iberis einsprengt, darf nicht vergessen, daß Blütezeiten und Größenverhältnisse der Sorte Weißer Zwerg, nicht der Schneeflocke in Betracht kommen.

•

Oft werden Zwergahorn in dunkelrotbrauner Frühjahrsbelaubung gekauft und nachher ihr Grünwerden bejammert. Gegen alle Zwergahornnöte: Grünwerden, teilweises Trockenwerden gibt es völlig sichere Abhilfe, zunächst den Kauf von Ablegerpflanzen oder Sämlingspflanzen, also nicht Veredlungspflanzen, des echten Acer palmatum atrorubens. Stecklingspflanzen kommen auch in Betracht, doch scheint sich wegen bestimmter, manchmal auftretender Schwierigkeiten diese Vermehrungsart nicht einzubürgern. Ganz sicher war sie nur bei A. p. dissectum. Ich habe große Quartiere von Sämlingspflanzen der A. p. atropurpureum durchgesehen und dabei ebensowenig Abänderungen wahrgenommen, wie in den benachbarten Ablegerpflanzenquartieren.

•

Wie groß ist die Anmut des Wuchsgerüstes der Lonicera coerulea! Das mittelgroße Sträuchlein, mit zierlichen Schneelasten behangen, ist von einem wunderlichen Schönheits-Geheimnis umwittert. Ruhig wartet so etwas in seiner Vereinzelung und Vereinsamung auf unterscheidungskräftige Zeiten, selten genug getroffen von Augen, die von solchem Sonderwesen mit einem kleinen elektrischen Schlag berührt werden. Seine Zweige brauen ein so frühes März-Aprilgrün, daß dies schon genügenden Anlaß zur Pflanzung bieten würde. Den frühen weißgelblichen Blüten wird man wohl noch weitere Schmuckwerte beibringen können. *K. F.*

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Gärten im Altertum

AM Schlusse seiner sehr gehaltvollen Artikelreihe in *The Gardeners' Chronicle* zieht Hilderic Friend aus seinen Darlegungen einige beachtenswerte allgemeine Schlüsse. Im Altertum war der Garten, Obstgarten, Park oder Ziergarten, immer ein eingefriedigtes Viereck, infolgedessen konnte er bequem in gleiche Teile zwecks Bewässerung geteilt werden. Für eine solche war immer Sorge getragen, auch Bassins für Fische und Wasserpflanzen und eine Fontäne waren oft vorhanden. Die Umfriedung erfolgte in verschiedener Weise zum Schutze, somit bedeutet das Wort Garten, gleich dem persischen Paradies und chinesischen, semitischen und anderen Bezeichnungen für Garten immer Einfriedigung und Schutz. Jedes Volk des Altertums hatte seinen heiligen Baum oder Lebensbaum, beispielsweise Dattelpalme, Banane, Olive, Orange, Apfel oder Weinstock. Es konnte aber statt des Nutzbaumes auch ein Schutzbaum sein, wie die Esche der Skandinavier. Der Garten war aber nicht nur Nutzgarten, sondern stets gleichzeitig ein Ort der Erholung. Die alten Ägypter dachten dabei sogar an den Garten als Stätte für die Geister der Verstorbenen. Derartige Auffassungen führten zur Entwicklung mystischer Ideen und Symbole im Garten. Alle alten Völker, von denen Mitteilungen über ihre Gärten vorliegen, waren Bewohner tropischer und subtropischer Gebiete. Infolge der oft drückenden Hitze schufen sie Fontänen und Wasserläufe und Grotten für Kühle und Schatten, ferner Pavillons, Sommerhäuser und andere Rastplätze. Mithin verdankt auch die Architektur dem Garten sehr vieles. Vom reinen Nutzstandpunkt sind wir dem Altertum für die große Zahl der Früchte und Blüten, die die alten Gärtner der Nachwelt überlieferten, zu größtem Danke verpflichtet. Wie die Namen lehren, kamen vom Osten zu uns Rose, Tulpe, Orange und Damascener Pflaume.

Feuerdorn-Formen

AUSSER unserem bekannten, im 17. Jahrhundert aus dem nahen Orient eingeführten Pyracantha coccinea giebt es noch eine Reihe harter Formen, über die *La Revue Horticole* berichtet. Die var. Lalandei erschien 1874 beim Gärtner Lalande in Angers. P. crenulata wird schon 1814 von Roxburgh erwähnt. P. angustifolia kam gegen Ende des letzten Jahrhunderts aus China zuerst nach Frankreich und England. Abbé Delavay entdeckte ihn 1882, und Père Soulié schickte 1895 Samen an Maurice de Vilmorin. P. crenulata wurde von E. H. Wilson verschiedentlich in China wiedergefunden, und die var. yunnanensis kam durch Père Ducloux 1906 zu Vilmorin, während Rogersiana 1913 von G. Forrest nach England gesandt wurde. Sie hat größere Früchte als der Typ, und zwar eine gelbe und eine orange Form. Die dritte Form von crenulata, var. Gibbsii, unterscheidet sich durch größere, breitere, tiefer gezähnte Blätter, während die Früchte sehr denen der var. yunnanensis ähneln und gleich diesen sich spät färben. Auch F. N. Meyer führte aus Nordchina eine var. kansuense nach Amerika ein, und weitere noch zu beobachtende Formen liegen in französischen Baumschulen vor.

Herbstgrüne Gehölze

UNTER den laubabwerfenden Gehölzen gibt es eine ganze Reihe, die ihre Blätter bis tief in den Herbst hinein sattgrün behalten und so durch den Kontrast die Wirkung der sich bunt verfärbenden Formen steigern. Nach Beobachtungen im *Arnold Arboretum*, die Sargent im *Bulletin of Popular Information* veröffentlicht, ist dies dort bei folgenden Bäumen und Sträuchern der Fall: Salix vitellina, S. babylonica, S. Matsudana, Magnolia glauca, Quercus pedunculata, Ligustrum vulgare, Rhamnus Purshiana, Evonymus Bungeana var. semipersistens, Viburnum Lantana, Lonicera japonica und var. aureo-reticulata, sowie die im Herbst blühende var. Halliana, L. Henryi, Smilax hispida, Akebia lobata und A. quinata.

Orchideenkreuzung

BEI Orchideen ereignet es sich oft, daß Formen, die wir gern kreuzen möchten, nicht zu gleicher Zeit blühen. Man hat nun auf verschiedene Weise versucht, den Pollen der erstblühenden Form so lange zu konservieren, bis die zweite Form in Flor kommt. Wie *The Orchid Review* berichtet, gelang es Mrs. Thwaites durch einfaches Einwickeln des Pollens in Seidenpapier und Aufbewahren in einer Blechdose ihn mehrere Wochen lang gut zu halten. So wurde beispielsweise Cattleya amethystoglossa mit C. Trianae gekreuzt, in welchem Falle der Pollen am 24. Februar abgenommen und am 16. April verwendet wurde. Die gleiche Forscherin fand, daß man Pollen in Blaupapier einwickeln und in Gelatine-Kapseln einbetten konnte, sodaß er seine Lebenskraft drei und einen halben Monat behielt. Norman C. Cookson wählte eine andere Methode. Er nahm ganz kleine Reagensröhrchen, etwa drei Centimeter lang, und sterilisierte sie in einer Spiritusflamme. Nach dem Erkalten brachte er den Pollen auf den Boden, erhitzte das offene Ende und schmolz es zusammen. Das Glas leitete die Hitze als schlechter Wärmeleiter nicht bis zu dem Boden. Der eingeschlossene Pollen hielt sich monatelang gut.

Einfluß von elektrischem Licht auf Pflanzenwuchs

IN England, wo die Lichtverhältnisse für den Pflanzenzüchter oft besonders ungünstige sind, schenkt man dem elektrischen Licht als konstanter Quelle seit langem große Beachtung auch in der Pflanzenzucht. A. Grove berichtet darüber einiges in no. 2033 von *The Gardeners' Chronicle.* Es handelt sich um Experimente, die Borlase Matthews auf seiner Farm gemacht hat, um die Entwicklung gewisser Pflanzen zu beschleunigen. Er benutzte 1000 Watt-Lampen, die in zwei Fuß breiten Reflektoren vom First des Glashauses herabhingen, und sich einen Meter entfernt vom Topf der Versuchspflanzen befanden. Narcissus Pseudonarcissus, die während sechs Nachtstunden, als ihre Knospen sich gerade zu bilden begannen, dem Lichte ausgesetzt wurden, blühten in vier Tagen und wuchsen täglich etwa dreiviertel Zoll. Vergleichspflanzen entfernt vom Licht brauchten vier Wochen. Diese Experimente wären kostspielig gewesen, wenn nicht der Veranstalter die Elektrizität durch eigene Wasserkraft erzeugt hätte, außerdem wurde sie von zwölf bis sechs Uhr nachts für diese Zwecke benutzt, wo sie für andere nicht gebraucht wurde. Da man die Lichtquelle so nahe der Pflanze anbringen muß, ist ihre Wirkung begrenzt und die Kosten für die einzelnen Pflanzen stellen sich zu hoch. So kann man dies Mittel nur für ganz spezielle Zwecke mit Erfolg anwenden. Nach Groves Feststellungen ist es praktischer, die Pflanzen eine Nacht um die andere zu belichten. Er schlägt eine andere Anordnung der Lampen vor, damit diese leicht verstellt werden können. Ferner ist es für verpflanzte Sämlinge sehr wertvoll, wenn man sie in der Nacht nach dem Verpflanzen belichtet, da sie dann nicht welken und sehr schnell anwachsen. Eine einmalige nächtliche Beleuchtung soll eine Wuchswoche ersparen. Die Stärke des Lichtes und die Art der Beleuchtung muß besonderen Verhältnissen aber angepaßt werden. Die von den Lampen ausstrahlende Wärme spielt wohl eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei.

Arnold Arboretum-Expedition nach Nordwestchina

IM September 1924 ging, wie Sargent im *Journal of the Arnold Arboretum* berichtet, J. F. Rock, ein geborener Wiener, der schon früher in Asien erfolgreich gesammelt hatte, wieder nach China und kam im März 1925 nach Szechuan, nahe der tibetanischen Grenze in das Gebiet der Tebbu. Nach seinen letzten Berichten vom Sommer fand er dort viele neue Koniferen, insbesondere Abies und Picea in verschiedenen Arten, ferner Primeln und Meconopsis. Man darf seinen weiteren Mitteilungen und Sendungen mit großen Erwartungen entgegensehen und muß hoffen, daß er trotz der unsicheren Verhältnisse, die auch in diesen Gegenden Chinas herrschen, glücklich und erfolgreich zurückkehrt.

W. R. Dykes tötlicher Unfall

ENDE November verunglückte der bekannte Sekretär der Royal Horticultural Society, William Rickatson Dykes, auf einer Automobiltour so schwer, daß er am 1. Dezember nach einer erfolglosen Operation starb. In ihm verliert nicht nur die englische Gartenbaugesellschaft einen ausgezeichneten Sekretär, sondern auch der Gartenbau im Allgemeinen und die botanische Wissenschaft haben Grund, das plötzliche Hinscheiden tief zu beklagen. Ist doch Dykes als Iris-Monograph und Kenner der Gattung Tulipa und der herbstblühenden Crocus-Arten seit langem weit bekannt. Ich persönlich hatte ihm manches Entgegenkommen zu verdanken. *C. S.*

Jubiläums-Gartenbau-Ausſtellung Dresden 1926

DIE Leitung der Ausſtellung bemüht ſich in jeder Weiſe, die Ausſtellung eigenartig und vielſeitig zu machen. Sie zieht auch die Bildende Kunſt in den Bereich der Gärten, was ſehr zu begrüßen iſt. Die Anlagen umfaſſen bereits ein Areal von 320000 qm. Es ſteht zu hoffen, daß der ganze deutſche Gartenbau ſich beteiligt, damit endlich wieder einmal eine über lokale Bedeutung weit hinausgehende Blumenſchau zuſtande kommt, die ein wahres Bild von der jetzigen Höhe unſeres Gartenbaues bieten kann. Dresden iſt dazu wie kein anderer Ort gegeeignet. An und für ſich iſt es eine vom Strom des Fremdenverkehrs ſtark beſpülte Stadt. Da nun zu der Gartenbau-Ausſtellung auch eine Internationale Kunſtſchau tritt, ſo iſt jedem Beſucher Anregung in Hülle und Fülle geboten.

Jahrhundertfeier der Flora

DIE Sächſiſche Geſellſchaft für Botanik und Gartenbau, »Flora« zu Dresden begeht am 22. Februar das Feſt ihres hundertjährigen Beſtehens. Aus dieſem Anlaß findet an dieſem Tage ein Feſtaktus ſtatt, bei dem Walter Dänhardt einen Feſtvortrag über die Geſchichte der Geſellſchaft hält. Ferner ſieht das Feſtprogramm für den 23. Februar von 10 bis 1 Uhr einen wiſſenſchaftlichen Teil vor, an dem Vorträge mit Lichtbildern von Dr. Sulze, A. Steffen, Dr. Frimmel und Prof. O. Drude ſtattfinden. Am Abend ſoll eine Feſttafel mit Ball folgen. Das endgültige Programm wird noch bekannt gegeben. *C. S.*

Neue Bücher

SCHNITTBLUMENGÄRTNEREI. Vor kurzem erſchien bei Paul Parey, Berlin, die neue, dritte Auflage von dem Werk *Curt Reiter, Die Praxis der Schnittblumengärtnerei,* Lehr- und Handbuch für den neuzeitlichen Gartenbaubetrieb. Sie umfaßt 576 Seiten mit 288 Textbildern, die im großen ganzen zweckentſprechend ſind. Reiters Buch genießt als Spezialwerk auf einem wichtigem Gebiete einen guten Ruf. Auch die Neuauflage zeigt, daß der Verfaſſer beſtrebt iſt, auf der Höhe der Zeit zu bleiben und ein wirklich praktiſches Handbuch zu bieten. Natürlich iſt es nicht möglich, zu einzelnen, teilweiſe umſtrittenen Fragen hier Stellung zu nehmen. Was mir bei genauerer Durchſicht einiger Abſchnitte, vor allem der Freilandgewächſe auffällt, ſind Flüchtigkeiten in der Namenſchreibung, die doch bei etwas größerer Sorgfalt in einem ſolchen Werke leicht vermieden werden könnten. Ich greife ein paar Beiſpiele heraus. Seite 333 Aconitum Fisheri ſtatt Fischeri; Seite 341 Aſter Mrs. J. F. Ragnon ſtatt Raynor, Beauty of Cornwall ſtatt Colwall, was wohl überhaupt ein Verſehen iſt, da auf der folgenden Seite ſich eine »Schöne von Colwall« ganz richtig unter den lilafarbenen findet, wo es auch eine Chimax ſtatt Climax gibt. Auf gleicher Seite Buphtalmun ſtatt Buphthalmum. Seite 351 Diploſtephium amygdalium iſt identiſch mit Aſter umbellatus und nicht mit Boltonia latisquama (nicht latisquania). Bei Lilium vermiſſe ich einen Hinweis auf L. regale, auch L. Willmottiae. Wieſo Seite 482 Salix gracilistyla (nicht gracilistylis) von »zierlich hängendem Wuchs« iſt und als Hochſtamm veredelt werden muß, begreife ich nicht, der Verfaſſer muß da was ganz anderes im Auge haben. Die Gehölze bedürfen unbedingt einer beſſeren Durcharbeitung und Sichtung. Gerade in ſolchem Handbuche kommt es darauf an, eine richtige Ausleſe des Beſten zu geben! Denn es iſt beiſpielsweiſe nicht einzuſehen, weshalb man bei Cotoneaster, Seite 490/1, als ſchönſte fruchttragende gerade C. rugosa Henryi und die unanſehnliche C. nigra nennt, während man Arten wie C. multiflora calocarpa und soongorica, die weltbekannte C. horizontalis, wie auch C. bullata, C. Dielsiana und andere ausläßt. Warum Seite 491 Evonymus latifolia, eine ſo gute Art, als E. europaea var. latifolia geführt wird, iſt mir unklar. Beide haben doch nichts mit einander zu tun. Doch genug dieſer Hinweiſe. Sie ſollen den Wert des Buches nicht herabſetzen, aber den Verfaſſer zu noch größerer Sorgfalt bei künftigen Auflagen anregen.

GARTENKALENDER 1926. Diesmal erſcheint *Hönſchs Kalender* zum 25. Male auf dem Plane. Unter den leſenswerten Beiträgen finden ſich einige ſehr anregende. So von B. Voigtländer über wenig verbreitete harte Blumenzwiebeln und Knollengewächſe, von A. Naumann über die Bedeutung des Waſſers für die Pflanze, von H. Kammayer über die Erhaltung geſchichtlicher Gartenanlagen und von anderen über verſchiedene Themata.

KAKTEENZUCHT. Bei der ſo großen Beliebtheit der Kakteen iſt es kein Wunder, wenn die Kakteenbücher immer zahlreicher werden. Vor kurzem erſchien in der Franckh'ſchen Verlagshandlung, Stuttgart, von Dr. *W. von Roeder* eine kleine Schrift *Der Kakteenzüchter,* worin er die Grundſätze und Ziele neuzeitlicher Kakteenpflege ſchildert und in einem Anhange auch einige andere beliebte Sukkulenten beſpricht. Zu 26 Textbildern treten 32 kleine Tafeln. Das Buch wird jedem Kakteenfreunde Anregungen bieten, da der Verfaſſer namentlich die Kulturfragen praktiſch darzuſtellen weiß. *C. S.*

Zeitſchriften

BELGIEN

Kurze Hinweiſe über Gärten in Marokko finden ſich in no. 468 von *La Tribrune Horticole.* In no. 472 werden die Pflanzen der Kongogärten geſchildert. no. 473 giebt eine Liſte der 100 beſten Pflanzen für Steingärten. — In *Le Jardin d'Argrément* vom November wird die Anlage von Waſſer- und Sumpfgärten beſprochen. Das Dezemberheft bringt eine Liſte der 25 beſten immergrünen Laubgehölze für den Steingarten.

DÄNEMARK

In No. 8 der *Havekunſt* von 1925 iſt eine Betrachtung über Ausſtellungsgärten in Paris und Wembley. Sorenſen beſpricht Siedlungsgärten. No. 9 ſchildert zwei Privatgärten. In no 10 werden Vorfahrtsplätze in Beiſpielen gezeigt.

ENGLAND

Das Novemberheft der *Orchid Review* zeigt einige ſchöne neue Odontogloſſen. Intereſſant iſt im Dezemberheft eine Notiz über Befruchtung von Orchideen mit konſerviertem Pollen. — Aus dem reichen Inhalt der November- und Dezemberhefte von *The Garden* ſei kurz folgendes hervorgehoben: no. 2816 enthält einen Vorſchlag für eine goldene Rabatte aus Stauden und einigen Gehölzen. Ferner eine Liſte der beſten Aſter Amellus-Sorten, worauf in no. 2817 eine Liſte der beſten Sorten von Aſter Novi Belgii folgt. In 2818 werden Philadelphus-Arten und Formen beſprochen, als drei ſehr gute gelten Voie Lactée, purpureo-maculatus und Virginal. Eine Reihe von Varietäten der bei uns kaum bekannten Dierama pulcherrimum werden aufgezählt. In no. 2820 beginnt E. H. Wilſon eine Artikelreihe über die Birken, wobei er Betula verrucoſa die beſte weiße Birke nennt. Ein Vorſchlag für eine weiße Staudenrabatte mit Beifügung einiger Gehölze iſt bezeichnend für England. Im folgenden Hefte iſt eine Liſte als ſehr gut geltender neuer Staudenpäonien wichtig. K. Ward berichtet in no. 2822 über einige Primeln der Nivalis-Gruppe aus Tibet. — In den Heften der letzten Monate von *The Gardener's Chronicle* findet ſich wieder ein Reichtum an wichtigen Mitteilungen. Wir weiſen kurz hin auf folgendes: no. 2024 zeigt in der Beilage den Sonnengarten von Falinge Park Rochdale, der in ſeiner Art auch in England einzig zu ſein ſcheint. In den Notizen über Gärten des Altertums werden Auszüge aus dem Sanskrit veröffentlicht. Unter den neueren Roſen iſt R. Davidii von Weſtchina, wie ein Fruchtzweigbild in no. 2031 zeigt, auch als Fruchtſtrauch ſehr zierend. Cypripedium oder Paphiopedilum »Roſalind« und »Brigadier Beckton's Var.« zeigen, welch ſchöne Frauenſchuhformen im Glashauſe jetzt zu finden ſind. F. K. Ward ſchildert weiter an der Hand eindrucksvoller Bilder ſeine 8. Reiſe in Weſtchina und Tibet. Immer größer wird die Zahl der wichtigen Rhododendren aus China. Die Tafel in no. 2034 zeigt R. orthocladum.

FRANKREICH

Im Novemberheft von *La Revue Horticole* beſpricht Meuniſſier die Arten und Formen des Feuerdornes und zeigt auf einer Farbentafel Früchte von 5 Formen. Im letzten Jahresheft berichtet Mottet über in Frankreich harte Nothofagus-Arten aus Südamerika. Die Farbentafel zeigt Sorten der gefüllten Chineſer Nelke Imperator. Im Dezemberheft von *Jardinage* wird das berühmte Arboretum Allard in Angers kurz geſchildert, das ſo reich an ſeltenen Koniferen und anderen immergrünen Gehölzen iſt.

HOLLAND

In no. 19 von *Onze Tuinen* ſchreibt van Laren über Ferula Asa foetida. M. Faber ſetzt ſeine Betrachtungen über den franzöſiſchen Garten in Europa ſeit Ludwig XIV. fort. In no. 21 beginnen Darlegungen über Miniaturgartenkunſt und kleine wintergrüne Gewächſe. Intereſſant ſind auch die Angaben über Parkanlagen auf neu aufgeſchüttetem Terrain. — Die *Floralia* vom 13. November enthält einen Artikel über die Sequoias. In no. 48 wird die neue Dahlie Secretaris Voors farbig gezeigt. no. 51 iſt eine Weihnachtsfeſtnummer.

NORDAMERIKA

In no. 34 des *Bulletin of the American Dahlia Society* iſt eine Schilderung der großen Dahlienſchau in New York von Intereſſe mit Angabe der Dahlienſorten, die ausgezeichnet wurden. — Von den Publikationen des *Arnold Arboretum* liegt das *Bulletin of Popular Information* in no. 17 und 18 vor. Intereſſant iſt eine Schilderung ſolcher Gehölze, die bis ſpät in den Herbſt hinein grün bleiben. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* ſchließt jetzt ſchon Band VI ab. Das 4. Heft enthält wieder wichtige Noten über kritiſche Gehölze. — Auch das Bulletin of Popular Information des *Morton Arboretum* wird fortgeſetzt. No. 6 bringt weitere Berichte über Verſuchspflanzungen von Forſtbäumen. — *Horticulture* vom 1. November behandelt unter anderem das Thema Lilienpflanzung. — Die letzten Nummern von *Gardener's Chronicle of America* bringen Schilderungen von Bodnant Hall Gardens in North Wales, wo ſich wundervolle Anlagen und Sammlungen befinden. Auch zwei hübſche Gärten aus Ohio werden beſprochen.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Buch- und Kunſtdruckerei W. SOMMER, Inhaber OSKAR KÜHL, Berlin-Schöneberg.



Im Steingarten sind während der Winterzeit die immergrünen Polsterstauden in ihren fein abgestimmten Tönungen wichtig. Auf dem oberen Bild aus Fürstenstein zeigen wir Schattierungen, wie sie Thymus lanuginosus (unten), Saxifraga umbrosa (Mitte), Veronica Allionii (rechts und links davon), Cerastium Biebersteinii (links oben) und Sedum spurium (im Hintergrund) ergeben. Bild C. S.



Unter den kriechenden Steinmispeln ist die westchinesische Cotoneaster Dammeri oder humifusa nicht nur wegen ihrer immergrünen Belaubung und der feinen weißen Blütchen, sondern vor allem wegen des lebhaft roten, den ganzen Winter über bleibenden, meist reichen Fruchtbehanges von ganz besonderem Zierwerte. Sie darf heute in keinem Steingarten mehr fehlen. – Bild M. Schreiber bei K. F.



Gleditsia caspica in Eisgrub. – Bild C. S. *Im Februar*

GEORG LENZ / DER BLUMENMALER JAN VAN HUYSUM

Es ist etwas Eigenes um den Blumenmaler. Sein Leben ist ein zärtliches Sichversenken in die wundersame Welt der Blumen, dieser sanften Geschöpfe, von denen ein deutscher Mystiker gesagt hat, sie seien »edler denn die ganze Welt«. Diese lieblichen Gebilde, die ein liebetrunkener Gott mit den prächtigsten, phantastischsten Gewändern zum hochzeitlichen Feste geschmückt zu haben scheint, erschließen ihre rätselvolle Schönheit ganz nur dem, der sie ehrfürchtig und »demütig vor dem Geist, den sie ausströmen«, liebt. Sich in diesen Geist zu vertiefen, den Geist einer jeden Blume — denn jegliche Art unterscheidet sich so lebhaft von der andern wie der Mensch vom Menschen — dazu gehört eine Versonnenheit, die nur ein feinsinniger Mensch aufzubringen vermag. Dem Blumenmaler sind Rosen, Lilien, Primeln, Nelken und alle andern Blumen nicht nur als Typen vertraut, er weiß, daß Rose und Rose, Lilie und Lilie und Tulpe und Tulpe einander oft so wenig gleichen wie eine Königin dem Bauernkind. Der zarte Schmelz einer Teerose, ihr weiches verwelkliches Blumenblatt, ihr hängender Wuchs, und die straffe üppige Remontantrose verhalten sich wie eine sanfte träumerische Dame zu einer lebensfrohen schönen Maid, und die kleine Polyantha mit ihren lieblich zarten und doch so kräftigen Blüten und ihrem üppigen Wuchs wirkt neben ihnen wie ein mutwillig fröhliches Kind. Die weiße Lilie, die in ihrer keuschen Schöne von alters her die Blume der Madonna war, und die feurigrot gefleckte Tigerlilie — das sind zwei Welten, die sich so fern sind wie Kirchenmystik und Sinnenrausch. Der Blumenmaler versteht sie beide. Er weiß den Zauber einer Wiesenprimel mit ihrem hellen weichen Laub und dem duftenden hängenden Köpfchen so gut auszudeuten wie den der kleinen strammen Aurikel mit ihren samtenen bischofsfarbenen Blüten.

Diese zartsinnige Einfühlung des Künstlers in das Leben und Weben der Blumen erklärt es wohl, daß seine still beschauliche Tätigkeit von jeher als besonders idyllisch und poetisch empfunden worden ist und zu manchen Dichtungen angeregt hat. Schon Plinius berichtet uns mit sichtlichem Behagen von Pausias, dem Blumenmaler, und seiner Geliebten Glycere, »welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte« und ihm die schönsten Gedanken für seine Blumengemälde eingab. Goethe hat aus dieser hübschen Geschichte die Anregung zu seinem entzückenden Gedicht »Der neue Pausias und sein Blumenmädchen« geschöpft, in dem er so viel sinnige Gedanken über die Blume und ihre künstlerische Darstellung zu sagen weiß. Lenau hat die Blumenmalerin als die Zauberin gefeiert, die den welkenden Blumen ein unverwelkliches Denkmal setzt. Und Wilhelm Raabe hat zum Helden seiner Erzählung »Hastenbeck« einen Blumenmaler der Fürstenberger Porzellanmanufaktur gemacht, dessen Portrait er mit der ihm eigenen stillebenhaften Gründlichkeit überaus liebenswürdig gezeichnet hat.

Als selbständige Kunstgattung erscheint die Blumenmalerei erst im 17. Jahrhundert. Und es ist kein Zufall, daß ihre Wiege in dem schon damals durch seine Blumenzucht berühmten kleinen Holland gestanden hat. Eine ganze Reihe von Künstlern hat sich dort diesem Sonderfach gewidmet, von denen viele noch heute mit großen Ehren genannt werden. Aber auch die Blumenstücke der kleineren niederländischen Meister aus jener Zeit, die keinen ausgesprochen persönlichen Stil zeigen, wahren ein bemerkenswertes Niveau, mit dem sie sich neben den führenden Meistern ganz leidlich behaupten. Bei den Zeitgenossen und bis ins 19. Jahrhundert hinein galt als der bedeutendste unter den niederländischen Blumenmalern der im Jahre 1682 in Amsterdam geborene Jan van Huysum, der wohl auch zu den fruchtbarsten Vertretern des Blumenfachs zu zählen ist. Die neuere Forschung hat mit Recht das Verdienst mancher seiner Vorläufer wie David de Heem, Daniel Seeghers, Jan Fjit, Abraham Mignon, Rachel Ruysch, nicht geringer, ja zum Teil höher eingeschätzt. Aber auch die berechtigten Einwendungen, die man gegen Huysums Kunst erhoben hat, können die Bewunderung nicht schmälern, die sein großes Lebenswerk fordert.

Jan van Huysum stammt aus einer Künstlerfamilie. Sein Vater, sein Onkel und drei seiner Brüder waren verdienstvolle Maler, die alle mehr oder weniger das Blumenstück gepflegt haben. Die gute handwerkliche Tradition, die Jans Arbeiten immer erkennen lassen, verdankt er wohl dem Vater, der ihn, als den ältesten seiner Söhne, von Anfang an zu allen Arbeiten heranzog und ihm offenbar eine sehr gründliche Ausbildung zu Teil werden ließ. Selbständig machte sich Jan schon im Jahr 1704, als er mit Elisabeth Takens den eigenen Hausstand gründete. Er hat sich von da ab fast ausschließlich auf das Blumen- und Fruchtstück beschränkt, man kennt daneben von ihm nur einige heroische Landschaften, denen aber keine besondere Bedeutung beigemessen wird. Das



Tongefäß mit Blumen

aber der künstlerischen Gesamtwirkung keinen Eintrag tut. Nahezu unerreicht ist Huysum in der zeichnerischen Beherrschung seiner bunten Kleinwelt, und mit bewundernswerter Virtuosität versteht er es, seine üppigen Sträuße anzuordnen. Die in überwältigender Fülle ausgebreitete Blumenpracht seiner Gemälde ist oft schier erdrückend, und doch kann man sich ihrem Zauber nicht entziehen, besonders wenn man die fein modellierten Blüten einzeln betrachtet und die minutiöse Sorgfalt erkennt, mit der hier die kleinsten Dinge in der Zeichnung und Riefelung der Blätter, jeder Staubfaden und Tautropfen wiedergegeben sind, oder die Früchte bewundert, bei denen kein Härchen und keine Äderung und kein Sonnenreflex übersehen ist. Gern läßt er seine Blumensträuße aus einer Vase, einem Kübel oder Korb hervorquellen, in deren Auswahl er einen sicheren Geschmack beweist, und fast immer läßt er sie von Faltern und kleineren Insekten umschwirren, die wiederum mit aller erdenklichen Feinheit ausgeführt sind, oder er fügt als letztes Stimmungselement, ohne ein Reiserchen zu vergessen, ein Nest mit Vögeleiern bei, das uns freilich heute etwas reichlich sentimental anmutet. Die einheitliche Wirkung der Gemälde leidet zuweilen unter diesem sich Verlieren in botanische und andere Details. Die Blumenfreunde werden indes gerade hierfür Verständnis haben. In der koloristischen Behandlung seiner Blumenstücke ist Huysum fast immer harmonisch, seine Farbenakkorde sind voll, aber nicht laut, erst bei den Alterswerken zeigt sich eine gewisse Kälte und Buntheit.

Der Ruf des großen Künstlers hat Huysum sein ganzes Leben hindurch begleitet. Wir finden denn auch in vielen Galerien Bilder von seiner Hand, die zum großen Teil schon von ihm persönlich erworben sind. Die Sammlungen in Paris, Berlin, Dresden, Hamburg und Kassel geben Gelegenheit, ihn von seiner besten Seite kennen zu lernen, und besonders zahlreich ist er in der kleinen Schweriner Galerie vertreten.

Das niederländische Blumenstück ist in neuerer Zeit wiederholt grundsätzlich angegriffen worden. Die Naturnähe und botanische Treue dieser altmeisterlichen Arbeiten wurde besonders von den Impressionisten als durchaus unkünstlerisch empfunden. Als beispielsweise der berühmte englische Ästhet John Ruskin dem Maler Whistler die Unbestimmbarkeit der Blumen in seinem Stilleben zum Vorwurf machte, entgegnete dieser: »Der Maler beobachtet eine Blume nicht in der Absicht, botanische Beobachtungen daran zu machen, sondern er betrachtet sie mit dem Auge des Ästheten, der aus der feinen Auswahl glänzender Farben und leuchtender Töne die Anregung zu rein künstlerischen Harmonien schöpft.« Der Streit ist müßig. Den Blumenvisionen, die Whistler verteidigt, soll ihre künstlerische Berechtigung gewiß nicht abgestritten werden, aber den passionierten Naturfreunden wird seine Einstellung weniger kongenial sein als die ihr zweifellos künstlerisch durchaus ebenbürtige Auffassung des alten Blumenmalers, der nicht müde wurde, sich in die zartesten Gebilde der Schöpfung andächtig zu vertiefen und ihre Farbenpracht und ihre besondere Stimmung künstlerisch auszudeuten.

Glück scheint ihm sehr bald gelächelt zu haben. Seine Bilder wurden von Anfang an mit Beifall aufgenommen, und sein Name wurde schnell über die Grenzen seines kleinen Vaterlandes hinaus bekannt. Huysum wird als ein Sonderling geschildert, ein Einsiedler, der, eifersüchtig auf seine Kunst, sich nicht entschließen konnte, Schüler anzunehmen, und während der Arbeit seine auch sonst nur wenigen zugängliche Werkstatt ängstlich verschlossen hielt. Von einer einzigen Schülerin wissen wir, Margarethe Havermann, deren er sich aber auch wieder entledigte, sobald sie mit eigenen Arbeiten Erfolg hatte. Sie ist später in Paris als Kopistin Huysumscher Blumenstücke und mit ähnlich empfundenen eigenen Kompositionen hervorgetreten.

Huysum ist der typische Stillebenmaler gewesen, der mit der Verliebtheit des Spezialisten den Ehrgeiz verband, sich in seinen Blumendarstellungen niemals gegen ihre Portraitähnlichkeit zu versündigen. Es wird berichtet, daß er wegen einer besonderen gelben Rose, die ihm bei der Komposition eines Gemäldes fehlte, dieses ein Jahr lang zurückhielt, bis sie zu haben war, und daß er nicht ein Gemälde nach dem andern fertig zu stellen pflegte, sondern immer eine große Anzahl von Blumenstücken gleichzeitig in Arbeit hatte, um für sie im Laufe des Jahres die jeweilig blühenden Blumen gewissenhaft nach der Natur wiedergeben zu können. Die Naivität, mit der der Künstler so im bemerkenswerten Gegensatz zu seiner sonstigen Abhängigkeit von den Naturvorbildern Blumen vereinigt, deren Blüte nie zusammenfällt, bietet in ihrer Seltsamkeit dem Blumenfreund ein eigenartiges nie erlebtes Schauspiel, das

GUSTAV SCHWANTES / STAMMLOSE MESEMBRIANTHEMEN

DIE großen, für unſer Wirken und Wollen richtunggebenden Eindrücke kommen garnicht immer dann über uns, wenn zu ihrer Erzwingung große Veranſtaltungen getroffen ſind; ebenſo oft oder vielmehr öfter überfällt uns ein Neues, umſtrahlt uns ein nie geſehenes Licht, wenn wir gleichgültig am Rande des Alltags entlangſchlendern. Ein Zufall dieſer Art führte zu meiner erſten Bekanntſchaft mit Mesembrianthemum; ein Blick in Alwin Bergers damals kürzlich erſchienenes Buch »Mesembrianthemen und Portulaccaceen«, als es galt, in einem danebenſtehenden Werke derſelben Bibliothek etwas ganz anderes zu ermitteln, ein großer Blumentopf mit einigen aus ſeltſamen, quallenartig dicken, glänzend gelbgrünen, oft ſchön rot angelaufenen Blattmaſſen herausblühenden ſchönen glänzend gelben Blumen und dabei ſitzenden großen Samenkapſeln in unſerem Botaniſchen Garten: damit etwa begann bei mir das Intereſſe für Mesembrianthemum. Das Gefühl, hier ſtehſt du am Eingang zu einer neuen Welt, in der das Wunder aus allen Fugen und Finſterniſſen ſchaut, packte mich, und ich war glücklich, als ich nach ein paar Wochen einen kleinen Steckling jener begehrten ſeltſamen Pflanze mein eigen nannte. Das, was da in meinem Blumentopf erſt zwei Wochen lang ſich nicht rührte, bald aber mächtig ſich zu regen und zu dehnen begann, war oder vielmehr ſollte ſein Mesembrianthemum Salmii. Damals nahm ich den Namen als ein Gewiſſes mit nach Hauſe, nichtahnend, ein wie unſicheres Gebiet ich damit betreten hatte; aber das iſt ja zunächſt für jeden Liebhaber Nebenſache. Mein Cicerone belehrte mich, daß Mesembrianthemum Salmii zur Sektion der Linguiformia gehöre, den Zungenförmigen alſo, ſo genannt nach ihren mehr oder weniger breit zungenförmigen, oft aber auch ziemlich ſchmalen, aber immer ſchön friſch grünen, oft glänzenden, weichen und ſehr dicken Blättern. Schneidet man deren eins von der Pflanze und preßt es zwiſchen den Fingern: welch eine Menge Saft träufelt zur Erde; da iſt jedes Blatt ſichtbarlich eine kleine Waſſertonne — jedem Kinde kann man an dieſem merkwürdigen Gewächs aufs leichteſte das Weſen der Sukkulenten klarmachen. Ein Durchſchnitt durch ein Blattſtück läßt ohne Schwierigkeit erkennen, daß das Innere von einem klaren, großzelligen, ganz mit Reſervewaſſer erfüllten Gewebe erfüllt iſt, während das blattgrünhaltige aſſimilierende Gewebe ſich nur nahe der Haut findet. Der Steckling, ein abgeſchnittener Zweig mit drei bis fünf Blattpaaren, wie ſie ſtets an den immer nach allen Seiten wachſenden älteren Pflanzen zu ſehen ſind, wurzelt im Frühling bald, am beſten in recht ſandiger Lauberde oder auch Miſtbeeterde oder einer Miſchung beider. Am Ende ſchiebt ſich ein Blattpaar nach dem anderen heraus, ſtets das eine Blatt etwas kürzer als das andere, was der Botaniker Anisophyllie nennt. Und nicht lange, ſo erſcheinen dort, wo die Blätter am Stamme zu einer kurzen Scheide zuſammengewachſen ſind, aus dieſen andere, bald ſich zur Seite neigende Zweige oder auch die dicken, verheißungsvollen Blumenknoſpen. Sie bilden einen kurzen Stiel, und dann öffnet ſich an einem ſonnigen Tage, oft ſchon im April oder Mai die ſchöne Blume, einer Löwenzahnblüte nicht unähnlich, innerlich aber himmelweit von ihr verſchieden. Denn was wir Löwenzahnblume nennen, iſt in Wirklichkeit ein ganzes Körbchen gefüllt mit



Sämling des ſogenannten Mesembrianthemum Salmii in halber natürlicher Größe. – Bild Schwantes



Mesembrianthemum tigrinum in natürlicher Größe. – Bild Karſtens



Meſembrianthemum lupinum in natürlicher Größe

zahlreichen Einzelblüten: bei Meſembrianthemum haben wir aber eine einzige echte Blume vor uns. Am erſten Tage öffnet ſich die ſchöne Blüte, die ſo ſeltſam aus dem etwas an ein halbdurchſichtiges Meerestier erinnerndes Blattwerk herausſchaut, nur wenig, doch mit jedem Tage wächſt ſie und erreicht ſchließlich fünf bis ſechs, ja ſieben Centimeter Durchmeſſer. Und nach der Blüte die Frucht! Ja, dieſe wunderbaren Früchte, daß es ſo etwas überhaupt im Pflanzenreiche gibt, wiſſen ſelbſt heute nur erſt wenige unter den vielen alteingearbeiteten Gärtnern und Gärtnerinnen aus Liebe. Die Meſembrianthemen haben die kompliziertesten Samenkapſeln im geſamten Pflanzenreiche, und dies ſind die Auferſtehungsſterne, die ſo wunderbar geformt und eingerichtet ſind, daß ich ſpäter einmal von ihnen erzählen muß. Hier nur ſoviel, daß ſich die, wie geſagt, ſehr zuſammengeſetzten Kapſeln, wenn man ſie mit Waſſer befeuchtet, öffnen und bald beim Austrocknen wieder ſchließen. Man iſt immer wieder überraſcht, wenn aus der äußerlich ſo unanſehnlichen braunen Kapſel ſich ein ſo reizendes ſternförmiges Gebilde entfaltet. Darin ſieht man von feinen Membranen zierlich überdachte, ſtrahlig angeordnete Kammern, in denen man durch die feine Haut hindurch gelbe Samenkörner liegen oder in einer ſtark befeuchteten Kapſel vielmehr ſchwimmen ſieht. Nach außen zu ſieht man dieſe Kammern durch je einen weißen Pfropf verſchloſſen; daran ſchließt ſich, noch weiter dem Rande zu, der Kreis der Klappen mit dunkeln hygroskopiſchen Leiſten, die das Öffnen beſorgen, und das alles gruppiert ſich zu einem ſo entzückend feinen Gebilde, daß es mit Blumen im Wettſtreit treten kann. Übrigens hat man in alten Zeiten dieſe Kapſeln, deren Urſprung man nicht kannte, ſchon einmal als ſternförmige Pilze beſchrieben! Mit dem Austrocknen ſchließt ſich das Wundergebilde langſam; die hygroskopiſchen Bewegungen erinnern ſtark an die der Roſen von Jericho, an die beiden echten aus dem Lande Kanaan und die falſche, eine Selaginella aus Mexiko, und es iſt begreiflich, daß der Handel auch die Früchte von Meſembrianthemum gelegentlich als Roſen von Jericho verwertet. Der Vorgang des Öffnens und Schließens läßt ſich an jeder Kapſel beliebig oft wiederholen, Jahre, Jahrzehnte lang; bei manchen Arten freilich werden die Kapſeln nach allzu vielen Bemühungen ſchließlich doch träger und wollen nicht mehr. Man überlege nun folgendes: Die Kapſel gibt den Samen nur dann heraus, wenn es regnet, alſo wenn der Augenblick gekommen iſt, an dem die Samen das zum Keimen nötige Waſſer finden. Dieſe Pflanzen ſtammen ja aus der Karru, der Wüſte des Kaplandes, in der es bei andauerndem mörderlichen Sonnenbrand vielleicht im Jahre nur ganz kurze Zeit regnet; der Regen kann unter Umſtänden auch einmal ein ganzes Jahr überſchlagen. Welche Weisheit der Natur offenbart ſich da in dieſer merkwürdigen Samenkapſel. Der auf den heiß beſonnten Boden geſtreute Same könnte völlig ſeines geringen Waſſervorrates beraubt werden oder Sandverwehungen und anderen Gefahren zum Opfer fallen, wenn er nicht bis zum richtigen Augenblick in der Kapſel geborgen wäre. Aus ihr ſpült der Regen die Körner heraus — wie das eigentlich vor ſich geht und wozu die ſeltſamen Einrichtungen im Innern der Frucht da ſind, iſt vielfach immer noch ein Rätſel. Alwin Berger meinte, daß Regentropfen, die auf den Rand ſolcher komplizierten Kapſeln, wie die Linguiforma ſie haben, fallen, zunächſt im Innern der Kapſeln die Samen von ihren Nabelſchnüren löſen und ſie unter die durchſichtige Decke emporheben und dann nach und nach hinausſchleudern — eine Erklärung, die für viele Kapſeln richtig ſein mag. Manche Kapſeln haben gar keine Deckhäutchen über den Samenfächern; hier werd-n die Samen einfach herausgewaſchen.

Unſer Meſembrianthemum verheißt uns alſo nach der ſchönen Blüte noch einen ganz erleſenen Genuß in der Geſtalt der Frucht, freilich nur geiſtiger Art, was auch ein Glück iſt, da die Schar aller derjenigen, die beim Anblick einer Pflanze immer fragen, ob ihre Früchte auch genießbar ſeien, bei der Gattung Meſembrianthemum ſehr zu kurz kommt und daher aus dem Kreiſe der Adepten ſehr zu deſſen Vorteil ausſcheidet. Denn die ſauren »Pferdefeigen« der Buren, die einige wenige Arten mit ſaftig bleibenden Früchten tragen, wie Meſembrianthemum edule und Verwandte, werden nur recht wenigen zuſagen — ich muß freilich geſtehen, daß ich ſie noch nicht gekoſtet habe, da ihre Erzeuger bei uns leider ſo gut wie nie ihre märchenhaft ſchönen Rieſenblumen in Gelb oder Violett entfalten.

Aber auch der geiſtige Genuß einer trockenen Meſembrianthemumkapſel iſt oft garnicht ſo leicht zu erreichen. Mir ſelbſt erging es damit abſonderlich, aber dafür wurde ich für jahrelanges Warten dadurch entſchädigt, daß ich eine für Biologie und Kultur der Meſembrianthemen nicht unwichtige Tatſache entdeckte. Das kam ſo. Jedesmal, wenn an meinem



Meſembrianthemum tuberculoſum in natürlicher Größe



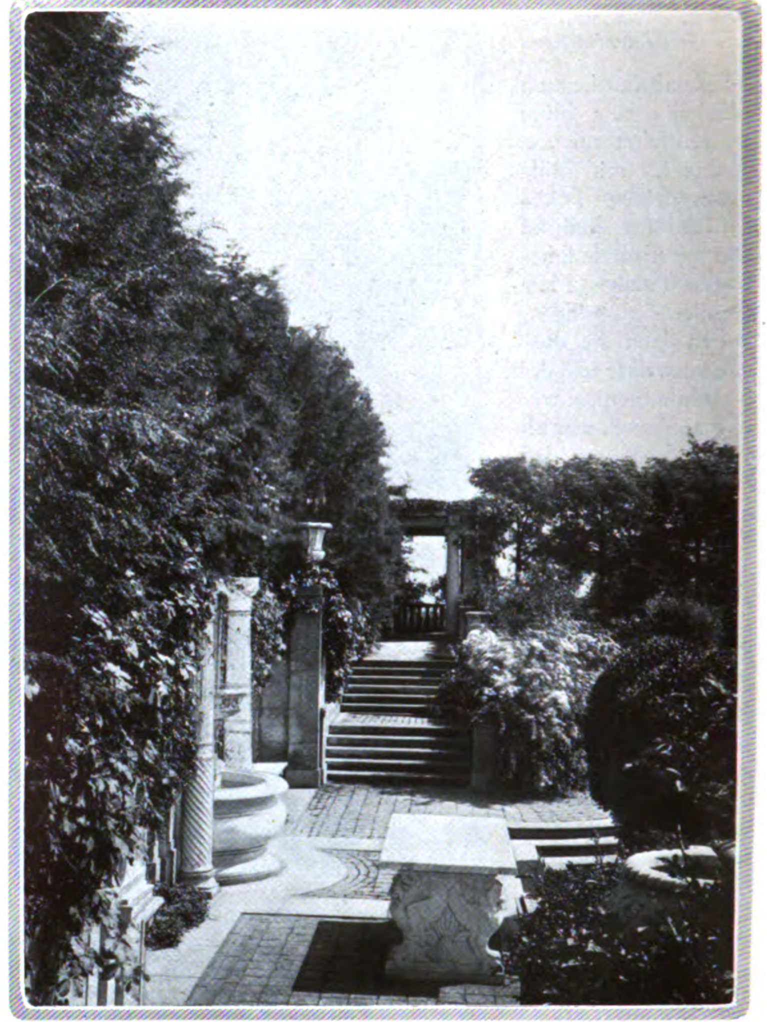
Jan van Huijsum, Tongefäß mit Blumen

Mesembrianthemum caninum in natürlicher Größe. Bilder Karstens



Mesembrianthemum »Salmii« eine Blüte voll entfaltet war, versuchte ich mit Hilfe eines feinen Tuschpinsels Blütenstaub auf die am Grunde sichtbaren strahligen Narbensterne zu bringen; wenn dann die Blume verwelkte und der Fruchtknoten ein wenig anschwoll, war ich froher Hoffnung, daß sich nun eine Frucht entwickeln werde; jedoch nach ein paar Wochen erschlaffte der Fruchtknoten und vertrocknete bald darauf. Das ging so Jahre hindurch. Während im Botanischen Garten die gleichen Pflanzen üppig Früchte ansetzten, wollte die meinige nicht, obgleich sie wahrlich nicht schlechter im Wuchse war als die Exemplare des Gartens. Nun mag mancher meinen, ich hätte mir ein paar Kapseln vom Botanischen Garten erbitten können und meine Sehnsucht wäre dann gestillt worden; aber wer so spricht, hat nicht die mindeste Ahnung von den Gefühlen eines richtigen Zimmergärtners und von denen eines Sukkulentenliebhabers schon garnicht. Denn ihm kommt es durchaus nicht so sehr darauf an, wie es den Pflanzen anderer Züchter ergeht, sondern er muß die Gewächse, die er von klein auf gehegt und gepflegt hat, also die Kinder seines eigenen Heimes, auf ihrem ganzen Lebenswege von der Wiege bis zum Grabe mit seiner ganzen Aufmerksamkeit begleiten. Jedes neue Blattpaar seiner Pflanzen hat er langsam sich entfalten, jeden Zweig dem Mutterstamme entsprießen sehen; jede einzelne Blüte wurde in allen Stadien der Entfaltung beachtet, bewundert, geliebt, und nun wünscht er sich seine Pflanze reich mit Samenkapseln besetzt. So ein großer Rasen oder Klumpen eines Mesembrianthemum Salmii oder einer andern Art derselben Gruppe, schließlich einen großen Topf bis zum Rande überwuchernd und endlich mit den phantastischen Zungenblätterzweigen überkletternd und auch die Seitenwände des Topfes überspinnend, mit recht festen, dicken, frisch glänzenden Blättern, ein Abbild strotzender Gesundheit und im Winter übersät mit den Wunderkapseln, das ist das Ziel des Liebhabers. Dieses Ziel der Wünsche hätte auch ich damals erreicht, wenn die Pflanze nur hätte Samen reifen wollen, aber darin versagte sie — oder ich? War der sonnige Platz am Südostfenster nicht gut genug für sie? Sie wandert also auf den Balkon und verlebt dort einen subtropischen Sommer, bekommt prachtvolles Blattwerk von nie erreichter Härte mit wunderschönen karminroten Rändern und Spitzen, blüht fast aus jedem Blattpaare — aber von Früchten keine Spur. Hier hatten doch Insekten Zutritt; ich selbst sah, wie Fliegen Pollen naschend in den Blumen ein- und ausgingen; alle etwaigen Nachteile der künstlichen Bestäubung fielen fort, und trotzdem gab es nicht eine einzige Kapsel. Da dämmerte in mir der Gedanke auf, daß ein bisher ganz unbeachtetes Etwas hier im Spiele sei, daß diese Pflanze vielleicht nie Früchte mit dem eigenen Blütenstaube ansetzen würde, daß hier die Natur Hemmungen gelegt haben könnte, die immer gern von ihr vermiedene Selbstbefruchtung, Inzucht, zu verhindern. Ich entsann mich, in Darwins »Orgin of Species« und gelegentlich auch in anderen Werken von solchen »selbststerilen«, also mit eigenem Blütenstaub unfruchtbaren Gewächsen gelesen zu haben, fand auch bald bei verschiedenen Autoren noch mehr Belege für deren Existenz, und nun kam die Probe aufs Exempel. Ich säte Samen der Pflanze aus und entdeckte dabei wieder eine Quelle reizvoller Genüsse. Aus den Samen kamen zunächst Keimpflänzchen mit zwei ganz normalen Keimblättern, die freilich rund und dick und in der Mitte verwachsen waren. Bald jedoch schwollen sie stärker an und bildeten nun zusammen ein dickes Tellerchen, aus dessen Mitte nach einigen Wochen wie zwei Hörnchen die ersten Folgeblätter erschienen, ein allerliebster Anblick. Da die Sämlinge nun groß genug erschienen, sich verpflanzen zu lassen, wurden sie einzeln in kleine Töpfe gesetzt und entwickelten sich nun in den frühen Sommermonaten mit großer Geschwindigkeit. Zunächst erschienen aus der Mitte noch zwei bis drei Blattpaare, dann aber krochen aus allen Pflanzen stets drei Seitentriebe heraus, deren Blätter nun nicht mehr kreuzweise gegeneinander standen, sondern annähernd alle in einer Ebene lagen, ganz wie bei dem alten Exemplar des Mesembrianthemum Salmii. Die Pflanze hatte also eine Jugendform und aus dieser ging eine Altersform mit anders geformten und durchaus anders gestellten Blättern hervor. Ich pflanzte nun die schönen Sämlinge vor meiner Ferienreise in den Garten, und als ich nach fünf sonnigen Wochen heimkehrte, hatten mehrere der inzwischen recht groß gewordenen Sämlinge wirklich dicke Blütenknospen. Und dann blühten die Pflanzen, und als ich sie im Herbste ins Zimmer holte, waren die Fruchtknoten so prall und fest, wie ich es noch nie an einer alten Pflanze sah. Kein Zweifel, hier waren Früchte im Entstehen! Und wirklich, im Spätherbste und Frühwinter dehnten sich die Fruchtknoten zu richtigen dicken Früchten auseinander, die im Vorfrühling zu Kapseln eintrockneten. Im nächsten Jahre wurde Staub von den Sämlingspflanzen auf das alte Exemplar übertragen, und siehe da, auch dieses setzte jetzt Frucht an, ohne Insektenbestäubung, ohne Standort an frischer Luft. Also auf den Staub einer Pflanze kam es an, die einer anderen geschlechtlichen Zeugung entstammte als meine üppige »Alte«, auf Kreuzung also mit einem anderen Individuum. Und damit war nicht nur die Selbstunfruchtbarkeit dieser Pflanzen erwiesen, sondern diese auch für mehrere andere Mesembrianthemen, die ich damals bereits pflegte, sehr wahrscheinlich gemacht. Und damals wurde mir gleichzeitig zum ersten Male klar, warum der alljährlich schön rotblühende Blattkaktus, den meine Mutter seit meiner frühesten Jugend am Fenster zog, und den ich später als einen Bastard ermittelte und Phyllocactus pseudo-Ackermannii nannte, nie Früchte angesetzt hatte, obgleich ich ihn schon als Knabe alljährlich bestäubte. Auch er mußte selbststeril sein und wahrscheinlich viele seinesgleichen, und das bewahrheitete sich in der Folgezeit durchaus. Auch dadurch wird gerade die Kultur sukkulenter Pflanzen so interessant, weil an ihnen noch so viele, viele reizvolle kleine und vielleicht ab und zu auch größere Entdeckungen gemacht werden können, und der Sukkulentenliebhaber wird, mag er wollen oder nicht, im Laufe der Jahre immer mehr zu einem Forscher, wie denn in diesen Kreisen viel Verständnis für systematische und biologische Fragen vorhanden ist. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

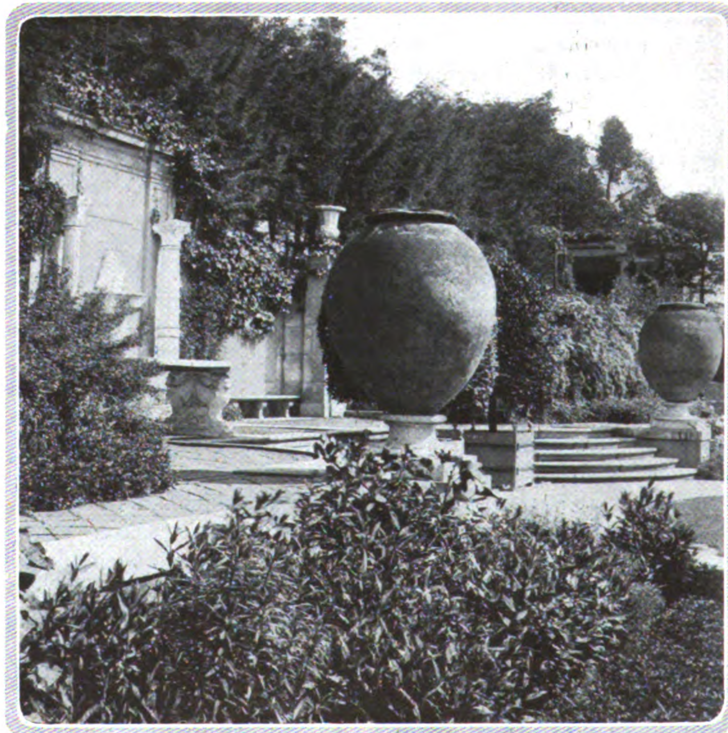




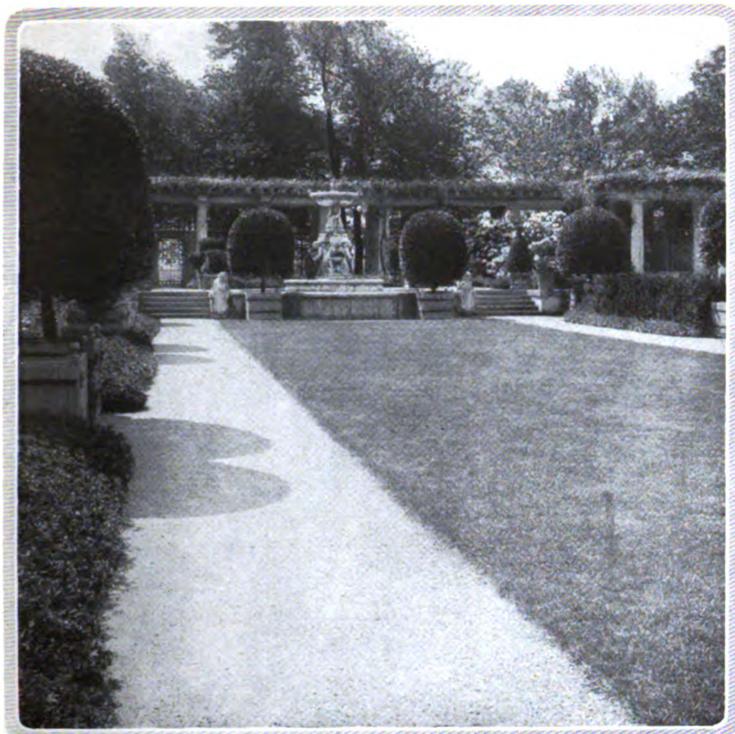
FRANZ LIPP / GARTENEINDRÜCKE AUS AMERIKA

DIE Vereinigten Staaten ſind in ihrer zentralen Lage zwiſchen Europa und Aſien zu einem Kreuzungspunkt öſtlicher und weſtlicher Einflüſſe geworden, und es iſt für den Europäer intereſſant zu beobachten, wie das kulturelle Leben des ganzen Landes hiervon beeinflußt wird. Alle Sprachen der Erde kann man hier hören, Gerichte aller Nationen eſſen, Zeitungen vieler Länder kaufen, Theater und Muſik fremdartigſten Urſprungs genießen und auch Gärten aller Zeiten und Völker finden. Durch die ihn umgebenden verſchiedenen Volks-Weſensarten und ſein hierdurch angeregtes Reiſen hat der Amerikaner ſein tätiges und in mancher Beziehung überlegenes Verhältnis zur Welt gewonnen. Reiſe-Eindrücke bewirken bei ſcharfſinnigem Beobachten und nichtvoreingenommenem Vergleichen neue große Lebensmöglichkeiten, deren Auswirkungen ſich oft noch in ſpäteren Jahren geltend machen.

Solch umfaſſendes Verhältnis zur Welt kommt zuweilen im Geſamtcharakter eines Landhauſes- und Gartens zum Ausdruck. Ich hatte Gelegenheit, die Beſitzung von Mr. Lars Anderſen in Brookline in der Nähe Boſtons zu beſichtigen, der lange Jahre als amerikaniſcher Konſul in Europa und Japan gelebt hat. Ein reich bewegtes Gelände war zum größten Teil von feingepflegten Raſenflächen eingenommen, die in weiterer Entfernung vom Hauſe in der üblichen Weiſe in Parkgehölze und Wildblumenwieſen übergingen. In dieſe freiere Landſchaft waren klaſſiſche Steinbildwerke eingeſtreut, Naturtheater, Laubengänge und andere Gartenbaulichkeiten unter ſorgfältigſter Anpaſſung an den Charakter der nächſten Umgebung eingegliedert. Ein Laubengang war ſehr geſchickt benutzt, um den Höhenunterſchied zwiſchen einer Obſt- und einer Seewieſe in eine ziemlich verborgene Terraſſe zu legen, anſtatt eine ſchräge unerwünſchte Fläche anzuwenden. Spalierobſt und Wein an der Südſeite, Geisblatt, Klematis und Ariſtolochia (Pfeifenſtrauch) im Schatten blühten ungebändigt miteinander. Von dem hochgelegenen Landhaus ſah man etwas wie Thüringer Berge liegen, die Höhenzüge Neu-Englands mit dem Stadtbild Boſtons.



Ich gedenke noch meines erſten Beſuches an einem heißen Junimorgen und des überraſchenden Bildes, das ſich mir von der Terraſſe des Hauſes aus bot: eine Raſenfläche, umſchloſſen von einer Maſſe dunkler Nadelhölzer und Blutbuchen, die den Rahmen für einen einzigen, überaus reich blühenden Kirſchapfelbaum bildeten. Auch lagen die Schatten ſo eigentümlich wirkſam, daß man ſie der feinſten Berechnung zuſchrieb. Es lag eine ſo geheimnisvolle Wirkung in der Einfachheit dieſer Dinge, wie ſie wohl nur durch Weltmen-



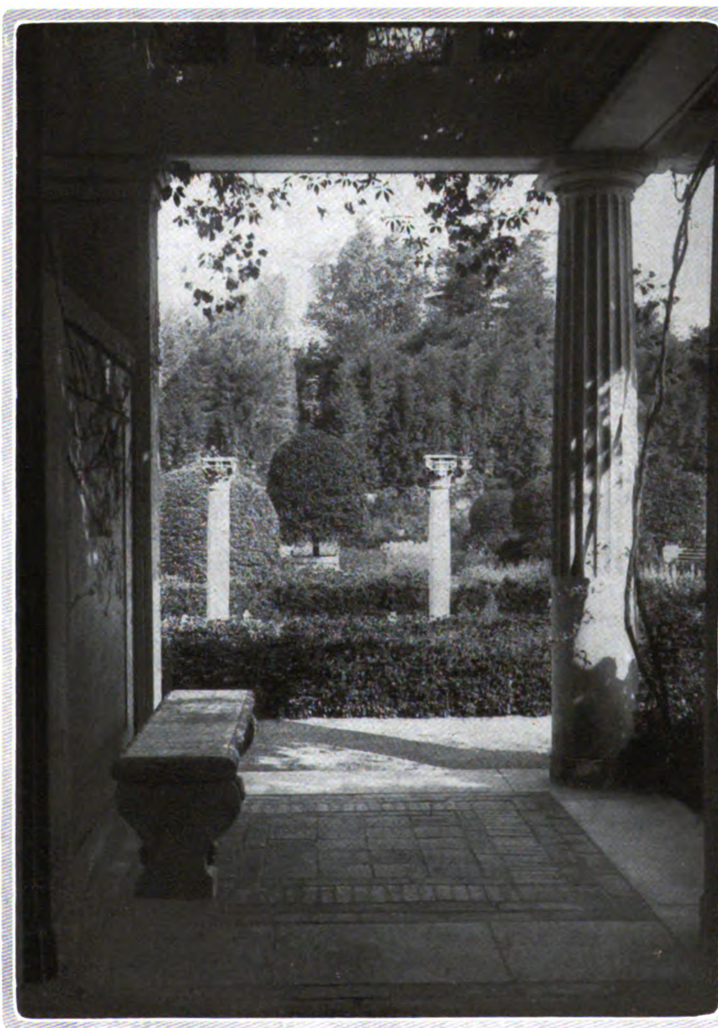


schen zustandekommt, die noch von gesehenen Ländern träumen. Ich gedachte Lafcadio Hearns, der in seinen japanischen Reisebüchern einmal sagt: »Ein eigenartiger Zauber ist der Zauber des Zusammenklanges von Menschenwerk mit den feinsten Naturstimmungen von Licht, Form und Farbe.« — »Sehr wahrscheinlich hat das Kunstgefühl wie alles Gefühl des Übersinnlichen seinen ersten Ursprung im Studium der Schatten.« Jetzt erst kam mir zum Bewußtsein, wieviel feine und reizvolle Dinge im Kleinen diese tiefe Wirkung unterstützen: ostasiatische sorgfältig gezogene Zwerggehölze in schönen Steinkübeln zogen die Aufmerksamkeit auf sich und lenkten den Blick zu einem seitwärts gelegenen japanischen Garten.

Aus der Ferne lockten die Farben eines Gartens durch Baumstämme hindurch. Auf dem Wege dorthin kam ich an einem Baum vorbei, an dessen Ast eine Plakette mit folgendem Gedicht angebracht war:

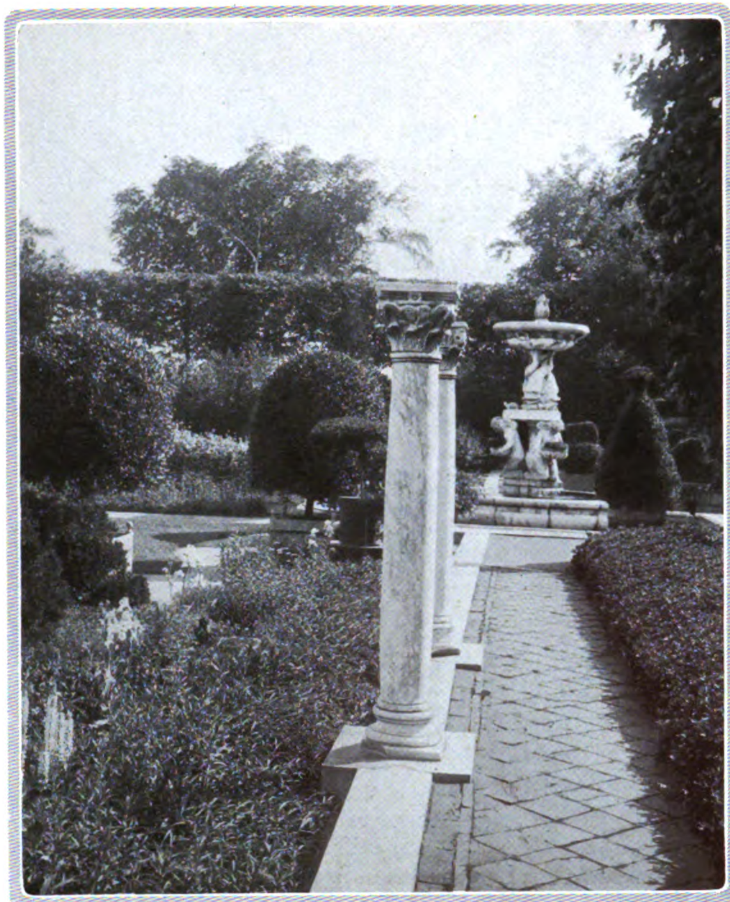
I think, that I shall never see
A poem lovely as a tree,
A tree that looks at God all day
And lifts its leavy arms to pray.
Poems are made by fools like me
But only God can make a tree.

Ich schritt weiter durch einen mit griechischen Plastiken geschmückten Baumgang und fand auf der Terrasse eines Senkgartens, die links und rechts von Nischen begrenzt, in der Längsrichtung des Gartens sich in Baumgänge fortpflanzte. Der Garten war streng architektonisch in drei verschiedenen Höhenlagen gegliedert, die durch ein Mauerwerk gehalten wurden und wovon die zweite an beiden Querseiten terrassenförmig erweitert und ausgeschmückt war. Das Parterre war, seitwärts des mittleren Rasenstreifens, in kleine, von niederen Thujahecken eingefaßte Sondergärtchen eingeteilt. Das Ganze war äußerst gut ausgewogen in der Aufteilung und im Zusammenklange der einzelnen Teile. Ich habe selten einen Garten gesehen, in dem Architektur, Pflanze und Raum zu einer so edlen und wohligen Wirkung vereinigt war. Dieser Senkgarten erfüllte übrigens nebenher noch vollkommen die Aufgabe der Schnittblumen-Versorgung des Hauses. Zur Zeit meines Besuches blühten dort Mohn, hellblaue Iris, Lupinen, Päonien und Sonnenblumen miteinander. Der Blick auf die Wandbrunnenterrasse gegen den tiefgrünen Hintergrund der Tsuga canadensis, die leicht im Schnitt gehalten sind, gab, gesteigert durch den weißen Blütenschwall der Spiraea van Houttei, die rings um diese Plattform blühte, ein starkes Bild. Von hier führte längsseits je ein roter, in gelben Sandstein eingelegter Ziegelplattenweg zur gegenüberliegenden Terrasse, wo ein Brunnen mit einem wohlgeformten Seerosen-Becken die Mittelachse des Gartens belebte, die von zwei alten Lorbeerbäumen und den Flügeln einer Pergola noch gehoben wurde. Alte Buxus-Prachtstücke in Kübeln, in Formen wie: Vasen, Tiergestalten, Spindeln, Kronen und reichblühende Rhododendron catawabiense in leicht violettem Hauch im Einklang mit dem blauweißen Geäder des Marmors machten dies Gartenbild in seiner Geschlossenheit außerordentlich imponierend. Der Luxus-Eindruck ward durch die Feinheit der Wirkung aufgehoben. Wohltuend war der Blick aus der Kühle der Pergola in den heißen Gartenraum. Das Ganze war von einer wundervollen Ruhe umströmt und wirkte gleichzeitig als ein auserlesener Geselligkeitsraum.



Dieser Garten trug den Stempel des Lebensgefühls eines Weltreisenden, der sich zur Ruhe setzte; er gab die Einstellung eines Menschen wieder, der in der neuen Welt lebt, aber doch alle Kräfte des alten Europas und Ostasiens würdigt.

Das starke Licht, von dem die Aufnahmen einen Begriff geben, läßt den südlichen Glanz erkennen, in dem dieser halb nordische Garten lag, und zeigt etwas von der verwirrenden Schönheit, die nordisch-amerikanische Vegetation in dieser mittelitalienischen Beleuchtung entwickelt.





F. FRIMMEL / ÜBER DIE GRUNDLAGEN DER FARBENZÜCHTUNG II

WIR kommen nun zur eigentlichen Farbwirkung. Die Umwandlung des in das Blumenblatt eingedrungenen weißen Sonnenlichtes in gefärbtes geschieht so, daß beim Passieren der Farbstoffschicht gewisse Strahlen des Spektrums absorbiert werden. Nun ist es einleuchtend, daß, je dicker eine Farbstoffschicht ist, die ein Lichtstrahl zu durchdringen hat, desto stärker die Absorption sein muß, desto gesättigter also die Farbe. Die Farbstoffschicht im Blumenblatt ist sehr dünn, die Farbe jedoch von vollkommener Sättigung. Verfolgt man den eingedrungenen Lichtstrahl auf seinem Wege weiter, so löst sich dieser scheinbare Widerspruch. Der Strahl gelangt, nachdem er die gefärbte Papille passiert hat, an die reflektierende weiße Mittelschicht, wird hier in irgend einer Richtung, wie es eben der Zufall will, zurückgeworfen, gelangt wieder in die Papille, wird an den schiefen Wänden der Papille reflektiert, nimmt auf diese Art neuerdings seinen Weg durch die Farbstoffschicht ins Innere des Blattes und so fort, bis er zufällig einmal von dort in einer Richtung zurückgeworfen wird, daß er in genügend steilen Winkel auf die Wand der Papille fällt, sodaß er, der Erscheinung der Totalreflektion nicht mehr unterliegend, aus dieser austreten kann (Bild). Es läßt sich zeigen, daß das nur in der Spitzenregion der Papille möglich ist. Jede Papille strahlt also in der Region der Spitze einen Strahlenkegel aus, dessen Strahlen vorher die Farbstoffschicht *sehr* oft passiert haben. Es wirkt also die ganz dünne Farbstoffschicht infolge des wiederholten Durchganges der Strahlen so, wie eine vielfach dickere Schichte, die nur einmal durchstrahlt wird. Freilich hat dieser wiederholte Durchgang des Lichtes und die damit verbundene vollständige Absorption eines Teiles des Spektrums zur Folge, daß das austretende Licht wohl farbensatt, aber geschwächt wird, aber auch dagegen hat der optische Universalapparat der Papillen einen Ausweg. Es werden nämlich auch alle schräg einfallenden Lichtstrahlen des diffusen Anteiles des Tageslichtes, die bei glatter Oberfläche des Körpers zurückreflektiert, sozusagen abrutschen würden, von den Papillen eingefangen und der Leuchtkraft der Blüte nutzbar gemacht. Besehen wir irgend einen gefärbten glatten Gegenstand, so sind es immer zweierlei Strahlengruppen, die das Auge aufnimmt, erstens die von der Oberfläche des Körpers zurückreflektierten Strahlen, also weißes Licht, und dann das in die Farbstoffschicht eingedrungene und von dieser wieder zurückgeworfene gefärbte Licht. Dem Lichte, das die Blumen ausstrahlen, fehlen diese weiße Beimengungen, es ist ausschließlich intensiv gefärbtes Licht, das sie liefern. Die Oberhaut des Blumenblattes ist also ein optischer Apparat, der trotz der Einfachheit seines Baues ein Höchstmaß an Farbeneffekt gewährleistet. Diese Darstellung der optischen Verhältnisse der Blumenfarben stützt sich hauptsächlich auf die grundlegenden Untersuchungen von F. und S. Exner, die 1911 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften erschienen.

Zielbewußte Farbenzüchtung nun hat die Aufgabe, diese einzelnen Bedingungen für das Zustandekommen der Farben zu beeinflussen. Es variieren die Blumen nicht nur nach der Art der verwendeten Farbstoffe. In der durch Kreuzung mehrerer verschiedener Stammeltern entstandenen Gartenprimel sind Varietäten, die nur Anthokyan besitzen, neben solchen, die nur Anthochlor, oder nur Carotin besitzen, vertreten, daneben gibt es Varianten mit verschiedenen Anthokyantönen (blaue und rote Zellen nebeneinander), mit Kombinationen von Anthokyan und Carotin, Anthokyan und Anthochlor, kurz, die Variationsfähigkeit in bezug auf die Art der verwendeten Farbstoffe ist sehr groß. Ebenso varriiert auch die feinste Verteilung der Farbstoffe, die Menge derselben, schließlich auch der Bau der Papillen. Von diesem hängt wieder die Art des Glanzes ab. Ein und derselbe Farbton kann je nach dem Baue der Papillen in dem einen Falle matt, in dem anderen Falle tiefsamtig erscheinen. Bei Fehlen der Papillen, und auch solche Fälle kommen vor, entstehen glatt glänzende Blüten; es sei nur an die Butterblume erinnert. Die moderne Farbenzüchtung kann umso zielsicherer arbeiten, je genauer die Vererbungsart der einzelnen Grundbedingungen für das Entstehen der Farben erforscht ist.

Es würde den Rahmen dieser Ausführungen überschreiten, die Einzelheiten der auf diesem Gebiete bisher bekannt gewordenen Vererbungserscheinungen zusammenzufassen. Es mag genügen, hervorzuheben, daß die Arbeit zahlreicher Forscher dahin geführt hat, daß die Vorstellungen speziell über die Vererbung der Anthokyanfarben zu großer Klarheit gediehen sind. Die praktische Züchtungsarbeit kann an all diesen Forschungen nicht mehr ohne Schaden vorübergehen. Nun noch einige Worte über praktische Fragen der Blumenfarbenzüchtung. Doch vorher eine kurze Rechtfertigung.

Niemandem ist jene romantische Stimmung ganz fremd, in der die Frage auftaucht, wozu eine künstliche Beeinflussung? Ist nicht die Blume in ihrer natürlichen unberührten Reinheit das Schönste, was sich denken läßt; ist es denn wirklich eine Verbesserung, wenn aus dieser unberührten

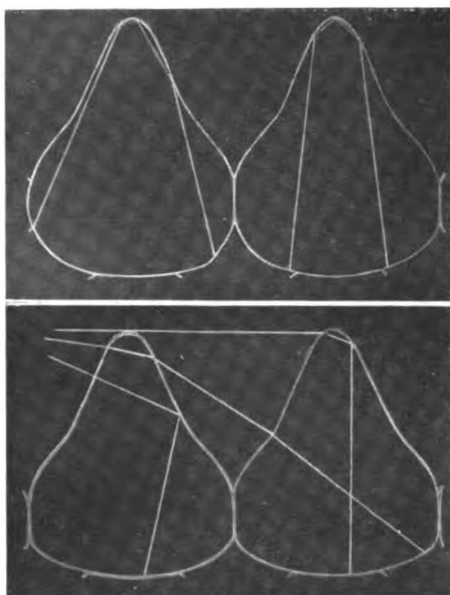


Das eigenartige Gebilde stellt eine Paradiesvogel-Blüte, den seltsamen Blütenstand von Strelitzia Reginae, dar. Es ist ein in großen Warmhäusern nicht selten anzutreffendes Bananengewächs, bei dem im Frühjahr am Ende eines bis über meterhohen Blütenschaftes über einem kahnförmigen Deckblatte die so auffällig gefärbten Blüten erscheinen, von denen es verschiedenfarbige Formen gibt.



Unter den Ananasgewächsen gibt es viele reizvolle und recht aparte Erscheinungen, die leider heute in den Kulturen immer seltener werden. Unser Bild zeigt Billbergia pyramidalis der fürstlich Pleßschen Kulturen in Libichau. Die auffallende Färbung der leider so vergänglichen Einzelblüten steht in schönem Gegensatz zu dem bläulichen Grün der Belaubung.
Bilder C. S.

Schönheit ein Wesen gemacht wird, das seiner natürlichen Erscheinungsweise in Form und Farbe entfremdet als gefüllte, calycanthemische, zwerghafte Varietät, in Farben, die der Stammpflanze in der freien Natur fremd waren, in unseren Gärten prangt, ist es nicht frevelhaft, die Natur zur Erzeugung solcher vom natürlichen Entwicklungsgange so ganz abseits liegender Varietäten zu zwingen? Es mag erlaubt sein, mit einer Gegenfrage zu antworten. Ist es von den Bienen, Hummeln und unzähligen anderen Insekten, ist es von den blumenbesuchenden Kolibris und Honigvögeln nicht frevelhaft, daß sie in allerdings unbewußter Züchtungsarbeit die Gestalt und Farbe der Blumen gerade so verändern, wie es ihrem Schönheitssinne entspricht, ist es von der Aasfliege nicht frevelhaft, daß sie der Blüte einer Aristolochia jene geradezu bizarre Form, jenen für unser Geruchsorgan geradezu widerlichen Duft angezüchtet hat, ist es nicht frevelhaft, daß der Kolibri seine Vorliebe für leuchtende Farben in der Weise betätigt, daß er, gelegentlich auftretende helle Varianten von Salvia splendens vernachlässigend, stets nur die leuchtenden roten besucht, nur diese durch seine Bestäubungstätigkeit zur Vermehrung gebracht, die nicht zusagenden durch Nichtbeachtung zum Aussterben verurteilt hat? Ist der Mensch nicht ebenso mit der gesamten Natur verwachsen, wie die Biene und der Kolibri? Ist es nicht selbstverständlich, daß der Mensch den Blumen, die seinen Schönheitssinn besonders gefangen nehmen, den Stempel seiner Geschmacksrichtung aufdrückt? Was der Züchter mühevoll auf Grund verstandesmäßiger Überlegungen erarbeitet, ist nichts anderes, als eben die menschliche Ausdrucksform für ein Naturphänomen, das wir als natürliche Züchtung als naturnotwendige Begleiterscheinung der Beziehungen der Organismen untereinander überall in der Natur beobachten. Die gefüllte, calycanthemische, fasziierte, nanistische, fimbriate, in tausend neuen Farbentönen schillernde Blumenwelt unserer Gärten steht nicht in unerquicklichem Gegensatze zu der »unberührten« Natur. Diese ist von den Fliegen, Hummeln, Bienen, Kolibris, kurz von dem Heer der Blütenbesucher züchterisch »berührt«, jene von der Hand des Menschen im Sinne seines Schönheitsempfindens. Mit diesem Gedankengange ist auch schon die Frage der Zuchtziele angeschnitten und gelöst. In der Blumenzüchtung ist alles Zuchtziel, was unserem ästhetischen Empfinden als schön erscheint. Mit dieser Feststellung ist allerdings ein Gebiet betreten, dessen Diskussion Berufeneren überlassen bleiben möge. Der Begriff der Schönheit ist etwas so subjektives, so relativ je nach der Einstellung dessen, der das Schöne empfindet, daß es diesen nüchternen Zeilen versagt bleiben muß, dem seit Jahrtausenden darüber Gedachten und Gesagten Worte beizufügen, nur einige einfach handwerkliche Überlegungen mögen am Platze sein. Bei der außerordentlichen Variabilität der meisten Blumen ist es leicht möglich, aus jeder Form eine überraschend große Fülle verschiedener Farbennüancen herauszuzüchten. Doch darf man sich keiner Täuschung hingeben, es kommt nicht so sehr auf die Fülle der Farben an, als auf deren Auswahl und nicht zuletzt auf die taktvoll richtige Übertragung einer Farbe auf eine bestimmte Wuchsform. Es wäre verfehlt, wollte man einer Blume, die ausschließlich für Massenwirkung gedacht ist, wie einer Iris der pumila-Gruppe oder einer zwergwüchsigen Salpiglossis komplizierte Blütenzeichnungen, effektvolle intime Kontraste anzüchten. Die Einheitlichkeit der Farbe, die möglichste Erhöhung der Leuchtkraft sind in diesem Falle zweckmäßig. Gerade die entgegengesetzte Zuchtrichtung ist für Schnittblumen maßgebend, da kann es nicht genug an feinen Kontrasten, zarten Abtönungen geben, ihr Wert liegt in dem Genusse, dem Kunstwerk der Züchtung in der Vase die richtige Umgebung zu wählen, ein Vielerlei von Farben zu einer Harmonie zu vereinigen.



Oben: Das Licht passiert die Farbstoffschicht wiederholt (Erhöhung und Sättigung der Farbe). Unten: Seitlich einfallendes Licht wird eingefangen (Erhöhte Leuchtkraft, Sättigung der Farbe).

Die Formengebung der Blüte ist es auch, die zunächst gefühlsmäßig nahelegt, das leuchtende Rot einer Phlox Drummondi nicht auf ihre fimbriaten Varietäten zu übertragen, sondern die Feinheit des Zuschnittes der Blüte durch eine zartgefärbte Blumenzeichnung harmonisch hervorzuheben. Solche filigrane Formen sind nichts für einen brutal kräftigen Sinnenreiz.

Wenn man im allgemeinen geneigt ist, Albinobildungen, vielleicht wegen des in sie verlegten Stimmungswertes edler Reinheit, besondere Wertschätzung entgegen zu bringen, so darf das Fehlen von Farbstoff doch nicht in allen Fällen als erwünschte Abänderung gelten. Mir scheinen gewisse Thunbergia-Varietäten, denen das dunkle Mittelfeld abgeht, züchterisch weniger wertvoll, das, was dieser Blume gerade den charakteristischen Reiz gibt, die unendliche Tiefe ihres Auges, fehlt und ist durch nichts ersetzt, als durch die vergängliche Freude »etwas anderes« zu haben. Diese wenigen Beispiele mögen andeuten, daß das Einfühlen in das überaus schwierige Gebiet ästhetischer Fragen immerhin auf gärtnerisch handwerklichen Überlegungen fußen darf und muß.

WILHELM KORFF / MISTELZAUBER

EINE der interessantesten Halbschmarotzerpflanzen unserer Heimat ist die Mistel, Viscum album! Ihre absonderliche Lebensweise in der luftigen Höhe der Baumwipfel hat in alten Zeiten einen ganzen Sagenkreis um ihr Leben und Entstehen gewoben und in der Religion der alten Völker unseres Erdteils spielten ihre geheimnisvollen Kräfte eine ganz besondere Rolle. Für uns genügt die eigenartige Schönheit der Mistelzweige, um sie zu einem begehrten Zimmerschmucke zur Winterszeit zu machen. Das zarte wachsartig durchschimmernde Weiß der Beeren hebt sich so wirkungsvoll von den derben gelblichgrünen Sichelblättern ab, und wochenlang halten sich die abgeschnittenen Zweige in einer Vase mit frischem Wasser selbst im mäßig geheizten Zimmer. Kein Wunder, daß die geringen Vorräte, die alljährlich zur Weihnachtszeit in die Blumenläden der Großstädte gelangen, reißend schnell Absatz finden.

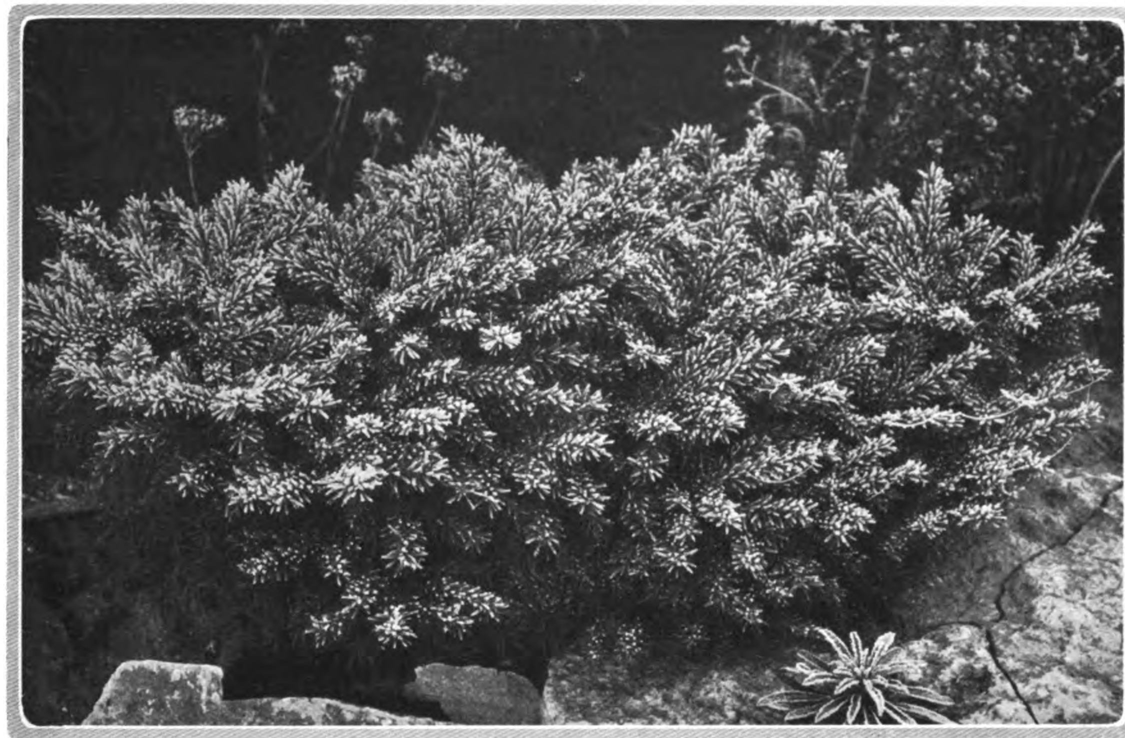


Ein wirklicher Schädling wird die Mistel wohl nur dann, wenn sie in ausgesprochenen Obstgegenden massenhaft auftritt und so ihren Wirtsbäumen Licht und Luft in den Kronen streitig macht, deren sie zum Ausbilden ihrer Früchte bedürfen. Als Halbschmarotzer nimmt die Mistel nur an der Saftzirkulation ihrer Wirtspflanze teil. Sie verarbeitet in ihren chlorophyllhaltigen Blättern den geraubten Saft zu eigenen Baustoffen im Gegensatz zur Sommerwurz und zur Flachs- und Kleeseide, die ihre Wirtspflanzen in der Wurzel zum Absterben bringen. Vor ein paar Jahren erging es mir doch so, als ich eine kleine Samenportion der Hain-Sommerwurz, Orobanche lucorum, wissenschaftshalber auf dem Wurzelhals einer kräftigen Thunbergs Berberitze ansäte. Im zweiten Sommer war der schöne Berberitzenbusch von unzähligen, bräunlichgelben, über fußhohen Sommerwurz-Blütenstielen durchwachsen. Noch im selben Herbst unterlag der Strauch leider

den Folgen dieser gelungenen Operation. Nie wieder benutze ich wertvolle Gehölzexemplare zu solchen Versuchen! Wer nicht gerade in einer von Misteln viel heimgesuchten Gegend wohnt, wird wohl kaum Gelegenheit haben, die Entwicklung der Mistel vom Samenkorn an zu verfolgen. Die beifolgende Abbildung zeigt den gelungenen Versuch einer Mistelaussaat auf den Stamm eines jungen Apfelwildlings, der bis jetzt noch nicht so aussieht, als ob ihm sein unfreiwilliges Ziehkind, das er im wahren Sinne des Wortes auf dem Halse hat, besonders lästig wird. Im Januar 1914 wurde der Mistelsame, der nebenbei erwähnt von Pappelmisteln stammt, durch Zerdrücken der Beeren an den Apfelstamm geklebt. Noch im selben Frühling erfolgte die Keimung. Zwei oder drei saugnapfartige, grüne Keimlinge, die mit den Saugfingern eines Laubfrosches viel Ähnlichkeit haben, preßten sich dicht an die glatte Baumrinde und wurden im Laufe des Sommers von ihr überwallt. Im nächsten Frühling erschien ein Paar schmaler, sichelförmiger Mistelblättchen an jeder Keimungsstelle. Während der Kriegsjahre entwickelten sich die Mistelpflänzchen unbemerkt weiter. Seit 1921 schmückt sich der inzwischen stattlich herangewachsene Mistelbusch alljährlich im März April mit einer Fülle von gelblichgrünen Blüten, aus denen dann erst spät im Dezember die weißen Beeren reifen.

Die Mistelblätter selbst sind nicht immergrün, wie vielfach angenommen wird, sondern fallen im zweiten Jahr ab, so daß immer nur die jüngsten Gabeläste belaubt sind. In den Mistelblüten sind die Geschlechter getrennt, es gibt also männliche und weibliche Blüten. Die Verteilung ist nun entweder so, daß getrennte Mistelmännchen und Mistelweibchen auftreten, die Pflanze also zweihäusig ist, oder daß sich beide Geschlechter auf der gleichen Pflanze finden, mithin Einhäusigkeit vorliegt. Dies gilt für unseren Fall. Der abgebildete Mistelbusch trägt an allen Zweigen Beeren mit keimfähigen Samen. Die Gründe der Ein- oder Zweihäusigkeit sind wohl noch zu untersuchen.

PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM HAUSGARTEN II



Picea excelsa nana

KLEINE Gärten erfordern vorzugsweise die Wahl kleinerer Wuchsformen, oder solcher, die nur begrenzte Ausdehnung, vornehmlich in die Breite finden. Dazu tritt in vielen Fällen das Suchen eines begründeten Standortes. Der enge Raum erlaubt nicht oder selten die mehr natürliche Anordnung, die in großen Gärten so glückliche Pflanzmöglichkeiten schafft. In kleinen Gärten, mit formaler Aufteilung, wird bei Pflanzung von Nadelhölzern mehr Bedacht auf die Raumwirkung genommen werden müssen. Die Nadelhölzer treten hier mehr als Körper auf, sei es Pyramide, Säule, Kugel oder abgestumpfte Pyramide. Diese Körper finden entsprechende Standorte, wo sie gefühlsmäßig notwendig sind. Der treppenartige Ausgang aus dem Haus in den Garten wird gern beiderseits eine wuchtige schmal-pyramidale oder breit-säulige Form vertragen, ja verlangen. Nach der Schwere der Bauform richten sich auch die Baumformen. Ein größerer, gebietender Bauteil verlangt kräftige Formen, wie sie vielleicht Chamaecyparis Lawsoniana Triumpf von Boskoop gibt. Leichtere Bauten werden mit feineren schlankeren Formen, wie etwa Ch. L. Alumi, oder Ch. L. monumentalis nova harmonieren. Ja auch gut gewachsene Säulen von Taxus baccata fastigiata können hier am Platze sein. Dagegen kann der Abschluß einer bogig nach unten und außen auslaufenden Treppenwange betont werden durch eine Kugelform, die wir so schön in einigen Gartenformen von Chamaecyparis Lawsoniana haben, wie in minima glauca, forstekiensis, in Thuja occidentalis umbraculifera, globosa und anderen. Diese Kugelformen, die nur ganz allmählich an Höhe und Breite zunehmen, sind für den kleinen Garten ungemein wichtig. Formal aufgeteilte Gartenteile mögen an den Ecken der Rasenflächen solche Kugelformen erhalten. Sie sind hier viel wichtiger als pyramidale Formen. Diese gehen über Aughöhe hinaus, zerschneiden, verkleinern den Raum, die Kugelformen bleiben unter Aughöhe, betonen das Formale, lassen den Raum größer erscheinen. Wo Höhenunterschiede im kleinen Gelände noch mehr herausgehoben werden sollen, sind sie wirksamer als Pyramiden. Setzt man um einen vertieften Gartenteil an den hochliegenden Ecken kräftige Kugelformen, wiederholt dies vielleicht in der Mitte der Längsrichtung so wird die Vertiefung weit wirksamer erscheinen, auch wenn sie nur fünfzig Centimeter beträgt. Die in die Höhe gehende Säule oder Pyramide wird nie das Gefühl der Abgrenzung an dieser Stelle so eindrucksvoll geben, wie kräftige, breit gelagerte Kugeln, die perspektivisch fast zur Mauer zusammenfließen. Oder, vor dem Hauseingang, der flachen Terrasse, die sitzplatzartig an das Haus geschlossen ist, lege man einen größeren Halbkreis in Kies, um Raum vor dem Hause zu gewinnen. Wie wundervoll wirken dann am Rande des Rasens die grünen Kugelformen der Nadelhölzer in bestimmten Abständen von einander. Doch brauchen es nicht nur die vorher genannten Formen von Chamaecyparis und Thuya zu sein. Diese wirken manchmal zu streng. Ein ganz anderes Bild bieten die eigenartig, oft bizarr sich bildenden Formen der Zwergfichten, deren Umrißlinien geradezu den Ausdruck aufgelöster Ordnung versinnbildlichen. Bei vielen ist die flache Kugel, die stumpfe Pyramide die Grundform. Aus dieser aber stoßen vorwitzig und verwegen die einzelnen Spitzen kräftiger Mittel- und Seitentriebe heraus und lösen die formale Umrißlinie wieder auf. Ganz besonders auffallend ist es bei Picea excelsa Maxwellii zu beobachten. Doch noch andere Formen, wie compacta, Clanbrasiliana, echiniformis, conica, Merki und andere sind gleichwertig und für solche Zwecke wichtig. Ganz besonders da, wo infolge einiger hoher Bäume im kleinen Garten das Sonnenlicht mangelt, Blütenpflanzen nie zur rechten Schönheit gelangen, versuche man durch das Bevorzugen dieser kleinen Nadelholzformen dem Garten ein anderes, eigenes Gepräge zu geben. Man wird es sicher nie bereuen.

Auch die Säulen- und Pyramidenform kann in kleineren Gärten da und dort höchst wichtig werden; vor allem dort, wo eine gewisse Abgrenzung eines Teiles erzielt werden soll, also Raumwirkung erstrebt wird. Soll eine bestimmte Fläche vor dem Haus, der Laube, dem Sitzplatz vom Gesamtgarten gefühlsmäßig etwas abgeschlossen werden, dann tritt die schlanke, hochstrebende Baumform zweckmäßig hervor, die in bestimmten Abständen da gepflanzt wird, wo der Abschluß gewünscht ist. Hier mögen bei engsten Grenzen der Säulentaxus, bei etwas größeren Flächen die schlanken Scheincypressen oder ähnliche Formen

Juniperus virginiana globosa nana. – Bilder K. F.



des Lebensbaumes auftreten. Die Wahl wird ſtets abhängig werden vom perſönlichen Gefühl und den zur Verfügung ſtehenden Mitteln. Selbſt Juniperus, wie pseudocupressus, oder virginiana pyramidalis, ſind hier gut am Platz. Möglich, daß Sandböden einmal dieſe Vertreter bedingen.

So kann man ſich beim Pflanzen von Nadelhölzern in kleineren Hausgärten von oben bezeichneten Geſichtspunkten leiten laſſen. Man ſtelle ſich, um noch ein Beiſpiel zu nennen, einen gut gepflegten, breiteren Verbindungsweg vor, der ſeitlich in beſtimmten Abſtänden von Kugel-, Säulen- oder Pyramidenformen begleitet wird. Welch eigenartige Wirkungen vermag man durch das Einſtellen ſolch immergrüner bis farbiger Körper auszuüben, und wie verſchieden wird die Wirkung in beiden Fällen ſein.

Zuweilen wird auch im kleinen Hausgarten die Möglichkeit beſtehen, Nadelhölzer natürlich aufzuſtellen. Aber ſparſam ſei man in der Zahl, vorſichtig in der Wahl! Von Fichten und Tannen ſind nur ganz wenig Vertreter geeignet, aber einige ſind wundervoll in der Wirkung. Eine feinere, elegantere Haltung, ein robuſteres und geſünderes Wachstum als die ſchlank in die Höhe ſtrebende Picea Omorika zeigt, gibt es kaum wieder. In loſen Trupps mit Pflanzen von verſchiedener Höhe ſtellt ſie ſich uns am ſchönſten dar. Auch Picea orientalis, mit ihrem feinen, glänzend ſchwarzgrünen Nadelwerk an der dünnen und doch dichten Beaſtung iſt ausgezeichnet zu verwenden. Aber nichts anderes dazu geſellt, keine geſchloſſenen Wuchsformen, wie ſie Lebensbaum und Scheincypreſſe geben. Wohl aber mag in der Hinzugabe einiger niedrigern Formen gleicher Sippe eine Verbindung der hochragenden Spitzformen mit der ebenen Raſenfläche erſtrebt werden. Die Picea Mariana iſt hierfür vorzüglich, ebenſo die ſchlankere var. Doumetii. Und hier auch können viele Formen unſerer Picea excelsa angebracht ſein wie Remonti, Ohlendorffii, compacta, Barryi und ſo viele andere.

Der ernſte Koniferenfreund wird trotz der eng begrenzten Fläche, die ihm vielleicht ſein Garten bietet, doch verſuchen, eine kleine Anpflanzung in rein natürlichem Sinne auszuführen. Das beſte Vorbild gibt ihm wohl die Pflanzengenoſſenſchaft der Heideformation! Vorausſetzung hierfür bleibt allerdings ein durchläſſiger ſandiger Boden oder die Bereitung eines ſolchen. Wie einfach und auch mit welch geringen Mitteln iſt ein kleines Stück deutſcher Heidelandſchaft geſchaffen, wenn man ſelbſt tief in den geheimnisvollen Zauber der Heidelandſchaft eingedrungen iſt. Auf recht kleiner Fläche iſt das zu machen. Einige hochragende lichte Birken, deren Gezweig im Sonnenlicht flimmert, angelehnt in der Pflanzung einige unſerer echten Wachholder, womöglich rechte ſchlanke Säulen und darunter, teppichartig alles umfaſſend, unſere Heide: Calluna vulgaris. Es iſt ein ganz eigner Reiz, der von einem ſolchen, mit aller Liebe und Andacht geſchaffenen Stückchen Erde ausgeht und uns gefangen nimmt. Gewiß iſt hier von Nadelhölzern der Wachholder die Hauptſache. Wo es der Raum erlaubt, komme eine Kiefer hinzu oder mehrere und ſei es nur eine niedrige Bergkiefer, die ſeitlich angeſchloſſen wird. Doch zum Säulenwachholder geſelle man die zwergige nana-Varietät, auch die gleiche nordamerikaniſchen Urſprungs, canadensis, mit ihrer goldigen Form aurea. Das ſind reizvolle, kleine Nadelhölzer von köſtlicher Schmuckwirkung. So kann gerade ein ſolch kleines Stückchen Garten, dem man etwas Naturcharakter gewährt, Nadelholzformen aufnehmen, die an ſonſtiger Stelle des Gartens beinahe unmöglich wirken würden.

Viel mehr Gelegenheit zur Pflanzung derartiger kleiner, kriechender oder ausgebreitet wachſender Formen bietet eine vorhandene Böſchung, ein kleiner Abhang, eine kleine Trockenmauer mit über ihr etwas anſteigendem Gelände. Wundervoll ſind hier die eigenartigen Formen von Juniperus, wie sabina, sabina tamariscifolia, humilis, prostrata. Auch die ſchon vorher genannten, zu J. communis gehörenden Vertreter. Prachtvoll wirkt J. sinensis Pfitzeriana. Selbſt als Vortrupp vor einigen Picea Omorika iſt er, frei im Raſen, unerſetzlich. Dagegen iſt für die Böſchung wiederum J. virginiana Kosteri beſſer, eine faſt tiſchartig wachſende, recht robuſte Form. Man beachte auch die ältere J. virg. tripartita, mit ihrem dichten, faſt federigem Gezweig und bizarren Grundformen. Juniperus Pfitzeriana überwächſt alle an Höhe, Kosteriana dagegen in die Breite, während die Sabina-Formen, mit Ausnahme von prostrata, die weithin kriecht, mehr Kiſſenform behalten. Die der communis naheſtehenden Formen ſind ebenfalls von geringer Ausdehnung.



Chamaecyparis Lawsoniana minima glauca. – Bild Kache

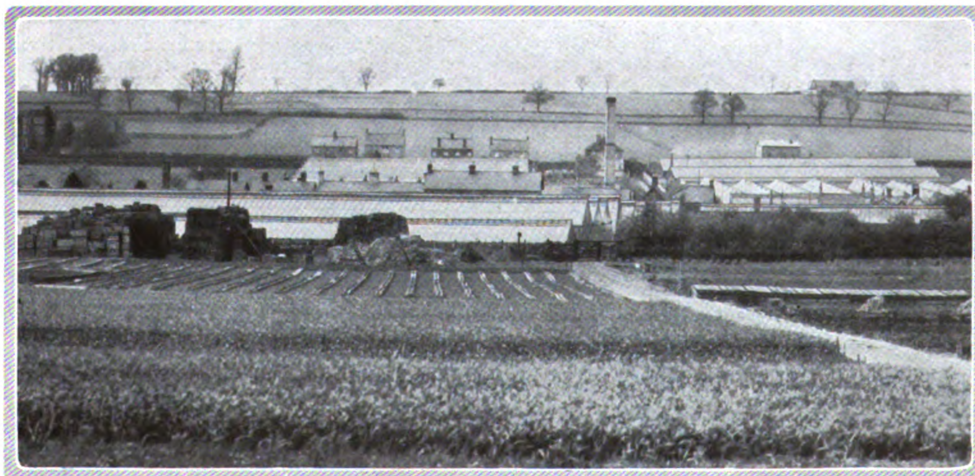
CAMILLO SCHNEIDER / EIN BESUCH IN SAFFRON WALDEN

Wer die großen Frühjahrs-Ausstellungen der englischen Gartenbau-Gesellschaft öfter besucht hat, dem werden immer wieder die schönen Darbietungen aufgefallen sein, die der jetzt weltbekannte Nelkenzüchter *C. Engelmann* aus Saffron Walden zur Schau stellte. Ist er auch nicht der einzige große Nelkenzüchter Großbritanniens, so sieht er doch auf seinem Gebiete in der allerersten Reihe. Schon vor dem Kriege war es meine Absicht, diesen mir immer als mustergiltig geschilderten Betrieb kennen zu lernen, doch erst im Mai letzten Jahres fand ich Gelegenheit, nach Saffron Walden zu fahren. Für uns Deutsche ist Engelmanns Gärtnerei schon deshalb von besonderem Interesse, weil Engelmann ein Deutscher ist, der sich hier ganz aus eigener Kraft eine Kulturstätte geschaffen hat, die wohlverdient, daß nicht nur der Nelkenfreund sie aufsucht.
Saffron Walden liegt unweit der altberühmten Universitätsstadt Cambridge in einer sehr hübschen, hügeligen Landschaft. Schon das Städtchen an sich lohnt einen Besuch. Ist der Ort doch seit den Tagen der alten Briten bewohnt und hat in früheren Zeiten eine ungleich wichtigere Rolle gespielt als heute. Sein Stadtrecht datiert von der Mitte des 16. Jahrhunderts. Es ist ein stilles, typisch englisches Landstädtchen mit einigen sehr hübschen alten Gebäuden und den Ruinen einer normannischen Burg aus dem 12. Jahrhundert, die Geoffrey de Mandeville gebaut haben soll.



Zwischenkulturen von Lathyrus im Nelkenhause

An diesem historischen Orte hat nun vor fast dreißig Jahren der damals mit wenig Bargeld, aber großer Unternehmungslust von Deutschland kommende junge Gärtner C. Engelmann sich seßhaft gemacht. Durch ernste zielbewußte Arbeit hat er einen gärtnerischen Spezialbetrieb aufgebaut, der in seiner Art mustergültig ist und in jeder Weise für die rein fachlichen, wie auch betriebstechnischen Fähigkeiten seines Schöpfers das beste Zeugnis ablegt. Gerade das macht diese Gärtnerei so interessant für den, der sich in Einzelheiten vertieft, daß Engelmann es verstanden hat, alles mit seinen eignen Leuten auf außerordentlich einfache und billige Weise, dabei aber völlig den Bedürfnissen entsprechend zu bauen. Es ist schließlich keine Kunst, heutzutage mit dem nötigen Bargeld eine technisch ganz auf der Höhe stehende Anlage zu schaffen, wie wir solchen beispielsweise für Nelkenzucht in den Vereinigten Staaten begegnen. Jedoch der Aufbau eines Betriebes, wie wir ihn in Saffron Walden finden, zeigt, was ein tüchtiger Mensch leisten kann, wenn er mit Verständnis und Liebe zu Werke geht. Die gärtnerische Kulturfläche umfaßt heute rund 17 Hektar, von denen etwa vier unter Glas liegen. Die Gärtnerei liegt an zwei gegenüberliegenden Talhängen, und wird im Tal durch eine Dorfstraße getrennt. Mit etwa 150 Leuten, unter denen die meisten seit Jahren im Betriebe tätig sind — ein jetzt siebzigjähriger arbeitet schon seit 1896 — wird der Betrieb tadellos instand gehalten.

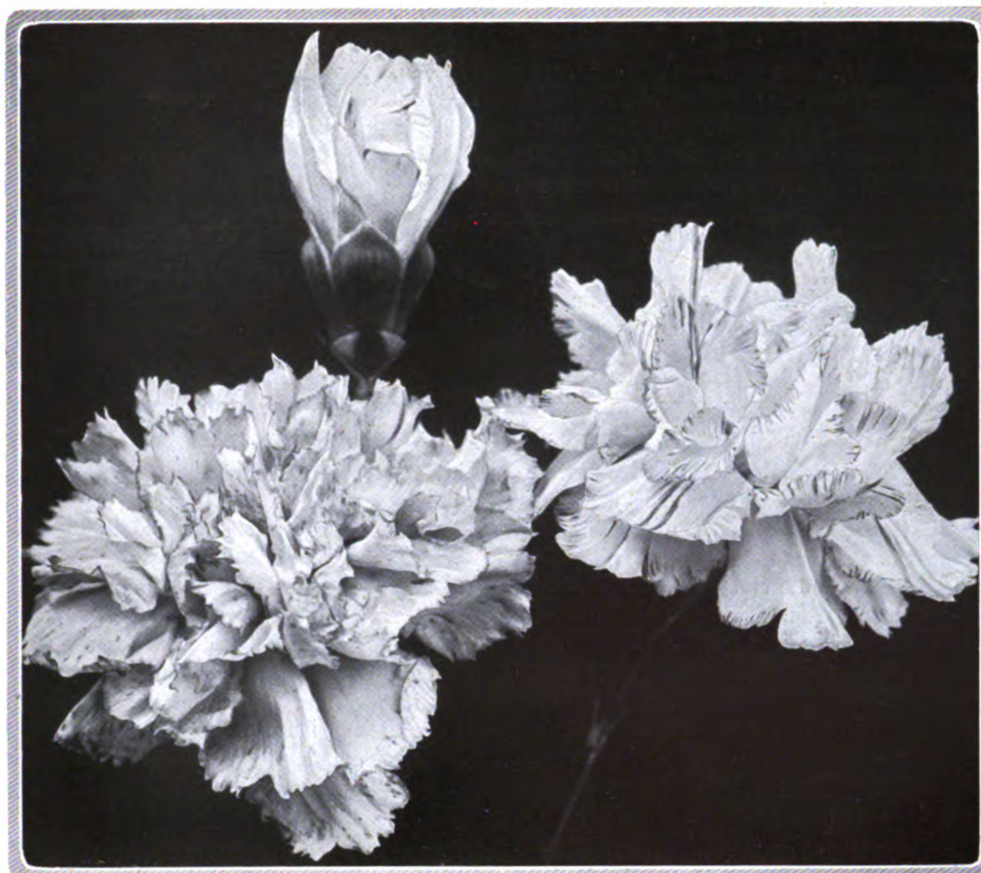


Gesamtansicht

Die Hauptkulturen sind die sogenannten amerikanischen Nelken (Perpetual Flowering Carnations), die wir jetzt bei uns deutsche Edelnelken nennen. Wenn auch heute noch die Amerikaner wohl die meisten guten Sorten züchten, so sind doch gerade in England von verschiedenen Firmen ganz ausgezeichnete Sorten erzogen worden. Engelmann selbst bringt alljährlich einige vortreffliche Neuheiten in den Handel. Auch in Deutschland gibt es recht gute Kulturen, doch beweisen die später gegebenen Sortennamen, daß vorderhand Amerika und England führend sind.
Die großen Hausblocks, wie sie in letzter Zeit gebaut wurden, umfassen je etwa einen englischen Acker und enthalten rund 95000 Pflanzen. Die meisten Nelken werden zum Schnitt gezogen, doch auch der Jungpflanzenversand nach allen Teilen der Welt ist jetzt ziemlich beträchtlich dank der ausgezeichneten Verpackungsmethoden. Es werden jährlich rund eine Millon Stecklinge gemacht.
Unter den Nelkensorten, die als die besten sowohl für Schnitt, wie als Schaublumen gelten, seien folgende hervorgehoben:
Betty Lou, gilt augenblicklich als beste tief rosafarbene in Amerika; Coral Glow, terrakotta und tief orangerot; Dainty, große Blume mit orange Grund und lachsrosa Tupfung, neue gute Topfsorte; Eileen Low, eine der besten lachsfarbenen; Eldora, weiß mit rosa Streifen; Enchantress Supreme, hell lachsfarbener Sport der bekannten zart rosa Enchantress; Gypsy, lebhaft rot, mittelgroß; Janet, großblumige Neuheit mit lebhaft kirschrosa Blüten; Laddie, eine der allerbesten lachsfarbenen; Maine Sunshine, sehr gute hellgelbe; Mikado heliotropfarben, eigenartig; Mrs. C. W. Ward, sehr gute rosa Marktsorte; Pink Delight, bekannte mittelgroße, lachsrosa Sorte; Red Laddie, ausgezeichneter roter Sport der wertvollen Laddie, Saffron wohl beste reingelbe; Spectrum, allerbeste, amerikanische lebhaft rote; Topsy, karmesinrot ausgezeichnet; White

Enchantress, sehr guter weißer Sport; White Pearl, größte reinweiße Sorte; Wivelsfield Beauty, hellgelb mit rosa Tupfung. Natürlich ließe sich die Zahl der Sorten noch beliebig vermehren. Eine gute deutsche Züchtung sah ich darunter nicht. Die wenigen, die wir haben, konnten sich den ausländischen Markt noch nicht erobern, der in erster Linie von Amerika beherrscht wird, wo ja die Nelkenzucht am ausgedehntesten und erfolgreichsten betrieben wird.

Die Nelkenpflanzungen sind auch in den besten Häusern nicht immer so, wie der Kultivateur sie haben möchte. Zuviele Momente sind da zu berücksichtigen, und zumal die Lichtverhältnisse und das Klima spielen neben dem Boden eine ausschlaggebende Rolle. Wenn nun die Nelkenkulturen nicht befriedigen, so muß der Platz noch auf andere Weise ausgenutzt werden, wie ja bei Engelmann ohnedies neben den



Links Dainty, rechts Sämling



White Pearl

Nelkenhäusern noch solche bestehen, die anderen Kulturen gewidmet sind. Da kommen dann Duftnelken, Lathyrus odoratus, Calendula, Pyrethrum, Myosotis, Gladiolen, Narzissen und Darwintulpen an die Reihe. Die Art und Weise, wie die Zwischenkulturen betrieben werden, ist sehr lehrreich. Die Lathyrus werden in hohe Tonröhren gesät. Sie durchziehen diese mit ihren langen Wurzeln und kommen dann in den eigentlichen Beetgrund, stehen aber hoch genug, um nicht von den Nelken und anderen Pflanzen anfänglich bedrängt zu werden. Die Nelken bleiben zunächst so lange, bis die Ersatzpflanzen genügend entwickelt sind und deren Raum brauchen, dann entfernt man jene. So standen Lathyrus mit Calendula und Pyrethrum zusammen. Von den Calendula gelten die Ball'schen Sorten aus Amerika für geeigneter, als die Sutton-schen aus England. Von Pyrethrum kommen hauptsächlich die Sorten Miss Bateman Brown, rotpurpurn, und Langford Scarlet in Betracht. Als Randpflanzung wird vielfach Myosotis oblongata Blue Bird gezogen, die willig aus Samen wächst.

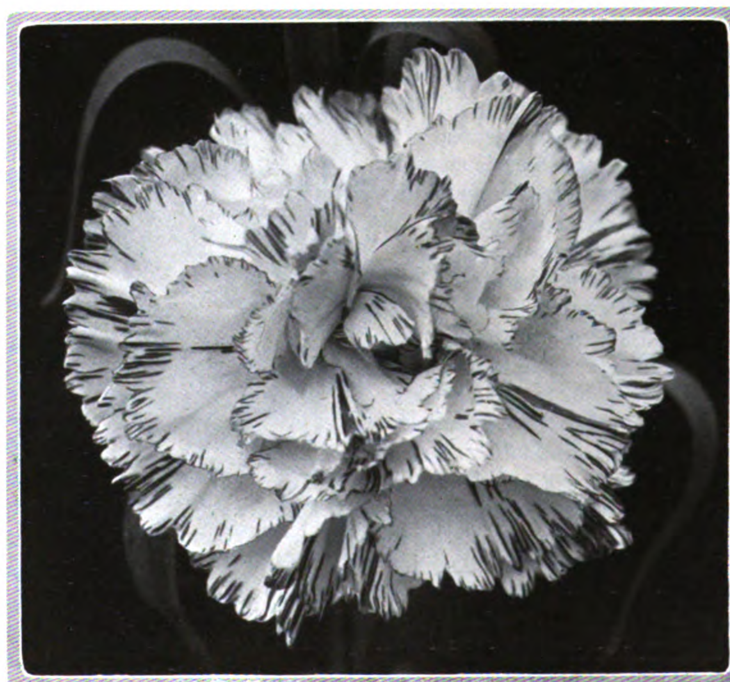
Einige Häuser sind, wie gesagt, gänzlich anderen Kulturen gewidmet. Wir finden sechs Häuser mit Asparagus für den Schnitt, ein Haus mit Calla, in den Sorten Perle von Stuttgart und Godfrey's Calla. Beide lassen sich leicht treiben. Interessant sind vor allem auch die zwei Cattleyenhäuser, in denen die Orchideen ausgepflanzt sind und sich zu großen reichblühenden Klumpen entwickelt haben. Auch den Treibrosen sind vier hübsche Häuser gewidmet, und von Cyclamen wird auch ein Haus voll zum Schnitt gezogen. Die Häuser sind beiläufig immer 80 Meter lang.

Dazu treten dann noch gewisse Saisonkulturen, werden doch beispielsweise allein eine halbe Million Narcissus Emperor abgetrieben. Auch Tomaten gehören zum Bestand der Kulturen, sowie vor allem Chrysanthemen. Von letzten werden große Mengen im Freien kultiviert und im Herbst mit Mistbeetfenstern überbaut.

Im Freien sind große Schnittstaudenflächen, wie auch Flieder und Narzissen. Außerdem vor allem Federnelken in verschiedenen Rassen, wie unter anderen Alwoodii und Herbertii. Diese werden zweijährig gezogen, wobei jährlich über einhunderttausend gepflanzt werden.

Das Land wird durch Gemüsekultur zur Blumenkultur vorbereitet. Zu dem gärtnerischen Betriebe gesellt sich dann noch landwirtschaftlicher und auch Obstbau. Die Viehzucht muß

Elsdora



den gerade für Nelkenkulturen im Hause so wichtigen Dünger liefern. So greift in diesem Betriebe alles Hand in Hand. Jeder Fleck Erde wird sachgemäß ausgenutzt und überall, wo es nur möglich ist, wird der Betrieb maschinell eingestellt. Wir sehen die amerikanische Erdmischmaschine in Tätigkeit, wir finden, daß der Anstrich der Gewächshausrohre ebenso einfach wie zweckmäßig erfolgt. In jeder Einzelheit gibt sich der erfahrene Praktiker kund, der auch den rechten Mann an den richtigen Platz zu stellen weiß.
Natürlich lassen sich so ausgedehnte Schnittblumenkulturen nur in der Nähe eines großen Absatzzentrums erfolgreich betreiben, wie es in diesem Falle London ist, das ja ganz andere Möglichkeiten zum Absatz sehr guter Ware bietet, wie etwa Berlin, dessen Publikum noch viel zu wenig anspruchsvoll ist. So gehen denn täglich oder richtiger nächtlich von Saffron Walden zwei Lastautos mit Blumen nach dem Covent Garden. Allerdings darf man sich auch in England einen solchen Gartenbetrieb nicht als eine lukrative Industrie vorstellen. Auch dort hat der fleißigste und geschickteste Gärtner noch nie durch seine Tätigkeit allein Reichtümer gesammelt, wie es etwa in Industriebetrieben der Fall ist. Im Gartenbau gehört immer ein Großteil lebenbejahender Idealismus dazu, um derartige Betriebe in Gang zu bringen und hoch zu halten. Wo dies aber geschieht, da trifft man immer auf Menschen, die man schätzen und bewundern muß. Zu diesen Vertretern des Gärtnerstandes gehört auch C. Engelmann, und darum ist ein Besuch bei ihm für jeden deutschen Fachmann, der nach England kommt, doppelt angenehm.

KARL FOERSTER / IMMERGRÜNE ZWERGLAUBGEHÖLZE

DER Begriff der immergrünen Zwerglaubgehölze ist den Garteninhabern im allgemeinen völlig fremd und läßt sie kühl, da sie natürlich garnicht ahnen, wie viel Wärme gerade dieses Reich vielartiger, vermittelnder Gewächse in den Garten trägt. Die Technik hat den merkwürdigen Begriff »Eta« geschaffen und meint damit den Grad der Auswirkungskraft irgend einer technischen Veranstaltung nach Abzug der kleinen oder großen Kraftverluste, spricht also vom großen Eta der Dampfturbine im Vergleich zur Dampfmaschine.
Bei der Abwägung des Etas der Gartenschmuckgewächse darf man sozusagen offenkundigere sinnfälligere Wirkungen unterscheiden von stilleren und geheimeren. Viele Pflanzen vereinigen beides und gerade zu diesen ist das Reich der immergrünen Zwerggehölze zu rechnen.
Ein Musikinstrument kann oft Fäden in das Gewebe einschießen, die seinen Reichtum ins Unermeßne vervielfältigen; ein paar immergrüne Zwerggehölze an rechter Stelle in einem neugeschaffenen Gartenanblick können den Eindruck eines handwerklichen Mechanismus sogleich in den eines künstlerischen und kosmischen Organismus verwandeln. Solche Kraft ward vielen auf den ersten Anblick befremdlichen Gewächsen. Gerade das anfangs Abgelehnte, Befremdliche wird das Ausweitende, Ureigenste! Frage einmal in hochgebildeter Gesellschaft, was das Wort »Andromeda« in der Natur bedeutet. Einige wissen, daß diesen Namen ein Sternbild trägt, in dem seltame Nebel sind. Von den reizenden immergrünen frühblühenden Sträuchlein jenes Namens für unsere Gärten ist aber natürlich zu keinem dieser Empfänger sterilisierten Schulunterrichtes eine Botschaft gedrungen, obwohl die Andromedasträucher uns eben doch etwas zu geben haben, was sich neben dem Sternbild sehen lassen kann.
Betrachtet man den etwas blutlosen Willensbereich naturfremder Gebildeter in Stadt und Land näher, so hat man das Gefühl, daß nur ein aktives leidenschaftliches Mitleben mit der Natur auf irgend einem Gebiete von dieser Blutlosigkeit heilen kann, wobei dem neuen Zeitalter des Gartenlebens eine unersetzliche Rolle zufällt.
Die immergrünen Laubgehölze bringen nach Ambrózys Worten eine größere Heiterkeit in den winterlichen Garten als die Nadelhölzer. Dies gilt auch von der Ergänzung der Zwergnadelhölzer durch die immergrünen Zwerglaubgehölze, bei diesen kommt aber auch noch die Schönheit des Beerenschmucks, der winterlichen Knospengehänge und des frühen Blühens dazu.
Welch ein Schatz ist ein alter Andromedastrauch im Garten. In größeren Beständen von Andromeda floribunda findet man manchmal Sämlinge, die ihre Knospengehänge noch drei Wochen früher erschließen als die übrigen. Die schönste Andromeda ist neben der amerikanischen Lavendelheide die noch früher blühende japanische. Mit etwas Torfzusatz sind sie in jedem gewöhnlichen Gartenboden zu kultivieren, auch an ziemlich trocknen Stellen bei etwas Wassernachhilfe. Die Höhe ausgebauter Exemplare ist 60 bis 90 Centimeter, im vorgeschrittenen Alter werden es sehr wuchtige Büsche.
Die Bärentraube, Arctostaphylos Uva Ursi, und die etwas starkwüchsigere Form nevadensis gehören zu dem kleinen immergrünen Geschmeide, das als Bodendeckung an sonnigen und halbschattigen Plätzen überall willkommen ist. Diese kleinen europäisch-amerikanischen Weltwanderer sind brauchbare, zähe und etwas wuchernde Gartengewächse. Immergrüne, ziemlich flache, bodenbedeckende Pflanzen sind gartenkünstlerisch von größter Bedeutung.
Dies immergrüne Sträuchlein aus deutscher Heide lernen die meisten erst im Garten kennen.
Wieder eine andere Überraschung bereitet unsere heimische Berberisart, der Sauerdorn mit den roten Beerengehängen, durch immergrüne zwergwüchsige Brüder, die aus den Bergen des südlichen Südamerika, des westlichen China und dem Himalaya stammen. Sie sind für unsere Steingärten wie geschaffen. In alten ausgebauten Stücken werden einige, wie B. verruculosa aus China mit ihrem ausdrucksvollem Blattwerk bis gegen 70 Centimeter hoch ‹Bild Band II, Seite 9›. Die feinblättrige B. empetrifolia aus Südamerika bleibt bei uns meist viel niedriger, und von ihr sind es die kleineren Formen des Bastardes mit B. Darwinii: B. stenophylla, die im Steingarten an geschützten Stellen so prächtige Wirkungen ergeben. Am bekanntesten ist die jetzt vielfach zu Einfassungen benutzte zwergige B. buxifolia nana aus Feuerland. Von Chinesen kommen in Betracht noch B. candidula mit den schönen weißen Blattunterseiten und die feinblättrige B. triacanthophora.
Ganz falsch wäre es zu denken: Was sollen uns die vielen immergrünen Büschlein im Steingarten, soweit sie nicht später auch Träger starker Blüten- und Farbenwirkungen werden. Man hält es einfach nicht für möglich, wie die scheinbare Fülle und Verschiedenartigkeit und auch die Menge selbst von mäßig großen Steingartenräumen aufgesogen wird.
Es gibt immer noch irgendwo eine kleine Ecke an einem Felsen, an der solch immergrünes Gehölz Platz findet, weniger Erdraum als Luftraum beanspruchend, allernächst blühende Pflanzennachbarschaft schützend oder vertragend und in ihrem Reiz unglaublich steigernd. Entscheidende Schönheitshilfe bringen sie besonders auch dem zarten, allerersten Vorfrühlingsflor, für den es so wichtig ist, daß er vom kahlen braunen Boden erlöst wird und reizvolles Immergrün in nächster Nähe vorfindet. All diese immergrünen Berberis können in sehr schweren Wintern etwas zurückfrieren, besonders in den ersten Jahren nach der Pflanzung. Sie ergänzen ihre Schäden aber um so energischer, je älter und kräftiger sie sind.
Ein weiteres unerwartetes kleines Schönheitsreich erschließt sich unserer Generation mit den Zwergmispeln Cotoneaster, die zumeist aus China kommen. Es ist nicht ausdenken, wie viel neue Lebensgestalten mit jedem Jahrzehnt aus den fernsten Weltteilen Genossen unseres täglichen Lebens werden, ohne daß wir ihnen den Tribut zollen, uns durch ihr

Bruckenthalia spiculifolia



Gartenleben mit jenen Märchenfernen verbunden zu fühlen. Doch trösten wir uns, die Welt ist noch jung, der Menschengeist beginnt ja eben erst, sich auf seiner Erdenwohnungsstation heimisch und wohnlich einzurichten und eine Ahnung zu bekommen, welch phantastische Schönheitskräfte auf seinen Wink ihm aus aller Welt zu Füßen liegen.

Wir konstruieren uns aus Lebensüberresten und der Phantasie Bilder von Urweltlandschaften und malen uns das Geschehen in ihnen aus. Wie wäre es, wenn mal ein Maler, der das Zeug dazu hätte, nach lebenslangem Studium vorwegnehmend Zukunftsbilder entwerfen würde, wie die Welt Deutschlands in kleinen und großen Gärten, in Wäldern und Parks, in Städten und Dörfern aussehen könnte, wenn spätere andachtsvoller und lebensfeuriger eingestellte Generationen die mehr als phantastischen Schönheitsmöglichkeiten dieser deutschen Natur und Klimawelt ganz aufgeschlossen haben werden. Man kann nicht sagen: ausgeschöpft, denn davon kann nie die Rede sein.

Kennworte für die gartenfreundlichsten immergrünen Zwergmispeln sind Cotoneaster congesta (C. microphylla var. glacialis), C. Dammeri (siehe das Farbenbild), C. microphylla und C. thymifolia. Die rechten deutschen Namen fehlen noch für diese so verschiedenartigen Gewächse. Was kann man nicht alles mit ihnen anfangen! Sie sind wie Melodien, aus denen das Instrument jedes Gartenplatzes ganz andere musikalische Schönheit herausholt. Halb eingeschüchtert noch von ihrer Fremdheit, wagen wir sie im Garten noch garnicht recht zu duzen und verwegen mit ihnen umzuspringen. Gerade darauf aber warten sie.

Jüngst sah ich eine sandige Böschung halb überdeckt mit dem flachen rotbeerigen, eng dem Boden aufliegenden Gespinnst der Cotoneaster Dammeri (C. humifusa), das weit nach allen Seiten ausstrahlte. Auch im Halbschatten zwischen Immergrün blüht sie so stark, daß ihre roten Beerengehänge prachtvoll zwischen den blauen Immergrünblüten herausleuchten.



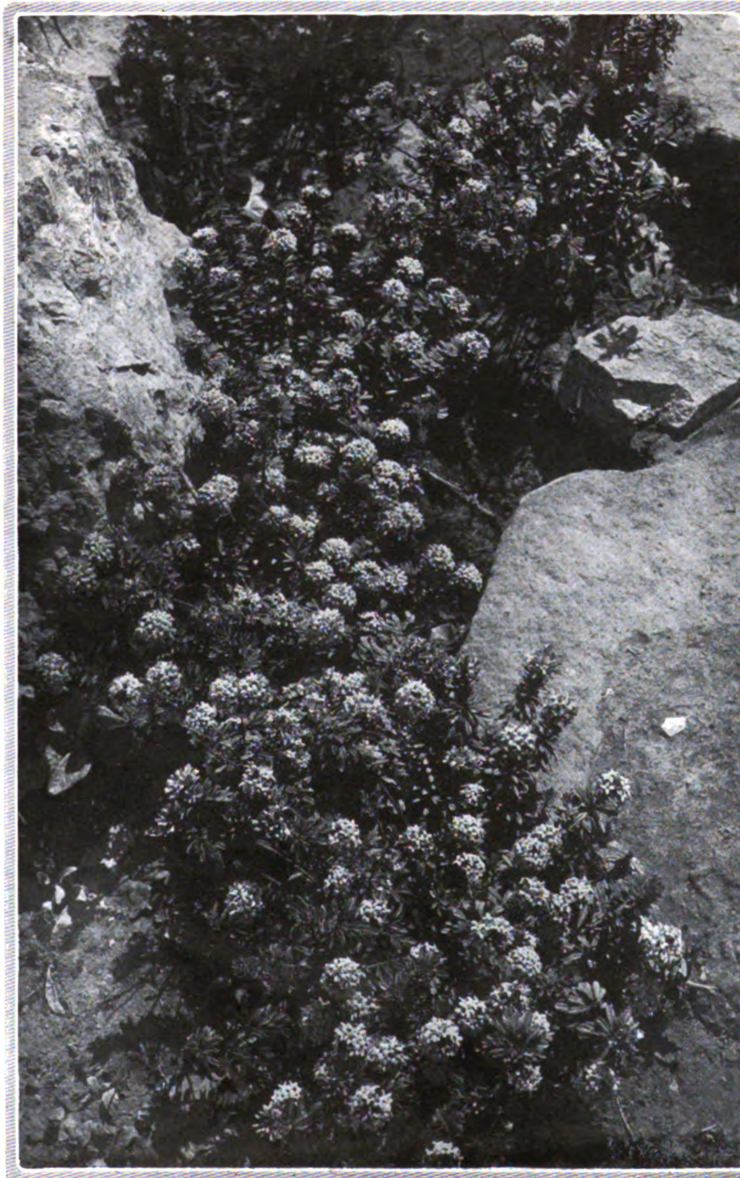
Helianthemum im Rauhreif

Auch im Reich der Ginster und ginsterähnlichen Gewächse findet der Freund immergrüner Gewächse wesentliche und unersetzliche Wirkung für Steingärten und Heidegärten und Naturgartenpartien. Stärkster Reiz dieser Art geht von alten Exemplaren des Elfenbeinginsters, Cytisus praecox aus, der allerdings über Kleingehölzmaße hinauswächst. Ähnlich wirkt das strähnige Geflamme der Ephedra.

Ungefeiert in ihrer Eigenschaft als ganz kleines immergrünes Sträuchlein sind auch die Rosmarinseidelbaste Daphne Cneorum major und Verloti.

Wir kommen jetzt zu dem liebenswürdigen und zuverlässigen Reich der Zwergspindeln, Evonymus, die wir nur japanischen Wäldern verdanken. Sie geben uns nicht viel zu denken, aber sie sind so ausgesprochen gute Gesellschaft, daß wir sie an allen möglichen Gartenplätzen gerne um uns haben, obwohl sie so schweigsam und in sich gekehrt sind. Man braucht eigentlich alle auf der Liste genannten. Am meisten geht die bunte Zwergspindel in den prachtvollen roten Färbungen ihrer weißbunten Zweige im Winter aus sich heraus, ebenso die kleinstblättrige Form kewensis. Ich habe kaum jemals eine so schöne immergrüne Einfassung gesehen, wie die aus bunter Zwergspindel im Leipziger Palmengarten, wo sie scharf wie Buchsbaum geschnitten wird.

Ungerechter Weise wenig bekannt ist der kleine Zwergefeu Hedera Helix conglomerata, der kleine kugelige Haufen bildet und das Kriechen vergißt, wenn er keine Felsfläche in der Nähe hat, an solcher sich jedoch beim Kriechen unglaubliche Zeit läßt. Wer ihn hier zum erstenmal sieht, fängt sofort an, das kleine verkämpfte und verknäulte Ungetüm zu streicheln und zu trösten. In den ersten Jahren nach der Pflanzung kann er von sehr schweren Frösten bisweilen etwas verschnupft sein, erholt sich aber und setzt sich wieder durch. Auch die kleine Buschform des Hedera Helix aus Stecklingen von Alterszweigen verdient



Daphne Cneorum major



Pachysandra terminalis

deren kraftvolle braungrüne Blattfarbe sehr zu preisen ist. Selbstverständlich gehören die kleinen und großen wilden Rhododendronarten aller Alpen in Steingärten, wo ihre Plazierung natürlich vom Klima abhängig ist. In Elberfeld kann man südliche Bahnhänge mit Rhododendron im besten Wohlseins bedeckt sehen, wovon hier in der Mark Brandenburg keine Rede sein kann. Für kleinere oder mäßig große Steingärten kommen die in der später gegebenen Liste genannten in Betracht. Unter den schon im Vorfrühling blühenden Rhododendron bildet hier R. praecox die schönsten immergrünen Büsche. Man braucht immer zwischen herrschenden und strahlenden Pflanzen auch stille und dienende. Ein denkbar unverwüstliches immergrünes Zwerggehölz für den Schatten ist Pachysandra terminalis, sieht in dichter breiter Fläche im Winter auch nach schwersten Frösten eigentlich besser aus als irgend eine andere Bodendeckungspflanze. Natürlich hat sie die Fehler ihrer Tugenden, für ihre Behauptungskraft braucht sie die Fähigkeit unterirdischen Umherwucherns. Es fällt niemals

hier genannt zu werden. Zwei neue immergrüne chinesische Ankömmlinge sind Lonicera nitida und L. pileata. In den Anfangsjahren meiner Bekanntschaft mit nitida, sah ich sie mir manchmal darauf an, was sie nun eigentlich von mir wollte. Alsbald fand ich auch tatsächlich ein Schönheitsamt für sie, das nur sie auszufüllen vermochte. Ich brauchte nämlich einen starkwüchsigen, zierlichen immergrünen niedrigen Strauchrand im Schatten unter Bedrängnis von hohen Stauden, wo mir der Buchsbaum immerzu ausgekahlt wäre, Evonymus nicht stark und deutlich genug, Mahonia zu unproper, Iberis frostgefährdet und lang werdend ist, da sie nur in ziemlich sonniger Lage so weit ausreift, um absolut winterhart zu sein. L. pileata ist noch härter und bei richtiger Pflanzung am Hang, wo die Früchte zur Geltung kommen, sehr schön.

Eine der allerreizendsten immergrünen Kleinsträucher, meterhoch und meterbreit, ist altgeworden unsere heimische Alpenrose, Rhododendron hirsutum, die wir garnicht zu häufig in Gärten anwenden können und an sehr trockenen Plätzen nicht genug durch ihre prachtvolle siebenbürgener Schwester, Rhododendron Kotschyi oder myrtifolium, ersetzen können,



Viburnum Davidii

läſtig bei ihr, doch iſt bei Nachbarpflanzen darauf zu achten. Etwas kräftigere kleine Geſträuche kann man natürlich mitten hineinpflanzen. Die Winterhärte iſt vollſtändig: nur gegen ſonnigen Stand bei Dürre beſteht nachdrückliche Abneigung.
Doch genug der Einzelheiten, wer Pflanzen kennen lernen will, halte ſich nicht zu lange bei Liſten und Programmen auf und mühe ſich nicht vergeblich, die Dinge ſeinem Gedächtnis einzuprägen, ſondern verhalte ſich immer möglichſt draufgängeriſch mit ſchneller Einfügung von Pflanzen in ſeinen Gartenbereich. Nur dann wird er ſchnell in ein inniges Verhältnis zu ihnen kommen.
Sieht man die Pflanzenmöglichkeiten kleiner und großer Gärten und vergleicht damit die bisherige Armut und Eintönigkeit, ſo hat man immer wieder das Gefühl, als ließen wir Orgeln unbenutzt und mühten uns auf alten Querpfeifen und Mundharmonikas herum.

B. VOIGTLÄNDER / DER FORSTGARTEN VON THARANDT

OBGLEICH der forſtbotaniſche Garten der Forſtakademie zu Tharandt die größte Gehölzſammlung Sachſens darſtellt, wird er doch faſt nie erwähnt, wenn von Dresden als einem Kulturzentrum des Gartenbaues die Rede iſt. Ich möchte daher auf ſeinen Wert als Pflanzenſammelſtätte, als forſtliche Verſuchsſtation und nicht zuletzt auf ſeine Bedeutung als Anſchauungs- und Belehrungsſtätte für die naturhungrige Dresdener Stadtbevölkerung hinweiſen. Ich möchte dabei auch zeigen, welche Werte für den Gartenbau und die Forſtwirtſchaft verloren gehen, wenn die immer wieder angekündigte Verlegung der forſtlichen Hochſchule wirklich eintreten ſollte.
Der Forſtgarten konnte 1915 auf ein hundertjähriges Beſtehen zurückblicken. An ſteilen Hängen emporſteigend bietet er ſchon infolge der Bewegtheit ſeines Geländes, das Höhenunterſchiede bis faſt zu hundert Meter aufweiſt, und der verſchiedenen Beſchaffenheit des Untergrundes die mannigfachſten Standplätze für Gehölze aller Art. Sind doch auch bereits gegen 2000 Gehölzformen hier angepflanzt, von denen ſich ſo manche, wie wir noch ſehen werden, trefflich entwickelt haben.
Die Entſtehung und Geſchichte des Gartens iſt ziemlich bewegt. Sein Gründer war der Profeſſor der Botanik Dr. A. Reum. Als dann 1811 Heinrich Cotta, der bedeutendſte Forſtgelehrte ſeiner Zeit, auf Betreiben des damaligen Königs Friedrich Auguſt des Gerechten, ſeine Forſtanſtalt aus Zillbach in Thüringen nach Tharandt verlegte, wurde der Garten ſtark vergrößert und ſeine Gehölzſammlung ausgebaut. Die Lage iſt gegen Norden und Oſten exponiert. Der älteſte Teil iſt der nördlichſte Abhang, der Zeiſiggrund, ein Froſtloch, wo ſich aber Ericaceen prächtig entwickeln. Ein Gebüſch von Rhododendron maximum hat beiſpielsweiſe einen Durchmeſſer von zwölf Metern. Nach und nach vergrößerte ſich der Garten auf 14 Hektar Fläche. 1900 erfolgte die letzte Vergrößerung um 10 Ar zum Zwecke der Anzucht fremdländiſcher Holzarten zu Verſuchsaufforſtungen auf ſächſiſchen Revieren. 1916 wurde dem

Aus dem Blumengarten der Literatur

Kaktusgeſtalten

Ich mußte mit dem Gärtner Simon auch in das Kaktushaus gehen, wo er mir ſogleich den Cereus peruvianus wies, der durch meine Güte, wie er ſich ausdrückte, in den Aſperhof gekommen ſei. Er wachſe bereits ſteilrecht in ſeinem Glasfache empor, was durch viele Mühe und Kunſt bewirkt worden ſei. Die gelbliche Farbe vom Inghofe ſei in die dunkelblaugrüne, gleichſam mit einem Dufte überflogene übergegangen, welche die völlige Geſundheit der Pflanze beweiſe. Wenn es ſo fortgehe, ſo könne auch noch die Freude der fabelhaften weißen Blumen der lebendigen Säule in dieſes Haus kommen. Er führte mich dann zu einigen Kaktusgeſtalten, die eben im Blühen begriffen waren. Es lag eine ziemlich große Sammellinſe in der Nähe, um die Blumen und nebſtbei auch die Waffen und die Geſtaltungen der Pflanzenkörper unter dem Einfluſſe des vollen Sonnenlichtes betrachten zu können. Er bat mich, die Linſe zu gebrauchen. Es war eine farblos zeigende und zugleich eine, bei welcher die Abweichung wegen der Kugelgeſtalt auf ein Kleinſtes gebracht war. Überhaupt wies ſie ſich als vortrefflich aus. Er erzählte mir, daß der Herr das Vergrößerungsglas eigens zum Betrachten der Kakteen habe machen, es in das ſchöne Elfenbein faſſen und in das reine Sammetfach habe legen laſſen. Heute erſt ſei er noch in dem Kaktushauſe geweſen und habe mit dem Glaſe die Blüten und viele Stacheln angeſchaut. Ich bediente mich des Glaſes und ſah in den von den ſeidenartigen Blumenblättern umſtandenen gelben, weißen oder roſenfarbigen Kelch hinein, wie ſie eben vorhanden waren. Daß der Glanz dieſer Blumenfarben beſonders ſchön, weit ſchöner als die feinſte Seide und als der der meiſten Blumen ſei, wußte ich ohnehin, mußte es mir aber doch von dem Gärtner Simon zeigen laſſen, ſo wie er auch der ſchönen, grün oder roſig oder dunkelrotbraun dämmernden Tiefe des Kelches erwähnte, aus der die Wucht der ſchlanken Staubfäden aufſteige, da keine Blüte ſo zierlich habe. Überhaupt ſeien die Kaktusblumen die ſchönſten auf der Welt, wenn man etwa einige Schmarotzergewächſe und ganz wenige andere vereinzelte Blumen ausnehme. Er machte mich auch auf einen Umſtand aufmerkſam, den ich nicht wußte oder den ich nicht beobachtet hatte, daß nämlich bei einigen Kugelkaktus ſich die Blumen ſtets aus neuen Stachelaugen meiſtens mit ganz kurzem Stengel entwickeln, während ſie bei andern auf einem mehr oder minder hohen Stiele aus vorjährigen oder noch älteren Stachelaugen ſich erheben. Er ſagte, das werde gewiß einmal einen Grund zu einer neuen Einteilung dieſer Kaktusgeſtalt geben. Er zeigte mir an vorhandenen Gewächſen den Unterſchied, und ich mußte ihn erkennen. Er ſagte, daß dies nicht zufällig ſei, und daß er die Tatſache ſchon dreißig Jahre beobachte. Damals, als er jung geweſen, ſeien kaum einige dieſer Geſtaltungen bekannt geweſen, jetzt vermehre ſich die Kenntnis derſelben bedeutend, ſeit die Menſchen zur Einſicht ihrer Schönheit gekommen ſind und Reiſende Pflanzen aus Amerika ſenden, wie jener Reiſende, der von deutſchen Landen aus faſt in der ganzen Welt geweſen ſei. Es könne nur Unverſtand oder Oberflächlichkeit oder Kurzſichtigkeit dieſe Pflanzengattung ungeſtaltig nennen, da doch nichts regelmäßiger und mannigfaltiger und dabei reizender ſei als eben ſie. Nur eine erſte genaue Betrachtung und Vergleichung derſelben ſei nötig, und nur ein ſehr kurzes Fortſetzen dieſer Betrachtung, damit die Gegner dieſer Pflanzen in warme Verehrer derſelben übergehen — es müßte nur ein Menſch überhaupt kein Freund der Pflanzen ſein, welche Gattung es vielleicht in der Welt nicht gibt.

Aus: Adalbert Stifter
„Der Nachſommer“

Garten der Höhengarten des ehemaligen Garteninſpektors G. A. Poſcharksy in Schellerhau im Erzgebirge, in einer Höhenlage von 760 Metern, adminiſtrativ angegliedert. Poſcharksy hatte hier eine Sammlung von Alpenpflanzen aller Hochgebirge der Erde, ſoweit ſie bei uns winterhart ſind, angelegt. Außerdem wurden hier Verſuche mit Obſt- und Beerenobſtſorten ausgeführt, um die Bevölkerung in dieſer Höhenlage, wo bisher außer der Ebereſche von Fruchtgehölzen nichts wuchs, mit Erfahrungen an die Hand zu gehen.
Die Entwicklung der Pflanzen im Tharandter Garten iſt ſehr verſchieden und gibt dem Gehölzzüchter viele wichtige Winke. Im nördlichen und öſtlichen Teile gedeihen die Koniferen ſehr gut, da ſie nicht leicht zu früh austreiben. Zur guten Entwicklung trägt auch die verhältnismäßig feuchte Luft des Tharandter Thales bei. Der Garten liegt auf dem letzten Ausläufer des Erzgebirges, dem Kirchberge. So kommt denn hier manche gute Konifere fort, die in Dresden verſagt. Beſonders ſchön iſt trotz ihres exponierten kalten und zugigen Standortes eine Cedrus Deodara, die aus Samen aus dem Himalaya erzogen wurde. Ferner gedeihen vorzüglich Cedrus Libani und Sequoia gigantea, die bei einem ungefähren Alter von 45 Jahren einen Stammumfang von 130 Centimeter hat. Ausgezeichnet ſteht auch eine größere Anpflanzung von Cryptomeria japonica, und ſelbſt die weiche braunnadelige Form elegans hält ohne jeden Schaden aus. Auf ſcharfem Oſtwinde ausgeſetztem und noch dazu ſehr trockenem Standorte ſehen wir ein ſtarkes Stück von Juniperus Oxycedrus. Verſchiedene ſeltenere Abies gedeihen gut, wie A. arizonica, A. firma, A. grandis, A. subalpina. Auch die vorhandenen Stücke von Chamaecyparis Lawsoniana und Ch. nutkatensis zeigen, daß die Koniferen trotz ärmlichen Nährſtoffgehaltes des Bodens, ohne jede Pflege und Waſſerzufuhr gut gedeihen. Ganz im Gegenſatz zu vielen Laubholzgattungen. So iſt beiſpielsweiſe das Wachstum der Eſchen geradezu miſerabel. Auch viele beſſere Ahorne wollen nicht vorwärts. Die Steinfrüchtler, wie Prunus, Amygdalus und andere, ſtehen geradezu troſtlos da. Dagegen kommen andere Laubhölzer, wie Eichen, Erlen, Äpfel und Birnen, die weder gepflegt noch gedüngt werden können, recht gut vorwärts. Kräftige, prächtige Bäume von der Edelkaſtanie, Castanea vesca, zeigen, daß ſie ſich hier auf dem kalkarmen Boden ſehr wohl fühlen und reichlich Samen bringen, und ſo große geſunde Hikkorynußbäume, Carya alba und porcina, werden nicht häufig in unſeren Anlagen angetroffen. Auch von Buchen, Hainbuchen, Hopfenbuchen, Ostrya, und Graunüſſen, Juglans cinerea, ſind charaktervolle Bäume da. Von den Magnolien gefällt es vor allem Magnolia acuminata.
Im allgemeinen ſind alle Pflanzen nach einem älteren botaniſchen Syſtem angeordnet und mit großen Porzellanſchildern verſehen. Zwiſchen ihnen ſtehen viele alte große Bäume mit kleinem Schildchen, das anzeigt, daß ſie nicht zum Syſtem gehören. Ihre Umpflanzung war in den ſiebziger Jahren als die wiſſenſchaftliche Anordnung ſtattfand, nicht mehr möglich. In die ſyſtematiſche Anlage ſpringen dann noch ſporadiſch die pflanzengeographiſchen Gruppen hinein: die kaukaſiſche, die nordamerikaniſche, und die oſtaſiatiſche Florengruppe, deren durch den Krieg und ſeine Folgen unterbrochener Ausbau hoffentlich bald möglich iſt.
Neben ſeinem Hauptzweck als Unterrichtsſtätte hat der Forſtgarten noch andere Aufgaben zu erfüllen. So dient er zur Verbreitung edler Laubgehölze und Nadelhölzer. Zur Maſſenanzucht ſolcher Gehölze, die für Akklimatiſationsverſuche in Betracht kommen. Auch auf eigenem Terrain finden ſolche ſtatt. So beſitzt der Garten ſchon alte Anpflanzungen der verſchiedenen Douglasfichten-Raſſen, der Formen der ſchwediſchen Fichte, von Chamaecyparis Lawsoniana, Pinus monticola, P. Peuce, aus bulgariſchen Samen, P. Laricio corsicana, Picea sitchensis, P. alba, P. Omorika, P. pungens, P. Engelmannii, Abies brachyphylla, A. firma, A. Nordmanniana, Larix leptolepis, der japaniſchea Lärche, und vieler anderer Holzarten. Für die Forſtwirtſchaft iſt ferner wichtig der Anbau verſchiedener Kiefernraſſen, da die Kiefer durch unreellen Samenhandel in der Holzproduktion in Deutſchland ſtark zurückgegangen iſt. Es gilt aus dem jetzigen Sammelſurium die wüchſigſten und produktivſten Raſſen herauszufinden. Auch mit der gewöhnlichen Fichte muß in ähnlicher Art vorgegangen werden.
Bedeutungsvoll iſt auch die Arbeit an Eſchen, Eichen und anderen Laubhölzern in der Hoffnung, auch dieſe Holzraſſen in ihrem Ertrage zu ſteigern. Alle ſolche Verſuche ſind langwierig und erfordern Menſchenalter.
Die Bedeutung und Art des Forſtgartens ſei noch durch einige weitere Angaben gekennzeichnet. Infolge ſeiner Lage nach allen vier Windrichtungen bietet er wechſelnde Szenerien und weite Ausblicke. Bei klarem Wetter kann man vom »Heinrichseck« aus den Hohen Schneeberg bei Bodenbach in Böhmen erblicken. Auch der Geiſing und die Höhen bei Kipsdorf im höheren ſächſiſchen Erzgebirge ſind zuweilen ſichtbar. Die Wege im Garten, die ſämtlich zu ſchönen Ausſichtspunkten führen, ſind nach verdienten Männern benannt: ſo gibt es einen Beißner-, Büttner-, Willkomm-, Nobbe-, Goebel-, Reichenbach- und Franz Neger-Weg. Eine ſchöne Ausſicht bietet der Cotta-Platz. Den höchſten Punkt bildet der Königsplatz, auf dem der Botaniker auf dem ſächſiſchen Throne, König Johann, 1855 zwei deutſche Eichen pflanzte. Friedrich Auguſt fügte drei Roteichen zum Andenken an die drei letzten Könige hinzu. Heinrich Cotta, der eigentliche Begründer des Gartens fand ſeine Ruheſtätte in nächſter Nähe des Gartens inmitten ſeiner achtzig Eichen.
Die ſonntäglich in großer Zahl zum Garten pilgernden Beſucher ſtaunen über die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Gehölze. Viele Gattungen ſind in großer Formenzahl vertreten, ſo finden ſich von Abies 25, Acer 40, Chamaecyparis 55, Fraxinus 38, Juniperus 29, Malus 20, Picea 50, Pinus 50, Populus 25, Prunus 58, Pyrus 25, Quercus 70, Rhododendron 32, Rosa 52, Sorbus 27, Spiraea 47, Taxus 20, Thuja 24, Tsuga 10 und Ulmus 35 Vertreter. Die folgenden Zahlen geben die Durchmeſſer von Stämmen in einem Meter Bruſthöhe bei einer Anzahl von Arten an, um deren Stärke zu kennzeichnen. Von Koniferen ſeien genannt: Abies lasiocarpa 45, A. Pinsapo 30, A. grandis 50, Pseudotsuga Douglasii 65, Picea Omorika 40, P. orientalis 45, Thuja gigantea 40, Tsuga canadensis 100, T. Mertensiana 45, Pinus Lambertiana 50, P. austriaca 70, Larix europaea 90. Von Laubhölzern ſind die ſtärkſten: Fagus silvatica 100 (etwa 200 Jahre alt), Juglans cinerea 45, Magnolia acuminata 55, Nyssa aquatica 40, Cytisus Laburnum 35, Quercus coccinea 90, Q. Phellos 55, Q. palustris 50, Liriodendron tulipifera 60, Castanea vesca 100, Halesia tetraptera 40, Carya alba 40, Tilia argentea 100, Alnus cordifolia 55, Corylus Colurna 45, Ostrya carpinifolia 40, Sorbus scandica 55, Betula lenta 45 und Prunus Mahaleb 40. Ein Buſch von Hamamelis virginica hat 10 Meter Breite und eine Juniperus virginiana tripartita iſt ebenſo groß. Die hier gegebenen Maße ſind um ſo bedeutſamer, als, wie ſchon betont, der Boden durchaus nicht gut iſt.
Auf jeden Fall dürfte der Tharandter Forſtgarten in bezug auf ſeinen Gehölzreichtum in Deutſchland wohl an erſter Stelle ſtehen, wenn man von den neueſten Einführungen abſieht. Seine Erhaltung als dendrologiſcher Garten, als ein Verſuchsinſtitut für den Forſtbau iſt dringend geboten.

LISTE DER WICHTIGSTEN KLEINIMMERGRÜNEN

(Höhen in Centimetern)

Gräſer:

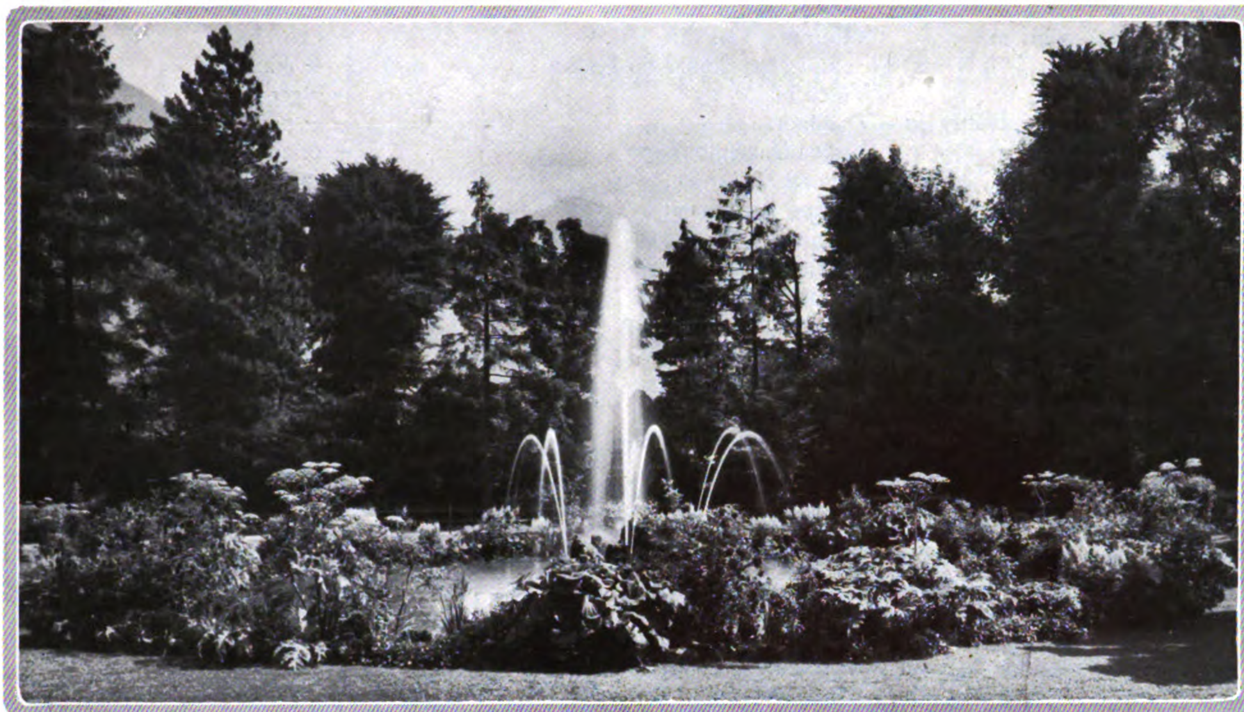
Avena sempervirens, 60
Carex Morrowii (C. japonica), 30
— pendula (C. maxima), 60
Festuca glauca, 10
— punctoria, 10
— scoparia (F. crinum-ursi Hort.), 20
Luzula nivea, 30

Farne:

Aspidium aculeatum
— acrostichoides
— angulare
Aspidium angulare proliferum
— — — multifidum
— — polydactylum
— Lonchitis
— lobatum
Blechnum Spicant
Polypodium vulgare
Scolopendrium vulgare
— — undulatum

Laubgehölze:

Andromeda axillaris, 50
— Catesbaei, meiſt nicht über 80
Andromeda floribunda, meiſt nicht über 80
— polifolia, 30
Arctostaphylos uva-ursi, 20
— — nevadensis Hort., 20
Berberis buxifolia nana, 30 bis 40
— candidula, 30
— empetrifolia, 40
— stenophylla, niedrige Formen, 40 bis 60
— triacanthophora, 50
— verruculosa, 60
Bruckenthalia spiculifolia 15
Buxus microphylla, 50
— sempervirens subglobosa, 30



Eine Teichbepflanzung

ES war ein Teich nicht beſſer und auch nicht ſchlechter wie ſo manch anderer. Kreisrund, in offener Raſenfläche gelegen, mit einem Rande aus ſenkrecht ſtehenden Naturſteinen. Ein Teich, der nur dann zum Leben erwachte, wenn die Waſſer an Feſttagen haushoch ſpringen durften. Ja, das war das Einzige, was dieſem Waſſerbecken Daſeinsberechtigung verlieh, denn die Spiegelung, anderswo das Weſentlichſte, die ſuchte man vergebens.

So war es noch geſtern. Die Bilder erzählen vom Heute: Eine Staudenrabatte von einheitlicher Breite zieht ſich um den Teich. In Abſtänden von einigen Metern ſtehen in rhythmiſcher Folge Rankroſen (meiſt freitragende Büſche), Heracleum Mantegazzianum und Senecio (Ligularia) Clivorum. Dazwiſchen blühen zahlreiche weiße und roſafarbene Astilben und die vielen Stauden mit Sumpfpflanzenphysiognomie: Caltha palustris, Iris, Hemerocallis, Megasea (Bergenia), Trollius und andere. Alle ſo gepflanzt, daß der Blick auf die Teichfläche ſtellenweiſe ungehindert iſt. Die Rankroſen, ſo ſeltſam ihre Verwendung vielleicht erſcheinen mag, möchte niemand mehr miſſen. Mit ihren überhängenden, blütenſchweren Zweigen bereichern ſie das Uferbild in ungeahnter Weiſe. Von den niederen Stauden hat ſich Bergenia cordifolia am beſten bewährt, die mit ihren breiten Blättern auch zur Winterszeit einen vorzüglichen Eindruck macht.

Im kommenden Gartenjahr ſoll die Wirkung der Pflanzung durch Lythrum virgatum Roſe Queen und Lythrum roseum superbum, zwei Stauden, deren wunderbare Wirkung am Waſſer der Londoner Parks mir unvergeßlich blieb, geſteigert werden.

J. Schweizer



Calluna vulgaris Alporti
— — elegantissima
Cotoneaster congesta (C. microphylla glacialis), 10
— Dammeri, (C. humifusa), 5 bis 10
— microphylla, 10 bis 20
— thymifolia, 5 bis 10
Cytisus (nicht immergrün, ohne Blätter ſo wirkend)
— decumbens, 20
— kewensis, 30
— praecox, bis 100
— purgans, 40
Daboecia polifolia, 50
Daphne Blagayana, 10
— atbuscula, 30
— Cneorum major, 20
— — Verloti, 30
— collina (C. sericea), 60
Dryas octopetala
Empetrum nigrum, 30
Ephedra helvetica, 20
— distachya, 30
Epigaea repens, 8
Erica carnea, 30
— — alba
— — rubra
Evonymus radicans, 20
— — minima (kewensis), 10
— — reticulata, 20
— — vegeta, bis 50
Gaultheria procumbens, 15
— Shallon, bis 50
Genista (blattloſe Immergrüne)
— anglica, 50
— hispanica, 30
— radiata, bis 70
Hedera Helix conglomerata, kriechend
— — digitata ,,
— — minima ,,
— — palmata ,,
— — pedata ,,
— — sagittifolia ,,
— — arborescens, bis über 50
Iberis semperflorens, 115
Kalmia angustifolia nana, 20
— polifolia, 20 bis 50
Lavandula Spica, 40 bis 50
Leiophyllum buxifolium, 30
— — prostratrum, 5
Linnaea borealis, 5 bis 8
Lonicera nitida, bis 60
— pileata, 30
Mahonia repens, 30 bis 40
Moltkia petraea, 40
Osmanthus Delavayi, bis 80
Pachysandra terminalis, 20
Pachystima Myrsinites, 10
Phyllodoce coerulea, 15
Pernettya mucronata, 60
Polygala Chamaebuxus, 3
Rhododendron arbutifolium (R. Wilsonii), 80
— caucasicum, Hochgebirgsform, 30
— hirsutum, 70
— intricatum, 70
— hippophaeoides, 50
— Kotschyi (R. myrtifolium), 40
— lapponicum, 25
— praecox, 80
—, weitere chineſiſche Zwergarten werden ſpäter geſondert beſprochen.
Ruscus aculeatus
— racemosus
Salvia officinalis, 60
Santolina Chamaecyparissus, 30
— tomentosa, 25
Vaccinium Vitis Idaea minus, 10
— macrocarpum
Viburnum Davidii
— utile, bei Schnitt 60 bis 80
Vinca major, 25
— minor, 15
Yucca filamentosa, 50
Stauden:
Acaena Buchananii
— microphylla
Achillea argentea
— macedonica
Ajuga reptans fol. purp.
— — fol. var.
Alsine graminifolia
— laricifolia
Alyssum montanum
— saxatile fl. pl.
— — citrinum
— serpyllifolium
Androsace lanuginosa
— sarmentosa
Arabis albida fl. pl.
— — superba
Arenaria tetraquetra
Aretia Vitaliana
Armeria formosa splendens
— Laucheana
Asarum europaeum
Asperula nitida
Aster subcoeruleus floribundus
Aubrietia hybrida Dr. Mules
— — Lavender
— — Moerheimi
— Leichtlini Crimson
— tauricola
Bergenia cordifolia
— crassifolia
— hybrida
— pacifica
Calamintha alpina
Campanula grandiflora
— — alba
Cerastium Biebersteinii
— Columnae
Cotula squalida
Cyclamen europaeum
— nepolitanum (C. hederifolium)
Dianthus arenarius
— caesius
— neglectus
— plumarius hybridus Altrosa
— — — Maischnee
— spiculifolius
— zonatus
Draba Dedeana
— olympica
Epimedium pinnatum
— — sulphureum
Euphorbia capitulata
— Myrsinites
Fragaria vesca
Gentiana acaulis
Geum bulgaricum
— sibiricum
Globularia trichosantha
— cordifolia
Helianthemum amabile fl. pl. Rubin
— — Elfenbein
— — Gelbe Perle
— — Rosakönigin
— mutabile Bronce
Helianthemum mutabile oculatum
Heliopsis breviscapa
Helleborus foetidus
— corsicus
— hybridus
— — maximus
— niger
— — praecox
— orientalis
Hepatica triloba
Heuchera gracillima superba
— hybrida Feuerregen
— — Feuerrispe
— — Titania
— sanguinea Frühlicht
Hieracium rubrum
Hypericum calycinum
— reptans
Iberis sempervirens Schneeflocke
— — Weißer Zwerg
Marrubium libanoticum
Opuntia-Arten
Paronychia argentea serpyllifolia
Penstemon pubescens pygmaeus
Phlox amoena fol. var.
— Stellaria
— subulata (P. setacea)
Potentilla chrysocraspeda
Primula Auricula
— Juliae
Pulmonaria angustifolia (P. azurea)
— rubra
Sagina subulata
Saxifraga apiculata
— caespitosa
— Cotyledon pyramidalis
— Elisabethae
— decipiens hybrida Blütenteppich
— — — Juwel
— — — magnifica
— — — Schöne von Ronsdorf
— — — Teppichkönigin
— hypnoides purpurea
— irrigua
— leptophylla
— lingulata superba
— moschata
— muscoides grandiflora
— — purpurea
— trifurcata
— umbrosa
— — fol. var.
Sedum album
— dasyphyllum
— Lydium
— oreganum (S. obtusatum)
— reflexum (S. nicaense Hort.)
— rupestre
— spathulifolium
Sempervivum (ſiehe Liſte Band VI, Seite 227)
Shortia galacifolia
Silene alpestris
Soldanella hungarica
Stachys lanata
Statice Limonium
— latifolia
Tanacetum argenteum
Thymus lanuginosus
— serpyllum album
— — coccineus
— — major
Veronica rupestris Hort. (V. Teurcrium dubia)
— saxatilis
Wulfenia carinthiaca *K. F.*

Gartenarbeit und Blumenpflege

ALEXANDER STEFFEN / GARTENGERÄTE

Allgemeines

WENN über die verschiedenen Arten von Gartengeräten gesprochen werden soll, so müssen unbedingt einige allgemeine Bemerkungen vorangeschickt werden, die für alle gelten. Zunächst die, daß in deutschen Gartenbaubetrieben noch viel zu wenig Wert auf gute Geräte und auf ausreichende Zahl gelegt wird und daß damit dem flotten Fortgang der Arbeit, der Stimmung des Arbeitenden unnötige Hemmungen bereitet werden. Sowohl bei Erwerbsgärtnern wie besonders in Privatgärtnereien auf dem Lande herrscht eine ganz falsche Sparsamkeit. Die Landarbeitslehre legt den Landwirten heute so dringend die Wichtigkeit bester Maschinen ans Herz um teure Menschenkraft zu sparen. Was der Landwirtschaft recht ist, muß der Gärtnerei billig sein. Die Handgeräte sind für sie eigentlich noch wichtiger, da die Handarbeit eine noch größere Rolle spielt.

Es sollen nicht nur gute Geräte da sein, sondern auch reichlich, von den wichtigsten für jeden ständigen Arbeiter ein Stück, sodaß kein Streit um die besten Stücke eintritt und damit keine Kraft in Notfällen kalt gestellt wird. Ich halte es aus gleichem Grunde und weil für die Beurteilung von Arbeitsleistungen gleiche Verbindungen geschaffen werden müssen, für wünschenswert, daß für Kolonnenarbeit nur eine Geräteform, allo beispielsweise nur Spaten gleicher Art allen Arbeitenden in die Hände gegeben werden. Man wird dagegen Einwendungen erheben und mir sagen: in dem von mir geleiteten Betriebe gebe es auch recht viel verschiedene Spatensorten. Dazu bemerke ich: Die Mannigfaltigkeit hat ihre geschichtlichen Gründe. Man wirft nicht gern brauchbares fort. Dieser Grund entscheidet aber nicht. Ich würde das Wegwerfen nicht scheuen. Aber bei uns ist der Spatengebrauch durch Maschinenverwendung sehr in den Hintergrund getreten. Wir brauchen ihn noch um Bäume oder Sträucher zu roden, um Streifen zu graben, auf die Fraise oder Pflug nicht hin können, wir graben in den Frühbeeten, aber geschlossene Grabe-Kolonnen kommen kaum noch vor und mein Feldgeschrei lautet: Los von Spaten und Hacke. Es gilt nicht für alle Betriebe, wie etwa alle Kleinbetriebe. Hacke und ähnliche Handgeräte kennzeichnen die Familienbetriebe holländischer Art oder die Deutschen, wie wir sie in Werder, bei Hamburg, in Sachsen, am Main und anderen Gegenden finden. Hacken und Stoßeisen haben so parallel mit dem häufigen Anbauwechsel und dem Ineinanderschachteln der verschiedenen Fruchtarten eine liebevolle Ausbildung erfahren. Wer ausschließlich mit bezahlten Arbeitskräften zu rechnen hat, kann dabei nicht bestehen.

Zur Aufbewahung der Geräte, zu ihrer Unterbringung im Betriebe mit fremden Leuten will ich noch etwas Grundsätzliches sagen. Es gibt zwei Möglichkeiten: Zentralisation oder Dezentralisation, ferner entweder tägliche Ausgabe und Wiederhereinnahme der Geräte oder freies Belassen der Geräte in den Händen der Arbeiter und in stets zugänglichen Räumen. Die Zentralisation gefiel mir am besten in einer Rosenschule. Die Betriebsgebäude liegen dort alle dicht beieinander und annähernd in der Mitte des Gebäudes. Die Arbeit ist nur Kolonnenarbeit im freien Land, keine Verwicklung durch Frühbeete, Glashäuser. Für einen alten Arbeiter, der den Gerätekammerschlüssel hat, findet sich stets Arbeit in der Nähe, er spitzt und schält Pfähle, bessert aus und könnte schließlich leicht durch Glocke hereingerufen werden. Er ist der erste und letzte am Platze für Ausgabe und Wiederhereinnahme der Geräte. Dicht neben den Geräten befindet sich der Raum, in dem die Arbeiter und Frauen in den Pausen sich aufhalten.

Denke ich mir solche Geräte-Zentrale auf unseren Betrieb übertragen, so scheint sie mir höchst unpraktisch. Bei uns kommt wenig Kolonnenarbeit, viel Arbeit von zwei bis vier Personen, verteilt an verschiedenen Stellen, vor. Der Aufenthaltsraum für Arbeitspausen wird nur von einem geringen Teil der Leute benutzt und liegt nicht zentral. Einen eigentlichen Betriebsmittelpunkt gibt es bei uns nicht, die Orte der Arbeit wechseln. Sollten die Leute ihre Geräte abliefern und morgens holen, so würden viele Leergänge zu leisten sein und Viertelstunden vertrödelt werden. Soll eine Frau einen Rechen oder eine Gartenschnur holen, so müßte sie erst nach dem Schlüsselmann suchen, dieser müßte seine Arbeit unterbrechen, einen Hin- und Herweg zurücklegen, kurz, es würde ein nutzloses Gelaufe entstehen, was einen Betriebsleiter nervös macht und ihn zu dem Grundsatz bringt: lieber mag mal ein Spaten verloren gehen und etwas weniger Ordnung herrschen.

Also mit der Zentralisation und dem Verschließen der Geräte geht es nicht überall, aber oft. Dezentralisation kommt nur für ganz große Betriebe mit weiten Entfernungen in Frage. Wo nicht zentralisiert werden kann und wo die Geräte in offenen, allgemein zugänglichen Räumen gehalten werden, sollte man aber für ihre Sichtung nach Arten, aufhängen auf Riegeln, stete Säuberung nach Gebrauch sorgen. Es ist auch zu erwägen, ob man nicht von den wichtigsten Geräten wie Hacke, Spaten, Düngergabel jedem Hauptarbeiter ein mit eingebrannter Nummer gezeichnetes Stück zur verantwortungsvollen Verwaltung übergibt, um jeden in Besitz eines für ihn passenden, ihm genehmen Stückes zu wissen und jeden Streit um die besten auszuschließen. Ich gestehe, daß ich mit der Geräteordnung bei uns noch nicht zufrieden bin und eine mich voll befriedigende Lösung nicht gefunden habe. Es geht mir wie Nitzsche, der, wie Kaftan uns so wahrscheinlich gemacht hat, den Willen zur Macht predigte, weil er selbst sein eigenes Manko in dieser Richtung schmerzlich empfand.

Jedes Gerät hat einen Stiel, und er besteht stets aus Holz. Also muß sich etwas Allgemeines über alle Stiele sagen lassen. Das erste ist, daß sie zwar nie zu schwer, aber auch nie zu dünn sein sollen, nicht nur wegen der Haltbarkeit, sondern damit die Hand nicht zu krampfhaft zusammengedrückt zu werden braucht, um ihn festzuhalten. Wer Hühner hat weiß, daß die Sitzstangen ebenfalls nicht zu dünn sein dürfen, weil die Tiere sonst sich nicht festhalten können, sie rollen gewissermaßen um die Stange herum. Das krampfhafte Festhaltenmüssen der Stiele ermüdet die Hand. Das dünne Auslaufen der Stiele nach oben zu bedeutet also ebenfalls einen Mangel. Außerdem führt es weiter dazu, das Gleichgewicht ungünstig zu verschieben. Namentlich Hacke und Rechen werden im Verhältnis vorn zu schwer, wenn der Stiel vorn zu dick oder nach oben zu dünn wird. Die Verjüngung nach oben darf nur eine ganz geringe sein, höchstens ein Zentimeter.

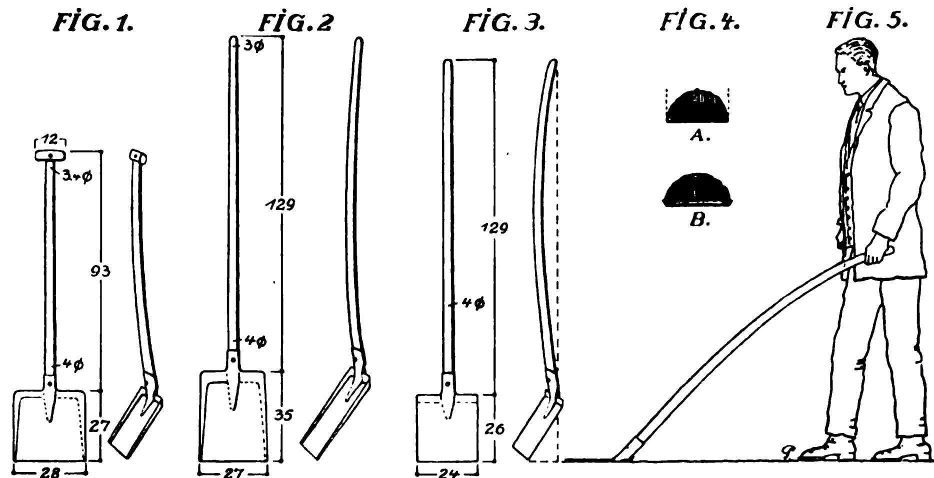
Wichtig für die Dauerhaftigkeit der Stiele ist Freisein von Astlöchern, Laufen der Fasern in der Stielachse, nicht mit der Faserrichtung laufende Stiele können natürlich einem seitlichen Druck nicht standhalten.

Man könnte noch daran denken, ob sich nicht an den Stielen Stellen des Widerstandes anbringen lassen, an denen die Hand bei Druck oder Stoß eine Widerlage, einen Gegenhalt findet. Beim Rechen, der ziehend verwendet wird, könnte man denken an eine leichte keulenartige Verdickung gegen das Stielende, bei dem Spaten an ein Querholz gegen das die linke Hand sich legt beim Einstoß in die Erde. Wir haben Beispiele: am Karrenarm stößt die Hand beim Schub nach vorwärts gegen eine Holznase oder einen Eisenstift, beim Taschenmesser der Bayern sichert eine Querstange die stoßende Hand gegen das Übergleiten auf die Schneide. Solche Änderungen werden probiert sein. Beim Spaten muß der Gegenhalt mit der rechten Hand am Griff genügen. Ein Querholz würde die Bruchfestigkeit des Stiels mindern. Nach diesen Vorbemerkungen treten wir in Einzelbesprechungen ein. Ich bin von ihrer Ergänzungsbedürftigkeit überzeugt. Die Mannigfaltigkeit der Geräte ist groß, demgemäß die Gewohnheiten und die Liebe für das, was Herkommen und Übung zum Verwachsen mit den Menschen der Scholle brauchte. Die Arbeitsbedingungen zeigen eine nicht minder große Mannigfaltigkeit. Hier leichter Sand, den der Wind fortbläst, dort schwerer nasser Lehm, dort steiniger Berghang, in dem der in anderen Gegenden ungebräuchliche Karst allein zweckmäßige Dienste leistet.

Die Schaufel

WIR bedienen uns der Schaufel um feinkörnige Massen auf kurze Entfernungen fortzubewegen, meist handelt es sich um Erden verschiedener Art und kurzen Dünger, der an einen andern Platz gleicher Ebene zu werfen oder auf Wagen und Karren aufzuladen sind. Außer der hierzu nötigen Erdschaufel gibt es andere für Sonderzwecke: große, breite, kurzstielige für Kohlen, langstielige hölzerne für Getreide. Eine Zwischenform zwischen Schaufel und Gabel stellt die engzinkige Gabel dar, die ebenfalls für Kohlen in Gebrauch ist, aber auch für Kartoffeln, die

Zinken greifen besser unter die Bodenmasse als eine geschlossene Schaufelkante, und Kohlenstaub, Schmutzerde der Knollen sollen durch die Zinken hindurch fallen. Auch bei langem Dünger, für Stroh- und Unkrautladen können wir die Schaufel nicht gebrauchen, weil der breite Rand wohl *unter* diese Bodenmasse eingeschoben werden kann, aber nicht in sie hinein. Wir greifen in solchem Falle zur Düngergabel, und erst wenn wir am Grunde des Haufens auf Feinteile stoßen, tritt die Schaufel in Funktion.



Die Schaufelarbeit zerlegt sich in zwei Arbeitsphasen, das Einstoßen in die Bodenmasse, dann Heben und Entleeren; die erste Arbeit wird vom Körper in seiner Gesamtheit geleistet unter Vorbeteiligung des vorgestellten linken Beines und unter Richtunggebung durch die Arme. Der zweite Vorgang wirkt sich in erster Linie als Armleistung aus unter Beteiligung des Oberkörpers. Wir heben nicht langsam, sondern nutzen einen Schwung aus. Das Zurückführen der entladenen Schaufel geschieht nicht durch einfaches Fallenlassen, sondern die Arme behalten das Gerät in ihrer Gewalt, um es aufs Neue an passender Stelle einzusetzen und eine Unterbrechung des Arbeitsrhythmus zu verhindern.

Aus diesen Zweckbestimmungen und dieser Gebrauchsweise ergeben sich die Ansprüche an das Gerät. Es gilt eine Tragfläche zu schaffen, die durch Einstoß in das Material leicht beladen werden kann, auf der beim Anhub genügende Massen liegen bleiben; die in beladenem Zustand soviel faßt, daß die Arbeit schafft und doch nicht so schwer ist, daß Dauerleistungen unmöglich sind. Die Entleerung muß leicht von statten gehen. Das Einstoßen und Anheben, das Schwungnehmen wird durch einen leicht gebogenen Stiel erleichtert. Die Greifgelegenheiten für die Hand am Schaufelstiel können nicht günstig genannt werden. Wenn am Stielende ein Quergriff angebracht wird, so erleichtert er, falls der Stiel nicht zu lang ist, das Vorstoßen, aber für's Umkippen liegt er ungünstig. Es wurde schon versucht für die vorliegende linke Hand einen besonderen der Handform angepaßten Griff anzubringen, seitlich nach Art des Sensengriffs. Davon mußte man aber absehen, denn nun geht die Stoßrichtung des linken Armes nicht mehr genau mit der Stielachse. Die Sense arbeitet nicht auf Vorstoß, sondern auf Schlag und Zug.

Das Beladen geschieht also durch Verschieben der Schaufelfläche unter die Bodenmasse oder wenn sie feinkörnig ist, auch in sie hinein, und zwar bis an den hochgebogenen Hinterrand, an dem der Stiel befestigt ist. Es bleibt ein gewölbter Haufen auf der Schaufelfläche liegen, der etwa Figur 4 (A) entspricht. Am Rande bröckelt die Erdmasse stark ab. Man hat daher um sie festzuhalten an manchen Schaufeln die Ränder der Fläche hochgebogen und eine Art Löffel geschaffen, dessen Fassungskraft erheblich größer ist (B). Die Umbiegung setzt des besseren Einstoßens in die Bodenmasse wegen vorn an der Schneide erst flach ein und verstärkt sich gegen den Stiel hin. Bei der Form Bild 1 kommt ein günstiges Verhältnis von Länge zu Breite zustande. Die Form Bild 2 erreicht schon eine Länge, die in schwacher Hand eine gewisse Unsicherheit, ein seitliches Kippen auslöst. Sie bedarf kräftiger Führung. Schwache Arme können mit ihr nur leichte Stoffe, wie Torfmull, trockene Lauberde laden. Die Wichtigkeit der leichten Hochbiegung der Schaufelkanten tritt besonders hervor bei lockerem, nicht zusammenklebendem Ladegut und beim Hochführen der Masse auf Wagen. Von der kleinen Brettschaufel Bild 3 fällt noch allerhand herunter, sobald sie aus dem Haufen herausgehoben und sobald die wagerechte Stellung verlassen wird.

Während beim Spaten die eigentliche Arbeitsfläche, das Spaten-Blatt, fast genau in der Stielachse liegt und wir mit ihr in dieser Richtung in die Erde stechen, muß die Schaufelfläche um wagerecht — etwa rechtwinklig zur Menschenachse — unter die Ladung geschoben werden zu können, einen anderen Winkel zum Stiel erhalten als das Spatenblatt. Die Schaufel muß gut in der Hand liegen. Wir prüfen die Lage, indem wir den Stiel am Ende fassen und den Arm senkrecht herabhängen Bild 5. Ruht dann das Schaufelblatt glatt auf der Erde auf, so liegt die Schaufel gut. Bei kurzstieligen Schaufeln kann das nicht zutreffen; auch nicht bei der unter 1 abgebildeten. Diese Form besitzt überhaupt keine Allgemeingültigkeit; ihr kurzer Stiel, der geringe Neigungswinkel des Blattes zum Stiel fordern ein stärkeres Vorneigen des Körpers. Aber durch den kurzen Stiel hat man die Last mehr in der Gewalt; man kann mehr laden.

Die Brettschaufel (Bild 3) hat die meiste Verbreitung in Deutschland. Sie besteht aus starkem Eisenblech. Ihr Vorzug ist ihre Einfachheit. Ihre Leistungsfähigkeit schätze ich nicht hoch ein. Verbesserungen wären erwünscht.

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / TIEFLANDKULTUR DER ALPENPFLANZEN II

AUCH das intensive Sonnenlicht, welches einerseits die feuchte Wärme des Erdbodens und andererseits die leuchtende Farbenpracht der Alpinenflora bedingt, fehlt im Tiefland. Man kann den Bergpflanzen wohl einen ihnen entsprechenden örtlichen Standort, ein homogenes Erdreich geben, nicht aber jene klimatischen Bedingungen für ihr Wohlbefinden bieten, die sie in ihrer Bergheimat gewohnt sind.

Die Lichtfülle, die kalten Nächte lassen sich natürlich in keiner Weise wiedergeben, wohl aber kann man den auf Geröllhalden wachsenden Pflanzen die Bodenfeuchtigkeit durch Anlage künstlich feucht gehaltener »Moränen«, durch Anpflanzung an künstlichen »Quellen« teilweise ersetzen. Dr. Fritz Lemperg hat die Anlage einer solchen Moräne in sehr zweckmäßiger Ausführung beschrieben; ich habe mir eine solche einfacher konstruiert und richtete eine solch künstliche Quelle so ein, daß das Wasser sich nur zum geringen Teil in ein Rinnsal ergießt, während der weit größere Teil unterirdisch in ein Gemenge von Erdreich und Steinen, wie in besagtem Aufsatz beschrieben, abfließt und versickert. Daß auch damit der Zweck: Feuchtigkeit von unten zu ermöglichen, so gut wie möglich erreicht erscheint, beweist der Umstand, daß der neben der Moräne befindliche Gehsteig in deren Ausdehnung immer naß ist, so daß also das Wasser diesen Teil der Anlage durchsickert. Ich habe in dieser »Moräne« speziell die schwerer zu kultivierenden Schiefergebirgspflanzen angesetzt und den Erfolg erzielt, daß sie im allgemeinen sehr freudig und üppig gediehen, aber — nun kommt der Pferdefuß — richtig und reichlich geblüht haben sie nur im ersten Jahre, wo sie noch die Blütenkeime aus ihrer Heimat in sich hatten; das darauffolgende Jahr blühten sie aber schon nur noch sehr spärlich oder gar nicht mehr. Einige Arten sind später überhaupt ganz verschwunden, und ich bin überzeugt, daß eine Anzahl von Alpenpflanzen in der Tieflandkultur überhaupt auf die Dauer nicht fortzubringen und über lang oder richtiger zumeist kurz Todeskanditaten sind. Ganz abgesehen von vielen, die die Gletschermoräne bevölkern und dem entzückenden vielbesprochenen Eritrichium nanum, gehören nach meiner Erfahrung zu obigen der schöne Ranunculus glacialis, Androsace glacialis, Doronicum glaciale, Senecio incanus und carniolicus, Phyteuma orbiculare, Primula glutinosa, Cerastium uniflorum und wohl noch andere. Ich habe beispielsweise von Doronicum glaciale und von Senecio carniolicus Pflanzen jeder Größe mit ganz intaktem Erdballen, so daß auch keine einzige Faserwurzel verletzt gewesen war, mit nach Hause gebracht, sie auf einen ganz ähnlichen Platz, wie den der Fundstelle gepflanzt, und desungeachtet wurden die Pflanzen immer weniger und gingen nach einigen Jahren ganz ein.

Es mag vielleicht sein, daß solche Pflanzen aus Samen gezogen, sich an die neue Situation besser akklimatisieren und dann weniger schwierig fortzubringen sind, ich selbst hatte aber leider noch keine Gelegenheit, diesbezügliche Versuche anzustellen, und habe daher auch keine Erfahrung darin gesammelt. Andererseits beobachtete ich auf der Anlage Pflanzen, die seit einem Dezennium und mehr freudig gedeihen, die aber gar nicht oder nur ganz spärlich in Blüte kommen. Solche sind unter andern Geum reptans, Potentilla nitida, Potentilla Clusiana und Primula Clusiana. Die beiden letzteren stammen aus unseren nahen heimatlichen Kalkalpen, sodaß man annehmen sollte, daß sie die klimatischen Unterschiede weniger empfinden würden.

Im Allgemeinen habe ich die Erfahrung gemacht, daß Felsenpflanzen, wie solche, welche die Schutzhalden bevölkern, leichter in der Tieflandkultur gedeihen, als diejenigen, welche in der Umgebung des Gletschers, also in der vom kalten Gletscherwasser übersickerten Moräne oder auch ansonsten an feuchten Plätzen wachsen. Aber auch Ersteren muß man, wie schon erwähnt, eine entsprechende Erdschicht beigeben, welche ihnen nach Tunlichkeit Ersatz für die hier fehlende heimatliche Feuchtigkeit gibt. Man soll sich nicht verleiten lassen, eine Pflanze, die man auf steiniger Erde trifft oder in Felsenritzen also auf scheinbar sehr dürrem Standort ausgegraben hat — ähnlich steril zu pflanzen, denn bekanntlich verfügte sie auch auf einen derartig exponiertem Standorte immer über genügende Feuchtigkeit.

Nur allzu oft besteht das Gerippe eines künstlich angelegten Alpinumhügels (in der Absicht, das Felsengebirge möglichst getreu nachzuahmen und recht durchlässigen Untergrund zu schaffen) bloß aus Grobsteinen, deren Zwischenräume wieder nur mit kleineren Steinen und Ziegelschutt ausgefüllt sind, die oberste Schicht aber ist auch nur ein Steingerölle mit verschwindend wenig Erde, worauf dann die freiliegenden Steine malerisch placiert sind. Wie sollen nun in einem durch und durch so sterilen Gebilde, das im Sommer von der Sonne geradezu ausgedörrt wird, und auf dem die Niederschläge restlos ablaufen und versickern, Pflanzenwesen Nahrung und Gedeihen finden, welche an eine so ausgiebige Feuchtigkeit, wie es bei den Alpinen der Fall ist, gewohnt sind!

In solch sterilem Boden sollen nun Pflanzen vom März bis in den Oktober hinein vegetieren, die ganz andere Lebensbedingungen besaßen.

Allerdings sind die Alpenpflanzen zum größten Teile Frühlingsblüher, ruhen daher wie unsere heimatlichen Frühlingspflanzen den Sommer über, nichtsdestoweniger darf nicht vergessen werden, daß sie in ihrer Bergheimat all ihre Aufgaben binnen wenigen Monaten zu erfüllen haben, im Tieflande aber sieben bis acht Monate nicht zur Ruhe kommen. Der Beweggrund, weshalb die meisten Alpinen im Frühling, der in den Bergen je nach Höhenlage wesentlich später als bei uns eintritt, blühen, ist wohl darin zu suchen — weil sie sich in Anbetracht ihrer dort kurzen Vegetationsdauer beeilen müssen, um ihren Samen zur Reife zu bringen, wollen sie nicht Gefahr laufen, über kurz oder lang auszusterben. Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, daß die meisten Alpenpflanzen ausdauernd sind. Annuelle hätten in der kurzen Vegetationsperiode nicht die Zeit, ihren Aufgaben bis zur Samenreife nachzukommen.

Eine Eigenschaft, welche die Alpenflora in der Tieflandkultur zum großen Teil beibehält, ist der zwergige gedrungene Wuchs, wie ihn die polsterbildenden Pflanzen und die kriechenden Laubgehölze (Zwergweiden, Rhamnus pumila) aufweisen, trotzdem sie es hier nicht nötig haben, sich an den wärmenden Erdboden, wie in ihrer Heimat, anzuschmiegen, durch welchen Umstand in erster Linie dieser flache Wuchs bedingt sein soll. Ich glaube aber, daß auch der langanhaltende Schneedruck und die gewaltigen Stürme ihr Teil dazu beitragen.

Am erstaunlichsten ist diese atavistische Erscheinung bei den zwergigen Laubgehölzen, bei denen man vermuten würde, daß sie sich im Tiefland ähnlich ausbreiten und auswachsen würden, wie dies beispielsweise bei der Bergkiefer der Fall ist, die sich bei uns aus einer Pinus montana in eine baumartige Form umwandelt. Ich besitze Zwergweiden, wie Salix reticulata, Jacquinii, serpyllifolia, die seit nahezu 25 Jahren nicht höher und nur in die Breite gewachsen sind.

Zur größten Befriedigung gereicht es mir, zu beobachten, daß meine Pfleglinge soweit auf der Anlage heimisch geworden sind, daß sie sich dort selbst aussäen. Es ist dies vor allem bei Papaver alpinum, mehreren nicht schwierigen Androsace-, Iberis-, Dianthus-, Hieracium-, Viola-Formen der Fall. Auch Ramondia pyrenaica hat sich sehr reichlich auf der Anlage ausgesät, immer aber nur an schattigen Plätzen, nicht in Ritzen zwischen Gestein, sondern direkt auf Steinen, auch solchen, welche unter Alpenrosenbüschen liegen und von diesen beschattet sind. Die Selbstaussaat erbringt mir immer den Beweis, daß sich die betreffenden Pflanzen auch in den geänderten Verhältnissen wohl fühlen, es mir also gelungen ist, ihnen die Lebensbedingungen, welche sie auf ihrem natürlichen Standort besaßen, möglichst wiedergegeben zu haben. Dies soll doch die größte Sorge des Kultivateurs sein, eine Aufgabe, die nicht so einfach, ohne Liebe zur Pflanze und Eingehen in deren Wesen aber überhaupt nicht zu erfüllen ist.

Den Lebensgewohnheiten der Alpenpflanzen entsprechend sollte man trachten, deren Vegetationsperiode tunlichst kurz zu gestalten. Im Frühling läßt sich dies dadurch bewirken, daß sie möglichst lange unter der Decke künstlich aufgehäuften Schnees in Ruhe verbleiben. Dazu sollte die Anlage nach Eintritt des Frostes so hoch wie möglich mit Schnee zugeschaufelt werden. Leider ist dies nur bei kleinen Anlagen durchführbar, bei größeren ergeben sich technische Schwierigkeiten, und vor allem fehlt es bei uns zumeist an der entsprechenden Schneemenge. Das Zudecken mit Tannenreisig erfüllt nicht die Aufgabe der Schneedecke, sondern hat wenig andern Zweck, als das allzutiefe Eindringen des Frostes und damit ein Ausheben der Pflanzen zu verhindern. Im Herbst hingegen muß man Sorge tragen, daß die Alpinen bei andauernd warmer Witterung nicht von neuem austreiben, was eine Schwächung des einzelnen Individuums zur Folge hätte, aber nur dadurch verhindert werden kann, daß man dann die Bewässerung sehr reduziert oder ganz einstellt. Um so ausgiebiger muß die Bewässerung im Frühling nach der Schneeschmelze sein. Man begieße aber nicht nur die Pflanzen, sondern auch deren Umgebung, die Steine, die durch die Anlage führenden Wege, um durch Verdunstung des Wassers Luftfeuchtigkeit zu erzeugen. Ich habe in meinem Alpinum mehrere kleine Bassins angelegt, die den gleichen Zweck haben und auch ein paar Wasserleitungs-»Quellen« entspringen auf der Anlage, um Rinnsale zu schaffen.

Die intensive Lichtbestrahlung in der Bergheimat läßt sich in Wirklichkeit natürlich nicht wiedergeben. Mit Rücksicht darauf wähle man aber für die Anlage einen freien, sonnigen Platz. Die Reinhaltung der Anlage gehört mit zu den wichtigsten Verrichtungen im Alpinum, sie muß wiederholt und subtil durchgeführt werden, damit nicht Unkräuter und minderwertige Pflanzen die kostbaren überwuchern. Die Arbeit muß von kundiger Hand geschehen, damit wirklich nur Unkräuter und keine selbst ausgesäten Sämlinge ausgejätet werden.

An feuchten Plätzen, also auch auf der Moräne, bedeuten die sich dort mit Vorliebe bildenden und rasch verbreitenden Lebermoose einen großen Übelstand, dem man immer wieder mit erhöhter Aufmerksamkeit begegnen muß. Es ist nun schließlich noch des Winterschutzes zu gedenken, dessen ich schon früher erwähnte und über den ich noch bemerken will, daß nur trockene Schutzmittel, nie aber Laub, welches in Fäulnis übergehen könnte, verwendet werden dürfen.

Aber auch kein Fichtenreisig soll genommen werden, weil es im Verlauf des Winters die Nadeln verliert, sein Zweck also illusorisch wäre. Ich decke überhaupt erst dann, wenn starker Frost ohne Schneefall zu gewärtigen ist, hauptsächlich die im ablaufenden Jahre frisch gesetzten Pflanzen. Während ich dies schreibe, schneit es draußen, so sehr zuwider mir im allgemeinen der Winter ist, so ist mir die sich eben bildende Schneedecke für meine Pfleglinge sehr willkommen, für die sie nicht nur eine Reminiscenz an ihre Bergheimat, sondern eine Notwendigkeit für ihr Wohlbefinden bedeutet. Mögen sie möglichst lange darunter ruhen, bis die rechte warme Frühjahrssonne, nach der sich jedes Lebewesen und insbesondere der Gärtner sehnt, sie zu neuem, freudigem Leben erwecken wird.

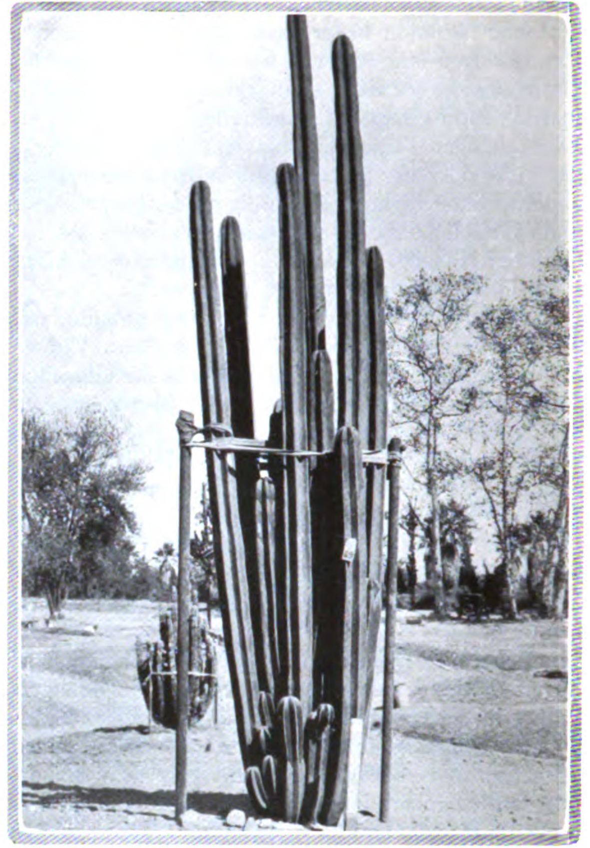
DAS VERPFLANZEN GRÖSSERER KAKTEEN

IN den großen Gartenanlagen des Besitzes von Henry E. Huntington in San Marino, Kalifornien, befindet sich auch ein großer Wüstengarten, in dem Kakteen und andere Wüstenbewohner so gezeigt werden, wie sie in der Heimat, beispielsweise in Arizona, auftreten. Um diese Anlage zu schaffen, mußte ihr Schöpfer, *William Hertrich*, solche Stücke, wie wir sie heute im Bilde zeigen können, aus der Heimat selbst holen. Er sendet uns nun folgende Mitteilungen über die Art, wie er dabei zu Werke ging.

»An einigen Lokalitäten ist es ziemlich schwierig, Kakteen für den Versand vorzubereiten, besonders dort, wo im Boden Sand- und Felsgestein vorherrscht, was ja gerade an Standorten von Kakteen sehr oft der Fall ist. Man gräbt zunächst einen Graben um die Pflanze und bringt



Das obere linke Bild zeigt Cephalocereus polylophus verpflanzfertig. Dahinter steht ein Pachycereus marginatus. Das rechte Bild zeigt eine im Juli 1925 versetzte große Pflanze dieser Art in rechter Weise befestigt. Auf dem Mittelbild ist Cereus hexagonis transportfertig und unten sind sechs schöne Echinocactus Grusonii.
Bilder Hertrich.

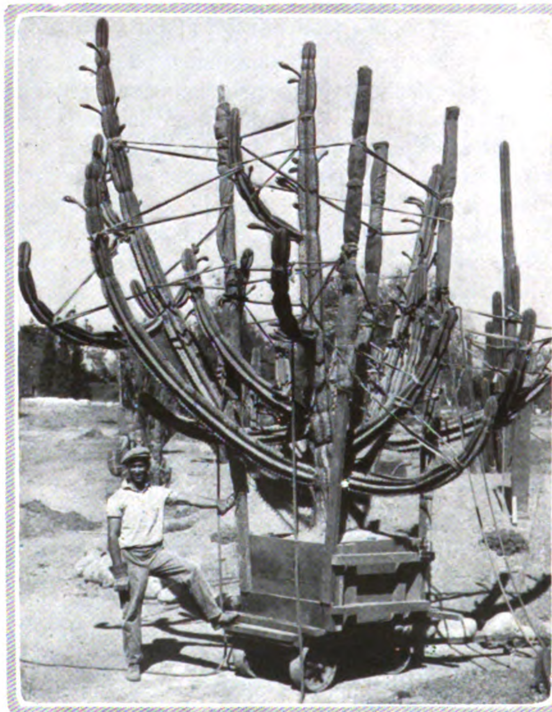


die Wände der Kiste in richtiger Weise an und nagelt sie sorglich zusammen. In die Ecken der Kiste kommen aufrechte Streben, die hoch genug sein müssen, um die Pflanze gut zu befestigen und in der richtigen Lage zu halten. Alle Teile dieser Streben, die in Berührung mit der Pflanze kommen, müssen mit Lappen oder ähnlichem Material umwickelt werden, um Verletzungen zu vermeiden. Die Anzahl der Streben richtet sich nach der Größe und Gestalt der zu versetzenden Pflanze, meist sind vier bis acht nötig. In lockerem Sandboden ist es zuweilen ratsam, die Pflanze vor dem Umgraben zu stützen, damit sie nicht überkippt, wenn die Wurzeln abgestochen werden.

Nachdem man die Seitenwände der Kiste fest um den Erdballen gelegt hat, wird eine Seite soweit unterminiert, daß man ein Brett auf den Boden legen kann. Dies nagelt man dann fest und deckt auch den Zwischenraum zwischen diesem Brett und dem Rande ab, worauf man auf der entgegengesetzten Seite die Operation wiederholt. Dann kann man die Pflanze einseitig umlegen und den Bretterboden vollständig einsetzen. In sandigem Boden muß man allerdings den ganzen Boden unterlegen, ehe man die Pflanze überkippt.

Das Heben der Pflanze bis zur Erdoberfläche erfolgt dann, indem man die Pflanze einseitig kippt und unter der Kiste fußhoch Boden auffüllt, dann dies von der anderen Seite wiederholt und fortsetzt, bis man auf der Oberfläche ist, sodaß man aufladen kann. Hat man genügend Raum und stehen keine anderen Pflanzen in der Nähe, so schrägt man den Graben bis zum Boden der Kiste ab und rollt die Pflanze auf dieser Schräge auf Rollen und Planken aus dem Loche. Für schwere Pflanzen ist ein Flaschenzug oder Krahn mit Vorteil zu benutzen, ebenso, wenn die Pflanzen oben schwerer als unten sind.

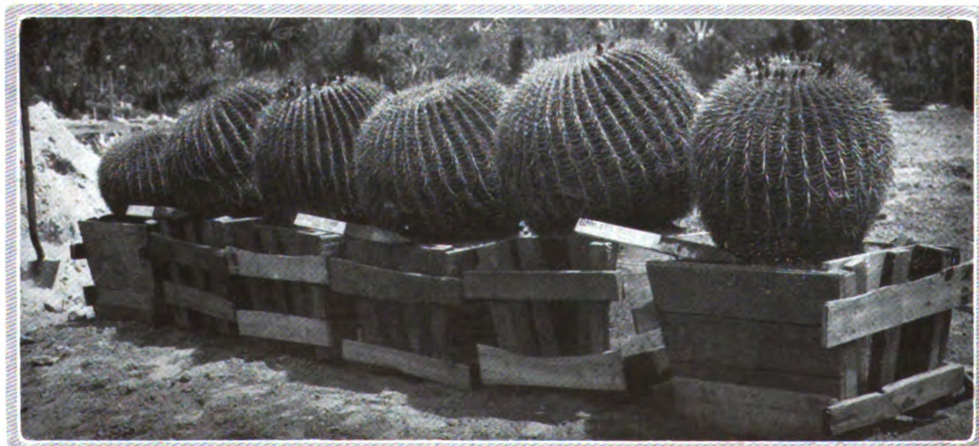
Sollen die Pflanzen nur eine kurze Strecke weit transportiert werden, so ist es am besten,



dies in aufrechter Haltung zu tun, um Verletzungen zu vermeiden. Bei weiten Entfernungen und bei großen verzweigten Stücken muß ein reicheres sorgfältiges Binden erfolgen. Die beigegebenen Bilder veranschaulichen das besser, als viele Worte es könnten.

Nach dem Verpflanzen sollte man kein Wasser an die Wurzel der Pflanze bringen, doch muß der Boden genügend feucht sein, um die Pflanze vor Welken zu schützen. Wenn bei großen Stücken dicke Wurzeln durchgehauen oder verletzt werden mußten, so glätte man diese am Ende mit einer feinen Säge oder einem scharfem Messer und versiegele die Schnittfläche, was leicht mit einer kleinen Windkerze geschehen kann.

Ferner muß man nach dem Versetzen die Pflanzen genügend mit Stangen stützen, um sie aufrecht zu halten. Hierzu kann man auch manchmal Drahtseile benutzen. Dann muß man diese aber, dort, wo sie sich um die Pflanze legen, durch ein Stück Gummischlauch ziehen, damit sie nicht in die fleischigen Teile einschneiden.



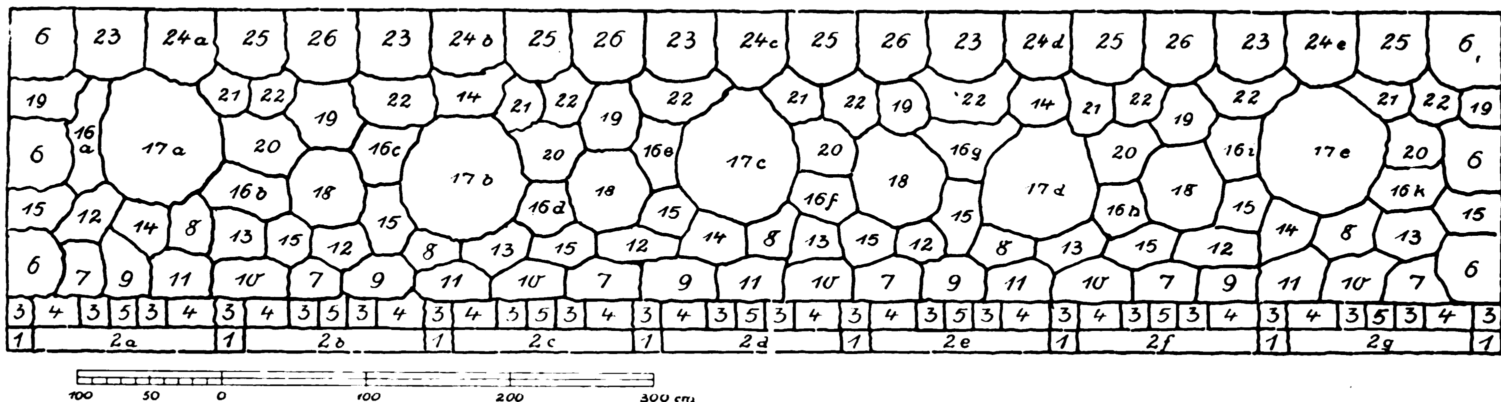
Die meisten Kakteen sind nicht sehr anspruchsvoll in Bezug auf den Boden, solange reichliche Drainage vorhanden ist, die ein unbedingtes Bedürfnis für erfolgreiche Kultur darstellt. Für bestimmte Arten muß man jedoch die Art des Bodens genau kennen, die sie brauchen, um ihre typische Färbung und Stachellänge zu

erreichen. Manchmal kann zu nahrhafter Boden oder zu ſandiger den Charakter der Stacheln völlig verändern.
Derartige rieſige Stücke, wie ſie der Verfaſſer in Kalifornien verwenden konnte, ſind in unſerem Klima ſelbſt in großen Gewächshäuſern nur ganz vereinzelt, wenn überhaupt anzutreffen. Bilder aus den großen Anlagen, die wir veröffentlichen werden, zeigen nicht nur den Erfolg, den Hertrich mit dieſen ſchwierigen Verpflanzungen hatte, ſondern geben auch eine Vorſtellung davon, wie großzügig dort gearbeitet werden kann. *C. S.*

Bepflanzungspläne

Eine Staudenrabatte

Keine Aufgabe wird Gartengeſtaltern ſo häufig geſtellt wie die Zuſammenſtellung und Pflanzung einer ſehr langen, möglichſt den ganzen Sommer hindurch blühenden Staudenrabatte.



Bepflanzung

Die in Klammer ſtehenden Ziffern geben die Stückzahl der Sorten an.

1. Iberis ſempervirens Weißer Zwerg (8).
2. Aubrietia (42), einheitlich oder je 6 in den Sorten: a. Dr. Mules, b. Fire King, c. Lavender, d. Moerheimi, e. tauricola, f. Aubrey Prichard, g. Dr. Mules.
3. Potentilla hybrida Scarlet Pearl oder nepalenſis Miß Willmott (22).
4. Iris pumila cyanea (42); je 3 an 14 Plätzen.
5. Campanula carpartica alba oder C. Portenſchlagiana alba (7).
6. Dicentra ſpectabilis (6).
7. Iris germanica Purple King (18); je 3 an 6 Plätzen.
8. Iris florentina (15); je 3 an 5 Plätzen.
9. Iris interregna Helge (15), abwechſelnd mit Frithjof (10); je 5 an 5 Plätzen.
10. Iris germanica Mme. Chereau (15), abwechſelnd mit Ilſan (10); je 5 an 5 Plätzen.
11. Chryſanthemum indicum Princeſs Juliana (15); je 3 an 5 Plätzen.
12. Aſter Amellus Oktoberkind (15); je 5 an 3 Plätzen.
13. Aſter caſſubicus grandiflorus (15); je 5 an 3 Plätzen.
14. Crocus ſpecioſus Aitchiſoni (30); je 10 auf 3 Plätzen.
15. Gladiolen (150); je 15 an 10 Plätzen.
16. Frühe Tulpen (150) und Darwintulpen (150); je 15 an 10 Plätzen, ſodaß die frühen vorn, die Darwintulpen dahinter ſtehen; von den frühen beiſpielsweiſe folgende Sorten: a. Artus, b. gelber Prinz, c. La Reine, d. La Précieuſe, e. Artus, f. gelber Prinz, g. La Reine, h. La Précieuſe, i. Artus, k. gelber Prinz.
17. Phlox paniculata-Gruppen, und zwar wie folgt zuſammengepflanzt (ſiehe Text), doch kann man ſich auch auf weniger Sorten beſchränken; je 7 Pflanzen in einer Gruppe: a. Eliſabeth Campbell, Antonin Mercier, Frau Ant. Buchner, General van Heutſz, Sommerkleid, Widar, Wiking; b. Deutſchland, Hindenburg, Fräulein von Laßberg, Europa, Loki, Hans Vollmöller, Septemberglut, c. Dr. Königshöfer, Wanadis, Firmament, Sommerkleid, Sieger, Wiking, Marguerite Bouchon; d. Imperator, U-Deutſchland, Eliſabeth Campbell, Europa, General van Heutſz, Wiking, Hans Vollmöller; e. Württembergia, Lord Raleigh, Sommerkleid, General van Heutſz, Wiking, Septemberglut, Marguerite, Bouchon.
18. Delphinium cultorum, 4 Plätze mit je 3 Pflanzen in den Sorten Arnold Böcklin, Capri und Moerheimi.
19. Dahlien (18), 6 Plätze mit je 3 Stück und zwar in den Sorten Lola (je 1) und Nebeltau (je 2).
20. Lupinus polyphyllus albus (5); je 1 an 5 Plätzen.
21. Leucanthemum (Pyrethrum) uliginoſum, Oktober-Marguerite, (5); je 1 an 5 Plätzen.
22. Althaea ficifolia (9); je 1 an 9 Plätzen.
23. Papaver orientale (5); je 1 an 5 Plätzen.
24. Delphinium cultorum (5); je 1 an 5 Plätzen in den Sorten: a. King of Delphinums, b. Corry, c. Wilhelm Storr, d. Lamartine, e. Donau.
25. Boltonia latiſquama (5); je 1 an 5 Plätzen.
26. Rudbeckia nitida Herbſtſonne (4); je 1 an 4 Plätzen.

Im April blühen zuerſt in einfacher regelmäßiger Anordnung blaue Scilla-Trupps, aus denen Trompetennarziſſen der beſten aller bisherigen Sorten Titan hervorwachſen. Nach Mitte April beginnt die Einfaſſung von Iberis und Aubrietien und dahinter ſchwarzblauen Zwergſchwertlilien Farbe zu zeigen, während im Beet rote, weiße und gelbe Tulpen in rhythmiſchen Trupps in Blüte ſtehen. Anfangs Mai kommt der Flor der großen Schwertlilien dazu, und zwar abwechſelnd in hellblau und gelb und ſchwarzblau und weiß. Zu gleicher Zeit ſind die Frühtulpen erblüht, und Darwin-Tulpen gleich dahinter, in zehn verſchiedenen Farben, ſind in gleiche Höhe heraufgewachſen wie die Iris, deren Flor ſich durch ſpäte Sorten fortſetzt, bis auf der Rückſeite des Beetes gegen Ende des Monates die Rieſenmohne erblühen und ein Zug Lupinen durch die Mitte des Beetes geht; ob man weiße, blaue oder roſa Lupinen, mohnroten, weißen, karminfarbenen oder knallroten Mohn wählt, iſt Geſchmacks- und Erfahrungsſache.
Inzwiſchen ſind die frühen Ritterſporne ziemlich hoch geworden und zwar Capri in Hellblau, Hochheim in Weiß. Bald beginnt durch das Zuſammentreffen der früheſten großen Sommerphloxe mit den verklingenden frühen und noch blühenden ſpäten Ritterſpornen eine der ſtärkſten Farbenzeiten der Rabatte. In den Phloxtrupps ſind die eigentlichen Juliſorten luftdicht durcheinander geſtellt mit den Auguſtblühern; dieſe werden in ihren Wirkungen durch den einſetzenden Dahlienflor geſtützt. Man muß in ſolcher Phloxreihe ſehr auf die Einpaſſung der Dahlienfarben achten und möglichſt milde Rots den brandigen Rots vorziehen, oder die Phloxfarben nach den Dahlien richten. Bald beginnen nun die großen gelben Sonnenhutſtauden wirkſam zu werden. Man kann blaue Winden in ſie hineinranken laſſen.
Nach dem Verblühen der ſo lange vorherrſchenden Ritterſporne wird der Flor hoher ſpitzer Blumengeſtalten ſchon Ende Juli von einer Reihe ſibiriſcher Dauermalven übernommen. Im Vordergrunde der Rabatte blühen jetzt die roten Potentilla Scarlet Pearl mit weißen Campanula carpatica im Saum. Ihr Flor erſtreckt ſich über zehn Wochen. Im September tritt hinten im Beet der Flor der hohen weißen Boltonien hinzu, während vorne ein Saum der niedrigen Aſter caſſabicus grandiflorus in Flor ſteht. Im vorderſten Drittel der Rabatte iſt zwanglos Raum gelaſſen für Gruppen früher und ſpäter Gladiolen, die Auguſt und September mit Farben erfüllen. Im September blühen auch die Ritterſporne wiederum weiter und die Triebe der Phloxe, beſonders der Auguſtſorten, die man zu dieſem Zweck Mitte Juli ein wenig einſtutzt, bringen jetzt einen ſehr wirkſamen Nachflor. Im Oktober ſtehen hinten im Beet die mannshohen Oktobermargueriten in Flor, während vorne ein Saum der Aſter Oktoberkind entlang zieht, und zwar in 60 Centimeter hohen, dunkellila Büſchen. Zwiſchen den Aſtern iſt noch Platz für Oktober-Chryſanthemen wie Prinzeß Juliana, Normandie, Canaria, Goldperle oder für Crocus ſpecioſus Aitchiſoni, den ſpäteſten und wohl edelſten aller unverwüſtlichen Herbſtkrokus. *K. F*

Aus der Werkstatt der Pflanzenzüchter

Rosenstudien

WELCHE Rosen sollen wir zur Zucht heranziehen und kreuzen, welche Mütter (Samenträger) sollen wir auswählen, welche Vaterrosen (Pollenliefernde) sind zu benützen? Das sind Fragen, die sich jetzt dem Züchter mehr aufdrängen als in früheren Jahren, wo es jährlich noch keine Flut von Rosenneuheiten gab. Wir sind in eine rechte Wirrnis geraten, es gibt keine reinen Teehybriden, keine reinen Lutea-Hybriden mehr. Auch Polyantha-Mischungen gibt es jetzt schon reichlich. Nur die Moosrosen haben Stand gehalten und sich mit keinem Freier eingelassen, und doch hätte man so gerne reichremontierende Moosrosen, auch Mooskletterrosen wären recht willkommen. Nun, die Zukunft wird ja noch so manches bringen, wie die Zeit uns gelehrt hat. Wer hätte geglaubt, daß von einer Persian Yellow eine so wertvolle Klasse erstehen würde, wie ihre Sämlinge in dritter und vierter Generation zeigen! Die Persian Yellow ist allerdings steril, nur ihr Pollen war zu benützen, der aber auch sehr unzuverlässig und nur zu etwa vier bis sechs Prozent zeugungsfähig ist. Die reinen Lutea-Hybriden sind meist schon wieder zur Seite gestellt, weil sie sehr an Asteroma, Blattfallkrankheit und anderen Untugenden leiden. Die neueren Sorten mit Lutea-Blut sind gesünder, weil sie in zweiter und dritter Folge mit widerstandsfähigeren Sorten vermischt wurden. R. lutea (R. foetida), R. sulphurea und R. persica (R. simplicifolia) sind die einzigen, bisher züchterisch erprobten Wildarten, die die gelbe Farbe ihr Eigen nennen. Bei andern gelben Rosen, die kein Blut von den hier angeführten Arten besitzen, ist gelb nur Nebenfarbe, zur Vererbung wohl tauglich, aber nicht verläßlich. Sie enthalten kein Alkali in ihrem Blumenaufbau, wie die oben angeführten drei Arten. Rosen, die kein Alkali besitzen und von jeder Säure frei sind, blühen weiß. Bei Gartenrosen kann man sich nicht an das Mendelsche Gesetz halten. Es gilt nur für durchgezüchtete Sorten oder Arten, die samenecht fallen. Unsere jetzigen Rosen sind kaum mehr zu unterscheiden, und es ist schwer zu bestimmen, welches Blut sie besitzen. Wenn sie in eine Klasse eingereiht werden, so ist nur der Habitus maßgebend. Zur Zeit, als Bennett mit seinen Teehybriden hervortrat, verstand man unter einer Teehybride eine Kreuzung, bei der die Remontantrose Samenträgerin war, befruchtet mit den Pollen der Teerose, so meinte es auch Geschwind. Neuerdings regt sich wieder Sehnsucht nach unseren alten Remontantrosen, man kann den herrlichen Duft und die wunderbare Knospenbildung nicht vergessen; vielleicht ist es schon zu spät! Von den neueren Rosen haben wohl auch viele wunderbaren Duft, doch manche eitel wenig. Daß zur Zucht immer nur hochkultivierte Klassen herangezogen werden, ist ja richtig, aber eigentlich sind wir doch allein in der Farbengebung und Reichblütigkeit weit vorwärts gekommen, in der Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und Frostempfindlichkeit leider nicht. Darum möchten wir zu recht widerstandsfähigem Zuchtmaterial zurückgreifen, beispielsweise auf die Rugosa-Formen; auch die Lord Pencanceschen Hybriden wären zu probieren und verschiedene Wildrosenarten, wie es schon Forstmeister Rudolf Geschwind versucht hat. Auch die reichblühende und ziemlich widerstandsfähige Klasse der Polyantha könnte zur Kreuzung mit unseren starkwachsenden Gartenrosen herangezogen werden, ich verweise hier nur auf Gruß an Aachen, die heute noch eine vielbegehrte herrliche Rose ist. Daß man härtere Rosen als Samenträger wählt, um den Sämlingen höhere Widerstandskraft zu verleihen, sollte nicht außer Acht gelassen werden, um unsere Sortimente nicht zu verweichlichen.

Lange Jahre hindurch habe ich mich mit Rugosa-Kreuzungen befaßt, nur um das eine Ziel zu erreichen, eine gelbblühende Rugosa-Hybride zu erzielen. Zu guter Letzt ist es mir doch gelungen, einen recht schönen Anfang damit zu machen. Ich besitze einen Sämling, dessen Knospen tief orangegelb sind, im Aufblühen geht die Farbe in ein seidenartiges Rosa über, die Knospen sind lang und spitz, die Blume ist sehr groß und dicht gefüllt, geht bei jeder Witterung leicht auf und blüht bis zu allerletzt im Jahre; dabei ist die Sorte sehr hart, ich decke sie nie. Das Allerwertvollste ist noch ein Centifolienduft, wie ihn bis jetzt keine andere Rose aufweisen kann. In den Preislisten wird sie als die wohlriechendste Rose bezeichnet, sie heißt »Türkes Rugosa-Sämling« und stammt von Conrad Ferd. Meyer × Mrs. Aaron Ward. Sie wird die Stammutter gelber Rugosa-Hybriden werden, von ihr besitze ich eine Anzahl befruchteter Sämlinge, ebenso auch Kreuzbefruchtungen, die teilweise vielversprechend sind. *Robert Türke*

Vom Werkstoff des Gartens

Anbau von Primelsamen

DIE Dauer der Keimfähigkeit ist für alle Pflanzensamen eine begrenzte. Die Tatsache spielt im gesamten gärtnerischen Samenbau eine äußerst wichtige Rolle. Freilich hängt diese Keimfähigkeitsdauer selbst bei den Samen der gleichen Pflanze von vielerlei Umständen ab, die sie oft sehr verändern können. Es beeinflußt diese Zeitdauer sehr stark, ob die Samen völlig ausgereift oder vor der Reife gesammelt wurden, ob die als Vorbeugung gegen Schimmelpilz oder Fäulnißbefall nötige Austrocknung im Schatten vorgenommen wurde, oder ob die Samen in der direkten Sonnenhitze ausgedörrt wurden, wie es des schnellen Trockenwerdens häufig geschieht. Solch Verfahren ist für die Samen nicht vorteilhaft, weil die Keimfähigkeit an einen gewissen (allerdings sehr niedrigen) Prozentsatz des Wassergehaltes gebunden ist, weshalb auch die Aufbewahrung nicht zu warm und trocken geschehen soll. Vorteilhaft gegen zu starkes Austrocknen der Samen ist ferner das Aufbewahren in den Hülsen oder Kapseln bis zum Anbau; bei fleischigen Hüllen erreicht man dies durch Stratifizieren in feuchtem Sand.

Zu den Stauden, deren Samen am besten bald nach der Ernte angebaut werden, gehören unter anderen die Primeln. Sobald die Kapseln aufzuspringen beginnen, werden sie gesammelt, acht bis vierzehn Tage an der frischen trockenen Luft im Schatten nachgereift, bis die Samen ausfallen. Diese werden dann gleich angebaut und bis zur Keimung im Dunkeln feucht gehalten. Samen von Primula rosea grandiflora, P. denticulata, P. cashmeriana Rubin, die Anfang Juni dieses Jahres gesammelt und am 17. Juni angebaut wurden, keimten offen, unter Sphagnumbedeckung liegend, schon mit hundertprozentiger Keimfähigkeit im Kalthaus. Anfangs Juli verschalt und in einem Mistbeetkasten zunächst unter Glas aufgestellt, dann ohne Bedeckung aber halbschattig und immer ziemlich feucht gehalten, waren die Pflänzchen bereits Anfang August eintopfungsfähig und wachsen bei halbwegs günstiger Witterung bis zum Herbst zu verkaufsfähigen Pflanzen heran, die im Mistbeetkasten geschützt überwintert, schon im nächsten Frühjahr blühbare Pflanzen geben, sodaß auf diese Weise, abgesehen von dem günstigen Prozentsatz der gekeimten Pflänzchen, ein ganzes Jahr gewonnen ist. Für die übrigen Primeln gilt ähnliches. Primula luteola, Mitte Juli gesammelt, Anfang August angebaut, keimten in der ersten Augustwoche ebenfalls schon nach knapp einer Woche. Es folgten nun im Anbau P. pulverulenta, P. japonica und eine Reihe anderer, meist feuchte Standorte liebender Primeln, wie secundiflora, sikkimonensis involucrata. Den Abschluß bildeten die erste Ende August reifenden P. Bulleyana, P. Beesiana, P. Bullesiana. *W. Kriechbaum*

Kunstdünger für Alpenrosen und Koniferen

ES dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß Alpenrosen und andere immergrüne Gehölze für Kunstdüngergaben in der Vegetationsperiode außerordentlich dankbar sind, freudig wachsen und Winterkälte besser ertragen, als unterernährte magere Exemplare. Vorausgesetzt, daß die drei Grundbedingungen für das Gedeihen fast aller Rhododendren: feuchter Standort, Schutz gegen scharfe Winterstürme und gegen Wintersonne bei der Verwendung berücksichtigt sind, können gut eingewurzelte Pflanzen von Rhodendron und Koniferen wie folgt gedüngt werden. Im Winter auf weichen Schnee oder weiches Land, als Kopfdüngung je Morgen 40 Kilogramm Chlorkali 100 Kilo Kainit, im Frühjahr von April an, 60 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak. Dieses letzte in drei Gaben, doch nicht über Ende Juni hinaus, um nicht durch übermäßige Stickstoffzufuhr ein Durchtreiben der Blütenknospen zu veranlassen. Nach oder kurz vor Regen ist die beste Zeit zur Ammoniakdüngung. Um Ätzwirkungen zu vermeiden, dürfen diese Kunstdünger nicht auf feuchtes oder betautes Blattwerk geworfen werden.

Es gibt aber noch viele andere Düngerzusammenstellungen, die ebenso wirksam sind, wenn berücksichtigt wird, daß die Dosierung immer verhältnismäßig schwach bleiben muß, um Schäden zu verhüten. *J. Anlauf*

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Der Frankfurter Palmengarten

SEIT vor dem Kriege hatte ich den Palmengarten nicht wieder besucht und war nach den vielen widersprechenden Schilderungen, die man mir gegeben hatte, gespannt zu sehen, wie denn nun die Verhältnisse dort wirklich liegen würden. Ein derartiges, rein aus privaten Mitteln erhaltenes, großes Gartenetablissement mußte natürlicher Weise durch die Ungunst der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse ganz besonders stark leiden. So war ich denn bei meinem Besuche freudig überrascht, als sofort zu spüren war, wie hier mit froher Kraft an einem schnellen Wiederaufbau gearbeitet wird. Direktor Krauß, dem ja der Garten sehr ans Herz gewachsen ist, tut im Verein mit seinen jetzt freilich nicht mehr so zahlreichen Hilfskräften, alles was er nur kann, um zunächst die Schauhäuser wieder im vollen Flor zu zeigen. Hier scheint das schwerste schon überstanden zu sein. Überall blühte und grünte es freudig. Ist auch die Zahl der seltenen Dinge, die man sonst im Palmengarten zu sehen gewohnt war, recht viel geringer geworden, so will mich das keine große Einbuße bedünken. Das Publikum hat heute leider viel weniger Interesse an solchen, nur dem wahren Pflanzenfreunde wichtigen Sachen, es will frohe Blütenmassen, farbenerfüllte Häuser sehen. Das läßt sich auch leichter erreichen. Gewisse heute so beliebte Sondergruppen, wie die Kakteen und Sukkulenten müssen ausgebaut werden. Auch die Orchideen, deren ich vor allem von Cypripedien (Paphiopedilen) eine hübsche Sammlung sah, sollten nach und nach wieder vermehrt und durch die neuen Hybriden ergänzt werden. Da wäre es denn nötig, daß sich der doch sonst rege und reiche Frankfurter Bürgergeist etwas mehr betätigte und dem Garten mal eine Sammlung guter Neuheiten aus England stiftete. Der Palmengarten ist immer noch ein Wahrzeichen Frankfurts und verdient, daß man ihm schnell und recht auf die Beine hilft. Denn im Freien gibt es sehr viel zu tun. Da muß vor allem auch die Axt eingreifen, sonst verkommt das Alte unrettbar. Möge das die Frankfurter Bürgerschaft einsehen, ehe es wirklich zu spät ist. *C. S.*

Zwei seltene früh blühende Sträucher

EINE illustrierte Notiz in »The Garden« (no. 2826) lenkt die Aufmerksamkeit auf zwei sehr interessante Sträucher, die ihrer frühen Blüte halber wertvoll sind. Leider gehören sie zu denen, die heute unsere noch immer so armen Baumschulen nicht mehr kennen. Für ernste Gehölzliebhaber und kleine Gärten sind sie recht wohl zu empfehlen, da man sie an windgeschützten Orten in einer sonnigen Ecke und ähnlich wie Jasminum nudiflorum an der Hauswand ziehen und sich dann oft schon ab Februar an ihren eigenartigen Blüten erfreuen kann. Es sind *Sycopsis sinensis* und *Stachyurus praecox*. Die erste ist ein mit Hamamelis, der Zaubernuß, die ja in ihren reizenden Arten bei uns auch noch recht unbekannt ist, verwandter, aber immergrüner Strauch aus Mittelchina. Er hat sich im Arnold Arboretum, wie auch in Verrières bei Paris in gegen kalte Winde geschützter Lage gut gehalten und geblüht. Die Blüten sind in den Blattachseln köpfig gedrängt und besitzen keine Blumenkrone. Die gelben Staubfäden und roten Staubbeutel stechen hübsch von den rotbraunen Hüllschuppen und grünen Blättern ab. Früchte scheinen kaum zu reifen, doch ist eine Vermehrung durch Ableger und Stecklinge von angetriebenen Pflanzen möglich. Etwas schwieriger scheint die Vermehrung bei Stachyurus praecox zu sein, einem Japaner, der den wenig schönen Namen Schweifähre führt. Er gehört zu einer besonderen Familie und bedeckt sich im zeitigen Frühjahr, ehe die sommergrünen Blätter erscheinen, mit seinen hängenden rahmweißen Ähren, die sich lange halten und in windgeschützter Lage kaum unter Frost leiden. Sie riechen nicht besonders, erfreuen uns aber um diese Jahreszeit doppelt.

Deutsche Dendrologische Gesellschaft

VON dieser jetzt schon siebentausend Mitglieder zählenden Gesellschaft spiegelt sich die rührige, vorbildliche Tätigkeit ihres Leiters, Dr. *Fritz Graf von Schwerin*, recht deutlich im Jahrbuch, den *Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft* von 1925, wieder. Dies umfaßt nicht weniger als 440 Seiten und ist auch wieder mit zahlreichen Bildern ausgestattet. Aus dem reichen Inhalte seien hervorgehoben die Beiträge von: J. Mattfeld, Die in Europa und dem Mittelmeergebiet heimischen Tannen; J. A. Purpus, Freilandkakteen; H. Marzell, Die deutschen Bäume in der Volkskunde, 1. die Esche; Karl Böning, Über den inneren Bau horizontaler und geneigter Sprosse und seine Ursachen; Julius Gáyer, Der letzte Kastanien-Urwald in Ungarn; E. Küster, Beiträge zur Kenntnis der panaschierten Gehölze; F. Graf von Schwerin, Über rotblättrige Pflanzen; B. Läuterer, Eiben in Deutschland; C. Anlorge, Abies Lowiana; J. C. Uphof, Dendrologische Mitteilungen aus dem Staate Florida; G. Schönfeld, Das Taxodium unserer Braunkohlenwälder; P. Kache, Pflanzenphänologische Beobachtungen; von Thadden, Die Pflege des Einzelbaumes; J. Goerbing, Einige Fragen zur bodenkundlichen Standortslehre; Martin Kleinstück, Holz und Holzpflege bei den Japanern; und schließlich noch eine Unzahl weiterer kleiner Mitteilungen. Als angebliche Neuheit wird eine Daphne Mezereum album (!) beschrieben, doch ist die weißblühende Form dieser Daphne seit über 100 Jahren bekannt und beschrieben. Ebenso ist die hängende Pinus ponderosa längst als var. pendula festgelegt. — Da den Mitgliedern der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in diesem Jahre noch ein Finnlandbuch geboten werden soll, so kann sie als diejenige Gesellschaft bezeichnet werden, die ihren Mitgliedern für einen kaum nennenswerten Jahresbeitrag etwas Ordentliches bietet. Möge sie noch lange von ihrem ausgezeichneten Präsidenten, der in diesem Jahre sein siebzigstes Lebensjahr vollendet und seit fünfundzwanzig Jahren die Deutsche Dendrologische Gesellschaft führt, mit gleichem Erfolge geleitet werden können.

Die Tannen Europas und des Mittelmeergebietes

NACH den Untersuchungen, die Dr. J. Mattfeld in den Mitteilungen der D. D. G. 1925 veröffentlicht, treten in Europa außer der bekannten Weißtanne noch fünf Abies-Arten auf, von denen die südspanische A. Pinsapo und die griechische A. cephalonica seit langem in unseren Gärten bekannt sind. Mattfeld unterscheidet aber noch die süditalienisch-sizilische A. nebrodensis und A. Borisii regis aus Bulgarien, Thessalien, sowie der Insel Thasos, die zwischen A. alba und A. cephalonica steht. A. Apollinis ist nur eine Form der letzten und die fragliche A. Reginae Amaliae als mit typischer cephalonica identisch anzusehen. Nordafrika hat zwei Arten, die bekannte A. numidica und A. marocana. Dann kommen auf das westliche Kleinasien A. cilicica und A. equi trojani. Im Kaukasus ist nur die allbekannte A. Nordmanniana. Schließlich wird noch die in vieler Hinsicht gut abweichende A. sibirica besprochen, die in Europa noch ganz im Osten des russischen Reiches auftritt und vom Altai bis zum pazifischen Ozean geht.

Kuckucks-Pflanzen

IN no. 2828 von »The Garden« bespricht R. E. Head einige Pflanzen, die man im Garten, besonders im Steingarten, vermeiden soll. Er urteilt dabei nach seinen Erfahrungen in einem leichten, kalkhaltigen Boden und betont, das man in anderen Böden teilweise zu anderen Schlüssen kommen kann. Nichtsdestoweniger ist es interessant zu sehen, welche Arten er als »Kuckucks-Pflanzen« anspricht. Er beginnt mit Petasites (Tussilago) fragrans. Dann folgt Campanula glomerata, die an und für sich ganz hübsch ist. Auch Senecio tanguticus mit seinen starken Ausläufern sollte auf den Wildgarten beschränkt bleiben. Thermopsis montana, eine westamerikanische Leguminose, ist ebenso wenig erwünscht, wie Polygonum cuspidatum oder gar Calystegia pubescens. Hieracium aurantiacum ist zu verbannen, ferner die so tief wurzelnde und wandernde Centaurea montana. Auch Saxifraga muscoides soll man hindern, sich in der Nähe wertvoller Alpinen anzusiedeln. Von den Acaena können inermis und microphylla in kleinen Anlagen recht lästig werden, doch noch mehr das Nesselgewächs Helxine Soleirolii, die dort, wo sie gut gedeiht, recht aufdringlich ist.

Freilandkakteen

WENN man von winterharten Kakteen spricht, so denkt man gemeinhin nur an Opuntien. In der Tat spielt diese Gattung, wenn man die neuesten Darlegungen von *J. A. Purpus* in den *Mitteilungen der D. D. G. 1925* berücksichtigt, die Hauptrolle. Erwähnt Purpus doch im Ganzen 55 Opuntia-Arten und außerdem noch eine Reihe von Varietäten, die hart sind oder wenigstens in sehr geschützten warmen Lagen versuchswert scheinen. Als widerstandsfähigste haben sich bewährt: O. barbata, O. macrorrhiza, O. camanchica und verschiedene Formen, O. Howeyi, O. polyacantha, besonders var. borealis, aber auch andere

Formen, O. hystricina, O. fragilis und O. pachyarthra. Von anderen Gattungen ist vor allem Echinocereus coccineus zu nennen. Die Echinocactus sind sämtlich zu empfindlich gegen unsere Winternässe, und von Mamillaria kommt am ehesten M. missouriensis in Betracht.

C. S.

Neue Bücher

DEUTSCHE KAKTEENGESELLSCHAFT. Die Zeitschrift für Sukkulentenkunde bringt in Heft 5 vom September ein hübsches Bild von Echinocereus dasyacanthus und wertvolle Beiträge zur Kultur sukkulenter Pflanzen von G. Schwantes. Heft 6 vom Oktober enthält den Bericht der Jahresversammlung vom August, ein Bild von Echinocereus Fendleri und zwei farbige Tafeln, die der bekannte botanische Zeichner J. Pohl nach dem Leben gezeichnet hat. Es sind Cereus Silvestrii und C. Damazioi. Die Zahl der neu beigetretenen Mitglieder ist wieder erstaunlich groß.

DER BOTANISCHE GARTEN IN HALLE. Welche Bedeutung einem kleinen botanischen Garten, wie wir deren viele in Deutschland besitzen, innewohnt, darüber geben sich nur wenige Besucher Rechenschaft. Es ist daher als ein nützlicher und anregender Versuch zu bezeichnen, einen bei aller Billigkeit hübsch ausgestatteten und lesbar geschriebenen *Führer durch den botanischen Garten* dem Besucher in die Hand zu geben, wie dies Dr. *R. Zander* für *Halle* im Frühjahr 1925 versucht hat. Er erläutert kurz die Geschichte des Gartens, der 1698 ins Leben gerufen wurde und wo Botaniker, wie Kurt Sprengel (1797—1833) gewirkt haben. Ehe die Pflanzen des Gartens besprochen werden, schaltet der Verfasser einen Abschnitt über Bau und Leben der Pflanze ein. Bei der Aufzählung der Pflanzen erwähnt er nicht nur deren Heimat, erklärt den wissenschaftlichen und gibt den deutschen Namen an, er weist auch auf den Nutzwert und sonstige für die betreffende Art bezeichnende Dinge hin. Jedenfalls hat der Verfasser es verstanden, eine Schrift zu schaffen, die andere botanische Gärten sich als Muster nehmen sollten, ohne das sie sie nachzuahmen brauchen.

DIE NORDAMERIKANISCHEN BROMBEEREN. In seinem *Gentes Herbarium* hat der bekannte nordamerikanische Gartenschriftsteller und Botaniker *L. H. Bailey* als Heft 5 von Band I eine Abhandlung über *„Rubus: Enumeration of the Eubati (dewberries and blackberries) native in North America“* veröffentlicht, die im Oktober 1925 erschien. Bailey will in erster Linie die Wildarten genau kennzeichnen und läßt sich auf die Frage hybriden Ursprungs zunächst nicht ein. Im ganzen beschreibt er 77 Species und eine ganze Anzahl Varietäten. 159 Bilder, zumeist von Herbarexemplaren, tragen wesentlich dazu bei, die oft so schwierigen Formen zu veranschaulichen. Rubus-Arten wie frondosus, allegheniensis und Andrewsianus sind durch ihre Kultursorten besonders wichtig.

DIE WELT DER PFLANZE. Der zweite Band dieser Sammlung, die Ernst Fuhrmann im Auriga-Verlag in Berlin herausgibt, trägt den Titel *Crassula*. Auf den ersten Band über Orchideen wiesen wir bereits im letzten Septemberhefte hin. Auch das Crassula-Heft zeigt die etwas dilettantenhafte Aufmachung des Ganzen. Es handelt sich hier um einen Versuch, die *Formen*welt der Pflanzen durch zum Teil recht vergrößerte Einzelheiten dem Beschauer intimer nahe zu bringen. Der Titel Crassula ist irreführend und müßte mindestens Crassulaceen lauten. Die Aufnahmen sind unleugbar meist sehr geschickt gemacht und wirken oft überraschend. Man kann nur bedauern, daß die leitende Idee dieser Sammlung nicht klarer entwickelt und die den Bildern vorausgeschickten Betrachtungen zu wenig orientierend sind. Auch die zum Teil unzutreffenden oder ungenauen Namenangaben für die Bilder, die leider nicht auf den Bildblättern selbst stehen, beweisen das. Es wäre auch nötig, anzugeben, wo und durch wen die Aufnahmen erfolgten, da ja dem Photographen das Beste des Buches zu danken ist.

GÄRTNERISCHE LEHRHEFTE. Von dieser bei Paul Parey, Berlin, herausgegebenen Sammlung liegen wieder Heft 14 und 15 vor. Das erste behandelt *Das Schriftwerk des Gärtners* von *R. H. Häßner* und soll »ein Lehr- und Hilfsbuch für Angestellte und Leiter gärtnerischer Erwerbswirtschaften« sein. Ein solches Büchlein ist sicherlich sehr wichtig. Der Verfasser hat sich bemüht, seine Vorschläge von dem leider so verbreiteten Kaufmannsdeutsch zu befreien. Meiner Auffassung nach ist ihm dies nur bis zu einem gewissen Grade gelungen. Der auf Seite 15/16 als Muster gegebene Brief eines Gartenarchitekten, worin er eine Geschäftsgründung anzeigt, enthält gar langatmige Sätze und gibt dem Empfänger sicherlich keinen rechten Begriff davon, daß hier ein Gartengestalter, der doch ein Künstler sein will und soll, zu ihm spricht. Es klingt mehr, als ob ein Fabrikant ihm seine Ware anbietet. Es würde zu weit gehen, auf die hier vorgeschlagene Art des Briefstils näher einzugehen, es ließe sich gar manches dagegen einwenden. Die Phrase »ich habe mir aus den Bericht meines Reisenden gerne dienen lassen« ist sicherlich nicht vorbildlich. In Heft 15 behandelt *W. Ebert* die *Angewandte Pflanzenanatomie und Pflanzenphysiologie*. Das Ganze bildet für den jungen Gärtner eine recht klare Einführung in die für ihn wichtigsten Fragen dieser nicht leicht zu umgrenzenden Gebiete. Die Bilder ergänzen den Text in bester Weise.

UNSER GARTEN. Das kleine unter diesem Titel in der Sammlung »Wissenschaft und Bildung« bei Quelle & Meyer, Leibzig, soeben in zweiter Auflage neu erschienene Büchlein von *F. Zahn*, dem Dozent für Gartenkunst in Dahlem gehört zu den Ratgebern für Hausgartengestaltung, die man jedem Gartenbesitzer empfehlen kann. Zahn weiß sein Thema recht hübsch und praktisch anzupacken. Wenn der Verlag ihn künftig darin unterstützte, daß er für Autotypien geeigneteres Papier wählen würde, so würden auch viele jetzt ganz unzulängliche Bilder vielleicht doch brauchbar werden. Ich würde auch dem Verfasser raten, sich den immergrünen Laubhölzern etwas mehr zu widmen und nicht zu schreiben: »Von immergrünen Laubhölzern haben wir nur wenige Arten vollständig winterhart in unserem Vaterland«.

INNENDEKORATION. Diese in der Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt, erscheinende Monatsschrift befaßt sich in erster Linie mit Fragen der Wohnungsausstattung, doch wird ab und zu der Garten als erweiterte Wohnung mit Recht einbezogen. Im Januarheft wird das Haus eines Kunstfreundes in Wort und Bild geschildert und das Thema persönliche Heimgestaltung berührt.

C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

Im *„Jardin d'Agrément“* wird im Januarheft eine Auswahl der hundert besten Stauden, mit Ausschluß der Farne, Orchideen und Knollengewächse, für den Steingarten gegeben, die zeigt, wie rege überall das Interesse an solchen Anlagen ist. Im Februarheft wird das Steingartenthema weiter behandelt.

FRANKREICH

In der Januarnummer der *„Revue Horticole“* bespricht Meunissier die Gattung Columnea und bildet farbig die hübsche Hybride C. Vilmoriniana ab.

ENGLAND

In *„The Orchid Review“* vom Januar findet sich unter den vielen Notizen eine interessante über italienische Orchideen und über Zygopetalum maxillare und seine Hybriden. — Aus der Fülle der sehr oft reich illustrierten Artikel in *„The Garden“* sei in no. 2824 einer über Saxifragen im alpinen Hause hervorgehoben. No. 2825 zeigt, auf welch hoher Stufe die Gloxinienkultur auch in England steht. In no. 2826 bespricht J. L. Gibson die Anzucht verschiedener guter Stauden aus Samen. Ein Bild zeigt Stachyurus praecox im Februar voll in Blüte. — Auch in diesem Jahre setzt F. K. Ward in *„The Gardeners' Chronicle“* seine Reiseschilderungen fort. A. Grove bespricht in no. 2036 Lilium Brownii und var. Colchesteri. N. E. Brown's eingehende Betrachtungen über Mesembrianthemum und verwandte Gattungen werden weitergeführt. In no. 2037 finden wir ein Bild des so schönen, aber bei uns kaum bekannten japanischen Cypripedium speciosum. Alwin Berger bespricht Pflanzen aus der Familie der Sterculiaceen in südlichen Gärten und bildet Brachychiton Bidwillii und Melhania melanoxylon ab. No. 2038 zeigt auf der beiliegenden Tafel einen Blütenstand von Pitcairnia corallina. Primula malacoides wird allmählich immer mehr verbessert, wie das Bild der var. Golden Eye erkennen läßt.

HOLLAND

In no. 1 der *„Floralia“* zeigt die Tafel eine auffallend reich blühende Campanula latifolia. — Das erste Januarheft von *„Onze Tuinen“* schildert unter anderem das Blühen des so seltsamen Amorphophallus titanum in Buitenzorg. Die Betrachtungen über die Ausbreitung des französischen Gartenstiles in Europa nach Ludwig XIV. werden ab no. 28 fortgesetzt.

NORDAMERIKA

Im Januarheft von *„Gardeners' Chronicle of America“* setzt H. J. Eckstein seine Betrachtungen über Pflanzen und ihre Namen fort und betont die Sympathien und Antipathien, die gewisse Namen erwecken.

ÖSTERREICH

Die *„Gartenzeitung“* der Gartenbaugesellschaft erscheint von jetzt ab in neuem Gewand und legt Zeugnis ab für die rege Tätigkeit, die in Wien wieder entfaltet wird.

SCHWEDEN

Das Heft des *„Lustgarden“* für 1925 der Vereinigung für Dendrologie und Parkpflege in Schweden bezeugt in seiner hübschen Ausstattung und dem reichen Inhalte wieder die wertvolle Arbeit dieses Vereins, der sich unserer D. D. G. würdig zur Seite stellen kann.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Buch- und Kunstdruckerei W. SOMMER, Inhaber OSKAR KÜHL, Berlin-Schöneberg.



Die Zeit der Narzissenblüte gehörte zu den Hauptpunkten der letztjährigen Ausstellung in Haarlem. Unter den Buchen in Heemstede leuchtete es in sattestem Golde. Wenn man Sorten, wie die abgebildete Trompeten-Narzisse Golden Spur in solchen Mengen pflanzt, so versteht man erst recht ihre Wirkung in der Landschaft.



Die Traubenhyacinthen bilden in ihrem satten Blau einen schönen Gegensatz zu dem Gelb der Narzissen. Das lehrte in Heemstede besonders die hier gezeigte Sorte Muscari Heavenly Blue. Es gibt nur wenige, die sie in Massenwirkung erreichen oder gar übertreffen. In dieser Weise gehört sie in den Park. – Bilder L. Blok.



Prunus yedoensis im Austrieb. – Bild C. S.

AUGUST ENDELL / FRÜHLINGSBÄUME

Im Nachlaß August Endells, des genialen, von einer unerschöpflichen Formen- und Farbenphantasie bewegten Künstlers, der im vorigen Jahre seinem Schaffen entrissen wurde, fanden sich diese Aufsätze, die ihn auch literarisch als tief schürfenden Erkenner und Deuter der Naturformen zeigen. In seiner Liebe zu den Blumen, die sich bis zur Ekstase steigern konnte, wußte er sich bei ihrer ornamentalen Formung nicht genug zu tun. Er hat mit diesem Problem gerungen wie kaum ein Künstler vor ihm, und er hat Blätter gezeichnet, denen wir nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen wissen; aber er selbst hatte uns aufgegeben, bis es ihm gelungen wäre, das ihm vorschwebende Ziel ganz zu erreichen, ihn nicht als den Schöpfer unserer Titelseiten zu nennen. Das schwere Siechtum seiner letzten Jahre hat ihn verhindert, seine Absicht durchzuführen, jedes Heft mit einem neuen Blumenbilde zu schmücken und der Gebundenheit der gegebenen Technik immer neue höchste Wirkungen abzugewinnen. O. K.

DIE Zeit des jungen Grün. Keine ist so oft besungen, keine erscheint aller Welt so »poetisch«. Aber leider haben unsere Dichter selten Augen: was die Natur uns jetzt in ungeheurer Fülle gibt, ist so viel, so wundersam unendlich, und was davon wirklich gesehen wird, das ist so lächerlich wenig, ist immer nur das, was andere schon vorher gesehen und besungen haben. Der Frühling kommt über Nacht, sagt der blinde Städter, der von den langsamen Wundern der Knospe und des jungen Blattes nichts weiß, und er ist obenein noch stolz, daß es auch für ihn, den Aufgeklärten, Vernünftigen noch Wunder gibt. Ein dürftiges Wunder: Schnelligkeit, der das Auge nicht folgen kann; ein echtes Stadtwunder, das ein bißchen an elektrische Schnellbahnen und ähnliche schöne Dinge erinnert. Und dabei ist das größte Frühlingswunder gerade die lange Dauer, der immer neue überraschende Wechsel. Nicht das ist erstaunlich, daß der kahle Baum von heute morgen dichtes Laub trüge: nein, das Wunderbare ist, wie der kahle Winterbaum hundert und tausend Gestalten annimmt, bis der reife volle Sommerbaum aus ihm wird. Ganz langsam schwellen die braunen Knospen, ihre Farbe verliert das Tote des Winters, sie beginnen leise aufzuleuchten, ihre Haut wird straffer. Und der Baum ist schon ein anderer, weil überall die dicken Knötchen die kahlen Zweige beleben. Nun bricht die Spitze der Knospe auf, die dunklen Deckblätter treten langsam auseinander, feine dünne hellere Häutchen werden sichtbar. Die Knötchen werden kugelig mit strahlenden Punkten an den Spitzen. Und kommen wir von weitem auf den Baum zu, so scheint sich über die dunklen nackten Zweige ein kaum sichtbares schimmerndes Netz zu spinnen. Jeder Tag bläht die Knospen stärker auf, an den Spitzen kommt helles weiches Grün zum Vorschein, das Netz über den Baum wird dichter, schimmernder. Nun brechen die jungen Blätter aus der Knospe, schon ganz in den Formen der alten, aber noch zusammengefaltet, mit den rundlichen Deckblättern lockere grünliche Kugeln bildend. Und wieder ist der Baum ein anderer geworden. Die leise Zartheit ist dahin, die Blätterkugeln haben bei aller Jungheit doch etwas Kräftiges, sie sind kein Zierat an den Zweigen, wie die Knospen es waren, sondern etwas, das den Zweigen die Wage hält. Die Kugeln erweitern sich, verlieren ihre Form, die Blätter streben auseinander, bilden große zusammenhängende Flecken, die immer mehr zusammenwachsen. Noch sieht man den blauen oder den grauen Himmel zwischen ihnen. Der Baum ist ein ganz neuer geworden. War er im Winter dünn und kahl und hart in seinen Linien, trübe in der Farbe, jetzt ist er leicht und voll und rund in den Formen und lieblich im Grün. Ein ganz neues Geschöpf, das kaum seine Verwandtschaft mit jenem anderen mehr zeigt. Und er wird immer voller und satter, die Farbe tiefer und stärker, die Zweige verschwinden, eine große kugelige grüne Wolke schwebt über dem dunklen Stamm.

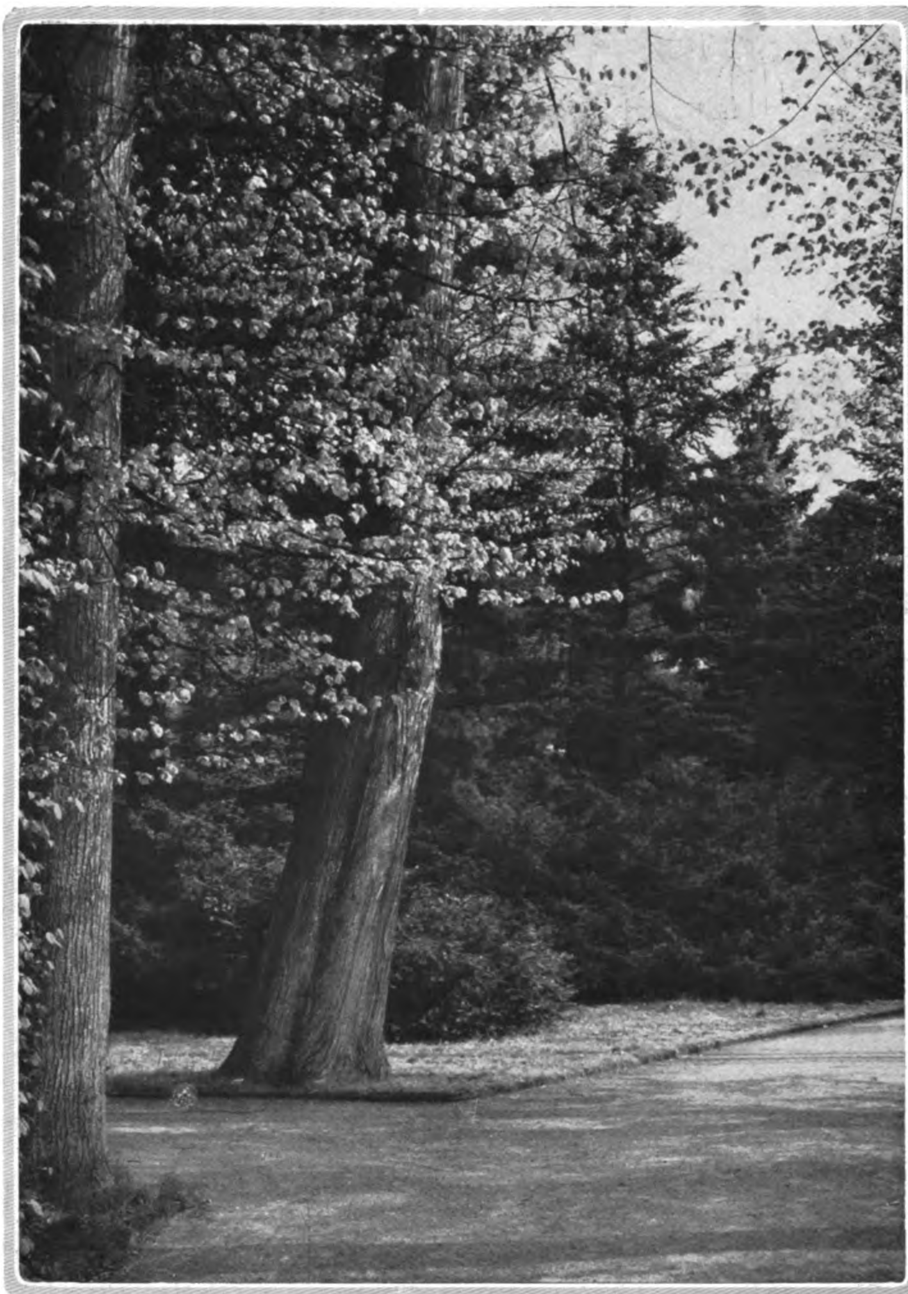
Aber das ist nur das Allergröbste. Die Worte reichen nicht aus, all die Übergänge zu schildern, sie so anschaulich zu machen, daß man sie innerlich sieht. Ich kann nur neugierig machen, kann nur verlocken, einen Baum einmal Tag für Tag genau anzusehen. Wochenlang ist er jeden Tag ein neues Wesen, das sich hundertmal ändert und gerade den aufmerksamen Beobachter durch immer neue Wendungen überrascht.

Nun haben wir nicht eine Gattung, sondern viele, und jede ist charakteristisch verschieden von der andern, und selbst innerhalb der gleichen Gattung ist jeder Baum anders, jeder hat ein persönliches Gesicht, hat seine Eigentümlichkeiten, die ihm zukommen. Wer aufmerksam zusieht, wird bald merken, daß man unter Bäumen Freunde und Lieblinge haben

kann, so gut wie unter den Menschen. Aber dann muß man im einzelnen sehen, nicht alles sehen wollen. Langsam sehen. Sehen und warten. Bald wird man da oder dort wundersam angezogen werden und wird Freuden erleben, die man nicht vorher kannte. Was verwirrt, ist nur die Überfülle, die ablenkt und bald die Augen ermüdet. Die tolle jubelnde Wirrheit des Frühlings.

Nehmen wir zunächst die großen Formen der Stämme und der Verzweigung. Noch kann man sie ja erkennen. Fortwährend begegnen wir anderen Arten. Nur muß man nicht botanisch bestimmen wollen. Das wäre bald geschehen, und wir hätten doch nichts gesehen. Da gibt es Stämme, die steigen steil auf ohne Krümmung, senden hoch oben einzelne starke Äste aus, und dann plötzlich eine Wolke von dünnen geraden Zweigen. Dicht daneben ein anderer, auch mit hohem Stamm und wenigen starken Ästen, aber die Äste sind herausgebogen, und alle Zweige krümmen sich mit harten scharfen Ecken, und wie greifende Finger. Dann andere, schwer und rund im Stamm, der plötzlich viele Äste nach allen Seiten streckt, die sich später vielfältig verzweigen und eine dichte Kugel bilden. Die Baumkronen nehmen alle möglichen Formen an, die fast immer an Wolken erinnern, schwere, kugelige Formen, eckig unregelmäßige, flache Hauben, die die tragenden Äste ganz frei lassen. Dann der schwere Behang der Tannen, die dunklen Federballen der Kieferarten, die langen wehenden Haare der Birken. All das kann man in tausendfachem Wechsel bei uns sehen, auf unsern Straßen in den Ziergärten oder in unsern öffentlichen Parks. Und das ist erst der allernotdürftigste Anfang im Sehen. Haben wir darauf achten gelernt, dann beginnen die feineren Freuden. Vor uns ein riesiger Baum, der Stamm ist nach links ganz wenig geneigt, und seine Hauptäste gehen in starker Schwingung nach rechts zurück, wie wenn der Wind die Zweige fortgebogen hätte, und der Baum sich dagegen stemmt. Das gibt wundervolle gewaltige Linien, kühn, leidenschaftlich und groß, und wenn dieser Riese den ersten grünen Schleier bekommt, dann entsteht ein wundervoller Gegensatz, Kraft und Zartheit zugleich. Daneben ein Buchenstamm, ganz silbergrau, glatt mit seltenen Runzeln, ein paar Meter über dem Boden biegt er plötzlich aus nach einer Seite, dort war einmal ein Ast, der abgesägt wurde, und nun steigt der Stamm kerzengrade wuchtig in die Höhe, und dieses Aufsteigen wirkt doppelt gewaltig, weil jene schwere Ausbiegung vorherging.

Und nun das Grün! Was ist die Sprache arm, daß sie nur ein einziges kümmerliches Wort hat, um diese unendliche Mannigfaltigkeit zu bezeichnen. Ganz helles, fast weißes Grün beginnt, aber da schimmert eines fast gelb, und dort eines bläulich, wieder andere sind hellbraun und rosa. Allmählich vertiefen sich die Farben, die Oberfläche der Blätter wird straffer. Manche fangen an zu glänzen, viele bleiben stumpf, andere bedecken sich mit weißem Flaum, noch andere haben feine Büschel am Rande. Fast alle sind auf der Oberseite ganz anders als auf der unteren. Von Tag zu Tag, von Baum zu Baum wechselt der Farbton. Selbst in den langen Reihen der Straßen, wo jeder Baum gleicher Art und gleichen Alters ist, fallen einzelne heraus, die durch irgend einen Zufall zurückgeblieben sind, und bilden reizende Gegenspiele zu ihren Genossen. Welche leise feine Schönheit und dabei welche Fülle, welche Lust. Und über dieses strahlende Märchenland kommt dann der Traum der Blüten.



Linden in Pillnitz. – Bilder C. S.

•

ICH muß noch weiter von Frühlingsbäumen reden. Was beim Schreiben lebendig schien, das kommt einem draußen tot und ärmlich vor, und man möchte immer von neuem beginnen, diese bunten Wunder in Worte zu bannen, zu Betrachtung und Genuß zu locken. Ausschöpfen läßt sich die Fülle nie, auch dem Sehenden, der jahrelang sich in diese Dinge vertieft, bringt jedes Jahr und jeder Tag Neues und nie Gesehenes. Aber es wäre töricht in dieser Zeit von der Schönheit des Himmels oder der Wolken, der nassen Straßen oder des spiegelnden Wassers zu reden. Die kehren immer wieder. Aber der bunte phantastische Wandel des Frühlings, der ist nur kurz, und kein Auge ist rasch genug, all seine Schönheit zu fassen.

Jetzt muß man täglich durch Gärten und Alleen, durch die Parke gehen, um das schimmernde grüne Meer zu betrachten, das sich immer ähnlich und niemals sich gleich ist. Schon sind viele Bäume ganz voll in sattem, tiefem Grün, und daneben strecken andere ihre nackten Zweige aus, nur mit dünnen schillernden Punkten besetzt. Helles fast weißes Grün, golbraunes und bläuliches stehen nebeneinander, und dazwischen rieseln hier und da schneeige Blüten über einen dichten Strauch.

Dann sind Bäume da mit saftstrotzenden, in großen Bogen aufwärtsstrebenden Zweigen, die an den Spitzen gelbe fedrige Nester tragen, andere, deren aufbrechende Blätter wie kleine Zelte auf den Zweigen hocken. Akazien mit ihren schwarzgrauen langnarbigen windenden Stämmen und dem dünnen feinen Gezweig, das die kleinen zarten Fiederblätter trägt.

Dann sind Kastanien da, mit weißen Flecken durchwoben, und irgendwo auf weitem Rasen steht eine Kastanie allein, ihre Krone ist voll und schwer, ihre Blüten sind rot wie das Fleisch der Wassermelone, ihre dichte Decke leuchtet wie das Fell eines bunten Raubtiers.

Unendlich ist der Wechsel der bunten Baumkronen, da sind welche dicht und undurchdringlich, ihre kuglige Form ist ganz deutlich weithin zu sehen; dann gibt es andere, die sind so leicht und licht, daß man garnicht erkennen kann, ob die Zweige auf uns zukommen oder sich wegwenden. Nur der große Umriß ist deutlich, das andere ist nur ein Farbenton, zart und dünn wie ein durchsichtiger Stoff. Der blaßblaue dunstige Himmel scheint hindurch und die leuchtende weiße Wolke. Dann gibt es Kronen, die sind zusammengesetzt aus lauter kleinen grünen Kuppen,

immer Tal und Berg in gleichmäßigem Wechsel. Andere sehen aus, wie wenn die schwere Blätterdecke zerrissen wäre und in großen unregelmäßigen Stücken auf die unteren Zweige herabgesunken, und wo die Ränder klaffen, sind dunkle tiefgrüne Höhlen, in denen die schwarzen Stämme sichtbar werden.

Aber die Bäume bleiben nicht gleich, sie wechseln, indem wir um sie herumgehen und wir die Sonne hinter uns, vor uns oder zur Seite haben. Eine Wolke deckt grauen ungewissen Schatten über einen Baum, seine Farben werden stumpfer und die Schatten milder, ihre Grenzen weniger scharf, die Form verliert an Klarheit. Manchmal ist das schade, manchmal aber bringt solcher Wechsel einen neuen Reiz, das Ganze wird feiner und dämmriger. Regeln gibt es da nicht, wer hinsieht, spürt es auch ohne Regel. Ein rasches Auge gehört auch freilich dazu, unaufhörlich wechseln die Töne und Schattierungen. Und da wir ja meist uns selber beständig bewegen, so ist der Wechsel unendlich. Man redet wunderlicher Weise so oft von »der« Natur, als ob das etwas Festes, Unveränderliches wäre, redet von Naturalismus: der Kunstweise, die die Natur nimmt, so wie sie ist. Aber so redet nur jemand, der nie recht hingesehen hat, sonst müßte er wissen, daß Natur nie stille hält, um sich nehmen zu lassen. Gehen wir auf einen Baum zu, und ändert sich auch die Sonne während dem nicht, wirft auch keine weiße Wolke plötzlich ein neues Licht, der Baum wird doch mit jedem Schritt ein anderer. Zuerst sehen wir nur den Umriß, eine gleichmäßig schimmernde Farbe und unten den Stamm. Wir kommen näher, die Farben werden lebhafter, was vorher eine Farbe schien, löst sich in Flecken auf von verschiedenen Tönen, die Form ändert sich, der Baum wächst immer mehr in die Höhe, je näher wir kommen, um so fühlbarer und eindrucksvoller wird das Überragen. Die wolkige Form der Krone löst sich auf, einzelne Zweigbüschel heben sich heraus, die Zweige, die vorher alle in einer Ebene zu liegen schienen, die breiten sich jetzt vorwärts und rückwärts. Und nun haben die Zweige neue Farben bekommen, man sieht die Rinde des Stammes, ja die einzelnen Blätter. Und nun ist es ein ganz anderes Wesen, als das, welches wir vorhin von weitem sahen.

Aber damit ist nur das Notdürftigste gesagt, noch nichts von dem wundervollen unvergleichlichen Erlebnis, wenn solch schimmernder Riese langsam über unser Haupt zu wachsen scheint und langsam, langsam seine grauen Äste glänzende farbige Arme werden, und sein lichter Schein sich in Tausende von leuchtenden Blättern auflöst.

Wir gehen auf eine Eiche zu. Vergessen wir all den törichten Singsang von Eichen stolz und kühn: dümmere Worte konnte der blinde Sänger kaum wählen. Knorrig und eigenwillig ist die Eiche, kraus im Laub, bizarr ja beinahe fremdartig, wie ein Baum auf einer japanischen Zeichnung, wie ein Tier aus einem fremden Land. Daß sie bei uns heimisch ist, ändert daran garnichts. Hier ist ja nur von ihrem Aussehen die Rede.



Erlen in Pillnitz

Und das ist wundersam, wirr herb, fast feindselig, grauenerregend, geheimnisvoll, ein Baum starker unheimlicher Mächte. So ist er im Sommer, aber jetzt ist er ganz anders. Das krause Gewirr der schweren Äste breitet sich weit, unser Baum bildet beinah eine flache Kuppel mit unmerklicher Spitze, und um das dunkle Gezweig schwebt ein goldiges durchsichtiges Gewand, welches aus dem schwarzen Geäst hervorzubrechen scheint. Kommen wir näher, so scheinen leuchtende gelbe Feuer die Zweige zu besäumen. Und gehen wir zum Stamm, so schwebt über uns eine breite Krone von schwarzem Dorn, aus dem tausend Flammen brechen, die wundervoll auf dem tiefblauen Himmel erglänzen.

Eine große Baumgruppe, die Riesen stehen in weiten Abständen und breiten ungeheure Äste, aber die äußeren neigen sich mehr zur Seite, denn die Blätter drängen zum Licht, und so können sich die mittleren besser ausdehnen. Das Grau der Stämme erglänzt matt in der Sonne vereinzelte Schatten der Äste scheinen schwarz. Alle Bäume scheint gleichmäßig eine gemeinsame Decke aus leichtem Gezweig zu decken, und daran hängen die Schwärme der Blätter, die sind glatt und ganz golden. Sie hängen an langen, dünnen, biegenden Stielen, und der leise Windhauch bewegt sie unaufhörlich, und darum scheinen sie bald braun, bald gelb, ein einziges schimmerndes, niemals ruhendes Geriesel von lichtem Gold, das wie ein leuchtender Schleier den blauen Himmel überzieht.

Dann kam schwerer Regen, die Blätter wuchsen, und nun ist das goldene Meer grün und silbern geworden.

*

(Aus einem Aufsatz über Abendfarben in der Großstadt.)

. . . Und über dem allem der dunkel glühende Himmel. Er ist ganz düster unterdes geworden. Aber — ein neues Wunder — seine Farbe, die kaum noch blau ist, hat eine wunderbare tiefe leidenschaftliche Glut. Man staunt immer von neuem, daß Dunkelheit so mächtig sein kann.

Nach einer Stunde ist der Himmel ganz schwarz, nur das leise Funkeln der Sterne, oder der lebhafte Glanz eines Planeten durchbricht die dunkle Decke. Alle Häuser sind grell von unten beleuchtet. Merkwürdige Lichtkanten bilden sich an den Gesimsen und Konsolen. Die Lichtkreise der Laternen teilen die Straße. Das junge Frühlingsgrün der Baumreihen dämpft das gelbe Licht und webt grüne Schleier; schreiten wir auf eine Laterne zu, so wird das Grün immer greller, bekommt einen merkwürdigen leuchtenden Ton, der wunderbar gegen die dunkle Straße wirkt. Die Baumstämme sind ganz dunkel, aber die Blendung webt auch über sie einen ganz leichten kaum merklichen Lichtschleier. Dann aber kommt ein Baum direkt vom Gaslicht bestrahlt, seine Rinde glänzt grau, fast silbern, und nur wo die Rundung der Zweige sich von uns weg biegt, an den Konturen ist tiefes Schwarz. Ein Bild vom zartesten Reiz, ganz »unnatürlich«, und doch Natur, vor allem aber Schönheit.



Narcissus incomparabilis Croesus

TH. HOOG jr. / NARZISSEN

UNTER den Frühlingsboten nehmen die Narziſſen einen hohen Rang ein. Welcher Gärtner und Gartenfreund freut ſich nicht jedes Jahr, wenn die gelben Trompeten das Kommen des Frühlings melden? Goldgelb iſt noch immer die wirkungsvollſte Farbe der Narziſſen. Wenngleich die größten Fortſchritte bei den kurzkronigen Varietäten gemacht worden ſind, im Freien ſprechen die ſatt gelben Farbentöne am meiſten an. Narzissus-Varietäten kennen und ſchätzen zu lernen, erfordert liebevolles Studium. In einer Gärtnerei wirkt ein Überblick über das Narziſſenviertel etwas monoton, Tulpen, Krokus, Hyazinthen ſprühen in glutvollerem Farbenleben, die Töne der Narziſſen ſchwanken dagegen zwiſchen Gelb und Weiß. Ganz anders aber iſt es, wenn man Narziſſen abſchneidet, mit nach Hauſe nimmt, und die Blumen, in Waſſer geſtellt, beobachtet. Die Farbe vertieft ſich, die Blumenblätter breiten ſich aus, und die Blüte entfaltet erſt ſo recht ihre volle Kraft, während die anderen Blumenzwiebeln meiſt ſchon im Freien den höchſten Grad ihrer Schönheit erreichen. Vielleicht erklärt dieſer Umſtand, daß gerade um die Narziſſen in England ſich ein ſolcher Kultus gewoben hat. Sie drängen ſich uns nicht auf, man muß lernen, ſie zu ſchätzen.

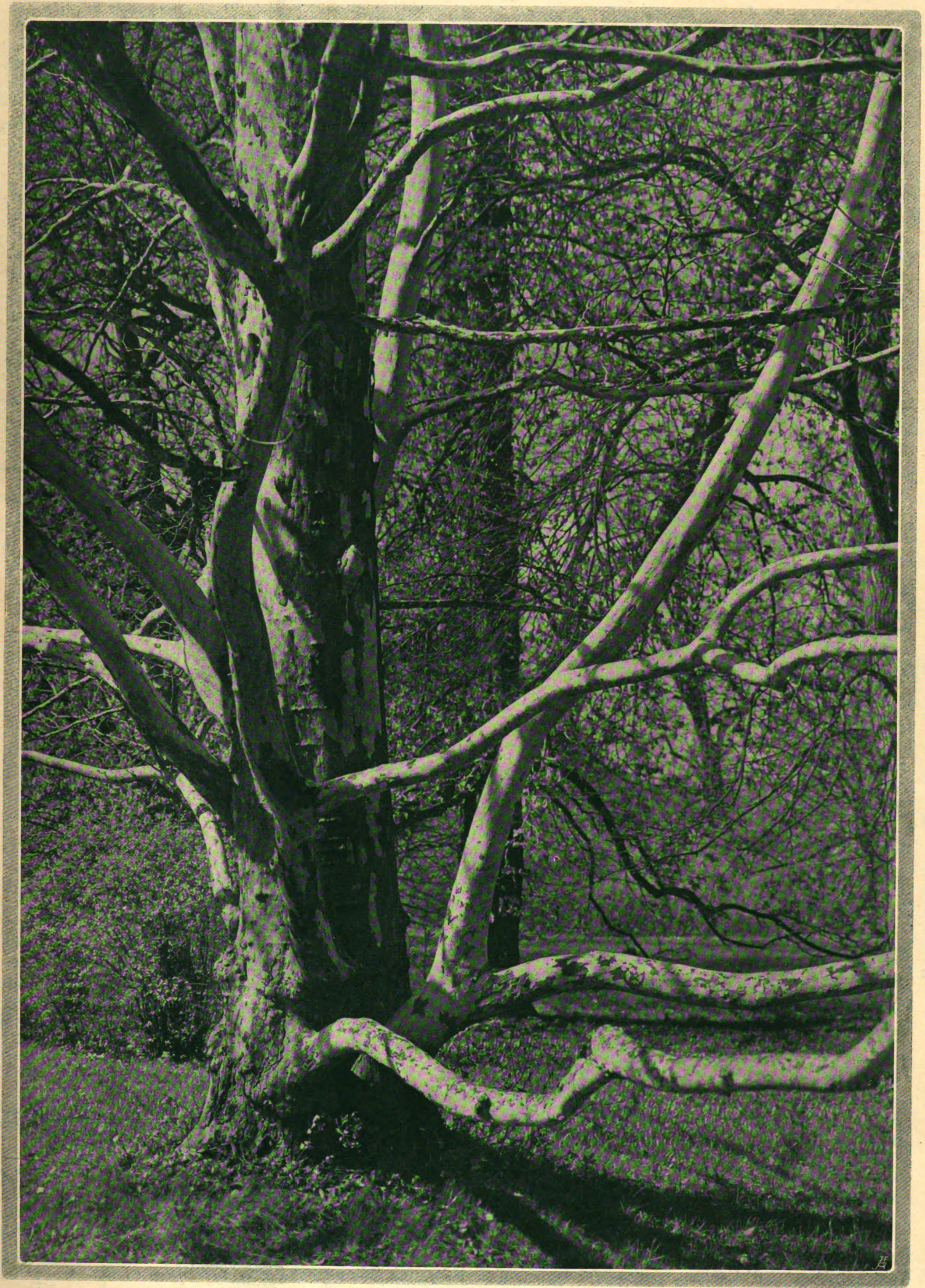
Es wäre gänzlich unmöglich, alle bekannten Varietäten aufzuzählen, ſind doch allein in England über dreitauſend Sortennamen veröffentlicht worden. Ferner wird in Holland, Auſtralien, Neuſeeland gearbeitet, um die Blume noch zu vervollkommnen. Ich will heute aus den verſchiedenen Gruppen nur einige der beſtbekannten und einige Neuheiten hervorheben.



Enchantress

Man teilt die Narziſſen, wie bekannt, vom gärtneriſchen Standpunkte in folgende Gruppen ein: Zunächſt die Trompeten-Narziſſen, deren Typ Narcissus Pseudo-Narcissus iſt; bei ihnen iſt die Nebenkrone ebenſo lang oder länger, als die Perianth-Abſchnitte. Dann folgen die an N. incomparabilis ſich anſchließenden Formen, deren Nebenkrone ein Drittel bis über die Hälfte der Länge der Perianth-Abſchnitte erreicht. Ihr ſchließen ſich an die Formen der Hybride N. Barrii, deren Nebenkrone kürzer als ein Drittel der Perianthabſchnitte und immer gelb oder orange gefärbt iſt, während bei den N. Leedsii-Formen die ähnlichen Nebenkronen immer weiß oder gelblich, nie rot oder orange ſind. Die als Faſanenauge bekannten N. poeticus-Sorten haben ein weißes Perianth mit ganz kleiner roter Nebenkrone. Die Polyanthus-Narziſſen oder Tazetten (N. Tazetta) tragen am Blütenſtengel 8 bis 15 kleinere Blumen, ebenſo die Hybriden des N. poeticus mit der letzten Gruppe, die N. poetaz-Formen. Dann unterſcheidet man noch die gefüllten Narziſſen, und ſchließlich die eigentlichen Wildarten.

Die Gruppe der *Trompeten-Narziſſen* gliedert ſich gleich-



Platane in Eisgrub



Narcissus incomparabilis Lioba

ſam ganz von ſelbſt in drei Untergruppen: die gelben, die weißen und die zweifarbigen. Unter den *gelben* Trompeten-Narziſſen ſei als erſte die Sorte Golden Spur erwähnt, eine ſehr reich und früh blühende Form, die maſſenhaft zum Treiben verwendet wird. Gleich nach ihr kommt Emperor; die Blume iſt etwas größer und der Stengel höher. Beide ſind zum Verwildern ſehr geeignet. King Alfred iſt die dritte, gleich wertvolle Sorte mit großen, dunkelgelben Blumen, ebenfalls gute Treibſorte. Ganz neu iſt Apotheosis mit zart gelben Blüten. Dawſon City wirkt wie ein verkörpertes Ideal dieſer Gruppe in den ſchönen Verhältniſſen ihrer auf hohem Stengel ſtehenden Blumen. Lord Wellington iſt ein Rieſe unter Rieſen. Citronella zeigt ein ſehr apartes feines Zitronengelb. Unter den *weißen* Trompeten-Narziſſen gibt es noch immer keine große Auswahl. Die bekannteſte Sorte iſt Mme. de Graaff mit ziemlich kleinen weißen Blumen, etwas ſchwach wachſend. Sulphur Beauty iſt kein rechter Name für eine zukunftsreiche Form dieſer Gruppe: die Sorte iſt faſt weiß mit etwas rahmfarbenem Perianth. Die ſchönſte reinweiße iſt Mrs. Erneſt H. Krelage, die weite Verbreitung verdient. Stolberg ſteht in der Mitte zwiſchen den Trompeten-Narziſſen und der Leedsii-Gruppe, da die Trompete kürzer iſt; dieſe Sorte öffnet die Blüten ſchwefelgelb und verblüht ſchneeweiß. White Knight hat etwas kurzen Stengel, doch ſchneeweiße Blumen.

Von den *zweifarbigen* oder bicolor-Narziſſen iſt die altbekannte princeps jetzt überholt. Ähnlich iſt ihr Cervantes, ihre Blumen ſind klein, erſcheinen aber früh und ſind zum Treiben wertvoll. Empreß iſt ein ſchönes Gegenſtück zu Emperor und zur Zeit wohl die am weiteſten verbreitete und beliebteſte der bicolor-Narziſſen neben Victoria, die zart nach Vanille duftet. Eine neuere Sorte iſt Glory of Saſſenheim, deren Treibwert ſehr groß iſt, da die Blume ſich tadellos öffnet. Grandee iſt für den Garten wichtig, da ſie ſehr ſpät blüht und ſomit die Blütezeit verlängert. Mrs. John Hoog iſt eine kräftige, blütenreiche Neuheit mit üppigem langem Stiel und kurzer, gut geöffneter, primelgelber Trompete mit weißem Perianth. Ferner ſeien noch erwähnt Spring Glory und Van Waveren's Giant, die beide wüchſige Pflanzen mit großen Blumen geben.

In den achtziger Jahren wurde in Wales wildwachſend ein Narziſſus gefunden, der von dort aus verbreitet wurde und noch immer eine der beſtbekannten der *incomparabilis*-Narziſſen iſt, die Sorte Sir Watkin. Es iſt dies eine ſtarkwüchſige Varietät mit gelber Nebenkrone und kurzer, rot angehauchter Trompete. Die Pflanze iſt widerſtandsfähig und eignet ſich trefflich zum Verwildern. Erſt kürzlich ſind einige Verbeſſerungen in den Handel gekommen: Helios und Fortune, welch letzte ihrem Beſitzer ein kleines Vermögen eingebracht hat, für den Garten werden aber beide erſt nach längerer Zeit Verwendung finden. Whitewell, ein holländiſcher Sämling, wird die Erinnerung lebendig halten an den Wohnſitz eines der beſten engliſchen Narziſſenkenner, den leider verſtorbenen Reverend J. Jacob. Das Perianth der Sorte iſt ſchwach gelblich, im Verblühen weiß, mit orangefarbener Nebenkrone. Lioba iſt eine Verbeſſerung mit größeren Blumen und chromorangefarbener Nebenkrone mit ſcharlach getöntem Rande. Die Sorte Bernardino kann mit ihrem rahmfarbenen Perianth und der breiten, aprikoſenfarbenen Nebenkrone als ſchön gelten. Auch Croeſus iſt apart mit dunkelgelbem Perianth und leuchtend roter Nebenkrone. Die Färbung von Homespun iſt faſt rein goldgelb, und die mehr bekannte Lucifer hat lange, rückwärts gebogene weiße Kronabſchnitte und kleine rote Nebenkrone. Will Scarlet, weiß mit großer feurig orangeroter Krone, iſt die Mutter vieler neuer Sämlinge, die den Kopf nicht mehr ſo hängen laſſen, wie beiſpielsweiſe Invincible, Enchantress und andere.



Bird of Paradise

Unter den Narcissus *Barrii*-Formen iſt die beliebteſte Conſpicuus, eine reichblütige, anſpruchsloſe Narziſſe mit mäßig großen, gelb und roten Blumen. Schön iſt Red Beacon in ihrem Weiß und Feurigrot. Lady Moore iſt in Holland berühmt geworden, da ſie ſich leicht früh treiben läßt, während in Brightling eine neue Richtung ſich anzeigt mit bis drei Centimeter breiter, flacher Krone von leuchtend roter Farbe und dunkelgelbem Perianth.

Die Narcissus *Leedsii*-Formen ſind ſehr elegant mit großem, weißem Perianth und ganz kleiner, weißer oder rahmgelber Nebenkrone. Sie ſind beſonders als feine Schnittblumen beliebt. Altbekannte Sorten ſind Mrs. Langtry und M. M. de Graaff; als Verbeſſerungen können gelten White Lady und Queen of the North. Dieſe letzte iſt ſehr gut und reichblühend und trägt auf langem, ſchlankem Stengel



Narcissus Johnstoni Queen of Spain

Poeten-Narzissen und Tazetten hervor. Sie bilden eine neue, widerstandsfähigere Kulturrasse, die nicht den starken Duft der Tazetten besitzt. In Töpfen lassen sie sich von Mitte Januar an zur Blüte bringen. Einige gute Varietäten sind: Admiration, gelb mit lebhaft orange Kronenbecher; Elvira, weiß mit gelb, aus ihr ging die reizende neue Cheerfulness hervor, mit weißen gefüllten Blüten, die in der Mitte einige kleine gelbe Blättchen tragen; Klondyke, tief primelgelb; Laurens Koster, weiß mit orange; Orange Cup, zart rahmfarben mit orange, am Rande zierlich gekraußt; Mignon, eine Neuheit mit weißen Blüten und lebhaft orangeroter Nebenkrone; Red Guard, eine neue Zukunftssorte, deren dunkelgelbe Blüten ein leuchtend scharlachrotes Auge zeigen, welche Farbe sich eigentümlicher Weise auf dem Perianth fortsetzt und allmählich in Gelb übergeht.

große Blumen mit breitlappigem, weißem Perianth. Als Riesen-Leedsii (Giant Leedsi's) gehen Sorten mit größerer, mehr trompetenähnlicher Krone, wie Lord Kitchener, White Queen, Her Grace; sämtlich mit anfangs blaß schwefelgelber, weiß verblühender Krone und fein gekraußtem Rande.

Die *Poeten-Narzissen* oder Fasanenaugen, Narcissus poeticus und Verwandte, stammen aus der Mittelmeer-Region, wo sie in Gebirgswiesen oft massenhaft auftreten. Die typische poeticus ist spätblühend und hat daher im Garten große Verbreitung gefunden. Eine schöne gefüllte Form ist var. plenus, deren schneeweiße Blüten in der Mitte einige kleine aprikosenfarbene Blättchen zeigen. Eine Form, die weite Verbreitung verdient, ist Ornatus, ebenso gut für Treiberei, wie für Massenanpflanzung im Freien. Als schöne weiße, gefüllte Sorte sei noch Silver Wing erwähnt.

Die *Tazetten* oder *Polyanthus-Narzissen*, N. Tazetta, tragen Dolden von 6 bis 10 oder mehr kleineren, kurzgestielten Blumen. Sie sind fürs Freiland weniger geeignet, da sie aus noch südlicheren Gebieten, von den kanarischen Inseln, aus Süd-China und Süd-Japan, stammen. Für die Treiberei sind sie dagegen recht wichtig. Die bekannteste Form ist Paper White (papyraceus oder totus albus grandiflorus), die im Süden massenhaft gezogen wird und sich im Zimmer ohne Mühe vom November ab zur Blüte bringen läßt. Die Blumen sind weiß mit kleiner, elfenbeinfarbener Krone. Ein Gegenstück dazu ist Grand Soleil d'Or mit dunkelgelbem Perianth und zart gelber Krone.

Die *Poetaz-Narzissen,* N. poetaz, gingen aus Kreuzungen zwischen

Unter den *gefüllten Narzissen* gibt es außer den bereits genannten noch viele gute Sorten. Bekannt sind unter den Trompetennarzissen Van Sion Double (Telamonius plenus) und gefüllte incomparabilis-Formen. Holland's Glory ist eine gefüllte Emperor mit zart gelben, am Rande etwas blasseren Blumen, die an die einer Camellia erinnern. Argent ist weiß mit gelb, Butterfly zart gelb, Twink weiß mit orange. Mary Copeland ist eine neuere Sorte, bei der die papierweiße Grundfarbe mit kurzen orange Blättchen wechselt.

Zum Schluß seien noch einige wilde Narzissen genannt, nicht solche, die durch Kulturformen überholt sind, sondern einige kleine Arten. Sie werden am besten im Alpinum an einen recht warmen, sonnigen Platz gesetzt. Narcissus Bulbocodium, eine Art, die zuweilen als Gattung Corbularia von Narcissus abgetrennt wird, da bei ihr die Perianthabschnitte auf schmale Lappen reduziert sind, während die trompetenartige Nebenkrone unverhältnismäßig groß ist, ist in drei Farben vertreten: der gelbe Typ stammt aus Portugal, die schwefelgelbe und schönste Varietät, var. citrinus, aus den Pyrenaeen, und die reinweiße, empfindlichste var. Clusii oder monophyllus ist eine Form aus Algier. N. cyclamineus aus Portugal gemahnt in den Blüten an ein Cyclamen, da die Perianthabschnitte zurückgeschlagen sind und nicht im rechten Winkel zur Trompete stehen. Sie sind neben N. triandrus albus gut im Steingarten zu verwenden.

J. HEMPELMANN / KONIFEREN VON AUFFALLENDEM WUCHS

DER Gehölzfreund, der in seinem Park sein lebendes Museum seltener Baumformen erblickt, findet sie interessant, diese bizarren Wuchsformen von Abies, Picea und ähnlichen; der bequeme Gartengestalter erledigt sie mit blasierter, wegwerfender Geste — dem ernsthaften Gartengestalter aber sind sie Anreiz zur Betätigung seiner Phantasie.

Und wirklich, sie verdienen Beachtung von seiten des Gartengestalters. Gerade heute, vor allem im streng geformten Raumgarten sind sie ein wertvolles Mittel, durch ihre bizarre Formensprache Leben und Bewegung in die Gartenräume zu bringen — besonders im Winter. Im Steingarten greifen wir gern zu den bizarren Zwergformen wie von Juniperus, Chamaecyparis, Thuja, um das Strenge der Mauern und Terrassen im Winter, wenn das üppige Blühen und Wuchern der Stauden fehlt, zu unterbrechen. Warum sollen wir da nicht auch die größer werdenden Formen verwenden? In alten Anlagen, die nicht selten wahre Prachtexemplare bergen, genügen oft wenig umfangreiche Heckenpflanzungen als Hintergründe, Kulissen oder Bögen, um ihre bisher zerflatternde Wirkung zu konzentrieren. Das ist ja gerade der Fehler, daß man sie inmitten einer falschen, unruhigen Umgebung setzt. Ihr monströses Astwerk verlangt ruhige Hintergründe: den freien Horizont, farbigkontrastierende Hecken, Mauern und dergleichen.

Ergänzung und Steigerung der Wirkung wird durch die Verbindung mit guter Plastik erzielt.

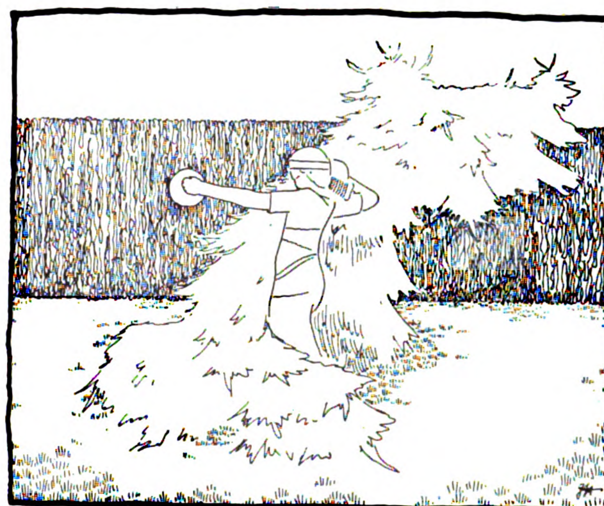
Es gibt viel mehr solcher bizarrer Erscheinungen, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Die Goldlärche, Pseudolarix amabilis oder Kaempferi, streckt gern ihre Äste gleich tastenden, zitternden Greifenfingern von sich. Sie gemahnt dabei an manche Cedern, vor allem die Cedrus atlantica-Formen. Cedern sind aber im allgemeinen sehr malerisch und verbinden mit der Eigenart der Wuchstracht die Besonderheit der Blattfärbung. Picea pungens pendula kann in ihrer Formengebung wie fast alle diese Varietäten recht wechselnd sein. Bald strebt sie ziellos seitwärts und aufwärts, phantastische Formen bildend, die vor

dunklem Hintergrund durch das Silbergraublau ihrer Zweigspitzen noch gehoben werden. Bald ist sie steifer aufrecht und reicht kurze Äste breit tatzenartig herab. Zu barocken Gestalten von wundersamer Eigenart wächst sich Picea exelsa inversa aus. Bald sind es förmliche Wasserfälle von glitzerndem Grün, bald hat man den Eindruck mächtiger vorweltlicher Tiere, wie eines Mammut, bald löst sich das Ganze in starker malerischer Unregelmäßigkeit auf. Es gibt aber unter den pendula-Formen der gemeinen Fichte vielleicht die groteskesten Gestalten, die wir unter derartigen Varietäten kennen.

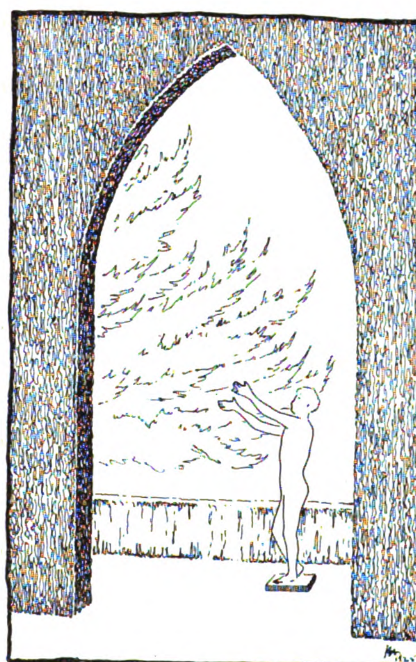
Die Trauerform unserer Weißtanne, Abies alba oder pectinata pendula, läßt zumeist ihre Zweige in willkürlicher Unregelmäßigkeit zur Erde fallen. Dagegen baut sich die Hängevarietät der spanischen Tanne, Abies Pinsapo pendula, gewöhnlich strenger und







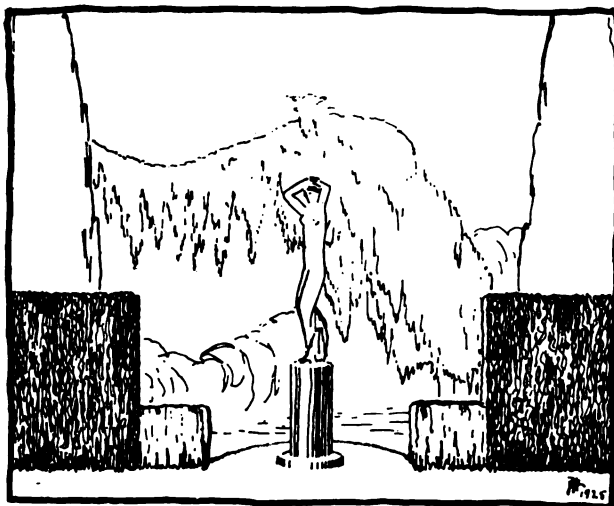
Vor dem dunklen Heckenhintergrunde treten die so hübsch bewegten Linien der Picea pungens glauca pendula mit der „Assyrischen Tänzerin" besonders günstig in Erscheinung.



Die kurz- und dichtbezweigten Äste von Picea Alcockiana unterstützen das Linienspiel des „betenden Knaben", ein schlichter Heckenbogen umrahmt harmonisch das Bild. (Skizzen Hempelmann.)



regelmäßiger. Auch von der Nordmannstanne, A. Nordmanniana, treffen wir gelegentlich eine pendula-Form in unseren Gärten an; ebenso von A. sibirica. Dichter, buschartiger wirken die Eibenformen mit hängender Tracht, Formen von Taxus baccata pendula, wie zum Beispiel var. Dovastonii, deren Hügelbüsche recht massiv wirken.
Von Natur hat eine hängende Tracht Picea Breweriana. Sonst sei von Fichten noch P. canadensis pendula hervorgehoben. Bei Tsuga canadensis pendula, der Hemlocktanne, rieselt der Zweigmantel in feierlichen Linien zur Erde. Anders wirken die Formen der Lebensbäume und Scheincypressen. Eine der bekanntesten ist Chamaecyparis nootkatensis pendula, die Sitkascheincypresse, mit ihrem steifen Zweigfall. Ferner natürlich die Formen der Lawsoncypresse, Ch. Lawsoniana, wie pendula und intertexta. Zierlich sind die hängenden Zweigfäden der Ch. pisifera filifera. Ganz ähnliche Formen wiederholen sich bei Thuya occidentalis und Th. (Biota) orientalis. Unvollständig wäre diese kurze Aufzählung, wenn wir nicht den Trauer-Mammutbaum, Sequoia gigantea pendula, noch anführen würden, diese überschlanke Erscheinung, die bereits in Band V, Seite 32, im Bilde gezeigt worden ist.
Aufgabe des Gartengestalters ist es, diese individuellen Dinge zu entdecken und zur rechten Wirkung zu bringen. Wo hat man es beispielsweise versucht, zur Seite eines steingefaßten Wasserbeckens Picea excelsa inversa zu setzen, anstatt die üblichen Trauerbuchen oder Trauerweiden? Es gibt mindestens dieselbe Wirkung. Welche andere Baumart übertrifft in der Wirkung eine Allee von Picea Breweriana, Alcockiana, Chamaecyparis nootkatensis pendula, vielleicht noch begleitet von dunklen Taxuswänden? Es gilt, die herkömmlichen Wege zu verlassen und von dem so vielseitigen Werkstoff, den wir haben, Gebrauch zu machen.



Schlanke Koniferen, Hecken und Plastik gewinnen durch die Silhouette der hängenden Weißtanne, Abies pectinata pendula, derart, daß sich ein Bild ergibt, dessen Eindruck nachhaltig ist. – Bilder Stipp.

KARL FOERSTER / PFLANZE UND REISE

DER Deutsche besitzt so viel wichtige Eigenschaften, deren er sich nicht bewußt ist, und glaubt sich im Besitze vieler Eigenschaften, die er eigentlich gar nicht hat; er hält sich zum Beispiel für blumenliebend, wie aber ist das zu vereinigen mit dem Eindruck fast völliger Blumenlosigkeit, den man so häufig bei D-Zug-Fahrten über einen ganzen Tag hinweg während langer, früher oder später Monate des Jahres haben kann, indem noch oder schon Zeit für unermeßliches Blumenleben der Gärten ist.
Mitte September fuhr ich von Berlin nach Aachen; stundenlang keine Blume! Wo sind eigentlich Blumengärten? fragte man und begann allmählich ganz eigentümlich unter der Blumenlosigkeit zu leiden. Sah man Blumen, wenn auch nur ein paar häßliche Dahlien am Bahnhof, so wirkten sie doch als Fanale der Lebensfreudigkeit weit über alles das hinaus, was sie unmittelbar ausstrahlten. Das Fehlen von Blumen dagegen wirkte nicht blumenfremd, sondern blumenfeindlich, lebens- und geistfeindlich, weit über die Wirkung hinaus, die man dem Fehlen von Blumen zutraut und zuschreibt. Der Eindruck einer dumpfen Mittelalteratmosphäre entsteht. Man wird ganz ausgedörrt von Blumenlosigkeit und stellt von Stunde zu Stunde immer wieder überrascht diesen jammervollen Mangel fest, diese erdgebundene, Mittel und Zwecke verwechselnde Lebensängstlichkeit, für die es gar keine Deutung als Trägheit gibt. Überall wohnen Pfarrer und Lehrer und werden durch jenen Mangel an Erhöhung und Verschönerung des äußeren Weltanblicks in den Verdacht gebracht, daß ihre Pflege des inneren Menschen ungeheuerste Hilfsmächte der äußeren Welt verkennt.

Vorfrühlingsblumen vom D-Zug-Fenster aus

SCHNEE kann man wirklich erst in den Alpen verstehen lernen. Die verschneite Alpenwelt wird uns allmählich vom Tal bis zur Höhe so vertraut und gemütlich, als wären wir Eiszeitmenschen. Aber das Hinabsteigen Ende März-Anfang April in den beginnenden Frühling der Täler oder des Südens gehört zu den ergreifendsten Erlebnissen, die ein Leben umleuchten. Vier Gewächse spielen hierbei die Hauptrolle. Die niedrige gelbe Polsterprimel, Schneeheide, Leberblümchen und Crocus. Wer diese gelbe, niedrige Kissenprimel, die schon wochenlang vor den hohen Schlüsselblumen blüht, einmal Ende März, aus der Höhe kommend, im oberen Tal des Rheins oder Tessins in Blüte sah, stundenlang mit der Bahn an den gelben Polstern vorbeifahrend, möchte sie in seinem Garten nicht missen. Sie ist außerdem noch die zuverlässigste und anspruchsloseste sämtlicher Primeln. Von welchem Glanz ist solche Blume

Unter den blauen einfachen Hyacinthen gibt es sehr feine Schattierungen. Unser Bild zeigt die Sorte Grand Monarque. Als eine der besten Sorten für Beete gilt die bekannte Queen of the Blues mit ihren wundervoll cambridgeblauen Blütenständen. Prächtig porzellanblau ist Lord Derby. Unter den dunkelblauen steht King of the Blues voran, deren Ton man als oxfordblau kennzeichnet. Bild C. S.





Die Zahl der guten einfachen gelben Hyacinthen ist nicht allzu groß. Das Bild zeigt das bleiche Gelb der Sorte City of Haarlem. Eine sehr verbreitete Varietät ist Yellow Hammer, deren Ton viel goldiger ist. Ins Primelgelbe leitet Primrose Perfection. Als reinste gelbe Sorte gilt King of the Yellows, und ins Orangerötliche spielt der Ton bei Daylight. Bild L. Blok.

umwittert, die uns den Hauch ihrer paradiesischen Umwelt, ihrer Wildnisheimat in jeden Gartenfrühling hineinträgt. Wer einmal Anfang April aus Davos kommend, wo der Schnee noch knirscht und diese kleine Primel als Topfpflanze für einen Frank das Stück verkauft wird, in den Frühlingsglanz des Tals bei Landquart hinunterfuhr, für den ist diese Primel mit dem trunkenen Glanz dieser paradieseswarmen Stunden behaftet, mit der lachenden Bläue dieser Fernen, mit einem Lebensduft, für den Jahrzehnte so kurze Zeiten sind, wie ein kurzer reicher Halbtraum zwischen Nacht und Morgen.

Am höchsten steigt uns unter den frühesten Blumen die Schneeheide entgegen. Wenn Ende März plötzlich Tauwetter eintritt, alle Berge klein und häßlich werden, dann glimmt es auf abgetauten Südhängen überall zartrosenrot auf. An sehr warmen Stellen kann das auch schon viel früher geschehen, aber der eigentliche Haupt- und Vollflor beginnt erst nach Mitte März. Da kann man vom Karwendel und Wetterstein aus nach Süden einen ganzen Tag lang unterwegs sein und wird immer wieder von der Schneeheide verfolgt, wobei es allerdings am Brenner eine längere Pause gibt. Die rosigen Nester der Schneeheide fangen immer wieder unser Auge und wecken einen kleinen Farbenschreck. Das Rosa ist so unwahrscheinlich schön und stark. Niemals in den Bergwildnissen sah ich die Schneeheide in zusammenhängenden Flächen, sondern immer nur in kleinen gesonderten Polstern und immer an besonders prallsonnigen, trocknen oder felsigen Hängen und jedes Blumenpolster, das so zwischen mürbem Gestein und grauem morschem Gras saß, hatte von Pflanze zu Pflanze besondere Reize des Wachstums, der Färbung und der Höhenentwicklung. Das Auge schien auch in der Menge nie genug zu bekommen, und immer wieder entspann sich das grelle Rosenrot in neue Felsenhänge und wollte für ein besonders leuchtendes Rosa, ein niedriges dunkles Polster, eine Felsumspinnung oder einen gutgewählten kleinen Zwergkieferplatz belebt sein.

Es ist erstaunlich, wie auch in den ungeheuersten Landschaften sich all die bewachsenen Wegränder und Vordergründe nicht ihr Recht an unserm Auge nehmen lassen, — gerade wie auch in den großen und seltsamen Schicksalen kleine Umstände und Vordergründe des täglichen Lebens von so uneingeschränkter Bedeutung bleiben.

Voll Spannung rodelt man mit dem D-Zug die schauervoll erhabene Felsentalstraße nach Süden herab und sucht in den Wegrandwildnissen und Steinwänden dieses alten Kreuzfahrerweges nach neuen Blumen- und Pflanzenanblicken. Aber Ende März ists noch zu früh für den Reisenden, der nach Oberitalien will. Deutsche Leberblümchen blicken treuherzig aus morschen Blättern am Grunde ungeheurer Felsenwände, die ganz von Efeu umsponnen sind, der hier in seinem Urelement ist. Seltsam und rührend wirken hier frühe heimische Wildnisblumen in diesen Gegenden, in denen Weltgeschichte und Landschaftsgröße in unergründlichem Bunde stehen. Ich sehe noch die Schneeheidenester an Felshängen des Vorberges, auf dem eine grandiose Barbarossaburg mit gigantischen Ringmauern einem mitreisenden Berliner die aufgeregte Bemerkung gegen einen andern entlockte: »Mensch, die Weltgeschichte hat wirklich stattgefunden.« Im großartig verworrenen Gelände der Zufahrt auf den Gardasee vergaß man über Ölbäumen und Cypressen lange die Schneeheide, bis sie an den Felswänden oberhalb der Citronenplantagen des Gardaseeufers wieder auftauchte und so recht den Doppelklang von Süd und Nord einleitete, der uns in Italien so oft überraschte.

Spätherbstchrysanthemum

FAHRT man gegen Mitte oder Ende Oktober, von Norden her ganz Deutschland durchreisend, in die Schweiz, so findet man selbstverständlich die Gärten blumenleer, obgleich überall späte Chrysanthemum in Blüte und Knospe stehen könnten. Ich habe zwei Jahrzehnte an der Durchbildung und Bereicherung des eigentlichen Volksgutes winterharter Gartenchrysanthemum gearbeitet und die Kraft dieser Staude erforscht, eine reichliche Beherrscherin der Spätherbstgärten zu werden.

Die schönsten Oktober-November-Sorten in großer Mannigfaltigkeit könnten fast überall in Deutschland die Herbstgärten bunt machen, lange nach dem Abfrieren der Dahlien und unabhängig von Wirkungen schlechten Wetters. Ein einzelner Dorfschullehrer könnte Gärten und Friedhöfe einer ganzen Gegend mit so geringen Mühen und Kosten in dieselbe wunderbare Spätherbstblumenatmosphäre hüllen, wie sie zum Beispiel in all den Gartenorten des Zürichsee-Südufers zu finden ist.

An jenen wunderbaren Gartenufern, die sich stundenlang in unendlichem Wechsel hinziehen, kann die Novemberwelt abends in einer Farbenschönheit liegen, wie man sie bunter kaum in Süd oder Nord sieht.

Alle Gärten und Friedhöfe leuchteten in milden Blumenfarben des Gartenchrysanthemums, überglüht von goldroten Herbstlaubwipfeln zwischen dunkeln Wellingtonien, durchglänzt vom ersten Aufleuchten der elektrischen Uferstraßenlampen, und überall durch die Farbenwirrsale der Gärten blickten fönblaue, ferne, lichterbesäte Uferwaldberge oder goldrote und blaßgrüne Seeweiten in die Gärten hinein, denn Lämmerwolken im grünen Abendhimmel waren orangegolden von unten angeleuchtet, wie dies der November so gern tut.

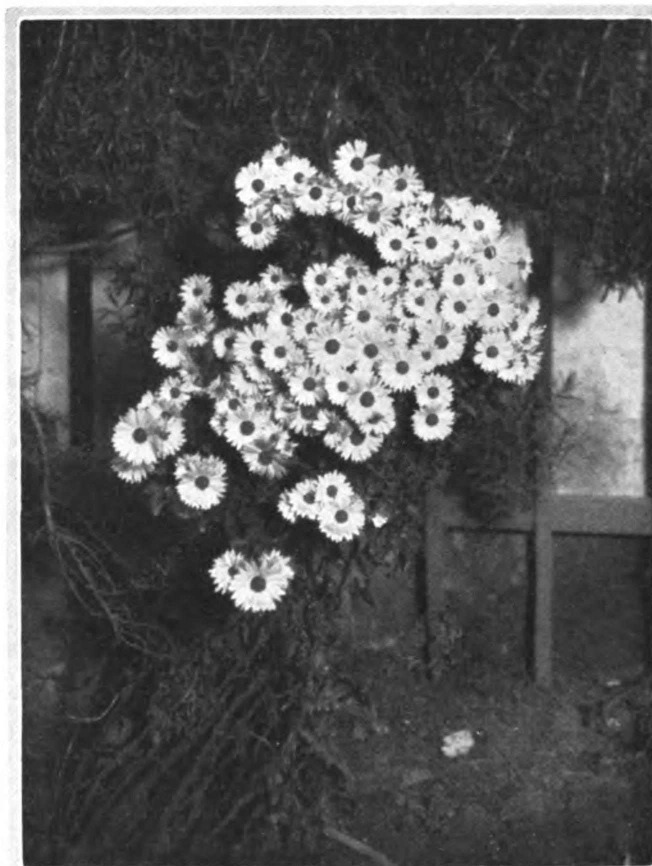
An einem paradiesischen Dämmergartenplatz des Örtchens Stäfa, in dem jeder Garten, außer den Gärten der Gärtner, an der Chrysanthemumfeier teilnahm, las man plötzlich die Worte: Hier wohnte Goethe 1787, hier entstand das bekannte ungekannte Gedicht, das anfängt: »Und frische Nahrung, neues Blut saug ich aus freier Welt«. Wir lassen kostbarste Gebetrollen unserer Hohenpriester in ihren Truhen schlummern und lassen Deutschlands Spätherbstgärten noch blumenlos liegen, obgleich die älteste Gartenblume der Erde (die zwei Jahrtausende im fernsten Osten gepflegt, zu Goethes Zeit ins Abendland kam) grenzenlos willig und geduldig auf Einlaß wartet.

Diese Südufer des Zürichsees sind die schönste Zufluchtsstätte dieser edeln gutmütigen Pflanze geworden.

Ich bin so oft tagelang in all diesen Orten auf Chrysanthemumjagd gewesen, in jedem Ort gabs in Gärten und Friedhöfen wieder andere Varietäten. Prachtvoll wirkte auf Friedhöfen die Verbindung rotbeeriger steinumspinnender Cotoneaster mit Chrysanthemum. Wie edel und reizvoll sind all diese Friedhöfe, von wie urwüchsigem feinem Geschmack bis fast in jede Grabstätte hinein. So begraben liegen zu dürfen, hilft denn doch das Glück des Lebens vermehren.

Bis zum späten Abend suchten wir die Orte nach neuen Varietäten ab, um überall Einzelpflanzen aufzukaufen und gleich ins Auto zu legen; bis zuletzt konnten wir es auch nicht lassen, mit den Autolaternen in Friedhöfe und Gärten hineinzuzüngeln, um späte Blumenfarben aufzuschrecken oder von schönen Büschen noch schnell Blitzlichtaufnahmen zu machen. Die Bevölkerung verhielt sich freundlich duldend, da man ja doch Geistesgestörte nicht reizen darf. Überall fiel wieder ein meterhohes, oft meterbreites Chrysanthemum auf, dessen goldrotbraune Büsche in langen Reihen über Zäune hinwegragten und als Einzelpflanzen kleine Gärtchen beherrschten, dann wieder als Nachbarn von Schneerosen oder silbergrau geschindelten Bauernhöfen aufleuchteten oder in See- und Nebelfernen hineinfeuerten. Diese Sorte blüht in den letzten Oktobertagen auf, ist bis nach Bern hinüber verbreitet und kommt uns schon auf der Reise durch den Schwarzwald als einziger Abgesandter der Schweizer Chrysanthemumherrlichkeit entgegen. Es muß nun durch längere Jahre hindurch auf sein Verhalten auch in kühleren deutschen Gärten geprüft werden, hat vorläufig den Merknamen Spätherbstfeuer empfangen.

Chrysanthemum bei Blitzlicht aufgenommen



GUSTAV SCHWANTES / STAMMLOSE MESEMBRIANTHEMEN II

Zu den Entdeckungen, die ich im Laufe der Jahre an meinem Mesembrianthemum Salmii machte, gehörte auch die, daß diese Pflanze mit der echten Trägerin ihres Namens, die nach dem Fürsten Salm-Dyck, einem der berühmtesten Liebhaber und Kenner sukkulenter Pflanzen in Deutschland vor etwa hundert Jahren, genannt ist, nicht das mindeste zu tun hatte. Ja, was für eine Art war denn das, was ich seit Jahren unter jenem Namen geliebt und weit in Freundes- und Schülerkreise verbreitet hatte? Da setzte eine Arbeit ein, mit der ich noch heute nach bald fünfzehn Jahren beschäftigt bin, die Revision der Sektion der Linguiformia, die man in Zukunft wohl eher als besonderes Genus behandeln und Glottiphyllum nennen wird. Ich habe ermittelt, daß mein Mesembrianthemum Salmii vielleicht überhaupt keine reine Art, sondern wie die meisten Linguiformia unserer Kulturen, die stets mit Artnamen bezeichnet werden, ein Kreuzungsprodukt ist. Denn die Arten dieser Gruppe erzeugen untereinander ohne Schwierigkeit Bastarde, die sich wie unvermischte Pflanzen leicht durch Samen vermehren lassen. Und gerade die Selbststerilität ist mit Schuld an der Vermischung, da ja ein einzelnes Individuum nie artechten Samen ansetzen kann, der Liebbaber aber in der Regel sich von jeder Art zunächst nur ein Exemplar zulegt, das dann bald durch Insekten oder den Pinsel, durch Blumenstaub der in seiner Nähe stehenden Verwandten gekreuzt wird. Ich darf jetzt behaupten, daß in den kontinentalen Gärten vielleicht überhaupt keine reinrassigen Linguiformia mehr vorkommen; in England hat sich mindestens eine Art, zum Glücke die schönste von allen, erhalten. Um die zum Teil viel schöneren Stammarten unserer Bastarde wieder zu erlangen, muß man aufs neue wildes Material aus der Kapkolonie einführen, womit schon der Anfang gemacht ist.



Mesembrianthemum calamiforme
Bild Karstens

Ich habe die Besprechung der Linguiformia, die man auf deutsch vielleicht Zungenblätter nennen könnte, an die Spitze dieser Betrachtung gestellt, weil diese seltsamen Gewächse mich persönlich in die Welt der Mesembrianthemen einführten, aber auch deshalb, weil ich glaube, daß sie sich überhaupt vorzüglich zur Einführung in Wesensart und Kultur der interessanteren stammlosen Formen eignen, und zwar wegen der Leichtigkeit ihrer Kultur, wegen ihrer großen Blühwilligkeit, wegen der Größe ihrer Blumen und Früchte. Nun ist die Formenmannigfaltigkeit der Gruppen und Arten der stammlosen Mesembrianthemen so groß, daß es ganz unmöglich ist, hier auch nur annähernd einen die Haupttypen veranschaulichenden Überblick zu geben; nur einige sonst für Anfänger, aber auch für Fortgeschrittene gleich dankbare Gruppen sollen hier noch in aller Kürze besprochen werden.

Da sind vor allem die wunderschönen Arten der Rachenblätter, der Ringentia, die sowohl wegen der Schönheit und Eigenart der Belaubung als auch wegen der prächtigen gelben Blüten weiteste Verbreitung verdienen und zum Teil auch schon gefunden haben. Man betrachte das Bild der schönsten Art, des Mesembrianthemum tigrinum, um die Berechtigung des Namens zu verstehen. Die von weißen Zähnen starrenden Ränder der klaffenden Blattpaare, deren schön glänzend grüne Flächen überall mit schneeweißen Punkten und Linien gezeichnet sind, erinnern in der Tat sehr an einen sich öffnenden, fürchterlich bewehrten Tierrachen. Bei dem sehr nahe verwandten, auch sehr schön gezeichneten Mesembrianthemum tuberculosum tritt zur Zähnung des Randes noch eine sehr ausgiebige der oberen Blattfläche hinzu; dabei herrscht zeitweilig an dieser Art eine mehr rötlichbraune Färbung vor. Sehr schön in der Belaubung ist gleichfalls Mesembrianthemum lupinum, nur daß die Blätter gestreckt sind und nicht so schön gezeichnet wie bei den vorigen. Diese drei Arten sind die schönsten ihrer Gruppe; wenn im Sommer bis zum Herbst die großen strahlend hellen Blumen aus diesen bizarr schönen Blattklumpen hervorbrechen, so bietet sich uns ein Anblick von höchster Eigenart, wie er dergestalt in der ganzen Sukkulentenwelt nicht wiederkehrt. Dabei sind diese Prachtpflanzen ebenso leicht aus Samen wie aus Stecklingen zu ziehen. Leider hat auch hier Bastardierung vielfach ihre Eigenart verwischt; was bei uns von ihnen in Kultur ist, sind wohl nur Mischlinge, aber es gibt Formen unter ihnen, die den Stammeltern fast gleichen, so die Gartenform Mesembrianthemum tigrinum superbum, die dem reinen Mesembrianthemum tigrinum sehr nahe steht und von ihm äußerlich kaum zu unterscheiden ist.

Eigenartige Formen und dankbare Blüher umschließt ferner die Gruppe der Scapigera. Auch sie sind Pflanzen von leichter Kultur, durch Samen und Stecklinge schnell zu vermehren. Ihr schönster Vertreter ist nach dem Aussterben des prachtvollen Mesembrianthemum albidum in unseren Kulturen M. caninum, dessen blaugrüne, gezähnte Blätter stark an die Rachenblätter erinnern. Aber die meist gelben, seltener lilafarbigen oder weißen Blüten der Scapigera stehen zumeist einzeln oder zu mehreren auf langen Stielen. Sie sind zwar nur von mittlerer Größe, aber es gibt auch hier Arten, die wegen ihrer schönen Blüten weite Verbreitung verdienen, so das überaus anspruchslose und kälteharte Mesembrianthemum vespertinum, das am Spätnachmittage seine sehr schönen strahlend goldfarbenen Blüten öffnet, deren Kronblätter in entzückend graziöser Haltung angeordnet sind. Schön im Blatt sind die Arten Mesembrianthemum scapigerum und Mesembrianthemum multiceps, aber der Blattrand ist bei diesen nicht gezähnt wie bei Mesembrianthemum caninum. Eigenartiger ist Mesembrianthemum rhomboideum, dessen schief rautenförmige Blätter auf dunkelolivfarbenem Grunde weiß gezeichnet sind. Diese Art wächst sehr gedrungen, blüht und fruchtet leicht und ist eine der eigentümlichsten und dankbarsten Arten überhaupt.

Ganz anders als alle genannten ist das schöne Mesembrianthemum calamiforme, dessen große, zarte, hellgelbe Blüte sich wirkungsvoll von den langen walzenförmigen graugrünen Blättern, die sie umgeben, abhebt.

Einer der dankbarsten Blüher stellt sich in Mesembrianthemum hirtum vor, dem Vertreter einer wiederum ganz anders organisierten Gruppe (Genus Delosperma N. E. Brown). Aus einer fleischigen Wurzel treiben weiche, von Papillen ein wenig glitzernde Blätter hervor und strahlend purpurlilafarbene Blüten von mittler Größe. Im Winter sterben die oberirdischen Triebe gewöhnlich ab, und die Pflanze wird dann nicht selten als tot angesehen und behandelt. Sie treibt aber im Frühjahr aus unterirdischen Teilen kräftige Zweige, die bald blühen. Diese Art hat auch als Freilandsommerblume im Garten eine Zukunft, da sie als mehrmonatiger Sämling schon reich blüht. Im Herbst kann man die Pflanzen ihrem Schicksal überlassen oder sie auch in mildfeucht gehaltener Erde in einem frostfreien Raum überwintern. Mesembrianthemum hirtum, das ich vor etwa zehn Jahren in Deutschland einführte, wird, wie ich bestimmt glaube, Mesembrianthemum pyropaeum (Mesembrianthemum tricolor) aus den Gärten verdrängen, da es leichter wächst und nicht einjährig ist wie dieses. In sonnigen Sommern entwickelt Mesembrianthemum hirtum einen zweimaligen sehr schönen Blumenflor.



Mesembrianthemum vespertinum
Bild Karstens

Nun zum Schluß wenigstens noch eine der zahlreichen Gruppen, die minder durch ihre Blüte als durch biologisch sehr merkwürdige Eigentümlichkeiten des Wuchses Erwähnung verdienen, also nur dem Pflanzenliebhaber etwas bieten, der das Wachsen seiner Lieblinge bis ins einzelne mit Interesse verfolgt und sich ebenso sehr an ihren seltsamen Vegetationsgebärden erfreut als an ihren Blüten und gegebenenfalls auch auf diese verzichtet. Es ist die Sektion der Schnabelblätter (Rostrata) oder das Genus der Ärmelblätter, wie man den Namen Cheiridopsis, den N. E. Brown in Kew der Gruppe gab, übersetzen könnte. Während eine große Anzahl von Mesembrianthemen den Gefahren der furchtbaren Trockenzeit dadurch begegnet, daß die Blätter zu mehr oder weniger kugeligen Gebilden zusammengewachsen sind und dadurch der Verdunstung eine möglichst geringe Fläche bieten, verhält sich Cheiridopsis auf sehr originelle Art ganz anders. Die Blätter, die diese Pflanzen am Beginne der Regenzeit treiben, sind einigermaßen lang und schmal und am Grunde wenig miteinander verwachsen und spreizen weit auseinander. Am Beginne der Trockenzeit treibt jedes Blattpaar aber ein anderes, das weit stärker verwachsen ist als die vorigen. Bei der Art, die die Eigentümlichkeit der Gruppe am besten versinnbildlicht, bei Mesembrianthemum cigarettiferum sind die beiden Blätter fast ganz miteinander verwachsen, nur die Spitzen sind noch frei. Während der Trockenzeit lassen nun diese zusammengewachsenen Blätter in sich ein Blattpaar von der Art der vorangehenden entstehen, es wächst aber nicht aus der schützenden Hülle der Trockenzeitblätter hervor, sondern saugt diese allmählich aus, sodaß sie schließlich eine trockenhäutige Röhre um das ruhende Blattpaar bilden. An dieser weißlichen Röhre sitzen die nicht verwachsenen, gleichfalls vertrockneten Zipfel der Blätter, aus deren Vereinigung sie entstand, als winzige Anhängsel. Das ganze Gebilde ähnelt in der Tat dem Mundstück einer Zigarette, was Alwin Berger veranlaßte, dem merkwürdigen Lebewesen den zwar nicht gerade klassischen, aber um so treffenderen lateinischen Namen zu geben. Sobald der erste Regen den Erdboden befeuchtet, treiben die ruhenden Blattpaare aus den trockenen Scheiden ihrer Vorgänger hervor; sie sind wegen ihrer viel stärkeren Oberflächentfaltung natürlich viel besser zur Atmung und Assimilation geeignet wie stark verwachsene Blattpaare.

Mesembrianthemum cigarettiferum. Links in Afrika gewachsen, rechts hier kultiviert, daher drei Blattgenerationen zeigend. Alle Bilder in natürlicher Größe







Rhipſalis Neves Armandi



Rhipſalis pachyptera

A. BERGER / STIEFKINDER DER KAKTEENFREUNDE: RHIPSALIS

MIT Recht erfreuen ſich die Kakteen der beſonderen Bevorzugung durch alle Pflanzenfreunde. Ihre ſonderbaren Geſtalten, ihre ſcharfe Bewaffnung, ihre herrlichen Blüten und ihre Anpaſſungsfähigkeit an unſere Kulturbedingungen werden ihnen immer eine große Zahl begeiſterter, ja leidenſchaftlicher Liebhaber ſichern. Über ſie will ich heute nicht reden, deſſen bedarf es glücklicherweiſe kaum mehr, wohl aber verdienen die Stiefkinder unter den Kakteen, daß auch für ſie einmal jemand eintritt und daß ihr Wert in die gehörige Beleuchtung geſetzt werde. Ich meine die Rhipſalis, dieſe vielgeſtaltigen, kleinblumigen Pflanzen, die nur ſo wenige kennen. Mir ſind nur wenige Gärten bekannt, wo ſie die gebührende Berückſichtigung finden und ſo zur Schau geſtellt ſind, daß ſie auch die Augen der Beſucher auf ſich lenken. Wo das geſchieht, verfehlen ſie nie Aufmerkſamkeit zu erwecken. Die meiſten Leute vermuten in ihnen gar keine Kakteen, da ihr Wuchs ſo ganz anders iſt, ſo zierlich und elegant, und da ihnen die Stacheln fehlen. Beſonders anmutig und intereſſant erſcheinen ſie, wenn den ſchlanken Sproſſen die zarten Blüten oder die kleinen kugeligen Früchte in Menge entſpringen. Die meiſten blühen zur tiefſten Winterzeit, wenn wir für jedes Blümchen doppelt dankbar ſind.

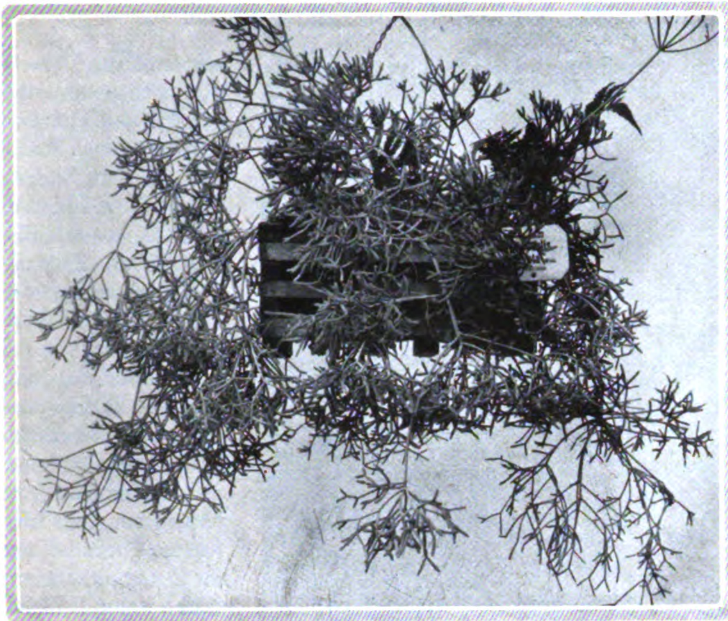
Die Rhipſalis ſind Baumbewohner, Epiphyten, wie der techniſche Ausdruck lautet. Sie haften auf den Stämmen und Äſten der Urwaldbäume, wo ihre Wurzeln zwiſchen Mooſen, Flechten, Farnen und anderen Epiphyten auf der riſſigen Borke Halt und Nahrung zugleich finden. Den Baum ſelbſt greifen ſie nicht an, ſie ſuchen nur etwas Licht und Luft, die ſie auf dem Urwaldboden nicht finden würden. Gelegentlich liefert ihnen auch eine Felswand eine willkommene Unterlage, über deren Oberfläche die Wurzeln mit der Zeit ein dichtes Netz ſpinnen, auf dem ſich allmählich kleinere Pflanzen, wie auf den Baumäſten einfinden, ſo daß zuletzt die eine der anderen Schutz und Halt gewährt.

Die Sproſſe der Rhipſalis zeichnen ſich durch eine große Mannigfaltigkeit aus. Eine größere Anzahl haben ſtilrunde Glieder, andere verſchiedenfach gekantete und wieder andere haben flache, oft ſehr breite Glieder, die denen mancher Phyllokakteen zum Verwechſeln ähnlich ſehen. Alle Arten treiben reichlich Luftwurzeln aus den Seiten, namentlich in der feuchten Luft eines Warmhauſes. Das iſt überhaupt der Platz, wo ſie am beſten gedeihen. Die feuchte Wärme und das gedämpfte Licht ſolcher Häuſer ſagen ihnen beſonders zu. In zu hellen Häuſern wachſen ſie jedoch trotz aller Wärme und Feuchtigkeit in der Luft nicht ſo üppig und bekommen auch ein blaſſeres, gelblicheres Ausſehen und nicht den ſchönen tiefgrünen, glänzenden Ton, der am beſten Zeugnis ablegt von ihrem Wohlbefinden. Sie ſind mit wenigen Ausnahmen ſtachelloſe Pflanzen und bedürfen der Stacheln nicht. Auf ihren luftigen Standorten kommen ſie ohne dieſe Wehr aus. Es genügt für ihren Lebenshaushalt, daß ſich das Waſſer, das vom Himmel fällt, in dem Subſtrat für einige Zeit hält, da die Sproſſe damit ſparſam umgehen. Ihre zarte Oberhaut ſorgt dafür, daß Waſſeraufnahme und Abgabe im Gleichgewicht bleiben.

Am beſten befinden ſich die Rhipſalis, wenn man ihre Behandlung den natürlichen Verhältniſſen anzupaſſen ſucht. Zu Topfpflanzen eignen ſie ſich nach ihrer ganzen Weſensart nicht. Sie wirken in Töpfen auch nur unſchön und gänzlich unnatürlich. Sie ſind keine Erdpflanzen. In Töpfen habe ich ſie nur als kleine Stecklinge gehalten. Das Pflanzmaterial iſt dabei ziemlich belanglos. Es genügt etwas Sphagnum oder anderes Moos, das man mit ſcharfem Sand, kleinen Torf- oder Lauberdebrocken vermiſcht oder auch rein verwendet. Die Hauptſache iſt eine mäßige Feuchtigkeit und gleichmäßige Temperatur. Sie bewurzeln ſich leicht und in kurzer Zeit.

Zu Stecklingen eignen ſich alle Abſchnitte, kleinere oder größere. Sehr oft laſſen ältere Pflanzen kleine Äſtſtücke fallen, ohne dabei krank zu ſein. Es iſt das ihre vegetative Vermehrung, mit der ſich die Natur hilft, und ſelbſtverſtändlich laſſen ſich dieſe Teilſtücke auch in der Kultur zur Vermehrung verwenden. Wenn ſie kaum centimeterlang ſind, genügt es, das man ſie auf die Oberfläche größerer Kulturgefäße legt. Längere Stecklinge ſteckt man aufrecht und wenigſtens ſo tief, daß ſie ſich ſelbſt halten, wenn man nicht zu Stäben greifen will. Jedoch ſollte man ſpäter die Stäbchen vermeiden, ſie machen die Pflanzen nur unnatürlich und häßlich. Die meiſten Rhipſalis wollen hängen. Die Jahreszeit ſpielt bei der Vermehrung keine Rolle. Ich habe mit gleich gutem Erfolg im »toteſten« Winter wie zu jeder anderen Jahreszeit Stecklinge von Rhipſalis gemacht, je nachdem die Sendungen eintrafen.

An der Riviera zog ich die Rhipſalis im Freien mit allerlei anderen Epiphyten wie Bromeliaceen und Orchideen in den Achſeln der Blattſtielſtumpen auf verſchiedenen Palmenarten, in den Aſtgabeln der Olivenbäume und zwiſchen den Lücken und Niſchen der mächtigen Luftwurzeln eines großen Ficus macrophylla, dem Straßburger in ſeinen »Streifzügen an der Riviera« einen längeren Abſchnitt widmete. Indeſſen fehlte den Rhipſalis dort die ſoeben als notwendig betonte gleichmäßige Wärme, denn während des Winters folgen an der Riviera auf die ſchönen ſonnigen Tage oft recht kalte Nächte. Allerdings wurden dieſe Gegenſätze durch die dichten Blätterdächer immer etwas gemildert, aber ſo ſchnell und ſo ſchön wuchſen die Rhipſalis eben doch nicht wie in den gleichmäßig warmen und feuchten Gewächshäuſern, in denen ich ſpäter in Cannſtatt während des Krieges meine neue Sammlung hielt. Da mir nun keine Bäume zum Bepflanzen zur Verfügung ſtanden, ließ ich die Rhipſalis in eigens hergeſtellte, etwa fauſtgroße Drahtkörbe pflanzen. Dieſe Körbchen aus verzinntem Eiſendraht wurden zunächſt mit Moos ausgelegt und darein die bewurzelten Stecklingspflänzchen in ein recht lockeres und poröſes Pflanzmaterial aus Torf-, Heide- und Lauberdebrocken geſetzt, und dann in einem temperierten Warmhauſe mit Rohglasbedachung aufgehängt. Nur im Winter wurde etwas ſpärlicher gegoſſen, bei ſonſt gleichmäßiger Behandlung gediehen dieſe Rhipſalis vorzüglich. Ich ziehe dieſe Drahtkörbchen den Holzkörben, wie man ſie für Orchideen verwendet, vor. Sie fallen weniger in die Augen, ſind weſentlich leichter und belaſten auch das Dach weniger. Nach Be-



Rhipsalis clavata



Rhipsalis conferta

darf ersetzt man sie auch durch größere Körbe. In der mittleren Temperatur eines temperierten Warmhauses gelingen so ziemlich alle Arten, aber einige echt tropische wachsen im Sommer im Nepenthes-Hause noch besser, und ebenso können einige aus kühleren Gegenden auch in kälteren Häusern und im Sommer selbst im Freien gehalten werden.

Auch im Zimmer lassen sich viele Rhipsalis mit Erfolg in solchen Drahtkörbchen am Fenster aufgehängt ziehen, wenn man die Mühe nicht scheut, die Körbchen zum Gießen oder Tauchen in einen anderen Raum zu nehmen und jedesmal gut abtropfen zu lassen. Wenn man mit einem sogenannten Tauspender den Pflanzen außerdem etwas Luftfeuchtigkeit zuführen kann, so wird sich die kleine Mühe wohl verlohnen. Auf diese Weise hat Dr. Lindberg in Stockholm, der ein großer Kenner dieser Gewächse war, seine Rhipsalis gezogen und so manche neue Art zum Blühen gebracht, die er seinerzeit in der »Gartenflora« beschrieb. In Hängekörbchen gibt eine kleine Sammlung von Rhipsalis ein viel ansprechenderes Bild als etwa in Töpfen. Ich bin überzeugt, daß für viele Pflanzenliebhaber hier noch allerlei Möglichkeiten liegen.

Es gibt über 70 Arten Rhipsalis oder besser Rhipsalideen; denn neuerdings wurden von der alten Gattung aus guten Gründen mehrere neue abgetrennt. Ihr Hauptgebiet befindet sich in den Bergwäldern Südostbrasiliens, namentlich westlich von Rio de Janeiro. Von da gehen sie in einzelnen Arten über ganz Südamerika, nach Westindien, Florida und Mexiko. Die weiteste Verbreitung besitzt R. Cassytha, eine Art mit stilrunden, bindfadenstarken Stämmchen und Gliedern, die in über meterlangen Strähnen herabhängen und zarte kleine gelblichweiße Blüten im Winter entwickeln. Diese und einige andere solche Arten haben ihren Weg auch in die Tropen der Alten Welt gefunden. Die Rhipsalis haben nämlich Früchte wie die Misteln, also kleine, meist weiße Beeren, die wie die Mistelbeeren gern von den Vögeln gefressen werden, sodaß die Samen leicht eine weite Verbreitung erlangen. Nur durch die Vermittlung der Vögel ist es zu erklären, daß diese Arten in den tropischen Urwäldern West- und Ostmittelafrikas, Madagaskars, der Inseln des Indischen Oceans und selbst auf Ceylon gefunden werden. R. Cassytha ist meist unregelmäßig verzweigt, viele andere sind dagegen regelmäßig quirlig verästelt, wie R. virgata, die etwas aufrechte R. teres (R. conferta) und die kräftigere R. pulvinigera mit roten Beeren, die hier, wie ebenso die Blüten, aus einer Vertiefung der Glieder treten. Ganz niedliche dichte Büsche bildet die fein verzweigte R. capilliformis, deren schlanke Triebe wie eine »Perücke« über den Korb hängen. Sehr üppig und graziös wächst auch R. clavata mit schwach keuligen Gliedern und kleinen weißen Blüten. Sehr zierlich wirkt ferner die R. mesembrianthemoides, die von etwas rasenförmigem Wuchs ist, indem zahlreiche stilrunde Kurztriebe spiralig dicht um die Langtriebe geordnet sind. Die bekannte R. cereuscula (R. Saglionis), eine der härtesten Arten aus Argentinien, die am leichtesten Mißhandlungen überdauert, trägt gleichfalls an den Langtrieben eine Menge kürzerer Sprosse. Ihre Blüten sind verhältnismäßig groß, reinweiß und schön, und da sie reichlich erscheinen und ziemlich lange halten, so ist die R. cereuscula sehr zu empfehlen. Man kann sie im Sommer im Freien unter Bäumen aufhängen, wo sie etwas Schatten und feuchte Luft haben.

Von den Arten mit kantigen Sprossen möchte ich namentlich R. pentaptera und R. paradoxa wegen ihrer Sproßform und des leichten Wachsens empfehlen. Unter den Rhipsalis mit flachen Gliedern ist R. Werclei aus Costa Rica eine der merkwürdigsten, während vielleicht R. Warmingiana und R. Houlletiana mit die gefälligsten und schönsten sind. Von den größeren Arten ähneln R. crispata und namentlich R. pachyptera ganz den Phyllocactus, wenn sie nicht durch die kleinen Blüten verraten werden.

Von einer weiteren Aufzählung der Arten kann ich hier absehen. Wohl aber möchte ich noch auf Vertreter einiger verwandter Gattungen aufmerksam machen, wie beispielsweise auf die goldgelb blühenden Hariota salicornioides, deren sonderbar geformte Glieder kleinen Flaschen oder Keulen gleichen. Sie wachsen ebenso wie die Rhipsalis, von denen sie sich hauptsächlich durch die Gliederform und die endständigen goldgelben Blumen unterscheiden.

Ein ganz allerliebstes Pflänzchen, das in Hängekörbchen im temperierten Hause vorzüglich wächst und weite Verbreitung verdient, ist ferner Erythrorhipsalis pilocarpa. Es hat quirlig verzweigte Stämmchen und Glieder von der Dicke eines kräftigen Federkieles und trägt an den Areolen dünne Borsten. An den Spitzen der Glieder erscheinen um die Weihnachtszeit die verhältnismäßig großen und weit offenen, reinweißen Blütensterne. Später folgen ihnen kleine rote, fein bestachelte Früchte, die sich lange an der Pflanze halten. Blüten und Früchte sind hier anders gestaltet als bei den Rhipsalis.

Als ein weiteres recht liebliches Pflänzchen aus dieser Verwandtschaft sei Rhipsalidopsis (Rhipsalis) rosea empfohlen, das häufig Flachsprossen bildet und schöne wohlriechende, fast 4 Centimeter breite, leicht rosafarbene Blüten entwickelt. Dieses interessante Gewächs, das ebenfalls von den eigentlichen Rhipsalis stark abweicht, wächst keineswegs schwierig, die epiphytische Körbchenkultur sagt ihm zu.

Rhipsalis Warmingiana
Bilder A. Purpus



GUSTAV ALLINGER / AUS ENGLISCHEN GÄRTEN

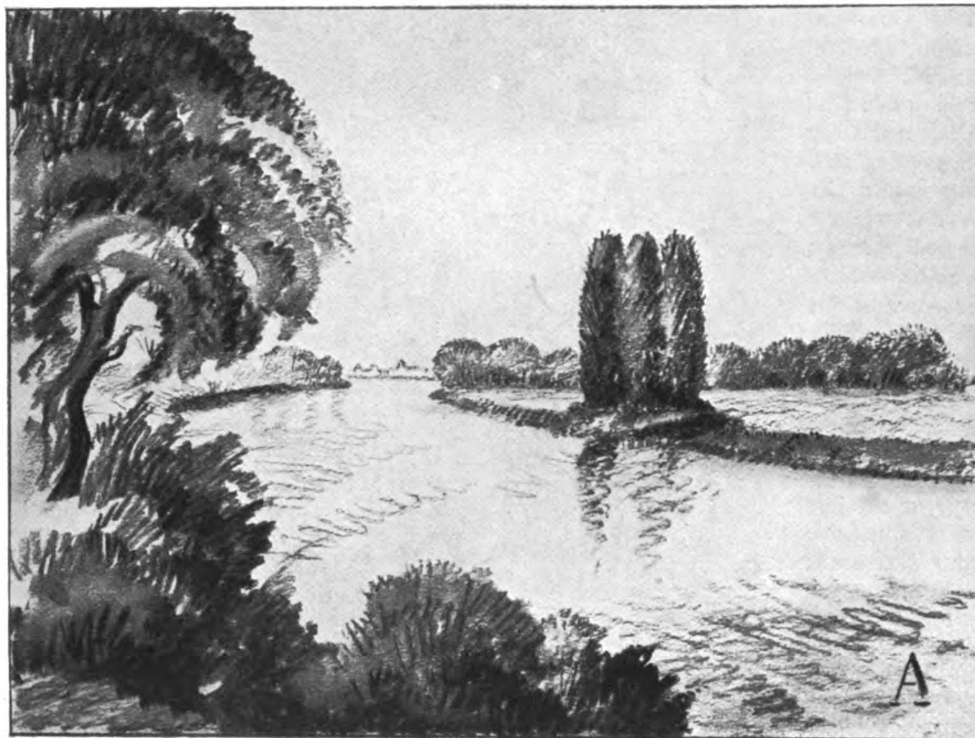
FÜR die Geschichte der Gartenkunst und das europäische Gartenleben sind die Pole, welche sich in der Gartenkultur Englands berühren, merkwürdig genug. Der »englische Garten«, das Garten- und Parkideal des 19. Jahrhunderts lebt heute noch wie ehedem auch in der Gartensehnsucht vieler deutscher Garten- und Pflanzenfreunde. Ihnen, denen die Form der Gärten, so wie wir sie heute anstreben, nicht unbedingtes Bedürfnis zu sein braucht, offenbart sich in der freien malerischen Verteilung von Rasenflächen, Bäumen und Sträuchern sehr oft am ergiebigsten die Schönheit der Pflanzen in ihrer allseitigen, besten Entwicklung. Die zwanglose ruhige Gleichmäßigkeit auch ist es, jene dahingleitende und doch wieder in sich beharrende, bald sanfte, bald ungestüme Gewalt natürlichen Wachstums, welche dem »englischen Park« trotz aller ästhetisierenden Theorien bis auf den heutigen Tag seine Geltung bewahrt hat und auch künftig bewahren wird. Er hat Berechtigung und ist auch heute noch lebendig, sofern er Größe und Weite der Flächen zur Voraussetzung hat. Dies ist in seinem Heimatland, in England, der Fall und so sehr deutlich, daß Park und Landschaft aus ursprünglicher Wesensgleichheit geboren und zu unmittelbarer Einheit verschmolzen sind.



Hyde Park

Seine historische Entwicklung ist ja bekannt, wenngleich die Auswirkung asiatischer Einflüsse von Japan und China her und andere Zusammenhänge sich nur bis zu einem gewissen Grade durchsichtig verfolgen lassen. Jedenfalls, die Geschmacksrevolution, keimend schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, gehegt von Philosophen, Malern und Dichtern, ausgreifend nach Frankreich und nach Deutschland, wo wir um das Jahr 1770 den Park von Wörlitz und den Weimarer Park als sichtbaren Ausdruck der neuen Ideen entstehen sehen, ging von England aus. Sie entsprang einer großen geistigen Bewegung, die dann im Park und durch den Park sich zu einer ungeheuren, aus vielen Quellen fließenden Sentimentalität steigerte. Diese Sentimentalität ist heute aus den großen englischen Parks verschwunden, ebenso wie in Deutschland schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts Fürst Pückler Ruinen und anderen Stimmungsmotiven nur noch vereinzelt zur Belebung des Bildes in seinen Schöpfungen Plätze eingeräumt hat. Die neueren englischen Parks zeigen aber in nächster Gebäudeumgebung fast durchweg regelmäßige Schmuckanlagen, die irgendwie terrassenartig mehr oder weniger glücklich gestaltet sind. Die alten regelmäßigen Anlagen, die nach französischem Vorbild in der Renaissance- und Barockzeit in England geschaffen wurden, wie Hampton Court, bergen eben trotz mancher Verwischung durch spätere Geschlechter und durch Verwitterung so viel Anregungen, daß eine radikale Umwälzung der Gestaltungsideen sich auf die Dauer nicht durchsetzen konnte. Deren architektonische Elemente waren es auch, welche in den neunziger Jahren englische Architekten zu Fürsprechern für den regelmäßigen Garten werden ließen. Dank der allgemeinen Bewegung, welche dann unter Führung des Herausgebers von Country Life einsetzte, unterstützt durch die sachkundigen und liebevollen Studien von Gertrude Jekyll und anderer, gibt es heute dort wohl keinen schönen Gartenwinkel, kein Gartentor, keine Gartenterrasse mehr, welche nicht schon zu wiederholten Malen im Bilde festgehalten worden und so zu Anregern neuzeitlicher Gartengestaltung mitgeworden wären.

Der architektonisch-regelmäßige Garten, so wie ihn die Engländer heute anlegen und bauen, läßt vielfach die organischen Zusammenhänge des Entwurfes oder auch die konsequente praktische Durchführung der Entwurfsidee vermissen. Vielfach liegen die einzelnen Gartenteile wie zufällig nebeneinander und aneinander geschoben, eine Feststellung, die man geradezu als das Eigentümliche heutiger Gartengestaltung in England bezeichnen möchte. Man kann kaum umhin, dies aber auch gleichzeitig als einen Mangel zu fühlen. Gutes und schönes Pflanzenmaterial, sorgfältige Pflege und ähnliche Dinge vermögen eben nicht über Disharmonien der Gestaltungsform, über Fehler in der Erfassung künstlerischer Einheit hinwegzutäuschen. Dies wurde besonders fühlbar bei der gärtnerischen Behandlung der Gesamtanlage der Wembley-Ausstellung, wie auch in den dort zu einer eigenen Gruppe zusammengeschlossenen Sondergärten englischer Gartengestalter und Baumschulen.



An der Themse

So hat also der landschaftliche Park in England einen Nebenbuhler im regelmäßigen Garten. Aber die Grenzen der beiden scheinen ja dort in der Öffentlichkeit soweit geklärt zu sein, daß nennenswerte Kämpfe kaum auftreten dürften. Es wäre wohl zu viel, wenn man behaupten wollte, daß deshalb den neueren englischen Gartenent-

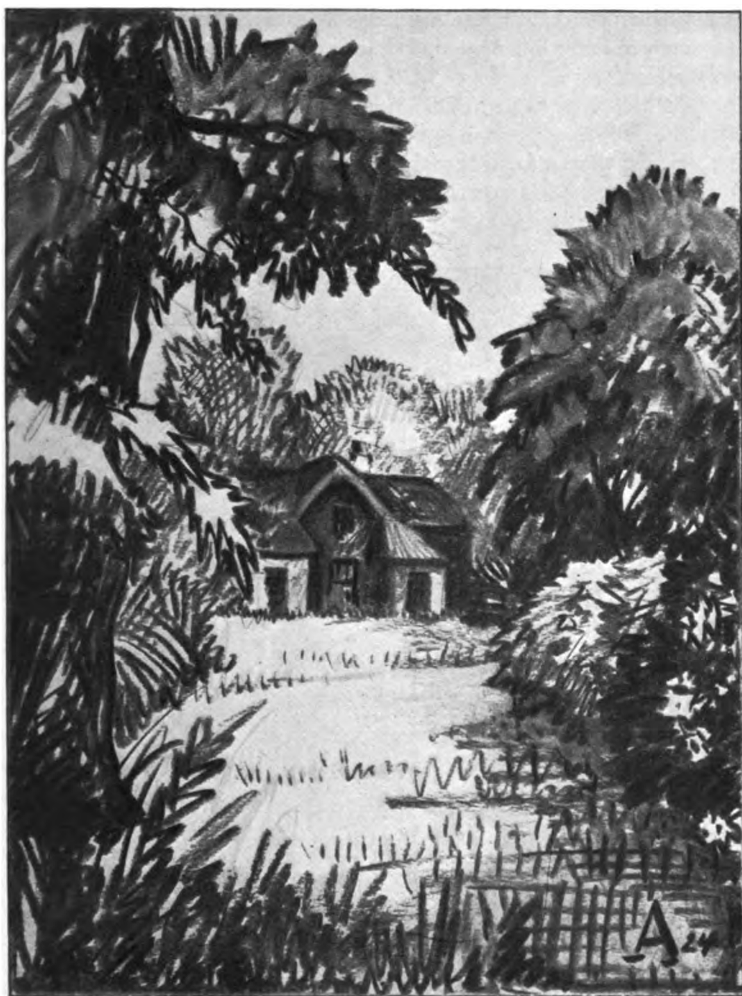
würfen eine gewisse Ungelöstheit anhafte, zumal man bei einer besonderen Kritik der Gärten den jetzigen Stand der Produktion und der Ziele der englischen Künstler und Handwerker als Ganzes nicht außer Acht lassen und darauf hinweisen darf, daß gerade diese in letzter Zeit eine herbe Beurteilung erfahren haben. Vielleicht aber würden bei uns in Deutschland die Ansichten über die Gestaltungsform oft nicht so hart aufeinanderprallen, wenn Liebhabern und Laien ebenfalls mehr bekannt wäre, daß der architektonisch regelmäßige Garten, unser »moderner« deutscher Garten zu einem guten Teile über England wieder zu uns gekommen ist und daß viele Gartenmotive geradezu als »englisch« bezeichnet werden müssen. Diese Gegensätze werden daher oft mit einer Leidenschaftlichkeit bei uns hier verschärft und ausgetragen, die in England einfach undenkbar wäre, da dort die Voraussetzungen hierzu von vornherein aus der Tradition heraus geklärt sind. Daß diese in England zur Selbstverständlichkeit gewordene Klärung aber auch gleichzeitig eine große Gefahr für den Anreiz zu künstlerischer Höchstleistung birgt und dieser vielmehr dadurch oft unterbunden wird, wird nicht von der Hand zu weisen sein, und es ist nicht schwer, dies mit charakteristischen Beispielen zu belegen.



Queen's Cottage

Aber immerhin, der Begriff Gartenkultur erschöpft sich nicht allein in künstlerischer Betätigung. Gartenkultur im weiteren Sinne ist in England Tradition und wenn auch nicht eben älter, so doch wohl stärker als bei uns im Bewußtsein des ganzen Volkes verankert. Sie ist Wirklichkeit geworden, und deshalb wird jeder Gärtner und Gartenfreund seine Augen auch dorthin wenden, um Einblick zu gewinnen in die Schönheit der Gärten und Parks, welche England besitzt. Wer dort in architektonischen Gärten nach Motiven spürt, wird viel kostbare Anregungen mitnehmen. Der englische Park und die englische Landschaft als Ganzes genommen, wird jedoch immer der nachhaltigste Eindruck sein, den der Fremde dort empfängt und der in seiner Erinnerung, in seiner Gartensehnsucht zuweilen unbewußt weiter lebt, und von diesem Eindruck sollen die folgenden Zeilen und Bilder erzählen.

Natürlich sind die großen englischen Landsitze mit ihren prächtigen Parkanlagen besonders sehenswert. Aber auch schon mitten in London befinden sich eine Reihe von größeren, städtischen Parks, deren Besichtigung man nicht versäumen wird. Im Gegensatz zu diesen städtischen Anlagen sind die königlichen Gärten und die der staatlichen Verwaltung unterstellten Parks mit viel Ge-



Schloß Sion



Hampton Court



Milton Wall, Pförtnerhaus

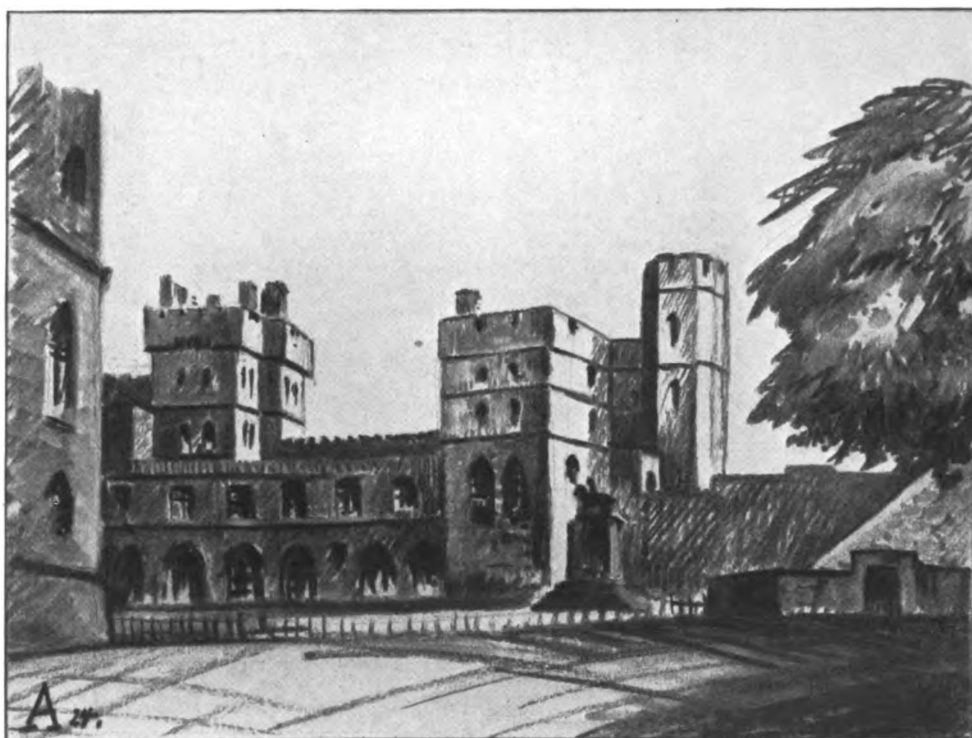
ſchick und Geſchmack gepflegt. Hierzu gehört der berühmte *Hyde Park*, deſſen Raſenflächen ſo groß ſind, daß ſie Alt und Jung täglich zur freien Benutzung überlaſſen ſind. Ohne jegliches Unterholz ſtehen die Bäume auf den großen weiten Flächen bald als randbildende Hochpflanzung, bald zu ſchattenſpendenden Trupps vereinigt. Ein flacher Teich ladet die Kinder zu fröhlichem Spiel, aber weiterhin befindet ſich ein wohlgepflegter Strand am langgeſtreckten Serpentine-River, der zu gewiſſen Stunden zum Baden freigegeben iſt. Gegen das Nordende ſind die Ufer des Waſſerlaufes mit Blütenſträuchern überhangen und finden ihren Schluß in einer architektoniſchen Anlage mit fünf großen Seeroſen-Becken. Dieſe aber tritt ebenſo wie andere kleine Teile für den Beſucher vollkommen in den Hintergrund gegenüber der Größe und Weite der baumbeſtandenen Wieſenflächen, welche mit dem Kensington-Garden nach Weſten, mit dem Green-Park und James-Park nach Oſten, zuſammenhängen. Die Freiheit nach allen Seiten ſowohl der Sicht wie der Bewegung iſt es, die hier im Hydepark ſo wohltuend auffällt. Freiheit drängt ſich in vielfachen Variationen bis an die Peripherie der Weltſtadt und pflanzt ſich von da in die engliſchen Parks auf dem Lande fort. Oder iſt es nicht umgekehrt eher die vornehme Ruhe, der Atem der engliſchen Landſchaft, welcher ſieghaft das Eigenleben und Sein der häuſerumſchloſſenen Parks zur Kraft der Freiheit erhebt?

Schon ein Spaziergang *an der Themſe* vermittelt den außerordentlich beſchwingten Reiz engliſcher Landſchaft, der in ihren Wieſenflächen, in der Phyſiognomie der alten Bäume, in dem quellenden Reichtum alles Pflanzenlebens wirbt. Auch der große Park in Kew, der berühmte Botaniſche Garten, atmet dieſe Freiheit und iſt eine merkwürdige Miſchung inſofern, als durch ihn der Zweck der wiſſenſchaftlichen Forſchung und Belehrung glücklich mit vielen Bedürfniſſen eines Volksparkes vereinigt iſt. Ohne auf Einzelheiten der Geſtaltung eingehen zu wollen, ſei nur feſtgehalten die idylliſche Lage des *Queen's Cottage*, welches Georg III. im Jahre 1760 erbaute und das von Königin Charlotte als Teehaus im Sommer benutzt wurde. Wild wuchern die Bäume und Sträucher in der Lichtung und Schlingpflanzen klettern hier in braunem Holzwerk bis auf das Strohdach hinan.

Gemächlich fließt die Themſe an der Weſtgrenze von Kew Garden entlang, und darüber hinweg ſchweift der Blick auf die fernen Wieſen und den Park bei *Schloß Sion*. Wie unendlich weich ſind doch die Silhouetten der Bäume, welche die Ufer der Themſe und ihren Lauf begleiten. Silbergrau ſchimmern die Blätter der Weiden im Glanze der Sonne und im Geflimmer des Hochſommertages. Stromaufwärts, an überaus reizvollen Ufergärten und ſchwimmenden, freundlichen Sommerhäuſern vorbei, gelangt man in einer Stunde über Richmond nach dem Park *Hampton Court*, der ebenfalls an den Fluß grenzt und ſich beſonders an einer Stelle darüber terraſſenartig ausbaut.

Hampton-Court, das wiederum mit Bushey Park zuſammenhängt, iſt jene berühmte Anlage, die Cardinal Wolſey am Anfang des 16. Jahrhunderts ſchuf. Er erweckte damit den Neid ſeines Königs Heinrich VIII., und indem er das Schloß ſamt Park ſeinem König zum Geſchenk machte, glaubte er Ungnade von ſich abwenden zu können. In der Uranlage iſt es ein Renaiſſance-Garten, von welchem einzelne, gegen die Themſe liegende Teile, der Luſtgarten, rein erhalten ſind. Köſtliche Schätze, wie der Pont Garden, ſind ungemein ſchön in der Aufteilung und Bepflanzung. Wilhelm III. ließ dann ſpäter im Zuſammenhang mit der Erweiterung des Schloſſbaues den Park an der Oſtſeite anlegen, welcher mit ſeiner achſialen Ausſtrahlung und dem langen Kanal deutlich den Einfluß der franzöſiſchen Barock-Gärten erkennen läßt. Hampton Court iſt ja einer der wenigen Parks in England, welche ſo durch die Gartenrevolution des 18. Jahrhunderts durchgingen, daß die Renaiſſance- und Barockanlage in ihren Hauptzügen heute noch erhalten iſt, und iſt alſo nicht der »engliſche Park«, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts Hirſchfeldt zu ſeiner Theorie der Gartenkunſt begeiſterte, welche nachmals von Goethe und Fürſt Pückler zur Wirklichkeit erhoben wurde.

Windsor Castle



Man glaube aber nicht, daß der typiſche engliſche Park der Ebene oder des leichtgewellten Hügellandes überall in wohlbekannter Art anzutreffen ſei. Die Gärtnerarbeit, die Schönheit der Gehölze und der wertvollſten Blütenpflanzen feiert ihre herrlichſten Triumphe in jenen Parks, in denen die Erdoberfläche ſich wilder gebärdet, da, wo zutagetretendes Felsgeſtein oder gar ſteile Abhänge vorhanden ſind. Unvergeßlich bleibt mir der zauberhafte Park Leonardslee bei Horsham in Suſſex. Dort, einige Meilen von der Südküſte weg, gedeihen im Freien große Chamaerops, vor etwa 40 Jahren aus Indien hierher verpflanzt, und

Camellien, phantastisch verschlungene Stämme von Rhododendron in über 8 Meter Höhe, mächtige Araukarien und Zedern verstärken das Exotische der Pflanzungen. Den schönsten Teil des Parkes bildet eine langgestreckte Schlucht, deren Sohle ein Flüßchen durchzieht. Einer der beiden ziemlich starken Abhänge ist fast ganz nur mit Rhododendron ponticum-Hybriden bewachsen und stand gerade in voller Blüte. Flußaufwärts und auf der anderen Seite der Schlucht ist das Gelände bewaldet und ebenfalls mit Rhododendron unterpflanzt. Darunter fällt besonders Rhododendron Loderi auf, welchen der dortige Gärtner als den besten und schönsten des Landes rühmt. Rhododendron Loderi erreicht eine Höhe von 4 Meter und hat schmale, etwa 20 Centimeter lange, lebhaft hellgrüne Blätter. Andere seltene Pflanzen, wie Davidia involucrata mit dem großen weißen Hochblatt gesellen sich dazu. Gegen das Wasser zu gewinnt die krautige Flora die Oberhand. Oben auf dem Berge hinter dem Schloß ist ein großer Felsengarten, dessen Farbenwunder sich in üppigster Pracht zeigen. Hier in Leonardlee liebt man auch die Tiere und schafft ihnen treffliche Lebensbedingungen. Da sind Rehe und Hirsche, oben am Waldrande jagen Känguruhs in gewaltigen Sätzen und unten in einem Stausee tummeln sich amerikanische Biber. Fürwahr, ein selten schönes Stück Erde, wo Lady Loder waltet.

So zeigt sich in der Anlage und Haltung der englischen Parks, denen gute Gärtnereien und oft großartige Gewächshausanlagen angeschlossen sind, eine ziemliche Verschiedenheit, die manche ungeahnte Überraschung mit sich bringt. In anderen Anlagen, wie im Park des Baron Rothschild in Waddesdon, befinden sich Sportplätze für viele Spiele vom Tennis bis zum Golf, und diese Plätze stehen zeitweise auch den Einwohnern des benachbarten Dorfes zum Spielen frei. Die Parks auf dem Lande sind im besten Sinne Teile der Landschaft und oft nur durch ein einfaches Stangenholz abgeschlossen vom Nachbar oder gegen die Landstraße. Eigenartig mutet die Architektur mitunter an, so etwa, wenn ein Gärtnerhaus als gotische Kapelle erscheint: ein Überrest aus der Jugendzeit des landschaftlichen Stils. Am Eingang vom Park *Milton-Hall*, in der Nähe der Stadt Peterborough, steht ein gediegenes *Pförtnerhaus*, wie man sie oft findet, klein oder solide in Stein gebaut und nicht ohne gefällige architektonische Durchbildung. Im Grunde genommen ist es nicht zum wenigsten die Eigenart der englischen Architektur, welche dem Garten die starke gemeinsame Harmonie verleiht. Es ist gewiß nicht immer nur die Harmonie der wichtigsten Baukörper und Bauglieder, sondern mehr noch die mit unbeirrbarer Beharrlichkeit verfolgte Behandlung baulicher Einzelheiten wie der Kamine, Gesimse, Fensterumrahmungen, welche überall die Bodenständigkeit der Bauweise greifbar vor Augen rückt und wodurch das ganze Land ohne Ausnahme den gleichen Willen zur Heimat bezeugt.

Eine sehenswürdige riesige Baugruppe ist *Windsor Castle*, die Sommerresidenz des Königs. Die mächtige Burg, eines der größten und schönsten Königsschlösser der Welt, erhebt sich auf einem Felsen, der nach Norden und Osten steil über dem Talgrunde steht, westlich schließt sich die Stadt mit ihren engen Straßen an. Nach Süden aber liegt der 720 ha große Windsor-Park und in der Mittelachse des Hauptbaues zieht sich 5 Kilometer weit die berühmte Ulmenallee, der Long Walk, schnurgerade bis nach Virginia Water, einem künstlichen See in herrlicher Landschaft. Windsor Castle, die trutzige Feste, birgt in ihrem Innern einen gärtnerisch hübsch ausgestalteten Wallgraben. Sind wir aber vorbei an den vielerlei Bauten innerhalb der Burg vorgedrungen bis zum letzten Torbogen, durch den man zum eigentlichen Königsbau gelangt, so erleben wir eine seltsame fabelhafte Erscheinung. Unnahbar steinern schließen sich die zinngekrönten massiven Schloßmauern um einen Innenhof. Ein Reiterstandbild auf hohem Sockel steigert die Ausdehnung des Hofraumes und seiner Proportionen ins Gewaltige. In diese gelbgraue Stille ringt sich der Stamm und das Astwerk, saugen sich die grünen Blätter eines einzigen großen Baumes. Durch ihn drängt das Leben dorthin und mischt sich fast sagenhaft mit dem rhythmisch verhallenden Echo, das die schweren Schritte der Königswache wie vor vielen hundert Jahren zitternd in sich aufnimmt.

DESPINA STREIT / ATTISCHER FRÜHLING

WENN der Norden noch tief im Winter steckt, Eis und Schnee die Erde bedecken, der Himmel grau und schwer auf kahlen Bäumen drückt, da schweifen die Gedanken gern ins Sonnenland, die Sehnsucht nach Licht und Wärme wird stärker. Kaum will man es glauben, daß zu gleicher Zeit, in nicht zu weiter Ferne, der Frühling schon erwacht ist.

Blau weitet sich in Hellas der Himmel und schmilzt in der Ferne mit dem noch blauerem Meere zusammen; der Mandelbaum streut seine Blütenflocken auf den regenfrischen Boden, von welchem neues Leben, leuchtende Farben hervorgelockt werden, wo im Sommer alles versengte.

Anemonen treiben da ihr Wesen, recken zwischen den kurzen Stumpen der Rebstöcke bald schüchtern, bald dreist ihre roten, blauen, lila Köpf-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Vorfrühling

Siehst du, hörst du im Frühlingswind
Der Eiche Winterlaub schwirren zu Grab?
Was ist es? Die jungen Triebe sind
Erwacht und stoßen die alten ab.

Nun sendet der Himmel den Regenguß,
Der wird die Wipfel verjüngen,
Und das vermoderte Alte muß
Unten die Wurzel düngen.

Im Frühlingsregen ist zweierlei Kraft:
Leben macht er entlodern
In allem, worin sich regt der Saft,
Und Abgestandnes vermodern.

Friedrich Rückert
„Haus und Welt"

Unterm weißen Baume sitzend,
Hörst du fern die Winde schrillen,
Siehst, wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren; –
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon, mit Schneegestöber
Hab der Baum dich übergossen.

Doch es ist kein Schneegestöber,
Merkst es bald mit freudgem Schrecken;
Duftge Frühlingsblüten sind es,
Die dich necken und bedecken.

Welch ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maie,
Schnee verwandelt sich in Blüten,
Und dein Herz es liebt aufs neue.

Heinrich Heine
„Sämtliche Werke", 2. Band

Wie die Knospe hütend,
Daß sie nicht Blume werde,
Liegt's so dumpf und brütend
Über der drängenden Erde.

Wolkenmassen ballten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tausend Spalten
Dringt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düfte ringeln
In die Höhe sich munter.
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, still erfrischend,
Eins zum Andern sich finde,
Rühren, Alles mischend,
Sich lebendige Winde.

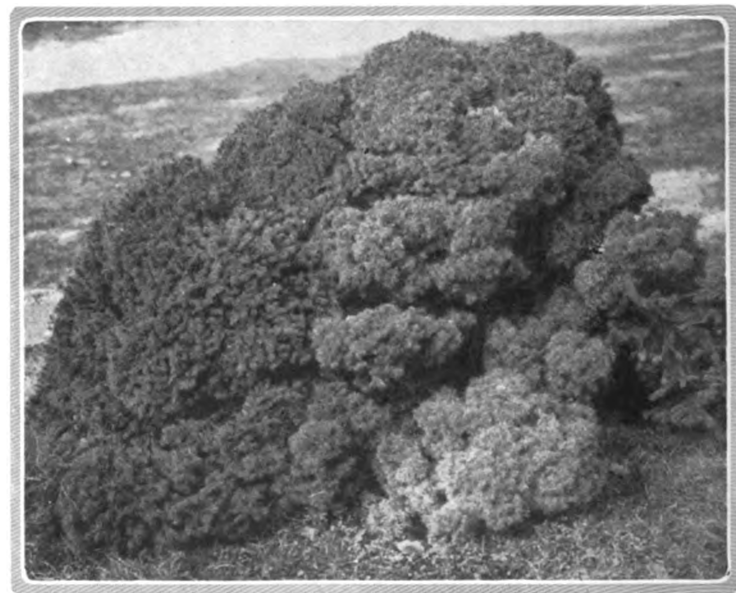
Friedrich Hebbel
„Sämtliche Werke", 1. Band

chen. Frischgrüne Kornfelder ziehen sich hin, umrandet von blendend weißen Margueritenstreifen. Dazwischen Brachland, über welches der Mohn seinen dunklen Seidenglanz streut.
Silbern schimmern die frischen Blättchen an den uralten Ölbäumen, raunen und rauschen von alten Zeiten, von Größe und Macht, von Kampf und Not. Teppiche von Gänseblümchen rahmen die ehrwürdigen Gestalten ein. Jeder Baum ist ein Ganzes für sich, eingegliedert in die große Einheit des lichten Haines. Überall weckt eine zerbrochene Säule, ein Überrest eines alten Tempels, ein Grabmal Erinnerungen an Vergangenes. Der Frühling gibt auch ihm neues Leben, die Zerstörung wird verdeckt durch Hunderte von wilden Blumen, die sich an unsern Wegen hinziehen. Ihr Duft gibt dem Land einen einzigartigen Zauber. Unsere Seele wird aufnahmefähiger für all das Schöne, was die ersten Wochen des Jahres bringen. Wer im Erwachen der Natur der Akropolis immer aufs Neue gegenüber steht, wird von gewaltigen Eindrücken bestürmt. Blau bricht der Himmel durch die goldroten Marmorsäulen, in allen Farben leuchten die schroffen Felsen herüber, eine herrliche Farbensymphonie vom dunkelsten Braun, bis zum leuchtendsten Gelb. Alyssum drängt sich durch alle Risse, die großblumige Kamille verschwendet ihren süßen Duft, mischt ihn mit dem der Affodelen (Asphodelus microcarpus), die sich mit dieser Umgebung wohl sehen lassen dürfen. Stolz stehen die schlanken Kerzen, unscheinbar in der Farbe, straff und majestätisch im Bau, höher als ein Meter erheben sie sich aus dem Boden, aus dem der Regen umsonst das kleine Gräslein herauszuholen sich müht. Wie der Boden lilabraun ins Rötliche gehend sind die Stiele und der dichte Blattschopf, gelblichweiß die Blütenstände, die sich im Winde wiegen. Ihre nächsten Nachbarn sind die eingebürgerten stachligen Fremdlinge, Opuntien, übersät mit gelben Blüten, und die vom Volksmund unsterblich genannten Agaven, ihre hohen Blütenbäume emporreckend.
Auf der heiligen Straße von Eleusis, bedecken noch blühende mannshohe Erikabüsche das bergige Land zwischen den lichten Pinienwäldern. Die Pinie hat hier keine schirmartige Gestalt, tief greifen die Zweige oft bis zur Erde. Um die mächtige Stämme schart sich der Nachwuchs, zierliche Bäumchen, von denen der Regen allen Staub abgespült, und die ihre saftiggrünen Zweige mit den noch jungen Zapfen im Winde rauschen lassen. Bald wird das Lilarosa der Erikasträucher mit dem Gelb vertauscht werden, wenn der Ginster (Sarothamnus scoparius) seinen Charakter der Landschaft aufdrückt. Saftig grün ziehen sich dann die bewaldeten Hügel bis zum blauen weiten Meer, zwischen ihnen leuchtet es weit, spiegelt sich das satte Gelb in den klaren Fluten des Saronikus. Über allem wölbt sich der hohe attische Himmel, leuchtet die Sonne, den Farben einen weichen Ton verleihend.
Selbst mitten in der Stadt Athen wandern wir wie durch einen Blütentraum. Farbenprächtiges Leben durchbricht das blendende Weiß der Straßen und Häuser. Hier schlingen sich gelbe Röslein mit dunklem Laub bis zum Dach, dort klettert eine Bougainvillea kühn an einer alten Pinie, das helle Lila ihrer Hochblätter unter die Nadeln mischend. Die Pfefferbäume bekommen ihre jungen Blättchen, die den alten Straßenwächtern ein Jünglingsaussehen verleihen. Unter ihnen verkünden an einer Wegbiegung leuchtende Farben den Blumenmarkt. Auf langen eisernen Tischen sind Berge von roten und weißen Rosen. Veilchen werden gewichtsweise verkauft, Riesenzweige wilder Mandeln umrahmen das geschäftige Bild.
Es fällt schwer, alle Blumen zu benennen, die in Athener Gärten von Anfang Dezember ab blühen. Groß ist ihre Zahl, unendlich schön ihre Färbung und ihr Wohlgeruch.
Wer einen Blick in den »Königsgarten« geworfen, der nahm ein Blumenerlebnis mit fürs ganze Leben. Terrassenförmig senken sich die Blumenflächen gegen das Bett des Ilissos mit seinen uralten Platanen, eine Überfülle von Farben dringt auf uns ein, durch kundige liebevolle Hand in Schranken gehalten. Schlingrosen schmücken jedes Eckchen, jede häßliche Mauer, aus altgriechischen Vasen wachsen Pelargonien, spiegeln sich im blauen Wasser des Marmorbeckens vor dem Gartenhäuschen, das Glyzinen überwuchern. Papaver orientalis fällt durch seine weit sichtbaren Farbentöne auf, weiße Anthemisbüsche ziehen sich vor der antiken Festungsmauer der Stadt hin. Blühende Orangen und Zitronenbäume, mit reifen Früchten behangen, streuen ihre Blüten auf die den Weg einfassenden hellen und dunklen Schwertlilien. Die Veilchen mischen ihren Duft siegend in alle andern Wohlgerüche, munter zwitschern die Vögel.
Wer attisches Erwachen einmal genossen, zehrt für immer daran.

ZWEI WERTVOLLE ZWERGFICHTEN

IM Novemberheft brachten wir ein Bild einer Zwergfichtenform unter dem Namen Picea excelsa Ohlendorffii, wobei eine Vertauschung mit einem Bilde der var. echinaeformis erfolgte. Wir kommen nun heute auf diese beiden Formen zurück.
Picea excelsa var. *Ohlendorffii:* Diese Form ist in der Ohlendorffschen Baumschule in Hamm bei Hamburg entstanden und Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen Abies orientalis pygmaea in den Handel gegeben worden. Aus meiner Lehrzeit in dieser Baumschule (1873 bis 1875) erinnere ich mich sehr gut, daß zwei, wenn nicht drei zwergige Fichten, die damals als Formen der Picea orientalis angesehen wurden, dort vorhanden waren. Das Bild zeigt eine jetzt dreieinhalb Meter hohe Pflanze des Spätschen Arborets, die 1882 als kleine Pflanze von Ohlendorff bezogen wurde. Die nicht zutreffende Benennung wurde von Späth in Picea excelsa var. Ohlendorffii verändert. Es ist eine der wertvollsten Zwergfichten-Formen, die ihren kompakten Wuchs und die dichte Benadelung bis ins Alter bewahrt. Wenn das alte, im Novemberheft erwähnte Pillnitzer Exemplar von dem Späthschen abweicht, so kann das daher kommen, daß, wie gesagt, bei Ohlendorff verschiedene Zwergfichten vorhanden waren, die unter dem gleichen falschen Namen verbreitet wurden, da sie sich ziemlich ähnelten. Beissner führt auch in seiner Nadelholzkunde (1891) bei seiner Picea orientalis pygmaea (Abies orientalis pygmaea Hort. Ohlendorff) als Synonyme noch orientalis compacta und nana an. Wie sich diese Formen in der Ohlendorffschen Baumschule beim Heranwachsen bauten,

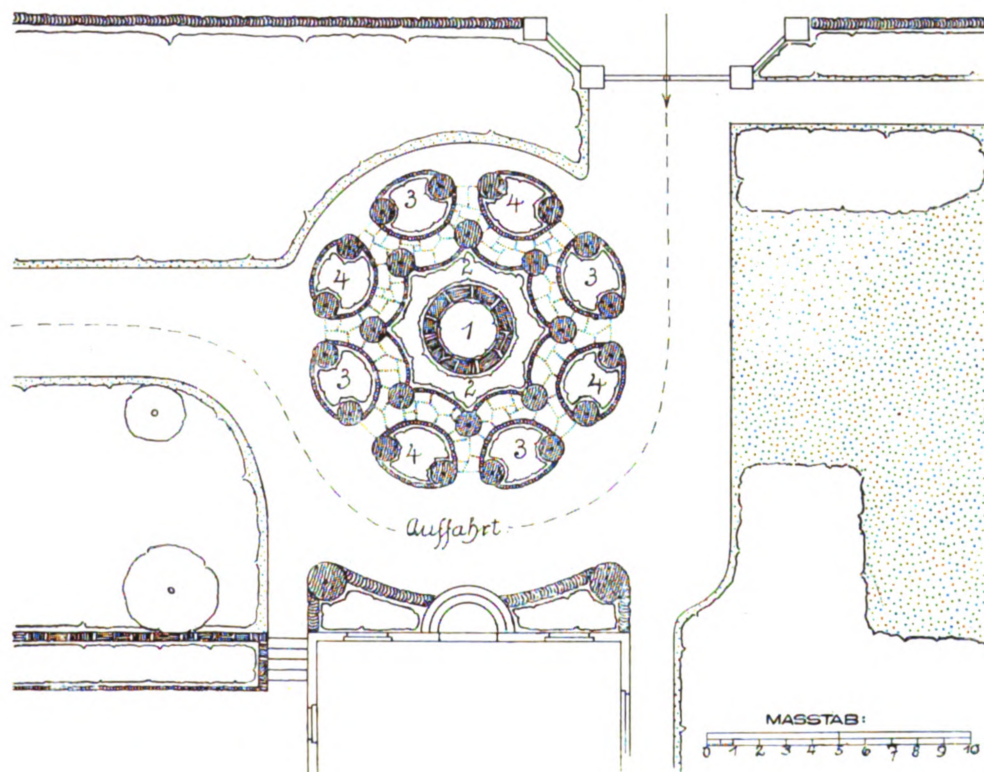




Einjahrsblumengarten an der Auffahrt



IN dem von *Hermann Koenig* angelegten Hamburger Landſitz ſollte vor der Anfahrtſeite des Hauſes ein rundes Raſenſtück gelegt werden, das dann die Auffahrt vermitteln und den üblichen Blumenrabatten-Schmuck tragen ſollte. Der Gartenkünſtler löſte hier dieſe Aufgabe, indem er einen Einjahrsblumengarten mit Platten anlegte, der dem Parke gleich an der Auffahrt einen freundlichen Auftakt gibt.



ist mir nicht bekannt. Es ist aber sehr wohl möglich, daß hier im Alter Wuchsverschiedenheiten zu Tage treten. Der abweichende Bau der Pillnitzer Pflanze kann darin seinen Grund haben, daß eine andere der obigen Formen dahin gekommen ist als zu Späth. *H. Jensen*

Picea excelsa var. echinaeformis

VON den vielen Zwergformen von Picea excelsa sind wenige besser gekennzeichnet, als var. echinaeformis, doch trifft man sie sehr selten echt in Kultur. Gewöhnlich findet man unter diesem Namen entweder var. Gregoriana, die ihr in mancher Hinsicht nicht unähnlich ist, aber kürzere, weichere, weniger scharf gespitzte Nadeln hat, oder aber var. pachyphylla, deren Nadeln sehr groß, dick und so stumpfspitzig sind, daß es merkwürdig scheint, wie man diese Form jemals für echinaeformis ausgeben kann. Man sollte doch denken, daß für eine Form, die echinaeformis heißt, eine der Hauptbedingungen ist, daß sie stachelige Nadeln hat. Die echte echinaeformis sei wie folgt gekennzeichnet. Knospen: klein, cylindrisch, mit runder Spitze, hellbraun, mit dunkelbraunen äußeren Schuppen, harzlos; Zweige: kahl, hell braun, leicht aufsteigend gedrängt, Jahreszuwachs zweieinhalb bis vier Centimeter; Nadeln: etwa zwei Centimeter lang, wenige und radial angeordnet, im rechten Winkel zum Zweig gestellt oder leicht nach vorn gerichtet, ziemlich entfernt stehend, gleich lang, rund und rohrartig, dünn, aber steif, in eine steife und ziemlich scharfe Spitze auslaufend, mit etwa drei Spaltöffnungslinien an jeder Seite. Var. echinaeformis ist eine sehr kleine und langsam wachsende Form. Eine mindestens zwanzig Jahre alte Pflanze in meinen früheren Garten zu Knapton, Abbey Leix, Irland, hatte ein niedriges, buckliges ziemlich abgeflachtes Kissen von etwa 23 Centimeter Höhe und 55 Centimeter Breite gebildet. Seine Gestalt und seine ziemlich langen stacheligen Nadeln hatten eine ziemliche Ähnlichkeit mit einem Igel. *Murray Hornibrook*

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

EINE Lücke in unserer fachlichen Literatur ist das Fehlen reichhaltiger genauer Aufzeichnungen über die Blütezeiten von Sträuchern und Stauden. Die Wichtigkeit dieser Angelegenheit wird jeder ermessen, der Pflanzenzusammenstellungen mit Vorausberechnung der Wirkung machen möchte.

Ich hoffe, daß die Staudenblütelisten, die an dieser Stelle fortan erscheinen, zu reger Arbeit auf diesem Gebiet veranlassen werden.

Die Notizen sind im Anzuchtgarten des Hamburger Gartenwesen gemacht worden. Es ist versucht worden, das Erblühen, die Zeit der Vollblüte, den Zeitpunkt bis zu dem die Staude noch Blütenschmuckwert hat und den Zeitpunkt des Verblühens datenmäßig zu erfassen. Es ist nicht zu verkennen, daß solches Schema Sache subjektiver Auffassung ist.

Andererseits sind die beobachteten Pflanzen Kulturpflanzen. Kulturpflanzen blühen öfter längere Zeit (die meisten Kompositen) oder kürzere Zeit (Paeonien) als uralte Standpflanzen, aber der Zeitpunkt des Eintritts der Vollblüte wird nicht verschoben, außerdem wurden nur von eingewöhnten Pflanzen Notizen gezogen.

Alle Beobachtungspflanzen haben auf derselben offen daliegenden Kulturfläche gestanden. In den Gärten werden sich daher durch Standortsmodifikationen Veränderungen in der Dauer der Blütezeit beobachten lassen, meistens zu Gunsten der Länge. Bei schattenliebenden Pflanzen kann sich die Blütezeit an geeignetem Standort verdreifachen.

Jeder, der die Listen benutzen will, bedenke, daß die Aufzeichnungen aus dem extremen Hamburger Klima stammen. Die Blütezeiten werden anderwärts meist früher sein. Interessant ist, wie sich die Blütezeiten in den einzelnen Jahren verschieben, oft bis zu drei Monaten (Chrysanthemum indicum). Bei den Sorten einer Art, wie bei den heute gebrachten Phlox, ist die Verschiebung annähernd gleichmäßig, frühe Sorten bleiben früh, späte bleiben meist spät. Bei den folgenden Listen wird man beobachten können, daß die Verlegung der Blütezeit bei den verschiedenen Arten sehr unregelmäßig ist. Bei den hochgezüchteten heimischen Wiesenpflanzen ist die Abweichung sehr klein; aber je entfernter unsere Klimaerscheinungen von den Wärme- und Feuchtigkeitsoptima der betreffenden Arten sind, desto größer ist der Ausschlag der Abweichungen; so sind sie um so größer, je mehr die Heimat subtropischem Klima angenähert ist.

Bei der heutigen Phlox decussata-Liste fehlen neue, schon bewährte Sorten, aber ich wollte auf keinen Fall die Daten nicht eingewöhnter Pflanzen mit berücksichtigen; aus dem gleichen Grunde sind auch die Daten vor der Eingewöhnung bei den gebrachten Sorten fortgelassen.

*

Aus Raumgründen mußten die Sorten mit Zahlen bezeichnet werden: 1. Baron van Dedem, 2. Coquelicot, 3. Elisabeth Campbell, 4. Etna, 5. Europa, 6. Fellbacher Porzellan, 7. Frau Anton Buchner, 8. Frl. von Lassberg, 9. Gartendirektor Brodersen, 10. General von Heutsz, 11. Hermann Almers, 12. Hindenburg, 13. Imperator, 14. Iris, 15. Le Mahdi, 16. Lofna, 17. Loki, 18. Lord Raleigh, 19. Reichsgraf von Hochberg, 20. Rijnstroom, 21. Septemberglut, 22. Sommerkleid, 23. Stueben, 24. Thor, 25. Wanadis, 26. Wicking, 27. Widar, 28. Württembergia.

	1921				1922				1923				1924				1925			
Lfd. Nr.	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
1.	27.6.	15.7.-10.8.	27.8.	23.9.	9.8.	19.8.- 9.9.	27.9.	4.10.					19.7.	30.7.-25.8.	3.9.	17.9.	4.7.	13.7.-27.7.	22.8.	16.9.
2.	13.7.	20.7.- 6.8.	13.8.	17.9.	2.8.	9.8.-19.8.	26.8.	6.9.	30.7.	6.8.-29.8.	5.9.	25.9.	19.7.	28.7.-21.8.	20.9.	27.9.	11.7.	22.7.-29.7.	12.8.	19.8.
3.	27.6.	13.7.-30.7.	13.8.	22.10.					14.7.	23.7.-15.8.	29.8.	4.10.	9.7.	16.7.- 4.8.	9.8.	10.9.	24.6.	4.7.-27.7.	15.8.	19.8.
4.	9.7.	23.7.-13.8.	27.8.	17.9.	14.7.	28.7.-19.8.	30.8.	9.9.	1.8.	8.8.-22.9.	27.9.	10.10.	19.7.	2.8.-30.8.	8.9.	20.9.	8.7.	18.7.-12.8.	20.8.	24.8.
5.									11.8.	29.8.-3.10.	17.10.	27.10.	19.7.	28.7.- 1.9.	6.9.	20.9.	4.7.	8.7.-27.7.	29.7.	19.8.
6.									6.8.	13.8.-28.9.	2.10.	10.10.	21.7.	4.8.-25.8.	3.9.	10.9.	8.7.	18.7.- 3.8.	10.8.	24.8.
7.	2.7.	15.7.-30.7.	10.8.	13.8.	19.7.	9.8.-19.8.	30.8.	13.9.	16.7.	28.7.-29.8.	10.9.	29.9.	16.7.	28.7.-16.8.	30.8.	8.9.	4.7.	8.7.- 3.8.	19.8.	2.9.
8.	20.7.	27.7.-27.8.	17.9.	1.10.					23.7.	4.8.- 8.9.	15.9.	1.10.	16.7.	30.7.-30.8.	8.9.	22.9.	8.7.	20.7.-12.8.	29.8.	26.9.
9.	30.7.	10.8.-27.8.	7.9.	23.9.	19.7.	3.8.-16.8.	26.8.	6.9.	23.7.	4.8.-10.9.	21.9.	4.10.	19.7.	28.7.-18.8.	3.9.	27.9.	6.7.	15.7.-12.8.	24.8.	3.10.
10.	13.7.	20.7.-30.7.	10.8.	27.8.	28.7.	3.8.-16.8.	21.8.	30.8.	8.8.	18.8.-20.9.	28.9.	10.10.	21.7.	30.7.-21.8.	3.9.	17.9.	15.7.	22.7.- 8.8.	24.8.	14.9.
11.	2.7.	20.7.-10.8.	27.8.	7.9.	19.7.	9.8.-19.8.	30.8.	20.9.	16.7.	6.8.-10.9.	22.9.	4.10.	12.7.	23.7.-11.8.	30.8.	17.9.	8.7.	18.7.-29.7.	26.8.	19.9.
12.									11.8.	20.8.-26.9.	6.10.	15.10.	14.7.	30.7.- 1.9.	8.9.	15.9.	8.7.	18.7.-29.7.	10.8.	29.8.
13.																	4.7.	8.7.-18.7.	1.8.	5.8.
14.	2.7.	15.7.-10.8.	25.8.	7.9.	19.7.	5.8.-16.8.	30.8.	2.9.	11.8.	29.8.-15.9.	20.9.	27.9.	30.7.	9.8.- 1.9.	6.9.	15.9.	15.7.	22.7.-19.8.	24.8.	5.9.
15.	13.7.	20.7.-30.7.	10.8.	27.8.	19.7.	28.7.- 9.8.	16.8.	2.9.	1.8.	11.8.- 8.9.	16.9.	26.9.	19.7.	2.8.-18.8.	27.8.	10.9.	8.7.	15.7.- 5.8.	12.8.	22.8.
16.									11.8.	20.8.-17.9.	24.9.	8.10.	28.7.	9.8.-30.8.	6.9.	17.9.	13.7.	22.7.-10.8.	19.8.	24.8.
17.	20.7.	3.8.-13.8.	7.9.	23.9.	9.8.	26.8.-23.9.	30.9.	11.10.	18.8.	15.9.-3.10.	13.10.	27.10.	11.8.	20.8.- 8.9.	20.9.	15.10.	22.7.	27.7.-26.8.	14.9.	3.10.
18.					9.8.	16.8.- 2.9.	15.9.	25.9.	8.8.	18.8.-20.9.	25.9.	8.10.	21.7.	4.8.-23.8.	8.9.	17.9.	8.7.	20.7.-27.7.	12.8.	28.8.
19.									4.8.	11.8.-13.9.	25.9.	3.10.	16.7.	28.7.-16.8.	27.8.	10.9.	4.7.	13.7.-29.7.	5.8.	9.9.
20.	2.7.	13.7.- 3.8.	20.8.	7.9.	28.7.	5.8.-16.8.	26.8.	6.9.	28.7.	18.8.-22.9.	27.9.	6.10.	21.7.	6.8.-27.8.	6.9.	20.9.	15.7.	22.7.-24.8.	2.9.	9.9.
21.									20.8.	2.9.-28.9.	3.10.	13.10.	28.7.	11.8.- 6.9.	17.9.	1.10.	18.7.	27.7.-24.8.	5.9.	28.9.
22.									11.8.	29.8.-24.9.	2.10.	10.10.	28.7.	9.8.-30.8.	6.9.	10.9.	18.7.	22.7.- 5.8.	12.8.	29.8.
23.	9.7.	13.7.-30.7.	28.8.	23.9.					23.7.	28.7.-25.8.	29.8.	6.10.	12.7.	26.7.-13.8.	1.9.	10.9.	1.7.	6.7.-27.7.	29.7.	2.9.
24.									6.8.	11.8.-21.9.	26.9.	3.10.	25.7.	6.8.-27.8.	6.9.	17.9.	18.7.	22.7.-15.8.	22.8.	26.8.
25.	15.7.	20.7.-10.8.	17.8.	27.8.	5.8.	19.8.- 6.9.	15.9.	4.10.	4.8.	18.8.-24.9.	1.10.	13.10.	28.7.	16.8.- 6.9.	17.9.	27.9.	22.7.	27.7.-19.8.	22.8.	26.8.
26.													25.8.	15.9.-4.20.	8.10.	18.10.	8.8.	10.8.-19.9.	26.9.	7.10.
27.	13.7.	18.7.- 6.8.	13.8.	17.9.	29.7.	5.8.-19.8.	30.8.	9.9.	28.7.	8.8.-19.8.	23.9.	28.9.	23.7.	9.8.-30.8.	6.9.	15.9.	18.7.	22.7.- 8.8.	19.8.	24.8.
28					1.8.	9.8.-26.8.	30.8.	15.9.	8.8.	18.8.-24.9.	2.10.	8.10.	19.7.	21.7.-23.8.	3.9.	20.9.	4.7.	8.7.-29.7.	22.8.	12.9.

Gartenarbeit und Blumenpflege

ALEXANDER STEFFEN / GARTENGERÄTE II

Der Rechen (die Harke) und sein Gebrauch

DIE Versuchsanstalt für Landarbeitslehre Pommritz hatte auf den letzten großen Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft eine Sammlung der in den verschiedenen Gegenden Deutschlands gebräuchlichen Spaten, Hacken, Rechen ausgestellt und damit eine Buntscheckigkeit des Vorhandenen handgreiflich erwiesen, die durch die praktischen Nutzanforderungen keine Begründung findet. Die Rechenbreite zum Beispiel schwankte zwischen 35 und 95 Centimeter. Es hat bisher nur eine vorläufige experimentelle Eignungsprüfung stattgefunden, die zur Annahme führte, daß 60 Centimeter eine gute Breite und ein Zinkenabstand von 5 Centimetern ausreichend sei. In der Landwirtschaft wird der Rechen eigentlich nur für Gras beziehungsweise Heu und Klee gebraucht. Daher sind dort die Ansprüche wesentlich andere als im Gartenbau. Dort treten schnelle Maschinen an die Stelle der Handarbeitsgeräte; in der Gärtnerei wird Handarbeit stets eine große Rolle spielen, weil die Einzelpflanze Gegenstand der Bearbeitung und der Zucht ist, selbst im feldmäßigen Gemüsebau, bis schließlich die Anbauverfahren in landwirtschaftliche übergehen. Der Gartenbau stellt daher an den Rechen andere und mehr Anforderungen. Er gebraucht ihn auch wie der Landwirt zum Zusammenholen von Stoffen wie Gras, Laub, Stroh, Kraut und dann ähneln sich die Ansprüche, vor allem aber dient der Rechen dem Gärtner zum Einebnen von Erdflächen; im ersteren Falle arbeitet das Gerät fast nur auf Zug, im letzteren Fall auf Zug und Stoß. Das bedingt verschiedene Bauweisen. Der Zugrechen kann aus Holz sein, der Zug- und Stoßrechen nur ausnahmsweise. Der Zugrechen, oder ich will ihn Holzrechen nennen, muß leicht sein. Wenn ich ihn bei der Arbeit, den Stiel in der gesenkten Rechten haltend, auf den Boden hinlege, muß er oben auf der Grasnarbe liegen bleiben, er darf sich durch sein Eigengewicht nicht eindrücken, denn dann würde man hinter jeden Grasbüschel hängen bleiben. Man versuche mit einem eisernen Rechen Heu oder Laub zu harken! Eine zu große Zinkenzahl beim Heurechen würde die Möglichkeit steigern, ebenfalls hinter Grasbüscheln hängen zu bleiben. Das ist also ein weiterer Grund — neben der Gewichtsvermehrung und Verringerung der Bruchfestigkeit des Balkens — die Zahl der Zinken nicht unnötig zu vermehren. Heu- und Laubrechen müssen also aus Holz sein. Für Einebnen von Erde verdient der eiserne Rechen den Vorzug. Ich will aber gleich zwei Ausnahmen erwähnen. Wenn zum Beispiel in Frühbeeten und Gewächshäusern Beete geebnet werden sollen oder bei ganz leichtem Sandboden, läßt sich der Holzrechen, mit dem es sich wegen seiner Leichtigkeit angenehm arbeitet, verwenden, weil die zu glättende Erde äußerst mürbe ist und gar keine Widerstände bietet. Mit dem geraden Rücken des Rechens lassen sich die Frühbeetränder bei senkrechter Stielhaltung gut festistoßen und gedreht eignet sich der Rücken selbst zum Glätten, während bei den eisernen Tülle oder Stiel hindern. — Selbst bei dieser Handhabung muß man mit dem Holzrechen vorsichtig umgehen. Seine Schwäche ist die Stielbefestigung im Balken, da nur auf Zug berechnet. Die vielen abgebrochenen Stiele zeugen dafür und lassen erkennen, daß die verbotene Anwendung auf Stoß leicht mit unterläuft. Die Befestigung des Stiels im Querbalken erfolgt bei den in hiesiger Gegend üblichen Rechen durch Auffägen des Stiels, Zuspitzung der Gabeln und Einschieben, Verkeilen im Balken. Es ist klar, die Zuspitzung muß stark sein, sonst wird der Balken zu dünn. Also brechen die Gabelarme über dem Balken leicht ab, besonders wenn mit den Zinken nicht stielwärts gezogen, sondern rückwärts gestoßen wird; das Abbrechen erfolgt besonders dann, wenn den Zinken eine leichte Stellung nach innen gegeben, sie also nicht senkrecht in den Balken eingelassen wurden. Uns wurden 1924 Rechen geliefert, bei denen die Gabelansätze durch Einlassung in Blechhülsen verstärkt waren, die bis durch den Querbalken reichten. Das beugt dem Bruch vor. Immerhin sollten zum Laub- und Heurechen stets einige Vorratsrechen mitgegeben werden.

Ein Heurechen muß leicht sein. Wir ziehen ihn nicht nur über der Erdoberfläche hin, sondern heben Heu und Laub hoch, um sie zu Haufen zusammen zu bringen, oder um sie noch recht luftig aufzulockern. Holzrechen von 14 Zinken und 60 cm Balkenbreite (Fig. 2) wiegen zwischen 850 bis 950 Gramm, ein eiserner von 16 Zinken 1250 Gramm, mit 18 Zinken 1500 Gramm. Die Verteilung des Gewichts spielt für angenehme Arbeit eine Rolle. Eine ungünstige Verschiebung tritt zum Beispiel ein, wenn der Stiel oben zu dünn ausläuft. Das macht im Ganzen das Gerät vielleicht leichter, aber das Übergewicht am Balkenende wird verstärkt und der Rechen liegt schlecht in der Hand, er balanciert nicht richtig. Über die Mängel zu dünner Stiele sprach ich früher schon. Das allerletzte Ende soll spitz sein, weil man die Rechenspitze beim Wenden gelegentlich gebraucht und weil wir sie in Pausen in die Erde stoßen.

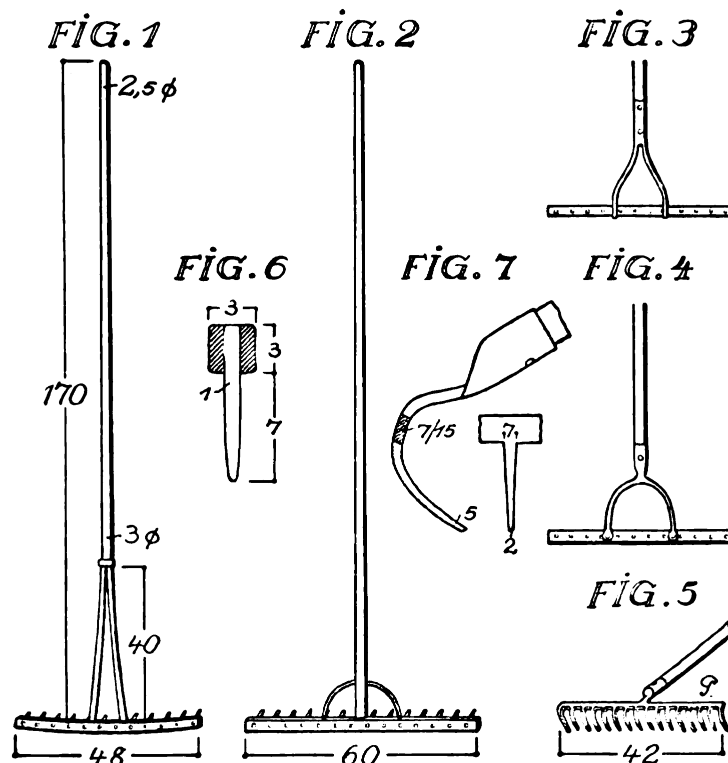
Mit dem Heurechen muß man weit auslangen können, also sei der Stiel lang, 170 Centimeter. Das Zusammenholen wird erleichtert, wenn die Zinken nicht ganz senkrecht zum Balken stehen, sondern ein wenig stielwärts geneigt; bei senkrechtem Stand würden die Zinken leicht nach hinten weg gedrückt werden, während sie in der leicht geneigten Stellung dem Druck des Rechergebnisses einen verstärkten Widerstand entgegensetzen. Bei Stoßarbeit würde natürlich diese Schrägstellung des Zinkens besonders verhängnisvoll wirken.

Die Einführung des Stiels in den Holzbalken wurde schon auf andere Weise als durch Gabelung des Stiels (1) versucht. Man ließ den Stiel ungeteilt in Balken ein und suchte ihn durch Holz- oder Drahtbügel (2) in seiner Stellung zu erhalten. Beides ist unvollkommen und hat Brüche nicht aufhalten können. Es kommt alles auf die Sorgfalt der Arbeit an. Der Mangel bleibt, daß der Stiel, um den Querbalken nicht zu sehr zu schwächen und seine Spaltneigung zu fördern, stark zugespitzt werden muß. Man versuchte durch Auflegen eines bandeisernen Zwischenstücks die Verbindung zwischen Stiel und Balken zu verbessern. Doch wird der Rechen endwärts dadurch etwas schwer.

Der Querbalken, der die Zinken trägt, kann grade oder mit leichter Biegung stielwärts gebaut sein, selbstverständlich astrein und mit der Holzfaser laufend, der Querschnitt 3 : 3 Centimeter, nach den Enden um ein geringes verdünnt. Seine Länge wird nach der Bestimmung wechseln. Für ganz leichte Stoffe wie Heu ist die Pommritzer Breite von 60 Centimeter gut, aber für schwere wie Erde und Laub halte ich sie für zu groß und 50 Centimeter für ausreichend. Für die meisten gärtnerischen Arbeiten würde eine Breite von 60 Centimeter bei Dauerarbeit zu sehr ermüden. Bei den noch zu besprechenden eisernen Adlerrechen halte ich schon die seltene Breite von 48 Centimeter mit 18 Zinken für zu schwer. Ich besitze solchen Rechen selbst. Aber bei unserem schweren Boden muß man sich anstrengen mit ihm, es wird auch schwer, ihn über klumpigem Grabeland in Gleichgewicht zu halten. Natürlich schafft bei leichten Arbeiten solche Breite wieder ganz anders. Die Bodenverhältnisse rechtfertigen also verschiedene Breiten.

Die Zahl der Holzzinken im Holzrechen muß sich ganz nach der zu bewältigenden Aufgabe richten. Für Heu und anderes langfaseriges Material genügen 12 Zinken auf 60 Centimeter Balkenbreite, für Laub möchten es 14 sein. Bei Erdarbeiten kämen wir damit nicht aus, weil feinkörnige Massen bewegt werden. Also müssen die Zinken enger stehen, drei Centimeter. Die Zinkenlänge (6) beträgt 10 Centimeter, davon stecken zwei Centimeter im Balken; für Heu kann die Länge zwölf Centimeter sein. Während den Zinken, soweit sie frei stehen, ein ovaler Querschnitt gegeben wird, dessen längere Achse in die Zugrichtung gestellt wird, erhalten sie für das Einlassen im Querbalken quadratischen Querschnitt, weil sich bei dem steten Hin- und Herstoßen ein runder Querschnitt leicht ausleiert. Es liegt der gleiche Vorgang vor wie bei den Felgen eines Rades; deren Querschnitt innerhalb der Nabe quadratisch, außerhalb oval gefertigt wird. Die Zinken müssen natürlich fest in den Balken sitzen, dürfen aber nicht mit Gewalt eingetrieben werden, sodaß sie den Balken spalten. Eine Verkeilung sorgt für festeren Sitz. Gespaltene Balken muß man gelegentlich durch Aufnageln von dünnen Eisenblechschienen oder durch Drahtbänder zu erhalten suchen. Das bedeutet aber selbstverständlich keine Verbesserung. Zinken müssen ebenso wie Balken aus festem Holz sein; in unserer Gegend nimmt man meist Rotbuche, für die Zinken ist Esche das Beste. Der Stiel sei Fichte.

Die eisernen Rechen (3, 4, 5) weisen noch viele Formen auf; die aus einem Stück gestanzten, als Adler-Rechen gehenden werden aber alle älteren Formen verdrängen. Lange waren im Gebrauch jene Rechen, bei denen in ein Eisenband Drahtstifte mit breitem Kopf eingelassen waren. Die Tüllen waren dem Querbalken aufgenietet. Die Mängel traten beim



Gebrauch offenſichtlich hervor. Die Drahtſtifte wurden ebenſo wie die Tüllenbefeſtigung wacklig infolge Roſt und Anſtrengung, ſie verbogen ſich leicht, weil ſie in der Richtung des Widerſtandes, des Zuges oder Stoßes, keine Verſtärkung aufwieſen. Sie haben heute kein Daſeinsrecht mehr. Die Adlerrechen weiſen demgegenüber keinen runden, ſondern einen rechteckigen Querſchnitt der Zinken (7) auf, ſo daß die größte Breite von 7 Millimeter bzw. 5 Millimeter an der Spitze in der Widerſtandsrichtung liegt. Der ganze Rechen beſitzt keinerlei Nietſtellen, iſt völlig aus einem Stück, ſodaß die Möglichkeit von Bruch und Lockerung von Einzelteilen ausgeſchloſſen iſt. Ein Verbiegen iſt nur bei Mißbrauch des Gerätes möglich.

Der Querbalken mit den gebogenen Zinken ſteht wie bei manchen Holzrechen nicht ganz rechtwinklig zum Stiel, ſondern wenig ſpitzwinklig, was ebenfalls das Zuſammenraffen erleichtert. Auf eine Breite von 42 Centimeter an kommen 16 Zinken, dies iſt die gangbare Breite, bei 48 Centimeter Breite ſind 18 Zinken vorgeſehen. Dieſe Breite halte ich für ſchweren Boden und ſchwache Kräfte für zu groß. Ein kleiner Rechen wird noch gebraucht für Steige und ihrer Breite angepaßt, alſo 28 Centimeter.

Zum Einebnen von Land dient in der Landwirtſchaft ein gerader Balken aus Eiſen oder Holz, oder eine Kette, die als Schleppe über das Feld gezogen werden, ſie folgen den Pflügen, gehen der Egge voraus. Der Rechen iſt eine Egge im Kleinen. Die Zinken bilden bei Egge und beim Rechen eine Fläche bzw. gerade Linie, die als Einebnungsgerät dient; nur ſtreichen ſie nicht über die Erdoberfläche unter Fortnahme der hohen Stellen hin wie eine Schleppe, ſondern die Zinken greifen lockernd und aufreißend in das Erdreich hinein, ſie packen es und nehmen es mehr oder weniger weit vorwärts in die Zugrichtung. Durch entſprechende Stellung des Rechenbalkens kann das erfaßte Erdreich in eine gewünſchte Richtung gebracht werden, wo tiefe Stellen ſich befinden. Auch dieſe Tätigkeit erfordert weites Auslangen bei ſtehender, nur wenig nach vorn geneigter Körperhaltung; das begründet die Notwendigkeit eines verhältnismäßig langen Stiels.

Der Rechen wird nicht nur mit ſeiner Zinkenſeite benutzt; der Rücken kommt gelegentlich auch heran. Iſt ein Frühbeet eingeebnet, ſo ſtoßen wir mit ihm an der Kaſtenwand ſenkrecht ringsherum die Wände feſt, doch ſind das Nebennützungen, auf die das Gerät nicht gebaut iſt, ebenſo wenig wie ein Spaten nicht die Beſtimmung hat, zum Einſchlagen von Pfählen benutzt zu werden.

Nur auf gut geglätteter Fläche zeichnet ſich die Abſchnürung mit Gartenſchnur genügend ab. Auf glatter Fläche kann ſpäter beim Erſcheinen des Unkrautes die Hacke oder Radhacke beſſer arbeiten. Im größeren Betrieb werden bei feldmäßiger Beſtellung vielfach Flächen bepflanzt, (zum Beiſpiel mit Kartoffeln, Kohlrüben), die nicht ſauber gerecht, ſondern nur geeggt, gefraiſt, oder mit Kultivator behandelt waren. Das ſind Fälle, wo aus Geldgründen auf die Feinarbeit mit dem Rechen verzichtet werden muß. Die Pflanzen kommen in ſolchem Fall leicht in verſchiedene Höhenlagen, können dann zu tief oder zu hoch ſtehen. Für zartere, feinere gärtneriſche Kulturpflanzen wird man daher, wo kein feldmäßiger, ſondern gartenmäßiger Anbau vorliegt, die Fein-Einebnung der Flächen mit Rechen durchführen. Wer Beete anlegt und nicht feldartig, alſo mit Steigen pflanzt, wird gleich beim Graben rechen und dann nochmals nach Abſchnürung der Beete. Dies zweite Rechen ſtellt die letzte Feinarbeit dar, das geſchieht mit ſteiler, faſt ſenkrechter Rechenhaltung und beſeitigt weitere Buckel und Unebenheiten leicht, weil durch die geſpannte Gartenſchnur eine Richt-Grade gegeben iſt, an der ſich Höhen und Tiefen abheben. Auf ungepflegtem Land entſteht beim Rechen viel Aufenthalt durch Ableſen von Quekken, Steinen, Wurzeln.

Im Kleinen läßt ſich ein Rechen benutzen, um längs der geſpannten Gartenſchnur Saatrillen aufzuhacken. Dazu muß man einen recht breiten ſpitzzähnigen, alſo eiſernen Rechen haben. Mit ihm zieht man ſpäter die beſäten Rillen zu und unter ſteiler Rechenhaltung ſtößt man die Erde der Saatrillen feſt, damit der Same gut von Erde umſchloſſen iſt und nicht leicht austrocknet.

Der Rechen bedeutet für den Garten das Gleiche wie die Egge fürs Feld. Sie folgt dem Spaten und ebnet ein, was bis dahin uneben und rauh dalag, ſie glättet und macht den Garten ſchön. Wenn die Arbeit getan iſt, dann gibt der Beſitzer den Steigen und Wegen einen letzten Verſchönerungsſtrich, ſodaß der Garten jungfräulich ausſieht, die Spuren der groben Arbeit ſind weggewiſcht. Doch löſt dies Wegerechen nicht nur äſthetiſche Gefühle aus, es hat praktiſche Bedeutung: die von der Wegmitte nach den Seiten getretenen Kiesmengen werden wieder auf die freigewordene Befeſtigung gezogen, Unebenheiten werden ausgeglichen, ſodaß ſich keine Regenpfützen bilden können, die jungen keimenden Unkrautſämlinge werden geſtört.

Beim gegrabenen Lande geſchieht das Rechen ſogleich hinter dem Spaten; die Arbeiter ſehen es als Vertrauensſache an, daher führt der Älteſte, der Vorarbeiter, oder der Geſchickteſte den Rechen. Daß er ſofort folgt, iſt für lehmigen Boden wichtig, da er in kurzer Zeit kruſtig wird und harte Klumpen bildet, die ſich 24 Stunden ſpäter nicht mehr völlig zerkrümeln laſſen. Das Glattrechen geſchieht unter kurzen Stößen auf die Klumpen, um wenigſtens an der Oberfläche eine feinkrümlige Maſſe zu ſchaffen, die gleichmäßig abdeckt, auf der ſich Abzeichnungen durch Gartenſchnur und andere Geräte gut abheben, die ein gutes Bett für Saat und Jungpflanzen darſtellten. Mit der Recharbeit ſoll auch ein Teil der beim Graben entſtandenen Hohlräume geſchloſſen werden.

Wenn beſtellte Felder und Beete durch Regenſchlag verkruſtet ſind, kann ein Rechen zum Auflockern der Kruſte dienen; es kommt nur ein ſpitzer eiſerner Rechen in Frage; mit ihm fährt man leicht über die Fläche, ohne viel Erde aufzuwühlen, unter Schonung gekeimter Saaten; fährt man in der Längsrichtung der Saatenreihen über die Fläche, ſo tut das junger Saat von Mohn, Möhren und ſo weiter nichts, weil in der Regel Sämlinge im Überfluß ſind und weil die Pflänzchen ausweichen. Je größer und zerbrechlicher die Pflänzchen (Bohnen), um ſo mehr Vorſicht. Man muß zu kleineren Rechen greifen, um nur *zwiſchen* den Reihen zu bleiben.

FRÜHJAHRSARBEITEN

Im Park

HATTE der Winter 1923/24 durch ſeine ungeheuren Schneemaſſen, die mancherorts noch zu Anfang Mai nicht verſchwunden waren, die Arbeiten im Park erſchwert und ganz unmöglich gemacht, da das ſpäte Frühjahr alle Kräfte in Anſpruch nahm, ſo gaben die folgenden beiden gute Gelegenheit, die Schäden wieder auszumerzen. Ungeheuer ſchwer und oft geradezu verwüſtend hatte der Schneedruck unſere Baum- und Strauchgruppen belaſtet! Große, altehrwürdige, charaktervolle Baumgeſtalten, dichteſte Gebüſchmaſſen wurden auseinander geriſſen, aus Form und Haltung gebracht und oft genug in ein wüſtes Chaos gewandelt. Nach ſo kataſtrophalen Wintern bedarf es beim Aufräumen freilich des ſcharfen Blickes eines naturfreudigen und auch kunſtbegabten Jüngers und vieler geſchickter Hände, um nicht mehr Schaden als Nutzen zu ſtiften. Nur nicht alle herabgebeugten, loſe und leicht geſchwungenen Linien tief niederwallender Baumäſte und Zweige in ein Nichts auflöſen und wegſchlagen. Nur nicht jedem leicht geneigten Baume durch Einſtutzen aller ſeiner Glieder Weſensart, Eigenſchwung,

Freiheit rauben, um Ordnung zu schaffen. Dann lieber da und dort einen ganzen schweren Ast, und muß es sein, auch einen mächtigen Baum *ganz* herausschlagen! Hie und da auch durch eine Eisenstange oder Kette einen Anker schaffen oder ein Eisenband gegen drohenden Abbruch tiefneigender Äste anlegen als Halt, vielleicht auch eine möglichst unauffällige Stütze geben, sodaß Leben und Gleichgewicht erhalten bleiben und Lücken vermieden werden.

Dichtbuschige, ältere Nadelhölzer wie Eiben, Wacholder, Lebensbäume und Verwandte, Rhododendron, Stechpalmen, Baumbuchs und andere Immergrünen, denen die lange schwere Schneelast nicht minder Halt und Form nahm, ziehe und binde mit einem Draht oder starken Kokosstrickbande wieder zusammen und schütze sie dauernd dadurch gegen Spaltungen; wer weiß, was uns der tückische Märzmonat bringen kann, gedenke nur der gefährlichen, wässerigen Schneelasten, die oft selbst noch der April spendet.

Und in Sonnenlagen schirme Deine Immergrünen an sonnigwarmen Lenztagen mit Tannenästen; wie leicht kann eisiger Nachthauch verhängnisvolle Spuren an Laub, Knospen und auch an den Blüten der Frühaufsteher Rhododendron dauricum, praecox, mucronulatum hinterlassen.

In den Linden, Ahorn und Pappeln alter Parke häufen sich, jetzt recht augenfällig, manchmal die Misteln, Viscum album, zu wahren Riesenkugeln; wo sie nicht gerade im Übermaß auftreten, lasse sie den Naturpark getrost weiter schmücken: welche glitzernde, fröhliche Winterzier, welch munteres Vogelleben, Amseln, Singdrosseln, Stare, Zeisige, Meisen, Dompfaffen locken sie scharenweise herbei und beleben die winterliche Stille. Wo sie freilich die Kronen zu unterdrücken drohen oder in der Nähe von Obstpflanzungen ihr Unwesen treiben, müssen sie mit ihren Nährästen, die meist schon recht entkräftet und morsch sind, beseitigt werden. Wer es um Weihnachten tut, gewinnt dabei gleichzeitig eine reizende Zier und einen lohnenden Handelsgegenstand.

Wie sehen noch manche *Gebüschgruppen* nach dem harten Winter aus. Auch hier haue im Notfalle starkes, altes, gänzlich überlebtes und kraftloses Holz ganz heraus, um jungem Nachwuchs Platz zu machen. Und fort mit den vielen ekligen Schößlingen an Edelflieder, dem aufdringlichen Geschmeiß überall sich einnistender Ahorn-, Ulmen- und Lindensämlingsbäumchen. Im Übrigen aber im Punkte Gehölzschneiden Augen auf und Gedanken bei der Sache: Blütengehölze sind individuell zu behandeln. Nur Verbrauchtes, Verblühtes herausnehmen und auch nicht einmal unbedingt jedes Jahr. Und was *bald* blühen will und schon Knospen zeigt, wie Forsythien, Magnolia, japanische Quitte, Flieder, frühe Spiraeen und dergleichen, nicht Rühran! Aber auch Sommerblüher wie Deutzien, Philadelphus und ähnliche nur nach dem alten Grundsatze vom Verbrauchten, dessen Reste auf die Dauer stören und deshalb von Zeit zu Zeit heraus müssen. Lieber garnicht als sinnlos schneiden. Gründliches Verjüngen tief ins alte Holz wird nach 8 bis 10 Jahren wohl auch da und dort im Naturpark nötig, soll aber nie zur mechanischen Gewohnheit werden.

Die Allerweltssträucher wie Schneebeere Symphoricarpus, wilder Flieder und Berberitzen, ungewollt angeflogenes Holundergebüsch, manchmal auch Caragana-Wüsten und Loniceren-Wildnisse weise kraftvoll in die gebührenden Grenzen zurück oder noch besser: rode sie gänzlich heraus, ein Neueres, Schöneres zu bauen. Unsere vielen köstlichen blütenreichen und schönen Philadelphus, Deutzien, Pirus, Forsythien, Diervillen, Spiraeen, Cydonien, die prächtigen Wildrosen und all das noch Neue können garnicht reichlich genug gegen jenes längst überholte, rückständige Alltagsgesindel ausgespielt werden.

Freilich muß, wo Neues anwachsen soll, auch Neuland vorhanden sein oder geschaffen werden. Wirf den alten Nährboden bis zu Metertiefe um, bringe in die oberen Schichten reichliche Mengen Kompost, alten verrotteten Dünger, abgelagerten Teichschlamm, Kalk, faules Laub, vermische es gründlich (der Herbst wäre freilich geeigneter gewesen) und dann flott an die Arbeit. Eine gute Düngerdecke ist allen frischgepflanzten zuträglich, alter wie neuer. Darum darfst Du auch alternden Gehölzen und Gebüschgruppen die Nahrung und Wässerung, wo es nottut, nicht vorenthalten. Bei offenem Boden ist winterliche Jauchedüngung durchaus am Platze. Die alte Laubdecke gönne ihnen auch.

Das beliebte, tiefe und unnachsichtlich-pedantische Umstechen der Gehölzgruppen, und besonders älterer, ist ein Unfug und stört die ruhige Weiterentwicklung, verletzt Wurzeln und erzeugt Hemmungen im Wachsen. Lockeres Hacken bei gleichzeitigem Jäten genügt vollkommen, und dann das belebende Düngen, auch mit Kunstdünger wie Thomasmehl, 100 Gramm oder Düngekalk und auch 50 Gramm Kali (40 %) auf den Quadratmeter, nicht versäumen.

Und dann Umschau halten, welcher Zweck, welcher Raumwert jeder Gehölzgruppe zukommt. Und auch sonst im Park den Blick frei auf das Ganze gerichtet, auf den Grundgedanken, der dem Erbauer wohl vorschwebte, auf die Eigenart gerade Deines Parkes, die herauszukehren, zu betonen, pietät- und verständnisvoll hochzuhalten, Deine Pflicht ist. Denn auch so ein alter Park war einmal wie auch Du ein Kleines, Unentwickeltes, dem nur die Grundlinien gegeben waren, und das nun erst als Ausgewachsenes seine Zwecke und Zielgestalt angenommen hat. Hat er das auch wirklich? Oder hat er sie bereits überschritten, und wo liegt der Fehler? Wache und behüte Deinen alten Park wie Dich selber und gönne ihm, nun er alt geworden, die freie Poesie wohliger Ungebundenheit: Laß Moospatina an den alten Baumstämmen haften, lasse in ihren Schatten ihre tausend Kinder gedeihen und wehre auch nicht in den Lichtungen der Wucherblumen, der Akelei, dem Maßliebchen und all der anderen angeflogenen Wildblumenzier.

Gerade die winterliche Musterung gibt, wie schon Graf Silva Tarouca einmal hier ausgeführt hat, Gelegenheit, das Ganze wie jedes einzelne Hilfsorgan, jeden Baum und Strauch, dessen eigene Schönheit uns im Sommer entging, in seinem Aufbau und Charakter zu betrachten und unser Verständnis für ihre Zusammenhänge zu vertiefen. Das ist nicht weniger genußreich und wichtig als alle noch so durchdachte Kleinarbeit und schließliche Erfüllung aller Aufgaben.

Durchblicke, Aussichten, Alleen, Hecken, Umwehrungslinien, alle wollen richtig gelenkt und begrenzt werden, Lücken verständnisvolle Ergänzungen erfahren, um gewollte Wirkungen und Eindrücke zu erzielen. Der übermäßigen Ausbreitung gern wildernder Lianen, wie Clematis vitalba, Wildreben, Epheu, Hopfen, tue maßvollen Einhalt, weil sie mit ihrem kraftvollen Lebenswillen Jungpflanzungen ersticken können, so malerisch sie in ungebundener Freiheit auch wirken mögen.

Auf eingedeckte Zärtlinge, wie empfindliche Rosen und die Immergrünen, habe stets ein wachsames Auge. Eine Lockerung und Durchlüftung ihrer Winterschutzhüllen ist bei milder Witterung wichtig; vielleicht dürfen sie da und dort schon ganz davon befreit werden; sie in steter Bereitschaft zu halten, ist immerhin geboten, denn Nachtfröste liegen wie Strolche auf der Lauer. Neu beschaffte Rosenstämmchen oder -büsche können nicht früh genug im Jahre gepflanzt, müssen dann freilich noch geschützt und besonders Kronenbäume für mehrere Wochen mit Erde bedeckt werden, um sie vor Schäden zu bewahren.

Staudenpflanzungen bedürfen gewöhnlich nach 3 bis 4 Jahren einer Umlegung, um lebensfrisch und blühwillig zu bleiben oder es wieder zu werden. Wir teilen und pflanzen sie, von allem anhaftenden Unrat gesäubert, in neuen dungreichen, tief gegrabenen Boden; eine zweifingerhohe Deckung mit verrottetem Mist oder latrinisiertem Torfmull schützt auch sie vor allerlei Schäden und sichert ihr Gedeihen. Aurikeln und einige andere Stauden, besonders auch jüngere Nachzucht werden häufig bei Barfrost gehoben und sind der Gefahr des Verdorrens ausgesetzt; drücke sie mit festem Griff wieder ein, pflanze sie neu oder umgieb sie mit kräftiger Erde.

Für Neupflanzungen von Stauden bietet meistens schon der März beste Gelegenheit, zumal, wenn bereits im Herbst zuvor der Nährboden vorbereitet wurde. Halbmetertiefes Durcharbeiten, reichliche Stalldünger- und Kompostuntermischung, auch Beigabe von Fäkaltorf, wenn nötig auch Düngekalk, etwa 50 Kilogramm auf 100 Quadratmeter Fläche, (in leichtem Boden kohlensaurer, in schwerem Boden Ätzkalk), alles gut durchgearbeitet, geben einen guten Nährboden ab. Vor Gehölzgruppen mag eine 50 bis 80 Centimeter tief reichende Schutzwand aus Dachpappe eingegraben werden, um das gierige Eindringen fremder Wurzeln zu verhüten. Eine große Anzahl der bekanntesten Zierstauden ist so widerstandsfähig, daß sie fast während der ganzen Winterzeit, sofern nur der Boden offen ist, gepflanzt werden können, so zum Beispiel Astern, Märzglöckchen, Funkien, Harpalium, Iris germanica, Rudbeckia, Goldball, Goldruten und andere. Je früher wir sie wieder in den Boden bringen können, desto besser natürlich für schnelleres Erblühen.

Wo in der Nähe des Wohnhauses Parkrasenflächen sichtbar werden, wird ihre Kurzhaltung oft erwünscht sein. Wenn es nicht schon in den Vormonaten geschah, mögen sie eine Düngung über sich ergehen lassen: Breite etwa ein Kubikmeter gute, unkrautfreie, düngerreiche Erde auf je 100 Quadratmeter ganz kurz gehaltener Rasenfläche bei leichtem, trockenem Frost aus, verharke sie gleichmäßig und walze danach. Alte Rasenplätze werden durch eine kräftige Jauchespende zu neuem, üppigem Wuchs angeregt, freilich muß der Boden offen sein, um sie schnell aufzunehmen. Auch wird empfohlen, wo Jauchedüngung nicht am Platz ist, mit 200 bis 300 Gramm Fischguano und konzentriertem Rinderdünger und 20 bis 30 Gramm Kalisalz (40 %) auf den Quadratmeter Rasenplätze während des Winters zu düngen.

Gegen Moosbildung im Rasen pflegt man mit Erfolg möglichst feinge-

mahlenen Düngerkalk einzuſtreuen; auch fein gepulverte Holzaſche iſt nützlich; ſchließlich wird auch Eiſenvitriol in trockenem, ganz fein geſtoßenem Zuſtande, und zwar 10 bis 15 Gramm auf ein Quadratmeter Fläche, verwendet; ſtille trockene Tage ſind dafür beſonders geeignet.
Wo abſeits der Wohnſtätten nicht auf pedantiſch-peinliche Reinkultur der Grasflächen Wert gelegt wird und der Raſen ſich zwangloſer beſtocken darf, ſei indeſſen auch der freieren Moosbildung kein Hindernis bereitet, wenn ſie auch vielleicht ein Gräslein erſtickt und manches Kräutlein ſich zu Gaſte ladet. In den luftfeuchten Seen- und Gebirgsgegenden iſt die Vermooſung der Parkraſenfläche oft garnicht aufzuhalten. Was tut es? Erfüllt doch auch ein Moosteppich ſeine Zwecke, einen ſeidig-weichen, glänzend immergrünen Raſen zu erzeugen, der dem Boden zudem die Friſche ſichert und einer Fülle lieblichſter Wildſtauden einen beſchaulichen und wohligen Platz gewährt: weiße Margareten, lila Glockenblumen, weiße Lichtnelken, gelbe Habichtskräuter und manche andere, je nach der Gegend, verſchmelzen zu einem unſagbar lieblichen, und in ſeiner Schlichtheit Herz und Sinnen wohltuenden Bildchen von unendlicher Poeſie, das erſt im Verſcheiden der Senſe verfallen darf.
Wenn auch die Reinhaltung im Parke Grundſatz ſein muß, den erſten farbigen Unkräutlein, ſo den roſigen Taubenneſſel, den leuchtenden Kreuzkräutern, den faſt immerblühenden Gänſeblümchen, den himmelblauen Ehrenpreisarten ſei der kurze Lenztraum vergönnt, bald genug werden ſie Aſche und Staub ſein. *Erich Wocke*

Ausſaat und Anzucht der Einjahrsblumen

DER März iſt die Zeit, die Hauptausſaaten der verſchiedenen, für unſere Gärten ſo wichtigen Einjahrsblumen vorzunehmen. Allerdings iſt es für einige Vertreter ſchon reichlich ſpät, ſie müſſen unmittelbar zur Ausſaat gebracht werden, falls es nicht ſchon geſchehen iſt. Die Reihe unſerer farbenfrohen Einjahrsblumen iſt ſehr groß. Sie enthält recht verſchieden anſpruchsvolle Gattungen und Arten und deren Nachkommen, ſo daß hierauf in der Anzucht Rückſicht genommen werden muß. Denn neben einigen langſam wüchſigen, in der Jugend recht empfindlichen Sorten, die möglichſt im Gewächshaus zur Ausſaat gebracht werden müſſen, giebt es eine große Zahl, deren Ausſaat im kalten Miſtbeetkaſten vor ſich geht, und noch andere, die gleich ins Freie geſät werden. Die letzten ſind beſonders für den Gartenfreund wichtig, dem Käſten und Gewächshaus fehlen.
Eine frühe Ausſaat im mäßig warmen Gewächshauſe verlangen die ſchönen, dankbar und immerblühenden kleinen Begonien, die Lobelien, Petunien, Löwenmäulchen und ähnliche. Dieſe müſſen eigentlich ſchon im Januar-Februar zur Ausſaat gebracht werden, ſofern man ſie recht früh in Blüte haben will. Wird erſt jetzt ausgeſät, dann kommt die Blüte entſprechend ſpäter. Es iſt immer noch beſſer, eine verſpätete Ausſaat vorzunehmen, als dieſe überhaupt zu unterlaſſen. Da es ſich bei den genannten Gattungen um feines Saatgut handelt, iſt eine recht ſorgſame Bearbeitung geboten. Saubere Saatgefäße, eine recht ſandige, humoſe Erde, eine nicht zu dichte Saat und aufmerkſame Beobachtung der fertigen Ausſaaten ſind nötig. Wenn auch bis zum Auflaufen der Saat eine gewiſſe Wärme erforderlich iſt, müſſen die jungen Sämlinge kühler ſtehen. Auch viel Licht muß ihnen gewährt werden, wie ihnen auch friſche Luft zugeführt werden muß. Häufig wird der Fehler begangen, Ausſaaten und Sämlinge zu feucht zu halten. Das iſt völlig verfehlt. Es gibt bei zu ſtarker Feuchtigkeit zu leicht Fäulnis, wodurch oft in kurzer Zeit alles verdorben iſt. Der erfahrene Pfleger weiß, daß zur Keimung und zum guten Auflaufen wohl eine gleichbleibende, wenn auch nur mäßige Feuchtigkeit erforderlich iſt. Er weiß aber auch, daß die jungen Sämlinge eher eine gewiſſe Trockenheit vertragen als zu große Feuchtigkeit. Steigt die Trockenheit zu ſehr an, dann zeigt das allmähliche Welken ſelbſt die Notwendigkeit des Wäſſerns an.
Für die zweite Gruppe der Einjahrsblumen, die in kalte Miſtbeetkäſten auszuſäen ſind, iſt die Ausſaat in der zweiten Märzhälfte gerade richtig. Manche wie Zinnien, Balſaminen können noch gut in der erſten Aprilhälfte ausgeſät werden. Die bekannteſten Gattungen ſind hier folgende: Aſtern, Chryſanthemum, Coreopſis, Dianthus, Levkojen, Nemeſia, Phlox, Salpiglossis, Tagetes, Verbena. Dem noch wenig erfahrenen Liebhaber iſt eine engere Auswahl anzuraten.
Für dieſe Ausſaaten ſind kalte Miſtbeetkäſten erforderlich. Die Bezeichnung kalte ſoll beſagen, daß es nicht erforderlich iſt, dieſe Saatkäſten durch Unterpackung von Dung und Laub oder eines anderen Materials zu erwärmen. Die natürliche Wärme, beſonders die durch übergelegte Fenſter gefangene Sonnenwärme genügt zur guten Keimung vollkommen. Aus dieſem Grunde kann man auf einen Miſtbeetkaſten verzichten. Es genügt, ein recht gut bearbeitetes Saatbeet des Freilandes mittels Bretter kaſtenartig einzufaſſen und mit Miſtbeetfenſtern abzudecken, Notkäſten zu bauen. Die Hauptſache iſt ein beſtimmter, gleichbleibender Schutz und Speicherung der Sonnenwärme, die ſowohl die Erde wie die Luft im Ausſaatkaſten erwärmt. Die Bretter und Fenſter geben dieſes hinreichend.
Wichtig iſt die Wahl der Ausſaaterde. Obwohl eine leichtere, humoſe Erdmaſſe das beſte Keimbett darſtellt, darf ſie keine unverweſten Dungteile enthalten, auch muß ſie reichlich mit ſcharfem Sand durchſetzt ſein. Wenn im allgemeinen die jungen Einjahrsblumen, im Sämlingsſtadium wenig empfindlich oder anſpruchsvoll ſind, ſo iſt bei Levkojen doch beſondere Sorgfalt ratſam. Gerade ihnen gebe man eine recht ſandige, lieber etwas hungrige als zu üppige Erde, da ſie in fetteren Böden ſehr leicht von Krankheiten heimgeſucht werden. Sie erhalten »ſchwarze Beine«, wie der fachliche Ausdruck lautet, fallen um und verderben. Ein faſt überall auftretender Fehler, die zu dichte Saat, iſt infolge der kleinen Samen hier ganz beſonders üblich. Man ſolle es zur Gewohnheit machen, ſtets in Reihen auszuſäen, ſelbſt feinere Saaten. Mit ſcharfkantiger Latte drücke man in das gut geebnete Saatbeet feine, ziemlich eng laufende Rillen und ſtreue den Samen weitläufig in dieſe. Trotz des Bemühens weite Saat einzuhalten, werden auch ſo noch die Sämlinge dicht genug ſtehen. Doch iſt jedenfalls einer zu dichten Saat vorgebeugt. Die Bedeckung des Samens ſei nur ſchwach. Ein leichtes Anbrauſen ſorgt für Anfeuchtung und Bindung des Saatbeetes. Dann werden die Fenſter aufgelegt und bis zum Auflaufen der jungen Sämlinge geſchloſſen gehalten. Wie bei den feineren Hausſaaten ſei man auch hier vorſichtig mit dem Gießen der Saat und jungen Sämlinge. Man bedenke, daß ſtärkere Feuchtigkeit im kalten oder doch kühlen Boden noch viel ſchädlicher wirkt als im wärmeren Boden des Gewächshauſes. Auch beachte man ein genügend reichliches Lüften dieſer Käſten, wenn die Sämlinge aufgelaufen ſind. Dadurch wird von Anfang an ein geſundes Wachstum der Jungpflanzen ſicher geſtellt.
Die ſchönſten, ſtärkſten und geſündeſten Jungpflanzen erhält man, wenn die jungen Sämlinge recht bald verſtopft, verpflanzt werden. Bei den frühen Ausſaaten von Begonien, Lobelien, die gewöhnlich im Gewächshauſe erfolgen, iſt das Verſtopfen üblich. Es werden handliche, flache Holzkäſten, die etwa die Größe von 50 : 30 : 8 Centimeter haben, oder doch annähernde Ausmaße, hierfür erforderlich. Sie werden nach Schaffung eines guten Waſſerabzuges mit ſandiger, humoſer Erde gefüllt. Mittels kleiner Hölzchen pflanzt man dann die noch ſehr jungen Sämlinge, die oft erſt die Samenblättchen entwickelt haben, aus den Saatgefäßen in dieſe »Handkäſten«. Nach Fertigſtellung verbleiben ſie vorerſt noch im Gewächshauſe, werden aber ſpäter, wenn in gutem Wachstum ſtehend, hinaus in kalte Käſten geſtellt. Hier iſt die weitere Entwicklung der Jungpflanzen beſſer als wenn ſie im Gewächshauſe verblieben. Die beſte weitere Bearbeitung iſt allerdings die, die nun ſchon ſtark gewordenen Sämlinge vorerſt aus den Handkäſten direkt in einen kalten Kaſten, etwas weiter geſtellt, auszupflanzen. Denn ſo iſt die ſtärkſte Entwicklung der Pflanzen möglich. Im Hausgarten, bei kleinen Mengen, ſollte man ſich dieſer kleinen Mehrarbeit gern unterziehen.
Aus dem oben angegebenem Grunde ſollte überhaupt das Verſtopfen der jungen Sämlinge vieler Einjahrsblumen mehr üblich ſein. Beſonders ſind die Levkojen dafür dankbar. Faſt könnte man ſagen, daß nur dadurch überhaupt eine wirklich gute Jungpflanze herangezogen werden kann. Auch bei Aſtern ergibt das Verſtopfen eine ſehr gute Pflanze.
Allerdings erfordert dieſe Arbeit viel Platz im kalten Kaſten oder in einem Behelfskaſten. Stehen Bretter zur Verfügung, dazu einige kurze Holzpflöcke, ſowie die erforderlichen Miſtbeetfenſter, dann hat es keine Not. Es genügt dann, in einem ſolchen Kaſten ein einfaches Erdbeet zu errichten, wozu eine gute humoſe, geſunde Erde dient. Je nach der Stärke der Jungpflanzen werden ſie entſprechend weit gepflanzt. Es genügt als mittlere Entfernung etwa die Länge eines Fingergliedes, um ſtärkſte Pflanzen zu erziehen. Auch ein klein wenig engerer Stand reicht aus. Natürlich muß den Pflanzen ſtets eine aufmerkſame Pflege gewährt bleiben. Vor allem ſind ſie nie zu feucht zu halten. Sie können bei Sonnenwetter öfter, doch nur leicht geſpritzt werden, nie bei trübem Wetter. Das Sonnenlicht muß auf die Pflanzen ungehindert einwirken können, und wenn es im Kaſten zu warm wird, muß hohes Lüften für Ausgleich ſorgen. Bei den Levkojen iſt die Wäſſerung recht behutſam zu halten. Man gieße durchdringend, dann aber längere Zeit nicht mehr. Wenn bei ihnen die obere Erdſchicht eine gewiſſe Trockenheit beſitzt, die unteren Erdſchichten aber feucht ſind, dann bildet ſich die geſündeſte Pflanze. Verluſte durch Wurzelfäule kommen dann nicht vor.
Wenn ſchon die verſtopften Jungpflanzen eine ſorgſame Pflege erfordern, ſo iſt dieſe bei den nicht verſtopften Sämlingen erſt recht nötig. Dazu tritt, daß bei zu dichtem Stand ein leichtes Vereinzeln erfolgt, um zu

vergeilte, dünne Pflanzen zu vermeiden. In allen Fällen iſt ebenfalls auch die baldigſte Entfernung jeglichen Unkrautes erforderlich.
Selbſt da, wo der einfachſte Kaſten- und Fenſterſchutz den jungen Saaten nicht gegeben werden kann, iſt es möglich, eine ſtattliche Zahl ſchönſter Einjahrsblumen im Garten zu pflegen. Laſſen ſich doch viele der ſchönſten direkt an Ort und Stelle ihrer ſpäteren Blüte ausſäen. Als Beiſpiele ſeien Clarkien, Godetien, die Ritterſporne, Mohne, die Ringelblume, Jungfer im Grünen, wohlriechende Wicken, Lupinen, Winden genannt.
Die Ausſaat ins Freiland ſelbſt ſoll nicht eher erfolgen, bis die Erde gut abgetrocknet und bearbeitet iſt. Eine zu frühe Ausſaat iſt im allgemeinen nicht ratſam. Nur die einjährigen Ritterſporne ſollen ſo früh wie möglich zur Ausſaat kommen, da ſpäte Ausſaat ihnen nicht mehr die vollkommene Entwicklung gibt. Im übrigen genügt die zweite März- bis erſte Aprilhälfte. Sehr gut, ja wichtig iſt es, dieſe Beete ſchon im Herbſt tief zu bearbeiten, unter Umſtänden ihnen dabei etwas gut verrotteten Dung zu geben, der aber nicht untergegraben zu werden braucht, ſondern auf das gegrabene Land obenauf geſtreut wird. Bis zum nächſten Frühjahr iſt er völlig zerfallen und wird beim Saatfertigmachen der Beete mit den oberſten Bodenſchichten ganz vermiſcht. Er dient ſo in den oberen Bodenſchichten den Pflanzen mehr als tief unten.
Auch bei der Ausſaat direkt ins Freiland iſt eine zu dichte Saat zu meiden. Soweit es irgend möglich iſt, ſoll in Reihen, in flachere oder tiefere Rillen, je nach Größe des Saatkornes geſät werden. Ein feſtes Lager des Samenkornes in der Erde iſt nötig. Bis zum Auslaufen wird die vorhandene Erdfeuchtigkeit genügen. Nur wo infolge eines ſehr feinen Saatgutes nur eine ſehr leichte Bedeckung gegeben iſt, wird bei trockenem Wetter ein Überbrauſen unerläßlich. Sobald die jungen Sämlinge hochkommen, wird ſich auch ein Hacken der Beete notwendig machen. Die Bodenpflege ſoll gerade in der Zeit des erſten Wachstums der Sämlinge recht anhaltend ſein, um den Jungpflanzen ein recht flottes Wachstum zu ſichern, um aber auch das Aufkommen von Unkräutern völlig unmöglich zu machen. Dann iſt ein Vereinzeln der Sämlinge erforderlich, ſobald ihr zu dichter Stand überhaupt feſtgeſtellt iſt. Je früher die überflüſſigen Pflanzen verſchwinden, umſo beſſer iſt es für die übriggebliebenen. Nur ſo iſt ein gut ausgewachſener Beſtand und ein reicher Blütenflor zu erwarten.

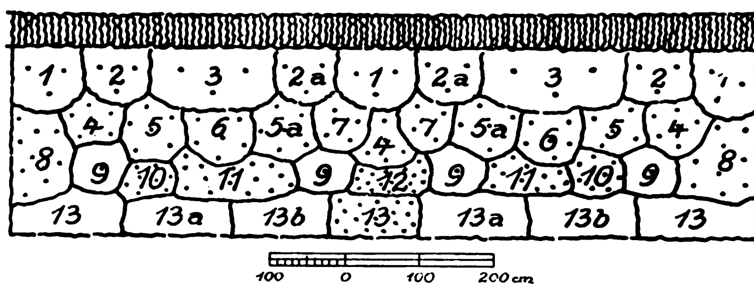
Paul Kache

Bepflanzungspläne

Einjahrsblumenrabatte

FREUNDE der Einjahrsblumen werden gern den Verſuch machen, dieſe für Rabatten im kleinen Garten zu verwenden. Das ſollte in der Tat auch öfter als bisher geſchehen, doch iſt eine ſolche Aufgabe nicht eben leicht zu löſen. Viele ſehr beliebte Einjahrsblumen erfordern eine zeitige Ausſaat ins Frühbeet oder auch eine Herbſtſaat ins Land. Bei dem hier gemachten Vorſchlage wird verſucht, faſt nur ſolche Sorten zu wählen, die keiner Vorkultur bedürfen und noch jetzt im März oder in den erſten Aprilwochen an Ort und Stelle geſät werden können. Die Anordnung nach Farbe und Wuchs iſt eine rhythmiſche. Die Rabatte lehnt ſich an eine Hecke oder Mauer an und liegt ſonnig. Man kann zwiſchen Beet und Hecke eventuell noch einen Weg von 50 Centimeter Breite legen, um auch bequem zu den hinteren Pflanzen zu können.
Um kräftige Pflanzen zu erzielen, iſt natürlich auch bei einer ſolchen Rabatte eine richtige Bodenverbreitung erforderlich. Man dünge aber bei Einjahrsblumen nicht mit friſchem Dung, ſondern verwende nur gut verrotteten Dung oder guten Kompoſt. Später kann man dann ſolchen Arten wie den Sonnenblumen, dem Ziermais und der Malope auch flüſſige Dunggaben ſpenden. Die Ausſaat erfolge nicht zu dicht. Man vereinzele dann die jungen Pflänzchen nach Bedarf, damit ſie ſich kräftig und buſchig ausbilden können. Durch Punkte iſt auf der Planſkizze bei jeder Sorte die Höchſtzahl der Pflanzen angedeutet, die bei einer Nummer ſtehen bleiben dürfen. Oft wird man mit weniger auskommen, wenn die Entwicklung zufriedenſtellend iſt. Ein Aufbinden darf nur im Notfalle erfolgen. Gute, genügend weit ſtehende Pflanzen ſollen ſich ſelbſt tragen. Aſtern und Tagetes müſſen zum Erſatz für die etwas zu früh abblühenden Linum (oder Linaria) und Silene herangezogen werden, um dann gleich als blühende oder blühbare Pflanzen an deren Stelle zu kommen.

Bepflanzungsplan



1. Zea japonica fol. var., Blätter weißbunt geſtreift, 1,2 – 1,5 Meter
2. Helianthus annuus globosus fistulosus, gelb gefüllt, 1,5 – 2 Meter, ab Auguſt
2a. Helianthus annuus purpureus, einfach, gelb mit braunrot, 2 – 2,25 Meter, ab Auguſt
3. Malope trifida grandiflora rosea, 1 – 1,2 Meter, ab Auguſt
4. Schizanthus, hohe pinnatus oder retusus-Formen, bunt, lila, gelb und weiß, 0,6 – 0,8 Meter, Juli-September
5. Lupinus hybridus nigrescens, tiefblau, und superbus weiß (a), 0,8 Meter, Juli – September
6. Coreopsis Drummondii, gelb, 50 – 60 Centimeter, Auguſt – Oktober
7. Centaurea Cyanus, hohe blaue Form, 60 – 80 Centimeter, Juli – September
8. Eſchſcholtzia californica, ſcharlachorange und weiß, 40 – 50 Centimeter, Juli – September
9. Kochia trichophylla, Blattfärbung, 60 – 80 Centimeter
10. Dimorphoteca aurantiaca, orange, 35-40 Centimeter, Juli-September
11. Linum grandiflorum rubrum, 30 Centimeter, Juli – Auguſt, oder Linaria bipartita, 30 – 40 Centimeter, blauviolett mit orange und weiß, Juli – Auguſt, beide nach Abblühen durch mittelhohe rote oder weiße Aſtern zu erſetzen, die in Blüte gepflanzt werden können
12. Silene pendula, 25 Centimeter, lachsroſa, Juli – Auguſt, ſpäter durch halbhohe hell oder dunkelgelbe Tagetes zu erſetzen.
13. Tropaeolum majus nanum, rot, weiß (a) und gelb (b), 25 – 30 Centimeter, ab Ende Juli.

C. S.

Auf dem Balkon

Frühjahrsarbeiten

WIR gehen dem Frühjahr entgegen, der Blumenfreund überlegt ſich, wie er ſeinen Balkon am beſten und ſchönſten ſchmücken könnte. Es gilt, ſich einen Plan zu machen und ſich zu überlegen, was am beſten für jeden Balkon paſſend iſt. Himmelsrichtung, Oſten, Süden, Weſten, Norden, die Umgebung, der Anſtrich des Hauſes, ob geſchützte oder rauhe Lage, dies alles ſind Faktoren, die bei der Balkonbepflanzung in Betracht gezogen werden müſſen. Nicht zuletzt ſpielt auch die Geldfrage in der gegenwärtigen Kriſenzeit eine Rolle. In erſter Linie wird der Blumenfreund ſeine alten Beſtände nachſehen, die wohl mehr oder weniger gut durch den Winter gekommen ſind, je nach Standort und Pflege. Die Toten werden entfernt, an den noch Lebenden wird alles Abgeſtorbene abgeſchnitten, die Erde gelockert, alle geilen Triebe werden ſtark zurückgeſtutzt und die guten Triebe entſprechend zurückgenommen, um buſchige Pflanzen zu erzielen.
Wenn möglich, gebe man den Pflanzen einen beſſeren Standort, viel Licht und etwas mehr Wärme, mit dem Gießen ſei man noch ſehr vorſichtig; ſo lange die Belaubung fehlt, verbrauchen die Pflanzen noch wenig Waſſer. Bei zunehmender Vegetation kann reichlicher gegoſſen werden, jetzt ſind auch leichte Düngergaben ſehr vorteilhaft. Von den in Töpfen gezogenen Pflanzen wird der größte Teil der alten Erde entfernt und durch kräftige, jedoch nicht zu ſchwere Erde erſetzt. Gut verrotteter Kompoſt, mit etwas Zuſatz von Lehm und Torfmull, ſowie als Dünger etwas Hornſpäne oder Kunſtdünger geben eine gute Erde für Topfpflanzen. Auch hier iſt ein vernünftiger Rückſchnitt nicht zu verabſäumen.
Es iſt nun auch die Zeit, verſchiedene Ausſaaten für die Balkonausſchmückung zu machen, beſonders von Einjahrsblumen und Schlingern. Von für den Liebhaber leicht heranzuziehenden, wirkungsvollen, für Balkonſchmuck ſich eignenden Sorten ſeien genannt: Salvia splendens, niedrige Tagetes-Arten, wie Tagetes Ehrenkreuz, braun, und T. patula nana aurea fl. pl., gelb, die Balſaminen in ihren verſchiedenen gefüllten Sorten, niedrige Löwenmaul-Formen, Calendula officinalis, niedrige Zinnien, wie Zinnia elegans fl. pl., Liliput und Haageana fl. pl.
An Schlingern für Balkons laſſen ſich leicht heranziehen: die Kapuziner-

kresse, besonders die Tropaeolum Lobbianum-Sorten, ferner die Edelwicken, Lathyrus odoratus, weiter Cobaea scandens und ganz besonders die wundervolle Trichterwinde Ipomaea grandiflora praecox coerulea Himmelblau mit ihren sechs bis sieben Centimeter im Durchmesser haltenden, prachtvoll himmelblauen Blüten, die in reicher Folge den ganzen Sommer die Pflanzen zieren.

Blumenliebhaber, die auch im Vorfrühling ihre Balkons oder Fensterkästen mit blühenden Pflanzen schmücken möchten, haben in den Stiefmütterchen oder Pensées und in den winterharten Vergißmeinnicht sehr dankbare, gegen Fröste unempfindliche Frühjahrsblüher. Von den Stiefmütterchen würde ich die frühblühenden sogenannten Eispensées in reinen Farben empfehlen, wie Eiskönig, silberweiß, Himmelskönigin, hellblau, Märzzauber, dunkelsammtblau, Wintersonne, goldgelb, Wodan, tiefschwarz. Von Vergißmeinnicht-Sorten dürften Myosotis alpestris Victoria, Indigo und Indigo ameliorata compacta oder alpestris Victoria, indigoblau, für unsere Zwecke die besten sein. Im März gepflanzt, dauert der Flor bis Anfang Juni, zu welcher Zeit die Kästen wieder für die Sommermonate neu zu bepflanzen sind. *H. Gehringer*

Die Pflanze in der Wohnung



Eine Ampelpflanze

DER Blumenliebhaber im Zimmer verfügt nicht über allzu viele schönblühende Hängegewächse. Unter diesen ist eine Schotenklee-Art von den kanarischen Inseln sehr willkommen, die unter dem Namen *Lotus peliorhynchus* zu gehen pflegt, aber jetzt L. Bertholetii heißt. Der Amerikaner nennt sie Korallengemme, während die Eingeborenen in der Heimat ihr den Namen Pico de Paloma, Taubenschnabel, gegeben haben, da die Samenschoten schnabelartig sind. Das Bild zeigt die Tracht, kann aber den Silberglanz, der infolge der schimmernden Seidenbehaarung über der Pflanze liegt, nicht getreu wiedergeben. Die Blättchen sind fädig und gemahnen in der Form an die eines Ziersparrgels. Vor diesem hat aber der Lotus die prächtig scharlachroten, ins Gelbliche übergehenden Blüten voraus, die im Sommer die Zweige wie Korallen bedecken. Es gibt auch eine sehr dunkel scharlachfarbene Form mit fast schwarzer Fleckung der Blüten. Die Anzucht ist keineswegs schwer. Die Korallengemme gibt sich mit jeder nicht zu leichten und auch nicht zu schweren Gartenerde zufrieden, und es genügt ihr im Winter die Temperatur eines Kalthauses. Im warmen Sommer steht sie am Fenster oder an einer sonnigen, geschützten Stelle im Freien. Jeder Liebhaber kann diesen Lotus aus Samen heranziehen, doch geht es schneller durch Stecklinge. Alte Pflanzen lassen sich vorsichtig teilen. Wer aber Raum hat, wird die Pflanzen gern so groß wie nur möglich werden lassen, damit sie ihn mit ihrer farbigen Blütenfülle in reichstem Maße danken. Für Wintergärten, die nicht zu warm gehalten werden, bildet dieser Lotus einen prächtigen Schmuck. Sein einziger Nachteil ist dann,daß seine Blütezeit nicht in die Wintermonate fällt. So aber währt sie durch lange Sommerwochen. *C. S.*

Am Wege

Unkraut=Vertilgung

EIN unkrautfreier Weg hebt jeden Garten. Doch wie oft macht ein solches dem Leiter großes Kopfzerbrechen. Das ständige Reinhalten mit Arbeitskräften läßt sich oft wegen der großen Geldausgabe nicht ausführen, und doch ist das gemeinste aller Unkräuter das einjährige Rispengras, Poa annua, immer wieder vorhanden.

Auch ich hatte viel Ärger mit dieser Plage. Deswegen habe ich alle für diesen Zweck auftauchende und wärmstens empfohlene chemischen Mittel ausgeprobt. Leider alle, bis auf eins, mit negativem Erfolg. Entweder waren sie zu gefährlich für die umstehenden Kulturpflanzen (durch Breitlaufen) oder sie waren durch ihre Unwirksamkeit teurer als Arbeit.

Von den vielen Mittelchen war bis vor kurzen nur eines einigermaßen befriedigend, das gewöhnliche Viehsalz. Streute oder goß man dieses frühmorgens nach starkem Tau auf die vergrasten Stellen, so war nach einigen Tagen das Unkraut verbrannt. Diese Wirkung (und darauf kommt es hier auch hautpsächlich an, die meisten Mittel verbrannten das Unkraut auch sofort) hielt auch eine ganze Zeit an. Auch wenn Regen zu erwarten war, wendete ich diese Mittel an. Bei starkem Regen schwemmte dieser es aber ab, auch bei ganz ebenen Flächen kam es dann in die Kulturflächen und verdarb dort vieles. Also nur bei ganz vorsichtiger Anwendung (dazu gehörte auch, daß man gegen 20 Centimeter den Rasenkanten fernblieb) kann man dieses Mittel, das allerdings verhältnismäßig billig ist, benutzen.

Neuerdings wird ein neues Mittel für diesen Zweck angeboten. Es heißt Via rasa. Ich habe es, da ich bei meinen vielen Wegen und wenigen Arbeitskräften scharf hinterher sein muß, auch ausgeprobt. Und da muß ich allerdings sagen, daß es bei mir sehr gut gewirkt hat und wenn es noch etwas billiger werden würde, wohl eine große Ersparnis bei Reinhaltung der Wege bedeuten könnte.

Es ist ein Abfallprodukt bei einer Fabrikation und wird trocken aufgestreut. Wenn es auch nicht so weit um sich greift wie das Viehsalz, tut man trotzdem gut, von den Wegkanten auch etwas weg zu bleiben. Nur so viel sei noch erwähnt, daß Via rasa im Frühjahr nach Vorschrift gestreut, bis zum Herbst die behandelten Stellen *ziemlich die ganze Zeit unkrautfrei hält.* Ein großer Vorteil für denjenigen, der große Wegstrecken bei wenig Zeit und Geld sauber halten muß.

B. Voigtländer

Gartenrundſchau

NEUES AUS ALLER WELT

Blumentreue

AM oberen Ende meines Gartens liegt ein Wäldchen; in ſeinem Schatten wohnen Leute, vor denen ich jedesmal den Hut abnehmen würde, wäre ich ein Mann, und alte Erinnerungen umfangen mich... Als wir das Elſaß verließen, das 46 Jahre unſere Heimat war, packte ich das Koſtbarſte meines ſchönen Gartens in drei große Kiſten mit ſtarken Handhebern. In vier Wochen ſollten ſie uns nachfolgen; da konnte ich alſo ſchon etwas dicht übereinander packen. Jedoch die Zeit dehnte ſich. Treue Seelen begoſſen manchmal die verlaſſenen Lieblinge im ſchattigen Grasgarten (Obſtgarten) zwiſchen Schuppen und Kirſchbaum. Sie berichteten aber auch, daß die kranken Pferde, die dort frei umherliefen und grünes Gras und fruchtbaren Boden mit ihren Hufen tief aufriſſen, ihren Durſt mitunter an den ſaftigen Wurzeln meiner Päonien und Iris löſchten. Das ſtimmte meine Erwartungen etwas herab.

Faſt anderthalb Jahre vergingen, dann kamen unſere Sachen. Aus drei Kiſten Stauden war eine geworden und in dieſer einen lagen auf einem Haufen ſtaubtrockener Erde etwa 25 faſt zur Unkenntlichkeit zuſammengeſchrumpfte Brocken. Sie wurden als Reſte meiner Päonien und Iris erkannt und ſogleich gepflanzt.

In der trockenen Erde fielen mir 10 Knöllchen auf in Erbſengröße, mit einem zottigen Anfang von Würzelchen. Waren dies auch entſtellte, kleine Freundinnen, die kamen, die alte Blumenpflegerin noch einmal zu grüßen? Wer hatte doch dieſe charakteriſtiſchen Wurzeln? Leberblümchen? Die dicken Büſche der rotgefüllten waren weg, aber ich hatte zehn junge Pflanzen blauer, gefüllter beſeſſen, die ich mir meine ganze Jugend hindurch wünſchte und dann endlich 1917 fand. Dieſe zarten Waldkinder waren wohl nicht lebend durch ſo viel Trockenheit und Entbehrungen gekommen?

Indeſſen Arzt und Blumenfreund hoffen bis zur letzten Möglichkeit. In ſorgfältig gemiſchter, faſriger Kompoſt- und Lauberde wurden ſie an feuchtſchattiger Stelle gepflanzt und gepflegt. Im nächſten Frühjahr erſchienen richtig ſchon einige zartblaue Blüten. Von da an ging es raſch vorwärts. Sie wanderten dann mit mir abermals in einen neuen Garten, und freuen ſich dort des ſchützenden Wäldchens. Ein altes mütterliches Scolopendrium gab ich ihnen als Nachbar. Primeln bilden den Vordergrund. Weitere Farne, Adonis und anderes ſollen folgen.

Wer würde nicht verſtehen, daß ich meine tapferen Leberblümchen mit noch mehr bewundernder Freude betrachte, als ehedem wir Kinder das Entfalten einer trockenen Roſe von Jericho.

Waldleben umgibt ſie wie zuhauſe. Rotkehlchen lugt mit klugen Augen unter die verrotteten Blätter und ſtutzt erſtaunt, wenn es anſtatt der gewohnten Wurm- und Inſekten-Leckerbiſſen, auf neugierige, leuchtendgelbe Eranthis-Köpfchen ſtößt, die in einer Menge und Selbſtverſtändlichkeit auftreten, als wären ſie die berechtigten Voreinwohner des Wäldchens. Meiſen und Goldhähnchen blicken von den Zweigen, und frühеſte und ſpäteſte Sonne grüßen die Waldbewohner ſo wie ſie es lieben.

Clara Heſſer.

Die Roſe Frau Karl Druſchki

DIESE Weltroſe feierte im letzten Jahre ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Der Züchter, Peter Lambert, gibt zwar an, daß ſie 1901 in den Handel kam, doch dürfte 1900 richtiger ſein, wie auch aus einem Aufſatz in Nr. 8 der Roſenzeitung von 1925 hervorgeht. Sie wurde in dieſem Jahre beim Wettbewerb um einen Tauſend Mark-Preis zuerſt beurteilt, der ausgeſchrieben war, um eine Bismarckroſe zu erlangen. Es kam aber damals zu keiner Entſcheidung. So erhielt die Roſe, die ſicherlich den Namen Bismarckroſe mehr als jede andere verdient hätte, den Namen der Frau eines Großkaufmannes in Görlitz, der ſeinerzeit Vorſitzender des Vereins deutſcher Roſenfreunde war. Im Ausland hat ſie namentlich während des Krieges, eine ganze Anzahl anderer Benennungen erfahren, ſo La Reine des Neiges, Snow Queen und White American Beauty. Sie ging hervor aus einer Kreuzung von Merveille de Lyon und der gleich berühmten Mme. Caroline Teſtout. Auch von der Druſchki gibt es jetzt einen Rankſport. Ferner geht als Crimson Frau Karl Druſchki die Sorte His Majesty, als Red F. K. D die gleiche Sorte und auch Barbaroſſa. Als Yellow F. K. D. bezeichnet man Ludwig Möller und als Pink F. K. D. die Sorten Georg Arends und Heinrich Münch. So ſehr die Druſchki Bismarcks Namen verdient hätte, ſo wäre es doch ſehr zu beklagen, wenn man ihr ihn jetzt noch beilegen würde, wie es von mancher Seite befürwortet wird. Einmal gültige Namen dürfen nicht mehr geändert werden. Es wäre ſchlimm, wenn die deutſche Roſenzucht nicht doch noch eine wirklich gute Bismarckroſe herausbringen ſollte, nachdem die Schmidtſche Theehybride von 1908 Otto von Bismarck verſagt hat.

Seltenheiten vor hundert Jahren.

IM Mai 1829 veranſtaltete die Dresdener »Flora«, die kürzlich ihr hundertjähriges Beſtehen feierte, ihre erſte Blumenausſtellung. In der bei dieſer Gelegenheit herausgegebenen Feſtſchrift, auf die wir noch zu ſprechen kommen werden, berichtet der Gründer der Flora, Profeſſor Ludwig Reichenbach, daß auf dieſer erſten Schau folgende »ſeltenſte und neueſte« Gewächſe gezeigt wurden: »Chorizema rhombeum, in 3 Töpfen, aus dem bot. Garten; Senecio lilacinus Schrad., in 2 Töpfen ebendaher; Ionopsidium acaule, in einem Topfe, ebendaher; alle drei noch in keinem engl. Werke abgebildet und in keinem Kataloge aufgeführt. Dryandra nivea, blühend, aus Pillnitz; Dryandra floribunda, mit einigen fünfzig Blütenköpfen bedeckt, ebendaher; erſtere noch nicht abgebildet; Grevillea rosmarinifolia, juniperina, ebendaher; erſtere neu für die Gärten und ſchön. — Boronia serrulata, Geum coccineum, Calanthe veratrifolia, Calythrix glabra, Dilwynia cinerascens, Indigofera procumbens, Lisianthus longifolius, Tradescantia Sellowiana Pohl. (crassiuscula L K.) aus dem Kreyssigſchen Garten: alle erſt neuerlich in Englands Gärten bekannt geworden. — Brexia ſpinosa var. integrifolia, blühend, aus dem Herzogengarten (Theophraſta Hortul., aber ſehr verſchieden von den wahren Theophraſten). — Pelargonium hortensioides aus dem Wäberſchen Garten. — Pelargonium Dennisianum, Bunchosia nitida, aus dem Hoffmannseggiſchen Garten; Cyclamen latifolium Sm. und Pothos ventricosa, blühend, von den Gebrüdern Poſcharsky. Calceolaria corymbosa, in Prachtexemplaren, aus dem botaniſchen Garten, Palaisgarten und Menageriegarten.« Sehr viele dieſer Pflanzen ſuchen wir heute auch in botaniſchen Gärten vergebens, und nur ganz wenige Namen ſind uns davon heute noch geläufig.

Die hundert beſten Stauden

ES iſt intereſſant, zu ſtudieren, wie J. Havaux in La Tribune Horticole Nr. 480 dieſe Frage zu löſen ſucht. Er fügt allerdings auch ein Gehölz, Fuchsia Riccartoni, ein. Ferner zählt er zu den „beſten" auch Baptisia (Podalyria) australis und Cassia marylandica, ſowie Catananche coerulea und Gerardia tenuifolia. Im allgemeinen hat er nur höhere Rabattenſtauden im Auge, denn Alyssum, Aubrietia und Iberis fehlen. Von Campanula nennt er latifolia, persicifolia und pyramidalis und von ſolchen Gattungen, wie Delphinium, Phlox, Pyrethrum und ähnlichen mit vielen Kulturſorten ſchlägt er natürlich keine beſtimmte Form vor. Der Verſuch zeigt, wie ſchwer ſolche Auswahl iſt.

Amacrinum Howardii

DIESE in Nr. 20/30 von The Gardeners' Chronicle abgebildete neue Gattungshybride zwiſchen Amaryllis Belladonna und Crinum Moorei ſcheint ſehr ſchön und wertvoll zu ſein. Sie wurde von F. Howard in Los Angeles, Californien, erzogen, wo ſie auch als Freilandgewächs bedeutſam iſt. Übrigens dürfte das auch in ſehr geſchützten warmen Lagen bei uns möglich ſein, doch iſt die Hybride, wie es heißt, auch eine gute Topfpflanze. Die in großen Dolden ſtehenden, zart nelkenroſafarbenen, duftenden Blüten erinnern ſehr an den Crinum-Vater, ebenſo die wohl immergrünen Blätter. Anſcheinend iſt ſchon 1921 in Italien eine analoge Kreuzung entſtanden, die man Crinodonna Memoria Corsii genannt hatte.

Die Hundertjahrfeier der Flora in Dresden

DIE ſächſiſche Geſellſchaft für Botanik und Gartenbau »Flora« beging am 22. und 23. Februar das Feſt ihres einhundertjährigen Beſtehens in feierlicher Weiſe. Am erſten Tage fand eine Feier im Feſtſaale des Rathauſes ſtatt, bei der nach vielen Anſprachen der Bücherwart der Flora Walter Dänhardt einen Feſtvortrag »Hundert Jahre Flora« hielt. Am Abend war Feſtvorſtellung in der Staatsoper. Am zweiten Tage folgten Vorträge in der Techniſchen Hochſchule, wobei unter anderen Dr. Frimmel, Eisgrub, über die Bedeutung der ſtimulirenden

Wirkung des Kreuzungsaktes für gärtnerische Pflanzenzüchtung und A. Steffen, Pillnitz, über gärtnerische Arbeitslehre und Betriebsführung sprachen. Das Blumenfest am Abend verlief sehr angenehm unter überreicher Teilnahme. Gelegentlich der Besprechung der Festschrift, die seitens der Flora aus Anlaß dieser Feier herausgegeben wurde, werden wir noch auf die Tätigkeit der Gesellschaft eingehen.

William Bateson's Tod

DIE englische Botanik wie der englische Gartenbau haben infolge des Todes dieses ausgezeichneten Forschers einen schweren Verlust zu beklagen. Dr. Bateson hat sich vor allem auf dem Gebiete der Vererbungslehre hervorgetan. Er war zuletzt Direktor der John Innes Horticultural Institution zu Merten. Auch als Mensch war der Verstorbene eine außerordentliche Erscheinung und in jeder Beziehung einer der hervorragendsten britischen Biologen, dem der Gartenbau viel zu danken hat. *C. S.*

Neue Bücher

DIE KAKTEEN. Nach der ersten vorliegenden Lieferung von *Friedrich Vaupels* Kakteen-Monographie, die bereits kurz angezeigt wurde, dürfen wir von dem Verfasser, dem Vorsitzenden der Deutschen Kakteengesellschaft, ein umfassendes Handbuch der Kakteenkunde erwarten, an dem es in letzter Zeit sehr gefehlt hat. Der Nachtrag zu Schumanns Gesamtbeschreibung der Kakteen war 1903 erschienen, seither hat die Kenntnis dieser Pflanzen große Fortschritte gemacht, sodaß das sonst treffliche Buch allmählich veraltet, ohne indessen an seinem Wert einzubüßen. Die vielen neuen Veröffentlichungen sind zerstreut und oft schwer zugänglich. Außerdem ist das große vierbändige Prachtwerk von Britton und Rose wegen seines hohen Preises nur wenigen erschwinglich und von vornherein bestimmt gewesen, eine Seltenheit zu werden. So kann man dieses Mal mit Recht sagen, daß die Neuerscheinung einem »gefühlten Bedürfnis« entspricht.

Was an der Arbeit besonders zu loben ist, ist die übersichtliche Anordnung des Stoffes, die klare, von Fremdwörtern freie Sprache und die scharfen, nicht zu weitschweifigen Beschreibungen, die allen Ansprüchen gerecht werden. Auch die Art und Weise, wie die Synonyme und die so zahlreichen »verschollenen« Arten behandelt werden, verdient Beifall. Die beigegebenen Abbildungen werden vielen Benutzern des Werkes sehr willkommen sein, ebenso auch die Hinweise auf die sonst veröffentlichten Abbildungen.

Der Verfasser scheint mit wenigen Ausnahmen an den bisher gebräuchlichen großen Sammelgattungen fest zu halten. Dagegen ist nichts einzuwenden, zumal die neuen Gattungen wenigstens unter der Synonymie deutlich geführt werden. Die erste Lieferung enthält die Gattungen Peireskia mit 18 Arten, Maihuenia mit 5 Arten und den Anfang der Rhipsalis bis zu 37 Arten. Bei jeder Gattung erleichtert ein kritischer Schlüssel die Übersicht, und eine Aufzählung der Arten hinsichtlich ihrer Verbreitung gibt dem Leser ohne langes Blättern sofort ein Bild über diese. So darf man mit Spannung auf die Fortsetzung des Werkes warten, das hoffentlich raschen Fortschritt nimmt, denn die zahllosen Liebhaber und die Kenner der Kakteen bedürfen seiner sehr notwendig.

Alwin Berger.

BLÜTENSTAUDEN. Von dem bekannten Staudenzüchter *Adolf Ernst* ist soeben im Selbstverlage, Möhringen a. F.-Stuttgart, ein kleines Büchlein über »die zweckmäßige Verwendung der Blütenstauden« erschienen, das vielen Gärtnern und Staudenfreunden ein willkommener Ratgeber sein wird. Es enthält auch Pläne für Staudengärten und Teile solcher. Leider wird in den Erläuterungen dazu keine genaue Pflanzliste gegeben. Letzten Endes kommt es aber in solchen Anlagen gerade darauf an, zu wissen, *was* man pflanzen soll. Die Sortenauswahl ist von ausschlaggebender Bedeutung. Mag die reine formale Aufteilung des Geländes auch oft recht hübsch erscheinen, ein solcher Garten baut sich aus der Pflanze auf, und in der Bepflanzung machen unsere Gartengestalter immer noch die gröbsten Fehler. Deshalb muß ihnen an guten Beispielen deutlich gezeigt werden, was unter bestimmten Verhaltnissen gewählt werden kann.

MARKTPFLANZENZUCHT. In der Sammlung der Gärtnerischen Lehrhefte im Verlage von Paul Parey, Berlin, sind unter diesem Titel außer dem bereits früher von uns angezeigten Hefte noch zwei weitere von *Paul Kache* erschienen. Er behandelt in Heft 7 der Reihe die *Allgemeinen Grundlagen* für Kulturräume, Erde, Vermehrung und was sonst zur Marktpflanzenzucht gehört und gibt damit auch für die Hausgärtnerei im allgemeinen sehr wichtige Darlegungen. Im dritten Teil, Heft 9, kommen *Grünpflanzen und Schnittgrün* an die Reihe, insbesondere Asparagus (Zierspargel), Farne, Palmen und Araukarien. Beide Hefte sind wieder ganz besonders zu empfehlen.

MISTBEETE. Der Herausgeber der Gärtnerischen Lehrhefte, die bei Paul Parey, Berlin, erscheinen, *A. Janson,* behandelt in Nr. 10 der Reihe »Das Mistbeet, wie es eingerichtet, angelegt und bewirtschaftet sein will«. Wenn er auch recht hat, daß viele in der Fachliteratur sich anpreisende Bezugsquellen nichts taugen, so berührt es doch seltsam, daß nur Typen einer einzigen Firma empfohlen werden. Dabei läßt der Verfasser die doch auch 1924 schon zur Genüge bekannten Mistbeete aus Beton ganz unerwähnt, die jetzt immer weitere Verbreitung finden. Diese Lehrhefte sollen doch möglichst objektive kritische Darstellungen geben, wodurch allein ihr großer Wert für den Gärtner gesichert wird. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

In *La Tribune Horticole* (no. 480) wird versucht, eine Liste der hundert besten Stauden zu geben. no. 482 behandelt die Verpflanzung großer Bäume.

DÄNEMARK

Die *Havekunst* bringt im letzten Heft 1925 Vorschläge für Phloxrabatten.

ENGLAND

In no. 2827 von *The Garden* bespricht Johnson wertvolle Einjahrsblumen, und Hadden Lilien im Garten. In den folgenden Heften gibt R. L. Praeger eine Auswahl von 50 der besten Steingartenpflanzen. Auch das Einjahrsblumenthema wird weiter behandelt. In no. 2829 werden vor allem Neuheiten und weniger bekannte Pflanzen besprochen. Eine Artikelreihe über Meconopsis beginnt K. F. Ward im folgenden Hefte, das auch hübsche Blumenzwiebel-Bildseiten enthält. In no. 2831 wird der Tod von Reverend Joseph Jacob gemeldet, der sich besonders mit Blumenzwiebeln befaßt hat und von dem erst 1924 ein hübsches Buch »Hardy Bulbs for Amateurs« erschien. Das Februarheft der *Orchid Review* enthält unter anderem ein Bild der Erdorchidee Calypso bulbosa. Auch Chondrorrhyncha Lipscombiae wird abgebildet. — In no. 2040 von *The Gardener's Chronicle* setzt N. E. Brown seine überaus wertvollen Darlegungen über Mesembrianthemum fort. Ein Aufsatz behandelt die Vermehrung von Epheu durch Blätter. Die folgende Nummer zeigt das schöne Paphiopedilum Sir Trevor, sowie einen Blütenstand von Strelitzia kewensis. F. Brooker schreibt über Nomocharis, wovon die Tafelbeilage ein Bild der N. pardanthina gibt. In no. 2043 zeigt die Tafel das schöne Dendrobium Gatton Monarch, und H. Friend setzt seine Artikelserie über klassische und legendäre Gärten fort. — Der erste Teil von Band LI des *Journal of the Royal Horticultural Society* enthält wiederum viele sehr wertvolle Beiträge. J. H. Priestley behandelt Probleme der vegetativen Vermehrung. M. Fenwick schildert an der Hand schöner Bilder Abbotswood Gardens. Die Geschichte und Bedeutung des Botanical Magazine stellt sein jetziger Herausgeber O. Stapf dar. Über schwer zu kultivierende Alpine plaudert C. Elliot. Auf Murray Hornibrooks Artikel über Hybride Saxifragen kommen wir an anderer Stelle zurück. Die Schilderung des Botanischen Gartens in Calcutta von A. T. Gage ist sehr interessant. Unter den Pflanzen, die Wertzeugnisse erhielten und als kulturwert besprochen werden, sind diesmal keine Neuheiten. Die Versuchsberichte aus Wisley sind, wie immer, sehr interessant und erwecken stets von neuem das Verlangen, daß auch wir in Deutschland eine solche Gartenbauversuchsstation haben möchten.

FRANKREICH

Im Februarheft der *Revue Horticole* stellt das Farbenbild Paphiopedilum Delenatii aus Tonkin und Annam dar. — *Jardinage* setzt im Februar die Artikelreihe über Stauden in Gärten fort und berichtet über die Stauden im antiken Garten. Auch der Aufsatz über das Arboretum Allard wird weiter geführt.

HOLLAND

In no. 32 von *Onze Tuinen* wird Aloe variegata besprochen, ferner werden Betrachtungen über Sukkulenten und Mesembryanthemen fortgesetzt. Die nächste Nummer ist ein Einjahrsblumenheft. — In der *Floralia* setzt G. Bleeker in no. 6 die Behandlung des Baumschnittes fort.

NORDAMERIKA

Das Januarheft der *Landscape Architecture* enthält folgende wichtige Beiträge: A. A. Shurtleff, ein Besuch der für einen Nationalpark vorgeschlagenen Areale in den südlichen Apalachians; F. L. Olmsted, Randwege (border roads) für Parkstraßen und Parks; Hare and Hare, Fünf Gärten in Kansas City (nur Bilder); F. A. Waugh und P. French, Der Bildhauer und Gartenarchitekt Daniel Chester French; M. H. Dill, Einige Wies und Warums guter Pflanzung; R. N. Cram, Einige englische Gartentreppen; A. D. Taylor, Angaben über Wasserzuleitung und Bewässerung. — *Horticulture* bringt in no. 2 und 3 unter den vielen kurzen Betrachtungen unter anderem Beiträge über Baumschnitt, Einjahrsblumen für die Seeküste, Mauergärten, Hauspflanzen und ähnliches.

OESTERREICH

In Heft 2 der *Gartenzeitung* beginnt eine Schilderung des Lebens und der Tätigkeit von Clusius, dem berühmten Botaniker und Gärtner Charles de l'Ecluse, zu seinem 400. Geburtstag am 19. Februar 1926. *C. S.*

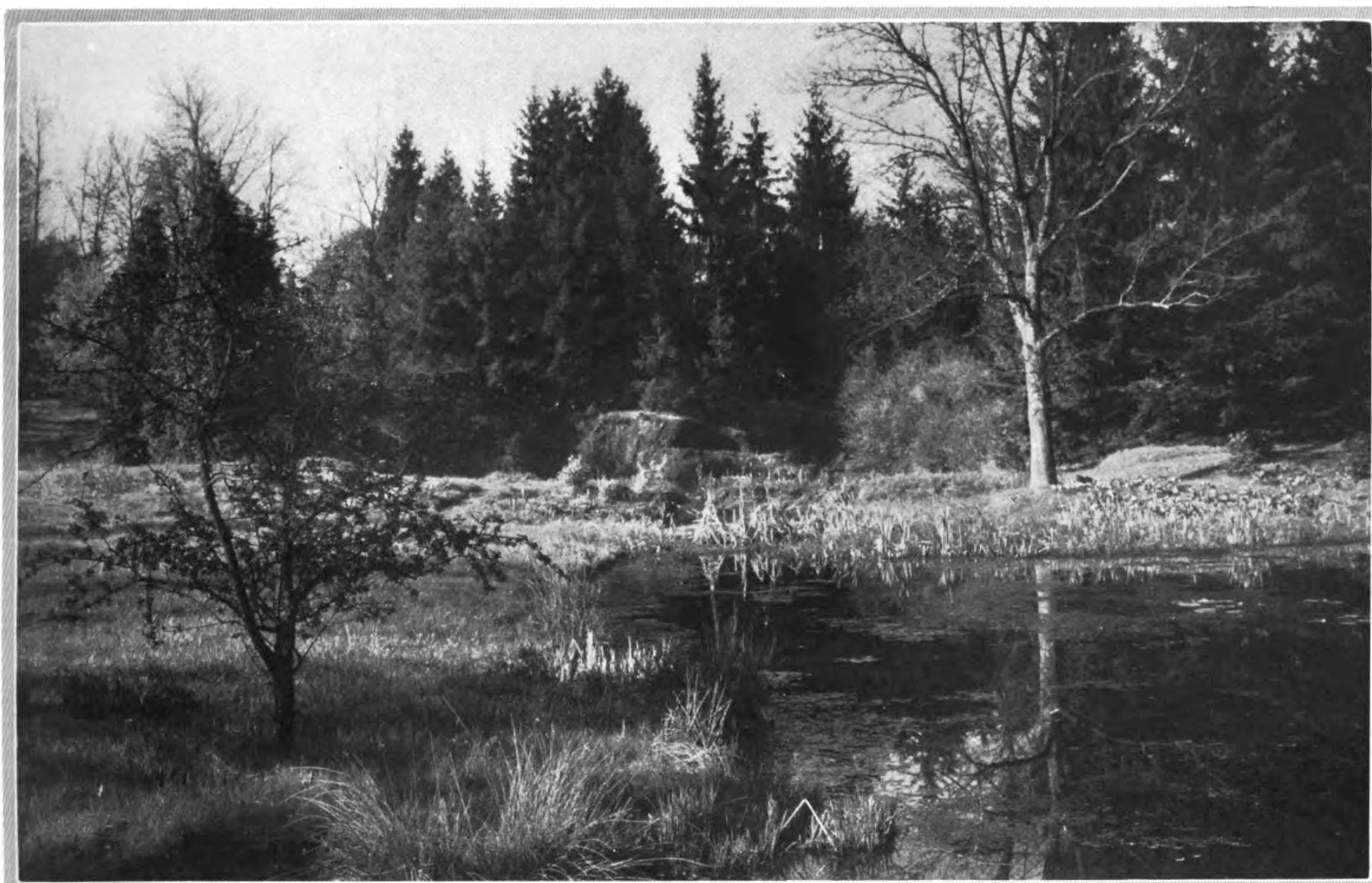
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Buch- und Kunstdruckerei W. SOMMER, Inhaber OSKAR KÜHL, Berlin-Schöneberg.



Der Name Cytisus praecox hat den König der Ginster bisher zu einem unbekannten König gemacht, obgleich er nicht nur der edelste, sondern auch der unverwüstlichste ist und an Härte alle heimischen Ginster übertrifft. 15 Jahre alte Exemplare haben vier Meter Durchmesser. Das abgebildete Exemplar ist vier bis fünf Jahre alt, einen Meter hoch, einen Meter breit. Ende April, Anfang Mai schlägt er sein goldenes Rad über den blauen Lava-Strömen der Aubrietien.



Aubrietia graeca superba, etwas blauer als die fast ebenso schöne Aubrietia tauricola, fällt wie diese aus der Reihe aller übrigen durch ihre Gartenwilligkeit und ihr treues Reichblühen auch als zehn Jahre alte, ungepflegte Polster heraus. Aubrietia paßt in Frühlingssteingärten zu Iberis, sibirischer Erdwurz, Zwergiris und Ginster, ebenso zu Einfassungsbändern, an trockene Böschungen und in Frühlingsteppichbeete. – Bilder K. F.



Aus Pruhonitz. – Bild C. S. *Im April*

KARL FOERSTER / DIE ZUKUNFT DES DEUTSCHEN WALDES

Wir stehen im Beginn der größten Weltwende des Wald- und Gartenwesens, welche die Geschichte kennt. Es ist an der Zeit, immer größere Kreise, die diesen Dingen noch fern sind, mit Ahnung und lebendigen Begriffen dieser neuen Entwicklung zu erfüllen. Unser Gefühl meint ganz andere Wälder und Gärten, als wir haben. Hat nun dieses Gefühl, das ganz andere und viel reichere Wälder fordert, Recht oder hat es sich, wie bisher, forstwirtschaftlichen Notwendigkeiten zu beugen? Sollen wir auf alle Zeit hinaus in diesen jahreszeitlosen öden Kiefernwäldern unser Leben vertrauern oder werden hier dereinst ganz andere Wälder erstehen, hat der Romantiker oder der Fachmann Recht?

Die Antwort auf diese Frage ist überraschend. Die Pioniere der modernen forstwirtschaftlichen Gestaltungsarbeit geben dem Waldromantiker Recht auf Grund ihrer dreißigjährigen Waldarbeiten an armen Böden. Das Gefühl für Naturromantik erweist sich immer mehr als Wesenseins mit der weisesten Voraussicht in die Gleichgewichtsbedingungen des großen Naturhaushaltes, was gleichbedeutend mit dem Wirtschaftshaushalte der Menschen. Alle großen nachhaltigen Gefühle sind also abgekürzte Formeln für den Verstand. Skepsis ruht immer auf Unbeweglichkeit und vorzeitigem Abbruch der Gedanken- und Erfahrungsreihen.

Alles, was im Sinne neuer Waldschönheit und Wirtschaftlichkeit zu sagen ist, wird durch Zahlen jener großen und praktischen Forschungspioniere bis ins kleinste belegt. Ich nenne vier Namen, die im deutschen Volke, dessen Sinn für große Künstlernamen etwas sehr auf Kosten des Sinns für Naturgestalternamen entwickelt ist, unbekannt sind: Möller, Wiebecke, von Kalisch und von Keudell. Und doch wird von diesen vier Namen unserer deutschen Welt ein Schönheitszuwachs von einer Fülle und Bedeutung kommen, neben der uns die Bereicherung, die wir manchem überall genannten Künstlernamen verdanken, verhältnismäßig klein und zeitlich erscheint.

Was soll nun aber plötzlich mit den deutschen Wäldern vorgehen? Wachsen denn überhaupt auf den Kieferböden ganz andere Wälder, und sollen wir denn wirklich ohne übergroße wirtschaftliche Opfer aus dieser schrecklichen, allzu einseitigen Kiefern- und Fichtenwaldperiode herauskommen?

Nicht Gedanken, sondern Erfahrungsergebnisse sollen hier vorgetragen werden. Die Formeln für den Zukunftswald, aufgestellt von den Führern der Forstwirtschaft, im wesentlichen anerkannt von dem größten Teil privater, staatlicher und städtischer Waldpfleger, sind ziemlich kurz zusammenzufassen.

Die Zukunft gehört hauptsächlich dem Mischwalde, der vielartige Nadelhölzer und Laubgehölze vereinigt. Sie gehört dem Dauerwalde, in dem es keinerlei glattrasierende Kahlschläge breiter Räume mehr gibt, sondern nur die alljährliche Ausholzung einzelner passender Bäume durch die ganzen Bestände verteilt. Diese Wälder bestehen aus Bäumen der verschiedensten Alter, verjüngt durch wildwachsende Sämlinge. Solche genügend reichliche Verjüngung durch Sämlinge ist im allgemeinen nur im Mischwalde möglich, weil hier die Aussichten für das Keimen und das erste Heranwachsen der Sämlinge von der Verschiedenheit des Jahreswetters genügend wechselreich begünstigt werden und der Boden nicht durch einseitige Beanspruchung verarmt.

Die Zukunftswälder, soweit sie den Namen verdienen, gehören ferner dem Prinzip der örtlichen Rassenpflege und der Rassenveredelung, sie gehört der Ertüchtigung der Pflanze genau so wie die Zukunft der Gärten.

Der alte große Irrtum, daß Veredlung und Verfeinerung in Wäldern und Gärten, auch in Menschenwesen, Pflanzen und Tieren irgendwie durch Verzärtelung und Einbuße an Naturkraft erkauft werden müsse, wird abgebaut werden durch eine Unzahl neuer Ergebnisse der Arbeit an der Steigerung der Organismen.

Überall schlummern in den Organismen neben den Veredelungsmöglichkeiten unerweckt wartende Urkräfte und Widerstandsfähigkeiten, sowie vor allem auch Nachhaltigkeiten, welche die Lebenskraft der unbeeinflußten Natur unendlich übertreffen. Wenn man eine Goldranunkelpflanze aus den Wiesen, also einen Trollius der wilden europäischen Art, neben eine gartenveredelte Pflanze derselben Art in ein Wiesenbeet setzt und beide Pflanzen nach sechs Jahren mit den Erdwurzelballen herausgräbt, so kann noch ein Kind die wilde Pflanze tragen, während an der veredelten ein Mann schwer hebt.

Es ist noch garnicht so lange her, daß man mit der Wahllosigkeit bei der Auswahl des Waldsaatgutes gebrochen hat. Wir haben noch in



Deutſchland an ungezählten Stellen Sämlinge franzöſiſcher Kiefernraſſen ſtehen, die nur ein Drittel der Wüchſigkeit beſtgewählter lokaler Kiefernſorten erreichen.
Wir treten alſo ein in das Zeitalter der Entdeckung des genialen oder ſonderlich begabten Individuums nicht nur in der Gartenpflanzenwelt, ſondern auch im Baumreich der Wälder. Pioniere der Waldbaumzuchtarbeiten laſſen ſchon jetzt unter Verwendung von hohen Feuerwehrleitern beſtimmte Zweige wegſchneiden, um Beſtäubungen zu lenken und Saaten von beſtimmten Zweigen zu ernten. Geh durch einen Wald und ſieh die geheimnisvollen Unterſchiede von Baum zu Baum.
Eine Eiche treibt früh, die andere ſpät und eine blüht immer in Froſtzeiten hinein, während die ſpätblühende dieſen entrückt iſt. Eine Eiche iſt kahl, die andere ſchon belaubt, eine hat dunkelgrüne, glänzende Blätter, die andere zerfreſſenes und vermehltautes Laub. Jede Fichte hat ein anderes Geſichte und eine andere Geſchichte — heißt es irgendwo. Ein Baum wächſt ſchlank ohne Seitenverzweigung empor, ohne daß ein Eingriff geſchah, der andere iſt unten ganz mit Seitenzweigen umgeben, Unterſchiede, die forſtwirtſchaftlich ganz ungeheuer ins Gewicht fallen. Die Ergebniſſe dieſer Zuchtarbeit aus holzwirtſchaftlichen Gründen werden aber ebenſo auch unſerer Freude am Einzelbaum zu Gute kommen, deſſen Schönheit wiederum im Dauermiſchwalde ſich am ſtärkſten auswirkt.
Das Wichtigſte aber, was man von der Sendung des Dauermiſchwaldes moderner Struktur ſagen kann, iſt ſeine bodenveredelnde Kraft, die langſam, aber ſicher wirkt, immer im Wachſen bleibt und nicht durch große Kahlſchläge zerſtört oder auf zwei bis drei Jahrzehnte unterbrochen wird. Im Walde der Zukunft gibt es kein Wegnehmen von welkem Laub oder welken Nadeln oder kleinem Reiſig, kein Wegnehmen der alten Baumſtümpfe und Wurzeln. Ihr Stehenlaſſen iſt in ſeiner großen Bedeutung für das bakterielle Leben des Bodens wenigſtens in vielen Bodenarten erkannt worden. Dem Waldboden wird ſein natürliches Leben erhalten und der Stifterſche Ausdruck vom unberührten Schmelze der Forſten wird tatſächlich als etwas erkannt, was zahlenmäßig größere Holzerträge bringt als banale Nutzwälder.
Im Zukunftswalde kommt nun überall wieder im Innern des Waldes, an allen äußeren Waldrändern und auch allen Rändern der Waldwege auch der ſchöne, Schatten vertragende Waldſtrauch und Waldranker, und der beerentragende und neſterbergende Wacholder zu ſeinem Recht und zwar zunächſt nicht einmal aus romantiſchen Anwandlungen, ſondern aus der Einſicht in den Haushalt des Waldes.
Die Vogelwelt iſt unerſetzlich als Schutzpolizei gegen die Schädlinge der Bäume. Dieſe kleinen Tiere wirken vielmehr ins Große, als man denkt. Das Waldinnere und das geheimnisvolle Leben des Erdbodens wird durch die Strauchgürtel der Ränder vor austrocknenden und ausfrierenden Winden bewahrt. Landvogelwelt liebt Windſtille.
Man fängt an, den Baum noch in ganz anderem neuen Sinne als ein Kollektivweſen zu erkennen, das mit gleichen und mit anderen Baumarten und Pflanzen, am meiſten aber mit dem mikroſkopiſchen Tier-, Pflanzen- und Bakterien-Reich des Bodens eng zuſammenhängt.
Das Neue aber iſt, daß dieſes geheimnisvolle Bodenleben, das ſich um die Wurzeln bis zu einer Tiefe von 80 Centimetern abſpielt, zu der Baumwelt über ihm in einem Verhältnis ſchnell fortſchreitender, gegenſeitiger Steigerung ſteht, das auf jahrzehntelanger Ungeſtörtheit urwaldmäßigen Charakters ruht.
Ein Klümpchen Walderde birgt Millionen kleiner Lebeweſen in ſich, die an den ungeheuren Organismus des Baumes gebunden ſind, wie dieſer an ſie. Wirtſchaftlich durch geſteigerten Holzertrag ſich offenbarende Bodenverbeſſerung iſt nur im Dauerwalde möglich und im Miſchwalde am höchſten.
Wohl die ſtärkſten Walderlebniſſe verdanke ich den wunderbaren Miſchwäldern um Fürſtenberg in der Mark, kaum zwei Stunden nördlich von Berlin. In ſolchen Wäldern gipfelt ſich die königliche und imponierende Schönheit des großen Kollektivweſens Wald. Hier gipfelt ſich die Beziehung der Nachbarbäume untereinander zu ſeltſamer Wechſelrede und Lebensgeſelligkeit, deren Eindruck uns ganz neue Maßſtäbe des Schönheitsurteils über einartige Wälder einbaut. Dieſe haben natürlich auch ihre beſondere Schönheit und genau in dem Maße, als ſie ſchön und üppig ſind, bleibende oder einſtweilige wirtſchaftliche Berechtigung. Es kann keine Rede davon ſein, ihre eigenartige Schönheit je entbehren zu ſollen. Aber der Geſamtorganismus unſeres Landes kann auf die Dauer nicht auskommen ohne jene anderen, vielartigen Wälder.
Zu den Umſtänden, die der Forſtwirtſchaft mit ihren einſeitigen Nadel-



Bilder Dr. Schoenichen

wäldern und Kahlschlägen unerwartet dicke Striche durch die Rechnung machten, gehört neben der Bodenverarmung auch die Ungeziefergefahr. Diese Schädlingsepidemien nehmen niemals im natürlich verjüngten Dauermischwalde ihren Ausgang. Es würde hier zu weit führen, zu untersuchen, wodurch hat sich denn dieses ganze Kiefernwaldsystem mit den Kahlschlägen so lange und so weit in Deutschland ausbreiten können? Warum hat sich denn die Berliner Gegend in Kiefernwälder verwandelt, nachdem herrliche Laubholzwälder vor mehr als einem Jahrhundert von Königen und Eroberern, die Gold oder Holz brauchten, in Auslandsexporte oder Kriegsgeräte verwandelt wurden? Verdorbene Wälder können nicht einfach in Musterwälder übergeführt werden.

Hauptschuld tragen falsche Verallgemeinerungen ungünstiger Erfahrungen mit durch Kahlschlag verwüsteten früheren Waldböden.

Die Erkenntnis, daß mit Hilfe des Dauermischwaldes auf allen möglichen Böden, auch auf den heruntergewirtschafteten, allmählich wieder mit Vorteil fast alle Baumarten zu ziehen sind, hat zur Voraussetzung erfolgreiche und negative Erfahrungen von Generationen und Jahrzehnten, lange kühne und mühevolle praktische Versuche. Eingehende Zahlenberichte über die Rentabilitätsberechnungen der Dauerwalderträge und der Kahlschlagwalderträge führen hier zu weit. Nur einen kleinen märchenhaften Bericht des Forstmeisters Wiebecke will ich hier wiedergeben.

Es war vor dreißig Jahren ein Mann, der sollte von seinem Walde leben. Im Walde war bestens nach Ertragstafeln und Flächen festgesetzt, was in Kahlschlag zu hauen und mit junger Aufforstung weiter zu kultivieren wäre. Da sagte er sich: Wenn ich nur so wenig haue, wie es die Abschätzung meines Reviers vorschreibt, kann ich nicht von meinem Walde leben. Sprachs und schlug mehr als das Doppelte, aber ohne Kahlschlag überall aus dem Walde heraus, kultivierte garnicht und ließ überall junge Sämlinge nachwachsen.

Jeder, der es sah, weissagte ihm: Sie sind in kurzer Zeit mit Ihrem Wald erledigt. Denn sein Revier enthielt nur 70 Hektar dritter Bodenklasse, 400 Hektar vierter und 150 Hektar fünfter Bodenklasse. Es hatte fünf Hektar hundertjähriges, 60 Hektar achtzigjähriges, 100 Hektar vierzigjähriges und 500 Hektar jüngeren Holzes. Gesamtholzvorrat 30000 Festmeter. Nach der Taxe durfte er nur jährlich 1000 Festmeter schlagen. Er schlug aber laut Buchführung 2000 und zwar dreißig Jahre lang. Sein Gesamtderbholzvorrat stieg trotzdem auf 90000 Festmeter. Die mittlere Bodenertragskraft für 1880 nicht einmal auf vierte Klasse berechnet, war dreißig Jahre später schon auf dritter Klasse. Das ganze Revier hatte also einen mehr als doppelten Einschlag geliefert, Vorrat verdreifacht, Bodenqualität um fünf Viertel erhöht und das alles ohne jede Aufforstungsfläche, allein dadurch, daß der Boden ohne jedes Kahlschlagveröden stets in vollster Ruhe gepflegt und sämtliche Bestände allmählich überall durch die ganzen Waldräume hindurch, aber stets nur sehr vorsichtig, durchhauen wurden und der ganze Wald im Anflug von Bäumen jeden Sämlingsalters belassen wurde. Das Ganze ist kein Märchen und der Mann ist Herr von Kalitsch auf Bärenthoren, der jetzt als Dr. h. c. der Forstwissenschaft sein Lebenswerk im Walde Wissensbegierigen aus allen Landen zeigt, unter denen auch Forstmänner aus fernen Ländern, bis von Japan her, erscheinen.

Am Zukunftsbilde deutscher Wälder werden auch gewisse ausländische Holzarten immer stärker mitwirken. Die größte Zukunft hat wohl die phantastisch schnellwachsende Douglasfichte, die alle deutschen Examina bestanden hat und in ihrem Holze so wertvoll durch dessen Widerstandskraft gegen Feuchtigkeit ist.

Manche fremden Gehölze, wie die schnellwüchsige japanische Lärche, haben die Kraft erwiesen, auf großen Landstrecken den Boden wieder waldfähig zu machen, auf dem es jahrzehntelang nicht gelungen war, Wälder emporzubringen, weil der Boden dort durch bestimmte Zersetzungen baumfeindlich geworden war. Eine Zeitlang glaubte man diesen Baum wegen Gipfeldürre in Trockenheitszeiten mit Fragezeichen versehen zu müssen, erlebte dann aber eine unglaubliche Ergänzungsfähigkeit seines Wuchses, die alle Schäden wieder ausheilte.

Störungen des Heimatcharakters sind von all diesen Fremdlingen nicht zu befürchten, im Gegenteil, es sind nur Steigerungen zu erhoffen, daß sich diese nordischen Lebensgenossen unserer Heimatsatmosphäre ganz einpassen, was ja sogar auch südliche fertig bringen, wie die Edelkastanie.

Aus dem Anblicke der noch nicht ein halb Jahrhundert alten Pflanzungen, die Graf Silva Tarouca in seinem riesenhaften Landschaftspark bei Prag unternommen hat, gewinnt man den Eindruck, daß noch eine Fülle lebenskräftiger und herrlichster Gestalten aus dem Reich der Bäume,



Seenzug im Pruhonitzer Park. – Bild C. S.

Sträucher und Stauden anderer Länder für immer deutſchen Wäldern und Waldrändern einzufügen iſt. Man kann jedem Wald- und Garten-geſtalter, der Zukunftsluft wittern möchte, nur raten, ſich jenen Park anzuſehen und ſeine ganze Park- und Waldfantaſie von dieſen Ein-drücken befruchten zu laſſen.

Im März ſieht man dort den Boden von Hainen turmhoher Douglas-fichten, die vierzigjährig ſchon mehr als Ausmaße hundertjähriger deut-ſcher Fichten beſitzen, überall mit den niedrigen gelben Primeln bedeckt, die Teſſin und oberſtes Rheintal erfüllen und das Zeug dazu haben, in Deutſchland ſchon drei Wochen vor allen Schlüſſelblumen einen viel ſchöneren Primelflor als jene zu entfalten. Dazwiſchen wachſen wuchtige kleine Büſche farbiger kaukaſiſcher Schneeroſen, auf Waldwieſen ver-wildern Himalaya-Primeln, Felſen ſind haushoch mit den Zweigen rankender Kletterhortenſien bedeckt, trockene Felſenufer eines Sees ſind von Tauſenden üppiger Blaufichten bewachſen, an Plätzen, an denen jede europäiſche Tanne und Fichte vor Trockenheit und geringer Boden-menge zwiſchen den Felſen ſofort eingehen würde.

Jedes Stück neuer fremder Naturſchönheit in Wäldern und Gärten, das ſich unſerer heimiſchen Welt dauerhaft und glücklich einfügt, wird all-mählich zu einer neuen Quelle des Heimatgefühles. Für die dringend notwendige Ausgeſtaltung unſeres Grunewaldes, in dem die deutſche Eiche zwiſchen den Kiefern ſchwer aufzubringen ſein wird, haben ſtark-wüchſige amerikaniſche Eichen eine große Zukunft. Man wird im Gru-newald ſo vorgehen müſſen, daß man zunächſt eine große Fülle kleinerer und größerer vielgeſtaltiger Anforſtungsoaſen ſchafft, die man gegen das Feſttreten der Böden zunächſt eingattern muß und licht mit gemiſchten Beſtänden von Buchen, amerikaniſchen Eichen, Feldahornen, Birken, Ebereſchen und anderen Laubbäumen möglichſt wechſelreich bepflanzt. An einem vollen Erfolge ſolcher Pflanzung iſt nicht zu zweifeln. Daß eine Millionenſtadt wie Berlin ſich dieſe Karikatur eines mächtigen Wal-des vor den Toren ihrer Stadt nicht ſchon längſt in ein herrliches wildes Waldparkparadies verwandelt hat, dafür hat ſie noch auf lange eine ſchreckliche Strafe, nämlich den Grunewald, in dem man ſich der Natur irgendwie ferner fühlt, als auf der Tauentzienſtraße.

Wälder und Gärten der Zukunft unterſcheiden ſich von den bisherigen noch durch mancherlei gemeinſame Merkmale. Die bei ihrer Schaffung und auch bei ihrer ſpäteren Durchbildung geiſtig leitenden Perſonen können ihre Arbeit nicht mehr wie bisher ſo recht vom Bürotiſch aus machen, ſondern gehören in die Natur hinaus, müſſen ihre Intelligenz und ihren Geſchmack in unmittelbarer Fühlung mit der Natur auswirken. Der Schöpfer und Erhalter des Dauerwaldes braucht in der alljährlichen Ausholzung der Bäume viel mehr Takt und Vorausſicht oder hiermit begabte Helfer als der bisherige Forſtbeamte, der einen Kahlſchlag anordnete, alſo wahllos die Bäume beſtimmter breiter Räume niederlegen ließ. Kahlſchlagdekrete ſind ebenſo bequem wie manche Reißbrettgärten der Gartenkünſtler, die man mit Buchsbaum und Raſen und geraden Weglinien ſo bequem draußen herſtellen laſſen konnte.

Beide Berufe gewinnen immer großartigere Geſamtlinien, müſſen immer aufmerkſamer auf Kleinarbeit werden, befreien ſich immer energiſcher von allen unproduktiven Arbeiten durch Ertüchtigung und Erziehung des Pflanzenwuchſes und vereinfachende techniſche und künſtleriſche Geſtaltungsmethoden, um ſchließlich in der Geſamtauswirkung aller neuen Arbeitsrichtungen äſthetiſche Auswirkungen von größter Mannigfaltigkeit zu gewinnen.

Die Unterſchiede von Wald zu Wald und von Garten zu Garten werden ſich durch alle Arten von Anpaſſungen und zunehmenden Pflanzenreichtum immer mehr vertiefen.

Perſönliche künſtleriſche Geſtaltungskraft wird oft auch in die Formung der Waldcharaktere hineinfließen und das Lied »Wer hat dich, du ſchöner Wald, aufgebaut ſo hoch da droben?« geht einem neuen großartigen Doppelſinne entgegen.

Es iſt in jeder Jahreszeit reizvoll, von langen Wildnis- und Waldgängen wieder in blühende Gärten hinabzuwandern, die die Kultur und den Naturreichtum neuerer Zeiten enthalten.

Am ſeltſamſten iſt es aber im Herbſt, im verklingenden, abſteigenden Leben der Wildniſſe, des blühenden, aufſteigenden Lebens moderner Herbſtgärten zu gedenken.

Wälder ſind wunderbarſte Folie für Gärten.

Wir können nie genug Natur bekommen, nie genug von Wildniſſen und Gärten.

Von Kunſtfreuden muß der Menſch ruhen, Natur- und Gartenfreuden ſind von geheimnisvoller Unermüdbarkeit.

Nur wer Wildnis und Garten, eines ſo wie das andere kennt und braucht, erfaßt beide in ihren Tiefen.

K. VOLKERSZ / HYAZINTHEN

Gelegentlich der großen Ausſtellung in Haarlem im letzten Jahre hatte ich Gelegenheit, den Verfaſſer, der Direktor der Reichsgartenbauſchule in Liſſe iſt, kennen zu lernen. Dieſer Ort liegt im Mittelpunkt des eigentlichen Blumenzwiebelbezirkes. Da jetzt bei uns die ſo lange entbehrten Blumenzwiebeln wieder in Aufnahme kommen, ſo erſcheint es angebracht, von berufener Seite einen kurzen Überblick über die Kultur und die beſten Hyazinthen zu geben. Wir weiſen dabei auf die bereits im Märzheft erſchienenen Farbenbilder hin. C. S.

DIE Kultur der Hyazinthen hat ſich zwiſchen Haarlem und Leiden längs der Nordſeeküſte auf den zu dieſem Zwecke abgeſandeten inneren Dünen entwickelt, alſo auf reinem, kalkreichem Seeſand von ganz gleichmäßiger und geringer Korngröße. Zum Abſanden wird das ganze Gebiet faſt überall durch zahlreiche, ziemlich breite Kanäle durchſchnitten, die durch kleine Gräben miteinander verbunden ſind. Dieſe Kanäle dienen dem Transport der Zwiebeln, des Düngers und anderen Verkehrs- und Kulturzwecken. Der Waſſerſtand der Kanäle liegt, da

Links La Grandesse
rechts Arentine Arendsen



das ganze Blumenzwiebelgebiet ein Polder ist, immer 55 bis 60 Centimeter unter der Bodenoberfläche. Nur während Perioden großer Trockenheit wird die obere Erdschicht zu trocken, was natürlich den Zwiebeln sehr schadet. Andererseits ist der Boden sehr durchlässig, sodaß die Kulturen fast nie von Wassermangel zu leiden haben. Das niederländische Seeklima ist offenbar für die Blumenzwiebelkultur sehr geeignet, wenn auch dann und wann Nachtfröste vorkommen und zuweilen recht feuchte und schwüle Luft die Entwicklung bestimmter Krankheiten begünstigt. Auch starker Wind und Hagelschlag können oft großen Schaden verursachen. Dessen ungeachtet wachsen die Hyazinthen sehr gut, zumal die Kultur sich auf Jahrhunderte alten Erfahrungen aufbaut und ständig Sachverständige alles kontrollieren. Jedenfalls treffen hier so viel günstige Umstände, wie nirgends sonst zusammen, sodaß Hyazinthen gleicher Qualität zum selben Preise anderswo nicht gezogen werden können.

Man pflanzt die Zwiebeln gewöhnlich im September-Oktober, teilweise auch noch im November, selten jedoch später. Sie kommen je nach Sorte sechs bis zehn Centimeter tief. Zum Schutz gegen Frost werden die Beete Ende Oktober Anfang November etwa acht Centimeter hoch mit Schilf bedeckt. Diese Decke wird im Februar entfernt und durch eine dünnere von zwei bis drei Centimeter ersetzt. Meist schon anfangs März wird auch diese entfernt. Wenige Wochen später schmücken die Felder sich mit zartem Grün und beginnen die Hyazinthenblüten sich zu entfalten. Die Farben sind besonders zart. Leider dauert diese Blütenpracht, die für den Frühling hier so bezeichnend ist, nur ein paar Wochen. Kaum haben die Blüten sich voll entwickelt, werden sie abgeschnitten und vernichtet. Zum Versand gelangen sie nicht mehr. Nach der Blüte werden die Beete ständig beaufsichtigt, und jede kranke Pflanze wird entfernt.



Roi des Belges

Nach Beendigung der Wachstumperiode werden die Zwiebeln herausgenommen und zum Trocknen auf Stellagen in Lagerräume gelegt. Zwiebeln, die zum Frühtreiben benutzt werden sollen, nimmt man zwei bis drei Wochen früher aus dem Boden und legt sie in geheizte Lagerräume. So bekommt man sogenannte »präparierte Hyazinthen«, die vor allem zur Weihnachtstreiberei geeignet sind. Nicht nur die Größe der Zwiebeln bestimmt ihre Qualität. Es ist beim Zwiebeleinkauf ganz besonders nötig, sich nur an ganz zuverlässige Quellen zu wenden. Es gibt überall Schleuderfirmen, die durch außerordentlich billige Angebote zu blenden suchen. Der holländische Blumenzwiebelexportverband ist aber jederzeit bereit, Auskunft zu geben und die Lieferung ungenügender Ware zu verhindern.

Die Zahl der Hyazinthen-Varietäten war früher bedeutend größer. Jetzt ist das Bestreben, große Mengen von nur wenigen, aber bewährten Sorten zu züchten. Dadurch besteht die Gefahr, daß Sorten mit sehr guten Eigenschaften, die zum Gewinnen neuer Varietäten aus Samen verwendet werden können, verloren gehen. Müssen doch neue Varietäten fast nur aus Samen gezogen werden. Es dauert aber sieben bis acht Jahre, ehe man ihre Eigenschaften genau genug kennt. Zeigt es sich nun nach vielen Prüfungen, daß man es mit einer wirklich hervorragenden Sorte zu tun hat, so vergehen noch etwa zehn Jahre, ehe die Neuheit eine Handelssorte geworden ist. Daneben entstehen auch wohl neue Sorten durch Knospenvariation aus schon bestehenden. Solche können binnen kürzerer Zeit dem Handel übergeben werden. Nur ein ganz kleiner Bruchteil der Neuheiten ist aber besser oder auch nur ebenso gut, wie die alten Sorten. Es gibt noch viele solcher in den Gärtnereien, die ungeachtet der vielen Zwiebeln, die während der Wachstumsperiode zugrunde gehen, doch weiter gezogen werden, weil es keine anderen gleicher Qualität gibt. Von jeder Sorte sind Zwiebeln verschiedener

Größe und Qualität zu bekommen. Solche erster Größe messen 19 bis 20, solche zweiter 17 bis 18 Centimeter, Miniaturzwiebeln haben einen Umfang von 13 bis 14 Centimeter. Diese eignen sich besonders zum Füllen von Körbchen, Töpfen und Schalen. Daneben kommen mehrblütige Hyazinthen vor, das sind Zwiebeln, die eine derartige Behandlung erfahren haben, daß jede Zwiebel statt einer starken Traube mehrere kleine hervorbringt, wie das Bild der Sorte *Generaal de Wet* zeigt, die eine Knospenvariation von Grand Maitre ist. Sie hat einen starken Blütenschaft und eignet sich daher für mehrblütige Hyazinthen. Zur Beetbepflanzung braucht man ebenfalls Sorten mit starkem Blütenschaft. Will man Hyazinthen auf Gläsern treiben, muß besonders auf gesunde, unverletzte Zwiebeln gesehen werden, die gründlich von alten Wurzeln und Zwiebelresten befreit werden. Zu große Zwiebeln sind für Gläser nicht geeignet. Man muß bei Bestellungen also genau angeben, für welchen Zweck die Zwiebeln benutzt werden sollen, ob zum Frühtreiben (Weihnacht), zum Treiben ab Februar, ob für Gläser oder ob zur Beetbepflanzung. Im letzten Falle ist es wichtig, wenn mehrere Sorten gebraucht werden sollen, die Farben richtig zu wählen und die Blütezeit genau zu kennen. Für all die genannten Zwecke sei folgende Sortenauswahl gegeben, wobei zunächst nur einfache erwähnt werden.



Generaal de Wet
Bilder C. S.

WEISSE SORTEN:

„L'Innocence": eine Handelssorte ersten Ranges für Weihnachtstreiberei, Glaskultur und Beete. Zur Frühtreiberei kaufe man präparierte Zwiebeln, dies gilt auch für alle anderen Sorten, die sich dazu eignen. Meist bringen die größten Zwiebeln die stärksten Trauben, während die kleineren eine nicht so kompakte Traube mit weniger Blüten liefern, die für Schalen und ähnliches aber recht passend ist. Die genannte Sorte hat schöne große, ziemlich runde und weiße Zwiebeln.

„Arentine Arendsen": sie sieht voriger recht ähnlich, hat aber größere Glocken und das schönste reine Weiß. Sie gilt als beste Miniaturhyazinthe. Die Blüten der Traube entfalten sich nicht allmählich von unten nach oben, sondern gehen auf einmal auf. Zum Ladenverkauf eignet sie sich, so schön sie sonst ist, deshalb nicht recht.

„La Grandesse": sie ist die älteste der bisher genannten drei weißen, aber keineswegs die wenigst schöne. Sie eignet sich besonders für Treiberei und Beete, wird aber für Glaskultur gern benutzt. Ihre Blätter stehen ziemlich senkrecht, sie ist etwas teurer als andere Sorten, da sie etwas schwieriger zu kultivieren ist. Ihre Blüte ist schön und reinweiß, sie läßt sich aber nicht so früh treiben, wie die ersten Sorten.

„Hein Roozen": sie blüht im Freien am frühesten und eignet sich auch für Frühtreiberei. Ihre Blüte entwickelt sich dann leider meist etwas rascher als die Blätter, die Glocken hängen etwas mehr als bei anderen Sorten. Geschmackvoll sind besonders die Trauben der Miniaturzwiebeln mit ihren schönen langen Blütenglocken.

ROSA SORTEN:

„Moreno": es ist ziemlich schwierig, diese Sorte zu Weihnacht zur Blüte zu bringen, selbst wenn man präparierte Zwiebeln nimmt. Die Farbe ist schön rosa, der Blütenschaft aber meist nicht stark genug, um die Traube zu tragen, deshalb muß sie gestützt werden. Sie eignet sich weniger zur Beetpflanzung, da die zarte Farbe bei starkem Sonnenschein bald ziemlich blaß wird.

„Gertrude", sie ist später als vorige und hat dichtere Trauben mit kleineren Blüten, ihr Blütenschaft ist dagegen besonders stark. Zur Beetbepflanzung gibts keine bessere, weder Sturm noch Regen schaden ihr. Sie bildet oft Zwiebeln, die zwei gleichstarke Blütentrauben bringen, rings um jede Traube stehen dann Blätter, und man nennt solche »Doppelnasen«. Zur Frühtreiberei ist Gertrude ungeeignet.

„De Morgenstond": sie ist eine für Frühtreiberei vorzüglich geeignete Sorte, die durch Knospenvegetation aus Gertrude entstand. Vorläufig ist die Neuheit noch viel zu teuer zum Verkauf ins Ausland.

„Nimrod": sie hat eine lockere Traube mit vielen feinen Blüten und ist als Miniaturhyazinthe deshalb viel besser, als Gertrude mit ihren gedrängten, ziemlich kleinen Glocken. Zur Frühtreiberei ist sie geeignet, große Zwiebeln werden fast nie geliefert, da diese fast immer mehrere kleine Trauben hervorbringen. Zur Beetbepflanzung und Glaskultur ist sie ebenfalls weniger gut, ihr Blütenschaft könnte etwas stärker sein.

„Marconi": dies ist eine neuere Sorte mit schön geformter, großer, breiter Traube mit vielen Glocken von lebhafter rosa Farbe. Ist sie auch zum Frühtreiben ungeeignet, so umso besser zum Treiben ab Februar, auch für Glaskultur und Beete ist sie reizend.

ROTE SORTEN:

Schöne rote Hyazinthen werden zu Weihnachten immer gern gekauft. Die drei folgenden sind hierfür am besten geeignet. *„Generaal Pelissier"*, *„Victor Emanuel"* und *„Garibaldi"*. Es sind alte Sorten, die meist sogar ohne präpariert zu sein, zu Weihnachten blühen. Dennoch empfiehlt sich die Verwendung solcher Zwiebeln. Die erstgenannte Sorte ist etwas heller als die anderen.

Von den neueren Sorten ist ebenso früh wie diese nur *„Van Tubergen's Scarlet"*: es ist eine Knospenvariation der schön dunkelvioletten Distinction. Ihre Traube ist klein, aber die Farbe ein prachtvolles glühendes Dunkelrot. Zur Weihnachtszeit wird sie unzweifelhaft sehr beliebt werden, ebenso zur Füllung von Körben und Schalen.

„La Victoire": keine Sorte blüht im Freien so früh, wie diese. Zum Frühtreiben ist sie jedoch nicht geeignet, dagegen um so besser ab Februar und für Glaskultur, wie Beetbepflanzung. Ihre Traube ist groß und dicht, die Farbe ein schönes Rot. Draußen liegen ihre Blätter anfangs etwas gedreht auf dem Boden, heben sich aber nach Abschneiden der Blüte. Die Sorte wird gern gekauft.

„Roi des Belges": eine alte Varietät, die ebenso wie die drei ersten roten Sorten in der Kultur viele Fehler zeigt und deshalb fast nicht mehr gezüchtet wird. Sie ist trotzdem die beste rote Beethyazinthe, deren Farbe nicht verblaßt.

BLAUE SORTEN:

„Fürst Bismarck": zum Frühtreiben ist sie die beste, dann ist ihre Farbe auch schön blau. Die Traube ist groß, locker und breit, da besonders die unteren Blüten ziemlich langstielig sind. Diese sind groß mit zurückgeschlagenen Abschnitten. Für Beete eignet sie sich weniger, da die Farbe draußen nicht so schön ist, zur Glaskultur ist sie mit Vorteil zu verwenden und gehört noch zu den neueren Sorten.

„Dr. Lieber": sie läßt sich ebenso früh treiben, wie vorige. Ihre Farbe ist etwas dunkler, die Traube dichter und reichblütiger. Man kann sie für jeden Zweck verwenden, wenn auch gleich Fürst Bismarck etwas weniger gut für Miniaturzwiebeln.

„Schotel": sie ähnelt in ihren Eigenschaften sehr den vorigen beiden,

wenn sie auch etwas später ist. Sie hat ziemlich große, etwas hängende Glocken, die zusammen ein lockeres Ganze bilden. Etwas später getrieben ist sie schön porzellanblau, bei sehr frühem Treiben blasser.

„Queen of the Blues": porzellanblau und eine der besten Handelssorten, doch nicht zum Frühtreiben. Vom Februar ab zur Blüte gebracht ist sie wunderschön, ebenso für Glaskultur und Beete. Ihre weiße Knospenvariation »Queen of the Whites« hat die gleichen guten Eigenschaften.

„Grand Maitre": auch sie eignet sich nicht zum Frühtreiben, ist aber ausgezeichnet für Beete, weil sie einen starken Blütenschaft hat. Für Glaskultur wächst sie etwas zu hoch. Ihre Farbe ist dunkler als die der vorhergehenden Sorten.

„King of the Blues": schöne dunkelblaue Sorte mit regelmäßiger und oben schön runder Traube, die man aber erst ab Februar zur Blüte bringen darf. Für Beete und Gläser ausgezeichnet. »Queen of the Pinks« ist eine ganz ähnliche rosa Knospenvariation von ihr.

VIOLETTE SORTEN:

„Distinction": sie ist glänzend dunkelviolett, hat eine kleine Traube mit starkem Blütenschaft und eignet sich zum Frühtreiben, für Miniaturzwiebeln und für Beete.

„Lord Balfour": sie hat eine größere Traube und größere Blüten, ihre Farbe ist aber viel heller und ihr Blütenschaft weniger stark; für alles außer zum Frühtreiben geeignet.

„Laura": sie ist lila, hat eine viel kleinere Traube als Lord Balfour mit vielen feinen Glocken und ähnelt etwas der Sorte Nimrod. Wenn präpariert, kann sie im Januar in Blüte stehen, eignet sich auch gut als Miniaturhyazinthe.

GELBE SORTEN:

„Yellow Hammer": sie hat zart hellgelbe, breite, dichte, nicht zu große, oben etwas platte Trauben und eignet sich weniger für Miniaturhyazinthen. Man kann sie zu Weihnacht in Blüte haben und sie auch gut für Gläser und Beete verwenden.

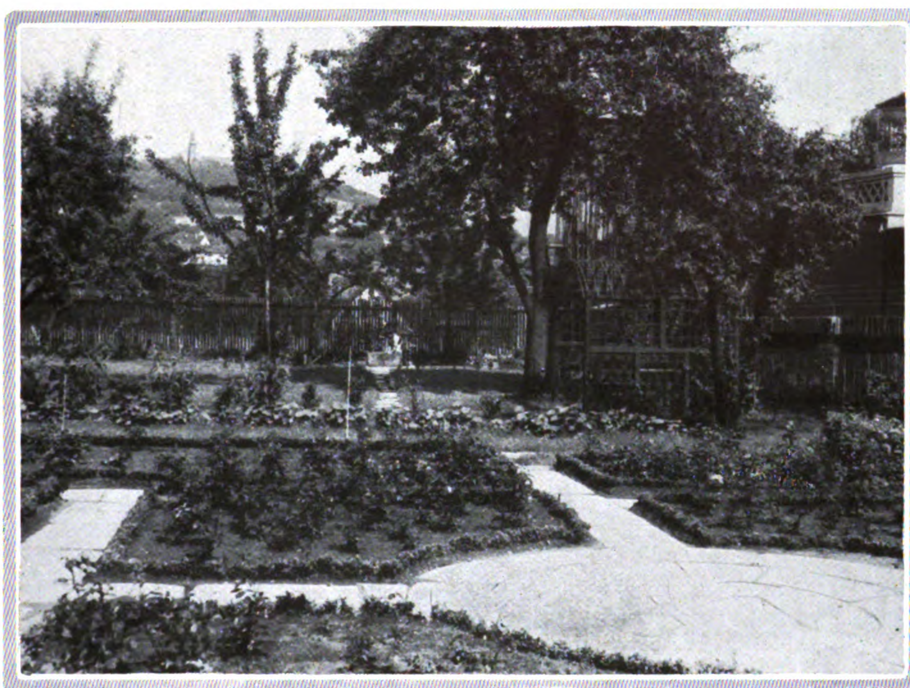
„City of Haarlem": sie ist größer, etwas dunkler, aber nicht so früh, sonst für jeden Zweck geeignet. (Farbenbild im Märzheft).

„Prinz Hendrik": eine neuere schön gelbe, großtraubige Sorte, die im Freien früh blüht.

GEFÜLLTE SORTEN:

Sie eignen sich weit weniger zum Frühtreiben, sind aber für Gläser und Beete ausgezeichnet. Als beste können gelten: *„La Grandesse"* schön weiß, *„President Roosevelt",* rosa und *„Kastanjebloem",* hellrosa.

HARRY MAASZ / GARTENSELBSTHILFE

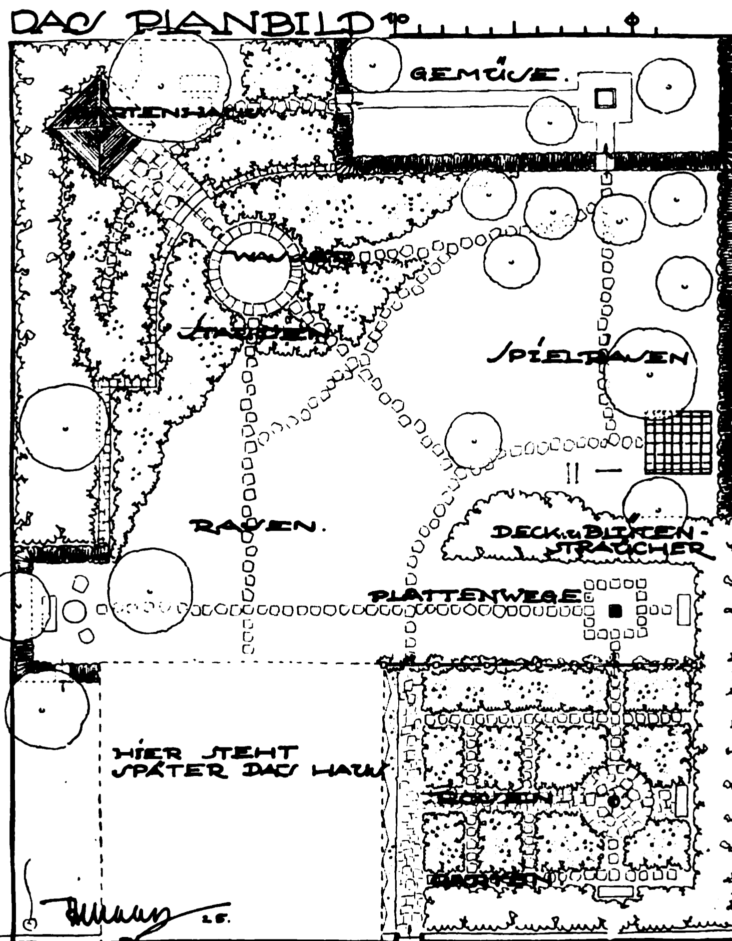


IN wirtschaftlich guten Zeiten war es üblich, mit der Neuanlage eines Gartens zu beginnen und sie noch im selben Quartal unter Zuhilfenahme eines entsprechenden Stammes geübter Gärtner und Arbeiter zu vollenden. Heute ist das anders. Nur wenige können sich glücklich preisen, die immerhin nicht unerheblichen Mittel für die Gartenneuanlage voll bereit zu stellen. Die Vielen aber, denen ein schöner Garten langersehnter Wunsch ist, müssen sich darauf einstellen, in systematischer Folge Schritt für Schritt zum Ziel zu gelangen. Das aber ist kein Nachteil, denn im langsamen Vorwärtsbewegen steigert sich die Freude am Kleinsten, und die Erfolge führen sicher zum erhöhten Gartengenuß mit einer Reihe lebendiger Freuden und köstlicher Überraschungen. Ihnen wird ein bis in alle Einzelheiten sorgfältig bereiteter Plan dienlicher sein als die Arbeit eines Landschaftsgärtners, der mit den augenblicklich verfügbaren, stark zurückgesetzten Mitteln rechnen muß, darum mangelhafte Arbeit zu leisten gezwungen ist, die in ungenügender Bodenvorbereitung, minderwertigem Material und überstürzter, und darum notgedrungen schlechter Arbeit ihren Ausklang findet. Eine bestimmte Flächengröße verlangt immer bei sorgfältiger Durchführung der Arbeit einen entsprechenden Kostenaufwand. Oder aber es geht auf Kosten der Qualität. Das aber rächt sich nirgend schneller und nachhaltiger als im Garten. Es wird noch weiter so gehen, daß der größere Teil unserer Gärten in sehr langsamem Schritt in die Schönheit, in die Vollkommenheit wachsen wird. Und sicherlich ist diese Art des Gartenschaffens die erfolgreichste überhaupt. Wie muß nun ein solcher Plan beschaffen sein, und was verlangt unsere Zeit heute von dem gewissenhaft Planenden?





Es war im Winter 1924, als der Besitzer dieses Gartens mir aus Süddeutschland die für die Planbearbeitung erforderlichen Unterlagen zusandte: einen Geländeplan und einige Lichtbilder mit ein paar persönlichen Wünschen für den zukünftigen Garten.

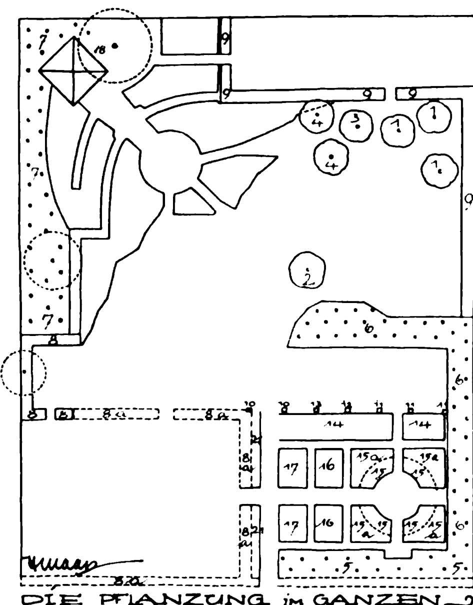


Nachdem auf schriftlichem Wege auf Grund des ersten Vorentwurfes eine Einigung erzielt war, entstand der Hauptgrundplan, daneben orientierte ein Blatt über die Bepflanzung im Großen unter Einbeziehung des Rosengartens und ein anderes Blatt enthielt die Vorschläge für die Anordnung der Stauden. Listen geben über Art, Anzahl und Sorten Auskunft.

Pflanzenlisten

A. Gehölze

1. 3 Betula alba, Weißbirken, 2. 1 Malus floribunda, 3. 1 Malus Scheideckeri, 4. 2 Prunus serrulata Hisakura, 5. 16 Syringa vulgaris-Hybriden, 13 S. persica, 6. 5 S. vulgaris-Hybriden, 3 Forsythia suspensa Sieboldii, 3 F. intermedia densiflora, 3 Amelanchier canadensis, 3 Buddleja Davidii superba, 3 Kerria japonica plena, 3 Cydonia japonica, rot, 3 Weigelia Eva Rathke, dunkelkarmin, 3 Rosa rubrifolia, 7. 6 Laburnum vulgare chrysophyllum, 4 Lonicera tatarica rosea floribunda, 3 Mespilus germanica, 3 Philadelphus latifolius, 3 Evonymus europaea, 2 Berberis vulgaris atropurpurea, 5 Viburnum Opulus, 2 Rosa rugosa Carmen, 8. 62 Carpinus Betulus, Heckenpflanzen, 8a. 200 Acer campestre, für provisorische Hekke, 9. 140 Rosa rubiginosa, für provisorische Hecke, 10. 2 Rankrosen Rubin, rot, 11. 2 Rankrosen Alberic Barbier, Frl. Oktavia Hesse, gelb, 12. 2 Rankrosen Minnehaha, dunkelrosa, 13. 1 Rankrose Venusta pendula oder White Dorothy, weiß, 14. 190 Polyantha-Rosen, rot: Eblouissante oder Rödhätte, 15. 64 Buschrosen, gelb: Golden Emblem, Rayon d'or, Mrs. Wemyss Quin, 15a. 92 Buschrosen, orangekupferrot: Mad. Herriot, Queen Alexandra-Rose, Padre, 16. 90 Buschrosen, rosa: Lady Ashtown, Mme. Abel Chatenay, Mme. Jules Grolez, 17. 90 Buschrosen, dunkelrot: Mrs. Edward Powell, Gruß an Dresden, Gloire de Hollande, 18. 1 Ampelopsis Engelmannii, 19. 2 Lonicera fuchsioides, 20. 2 Clematis paniculata, 21. eventuell Einjahrsblumen, 22. 127 laufende Meter Buchsbaum.

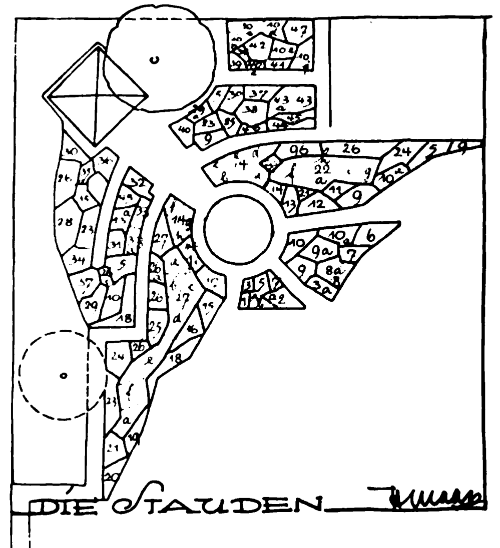


B. Stauden

1. 10 Saxifraga hypnoides purpurea, 1a. 10 S. hybrida Schöne v. Ronsdorf, dunkelkarmin, 1b. 10 S. longifolia, weiß, 2. 5 Potentilla calabrica, gelb, 2a. 5 P. nepalensis, karminrosa, 3. 10 Phlox setacea atropurpurea, 3a. 5 P. setacea F. G. Wilson, hellblau, 4. 5 P. Nelsoni, blauweiß-lila, 5. 15 Centaurea montana, 6. 5 Aubrietia hybrida Dr. Mules, leuchtend dunkelviolett, 7. 10 Myosotis palustris Nixenauge, 8. 5 Veronica incana, dunkelblau, 8a. 5 V. Henderssoni, 9. 10 Campanula carpartica, 9a. 10 C. macrantha, dunkelblau, 9b. 10 C. persicifolia, 10. 10 Aster subcoeruleus floribundus, lavendelblau, 10a. 7 A. Amellus Rudolf Goethe, 10b. 5 A. acer, 10c. 5 A. hybridus Ceres, 10d. 5 A. cordifolius Ideal, 10e. 5 A. Beauty of Colwall, 10f. 5 A. Amellus Schöne v. Ronsdorf, 11. 10 Dicentra spectabilis, 12. 10 Aquilegia haylodgensis, 13. 5 Inula ensifolia, 13a. 5 I. glandulosa grandifolia. Nun folgen Iris und dazwischen Gladiolenzwiebeln als Herbstflor: 14. 5 Iris sibirica, 14a. 5 I. germanica Bridesmaid, 14b. 5 I. pallida dalmatica, 14c. 5 I. orientalis Snow Queen, 14d. 5 I. germanica Maori King: 14e. 5 I. germ. Rheinnixe, 14f. 5 I. germ. Fro, 14g. 5 I. germ. Mrs. Reuthe, 14h. 5 I. germ. Lohengrin, 14i. 15 I. pumila, 14j. 10 I. pumila excelsa, 15. 15 Heuchera sanguinea, 16. 5 Incarvillea grandiflora, 17. 8 Pulmonaria azurea, 18. 10 Arabis alpina, 19. 10 Antennaria tomentosa, 20. 10 Armeria Laucheana, 21. 10 Trollius hybridus und Orange Globe, 22. 2 Phlox decussata Coquelicot, rot, 22a. 10 P. A. Buchner, weiß, 22b. 5 P. Dr. Königshofer, feurig zinnober, 22c. 5 P. A. Mercier, zartlila weiß, 22d. 5 P. Le Madhi, blau, 22e. 5 P. Fritjof, lilarosa, 22f. 5 P. nana coerulea, 22g. 5 P. F. von Laßberg, weiß, 22h. 5 P. Hindenburg, rot, 22i. 5 P. Meteor, rosa, 23. 10 Gaillardia hybrida, 24. 10 Lychnis chalcedonica rubra, 25. 10 Pyrethrum hybridum Vivid, 26. 5 Delphinium Arnold Böcklin, 26a. D. Belladonna, 26b. 5 D. Moerheimi, 26c. 5 D. Schwalbach, 27. 5 Solidago aspera, 28. 7 Astilbe Arendsi Rubin, 29. 8 Leucanthemum maximum Edelstein, 29a. 5 L. max. Ophelia, gelb, 30. 5 Doronicum caucasicum, 31. 5 Liatris spicata, 32. 10 Dianthus plumarius, 33. 5 Cerastium Biebersteinii, 33a. 5 C. tomentosum, 34. 5 Lupinus polyphyllus, 35. 10 Lilium candidum, 35a. 5 L. speciosum rubrum oder L. tigrinum, 36. 5 Euphorbia polychroma, 37. 10 Aconitum Fischeri, 38. 4 Papaver orientale Goliath, 39. 6 Hepatica triloba, 40. 5 Viola cornuta G. Wermig, 40a. 5 V. odorata Königin Charlotte, 41. 5 Helianthemum amabile, 42. 5 Coreopsis verticillata, 43. 5 Chrysanthemum indicum Sonne, gelb, 43a. 5 Ch. ind. Provence, rosa, 44. 5 Funkia Fortunei glauca, 45. 12 Gypsophila paniculata, davon 2 für die Treppenwangen, 46. 5 Helleborus niger, 47. 3 Helenium autumnale superbum rubrum.

C. Polsterstauden für Mauer und Plattenbelag

10 Antennaria tomentosa, 20 Armeria Laucheana, 10 Festuca glauca, 30 Saxifraga in Sorten, 20 Sagina subulata, 10 Thymus, 10 Ajuga reptans, 20 Sedum acre, album, Ewersi, 10 Campanula pusilla, 10 Lavendula vera.



Auch für das Gartenhaus, für das Wasserbecken, den Plattenbelag und die Mauern wurden Arbeitszeichnungen gefertigt und beigefügt. Der Bau des Hauses ist erst einer künftigen besseren Zeit vorbehalten. Für ihn ist eine entsprechend große Fläche freigehalten, die

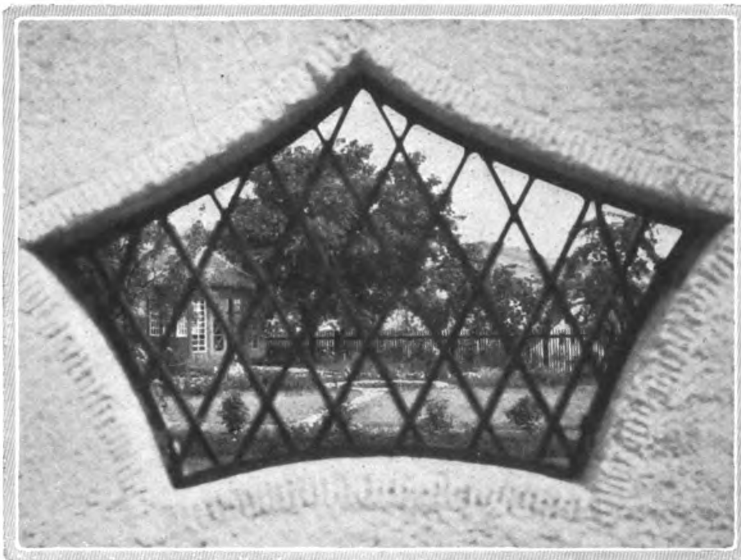


Niedrige gelbe Primeln, Primula acaulis, und Leberblümchen, Hepatica triloba, stehen im Naturgärtchen von erster Märzhälfte an in langdauerndem gemeinsamem Flor. Diese Primel ist die unverwüstlichste aller, verträgt auch noch mehr Sonne und tiefen Schatten als die übrigen, will nur auf die Dauer keine Trokkenheit bei hellem Stand. Das Gleiche gilt vom Leberblümchen und allen seinen reizvollen Schmucksorten.



Gefülltblühende farbige niedrige Primeln gibt es häufiger in Gartensorten, teils englischer Herkunft. Die hier abgebildete dagegen stammt aus einem Apothekergarten in Schmalkalden, wo sie seit Jahrzehnten Einfassungen abgab und nie Schutz genoß; untermischt mit einer ebenso harten weißen gefüllten wirkt sie zur Blütezeit, als wäre der Boden mit gefüllten Mandel- oder Kirschblüten überstreut.
Bilder K. F.

vorläufig mit Beerenobst, Einjahrsblumen und Rasen bestellt wurde. Aber schon im August 1925, also noch im Jahre des Baubeginns, hatte der eifrige Gartenfreund den größten Teil der ihm im Plan vorliegenden Richtlinien mit Hilfe eigenen Personals und eines Gärtners fertiggestellt. Wer an der inzwischen durch den Architekten errichteten Mauer vorüberging, sah durch die vergitterte Öffnung in einen verträumten blumenreichen Garten. Im Wasserbecken plätscherte der Springstrahl, auf den Rosenbeeten blühten köstliche Rosen, und unter erhaltenen Obstbäumen, die durch sorgfältige Bodenbearbeitung zu neuem Leben angeregt wurden, feierte der Hochsommer Feste in einem Farbenrausch prächtig entfalteter Stauden. Voll verständlicher Freude übersandte mir der Besitzer die Lichtbilder des Gartens. Es ist erstaunlich, was hier durch *Selbsthilfe* und sorgsamste Beobachtung aller Vorschriften für ein Gartenleben in so kurzer Zeit erwuchs. »Es ist mir gelungen fast die ganze Anlage noch in diesem Frühjahr fertig zu stellen, und es gedeiht alles so prächtig, daß wir alle wirklich unsere Freude an diesem Garten haben,« hieß es in einem Brief. Und wäre seine Fertigstellung erst in drei Jahren gelungen, — hier ist ein Weg gewiesen, wie wir alle schließlich unsere Gartenträume einmal verwirklicht sehen können.



KARL FOERSTER / GARTENUMGANG MIT FRÜHJAHRSBLUMEN

Veilchen

DIE meisten Gärten haben keine netten Plätze für Veilchen. Überhaupt ist bei ihrer Anlage die Verwendung herzhaften Pflanzenlebens ein wenig als quantité négligeable behandelt worden. Frühlingsgärten ohne Veilchen sind lächerlich, aber sehr häufig. Man muß diese an sonnige Stellen in harten Sorten, die im Herbst noch ein zweites Mal lange und reich blühen, in großen Massen pflanzen, sodaß man drei Wochen lang im Vorbeigehen immer die Duftwellen kühler, warmer und heißer Veilchendüfte atmet.

Durch Pflanzung der beiden Sorten Charlotte und Augusta zieht man den Flor lange hin. Die Pflanzung kann zwischen März und September geschehen. Pflanzt man noch später im Herbst, so muß man im ersten Winter gut mit Tannenreisig schützen.

Die Veilchen vertragen unendliche Trockenheit und Hitze. Nur pflanzt man die Fläche nicht zu breit, sondern etwas buchtenreich, damit die Pflanzen sich nicht gegenseitig die Nahrung wegnehmen. An manchen Plätzen ist der Winteranblick der halb kahlen Veilchenstellen nicht erwünscht. Man muß dort mit kleinblättrigem Efeu, Zwergnadelgehölzen Seidelbast, Schneeglöckchen, Immergrün und Haselwurz nachhelfen.

»Ja, wo soll ich denn nun in meinem Garten noch rechte Veilchenplätze schaffen?«

»Werfen Sie doch aus ihrer sonnigen Gartenecke dort drüben die verruchten Schneebeeren und Thuja heraus! Dann überhöhen Sie die ganze Ecke in der Größe eines großen Zimmers, stützen die Überhöhung mit einer kleinen rohen Hausteinfuttermauer ab, um die Sie noch etwas Beetstreifen und Weg herumführen, pflanzen in die Ecke, neben ein Sitzplätzchen, Haselnüsse, Birken, Hainbuchen, Wildrosen, kleinblättrigen Efeu, der in die Gehölze hinaufwächst, schwingen den Boden ein klein wenig, sodaß die Gehölze immer an den höchsten Stellen stehen, führen einen kleinen Tretpfad durchs Ganze zum Sitzplatz und zwar durch die ausgemuldeten Stellen und bepflanzen den Boden mit breiten, locker ausstrahlenden und miteinander verflochtenen Horsten von Veilchen, niedrigen gelben Primeln, immergrünen Farnen, Maiglöckchen, Leberblümchen. Die kleine Stützmauer besetzen Sie auch mit Veilchen. Und die kleinen Pflanzplätzchen unter der Mauer ebenfalls.«

Den Boden für die Überhöhung gewinnen Sie am besten auf folgende Weise. Die ganze Gartenecke, an welcher der Weg rund vorbeiführt, hebt sich ein bischen. Wenn Sie diesen Weg, da, wo er beginnt, ganz leicht zu steigen, in der Horizontale durchführten, also allen ansteigenden Boden herausnähmen, sodaß flach ansteigende Hohlwegränder entstehen, so gewinnen sie den nötigen Boden und haben durch die Hohlwegränder auch noch reichlichen Platz für reizenden Frühlingsflor.

Zu den eigentlichen duftenden Veilchen passen die niedrigen gelben Primula acaulis, zu den reizenden duftlosen Hundsveilchen später die hochwachsenden Himmelsschlüssel, Primula elatior.

Es gibt noch so viel reizende wilde Veilchenarten, die den Duft des Veilchens geheimnisvoll variieren, den Duft von Viola Jooi kann man nie vergessen und doch nie im Kopf behalten. Man kann den Begriff dieser Besonderheit so wenig in seiner Tiefe und Eigenart im Gedächtnis halten, wie den manches Menschengesichtes. Trifft uns der Duft des Veilchens, so überrascht er uns meistens irgendwie vertraut und fremdartig, etwa wie manche bekannte unerkannte Stimme am Telefon. Man muß auch die winterharten weißen und rosa Veilchen in seinem Garten haben, ob man nun Kind oder erwachsen ist. Dann braucht man aber auch noch die großblumigen, noch stärker und zum Teil noch edler duftenden Züchtungen an einem besonderen Plätzchen, über das man im Winter ein paar Tannenzweige legt, die nicht zu früh weggenommen werden dürfen, da ja diese Veilchen auch meistens später blühen.

Das Kapitel der riesenblumigen, langgestielten Veilchen ist gartenmäßig noch nicht genügend durchforscht. Manche machen riesige Blätter und kaum Blüten. Andere gedeihen hier in der Berliner Gegend gut, in der Münchener dagegen versagen sie. Erst wer einmal diese kostbaren Steigerungen der Duftschönheit des Veilchens kennen gelernt hat, beginnt sich für die Veilchenveredelung zu interessieren.

Es ist überhaupt noch wenig bekannt, welche Stockwerke wun-

Soldanella montana läßt Anfang April ein lilafarbenes Gerinsel der Knospenstiele erscheinen, das sich langsam zu kleinen 12 Centimeter hohen Blumen emporreckt. Die Pflanze braucht in trokkenen Gegenden eine kleine Schattennordwand, und harrt dann in solch kleinem frischem Felsennestchen jahrelang freudig aus.





Corydalis lutea, der gelbe Lerchensporn, blüht von April bis Oktober, hat lauter reizende Eigenschaften für Sonne u. Schatten, Steingärten und Naturgärten, sowie Vorfrühlingsgärten, muß nur in der Jugend ein bischen im Zaum gehalten werden, um nicht an unerwünschten Stellen üppig zu werden.

derbar bereicherter Duftschönheit sich über dem bekannten Urdüften von Flieder, Lilien, Phlox, Veilchen und ähnlichem erheben und zwar in eine vergeistigte Vielgestaltigkeit hinaus, neben der jene altbekannten Düfte fast dumpf wirken.

Frühlingsanemonen

IHRE Plätze im Garten müssen auf diese Blumen abgestimmt sein. Vorfrühlingsgärtchen, Naturgärtchen und Steingärten sind ihre Stätten im Garten, soweit es sich um die absolut unverwüstlichen und zähe ausdauernden Frühlingsanemonen handelt.

Die prunkenden italienischen Anemonen gehören dagegen auf regelmäßige Beete oder füllen auch Beete allein aus. Diese Anemone coronaria sind nur nicht eigentliche echte Perennen, sondern halten nur zwei, drei Jahre aus und blühen erst spät im Mai. Sie werden im Herbst gelegt und zwar zehn Centimeter tief und wie gesagt, alle drei Jahre erneuert.

Von ihnen aber soll hier nicht die Rede sein, sondern nur von den fest mit dem Garten verwachsenden. Die Zuverlässigkeit dieser zarten Geschöpfe läßt sie uns ganz besonders ans Herz wachsen. Alle knöllchenbildenden, wie blanda und apennina, können in der Zeit zwischen Juli und Oktober gepflanzt werden, wobei die Knöllchen etwa acht bis zehn Centimeter tief gelegt werden. Alle von der nemorosa-Gruppe, die bekanntlich längliche Rhizome bildet, können zwischen Juli und Mitte März gesetzt werden, das heißt man streut einfach die Rhizome ziemlich dicht an die betreffenden Stellen, um sie dann zwei bis drei Centimeter hoch mit Erde zu bedecken. Mitte März gelegt, können sie oft schon vierzehn Tage später mit der Blüte einsetzen.

Die Anemonen der patens und Pulsatilla-Gruppe sind etwas kitzlich in der Verpflanzung. Das Beste ist, wie bei Gentiana asclepiadea, die jüngeren Sämlinge in Töpfe zu pflanzen und sie späterhin mit festem Topfballen anzusiedeln. Diese beiden Gruppen vertragen die größte Trockenheit unter allen Anemonen.

Aber auch die bisher genannten anderen brauchen durchaus nicht feucht zu stehen, halten sogar an sonnigen, oft ziemlich trocken werdenden Plätzen recht dauerhaft aus, obgleich sie auch ziemlichem Laubschatten angepaßt sind.

Anemone Hepatica, das Leberblümchen, unstreitig die wichtigste und schönste aller frühen Anemonen, kann von März Anfang bis Herbst immer gepflanzt werden; entgegen der verbreiteten Meinung hält sie auch an sonnigen, durchaus in keiner Weise feuchtfrischen Plätzen jahr-



Asperula odorata, der Waldmeister, findet wohl in jedem Garten ein kleines Schattenplätzchen, an dem er seinen weißdichten Spät-AprilfIor, seine waldhaften, weit umherstreifenden Düfte entfaltet. Schön sind eingesprengte dichte Trupps der Anchusa myosotidiflora dazwischen.

Dentaria digitata, die Tyroler Zahnwurz, gehört mit ihrem energischen Flor lilafarbener Dolden auf 30 Centimeter hohen Stielen zu den wesentlichen Frühlingsblumen um die Mitte des April. Kleine spitzige Klauen, die bald farbige Knospen halten, strecken sich aus dem Boden und entfalten sich zu Blättern.



zehntelang aus. Es ist erstaunlich, wie sich da an einer Weg- und Steinecke irgend ein kleines Pflänzchen, das man vor dem Weltkrieg gepflanzt hat, in einem Jahrzehnt großgehungert hat und bald im Konfirmandenalter angekommen, wie zufällig dort eben erst entstanden, seine kleinen schüchternen Frühlingsgebärden schon Ende Februar entfaltet, nachdem inzwischen Papiere vergilbt und Bücher aus dem Einband gegangen sind, in denen man schon vor acht Jahren etwas gerade über diese gleiche Pflanze an der Steinecke schrieb.

Wer irgend ein paar Quadratmeter in seinem Garten übrig hat, braucht unbedingt alle diese Anemonen in ihren Urarten und in ihren weiß, rosafarbigen Spielarten, ihren gefüllten später blühenden Abarten; man braucht sechs bis acht Anemone nemorosa-Sorten, sechs Leberblümchen-Züchtungen, drei Anemone blanda-Züchtungen. Sie alle vermitteln wesentliche Garten- und Blumenerlebnisse und benötigen nur einmalige Anschaffung.

Wer es nicht glauben will, dem ist nicht zu helfen. Er muß eben weiter sein kümmerliches, anemonenloses Dasein fristen und die Anemonenseite seines Wesens unentwickelt lassen.

Denkt man nun zum Beispiel, daß die Menschen, die aus allen solchen Möglichkeiten ihres schönen Gartens und Lebens nichts machen, von zuviel anderen Glücksempfänglichkeiten geplagt werden, so irrt man. Es sind alles Menschen, die trotz aller Empfänglichkeit hungernde Seelen haben, nach ganz anderem, ganz neuem Glück verlangend, in unzähligen Fällen sogar etwas kunstmüde geworden; aber alle in der Erweiterung ihrer Lebens- und Glückskreise geheimnisvollen Hemmungsgesetzen unterworfen. Mit all diesen neuen Blumen bekommen wir neue Zauberkräfte des Frühlings in unseren Garten, die sein Geheimnis vertiefen und den Born der Frische bereichern, mit welcher uns der Vorfrühling stärker als irgend eine andere Jahreszeit durchhaucht.

Anemone silvestris bildet kleine kriechende Polster mit dreißig Centimeter hohen Blütenstielen. Sie wirkt besonders reizend zwischen Pfingstveilchen. Die Züchtung Frühlingszauber ist viel starkwüchsiger, paßt aber auch nur für Naturgärten und Steingärten oder besondere Frühlingsbeete. Für die unverwüstliche, dreißig Centimeter hohe Anemone narcissiflora paßt dagegen nur der Steingarten. Aber im Steingarten muß dieses treue Gewächs, das die meisten von uns wohl zuerst im Riesengebirge kennen gelernt haben, unbedingt seine Stätte haben.

Die späteste aller Frühanemonen ist Anemone pennsylvanica oder canadensis. Ihre Pflanzung in gewöhnlichen Gartenbeeten oder zwischen anderen



Vinca minor, das Immergrün, blüht bläulich stumpfrot oder weiß hat auch eine wirklich reizende buntblättrige Form, verträgt Sonne, Dürre, Schatten, kann in Naturgärten wuchern oder auch im Formgarten mit festem Spatenstich im Zaum gehalten werden, bildet Teppiche, die kleine andere Stauden schonen.

kleineren Gewächſen müßte ſtrafgeſetzlich verfolgt werden, denn ſie wuchert und wandert und ſproßt mit einer Geſchwindigkeit und Fülle, daß man alle Hände voll zu tun hat, ſie herauszujäten. Es gibt ſehr wenig ſo ausgeſprochen edle Gewächſe von einer ſolchen Zudringlichkeit. Sie paßt alſo nur als Unterpflanzung in einen Park, wo ſie mit ihrem üppigen, vierzig Centimeter hohen Flor ganz überraſchend wirkt.

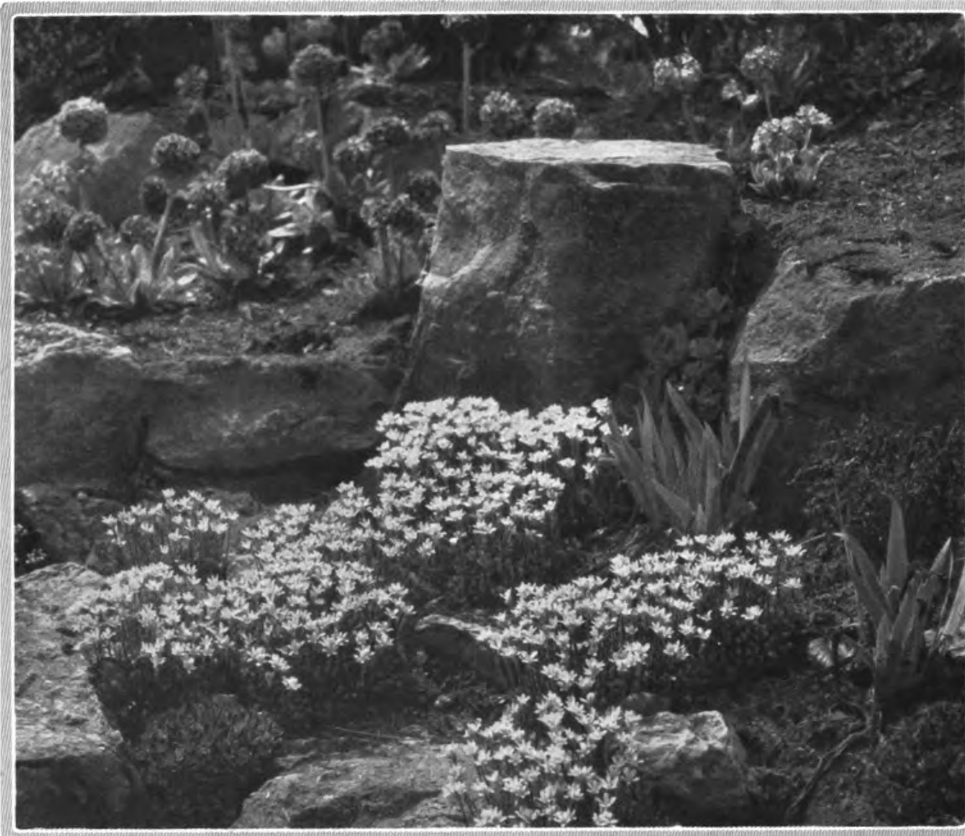
Dieſen März hindurch kamen während der letzten zwölf Froſttage allerlei Telefonfragen, ob man die Blumen gegen Fröſte ſchützen ſollte. Eine Dame erzählte ſogar, daß ihre Tochter eine kleine Primel- und Krokus-Gruppe des abends noch ſchnell mit einem Seidenſchal zugedeckt hätte.

Ein Gartengang am 20. März nach achttägigen Fröſten, die morgens immer bis ſechs Grad unter Null heruntergingen, iſt für den Neuling ſelbſt faſt ebenſo überraſchend wie für den langjährigen Gartenbeobachter. Ganz unbeeinflußt vom Froſte blühen weiter und ſehen jeden Tag ſtrahlend ſchön aus alle Krokus, die üppig im Beet ohne Raſen wuchſen. Jeden Morgen der gleiche Anblick gefrorener Waſſerbecken, umblüht von leuchtend bunten Blumen. — Rauhreif im Schattenſtreifen neben ſonnenoffnen Blumen. Veilchen in harten Sorten laſſen ſich vom Froſt meiſt nicht viel merken, in mancher Lage können ſie aber alle 15 Jahre um ihren Hauptflor kommen. Schneeheide iſt jetzt auf der Höhe ihrer Schönheit.

Iris reticulata, der Fremdling aus dem Süden, ſteht in reiner unverſehrter Schönheit neben etwas froſtzerzauſten einheimiſchen Blumen, Frühlingslichtblumen des Nordens, Bulbocodium vernum.

Allen Scilla und Chionodoxa ſind dieſe Froſtzeiten ganz gleichgültig geblieben. Als die ſchönſte dieſer reinblauen Vorfrühlingsblumen erweiſt ſich wieder Chionodoxa sardensis. Ch. Tmolusii und gigantea haben ſich ohne Abſchied zwei Jahre nach der Pflanzung empfohlen. Ch. Luciliae treibt ſich noch irgendwo umher als Folie für die ſo ſehr viel ſchönere sardensis, die ſich ja auch reichlich vermehrt und ausbreitet.

Die drei ſchönſten frühen Lungenkrautformen, Pulmonaria azurea, reinblau, P. saccharata Miß Moon, rot und blau, und P. rubra, rot, ſtehen völlig unberührt zwiſchen weiß knoſpender Arabis.



Saxifraga Eliſabethae (Burserianа×Sancta), der blaßgelbe Eliſabeth-Steinbrech, iſt einer der klaſſiſchen Formen des Vorfrühlings. Durch die Baſtardierung wird in den Vorfrühlingsſteinbrech die Kraft und Blühſicherheit gebracht, durch die nun dieſe früher zarte und ſchwierige Pflanzengruppe zu den dienſtbereiteſten Anfängerpflanzen aufrückte.

Die Blattſchöpfe der Kaiſerkronen ſind etwas verrenkt. Bunte Schneeroſenſtiele machen auch ihre Verneigung vor dem Froſt. Adonis amurensis fl. pl., der gefüllte frühe Adonis, ſteht auch in Knoſpe, um den diesmal doch etwas verunglückten Flor des einfachen Adonis amurensis fortzuſetzen. Die Füllung ſcheint der Natur viel Arbeit zu machen, denn er blüht ſechs Wochen nach dem einfachen.

Die frühen Tulpen aus der Kaufmanni-Gruppe haben ſchon farbige Knoſpen zwiſchen üppigem Blattwerk. Froſt ließ ſie kalt. Neben ihnen recken ſich die lila Synthiris reniformis in üppigen kleinen Dickichten aus dem Boden, denen der Froſt gleichfalls gar nicht imponieren konnte, obgleich ſie ſchon ſeit vierzehn Tagen in Farbe ſtehen. Muscari azureus, die früheſte der frühen Perlhyacinthen, die nirgend reizender ausſieht wie zwiſchen rotbeerigen Gaultherien oder Hängefelſenmiſpeln, verhält ſich auch völlig heroiſch gegen die Fröſte.

Alle die neuen Erdraucharten, Corydalis densiflora, die wichtigſte aller neuen, ſchon ſeit Wochen in Blüte, und angustifolia die früheſte aller, die ſchon im Februar in vollem weißen Flor ſteht, haben auch alle Examina beſtanden. Primeln nehmen die Froſtſtrapazen ſehr verſchieden auf, je nach Farbe und Standort und Art wirkt jede Pflanze wieder irgendwie überraſchend. Acaulis, Helenae und Sibthorpi ſind nur wenig verſchnupft. P. denticulata hat an mancher Pflanze etwas blinde Blüten, während die Nachbarpflanzen ganz ungeſtört ſind. Erythronium, der Hundszahn, ſteht in Knoſpen, ſie ſind in dieſen acht Froſttagen immer größer und ſchöner geworden.

Die ganzen Frühlingsbeete ſind durchſetzt mit alten Büſcheln von Frühlingspflanzen, die ſchon vor dem Weltkrieg geſetzt wurden. Herkommende Beſucher ſtehen kopfſchüttelnd vor dieſer Tatſache, noch verwunderter aber davor, hier nach dieſen froſtumdrohten Frühjahrswochen reiche bunte Frühlingsbeete zu ſehen, beſetzt mit 100 Sorten willigſter Pflanzen, von denen man in der übrigen Welt ſo gut wie nichts wahrnimmt.

Die Vorfrühlingsſteinbreche bieten dasſelbe merkwürdige Bild wie manche Primeln. Eine Pflanze läßt die Blütenköpfe hängen, während die Nachbarpflanze völlig ungeſtört blüht. Die Natur gibt gar zu

Anemone patens in 15 Jahre altem Exemplar, deſſen Blütenmenge in ausbrütender Mittagsſonne bald einen Quadratfuß einnimmt, gehört zu den ſtärkſten Blütenanblicken des frühen April. Anemone patens und pulsatilla bieten je nach Entfaltung und Sonnenſtand dem Auge beſtändig überraſchende Schönheit durch ihre ſich immer verändernde Haltung der Blumenblätter dar.





Obſtbaumblüte in Dahlem

gern Vexirrätſel auf. Man geht auf gänzlich hart gefrorenem Boden und ſieht Blumen von Bienen umſummt, bemüht ſich vergeblich, ab und zu einen kleinen Veilchenduft zu atmen oder Hyazinthengeruch. Für beides iſt die Luft zu kalt. Weiße Hyazinthen ſtehen etwas froſtgebeugt, farbige ganz ſtraff und ungeſtört. Völlig vom Froſt verdorben ſind wieder einmal die weißen Knoſpenpakete der Bergenia Strachei, der früheſten aller Bergenien. In voller Knoſpe ſtehen daneben Hutschinsia Auerswaldi, mit den zierlich geſtickten Polſtern; ſie blüht ſchon zwei Wochen vor Hutschinsia alpina auf. Außerordentlich iſt das Verhalten der ſüdgeborenen frühen Anemonen blanda und apennina, die wahrſcheinlich aus hohen Lagen ihrer Heimatländer auch allerlei Fröſte gewöhnt ſind.

KURT PÖTHIG / DAS GARTENTHEATER

NACHDEM die Menſchen die Gärten und Parkanlagen nicht mehr als reine Schmuck- und Zieranlagen auffaſſen, die nur von den Wegen aus betrachtet werden dürfen, ſondern Wohngärten und Zweckparkanlagen ſchaffen, beginnen die Gartentheater, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Gärten der Fürſten und Adeligen ſelten fehlten, auch bei uns wieder eine Rolle zu ſpielen. Wir finden dieſe alten Gartentheater noch heute in vielen Anlagen zwiſchen alten Bäumen und dichten Strauchgruppen verſteckt, und der Beſchauer kann ſich dem Reize ihrer verwunſchenen Einſamkeit und teilweiſen Verwilderung wohl nie entziehen, zumal wenn die Phantaſie dieſe Räume mit jener bunten, ſorgloſen Geſellſchaft des Rokoko bevölkert.

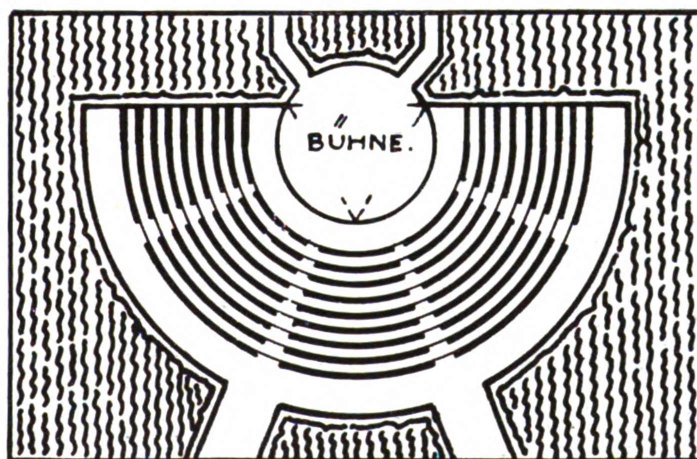
Wir können heute folgende Typen für Theater im Freien unterſcheiden:

1. Das *Freilichttheater,* wie es jetzt in vielen *öffentlichen* Parkanlagen, zum Beiſpiel vom Gartendirektor E. Barth in der Charlottenburger Jungfernheide geſchaffen wird. Es ſoll große Zuſchauermengen aufnehmen und wird daher am beſten in der Art der alten griechiſchen und römiſchen Amphietheater geſtaltet.

2. Das *Gartentheater* der *Privatgärten.* Es iſt nur für einen kleinen Kreis von Zuſchauern beſtimmt und hat eine erhöhte tiefe Bühne und einen in der Bühnenachſe entwickelten Zuſchauerraum wie die Theater des Rokoko.

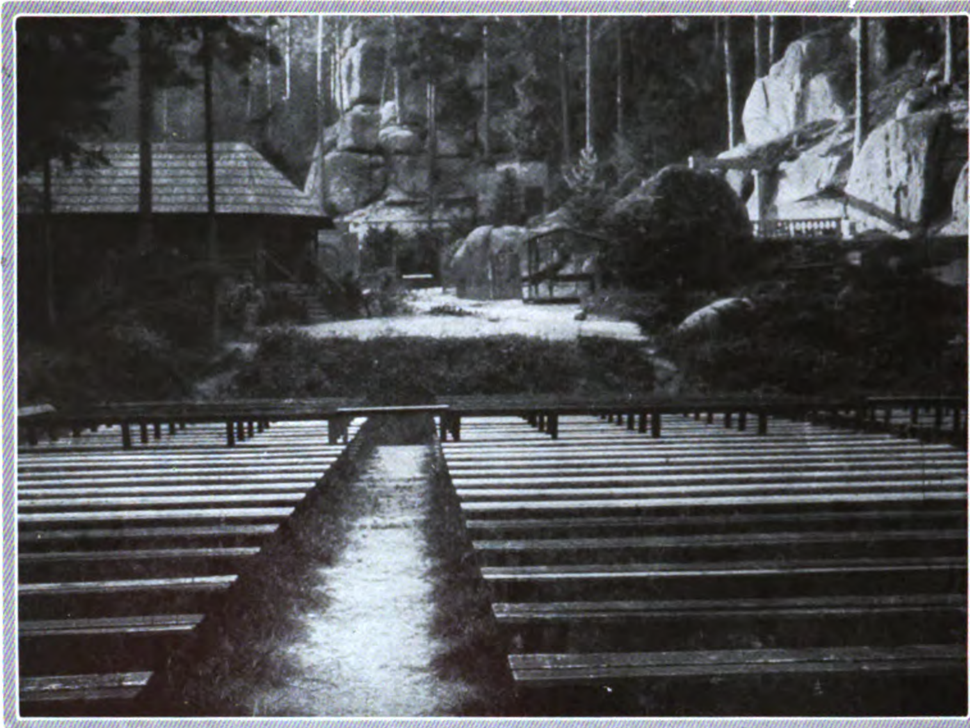
3. Das *Naturtheater.* Hier bildet eine nicht von Menſchenhand geſchaffene romantiſche Naturſzenerie mit Felſen, alten Bäumen und dergleichen den Bühnenhintergrund. Ein ſolches Theater zeigt die Abbildung (Seite 98) von dem Naturtheater in Oybin im Lauſitzer Gebirge. Mächtige Sandſteinfelſen mit Fichtenwald bewachſen, geben die Szenerie. Durch einfache Holzbänke iſt Platz für etwa 600 Zuſchauer geſchaffen. Das Theater iſt eine beliebte Unterhaltungsſtätte der Sommergäſte.

Amphitheater

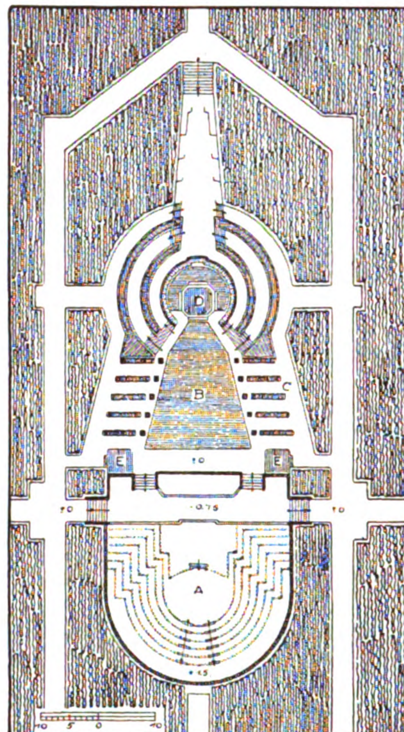


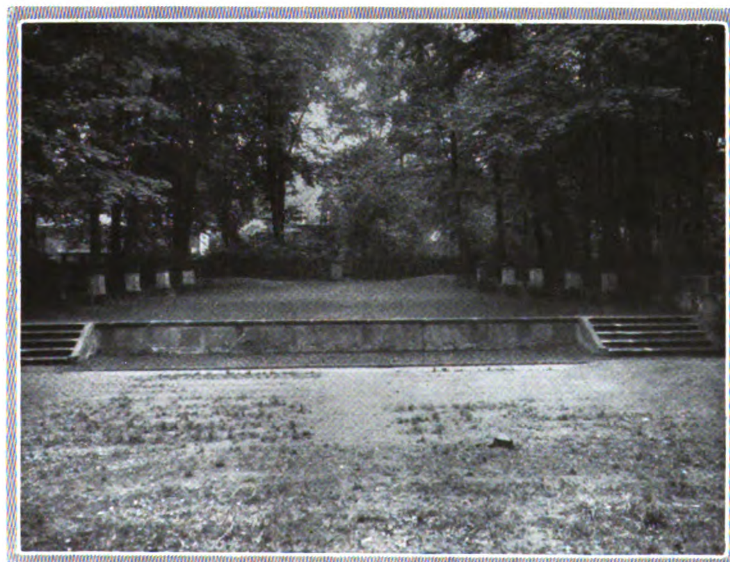
Die anderen Abbildungen und der Grundplan, der nach dem »Handbuch für Architektur« gezeichnet iſt, zeigen den jetzigen, beziehungsweiſe einſtmaligen Zuſtand des Gartentheaters im Großen Garten in Dresden. Der Zuſchauerraum (A) iſt durch Raſenböſchungen in acht Terraſſen von ungefähr 30 Centimeter Höhe gegliedert. Zur Bühne (B), deren Fußboden ebenfalls von Raſen gebildet wird, führen zwei Treppen empor. An den Außenſeiten der Treppen befinden ſich zwei große Poſtamente (E) für

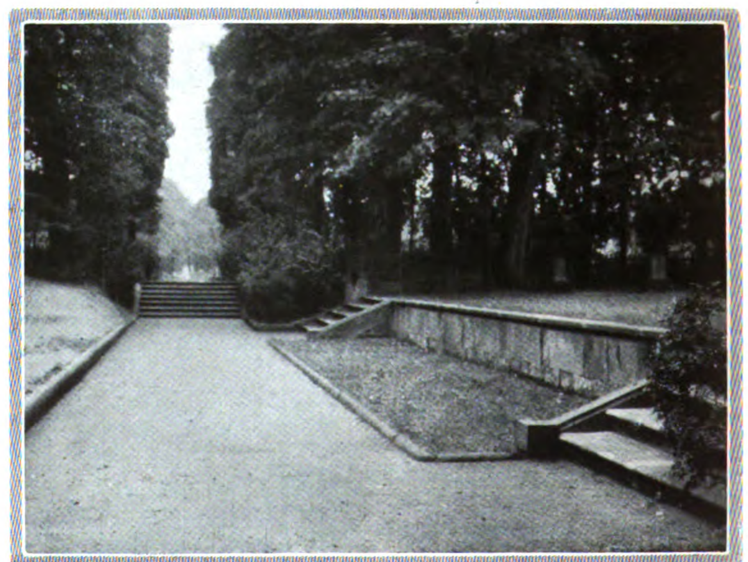
Figurengruppen. Sechs Heckenkulissen (C), in der typisch theatermäßigen Anordnung, mit Figuren an der Stirnseite bilden den seitlichen Abschluß der Szenerie. Den Hintergrund schließt ein kleiner Tempel (D) ab, der von mehreren Ringwällen umzogen ist.
Von dieser ganzen Herrlichkeit, die der alte Grundplan darstellt, sind nur noch der Zuschauerraum, die Treppenanlagen und auf der Bühne die Figurenpostamente an den Stirnseiten der Heckenkulissen übrig geblieben.
Im Allgemeinen ist über die Anlage von Gartentheatern folgendes zu sagen: Die der Bühne zunächst liegende Hälfte des Zuschauerraumes wird man in das Gelände einschneiden, um die Bühne herauszuheben und die Bodenmassen für die Zuschauerterrassen zu gewinnen. Der über dem ursprünglichen Terrain liegende Teil des Zuschauerraumes ist also ein Wall, welcher der Grundrißform dieses Raumes folgt. Die Form ist so zu gestalten, daß man von allen Zuschauerplätzen aus gut sehen und hören kann. Er darf also gegen die Bühne keine allzu große Tiefenausdehnung haben. Als Grenze des deutlichen Sehens und vor allem Hörens im Freien darf eine Entfernung von 20 bis 30 Meter angenommen werden. Dichter Gehölzbestand um das Theater herum begünstigt die Akustik. Weil die Theateraufführungen wohl meistens nachmittags stattfinden, muß der Zuschauerraum möglichst nach Westen zu liegen, damit der Zuschauer die Sonne im Rücken hat. Für die Terrassen sind 30 Centimeter Höhenunterschied und 100 bis 150 Centimeter Breite genügend, wenn sie im Rasen ausgeführt werden. Sollen Sitzbänke angebracht werden, ist der Höhenunterschied der Terrassen durch Futtermauern zu überwinden, auf denen die Sitzbänke angebracht werden. Diese Mauern werden zweckmäßig nach vorn übergeneigt gebaut, damit man beim Sitzen die Beine anziehen kann, um Vorübergehenden Platz zu machen. Die Sitzhöhe beträgt 40 bis 45 Centimeter, die Sitztiefe 30 bis 40 Centimeter, die Mindestsitzbreite 50 Centimeter und der lichte Abstand von Bank zu Bank 60 bis 80 Centimeter. Das Anbringen von Banklehnen ist nur bei großen Höhenunterschieden der Terrassen — etwa von 60 bis 80 Centimeter — empfehlenswert, weil sonst häßliche Überschneidungen erfolgen. Zwischen der vordersten Sitzreihe und der Bühne muß ein genügender breiter Abstand vorhanden sein, damit die in dieser Reihe Sitzenden die Bühne noch gut übersehen können. Hier kann, wie beim richtigen Theater, in einer Vertiefung der Orchesterraum untergebracht werden.
Die Höhe der Bühne über dem Fußpunkt der vorderen Sitzreihe muß durch Querschnittzeichnung festgestellt werden: sie dürfte im allgemeinen etwa ein Meter betragen. Die Bühne erhält nach hinten eine Steigung von vier bis fünf Centimeter auf den Meter. Die Kulissen werden von geschorenen Hekken gebildet, die sich eben »kulissenartig« übereinanderschieben. Den hinteren Abschluß der Bühne wird ein Tempel, eine Laube, ein Brunnen oder irgend ein Architekturstück bilden. Oder man verzichtet auf Kulissen und Architektur und schließt die Bühne durch einen gleichmäßig grünen Heckenhintergrund mit Zugängen für die Schauspieler ab, auf dem die Spielenden sich gut abheben.
Derartige Gartentheater sollten sich in unseren Privatgärten wieder einbürgern, weil sie geeignet sind, das Gartenleben wesentlich zu bereichern. Nicht nur Theatervorstellungen, sondern auch Tanz- und Reigenvorführungen, Turnspiele und Konzerte können hier mit guter Wirkung aufgeführt werden.



Naturtheater in Oybin



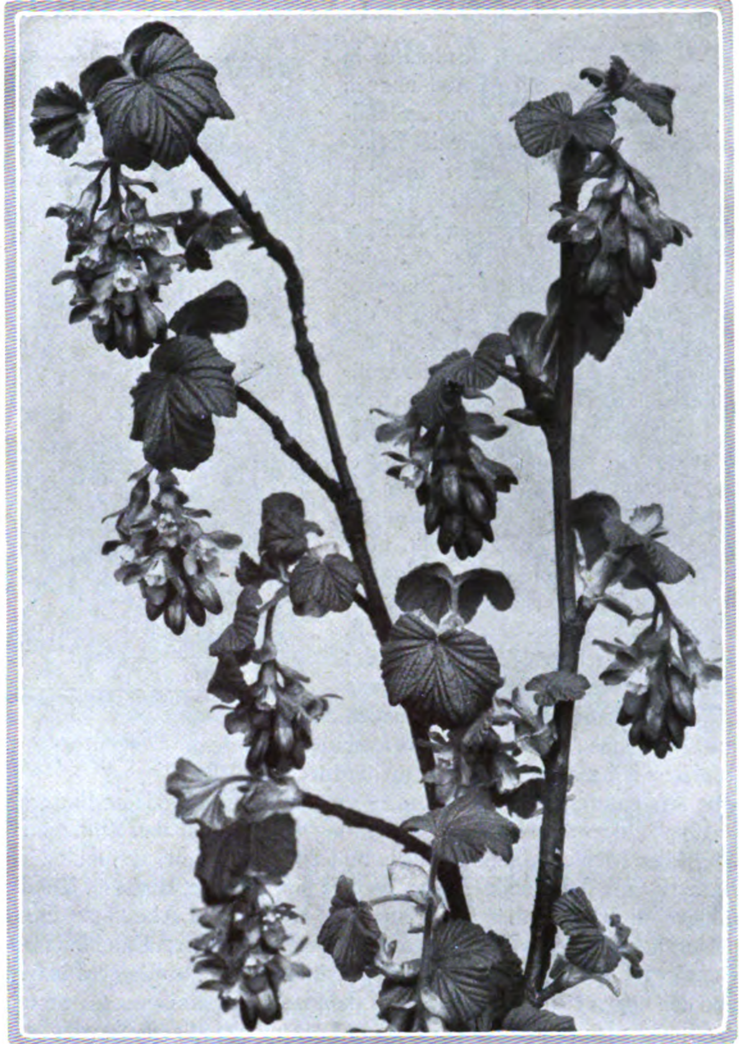




Alter Plan und Bilder vom Gartentheater im Großen Garten in Dresden



Bei der Ulmenblüte ist das feine Gezweig umwoben von einem im Sonnenschein purpurn aufglühenden Schimmer, besonders um die Staubbeutel. Das Bild zeigt Ulmus glabra pendula.



Unter den Zierjohannisbeeren ist Ribes rubrum eine der auffälligsten im Frühling, wenn die jung belaubten Triebe sich mit den so lebhaft rotgefärbten Blütentrauben schmücken.

Blütensträucher des April

Nur langsam läßt sich Viburnum Lantana aus dem Winterschlafe wecken. In ornamentaler Straffheit breitet sie ihr Gezweig und in wohlabgewogener Gegensätzlichkeit schieben sich die Blätter hervor. – Bilder C. S.



PAUL LANDAU / VOM GARTENGLÜCK DER RENAISSANCE

SEITDEM Jakob Burckhardt in seiner »Kultur der Renaissance in Italien« die Entdeckung der landschaftlichen Schönheit als eine der Großtaten dieser Epoche gefeiert, beginnt man mit diesem »Völkerfrühling« auch die Geschichte des modernen Naturgefühls. Aber man hat dabei stets das größere Gewicht auf die »Eroberung der Natur« gelegt, wie sie sich in der Wiedergabe durch die Kunst, in der wissenschaftlichen Erforschung, der architektonischen Formung offenbart, als auf die intimen Zeugnisse jenes innigsten Menschenglücks, das aus der vertrauten Zwiesprache mit den Wundern der Schöpfung, aus dem stillen Heimischwerden in Feld und Aue quillt. Hier sollen nicht die großartigen Leistungen der Naturerkenntnis, der Naturgestaltung in Malerei, Bau- und Gartenkunst, sondern die verschwiegeneren Züge des Zeitalters beachtet werden, die uns die neue Stimmung, das neue Schauen mitfühlen lassen, das sich damals so reich entfaltete. Daß dem Mittelalter die Natur tot und leer war, ist eine Anschauung, die man heute — zum mindesten für seine Blütezeit — längst aufgegeben hat. Die Betrachtung der Natur ist aber beim mittelalterlichen Menschen stets subjektiv und zweckbestimmt, er jubelt über Maienwonne und Sommerglanz, weil sie ihm Wärme, Luft und Freude bringen, er vertieft sich in die Natur, weil er in ihr das Abbild der Gottheit erblickt. Diese persönliche Beziehung des Menschen zur Landschaft beginnt gegen Ende des Trecento zurückzutreten: die Natur wird befreit von den engen Fesseln, in die sie der Menschengeist geschlagen, sie tritt mit der üppigen Fülle ihres Wachstums, mit der ungebändigten Gewalt ihrer Kräfte in Gegensatz zu den Regeln und Aufgaben, die man in ihr zu finden meinte. Man bekommt eine Ahnung von dem Dämonischen, dem Grandiosen und Unbegreiflichen der »Mutter Natur«, wie sie Lorenzo Valla genannt hat, und man spürt ihren Geheimnissen in den Einzelerscheinungen nach. Mit dem dunklen Gefühl der Ehrfurcht verbindet sich die ungemessene Wißbegierde der Epoche, die durch eine vertiefte, umfassende Naturbeobachtung den Grund für eine reichere, beseeltere Naturempfindung legt. Dieses Naturstudium zeigt sich ebenso in der Malerei, die allmählich den Reichtum der Einzelerscheinungen in ihre Bilder bannt, wie in der Botanik, die neben den Heilpflanzen auch die seltnen Blumen und Sträucher in den ersten botanischen Gärten sammelt, und in der Philosophie, die statt der starren Begriffe die bunte Vielheit der Einzeldinge zu erfassen trachtet. Man durchforscht die Umwelt nicht mehr um des praktischen Nutzens willen, sondern berauscht sich an den Formen und Sachen um ihrer selbst willen, kommt vom lustvollen Betrachten der charakteristischen Merkmale zu einem »interesselosen« Wohlgefallen an den Wundern und Geheimnissen der Schöpfung. Die erstaunlichen Entdeckungen, die das spähende und sich schärfende Auge auf Schritt und Tritt macht, werden in genauen Aufzeichnungen der Einzelgegenstände festgehalten, in einem Gewirr von Details, aus dem erst allmählich ein allgemeines Grundgefühl sich entwickelt.



Phantasiegarten der Frührenaissance
Aus der Hypnerotomachia Polifili

Man hat früher den Durchbruch dieser neuen Naturanschauung bei *Petrarca* zuerst finden wollen, neuere Beurteiler betonen aber bei ihm wie bei Boccaccio mehr die spätgotischen, mittelalterlichen Züge. Nun ist freilich das Subjektive in den Naturschilderungen seiner Dichtungen noch vorherrschend, aber andrerseits ist bei diesem großen Geist, der als Erfüller und Ahner »zwischen den Zeiten« stand, eine so starke Aufnahmefähigkeit zu spüren, ein so intimes Mitleben mit der Natur, daß er das Bild der Landschaft außerordentlich bereichert. Die Natur wird ihm in einer Weise zur Freundin und Vertrauten, wie keinem Menschen des Mittelalters. In seinem weltberühmten Landaufenthalt zu Vaucluse genießt er die Freuden der unberührten Einsamkeit, noch ein wenig durch die Brille der Antike schauend, aber doch mit aufgeschlossenen Sinnen für alle Schönheiten. Mit eignen Händen bestellt er seinen Garten und hat handschriftliche Notizen über seine Gartenarbeiten hinterlassen, die ihn auch auf dem Gebiete des Gartenbaus als Bahnbrecher zeigen. Diese Aufzeichnungen, die aus Parma vom Jahre 1348 stammen, lassen erkennen, daß er außer dem eigentlichen Garten noch einen Baumgarten mit Rebenkultur besaß, er teilt allerlei Beobachtungen mit über die Behandlung der Reben, des Apfelbaums und Pfirsich. Besonders liebt er den Lorbeer, den Baum des Apoll, dies Sinnbild des Ruhmes und der Liebe, der beiden Mittelpunkte, um die sein Leben sich rundet, und bis an sein Ende hat er geliebt

Die Kühlung, die aus süßem Lorbeer quillet,
Hauch, Schatten, Duft und Blühen froher Stunden...

Ist Petrarca noch »sentimentalisch« in dem Sinne, daß er sein eignes Wesen in der Natur spiegelt, sind die Naturschilderungen Boccaccios noch ganz als Hintergrund menschlicher Geselligkeit gedacht — so versenkt sich der geniale Humanist *Enea Silvio Piccolomini*, der spätere Papst Pius IV., in seinen autobiographischen »Denkwürdigkeiten« ganz unbefangen und sachlich in die Schönheiten der Landschaft, mag er nur von hohen Gipfeln die Wälder, Felder und Flüsse vor sich liegen sehen, oder zu der Stadt hinaufblicken, die über Weinbergen und Ölbäumen thront. Ein »Liebhaber der Wälder und Verschiedenartiges zu sehen begierig«, wie er sich selbst nennt, hält er Sitzungen und Audienzen unter alten Riesenkastanien, auf grüner Wiese, an sprudelnden Quellen, und sein Auge verweilt auf jeder Einzelheit mit Entzücken: auf den blauwogenden Flachsfeldern, dem gelben Ginster, der die Hügel überzieht, auf dem wilden Gestrüpp jeder Art, bei den prächtigen Bäumen und Quellen, die ihm wie Naturwunder erscheinen. Bei Enea Silvio fehlt zum ersten Mal der sentimentale Gegensatz des mittelalterlichen Menschen zur Natur, der sich ihr gegenüber als etwas Anderes fühlt und seine Empfindungen in die Dinge hineinträgt, es regt sich vielmehr die antike Art, die die Naturformen vermenschlicht, weil sie in ihnen ähnliche dunkle Triebe und Regungen ahnt. Diese mythologische Verlebendigung der Landschaft, die der Kunst der Renaissance so tief innewohnt, erwächst aus einem mehr unbewußten Verwandtschafts- und Gemeinschaftsgefühl, aus einem engen Verbundensein mit der Natur und allen Einzelgeschöpfen in ihr.

Aus solcher neuen Naturnähe und einem so gesteigerten Naturerleben ist nun die Stellung der Renaissance zum Garten zu erfassen. Dem Menschen des Mittelalters ist der Garten der Hintergrund seiner sommerlichen Gesellschaften und Freuden, die Blumenwiese ist der Festplatz für Mahlzeiten, Spiele und Tänze, der »Wurzgarten« liefert die Heilkräuter, Obst- und Gemüsegarten nützliche Frucht. Dem Gartenfreunde der Renaissance steht das Festliche und das Praktische erst in zweiter Linie, sein Grundgefühl ist das Interesse für die reiche Pflanzenwelt, die er um sich ansammelt, die wissenschaftliche Freude an jeder Einzelheit und Merkwürdigkeit, sodann das Entzücken über die Schönheit dieser Wunder, denen er sich irgendwie verwandt fühlt. Der erste große Gartentheoretiker und Gartengestalter der Renaissance, der geniale Architekt und universale Forscher, *Leo Battista Alberti*, ist dafür bezeichnend. Sein Biograph erzählt von ihm, daß er beim Schauen prächtiger Bäume bis zum Weinen ergriffen wurde. »Der Anblick von geschnittenen Steinen, Blumen, besonders aber von lieblichen Gegenden, gab ihm bisweilen, wenn er krank war, die Gesundheit wieder«. Die Lust des Italieners der Frührenaissance am Landleben und an der Natur hat Alberti in seinem Dialog vom häuslichen Leben geschildert. Er spricht hier von dem Kranz schöner Landhäuser rings um Florenz: »Um Florenz liegen viele Villen in kristallheller Luft, in heiterer Landschaft mit herrlicher Aussicht, da ist wenig Nebel, kein verderblicher Wind, alles ist gut, auch das reine, gesunde Wasser, und von den zahllosen Bauten sind manche wie Fürstenpaläste, manche wie Schlösser anzuschauen, prachtvoll und kostbar«. Hier um Florenz entfaltet sich das erste reine Gartenglück der Renaissance. Einer der Auftraggeber Albertis, der reiche Kaufmann *Giovanni Rucellai*, der sich von ihm sein Landhaus Quaracchi und den Garten anlegen ließ, gibt in einem erhaltenen Tagebuch Auskunft über »alle schönen und angenehmen Teile des Gartens«. Der

Hauptteil hatte drei Pergolen, die den Wegen Schatten verliehen und teils tonnenförmig aus immergrünen Eichen, teils spitz aus Haselnuß geschnitten waren. Die offenen Wege waren von Lattenwerk begleitet, an dem edler Wein sich emporrankte, dazwischen weiße Rosenstöcke, »die zur Zeit der Blüte so herrlich sind, daß die Feder die Befriedigung nie wiedergeben kann, die das Auge beim Schauen empfängt«. Ein kleineres Gärtchen enthielt Beete, mit Scherben umgeben, in denen Damaszenerveilchen, Majoran und Basilikum nebst vielen wohlriechenden Kräutern gepflanzt waren. Der Fruchtgarten, von breiter Hecke umsäumt, war mit den verschiedenartigsten Obstbäumen besetzt, auch ausländischen, wie einer Sykomore, die Rucellai selbst aus Palästina mitgebracht hatte. Alberti forderte überhaupt die Anpflanzung seltener Bäume und Sträucher.

Ein andres Gartenbild findet sich bei einem der feinsten Naturschilderer jener Zeit, dem Neapler Dichter und Humanisten *Pontan*. In den Hexametern seines Gedichtes »über die Gärten der Hesperiden« singt er: »Wenn Dich nicht so sehr der Eifer nach Ertrag, noch die Sorge um die Einkünfte des Gartens bewegen, sondern Du allein das Vergnügen suchst und den schattigen Aufenthalt, so wähle vor allem einen Ort, bei dem eine Quelle oder ein gleitender Fluß fließt, damit ein Bach hineingeleitet werden kann oder ein Brunnen sprudelt, daß nicht etwa während der Hitze der Garten welkend hinschmachte oder durch die rauhe Kälte Mühe und Anlage der prächtigen Boskets verderbe. Umgib ihn dann mit Mauern, wodurch Du zukünftige Stürme abhältst, lege Quadrate an, ziehe Gräben, disponiere den Ort und umgürte die ganze Anlage mit Erdwällen, pflanze darauf zarte Sprossen und ordne sie in bestimmte Reihen, befestige sie mit Bast, damit sie von Anfang an lernen, was ihres Amtes ist. Sobald dann der Baum bei beständiger Pflege und Mühe des Gärtners seine Zweige erhebt und das Laub entfaltet, so wähle für jeden sein Geschäft und rufe mit dankbarer Mühe die ungestalte Schar zur Schönheit!« Pontan umschreibt auch die Kunst des Baumschnitts, bei der der Mensch »den Baum wie einen Wollfaden gebraucht, damit im Garten aus Blättern und Zweigen in verschiedenen Geweben Du den Teppich in neuen Figuren erglänzen sehen möchtest«.

Immer feiner durchgebildet, reicher gegliedert, bisweilen auch ins Spielerisch-Gezierte stilisiert, wird der Garten in jener Spätzeit der Frührenaissance, da mit *Lorenzo Magnifico* und Polizian eine neue schönheitselige Schwärmerei anhebt. Vor allem *Polizians* Naturgefühl ist von einer Feinheit und Zartheit, daß für ihn Mädchen und Blumen zusammenschmelzen, daß er das Sichentfalten und Blühen, das Welken und Zerfallen der Rosen mit der nervösen Innerlichkeit Botticellis erfaßt. Dieser Kreis um Lorenzo, der sich zur platonischen Akademie auf der offenen Loggia der Villa Careggi versammelte und die köstliche Aussicht auf Florenz genoß, besaß eine Hellhörigkeit und Gefühlsdifferenziertheit im Erleben der Natur, die die leisesten Nüancen der Anordnung und Durchbildung würdigen ließen. Damals durchdrang das Gar-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Liebesgarten

Ein Gärtchen nenn' ich mein, das mir im Busen
Die schon erloschne Flamme neu entfacht
Und an vergangner Zeiten süße Seufzer
Mich still gemahnt. – Wie wonnig ist's darinnen,
Mag sich im Frühling bunt die Wiese färben,
Mag dir in Sommers Mitten, wenn die Sonne
Dich scheitelrecht bestrahlt, das kühle Dunkel,
Mag dir im Herbste süße Frucht behagen
Und lauer Sonnenschein bei Winterskälte, –
Mag höher dich der Vögel süßes Flöten,
Das lieblich aus dem Dickicht schallt, entzücken
Und ihrer Federn buntes Kleid. –
Hier singt
Die Nachtigall, von allen Waldessängern
Die Königin, – laut übertönt den Chor
Mit honigsüßem Schall das kleine Vöglein.
Oft schleich' ich durch das Dickicht und erspähe,
Wie sie auf hochbelaubtem Ast sich birgt. –
Entzückend schaut ein andrer Vogel aus!
Den wahren Namen kann ich dir nicht nennen,
Laß ihn dir schildern, du erkennst ihn wohl!
Sein Kopf ist schwarz und bläulichgrau die Brust,
Meist unterm Laub der Rebe spielt er froh.
Wie spricht aus kleinem Körper so gewaltig
Ein Feuergeist! Wie schmeicheln sich dem Ohre
Die vollen Töne ein!
Das alles schürt
Des Herzens leise Gluten unablässig,
Und voller Beben spür' ich schon das Feuer,
Das wohlbekannte. – Hatt' ich doch entsagt!
Es war ja Zeit! Und dennoch rüstet wieder
Mit allen Waffen, goldgezierten Pfeilen
Sich gegen mich der Schmerzenbringer Amor...
Denn alles steht ihm bei; es wirkt für ihn
Des stillen Platzes wonnevoller Anblick;
Den Sang der Vögel unterstützt das Flüstern
Des leisen Lufthauchs; zarte Farben ringen
Mit süßen Düften um den Preis; es wollen
Die schmucken Blätter nicht der Blütenpracht,
Die Blüten nicht der grünen Wiese weichen,
Und Ros' und Veilchen, Lilie und Narzisse,
Sie streiten mit um diesen Schönheitspreis.
Und ach! wie wohlig ruht sich's auf dem Grase
In Ufers Grün! Wie naht der Schlummer leicht
Auf weichem Rasenbett! Wie rauscht der Bach
So schnell dahin! Welch tiefer Wohllaut tönt
Aus seinen Wirbeln! – – Doch wer schildert sie,
Die holde Nymphe und ihr Zauberlied,
Das sie von Baches Ufer aus erhebt,
Mit engelgleichem Ton, in stiller Nacht,
Und wenn die Sonne naht und wenn sie sinkt?
Sie kann die Götter selbst im Himmel rühren,
Dem Donnergott den Keil entwinden, kann
Den spröden Strahl mit sanften Blicken sprengen
Mit diesen Augen, d'rin die Allgewalt
Der Liebe wohnt, die jedes Herz verwundet,
Die stille Glut, geheimes Sehnen anfacht.
Aus ihnen sendet seine Feuerflammen,
In Glut getauchte Pfeile jener Knabe,
Der leicht beschwingt um meinen Garten flattert.
Und davon träum' ich, träume voller Wonne, –
Wozu das führt – ist nur zu wohl bekannt!

Aus: Petrarca
Poetische Briefe, übertragen von F. Friedersdorff

tenglück ganz Italien und legte überall um die Städte den Kranz von Landhäusern, den Alberti schon um Florenz gepriesen. Den flüchtigen Reiz der Jugend und Schönheit, der Blüte und Frucht, hinter dem das ungewisse Morgen lauert, schlürfte man in vollen Zügen. Man besuchte sich auf den Villen, in deren Gärten eine ewige Heiterkeit grünte. Eine solche »Villen-Wanderung« erzählt ein Akademiker aus Pesaro, *Ludovico Agostino,* der — allerdings schon in der Spätrenaissance — mit sechs Freunden eine solche Reise in die Umgegend der Stadt unternahm, »um sich von schweren Sorgen, die sein Leben verwirrten, frei zu machen«. Überall werden sie mit Freude empfangen, überall finden sie frohe Gastlichkeit und glänzende Geselligkeit, sie tafeln zwischen Blumenbeeten, lustwandeln durch schöne Alleen, plaudern auf weiten Terrassen. Jede Villa, jeder Garten hat seinen besonderen Zauber, seine eigene Stimmung. In diesem von dunklen Leidenschaften durchwühlten, von grausigen Schicksalen erfüllten Leben der Renaissance-Menschen wird der Garten zu dem Glückseiland stillen und bewußten Genießens. So schildert seine Freuden der Philosoph *Luigi Cornaro* in seiner berühmten Abhandlung »vom mäßigen Leben«, und denselben Geist atmet die Begrüßungsinschrift im Garten des großen Juristen *Brenzoni* bei seiner Villa San Vigilio am Gardasee:

Wer Du auch seist, der Du dieses Landgut besuchst, bewahre diese zwölf Gebote:

Verehre den höchsten und besten Gott in diesem Heiligtum.
Laß die Sorgen in der Stadt zurück.
Dirnen und dergleichen seien verbannt.
Die Hände der Diener halte vom Garten fern.
Das Mahl sei ohne Luxus bereitet.
Trinke die Becher, die den Durst Dir vertreiben.
Weide Dein Gemüt an heiteren Dingen.
Entspanne Deinen Geist durch ehrbare Spiele.
Zweige, Blumen und Früchte pflücke mit vollen Händen.
Kehre dann zurück zur Stadt und den Geschäften.
Die Einladung möge dem Gastgeber nicht zum Schaden sein.
Der Ruhm des Ortes sei höchstes Gesetz.

*

Die Schönheitswelt, die solchen Geist und solche Gesinnung im Garten schufen, dürfen wir uns nicht zu üppig und prunkvoll denken. Gewöhnlich sind es die wenigen Prachtvillen, Werke der Meister der Hoch- und Spätrenaissance, deren hochaufgebaute Herrlichkeit mit Terrassen, Kaskaden, Rondells, deren Volk von Bildwerken und Statuen uns vor Augen steht. Der Garten der Frührenaissance, in dem die erste Blüte des modernen Naturgefühls sich entfaltete, war einfacher, geschlossener, klarer, aber ohne die überwältigende Macht der großen Mittel. Die Natur war noch nicht in dem Maße umgeformt und stilisiert wie in der Hochrenaissance, schmiegte sich mehr dem Gelände an, fand erst allmählich den engen Zusammenschluß zwischen Haus und Garten durch die harmonische architektonische Gestaltung. Auch für die formale Anlage des Renaissance-Gartens ist *Alberti* maßgebend, der in seinem Werk über die Befestigungsanlagen zuerst davon ausführlicher spricht. Lichte Heiterkeit, sonnige Klarheit sollen aus dem Garten erstrahlen, ringsum soll er von blühenden Wiesenflächen umgeben sein, aus denen er wie ein Edelstein aus einem Schmuck hervorleuchtet. Diese Helligkeit und Übersichtlichkeit ist ein besondres Merkmal des Frührenaissance-Gartens gegenüber der bunten Unruhe, der lauschigen Intimität des Mittelalters. Alles, was Dunkelheit und Schwere bringen könnte, wird zurückgehalten. Die Zypressenalleen und -Kulissen, die mächtigen Baummassen dringen erst mit der majestätischen Wucht der Barock ein, auch die Hochrenaissance duldet die Zypresse nur als Einzelbaum oder streng verschnitten. Der Baumgarten wird von dem Ziergarten getrennt, in dem nur wenige locker geordnete Bäume ihre schlanken, dünnästigen Silhouetten wiegen oder nach der Art der Alten Gewächse in verzierten Kübeln aufgestellt sind. Schutz vor der Sonne sucht man in Tuffsteingrotten, im Portikus und der Pergola an den Seitenwegen. Die Wege und Beete sollen mit Buchs, mit Lorbeer- oder Taxushecken eingefaßt sein und die Umrisse von Kreisen und Halbkreisen haben, wie sie »auch einen Bauplan schön machen«. Deutlich tritt hier das harmonische Formgefühl der Renaissance zu Tage, das die krause, gezackte Einfassungen und verschlungene Wege liebende Gartenkunst der Gotik überwindet. Die Verehrung der Antike zeigt sich in den korinthischen Säulen, die als Stützen der Weinlauben empfohlen werden, in den Inschriften auf den Buchsbeeten, in der Vorliebe für Gartenstatuen, die zwar komisch, aber nicht obscön sein dürfen. Auch in der Behandlung des Wassers unterscheidet sich Alberti ebenso streng von der Gotik wie vom Barock. Der Garten soll von hellen, klaren Wässerlein durchzogen sein, die wie ein feines durchsichtiges Geäder den Organismus der Pflanzenwelt ernähren und überall frische, quellende Luft und rieselndes Leben verbreiten. Die zierliche Beseelung der Natur durch das Wasser ist etwas ganz anderes als die schematische Verteilung des Nasses von einem im Mittelpunkt befindlichen Brunnen aus, der im Mittelalter das Herz des Gartens bildete, und als die grandiosen Kaskaden des Barocks, die eine brausende Sinfonie des feuchten Elementes darstellen.

Der Baumeister Alberti betont bereits den Zusammenhang zwischen Haus und Garten, aber der Garten der Renaissance behält doch noch bis um 1500 in der Anlage wesentliche Züge des Mittelalters, beschränkt sich auf einen einfachen Grundriß und geht nicht von räumlichen Vorstellungen aus. Hecken, Laubengänge und Baumverschnitt sorgen für eine freie und strenge Gliederung, in der sich das glückliche Gefühl dieser Zeit für Harmonie offenbart. Dabei werden Garten und Haus doch immer mehr und mehr aufeinander abgestimmt, man versucht die einzelnen Gartenteile ähnlich anzuordnen, wie die Zimmer, die nach Alberti als entsprechende Glieder symmetrisch zu einem Mittelraum gruppiert werden sollen. Das architektonische Element tritt bedeutender hervor, und dazu trug viel das Verlangen nach einer Übersicht über die geschmackvoll abgewogene Einteilung und nach einer schönen Aussicht in die weite Landschaft bei. Der antike Gedanke der Terrasse, zunächst nur literarisch ausgemalt, wird in die Wirklichkeit übertragen, und zwar war es bezeichnenderweise die Siebenhügelstadt Rom, deren wechselndes Gelände die Anlage von Terrassen, Balustraden und Treppen erforderte. Erst durch die Terrassenbauten tritt die Architektur gleichsam in den Garten heraus und umschließt, wie mit lebenden Armen, die Natur, mit der sie sich vereint. Die Treppe, die in den Garten und besonders zu dem Blumenparterre des Mitteltraktes herunterführt, gestaltet sich zur symmetrischen Doppeltreppe. Die mittleren Absätze der vielfältig gestuften Terrasse, die in die Hauptachse der Anlage gerückt werden, verlangen eine besondere Ausstattung durch Grotten und Brunnen. So entsteht nach und nach die ganz und gar in die Architektur eingefügte Gartenkunst der Spätrenaissance, eine grandiose künstlerische Gestaltung und Umgestaltung der Landschaft, die sich von der idyllisch und zärtlich in die Landschaft gebetteten Naturbeseelung der Frührenaissance stark unterscheidet. Nun waltet das Naturgefühl des Cinquecento, das das Organische der Schöpfung bis ins Kleinste durchdringt und verlebendigt, das dem Menschengeist alles Geschaffene unterwirft und nach seinem Wesen formt. Die Natur wird zu einer stilisierten Ideallandschaft, die ein Heer von Kunstwerken bevölkert.

Die ersten Humanisten und Entdecker der Antike hatten im Jubel über die wiedergefundene Schönheit Statuen, die allenthalben dem alten Kulturboden entstiegen, im Garten aufgestellt. Poggio, der um 1438 mit zwei antiken Plastiken sein liebes Gärtchen schmückte, wurde deswegen verspottet, und man warf ihm vor, er benutze diese Figuren an Stelle der fehlenden Ahnen, um sich den Anschein alter adliger Herkunft zu geben, er aber nimmt den Spott auf sich: seinen Adel habe er ja durch Erforschen und Sammeln der antiken Werke sich erworben. Bald aber wurde das damals so ungewöhnliche Aufstellen von Statuen in den Gärten allgemein beliebt, man baute für einzelne Bildwerke besondere Lauben, die die Form von Tempeln hatten, und allmählich entstanden jene großen Gartenmuseen, wie in den mediceischen Gärten zu Florenz und den vatikanischen zu Rom. Antike Reliefs wurden in die Gartenmauern eingelassen, und klassische Inschriften leuchteten aus dem Grün. Ja, die ehrwürdige, elegisch-idyllische Stimmung alter Ruinen verlockte dazu, Gärten in ihnen und um sie herum anzulegen, und dann baute man auch künstliche Ruinen auf, um das malerische Bild einer stolzen, aber verfallenen Vergangenheit inmitten des blühenden Lebens zu erhalten. Mit solchen Ruinen, die bisweilen in einzelnen Triumphbögen oder auch nur in Säulenstümpfen bestanden, verband sich das vielgestaltige Nischen- und Grottenwerk, das für die weitere Ausgestaltung der Gartenarchitektur so große Bedeutung gewinnen sollte. Diese reiche und großartige Ausschmückung, wie man sie in den berühmten italienischen Gärten der Spätrenaissance findet, schafft jedoch schon eine ganz andere Stimmung, als das helle, heitere, zarte Gartenglück der Frührenaissance, wie es etwa in der Stanze aus Polizians »Giostra« erklingt:

Des schönen Gartens Laub kann nie erbleichen
Vom zarten Reif und frisch gefallnen Schnee.
Fremd ist der eisige Winter diesen Reichen,
Kein Wind tut Kräutern oder Blumen weh.
Nie steht das Jahr hier unter trüben Zeichen,
Ein ewiger Lenz beherrschet diese Höh',
Deß' blondgelocktes Haar die Luft durchglänzt,
Vom süßen Duft der Blumen reich umkränzt.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Treppenſtudien





BEI einem alten Schloß, das von einem Wallgraben umzogen wird, ſollte von der Brücke ein direkter Zugang in den Graben geſchaffen werden. Dieſer iſt bei Anlage des Parkes im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts mit in die Landſchaft einbezogen worden und hat ſeine ſtrengen Linien von einſt verloren. Das obere Bild links zeigt die alte Situation. Die Verbindung von der Brücke zum Graben fehlt, nur eine im Stile der damaligen Zeit »verzierte« Treppe führt vom Graben bis zum Fuß des Schloſſes. Sie ſtand weder zum Bau ſelbſt in Beziehung noch fügte ſie ſich paſſend in die Landſchaft ein.

Die Löſung der oberſten Treppe von der Brücke herab war durch die Lage gegeben. Sie ſollte in der einfachſten Weiſe ausgeführt werden und nur einen bequemen Abſtieg vermitteln. Das untere Bild läßt die Geſamtſituation und dieſe Treppe gut erkennen. Die Mauerflächen neben und an der Treppe werden noch berankt durch Wein und Wiſtarien.

Bei dem Aufbau der unteren Treppe, deren neue Geſtaltung das obere Bild rechts zeigt, war es erwünſcht, im Parke vorhandene Findlinge zu verwerten und auch für die Stufen Material zu verwenden, das ſich am Orte fand. Es ſollte Gelegenheit geboten werden, einige Felſenſträucher und üppigere Steingartenſtauden anzubringen, um ein Motiv zu erhalten, das ſich möglichſt harmoniſch in den beſtehenden Landſchaftscharakter einfügt. Zwiſchen die Findlinge ſind kriechende Cotoneaster, wie humifusa, adpressa und verſchiedene neue chineſiſche Formen, ferner Dryas octopetala und ähnliche ſich maſſig breitende, zu gewiſſen Zeiten durch Blüte oder Frucht wirkſame Gehölze gepflanzt, zu denen noch einige Stauden ähnlichen Charakters treten. Am Hange ſchließen ſich an die Felſen breite Wachholder an, auch eine maleriſche Zwergfichte vermittelt den Übergang. Gegen den Wallgrabengrund lagern ſich Bergenien und ähnliche Stauden dem Treppenausgang vor. Die Findlinge ſind mit ſmaragdenen Moospolſtern überzogen. Sowie die Pflanzen ſich entwickelt haben, wird das Ganze ſich der Umgebung paſſend einfügen. *C. S.*



CAMILLO SCHNEIDER / NEUE FRÜHLINGSPRIMELN



Primula Wanda

DIE früheste unter unseren Frühlingsprimeln ist P. acaulis, die Kissenprimel, die wir auch in der Natur so oft in Gemeinschaft mit den blauen Leberblümchen finden, wie es unser Farbenbild heute zeigt. Sie wird noch häufig als P. veris acaulis bezeichnet, auch als P. vulgaris. Der alte Linnésche Name P. veris umfaßte aber alle drei Hauptarten unserer Frühlingsprimeln, also auch noch P. elatior und P. officinalis. Wenn man den Namen veris nicht für P. officinalis allein aufrecht erhalten will, so muß man ihn fallen lassen. Jedenfalls sollte man alle drei Wildarten gut scheiden. In der Kultur freilich sind die Grenzen zwischen ihnen mehr oder weniger durch Hybriden vermischt. Unter diesen befinden sich solche Formen, wie unser zweites Farbenbild sie zeigt. P. acaulis ist nicht zuletzt wegen der Hybriden bedeutsam, an denen sie beteiligt ist. Sie umfaßt aber auch eine Reihe Varietäten und geographische Formen. Zu den letzten zählt die heute ebenfalls an anderer Stelle schon erwähnte P. acaulis var. rubra (P. Sibthorpii). Zwischen acaulis var. coerulea und der schönen kaukasischen P. Juliae sind eine ganze Reihe von Formen durch Kreuzung entstanden. Diese gehen unter verschiedenen Namen.

Die ehemalige Dendrologische Gesellschaft für Österreich-Ungarn verbreitete 1918 eine solche in Pruhonitz entstandene Kreuzung als *P. pruhoniciana*. Eine schöne Pflanze davon aus dem Garten eines großen Pflanzenfreundes, E. A. W. Hirschfeld, in Bloemendaal bei Haarlem, zeigt das untere Bild. Die Pflanze blühte überreich und wochenlang, als ich sie im Mai letzten Jahres aufnahm. Gleichen Ursprungs wie P. pruhoniciana ist die von Georg Arends in den Handel gegebene P. Helenae. Beide Hybriden zeigen natürlich verschiedene Formen, deren Farbentöne bald heller, bald intensiver purpurrot sind. Eine besonders dunkle Sorte geht als P. Helenae Purpurkissen. Noch neuere Arendssche Formen sind Juwel, leuchtend rötlich-magenta, und Edelstein, von etwas kräftigerem Wuchs und ebenfalls leuchtend purpurner Farbe. Als sehr gut gilt auch die Goos & Koenemannsche Neuheit P. acaulis Magenta, die hierher gehört. Ganz ähnlichen Ursprungs wie pruhoniciana und Helenae dürfte die *P. Wanda* sein, von der ich auf der Haarlemer Schau die oben gezeigte Gruppe aufnahm. Ihr Farbenton spielt stark ins bläulich Purpurne.

Um den Wert dieser so ähnlichen Primelbastarde recht beurteilen zu können, müßte man sie Seite an Seite gepflanzt durch einige Jahre vergleichen können. Jedenfalls lassen sich sehr schöne dunkle Farbenformen herauszüchten, deren einheitliche Benennung dann sehr erwünscht wäre. Ich habe unter den Formen der pruhoniciana in Pruhonitz verschiedene wertvolle Farbentöne beobachtet. Es geht aber nicht an, daß an den verschiedensten Orten neue Sorten gleicher oder ähnlicher Abkunft ohne vergleichende Prüfung benannt werden.

Gerade diese bunten Kissenprimeln des Frühlings sind auch für den kleinsten Garten von so hohem Werte. Beginnen sie doch in günstigen Jahren ihren Flor im März und setzen ihn durch Wochen fort bis Ende April, in rauheren Lagen später erscheinend und erst im Mai abschließend. Die typische acaulis findet sich wild auf Wiesen und an Waldrändern, wie in lichtem Gebüsch, vor allem in der Bergregion. Sie ist in Deutschland bei weitem nicht so häufig, wie die höheren P. officinalis und P. elatior.



Primula pruhoniciana

Gartenarbeit und Blumenpflege

CAMILLO SCHNEIDER / DER GARTENBERATER V

NACH den bisher gegebenen allgemeinen Darlegungen will ich jetzt auf einige Einzelheiten näher eingehen, die für die rechte Gestaltung eines Gartens besonders wichtig erscheinen. Es ist, wie immer, sehr leicht, bestimmte Regeln aufzustellen, und ideale Zustände auszudenken. Um aber solche Regeln durchzuführen und solche Zustände zu schaffen, sind gewisse Vorbedingungen nötig, die nur sehr selten gegeben sind. Es geht dem Gärtner genau so wie dem Arzt, der einen Großstadtbewohner behandelt. Was nützt es dem, wenn man ihm verordnet, er soll naturgemäßer leben, sich stärker körperlich in frischer Luft betätigen, gesünder wohnen, besser sich nähren und dergleichen mehr. In der Umwelt, in der er zu leben gezwungen ist, unter dem Tätigkeitsdruck, der auf ihm lastet, kurz und gut unter all den Bedingungen, die ihm sein Leben vorschreiben, muß seine Existenz eine seine Entwicklung schädigende sein. So muß er lernen sich anzupassen und sein Arzt kann ihm diese Anpassung nur durch seine Ratschläge erleichtern. Auch der Gartengestalter kann zumeist dem Gartenbesitzer nur raten, was er unter den gegebenen Verhältnissen nicht tun darf und wie sie sich am erfolgreichsten ausnutzen lassen. Als Fachmann muß er das viel klarer erkennen, als es der Besitzer kann, mag er auch ein großer Gartenfreund sein. Gerade als solcher ist er doch nur zu leicht geneigt, zuviel zu wollen und dadurch Mißerfolge zu erzielen, die ihn verstimmen. Ist freilich der Besitzer ein erfahrener ernster Gartenfreund, so hat er den Gartengestalter vielleicht nicht nötig, aber auch er bedarf seiner in besonders schwierigen Fällen, wo eben Hausmittel nicht helfen, und der Kranke sich an den besten Spezialisten wenden muß. Solche Fälle sind aber auch im Garten Ausnahmen, für den Gartengestalter freilich von ganz besonderer Bedeutung.

Natürlich sollte die Tätigkeit des Gartenberaters schon bei der Wahl des Grundstückes beginnen. Schon von da ab sollte er mit den Erbauer des Hauses Hand in Hand arbeiten. Sehr oft jedoch wird selbst dieser vom Besitzer erst gefragt, wenn das Baugelände bereits gekauft wurde. Dann aber muß der Garten gleichzeitig mit dem Haus geplant werden. Dies kann nicht genug betont werden. Haben doch leider nur wenige Besitzer das rechte Verständnis und Gefühl für diese Notwendigkeit, ja überhaupt für die Wichtigkeit des Gartens. Noch immer ist er mehr oder weniger ein Anhängsel, etwas was man nicht missen möchte, das man dann aber so gut oder schlecht es geht ausführen läßt, wenn das Haus erst fertig ist. Wie falsch das ist, habe ich in meinen letzten Darlegungen im November ausgeführt.

Ein Zusammenarbeiten des baulichen und des gärtnerischen Beraters ist schon deshalb sehr erwünscht, weil man doch mit dem Erdaushub, der beim Hausbau notwendig wird, im Garten rechnen sollte. Disponiert in dieser Hinsicht nur der Architekt, so wird er selten das für den Garten Richtige treffen, jedenfalls vielfach eine andere Verwendungsweise vorschlagen, als es dem Gartengestalter erwünscht ist, der allein doch aus den gegebenen Bedingungen heraus im Einklang mit den erfüllbaren Wünschen des Besitzers die Formung des Gartengeländes durchführen kann. Findet eine derartige Zusammenarbeit statt, so ist es unmöglich, daß für den Garten Entwürfe gemacht werden, die lediglich Reisbrettarbeiten sind. Leider sind heute solche noch die Regel. Holen doch die Besitzer der Vorstadtvillen zumeist von verschiedenen Firmen Offerten ein, um dann nur zu oft die billigste auszuwählen. Doch selbst, wenn sie dies letzte nicht tun, so ist damit nicht gesagt, daß das gewählte Projekt, so bestechend es aus manchem Grunde erscheinen mag, auch für den besagten Fall paßt. Dem Entwurf muß eine geistige Zusammenarbeit des Gartengestalters mit dem Besitzer und dem Architekten vorausgehen. Erst daraus kann sich ein Vorschlag für den Garten ergeben, der mehr ist als eine geschickte Arbeit schöpferischer Phantasie. Wir haben heute in vielen gartentechnischen Büros sehr talentierte Zeichner, die höchst bestechende Entwürfe ausarbeiten und damit den Besitzer blenden können. Wenn es aber dann daran geht, diese Entwürfe auszuführen, so tritt die graue Theorie nur zu schnell zutage. So entstehen Gärten, die an und für sich oft sehr gut ausgedacht sind, die aber doch den Verhältnissen so unangemessen wirken. Das ist, wie ich nicht unterlassen möchte zu betonen, freilich auch mit der Mehrzahl der Häuser der Fall, wenngleich unter den Architekten die Zahl der ernst gestaltenden Künstler ungleich größer ist als unter den Gartengestaltern.

Die Gesichtspunkte, die ich eben entwickelt habe, finden heute im Kleingarten- und Kleinhausbau schon viel stärkere Beachtung, als bei der Villa oder dem Landhaus. Im ersten Falle zwingen die wirtschaftlichen Bedürfnisse Besitzer und Gestalter dazu, ganz einfach und zweckmäßig zu arbeiten. Beim größeren Hause herrscht mit den steigenden Mitteln größere Bewegungsfreiheit, man kann sich individueller geben und ist dann nur leicht geneigt, notwendige Vorbedingungen außer acht zu lassen. Gerade in den Gärten herrscht immer noch zu sehr die Atmosphäre des Jugendstiles, das heißt der unsachlichen Arbeit, der Unterschätzung der wirklichen Bedürfnisse und des Austobens papierener Verstandestätigkeit. Gewiß soll ein gut gestalteter Garten mehr sein, als ein Schrebergarten, bei dem jeder Quadratmeter Bodenfläche eine bestimmte Nutzmenge produzieren soll. Beim Garten geht es uns ähnlich, wie bei einem guten Auto, es soll nicht nur das Höchstmögliche technisch leisten, es soll uns auch ästhetisch befriedigen. Das wird aber nicht der Fall sein, wenn das »Schöne« am Auto gleichsam als Zutat wirkt, wie das eben für den Jugendstil so bezeichnend ist, sondern wenn es aus der ganzen Konstruktion herauswächst. So auch im Garten. Man soll ihn nicht mit Blumen aufputzen, er soll vom Pflanzenleben durchpulst, vom Blumenduft durchwebt, ein Ort zu täglicher Weckung und Steigerung der Daseinsfreude sein.

Die Bodengestaltung ist im kleinen Garten ganz besonders wichtig, will man möglichst viele wechselnde Standorte für Stauden und Kleingehölze schaffen, die dem Garten das reiche Leben geben. Deshalb muß man jeden Kubikmeter Erdreich, den man beim Hausbau gewinnt, sorglichst verwerten. Die Kunst liegt dann darin, einen wohltuenden Gesamtorganismus zu erzielen, der reich gegliedert erscheint, ohne sich in Einzelheiten aufzulösen. Die allermeisten Pflanzenkenner verlieren sich zu sehr in die Einzelheiten, berauschen sich am Kleinen und arbeiten die großen Züge im Bilde nicht genug heraus. Andrerseits pressen die, denen der Pflanzenstoff nicht recht vertraut ist, die nur das Architektonische empfinden, allzu leicht jedem Garten ein Schema auf, dessen Linienführung dann bei aller Wohlabgewogenheit der Verhältnisse doch nackt und kalt wirkt, weil eben die intimen Reize fehlen, die wir im Garten suchen und finden müssen. So geht es jetzt oft bei der Verwendung von Trockenmauern und Heckenmotiven. Beide sind sehr brauchbare, oft notwendige Elemente der Raumgestaltung gerade im kleineren Hausgarten. Beide müssen aber so verwertet werden, daß sie das pflanzliche Leben in sich aufnehmen, oder ihm als wohltuender Hintergrund dienen.

Was heute so vielen Gartengestaltern fehlt, die recht geschickt in der Raumgliederung sind, die starkes architektonisches Empfinden haben, ist eine gute Beherrschung des Technischen, namentlich der kulturellen Bedingungen. Die Pflanze ist in ihrem Gedeihen nun einmal an bestimmte Lebensbedingungen gebunden. Unter diesen spielen die Bodenverhältnisse eine sehr große Rolle. Worin aber bei nur zu vielen Anlagen stark gesündigt wird, ist die nicht genügende Bodenvorbereitung. Meist aus dem sehr einfachen Grunde, weil dies kostspielig zu sein pflegt. Die Beschaffung guten Bodens und Düngers ist heute namentlich in der Umgebung der Großstädte keine leichte. Auch die Auflockerung zu schweren Bodens durch Torfmull und ähnliches, das hierzu notwendige, nicht zu flache Rigolen oder die Gartenfraisen in genügend großem Gelände, all das ergibt im Voranschlag große Posten, deren richtiges in Erscheinung Treten man scheut. Ist es doch auch recht selten, daß ein Bauherr, der es ganz selbstverständlich findet, daß sein Haus gut fundiert und tadellos im Rohbau ausgeführt wird, das gleiche für den Garten notwendig erachtet. Diese Arbeiten sind allerdings im Garten schwer kontrollierbar, und hierbei ist der Besitzer ganz und gar auf die Ehrlichkeit und Verläßlichkeit des Gartenunternehmers angewiesen. Die Bodenvorbereitung ist, dies sei ganz offen gesagt, ein sehr wunder Punkt in der sogenannten Landschaftsgärtnerei; mindestens so wichtig, wie die Beschaffung des Pflanzstoffes, von der noch die Rede sein wird. Was nützen die besten Pflanzen, wenn sie an dem ihnen gebotenen Standorte nicht gedeihen können. Es ist zwecklos, um ein wiederholt beobachtetes Beispiel zu nennen, Rhododendren in magerem Sande oder in zu schwerem Boden zu vergraben. Sie halten einige Zeit aus, um dann um so sicherer eines langsamen Todes zu sterben. Man braucht ihnen nun aber nicht gleich teuere oder schwer zu beschaffende Moor- oder gar noch Heide-

erde zu besorgen. Im ersten Falle genügt Zusatz von gewöhnlicher schwerer Erde mit Torfmull und etwas Dung, im zweiten Falle lockert man den schweren Boden mit Torfmull. So läßt sich die Bodenvorbereitung meist auf ein vernünftiges Maß zurückführen, verlangt nur Bedachtsamkeit und Ausnutzung aller sich bietenden Gelegenheiten. Bodenrezepte sind meist unsinnig. Sie mögen für Glashauskulturen ihre Bedeutung haben. Im Freien wirken so viele andere Faktoren mit, daß der Boden allein nicht entscheidend ist. Können wir ihn nicht so ändern, wie wir es eigentlich für nötig halten, so müssen wir durch Bewässerung, Bodenbelag und Düngung mit Mist oder mit Kunstdüngern helfend eingreifen. Hier spielen Sonnenlage, tieferer Untergrund und noch manch anderes Moment in dem gegebenen Falle mit. Deshalb kann auch niemand diese Dinge aus einem Buche lernen. Es liegt alles viel komplizierter wie etwa bei einem Hausbau. Eine Mauer ist leichter gemauert als eine Hecke gepflanzt. Soll allerdings die Mauer der Pflanze dienen, so muß sie einen anderen Charakter annehmen. Zumal die Trockenmauer, in die hinein sich die Pflanzen verankern sollen. Auch sie muß indes solid gebaut werden, gerade weil wir sie nicht mit Mörtel oder Zement verkitten. So stellt schon der Rohbau des Gartens in rein technischer Hinsicht sehr viele Aufgaben, die mit Bedacht gelöst werden müssen. Der Plan kann erst entworfen werden, wenn wir in jedem Falle wissen, wie wir den Rohaufbau durchführen können. Boden, Wasser und Sonne sind die Hauptpunkte, die wir kennen müssen. Die Wasserversorgung können wir meist am leichtesten unseren Wünschen anpassen, auch der Boden läßt sich weitgehend beeinflussen. Die durch die Lage bedingte Intensität und Dauer der Sonnenbestrahlung ist ein Faktor, den wir als bestimmt gegeben hinnehmen müssen. Wir können wohl die Wirkung der Sonnenbestrahlung etwas verstärken, auch etwas abschwächen, aber die Verteilung von Licht und Schatten, die so ausschlaggebend im Garten ist, nicht grundsätzlich ändern. Wie oft werden aber diese Vorbedingungen, auf denen sich doch alles Gartenleben aufbaut, so geprüft und ausgenutzt, wie es geschehen sollte?

ALEXANDER STEFFEN / GARTENGERÄTE III

Die Düngergabel

ES gibt noch unendlich viel verschiedene Formen in Deutschland, zum Beispiel solche mit dicken Zinken von quadratischem Querschnitt, wie sie schon vor 50 Jahren in Gebrauch waren. Daß sie immer noch nicht ins alte Eisen geworfen wurden, ist ein Zeichen, daß die Notwendigkeit und Wichtigkeit des besten Werkzeugs nicht allgemein erkannt ist. Die aus Amerika eingeführte Drahtgabel ist die beste, und zwar nicht die dreizinkige, sondern die vierzinkige. Für Heuladen kommt eine zweizinkige zur Verwendung. Eine gute vierzinkige Düngergabel wiegt mit Stiel bei einer Gesamtlänge von 165 Centimetern 1800 Gramm. Stiel und Zinken sind leicht gebogen, um das Heben zu erleichtern, den Ladestoff von unten zu packen und ihn nicht heruntergleiten zu lassen. Dadurch, daß die Zinken nach der Spitze sich stark verjüngen — von 1 Centimeter Querschnitt bis auf 0.6 Centimeter und schließlich in die Spitze — ist das Einstechen in Dünger- oder Krauthaufen und das Wiederherausziehen gegenüber den dickzinkigen Gabeln erleichtert. Durch Wahl eines nicht kreisrunden, sondern eiförmigen Profils, dessen längste Achse in der Druckrichtung liegt, ist die Tragfähigkeit verstärkt, sodaß die Gabeln trotz ihrer scheinbaren Dünne eine starke Belastung durch Druck und Zug vertragen. Gegen Schlag sind sie empfindlich. Die genannte große Belastung macht es im Verein mit der verhältnismäßigen Dünne der Zinken nötig, daß diese aus bestem Stahl gearbeitet sind, keine Anbruchstellen aufweisen. Eine Gabel, von der ein Zinken weggebrochen ist, läßt sich schwer gut wieder ausbessern und bleibt dauernd Invalide. Eine heikle Stelle ist der Verbindungssteg zwischen Gabel und Tülle. Hier kommen öfter Brüche vor, eine erhebliche Verstärkung, zum Beispiel durch umgelegte Eisenringe, bedeutet unerwünschte Steigerung des Gewichtes. Man muß also beim Kauf die Augen aufmachen.

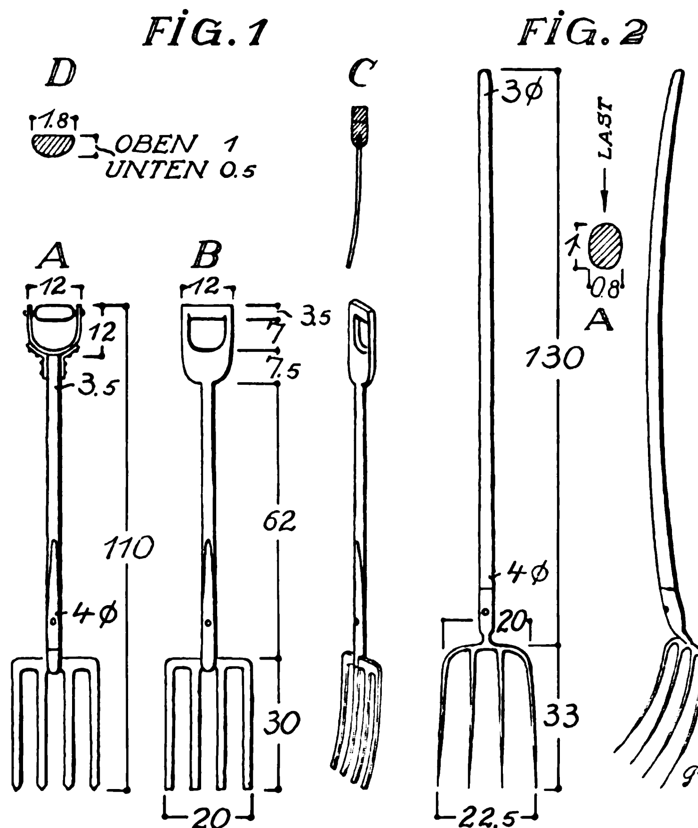
Die Grabegabel und ihr Gebrauch

DIE Grabegabel dient der Bodenlockerung dort, wo der Boden nicht zu schwer ist, wo Wurzeln zu schonen sind, wo Unkräuter wie Quecken ausgeschüttelt werden sollen.

Daneben gebrauchen wir sie wohl auch zum Laden und Werfen von Laub und Dünger, obgleich das nicht ihr eigentlicher Zweck ist, sie stellt ein Mittelding zwischen Düngergabel und Spaten vor. Es sind von ihr nur wenig Formen verbreitet, es fehlt die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Gegenden und Gebräuche. Das kommt daher, daß sie in Europa ohne Überlieferung lebt und erst verhältnismäßig spät — etwa 1880 — zu uns aus den Vereinigten Staaten von Amerika kam. Von dorther stammen alle Stücke der ersten Jahrzehnte. Erst verhältnismäßig spät nahm Europa selbst die Herstellung auf.

Griff und Stiel entsprechen denen guter Spaten. Den Quergriff findet man häufig, doch auch den U-Griff, der trotz seines höheren Preises vorzuziehen ist. Über Stiele im allgemeinen sprach ich schon, über die Griffe bleibt für die Besprechung des Spatens weiteres vorbehalten. Es kommen verschiedene Längen vor, die um 110 Centimeter schwanken. Die Zahl trifft das Richtige für gute Mittelgröße des Arbeiters, sie kann eher etwas größer als kleiner sein. Da die dreizinkige Grabegabel weniger leistet, sollte die vierzinkige bevorzugt werden. Die Zinkenbreite beträgt 2 Centimeter. Der Querschnitt ist dreieckig mit leicht gerundeter Hinterecke. Eine leicht bogige Neigung der Grabfläche nach vorn braucht nicht unbedingt verlangt werden, ich halte sie aber für eine Verbesserung, weil man leichter in den Boden einstechen, ihn vorwärts hochheben, bequemer unter Haufen fassen kann, die Erdstiche rutschen nicht so leicht vorzeitig ab. Der Abstand der Zinkenspitzen von der verlängert gedachten Stielachse wäre mit 9 Centimeter anzunehmen, die Ladefläche 20 : 30 Centimeter, weil wir mit der Grabegabel meist leichtere Stoffe heben, aufwerfen oder durchschütteln.

Die Gabelform mit unten zugespitzten Zinken (Fig. 2) dringt reibungsloser in den Erdboden ein als die breiter endenden (1), das spielt keine große Rolle bei ganz lockeren Boden, aber bei festem. Für letzteren müssen wir zwar häufig zum Spaten greifen, aber es gibt doch Fälle genug, in denen die Grabegabel am Platze ist, so beim Graben zwischen Erdbeeren, Himbeeren, Stauden, beim Lockern um Beerensträucher herum und in allen Fällen, wo Wurzeln zu schonen sind. Vier schmale Zinken lassen sich natürlich leichter in den Erdboden stoßen als eine geschlossene Spatenscheide, zwischen ihren Abständen und an ihren Spitzen gleitet die Mehrzahl der Wurzeln unversehrt hindurch. Weniger gut geht das Zerschlagen der Erdklumpen mit der Grabegabel, sie leistet auch nicht so tiefe Arbeit wie der Spaten, weil der aufgehobene Stich, an vier Einzelstellen durchstoßen, leichter von der Ladefläche herunterkrümelt, nicht mit dem Stich hochkommt, also den Grabegraben füllt. Der Spaten wirft den geschlossenen ganzen Stich vorwärts. Wo tief gegraben werden soll, zieht man den Spaten also vor. Die Grabegabel ist trotz ihres Gewichtes von zwei Kilogramm ein leichtes Gerät, das weniger im Herbst für die Winterlockerung und nicht auf schwerem



Boden in Tätigkeit gesetzt wird, sondern im Frühjahr und Sommer für leichtere Lockerungsarbeit, auf leichteren Bodenarten und mürben Kulturboden. Starke Grabearbeit, beim Herausnehmen von Ballenpflanzen und Klumpen, soll der Grabegabel nicht zugemutet werden. Fast alle besitzen nämlich einen Mangel; das ist die Art der Gabelbefestigung am Stiel. Es führt von der Gabel ein Dorn in den von einer Hülse umschnürten Stiel. Das Festhalten soll ein um das Stielende gelegter Ring, der auch auf den Querbalken übergreift, besorgen. (Fig. 1.) Diese Verbindung ist aber ungenügend. Die Gabel bricht, wenn nicht sehr gut gearbeitet, leicht an der Stoßstelle ab; Beweis, die vielen geradean jener Stelle zerbrochenen Grabegabeln.
Der Stiel verjüngt sich in der Tülle bis auf 3,5 Centimeter. Die Tülle der Grabegabel umschließt unten den Stiel völlig, nach oben läuft sie in 2 Zungen aus, von denen eine oben, die andere unten auf dem Stiel aufliegt. Der Ring greift vorn und hinten über auf den Querbalken der Gabelfläche (Fig. 1B). Ein Ring dicht über der Gabelfläche hält Stiel und Eisenteile zusammen. Wie Gabel und Zungen ineinander laufen, ist auf dem Bilde nicht sichtbar. Die Grabegabel, d. h. die Zinkenfläche läuft unter dem Ring in einen Dorn aus, der im Stiel steckt.
Gute Arbeit leistet die Grabegabel und arbeitet schonend beim Ausheben kleinerer Pflanzen wie Spargelsämlinge, Maiblumen, Erdbeeren, Jungpflanzen. Auch bietet sie dort dem Spaten gegenüber Vorteile, wo es sich um Einstich in Compost-, Misthaufen usw. handelt; da dringen vier einzelne Zinken in Zwischenräumen leicht ein; das geschlossene, breite Spatenblatt könnte nichts ausrichten, weil es überall auf nicht ausweichende Widerstände stößt.
Auch wo viel Steine im Boden arbeitet es sich mit der Grabegabel leichter, da sie den Widerständen ausweicht. — Wegen der Leichtigkeit der Arbeit erzielt sie dem Spaten gegenüber auch größere Flächenleistungen. Ganz lockrer Boden fällt in trocknem Zustand durch die Zinken durch. Da ist die Grabegabel schlecht brauchbar und kann den Spaten nicht ersetzen.

PAUL KACHE / ANZUCHT VON BLÜTENGEWÄCHSEN

Die Vermehrung der Blütengewächse für den Garten erfolgt gewöhnlich in ganz sachlicher Weise. Auch das Heranwachsen der Sämlinge im Pikierkasten oder der Stecklinge in kleinen Töpfen geht noch richtig vor sich. Es ist noch genügend Zeit, Stoff und Raum da. Anders wird es aber, wenn die Pflanzen heranwachsen und nun weit mehr Pflege und Platz haben müssen als vorher. Dann tritt allzu oft ein Mangel ein, der eine normale Entwicklung der Pflanzen verhindert.
Zunächst sollen nicht Dinge begonnen werden, die doch nicht ganz durchgeführt werden können. Jeder weiß, mit welchen Mitteln er zu rechnen hat; der Umfang der vorhandenen Mistbeete oder Gewächshäuser wie auch der Arbeitskräfte umgrenzen die Anzucht der erforderlichen Beetpflanzen. Es hat gar keinen Zweck, etwa tausend Stück zu vermehren, wenn nur zwei Drittel dieser Zahl bis zur vollen Ausbildung herangezogen werden können, weil für das weitere Drittel durchaus kein Platz ist. Dann ist es besser, eine kleine Anzahl wirklich guter Pflanzen zu gewinnen.
Für alle hier in Frage kommenden Blütengewächse sind zur Anzucht Mistbeetkästen und Fenster unerläßlich. Auch Notkästen, leicht aus einigen Brettern, Pfählen und Nägeln zusammengeschlagen, werden oft errichtet werden müssen. Alle diese Beetpflanzen sind in ihrer Anzucht geeigneter in einem Kasten aufzustellen, als in einem Gewächshause. Dadurch, daß sie so hoch am Glase stehen, das vollste Licht erhalten, wachsen sie viel gedrungener, üppiger heran, als es im Glashause möglich ist. Dazu kommt die reichliche Lüftung. Durch die einfallenden Sonnenstrahlen wird auch die Erde im Kasten erwärmt, so daß die Wurzeln im leicht warmen Boden eine regere Tätigkeit entfalten als im kalten Boden. Nicht zu vergessen ist die leichte Möglichkeit einer guten Abhärtung der Pflanzen vor dem Auspflanzen auf die Gartenbeete. Werden an günstigen Tagen nach früherer hoher Lüftung die Fenster ganz von den Pflanzen genommen, so werden sie allmählich gut abgehärtet und an den späteren Stand im Freien gewöhnt. Auf dieses Abhärten der Pflanzen ist sehr großer Wert zu legen. Gerade in den letzten drei bis fünf Wochen vor dem Auspflanzen ins Freie finden diese Gewächse allzu oft nicht die erforderliche Behandlung, sei es, daß man ihnen nicht den notwendigen Raum gewähren kann, sei es, daß ihr weiteres Verpflanzen infolge Zeitmangels unterbleibt; die Folgen sind in fast allen Fällen schwache, fast verkrüppelte, schlecht blühende Pflanzen, die durchaus keinen Schmuck des Gartens darstellen.
Eine große Zahl der hier in Frage kommenden Blütengewächse, wie Calceolarien, Fuchsien, Margueriten, Pelargonien, Salvien müssen im Topf gehalten werden, bis sie zur Auspflanzung fertig sind. Bei diesen wird so oft das letzte Verpflanzen zu früh vorgenommen. Besser gesagt, man umgeht ein letztes Verpflanzen, das eigentlich stets drei bis vier Wochen vor der wahrscheinlichen Auspflanzzeit auf die Beete erfolgen sollte. Es wäre also etwa in der zweiten Aprilhälfte die Zeit zum letzten Verpflanzen gegeben. Eine gewisse Schwankung in dieser Zeit ist schon durch das Wurzelwerk der Pflanze angezeigt. Solche, wie Salvien, die eine sehr starke Wurzelbildung zeigen, auch leicht zum Verfilzen neigen, sollen unbedingt etwa drei bis vier Wochen vor dem Auspflanzen noch einmal verpflanzt werden. Erfolgt dieses nicht, bleiben die Pflanzen zu lange im alten Topf stehen, so tritt ein völliges Verfilzen des Wurzelballens und dadurch auch im Wachstum ein Stocken ein; die Triebe verhärten, bringen vor der Zeit Knospenstände und sehen dann auch infolge des kleinbleibenden, gelblichen Laubes verhungert aus. Selbst Jauchen hilft dann nur zum Teil. Es kommt hinzu, daß infolge des sehr stark durchwurzelten Topfballens eine zu schnelle Austrocknung erfolgt, was wiederum bei der Salvie den Befall durch die Spinnmilbe, die »Rote Spinne«, nach sich zieht. Solche Pflanzen sind dann besser dem Komposthaufen einzuverleiben als daß sie auf Beete gepflanzt werden. Es gibt gewisse Entwicklungsstadien, die für die Auspflanzung der Pflanzen den besten Zeitpunkt darstellen. Bei den Salvien wäre es dann, wenn das Wurzelwerk den Erdballen im Topf wohl durchdrungen und lose umsponnen, nicht aber verfilzt hat. Das wäre etwa drei bis vier Wochen nach einem Verpflanzen. Dabei soll die Pflanze selbst soweit entwickelt werden, daß die ersten Knospenstände soeben die ersten Blüten zur Entfaltung bringen. Man hüte sich vor dem Auspflanzen in voller Blüte stehender Sätze, das später stets eine längere blütenlose Zeit mit sich bringen wird. Ebenso verhalten sich auch mehr oder weniger die Margueriten.
Andere Gewächse, deren Wurzelwachstum langsamer, geringer ist, wie Pelargonien, sind hierin nicht so empfindlich. Gewiß ist es auch bei ihnen wie auch bei Fuchsien und Calceoldrien nicht gut, wenn der Ballen verfilzt ist, doch tritt dieser Zeitpunkt bei ihnen viel später ein als bei Salvien. Darum kann auch eine längere Spanne zwischen Verpflanzen und Auspflanzen liegen. Es ist hier auch durch reichliches Jauchen viel leichter über eine etwas fragliche Zeit hinweg zu kommen. Zumal selbst bei reichlicher Ernährung die Wurzelbildung nur langsam vor sich geht. Und doch ist auch hier die Pflege während der Anzucht so zu gestalten, daß das letzte Verpflanzen so spät erfolgt, daß bis zum Auspflanzen auf die Gartenbeete wohl der Topfballen gut durchwurzelt wird, doch nicht verfilzt. Es ist für die Pflanze sehr schwer und erfordert lange Zeit, ehe sie aus dem feinen, dünnen Wurzelgeflecht wieder normal starke, gesunde Wurzeln bildet, die weiter streichen und die Pflanze am neuen Standort nicht nur verankern, sondern ihr auch von neuem reichlich Nahrung zuführen. Ehe dieses dann eintritt, bleiben die Pflanzen fast ohne jede Entwicklung stehen, die wenigen Blüten, die vorhanden waren, verblühen und dann zeigt ein solches Beet auf lange Wochen hinaus ein trostloses Aussehen. Es wird Sommer, ehe sie wieder ein blütenreiches Bild bieten.
Einfacher ist ja die Anzucht einer Reihe anderer Gewächse, deren besondere Wurzelbildung es uns erlaubt, sie im Kasten direkt ausgepflanzt, bis zur Pflanzung auf die Blumenbeete heranzuziehen. Es sind dieses die kleinen Strauch- wie auch die Knollenbegonien, die Lobelien; auch das Ageratum und die guten Impatiens, fälschlich »Fleißiges Lieschen« genannt, können so behandelt werden. Hier genügt ein einfacher Kasten mit Fenster, eine Lage geeigneter Erdmasse zur guten Entwicklung der Pflanzen. Doch ist auch bei diesen Gewächsen ein letztes, weiteres Verpflanzen im Kasten oder in einen schnell errichteten Notkasten mindestens so spät erforderlich, daß die Pflanzen bis zur Auspflanzzeit eine ungestörte Entwicklung erreichen können. Einer guten Ballenbildung ist ein solch spätes Verpflanzen gleichfalls dienlich. Dabei sind die Pflanzen mit so weiten Abständen zu verpflanzen, daß ein Ineinanderwachsen unmöglich wird; ein enger Standort bringt auch hier schlimme Folgen.
Es muß bei diesen in den Kasten ausgepflanzten Beständen vor allem auch auf eine gute Ballenbildung hingearbeitet werden. Dazu ist eine geeignete Erde unerläßlich. Bei den Begonien wird man so wie so die Verwendung von Humusmassen, wie Torfmull oder Torfstreu, als üblich vorfinden, doch ist dieses ebenso für alle anderen Gewächse gut.

Es ist aber ratsam, Torfstreu oder Torfmull zuvor auf Haufen gesetzt zu kompostieren und dabei ihnen reichlich kräftige Jauche zuzuführen. Diese so behandelte Masse ist dann der Kastenerde reichlich beizumischen. Die prachtvolle Entwicklung der Pflanzen, besonders auch die ausgezeichnete Wurzel- und Ballenbildung beweisen den Wert dieser Torfmassen.

Ganz besonders sei noch auf das dringend notwendige Abhärten aller Pflanzen hingewiesen, die etwa gegen Ende Mai, Anfang Juni ausgepflanzt werden sollen. Schon von Anfang Mai an ist hoch zu lüften, und zwar stets abwechselnd, so daß jede Fensterseite, auch die untere, einmal hoch gelüftet steht. Ist dann das Wetter günstig, dann sind die Fenster mindestens tagsüber ganz herunterzunehmen, besonders bei trübem, feuchtwarmen Wetter. Später ist die Pflanze auch an den völlig freien Stand in voller Sonne zu gewöhnen. Das muß allmählich vor sich gehen, damit die Pflanzen ohne jede Schädigung auf die Freibeete gepflanzt werden und dort freudig weiter gedeihen.

Die Pflanze in der Wohnung





Bilder L. Blok

Japanische Miniaturgärten.

DIE Japaner schaffen nicht nur im Freien Gärten, die in ihrer Formengebung uns zwerghaft anmuten, sie versuchen diese Formen sogar auf kleinem Raume, in flachen Tongefäßen, zu verkörpern, um sie auch im Zimmer unterbringen zu können. Derartige Miniaturgärten werden aus Japan vielfach importiert und bei uns auf Ausstellungen gezeigt. So können wir heute zwei solcher Gärtchen im Bilde wiedergeben, die auf der vorjährigen Frühjahrsschau in Haarlem zu sehen waren. Die Hauptbestandteile bilden immer Zwergkoniferen, vor allem Formen von Chamaecyparis obtusa, der Hinoki-Scheincypresse, oder von Kiefernformen, wie Pinus densiflora und P. Thunbergii. Diese Nadelhölzer werden in sehr grotesken Formen nach ganz bestimmten Vorbildern gezogen. Unterliegt doch im japanischen Garten alles genauen, seit alters gültigen Regeln, deren tieferer Sinn uns Westeuropäern kaum faßbar ist. So sind denn auch die Formen dieser Miniaturgärten keine willkürlich gewählten, wenn sie von Japanern selbst hergestellt wurden. Jedes Motiv und Motivchen ist auf das andere abgestimmt und zum Ganzen in bestimmte Beziehung gesetzt. Wir empfinden ja nur den Gesamtreiz, die malerische Wirkung der gesamten Anordnung. Wir staunen auch über die Fülle der Einzelheiten und wundern uns immer wieder, wie so manches davon zustande kam. Aber für die eigentliche Bedeutung des Ganzen fehlt uns der japanische Gartensinn. So ahmen wir denn im Garten, wie auch jetzt häufig bei Kakteen-Anordnungen in Schalen, diese japanischen Miniaturgärtchen nach. Es sind aber ganz andere Motive, die uns bei der Anordnung leiten. Wir halten uns lediglich an das Formale. Für den Ostasiaten mit seiner viel älteren und viel durchgebildeteren Gartenkultur sprechen viel stärker seelische Momente, ja religiöse Einflüsse mit. Dies dürfen wir nicht vergessen, wenn wir diese uns zunächst spielerisch anmutenden Arrangements sehen. Sie werden auch bei uns zuweilen nachgeahmt, doch ist es hier nicht möglich, das echte alte Material dazu zu bekommen, das in Japan mühevoll herangezogen wird. Wer sich in die Einzelheiten vertieft und der Bedeutung all der kleinen Beigaben nachzugehen versucht, dem erzählen diese Miniaturgärten von einer anderen, uns leider nur zu fremden Welt, in der Blumen und Pflanzen eine weit stärkere Rolle spielen, als es bei uns der Fall ist. Dort sind sie wirklich verwoben mit dem Denken und Fühlen des Volkes. *C. S.*

Auf dem Balkon

Arbeiten im April

WIE wollen wir dieses Jahr unseren Balkon schmücken? Diese Frage legt sich wohl mancher Blumenliebhaber vor. Er möchte gern mal etwas anderes, Apartes haben. Um ihm bei seiner Auswahl an die Hand zu gehen, geben wir im Nachstehenden eine Anzahl erprobter Zusammenstellungen, die wohl für alle Zwecke und Geschmacksrichtungen etwas Passendes bieten dürften. Wir müssen in erster Linie unterscheiden zwischen Pflanzen für volle Sonne und solchen, die besser im Halbschatten und auch noch im Schatten gut gedeihen.

Für nach Süden und Südwesten gelegene Balkons, Veranden und Fenster, die somit der vollen Sonne ausgesetzt sind, kommen in erster Linie Pelargonien und Epheupelargonien in Frage, die sich auch in voller Sonne zu ihrer vollen Schönheit entwickeln. Folgende Zusammenstellungen sind in ihrer Farbenwirkung erprobt. Die allbekannte Zonalpelargonie Meteor mit den Efeupelargonien Etincelant, rot, oder Anna Pfitzer, rosa; Pelargonie Purpurkönig mit Efeupelargonie Cattleya, lila, oder Rheinland und Turner, beide violett; Pelargonie Mad. de la Rogue, lachsfarbig, oder Wunderkind und Poitiere, rosa, mit Vorbepflanzung von der Efeupelargonie Mad. Thouvenin, lachsrot.

Für größere Veranden oder Balkons, die auch überrankt werden sollen, denke ich mir folgende Zusammenstellung sehr apart: Als Rankpflanze, die neue großblumige, himmelblaue Trichterwinde Ipomaea grandiflora praecox coerulea. Als Vorpflanzung lachsrosa Pelargonien und dunkel-

blaue Hänge-Lobelien oder die vorgenannte Ipomaea mit Vorpflanzung von knallroten Zonal- und Efeupelargonien. Größere Balkons müßten hiermit bepflanzt einen feenhaften Anblick geben.

In Gegenden mit viel Luftfeuchtigkeit und nicht zu trockenen Winden lassen sich auch die Knollenbegonien sehr gut in voller Sonne verwenden. Meine Mutter hatte jahrelang ihr Fensterbrett, das der vollen Sonne ausgesetzt war, mit Knollenbegonien bestellt, diese blühten bis tief in den Herbst hinein prachtvoll, ich höre immer noch die Nachbarn und Vorübergehende sagen: »Send dös aber schöne Bloma, kann i net a Ablegerle habe«.

Außer den großblumigen einfachen und gekrausten, sowie den gefüllten, eignen sich auch die sogenannten Gruppenbegonien, wie Helene Harms, gelb, Lafayette, dunkelrot, Graf Zeppelin, scharlach, die neue großblumige Rouget de L'Isle, leuchtendrot, die ziegelrote Unermüdliche und die etwas höher, etwa 30 Centimeter hoch wachsende, einfach blühende Bertini, knallrot, alles sind unermüdliche Dauerblüher. Eine Verbindung von Tropaeolum Lobbianum, rot oder gelb, mit Vorpflanzung von Begonia Bertini und Helene Harms ist sehr effektvoll.

Auch mit den billigen Einjahrsblumen lassen sich ganz reizende Wirkungen erzielen. Als besonders geeignet nennen wir Salvia splendens Feuerball, die niedrigen Tagetes Ehrenkreuz, braun, patula nana aurea fl. pl., gelb, die Balsaminen oder Impatiens, niedrigen Zinnien, wie Zinnia elegans pumila fl. pl. und Haageana fl. pl., sowie Antirrhinum majus nanum-Formen.

Als Rankpflanzen zur Begleitung der Fensterumrahmungen nennen wir außer den bereits erwähnten noch Cobaea scandens und die wohlriechenden Edelwicken, Lathyrus odoratus, sowie die Kapuzinerkresse, für kleinere Fensterkästen lassen sich auch die Begonia semperflorens sehr gut verwenden, wie Württembergia, Albert Martin, Luminosa, in Rot, Gruppenkönigin und Verbesserte Erfordia, in Rosa, Weiße Perle und Pfitzers Triumph, in Weiß.

Im Halbschatten, ich meine damit Balkons, die nach Osten oder Westen gerichtet sind, gedeihen außer den oben genannten Knollenbegonien (auch Zonal- und Epheupelargonien lassen sich gut verwenden) besonders noch die Fuchsien. Verbindet man die aufrechtwachsenden Fuchsien mit den hängenden, so lassen sich wundervolle Wirkungen damit erzielen. Einige gute Beispiele: Fuchsia Dollarprinzessin oder Garteninspektor Mönkemeier, violett, oder Königin der Frühen, oder Charming, beide einfach dunkelviolett, mit Marinka. Weiße Dollarprinzessin oder Theroigne de Mericourt, beide mit weißer, starkgefüllter Korolle, mit der einfachen, rosa Balkonkönigin. Auch die traubenblütigen Thalia oder Heinrich Henkel mit ihren orangefarbigen Dolden geben einen schönen Kontrast mit Balkonkönigin. Ferner die einfache, reichblühende orangerosa La Perle mit Balkonkönigin.

Eine reizende Sorte ist auch Vielliebchen mit ihren in Massen erscheinenden Glöckchen, wirkt gut mit Marinka. Reizend sind auch für Balkons die sogenannten Gebirgs- oder Napoleonsnelken, Dianthus Carthusianorum »Feuerkönigin«, mit ihrem satten Rot. Auch Campanula Mayi die hängende Glockenblume mit ihren lichtblauen Glocken ist wie geschaffen für Fensterbepflanzung.

Die Edel- oder engischen Pelargonien in ihren neueren remontierenden Sorten, besonders die Sorte Ostergruß, lassen sich ebenfalls sehr gut für Balkons verwenden.

Mit zu den brauchbarsten, effektvollsten Balkonpflanzen müssen auch die Hängepetunien, Petunia pendula, in den Farben: alba, weiß, rosea, rosa, violacea, violett, und purpurea, purpurn, gerechnet werden. Die violacea eignet sich sehr gut zu roten Backsteinwänden, auch zusammen mit pendula alba. Eine vornehme Wirkung erzielt man, wenn man die vier Farben gemischt anpflanzt. Man nehme dabei purpurea und rosea in die hintere Reihe, da diese nicht so stark ranken, die vordere Reihe mit violacea und alba, diese beiden ranken stärker, doch verwende man nicht zu viel weiß. Gerade im Halbschatten blühen diese Petunien unaufhörlich, und es läßt sich namentlich bei gemischter Pflanzung ein reizender Flor erzielen.

Als Rankpflanze für den Halbschatten ist Cobaea scandens gut geeignet, auch die großblumigen Clematis, wie Jackmanii, gedeihen gut, doch müßten diese mehrere Jahre stehen bleiben, um ihre Schönheit zu zeigen und brauchen deshalb auch größere Gefäße und im Winter etwas Schutz durch vorgebundene Tannenzweige.

Für ganz nach Norden gelegene Balkons ist die Auswahl der dort noch gedeihenden blühenden Pflanzen gering. Knollenbegonien und Fuchsien bringen noch leidlichen Flor, doch lassen sich die Balkonkästen auch mit grünen Pflanzen, beispielsweise an den Seiten Efeu und in der Mitte die reizenden harten Lonicera nitida oder pileata, schön ausfüllen. Auch Helxine Soleirolii mit ihrem kriechendem Wuchs und den kleinen runden Blättchen dürfte für die Sommermonate sich sehr gut eignen. Die Hortensien in den neueren lebhaft gefärbten Sorten lassen sich ebenfalls gut verwenden, nur dürfen die Pflanzen nicht aufgebunden verwendet werden, da sie sonst zu steif aussehen würden, es müßte auch für Wechsel gesorgt werden, da die Hortensien nicht den ganzen Sommer mit ihrer Blüte durchhalten.

Noch einiges über die weitere Pflege der Balkonpflanzen. Pelargonien aller Arten, auch Fuchsien und ähnliche Pflanzen sind nun bereits im besten Wachstum, soweit sie nicht verpflanzt wurden, ist dies sofort nachzuholen, öftere Dunggüsse sind jetzt angebracht. Die im letzten Monat ausgesäten Pflanzen, Einjahrsblumen oder Schlinggewächse müssen verstopft oder soweit dies nötig, in kleine Töpfe gepflanzt werden, die Schlingpflanzen gilt es aufzubinden. Knollenbegonien müssen nun in leichte Erde eingelegt und im warmen Frühbeet oder im Zimmer am Fenster zum Austreiben gebracht werden. Man sei zu Anfang sehr vorsichtig mit dem Gießen, erst wenn die Knollen kräftige Triebe entwickeln, kann reichlicher gegossen werden. Bei gutem Wetter gewöhne man die Pflanzen langsam an die Luft, damit sie nicht geil werden und kräftig und gesund heranwachsen. *H. Gehringer.*

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Der Grauschimmel (Botrytis cinerea).

DIESER tritt bisweilen als schwerer Pflanzenschädiger auf, er befällt und vernichtet vieles, aber er verschont die Pflanzen, wenn sie sich in richtigem Kulturstand befinden. Die Botaniker nennen einen solchen Pilz einen Schwächeparasiten. Die völlig gesunde und tadellos entwickelte Pflanze, unter den richtigen Bedingungen kultiviert, leidet nicht unter ihm. — Man findet den Grauschimmel wohl überall, als ganz harmlosen Bürger kann man ihn in den Gewächshäusern beobachten: auf Vegetabilien, die auf dem Erdboden faulen, findet man die bis ein Centimeter hohen, grauen Schimmelrasen, welche bei plötzlicher Erschütterung, infolge Aufwirbeln der zahllosen Sporen, stark stäuben. Befindet sich aber eine Pflanze aus irgend einem Grund in einem geschwächten Zustand, so ist bei der Allgegenwart des Grauschimmel, stets die Möglichkeit eines gefährlichen Auftretens gegeben. Ich werde nachher eine Anzahl besonders wichtiger Fälle besprechen. Allgemein ist für denjenigen, der Schädigungen durch den Grauschimmel vermeiden will, folgendes zu beachten:

1. Feuchtigkeit und stagnierende Luft sind das Lebenselement des Grauschimmel. Man vermeide in Gewächshäusern zu starkes Gießen, besonders in Verbindung mit zu großer Wärme, und sorge für geeignete Lüftung. Im Freien achte man auf nicht zu engen Stand der Pflanzen, so daß Luft zwischen ihnen hindurchstreifen kann.

2. Übermäßige Stickstoffdüngung erzeugt weiche und anfällige Gewebe und ist zu vermeiden.

3. Durch zu schnelles Treiben werden die Gewebe verweichlicht. Freilandpflanzen, welche im Haus oder Kasten vorgetrieben worden sind, müssen vor dem Hinausbringen sorgfältig abgehärtet werden. In die trockene Zimmerluft dürfen die Pflanzen aus der feuchtwarmen Gewächshausluft nicht ohne vorherige Abhärtung gebracht werden.

Alle Pflanzenteile, die am Grauschimmel erkrankt sind, zeigen zunächst eine braune Verfärbung der befallenen Stelle und sinken häufig gleichzeitig mehr oder weniger zusammen. Bei feuchtwarmer Witterung erscheint auf den erkrankten Geweben der oben geschilderte graue Schimmelrasen, dem der Pilz seinen Namen verdankt. In Zweifelfällen lege man den erkrankten Gewebsteil in feuchtes Fließpapier gehüllt auf einen Teller, den man mit einer Glasscheibe oder einem etwas größeren Teller zudeckt, und lasse ihn 24 Stunden bei Zimmertemperatur stehen. Sind die Schädigungen durch den Grauschimmel verursacht, so haben sich in dieser Zeit die charakteristischen Schimmelrasen auf den kranken Pflanzenteilen entwickelt.

Aus der großen Zahl der Fälle, in denen der Grauschimmel als Krankheitserreger auftritt, seien folgende herausgegriffen:

In milden, regenreichen Wintern wird der Pilz an den verschiedensten Blumen der Kalthäuser: Primeln, Cyclamen, Calceolaria, Cineraria und anderen sehr lästig. Stengelteile, besonders der Stergelgrund, und

Blütenſtiele verfärben ſich, erweichen und verfaulen. An Goldlack, der zum Treiben in das Haus gebracht und zu ſchnell angetrieben worden iſt, beobachtet man häufig an den unterſten Verzweigungen braune Stellen, die ſich bald mit den grauen Schimmelraſen überziehen, nicht ſelten faulen die Triebe an dieſen Stellen glatt ab. Auch Blumenzwiebeln, beſonders Hyacinthen und Tulpen, zeigen bei zu ſchnellem Antreten ähnliche Störungen. Der Blütenſchaft erweicht am Grunde und die Blüte »kippt um«. In der Regel iſt die tiefere Urſache der letzteren Erſcheinung darin zu ſuchen, daß die Zwiebeln im Vorjahre nicht genügend ausgereift waren. Schweren Schaden durch den Grauſchimmel erleiden bisweilen die Schneeglöckchen. An Stelle der Blüten kommt ein unförmlicher, von den Schimmelraſen völlig überzogener Klumpen (Blüte und Blätter) aus der Erde hervor. Die Krankheit hat ſtellenweiſe großen Schaden angerichtet.
Auch eine Krankheit, die in den letzten Jahren immer mehr auf den Kugelbäumchen der Prunus triloba um ſich griff, iſt auf den Grauſchimmel zurückzuführen. Bald nach der Blüte ſterben mehr oder minder zahlreich die Blütenſpitzen ab, die Blätter vertrocknen, fallen aber nicht zu Boden, ſondern bleiben in verdorrtem Zuſtand an den Zweigen hängen. Das ganze Krankheitsbild erinnert lebhaft an die Monilia-Krankheit der Kirſchen. Beim Einlegen der abſterbenden Triebe in feuchtes Löſchpapier zeigen ſich ſchon innerhalb zwei Stunden die Grauſchimmelraſen, und laſſen erkennen, daß nichts anderes als Botrytis cinerea die Urſache der Krankheit iſt. Kopfſalat, Erdbeeren, Treibgurken, Roſenſämlinge, feucht aufbewahrte Küchenzwiebeln, Tomaten, Weintrauben und viele andere Pflanzen leiden unter dem Pilz, aber immer nur, wenn ſie ſich in ſchlechtem Kulturzuſtand befinden.
Durch Schaffung günſtiger Lebens- und Wachstumbedingungen und Abſtellung aller die Pflanzen ſchädigenden Verhältniſſe, durch peinliches Sauberhalten, Entfernen aller pflanzlichen Abfälle und Reſte, durch Vermeiden zu großer Feuchtigkeit, richtiges Lüften der Gewächshäuſer uſw. läßt ſich der Pilz in der Regel in Schranken halten. Eine unmittelbare Bekämpfung durch Spritzmittel erſcheint ausſichtslos.

M. Noack.

Aus der Werkſtatt der Pflanzenzüchter

Erfahrungen mit Lutea-Kreuzungen

DIE Lutea-Raſſe (Pernetroſen) iſt eine der unempfindlichſten für Befruchtungen, ſogar der Pollenſtaub iſt nach Dr. Krügers Meſſungen bis zu 96 Prozent krank, alſo höchſt unzuverläßlich, und damit muß der Züchter rechnen, wenn er Erfolg haben will. Auf wieviel Umwegen Dr. Müller ſein Ziel zu erreichen ſuchte, ſoll ein Kapitel für ſich werden. Daß Pernet in erſter Folge gleich Glück hatte und eine Soleil d'or erhielt, iſt ganz ſeltſam. Dieſe Roſe ſtammt von der Remontantroſe Antoine Ducher und Perſian Yellow, erſte iſt die Samenträgerin geweſen. Wieviel Verſuche der Züchter gemacht hat, um ein Reſultat zu erzielen, hat niemand erfahren. Die Soleil d'or iſt ein echter Baſtard, demnach iſt ſie auch wie die meiſten Baſtarde ſteril, alſo zur Samenbildung nicht zu bewegen, ſie ſetzt nur Scheinfrüchte an. In ihrem Kolorit hat man eine ganze Farbenſkala vor ſich, alles kann aus ihr herausgeholt werden, nur eine reine weiße Farbe iſt bis jetzt noch nicht gelungen, aber vom Hellgelb bis zum tiefen Orange und vom zarten Roſa bis in die feurigſte Glutfarbe iſt ſie verläßlich, das beweiſen die vielen farbenreichen Lutea-Hybriden, die heute einen großen Prozentſatz des Roſenmarktes bilden. Früher meinte man, daß, wenn eine Kreuzung mit einigem Erfolg erwartet würde, ſo müßte notwendig einige Analogie zwiſchen beiden Eltern vorhanden ſein. Das iſt nun gründlich widerlegt durch Dr. Müller, Pernet, Geſchwind, P. Lambert, Kieſe, Kordes und durch mich ſelbſt. Ich will hier nur ein kleines Beiſpiel anführen. Schon in früheren Jahren, ehe ich durch die vielen Mißerfolge wußte, daß die Lutea-Klaſſe ſehr ſchwer zu kreuzen iſt, habe ich unendlich viel Mühe angewendet, um eine Kreuzung mit der Jaune Bicolore (R. foetida oder lutea var. bicolor) als Samenträgerin und mit einer Remontantroſe zu erzielen, doch Jahr für Jahr erfolglos. Die Früchte ſtanden längere Zeit an der Pflanze, doch ſpäter fielen ſie ab, niemals habe ich einen Samen darin gefunden. Nun befruchtete ich die Remontantroſe Princeſſe de Béarn mit den Pollen der Jaune Bicolore, und da erhielt ich ſchließlich nach vielen Mißerfolgen doch einen Sämling, der die Eigenſchaften beider Eltern in ſich vereinigte. Der Wuchs iſt der einer langtriebigen Remontantroſe, die Stacheln ſind in jungem Zuſtand der Lutea verwandt.
Die Farbe der Blumenblätter iſt am Nagel dunkelgelb (kapuzinergelb), im oberen Teile feurigrot, dabei iſt die Blume ziemlich gefüllt, hat auch feinen Duft. Alſo von jedem Elter hat ſie etwas. Dieſe Roſe iſt unter dem Namen »Johannisfeuer« in den Handel gekommen. Ich habe von Roſenfreunden mehrere zuſtimmende Berichte über ihre Farbenſchönheit erhalten, die Blume iſt ziemlich groß, die Pflanze auch hart. Als einmal ein recht heißer und trockener Sommer war, fand ich an der Jaune Bicolore einige Zufallfrüchte, die ich ausſäte, davon iſt ein Sämling gekeimt, den ich noch beſitze. Die Jaune Bicolorefarbe iſt bekanntlich kapuzinerrot auf kapuzinergelbem Grunde, die einzige Farbe, die in ihrer Leuchtkraft noch nicht übertroffen iſt, wenn auch andere reichgefärbte Roſen ihr ziemlich nahe kommen. Doch der Sämling blühte rein gelb, alſo iſt Jaune Bicolore jedenfalls ein Naturſpiel von der alten Auſtrian Yellow (Gérard 1596), wie die R. lutea oder foetida auch heißt. Oft finde ich auch an einer Pflanze Blumen, deren eine Hälfte rot und die andere gelb gefärbt iſt, manchmal auch reingelbe Blumen. Daß es den Züchtern gelingen wird, die leidige Blattfallkrankheit hinweg zu züchten, iſt klar, denn unſere jetzigen Lutea-Hybriden beweiſen das. Allerdings haben ſie eine ſtarke Miſchung anderer Klaſſen in ihrem Blute, doch an Farbenſchönheit ſtehen ſie in ihrer Art einzig da, man denke nur an Sorten wie Adolf Koſchel, Wilhelm Kordes und andere Farbenwunder. Einige, wie Adolf Kärger, beſitzen faſt ganz Teehybriden-Charakter. Wie ich ſchon eingangs erwähnte, gibt es noch keine reinweiße Lutea-Hybride, auch noch keine dunkelrote. Ich beſitze einen Sämling, der wohl rot iſt, aber nicht dunkel, es iſt eine Kreuzung zwiſchen Princeſſe de Béarn und Mad. Edouard Herriot. Als Verſuchspflanze benutze ich gern die Princeſſe de Béarn, ſie iſt ja als Mutterroſe nicht einwandfrei, aber für mich doch ein guter Farbentopf, ſie vererbt recht gut ihre dunkle Farbe, die Sämlinge bläuen nicht.

Robert Türke.

Am Wege

Aus dem Pruhonitzer Verſuchsgarten

ROSA PRUHONICIANA. Wer im letzten Jahre den Pruhonitzer Vereinsgarten beſuchte, dem fiel im Juni gewiß gleich beim Eingang vom Parke aus hinter einer Gruppe herrlich leuchtend ziegelroter Primula Bulleſiana ein etwa zwei Meter hoher, breitbuſchiger Wildroſenſtrauch auf, der von einer Fülle eigenartig roter Blüten überſät war. Dies war Roſa pruhoniciana, eine von Inſpektor Zeman erzogene Kreuzung zwiſchen Roſa Moyeſii und der zarter gebauten R. Willmottiae. Die guten Eigenſchaften der Eltern ſind in dieſer Roſe glücklich vereinigt. Die Blütenfarbe entſpricht genau dem ſeltſamen glänzenden, an ſonnendurchglühten Wein erinnernden Rot der Moyeſii, doch iſt die Blüte nur halb ſo groß. Im niedrigen Wuchs und der kleinen Belaubung zeigt ſich der Einfluß der Mutter, R. Willmottiae. Auch zur Fruchtzeit iſt ſie gleich dieſer ſehr reich mit Früchten behangen, die aber bei R. pruhoniciana ſchmuckvoller ſind als bei R. Willmottiae. So macht der gefällige, nicht wie bei R. Moyeſii ſparrige Wuchs, verbunden mit reichem Blühen und völliger Winterhärte, dieſe Kreuzung zu einer der hübſcheſten und ausſichtreichſten Parkroſen.

EINE KOREANISCHE WILDROSE. Im Pruhonitzer Verſuchsgarten befindet ſich eine hübſche Roſe, die als Roſa ſpec. Korea geht und zurzeit noch nicht im Handel iſt, es aber bald ſein dürfte. Ihr Hauptvorzug iſt ihr reiches wunderbares Blühen. Der niedrige, etwa 1,25 Meter hohe Strauch iſt im Juni-Juli von zierlichen reinweißen Blüten ganz überzogen. Dieſe gleichen ſehr denen der echten R. multiflora, von der die Pruhonitzer Roſe wohl nur eine Form darſtellt. Auch ſie dürfte ſich wie R. multiflora im Park vorteilhaft verwenden laſſen. Ihre kleinen roten Früchte halten ſich bis tief in den Winter hinein.

W. K.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung in Dresden

AM Freitag, den 23. April eröffnet die große Dresdner Gartenbauschau ihre Pforten. Bei der eifrigen Tätigkeit, die in den letzten Monaten entfaltet wurde, darf man hoffen, daß schon am Eröffnungstage alles in vollstem Schmuck prangen wird. Die erste Sonderschau, die bis 2. Mai dauert, zeigt Frühlingsblumen, unter denen naturgemäß Azaleen, Rhododendren und Camellien, neben mancherlei Treibpflanzen vorherrschen werden. Erwartungsvoll blicken alle, die sich nach einer großen deutschen Blumenschau sehnen und auf eine von künstlerischer Hand in neue Bahnen gelenkte Ausstellung hoffen, nach Dresden. Dort haben früher so bedeutsame Schauen stattgefunden, daß die Hoffnung nur zu berechtigt ist, daß auch die diesjährige etwas außerordentliches bieten wird. Wir brauchen das nach all den kleinen Versuchen der letzten Nachkriegsjahre, die uns immer nur bruchstückweise zeigen konnten, wie es jetzt um unseren Gartenbau steht. Neben der Pflanzenerzeugung und Pflanzenverwendung werden auch die Wissenschaft und die Technik stark zu Worte kommen. Beide Gebiete sind heute für den rationellen Gartenbau ganz besonders wichtig. Möge sich vom »grünen Dom«, der zwischen den alten Eichen des großen Garten aufragt, allezeit ein prächtiger Ausblick auf reiche Blumenpracht und frohe Besucherscharen, die sie bewundern, ergeben. Strömt nach Dresden, Ihr Gärtner und Gartenfreunde!

Die fünfzig besten Steingartenpflanzen

EIN ausgezeichneter Pflanzenkenner, R. Lloyd Praeger, versucht in *The Garden* (no 2828/29) eine Auswahl der fünfzig besten Pflanzen für Steingarten und Alpinum zu geben. Er hält es mit Recht für nötig, zwei Listen aufzustellen. Die eine ist für den Liebhaber bestimmt, dem es in erster Linie darauf ankommt, farbige Wirkungen zu erzielen. Die andere Liste enthält solche Arten, die der erfahrene Freund seltener Pflanzen in seinem Alpinum haben möchte. Wenn nun auch die von Praeger gegebene Auswahl sich auf englische Verhältnisse bezieht, so lehrt doch namentlich die erste Liste, die wir zunächst allein geben, was dort für Massenverwendung im Steingarten am meisten geschätzt wird. Freilich ist auch hier sehr im Auge zu behalten, daß jede solche Auswahl ganz subjektiv ist. Sie kann aber als Grundliste dienen. Die Gattungen werden in alphabetischer Folge gegeben: Arabis albida und var. fl. pl.; Alyssum saxatile und var. citrinum; Aubrietia nach Wahl; Armeria, besonders plantaginea und maritima Laucheana; Achillea, solche wie moschata und umbellata; Arenaria montana und balearica; Androsace lanuginosa und sarmentosa; Acaena, kleine Formen wie Novae Zealandiae; Anemone nemorosa var. Robinsoniana; Campanula, solche wie garganica und var. hirsuta, Portenschlagiana, pusilla und rotundifolia-Formen; Coronilla cappadocica; Dianthus, wie caesius, petraeus, plumarius, suavis und Varietäten; Dryas octopetala; Erodium Manescavii, trichomanaefolium, macradenum und andere; Geum montanum; Globularia cordifolia; Horminum pyrenaicum; Hypericum reptans, olympicum und andere; Oxalis rosea; Phlox subulata-Formen; Saxifraga: rote, rosa und weiße Moosformen; silberige wie Cotyledon und Aizoon; die üppigsten Kabschias, wie apiculata und var. alba; sowie sancta, umbrosa var. primuloides, Andrewsii und eine Bergenia oder zwei; Sedum, eine Auswahl, wie etwa Ewersii, populifolium, sexangulare, purpureum, spurium splendens, roseum, Ellacombianum, kamtschaticum, stoloniferum; Sempervivum in verschiedenen Arten, wie arachnoideum, hirtum, ciliosum, calcareum; Thymus Serpyllum var. coccineum und var. album; Veronica prostrata, filiformis und einige der niedrigen strauchigen neuseeländischen Arten. Abgesehen von diesen letzten und einigen wenigen anderen Arten können alle diese Felsenpflanzen auch bei uns empfohlen werden.

Primula malacoides

WER diese Pflanze aus ihrer westindischen Heimat kennt, wo sie zuerst von Père Delavay in der Umgebung von Tali fu gefunden wurde, der blickt mit Staunen auf die Ergebnisse der Züchtungsversuche. Ist doch die Art erst seit 1908 in Kultur, und schon ist es gelungen, aus den unscheinbaren Formen der Heimat, die dort an Reisfeldrändern, am Wege und auch sonst an den mannigfachsten Orten unkrautartig sich breit machen, solche zu gewinnen, die den hochgezüchteten P. obconica fast den Rang streitig zu machen beginnen. Eine der letzten Neuheiten aus diesem Formenkreise ist die englische Varietät »Dwarf Eclipse« der bekannten Firma Sutton & Sons. Einem Bild in »The Gardener's Chronicle« vom 3. April nach zu urteilen, übertrifft sie an Blütenfülle alle bisherigen malacoides-Formen und liefert schöne gedrungene Topfpflanzen. Die Farbe wird als lebhaft mauvefarben mit kleinem orange Schlundring angegeben. So bietet diese Primel ein sehr schönes Beispiel für die Möglichkeit von Herauszüchtung hochveredelter Kulturformen aus unscheinbaren Wildnisanfängen.

Rosen für rauchige Industriegegenden

IM Missouri Botanical Garden in St. Louis, Nordamerika, hat man Versuche angestellt, welche Rosen gegen Rauch möglichst unempfindlich sind. Dieser Garten liegt nahe an Fabriken und Eisenbahnen, und es wurde festgestellt, daß gewisse Rosen nicht wachsen wollten. So beispielsweise Harison's Yellow und Persian Yellow, ebenso die schöne neue R. Hugonis. Folgende Sorten können jedoch für solche Lagen am ehesten empfohlen werden:
Teehybriden: Etoile de France, Florence Pemberton, Francis Scott Key, Gruß an Teplitz, La Toska, Lady Ursula, Mme. Jules Bouché, Mrs. Arthur Robert Waddell, Radiance, Souvenir de President Carnot.
Remontantrosen: Baroness Rothschild, Captain Hayward, Clio, Frau Karl Druschki, Général Jacqueminot, Georg Arends, Mrs. John Laing, Mrs. R. G. Sharman-Crawford, Paul Neyron, Prince Camille de Rohan.
Rankrosen: Aviateur Blériot, Christine Wright, Dorothy Perkins, Dr. W. van Fleet, Excelsa, Gardenia, Lady Gay, Paul's Scarlet Climber, Silver Moon, Tausendschön. *Rugosa:* Conrad Ferdinand Meyer, F. J. Grootendorst, Nova Zembla, Rugosa alba, Rugosa rubroplena.
Polyanthas: Katharina Zeimet, Chlotilde Soupert, Marie Pavic, Miß Edith Cavell, Orleans.

Nordlandrosen

EIN baltischer Rosenfreund berichtet in der »Rosenzeitung des Vereins deutscher Rosenfreunde (Nr. 1)« über die folgenden in Dorpat ganz winterharten Parkrosen, die ohne Winterschutz eine Kälte bis zu 25 Grad Celsius vertragen. Er nennt an erster Stelle Persian Yellow, die Rosa foetida oder lutea var. Persiana, eine der Stammeltern unserer modernen Pernetrosen. Die zweite ist eine jener sehr nahe stehende Form, die Jaune Bicolor, die alte Kapuziner- oder Fuchsrose, R. foetida oder lutea var. bicolor, auch als R. punicea bekannt. Solange sie im Winter etwas geschützt wurde, wollte sie in Dorpat nicht blühen, erst als sie ganz schutzlos durch den Winter ging, hat sie in jedem Jahr überreich geblüht. Ein Zeichen, wie wohl auch die Winterkälte zum Ausreifen des Holzes beiträgt. Als dritte Form wird genannt Maiden's Blush, eine alte gallische Rose mit gefüllten, köstlich duftenden, zartrosa Blüten. Ferner erwies sich als ganz hart R. spinosissima oder pimpinellifolia und ihre Wildformen. Eine weitere alte weiße Gartenrose, die in den Gutsgärten des Baltikums häufig ist, konnte in ihrer Zugehörigkeit noch nicht ganz sicher gestellt werden. Vielleicht handelt es sich um die alte Rosa alba, deren Herkunft noch ungeklärt ist. *C. S.*

Neue Bücher

FESTSCHRIFT DER FLORA: Die aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Sächsischen Gesellschaft für Botanik und Gartenbau in Dresden herausgegebene Festschrift, auf die wir bereits wiederholt hinwiesen, liegt in sehr schmucken Gewande vor. Der Herausgeber, Walter Dänhardt, hat es verstanden, nicht nur einen trefflichen und eingehenden Überblick über die geschichtliche Entwicklung der »Flora« zu geben, sondern auch den sonstigen Inhalt interessant und wechselreich zu gestalten. Heinrich Seidel, der Chef einer der ältesten Dresdner Firmen schreibt über Hundert Jahre Dresdner Sonderkulturen. Die dann folgenden Ausführungen seines Neffen, des Rhododendrenzüchters in Grüngräbchen, hätte man etwas eingehender gewünscht. Über die geschichtliche Entwicklung der sächsischen Baumschulen spricht Paul Hauber. Auch der sächsische Obstbau und Weinbau werden behandelt, welch letzter hoffentlich wieder aufleben wird. Die botanische Entwicklung in Dresden kommt zu ihrem Rechte in einer Darstellung O. Drudes, der den jetzigen botanischen Garten geschaffen hat. Das Gartenleben in Pillnitz, wo die Höhere Staatslehranstalt und die staat-

Versuchsanstalt und Beispielsgärtnerei sich befinden, wird gleichfalls geschildert. Das die größen staatlichen Gärten, wie der Große Garten, der Zwingergarten, der Palaisgarten, die Anlagen in Pillnitz, Moritzburg und Großsedlitz erwähnt werden, ist selbstverständlich. Daneben auch die städtischen Anlagen Dresdens. Doch auch andere Beiträge sind eingeschaltet. So von Heinrich Sulze über den römischen Gärtner und sein Werk, von Fr. Tobler aus Steppe und Wald West-Usambaras. So gibt das Buch ein gutes Spiegelbild der Tätigkeit der Flora, die ihre höchste Blütezeit hatte, als Männer aus allen Kreisen der Gesellschaft sich rege in ihr betätigten. Möge ihr ein fortschrittsreicheres neues Jahrhundert beschieden sein.

KAKTEENSTAMMBAUM: Bei der regen Teilnahme, die heute weite Kreise der in vieler Hinsicht so eigenartigen Familie der Kaktusgewächse entgegenbringen, darf eine soeben im Verlag von Gustav Fischer, Jena, erschienene Schrift auf das größte Interesse rechnen, worin kein Geringerer als *Alwin Berger* »Die Entwicklungslinien der Kakteen« streng wissenschaftlich untersucht. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten seiner Darlegungen einzugehen. Jeder aber, der es mit dem wissenschaftlichen Studium dieser Pflanzengruppe ernst meint, wird durch diese Schrift auch in den phylogenetischen Werdegang der Kakteen eingeweiht werden, soweit die heutige Forschung imstande ist, das über den ersten Ursprüngen dieser Pflanzen lagernde Dunkel aufzuhellen. Der ernste Kakteenfreund wird dann auch verstehen, warum es notwendig ist, die großen Sammelgattungen, wie vor allen Cereus in eine Reihe wohlgeschiedener Gattungen aufzulösen, wie dies in der Hauptsache durch Britton und Rose in ihrem großen, leider sehr schwer zugänglichen Werke »The Cactaceae« geschehen ist. In ihrem Ursprung haben die Kakteen, deren älteste Glieder die Gruppen der Peireskien und Opuntien sind, Beziehungen vornehmlich zu den Aizoaceen und insbesondere zur Gattung Mesembryanthemum, von der G. Schwantes verschiedenfach an dieser Stelle gesprochen hat. Auch diese Gattung wird jetzt mit Recht in viele kleinere Genera zerlegt. Erst dadurch läßt sich ein guter Einblick in die Entwicklung gewinnen. Berger betont, daß seine Darlegungen noch nichts Endgültiges bieten können. Sie bedeuten aber einen wertvollen Fortschritt in der Erkenntnis der Entwicklungsgeschichte dieser Familie und mithin auch in der Beurteilung ihrer wissenschaftlichen Gliederung.

VOGELSCHUTZ: Soeben erschien im Verlag von J. Neumann, Neudamm, das bekannte Buch von *Hans Freiherrn von Berlepsch*, »der gesamte Vogelschutz seine Begründung und Ausführung auf wissenschaftlicher, natürlicher Grundlage« in 11. Auflage. Diese ist gegen die vor kaum zwei Jahren herausgegebene 10. nicht verändert. Es ist erfreulich, daß dies ausgezeichnete Buch immer schneller weite Verbreitung findet. Jeder Besitzer eines größeren Gartens und Parks sollte es kennen und die Berlepschen Lehren beherzigen.

KERAMISCHE GARTENPLASTIK. Im letzten Jahrgang zeigten wir auf Seite 48a einige Gartenplastiken von *Werner Gothein*. Dieser hat in einer kleinen Schrift im Verlage der Tonindustriezeitung, Berlin, »die Aufgaben der Keramik in der Gartenarchitektur« behandelt. Diese Anregungen eines Künstlers, der Neuartiges zu bieten versteht, sind zu begrüßen, da es unseren Gärten viel zu sehr an plastischem Schmuck fehlt. Der eigenartige Farbenreiz dieser Schöpfungen kommt auf unseren Bildern gut zum Ausdruck.

DIE GARTENFLORA: Diese altbekannte deutsche Gartenbauzeitschrift erscheint jetzt in ihrem 75. Jahrgange. Sie ist das älteste der bestehenden deutschen Gartenblätter. Ihr Gründer war der um die Botanik wie den Gartenbau gleich hoch verdiente Professor Eduard Regel. Er prägte ihr den Stempel seiner Persönlichkeit auf und machte sie zu einem Fachblatte, in dem Botanik und Gartenbau in glücklichem Verein zu Worte kamen. Nach Regels Tode zehrte sie noch manches Jahr von dem Geiste ihres Begründers, doch geriet sie allmählich in ein anderes Fahrwasser. Es ist daher mit großer Freude zu begrüßen, daß der jetzige Herausgeber Paul Kache wieder ähnliche Ziele anstrebt, wie Regel. Die Zeitschrift soll wieder ein Sammelpunkt gärtnerisch-botanischer Pflanzenkunde werden. Dann erfüllt sie auch heute noch eine wichtige Mission auf dem Gebiete des Gartenbaues.

WOHNUNGSAUSGESTALTUNG: In dem schönen von *Alexander Koch*, Darmstadt, herausgegebenen Bildbande »1000 Ideen zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung« finden sich auch einige Motive, die für den Garten von Wert sind, wie Vorbilder für Eingänge, Keramiken, Pavillons, Brunnen und Bassins. Auch sonst ist es für den Gartengestalter nützlich, in solchen Büchern zu blättern, um zu sehen, mit welcher Liebe und welchem Sachverständnis der Architekt arbeitet auf, daß auch im Garten ähnliches geschehe. *C. S.*

Chronik

DIE früher so regen Beziehungen des deutschen Gartenbaues zum englischen bahnen sich jetzt wieder an. Als Beweis kann gelten, das soeben die *Royal Horticultural Society* in London, die führende Gesellschaft des englischen Gartenbaues, auch einen Deutschen, unseren Mitherausgeber *Camillo Schneider*, zum *Ehrenmitgliede* ernannt hat. Eine persönliche Fühlungnahme der führenden Kreise des Gartenbaues beider Länder ist im beiderseitigen Interesse nur zu begrüßen.

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 483 von *La Tribune Horticole* werden die Arten der Gattung Buddleja kurz behandelt. In no. 486 wird eine Übersicht über die Ziergehölze gegeben, die vom Dezember bis Februar in Mittel- und Nordwestfrankreich durch Blüten oder sonstwie auffallen.

CZECHOSLOWAKEI

In den Januarheften 9 bis 10 des *Přitel Zahrad* finden sich zahlreiche kurze Notizen über Blumen und Gehölze, sowie Obst- und Gemüsebau. Zwei Farbentafeln zeigen Apfelsorten.

DÄNEMARK

Im Januarheft der *Havekunst* werden an der Hand guter Bilder Siedlungs-Gartenprobleme behandelt. Ferner das für Bepflanzungsfragen so wichtige Thema der Baumgestalt, des Kronenumrisses und Durchmessers. Diese Ausführungen setzen sich im Februar fort.

ENGLAND

Das Märzheft der *Orchid Review* enthält einige Bilder schöner Odontoglossum crispum-Varietäten: Duke of Montrose, Leonard Perfect, Diana. Auch die wundervolle Brassocattleya Mrs. Robert Paterson, die aus Cattleya Trianae Upland's Var. und B. C. Digbyano-Mossiae hervorging, wird abgebildet. – In no. 2832 von *The Garden* behandeln der Herausgeber und J. Mac Gregor das heikle Thema der Namengebung gärtnerischer Formen. Wir geben die Ausführungen des letzten an anderer Stelle wieder. In einem Artikel über Primeln, der sich später fortsetzt, werden solche Arten abgebildet wie Primula Reidii, P. suffrutescens, P. Veitchii, P. Mooreana und P. conica. In no. 2834 beginnt der bekannte Gehölzkenner W. J. Bean eine Artikelreihe über Gehölze für Mauern. Ferner finden wir hier wichtige Gladiolennotizen. In no. 2835 werden in einem Rosenartikel die Sorten Sovereign, Florence M. Izzard und Angèle Pernet abgebildet. – Je weiter die Artikelreihe von N. J. Brown über Mesembryanthemum in *The Gardener's Chronicle* fortschreitet, desto mehr staunt man über der Fülle des Interessanten und Neuen, was dieser ausgezeichnete Forscher bringt. In no. 2045 wird die neue Gattung Gibbaeum behandelt. Eine der interessantesten neuen Orchideenhybriden ist Vuylstkeeara Melba, von Charlesworth. In einer der Fortsetzungen seiner Reiseschilderungen gibt in no. 2046 F. Kingdon Ward eine Auswahl der von ihm jüngst gefundenen Gehölze, die er für die Gärten am besten hält. Sie sind noch nicht endgiltig benannt. Von großem Interesse sind immer Schilderungen von Besant aus Glasnevin. Die Tafel in no. 2047 zeigt eine der schönsten Cymbidium-Hybriden, C. Flamingo vor. roseum. Der Leitartikel behandelt die Verbreitung von Spartina Townsendii in Frankreich.

FRANKREICH

Im Märzheft der *Revue Horticole* wird die Tätigkeit von Jean de La Quintine, des berühmten Gärtner Ludwig XIV, zur Feier seines 300 jährigen Geburtstages geschildert; er lebte von 1626 – 1688. Die Farbentafel zeigt die Pernetrosen Ville de Paris und Gooiland Beauty. Die letzte wurde in Holland aus Sunburst mit Golden Emblem gezogen, man kann sich aber auf Grund des Bildes kein Urteil bilden.

HOLLAND

No. 35 von *Onze Tuinen* beginnt mit einem interessanten Orchideenartikel. In no. 36 setzt F. A. Hansen seine Betrachtungen über Gehölzschnitt fort. Das nächste Heft hat einen Aufsatz über Schattenpflanzen. Auch die *Floralia* führt die Artikelreihe von Bleeker über Gehölzschnitt fort in no. 7 und den folgenden, wobei in no. 8 eine alphabetische Liste beginnt. Die Farbentafel in no. 8 zeigt Buddleja variabilis var. Veitchiana. No. 9 ist eine Gehölzsondernummer.

NORDAMERIKA

In no. 1 des 7. Bandes des *Journal of the Arnold Arboretum* bringt zunächst C. S. Sargent eine Aufzählung der Änderungen und Zusätze in der Neuausgabe seines Manual of the Trees of North America. Dann setzt A. Rehder seine Aufzählung neuer Formen von Gehölzen fort. E. H. Wilson bespricht die Taxaceen und Koniferen von Yunnan. – Eine Notiz in no. 4 von *The Horticulture* zeigt, daß auch in Amerika die Kakteenliebhaberei langsam Fuß zu fassen beginnt. No. 5 enthält eine Notiz von Correvon über die Anzucht von Alpinen, die in der neuen Welt auch noch nicht allgemein geschätzt werden. – Im Februarheft von *The Gardener's Chronicle of America* wird über Rosen in England gesprochen. Ferner über Einjahrsblumen aus der Neuen Welt, die wir in den Gärten der Alten verwenden. *C. S.*

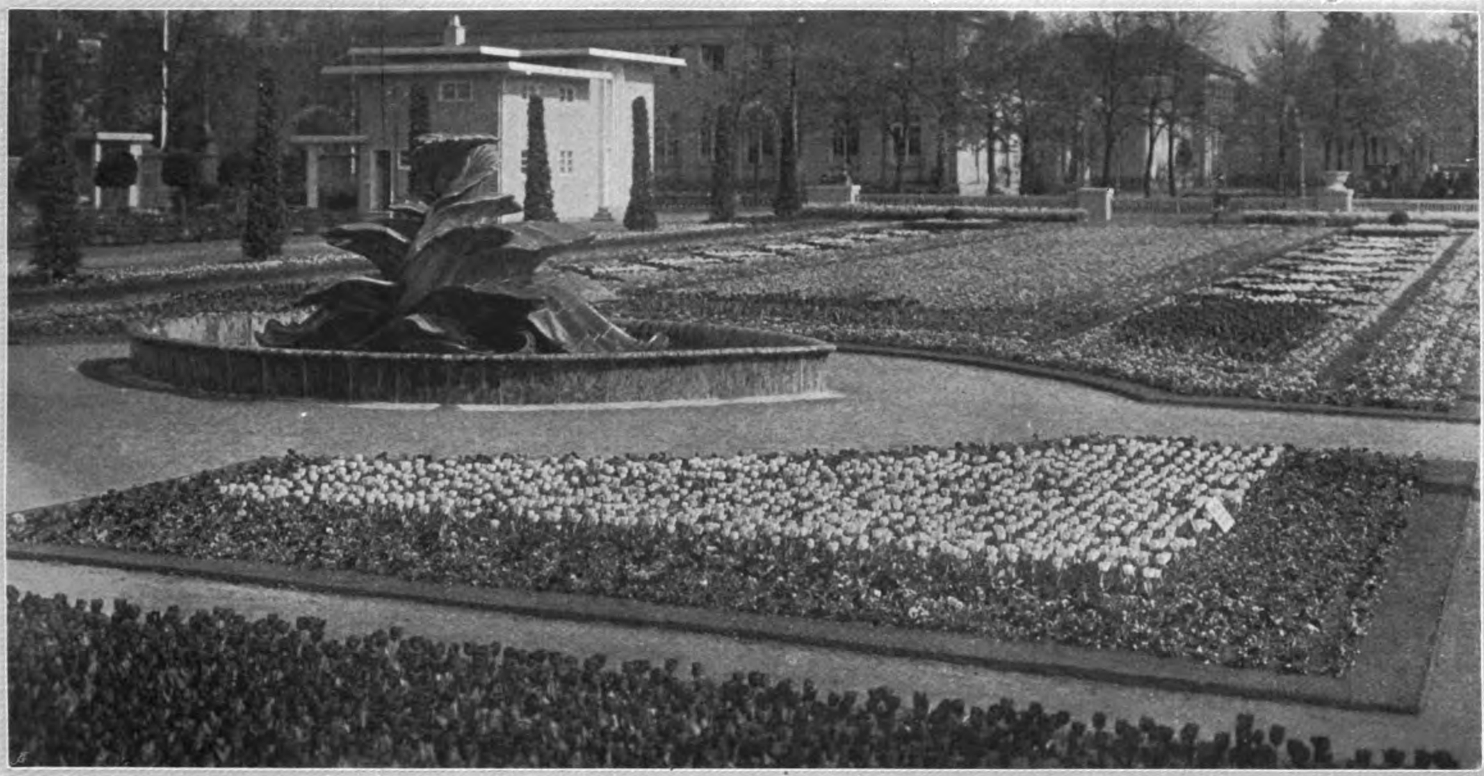
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Gegen Ende April erblüht der Zwergeßtenbeinginster Cytisus Kewensis, an dieser Südlehne oft schon früher. Das blasse Gelb links oben ist Alyssum saxatile citrinum, das Orangerotbraun gehört der sibirischen Erdwurz, Geum sibiricum, an. Die Treppe links ist mit Potentilla chrysocraspede besetzt. Das Weiß rechts oben unter dem rotbraunen Zwergahorn ist Achillea macedonica. Rechts daneben steht Alyssum saxatile flore pleno. – Bild K. F.



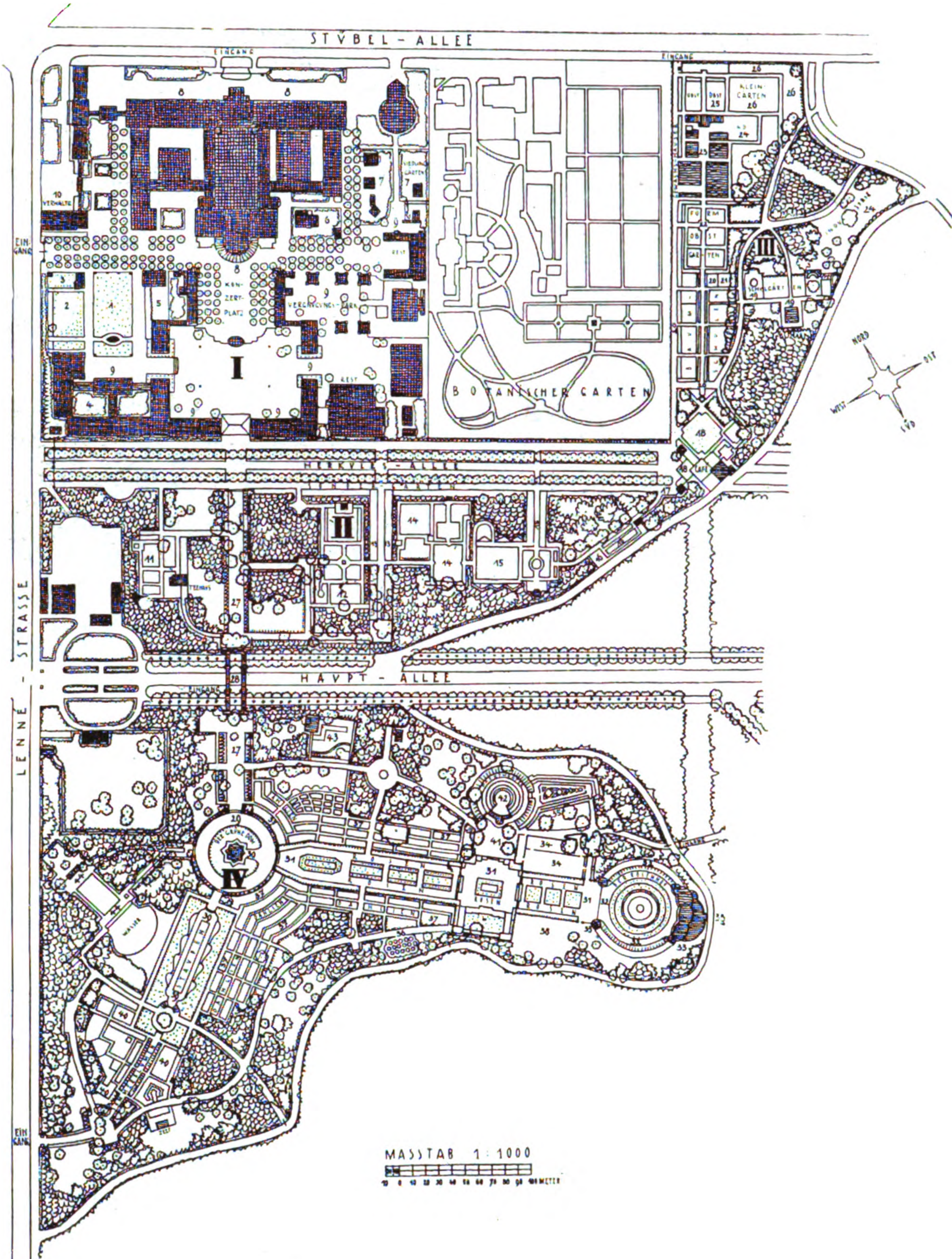
Unter den vielen Azaleenformen, die im vorigen Frühjahr in Haarlem gezeigt wurden, war die von M. Koster & Zonen aus Boskoop ausgestellte Sorte Kosters Brillant Red vielleicht die leuchtendste. – Bild L. Blok



Die große Schmuckanlage am Poelzig-Brunnen — *Im Mai*

C. SCHNEIDER / DRESDENS GARTENBAU-AUSSTELLUNG

DRESDENS großer Ruf als Gartenstadt ist nicht zuletzt begründet worden durch seine Gartenbau-Ausstellungen großen Stils. Das was auf diesen in den Jahren 1887, 1896 und 1907 gezeigt wurde, gehörte zu den bedeutsamsten Darbietungen des deutschen Gartenbaues. So sahen Gärtner und Gartenfreunde auch der Jubiläums-Ausstellung mit großen Erwartungen entgegen. Konnten aber die früheren Ausstellungen emporwachsen aus einem blühenden Gartenbauleben, so lagerten über dieser neuen Schau noch immer die Schatten des Weltkrieges mit seinen für die gesamte deutsche Volkswirtschaft so unheilvollen Folgen. Der Gartenbau hat schwerste Krisenjahre hinter sich und beginnt eben erst, sich ein wenig zu erholen. Würde es ihm möglich sein, schon jetzt wieder zu bekunden, daß er noch immer gedeiht?
Als die Ausstellung anläßlich des hundertjährigen Jubiläums der Gesellschaft Flora geplant wurde, war man sich in den maßgebenden Kreisen sicherlich der Schwierigkeit bewußt, diese Schau auf das kulturtechnische Niveau der vorhergegangenen zu bringen. Man hat deshalb mit vollem Recht etwas andere Richtlinien aufgestellt. Die Frage des künstlerischen Aufbaues trat in den Vordergrund. Man wußte, daß bei aller Opferwilligkeit und allem Arbeitsmut der deutsche Gartenbau nicht mehr wie früher in der Qualität seiner Erzeugnisse mit dem begünstigten Auslande, wie England oder Holland, wetteifern könnte. Allein diese beiden so hochstehenden Zentren der Gartenbaukultur haben bisher noch nicht vermocht, Ausstellungen zu bieten, in denen ein großzügiger künstlerischer Aufbau in Erscheinung trat.
Daher suchte die Ausstellungs-Leitung zunächst durch einen Wettbewerb einen Plan und eine Persönlichkeit zu gewinnen, durch die ein künstlerischer Ausbau gesichert wurde. Aus diesem Wettbewerb ging Gartenarchitekt *Gustav Allinger* im Verein mit Architekt Joseph Wentzler mit seinen Vorschlägen als erster Preisträger hervor. Er wurde zum gartenkünstlerischen Berater der Jubiläums-Ausstellung gewählt. Diese Tatsache ist für die Schau von ausschlaggebender Bedeutung. Zum ersten Male wurde hier einem Gartenkünstler Gelegenheit geboten, eine solche Ausstellung in großzügiger Weise zu gestalten. Allinger hat treffliche Mitarbeiter gefunden. So entstand ein von einem künstlerischen Persönlichkeitswillen durchpulster Ausstellungsorganismus, wie er bisher weder in Deutschland noch im Auslande ins Leben gerufen worden ist.
Dresden besitzt seit dreißig Jahren in seinem Ausstellungspalast mit dem Gelände für die Jahresschauen, in deren Rahmen auch die Gartenbau-Ausstellung fällt, ein sehr günstig gelegenes Ausstellungsterrain. Dies ist aber für eine große, lange dauernde Gartenbauschau viel zu klein. Es konnte jedoch durch Einbeziehung angrenzender Teile des Großen Gartens erheblich erweitert werden, sodaß die Ausstellung eine Fläche von nicht weniger als 30 Hektar umfaßt. Diese Möglichkeit, einen alten Park zu benutzen, hat zunächst etwas Bestechendes. Allein sie bringt auch viel Erschwerendes mit sich, da der alte Baumbestand geschont werden mußte. Ganz besonders mißlich war hier in Dresden der Umstand, daß zwei mächtige Alleen, die Herkules-Allee und die Haupt-Allee, wie der Plan zeigt, das Gelände am Ausstellungspalast von den großen Flächen trennen, die sich südlich der Hauptallee und bis zum Zoologischen Garten erstrecken. Auch die Tatsache, daß der Ausstellungspalast in seinem architektonischen Aufbau unserem heutigen Kunstempfinden in keiner Weise entspricht und an sich in seinen Massen ungünstig entwickelt ist, bildet ein schweres Hemmnis für eine großzügige moderne Lösung des Ausstellungsgedankens. Diese Nachteile können durch die Vorzüge, die sich aus der Verwendung der Parkflächen mit ihrem wundervollen alten Baumbestande ergeben, nicht ausgeglichen werden. Der Gartengestalter sah sich hier also vor Tatsachen gestellt, die eine einheitliche einwandfreie Durchführung der Aufteilung der Ausstellungsfläche unmöglich machten. Daß es ihm trotzdem geglückt ist, große räumliche Wirkungen zu erzielen, verdient doppelte Anerkennung. Auf dem Plane erscheint so manches einheitlicher, als es in der Tat möglich ist. Beispielsweise kann die Verbindung vom Hauptgebäude zum grünen Dom, also die Nordost-Südwest-Achse, die die alten Parkalleen senkrecht schneidet, in Wirklichkeit so gut wie nicht in Erscheinung treten.
Der *Grüne Dom* ist der Mittelpunkt der Ausstellung. Von ihm strahlt der belebende Rhythmus aus. Die große Achse nach Südosten mit dem Rosenhof als Abschluß und die kleinere nach Südwesten mit der geschickt gefaßten Ulme als Blickpunkt am Ende des Ritterspornparterres bilden für die künstlerische Gestaltung entscheidende Momente. Alles andere sind Einzelheiten, an sich oft sehr bedeutungsvoll, aber für die Gesamtwirkung kaum mitbestimmend.
Sofort beim Eintritt von der Lennéstraße lenkt die große Schmuckanlage am Poelzig-Brunnen, der von früher steht, in ihrer ungemein farbenprächtigen Frühjahrsbepflanzung aus Tulpen, Narzissen und Stiefmütterchen alle Blicke auf sich. Es war ein Farbenteppich aus Gold und leuchtendstem Rot mit eingesponnener Kontrastzeichnung gegen den Rand. Ein nachahmenswertes Beispiel für Stadtgartenverwaltungen. Auch die danebenliegende kleine Schmuckanlage wirkte gut.
Hier schließen sich nun im eigentlichen Ausstellungsraum die Hallen der wissenschaftlichen Abteilung sowie der Abteilungen für Gartenkunst, Technik und Industrie an. Am bemerkenswertesten erschienen uns die Einzelheiten der historischen Abteilung. Das, was in der Plan- und Mo-



Abſchnitt I

1 Die große Schmuckanlage
2 Die kleine Schmuckanlage
3 Der kleine Hausgarten
4 Der Gartenhof
5 Wiſſenſchaftliche Abteilung im Freien
6 Hausgarten am Ingolſtädter-Haus
7 Siedler-Garten
8 Städtiſcher Ausſtellungs-Palaſt
9 Neue Ausſtellungs-Hallen, Vergnügungspark, Planetarium
10 Verwaltungsgebäude

Abſchnitt II

11 Sondergarten mit Teehaus
12 Sondergarten Paul Hauber,
13 Sommer-Blumen-Rabatten der Sächſiſchen Samenzucht-Geſellſchaft
14 Sonder-Garten der Dresdner Gartengeſtalter
15 Sondergarten Teſchendorf
16 Heil- und Giftpflanzen-Garten
17 Gehölz-Garten Poſcharsky

Abſchnitt III

18 Sondergärten Ziegenbalg
19 Schulgärten
20 Ausſtellung von Baumſchul-Erzeugniſſen
21 Bienengarten
22 Formobſt-Garten Hauber
23 Gewächshaus-Abteilung
24 Gelände für Induſtrie
25 Obſtbaumanlage Stöckert
26 Kleingarten-Kolonie

Abſchnitt IV

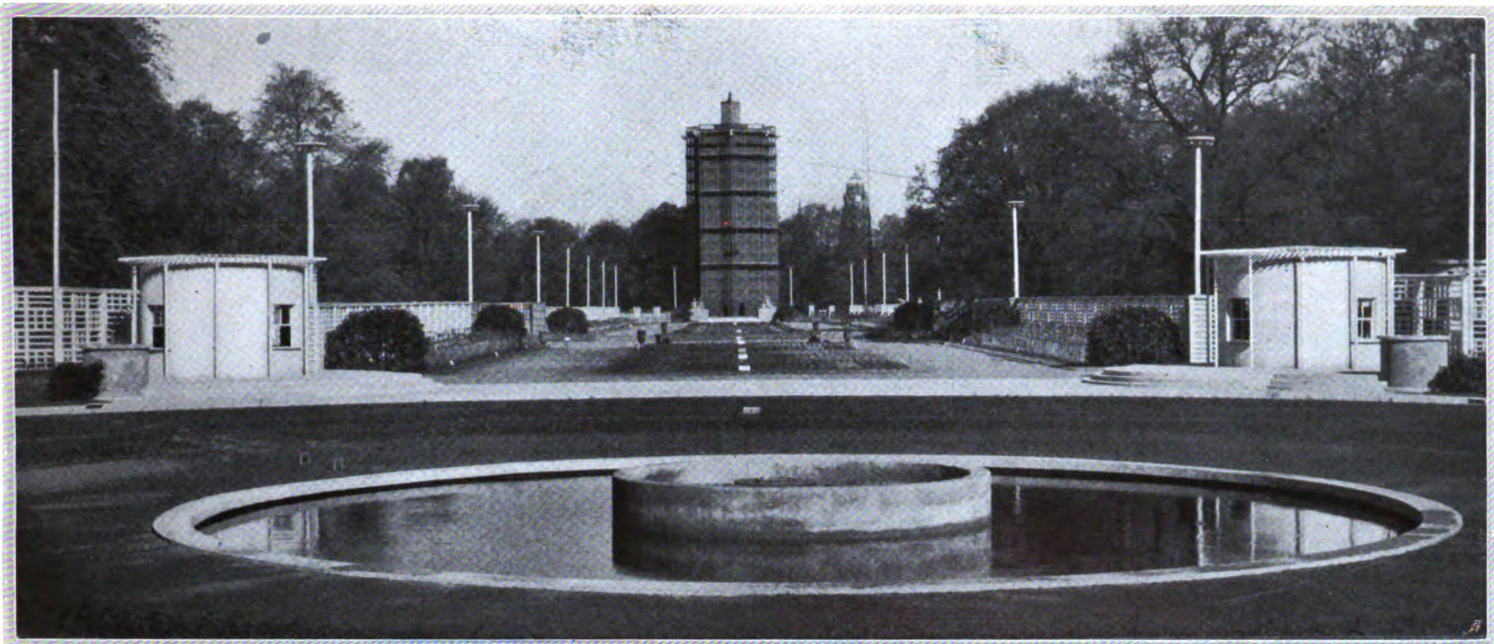
27 Rhododendronweg
28 Brücke über die Hauptallee
29 Terraſſe am Grünen Dom
30 Der Grüne Dom
31 Der rieſengroße Roſengarten
32 Roſenhof mit Leuchtfontäne
33 Café-Reſtaurant und Pavillons am Roſenhof
34 Garten der Roſenfreundin
35 I. Garten der Roſenneuheiten
36 II. Garten der Roſenneuheiten
37 Farbenfelder der Dahlien
38 Garten des Dahlienfreundes
39 Garten zum blauen Ritterſporn
40 Farbenfelder der Einjahrsblumen
41 Eichenhof mit Architekturen
42 Parktheater und Theatergebäude
43 Der kommende Garten
44 Der Friedhof

dellſchau ſonſt geboten wird, zeigt die übliche Anordnung und erfordert ein langwieriges vergleichendes Studium, um dem Beſchauer einen Begriff der heutigen Tätigkeit der Gartengeſtalter und ſtädtiſchen Gartenverwaltungen zu geben. In der Gartenkunſt-Abteilung ſucht man vergebens nach neuen Geſichtspunkten bei der Anordnung des im einzelnen teilweiſe ſehr intereſſanten Stoffes. Von den Städten fiel das Fehlen von Berlin auf, und unter den Gartengeſtaltern vermißte man ebenfalls einige der tüchtigſten.

Im Gelände zwiſchen Herkulesallee und Hauptallee, wohin uns nun unſer Weg führt, ſtoßen wir auf eine Reihe von Sondergärten verſchiedener Ausſteller. Der bemerkenswerteſte darunter iſt der Roſengarten der Firma Münch & Haufe, den Heinz Wichmann geſtaltet hat. Von ihm ſtammt auch das Teehaus. In dem Bildhauer G. K. Bauch hat ſich ihm ein Künſtler geſellt, deſſen modern bewegte Plaſtiken ſich trefflich für den Garten eignen. Was Wichmann in dem Garten zeigen will, wird erſt dann deutlich in Erſcheinung treten, wenn die Roſen blühen. Höchſt eigenartig iſt die farbige Unterwaſſerbeleuchtung im Baſſin, die am Abend den Aufenthalt in dem hübſchen Teehaus noch reizvoller macht. Wichmann hatte die noch kahlen Roſenflächen mit Stiefmütterchen und anderem belebt. Dieſe erſte naturgemäß etwas mageren Farbenverſuche weckten nur das Verlangen nach den hoffentlich ſtarken Farbenwirkungen der Roſen. Erſt dann wird ſich Entſcheidendes über den Garten ſagen laſſen, deſſen Gliederung ſehr geſchickt iſt. Man erkennt, daß Wichmann durch die Gropius-Schule des ehemaligen Bauhauſes in Weimar gegangen iſt.

Von den übrigen Sondergärten dieſes Teils bekommt man wohl erſt ſpäter ſtärkere Eindrücke. Sie gehen im allgemeinen nicht über den heute üblichen guten Durchſchnitt hinaus; der »Wohnhausgarten« der vereinigten Dresdener Gartengeſtalter erreicht nicht einmal dieſen. Anſprechende Einzelheiten finden ſich ſowohl im Sondergarten von Hauber wie in dem von Teſchendorff, in welch letztem J. Gabriel eine nachahmenswerte Heckenlöſung bietet, die für mannigfache Staudenverwendung vortrefflich iſt. Im Heilkräuter- und Giftpflanzengarten war naturgemäß noch nichts zu ſehen, doch verrät die Geſtaltung ſofort Allingers geſchickte Hand. Auch im Sondergarten von Ziegenbalg, der von Reinhold Roſe ſtammt, ſpricht ſich ein kräftiges Wollen aus, doch iſt das Ganze zu ſehr auf das Schaumäßige geſtellt und entbehrt des wohnlichen Gartencharakters. Das von Max Herfurth entworfene Café Palmenterraſſe bildet einen glücklichen Abſchluß der Herkulesallee.

Nun ſchließen ſich nach der Stübelallee zu die Baumſchulerzeugniſſe und



Glashäuser an. Es ist tief bedauerlich, daß keine der in Deutschland doch zahlreichen leistungsfähigen Glashausfirmen es fertig gebracht hat, eine gute moderne Glashausanlage für einen Privatgarten oder auch nur einen Wintergarten auszustellen. Auf diesem Gebiete sind wir vorläufig noch ganz rückständig. Möge solche Anregung, wie sie Professor Peter Behrens in Paris gegeben hat (Band VI, Seite 221) doch noch auf fruchtbaren Boden fallen. Erwähnenswert ist in diesem Teile vor allem der Schulgarten und die Kleingartenanlage.

Der riesengroße Rosengarten mit Blick auf den Grünen Dom

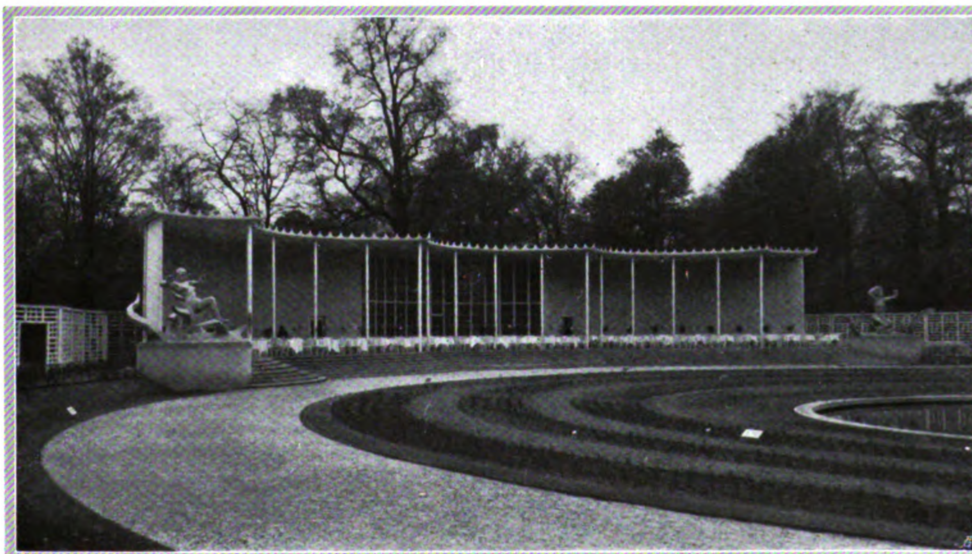
Nach Überschreiten der Brücke in der Hauptallee, die Architekt O. W. Wulle mit Geschick unter dem Zwange der örtlichen Notwendigkeiten erbaut hat, kommt man ins Hauptgelände der Ausstellung zwischen Hauptallee und Zoo. Was hier geboten wird, ist entscheidend für die Bewertung der Schau als künstlerische Leistung. Hier konnte und mußte Allinger seine Kunst zeigen. Nur hier war es möglich, großzügig vorzugehen und außergewöhnliche Raumwirkungen anzustreben. Hier ragt der *Grüne Dom* als das Wahrzeichen der Ausstellung. Bei der Eröffnung stand er gewissermaßen noch im Rohbau da, denn die Begrünung muß erst im Laufe des Mai und Juni sich vollziehen. Aber zur Rosenschau, wenn die im April noch toten Flächen, in denen nur das allererste Rasengrün noch schüchtern auf Farbe deutet, sich wirklich gefärbt haben, dann wird sich zeigen, ob die Hoffnungen, die das Ganze jetzt in seiner Formengebung erweckt, sich voll erfüllen. Der *riesengroße Rosengarten* und der sich daran anschließende *Rosenhof mit der Leuchtfontäne*, den Tessenows geschmackvolles Café am Rosenhof als Gegenstück zum Grünen Dom abschließt, verheißen schon jetzt sehr viel. Zumal wenn im Dunkel die elektrischen Flammenbänder die Formen so streng und doch lebendig herausheben. Was zunächst etwas stört, sind die knallweißen Bänke und die ebenso stark sich abhebenden, wohl viel zu zahlreichen und zu sehr hervortretenden Schilder der Aussteller. Gewiß haben alle die Firmen, die gerade um die Bepflanzung dieser riesigen Rosenanlagen sich so opfermutig bemüht haben, Außergewöhnliches geleistet. Aber gerade in einer solchen Schau, wo das ästhetische Moment alles beherrscht und das Einzelne sich dem Ganzen durchaus fügen muß, darf dieses nicht durch so leicht zu vermeidende Dinge gestört werden. Hoffentlich werden später die Farbenwellen der Rosen alles andere überströmen und eine restlose Harmonie in die Gestaltung hineintragen. Hübsch ist die Gliederung des leicht vertieften Stückes vor dem Naturtheater, wo durch geringe Höhenunterschiede starke Wirkungen erzielt werden.

Wenden wir uns zunächst der zweiten Hauptachse zu, die vom Grünen Dom ausstrahlt, dem *Garten zum blauen Rittersporn* mit dem ihn abschließenden Platz unter der Ulme. Dieser Rittersporngarten ist außerordentlich geschickt gegliedert. Seine Formensprache mahnt sofort an das, was wir in der Ziegenbalg-Halle im Ausstellungspalast sahen. Dies Motiv der Formengebung im Grundriß ist ein sehr glücklicher Gedanke Allingers. Der figürliche Altmeißener Schmuck trägt sehr zur Belebung bei. Wenn dann die Ritterspornе, die Karl Foerster gepflanzt hat und für die Allinger eine den Eindruck sehr steigernde Bodenplastik herausgearbeitet hat, wirklich so werden, wie man es wünschen muß, so wird dieser Garten zum blauen Rittersporn vielleicht »die Sehenswürdigkeit« der Ausstellung werden. An ihn schließen sich die Farbenfelder der Einjahrsblumen an. Vom *Platz unter der Ulme* müssen sich von Ende Juni ab Ausblicke nach allen Seiten bieten, die selbst das farbenhungrigste Auge befriedigen dürften, wenn die Witterung günstig ist.

Nördlich vom Rittersporngarten ist an der Lennéstraßengrenze der Friedhof eingegliedert. Um ihn haben sich Oswin Hempel und Wilhelm Röhnick bemüht. Als Ganzes hätte man sich die Anlage weit wirkungsvoller denken können. So gibt sie in den Einzelheiten ein Spiegelbild der heutigen künstlerischen Bemühungen um die Gestaltung von Friedhof und Grab mit Denkmal. Der gute Wille ist überall erkennbar, das Gelingen nur selten befriedigend.

Auf alle die bedeutungsvollen Einzelheiten dieses Hauptteiles der Ausstellung bietet sich vom Grünen Dom ein ganz großartiger Überblick. Von seiner Höhe aus überschauen wir nicht nur voll freudiger Überraschung die großen Achsen der Ausstellung mit ihrem herrlichen Baumrahmen des Großen Gartens, ein schier unendliches Panorama tut sich auf. Über Dresdens bewegtes Häusermeer schweift der Blick gen Norden zu den Höhen von Loschwitz und gen Süden zu fein bewegten Fernen, um schließlich im Osten zu haften an der wirklich unvergleichbaren Silhouette der Sächsischen Schweiz. Und wenn Flora den Rosen und Ritterspornen, den Einjahrsblumen und Dahlien hold ist, so wird von Ende Juni bis in

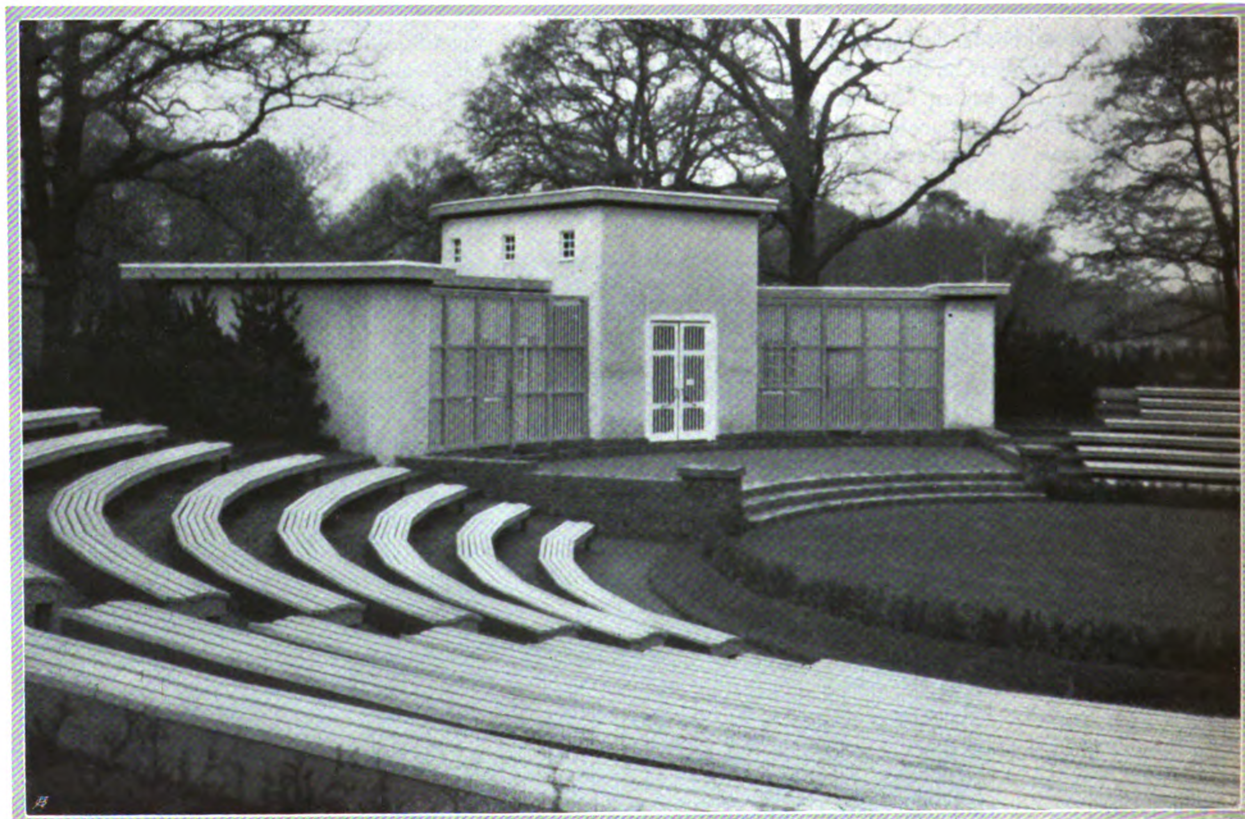
Kaffeehaus am Rosenhof





Kaffeehaus Palmenterraſſe

den Herbſt vom Grünen Dom aus ſich das Farbenwunder der Ausſtellung voll auswirken. Seine Erbauung war dazu notwendig.
Von den *Farbenfeldern der Dahlien,* die den Herbſteindruck der Ausſtellung beſtimmen ſollen, ſpürt man ſelbſtverſtändlich im Frühjahr noch nicht einmal einen grünen Hauch. Um ſo eindrucksvoller iſt hoffentlich ihr Hervortreten im Spätſommer und Herbſt.
Wenn wir vom Roſenhofe aus zurück zur Brücke gehen, ſo durchſchreiten wir zwiſchen dem rieſengroßen Roſengarten und der Hauptallee ein Parkgelände mit prächtigem alten Eichenbeſtand, in das mit großer Umſicht eine Reihe bemerkenswerter Einzelſchöpfungen eingegliedert iſt. Da iſt zunächſt der *Garten der Roſenfreundin* mit dem Nebenteil am Waſſerlauf und dem erhöhten Schaukelplatz, einem der beſtgelungenen Sitzplätze der Ausſtellung. Auch der Abſchluß gegen den Eichenhof mit dem Wand-Brunnen und den Baukeramiken iſt ſehr geſchickt und voller farbiger Reize. Der *Eichenhof mit Architekturen,* der ſich ſo glücklich zwiſchen den verſenkten Teil des rieſengroßen Roſengartens und das Park-Theater einfügt, ſtellt eine ſehr befriedigende Löſung dar. Hier treten die Vorzüge der vorhandenen Parkbeſtände ins rechte Licht. Aber ſie in der Weiſe architektoniſch einzufangen und zu verwerten, iſt ein Beweis für das ſtarke Raumgefühl und die Geſtaltungskraft des gartenkünſtleriſchen Leiters.



Naturtheater

Der warme Ton, welchen der tiefrotbraune Ziegelgrusbelag dem Platz verleiht, iſt wirkungsvoll, doch dürfte er ſich zu ſehr in Mehlſtaub auflöſen. Das hübſche *Parktheater* mit dem Gebäude iſt ebenfalls eine Schöpfung Allingers. Vom oberſten Umgang, auf dem eine ſchöne Bronzeplaſtik von L. Albrecht ſteht, überblickt man nach Oſten den *zweiten Garten der Roſenneuheiten.* Auch dieſe Raumlöſung iſt zweckentſprechend.
Doch erſt die Roſenblütezeit kann uns lehren, welche Reize ſich in dieſen kleineren Roſengärten offenbaren.
Der Hauptweg führt uns nun über den *Brunnenplatz* mit Pölzigs wundervollem Moſaikbrunnen zu Allingers reifſter Gartenſchöpfung, welche er den *kommenden Garten* nennt. Sie lehnt ſich an ein kleines Sommerhaus der Deutſchen Werkſtätten in Hellerau an. Dieſer kommende Garten iſt ein Programm, ein Wegweiſer für die Gartengeſtaltung von heute. Er fällt nicht nur in ſeiner Formengebung aus dem üblichen vom Barock oder Biedermeier übernommenen oder inſpirierten Gartenſchema heraus, er bietet vor allem auch in der Verwertung eines reichen und gut gewählten Pflanzenſtoffes einen bisher ſonſt nur ſelten erreichten Höhepunkt der Hausgarten-Geſtaltung. Die Formenſprache dieſes Gartens zeigt ſehr deutlich, wie banal die heutigen Raumlöſungen bei allem Streben nach wohltuender Gliederung zumeiſt ſind. Wer ſich in den Geſamtorganismus des Gartens recht hineindenkt, der wird bald ſpüren,



Glycine Wistaria multijuga im Botanischen Garten zu Dahlem



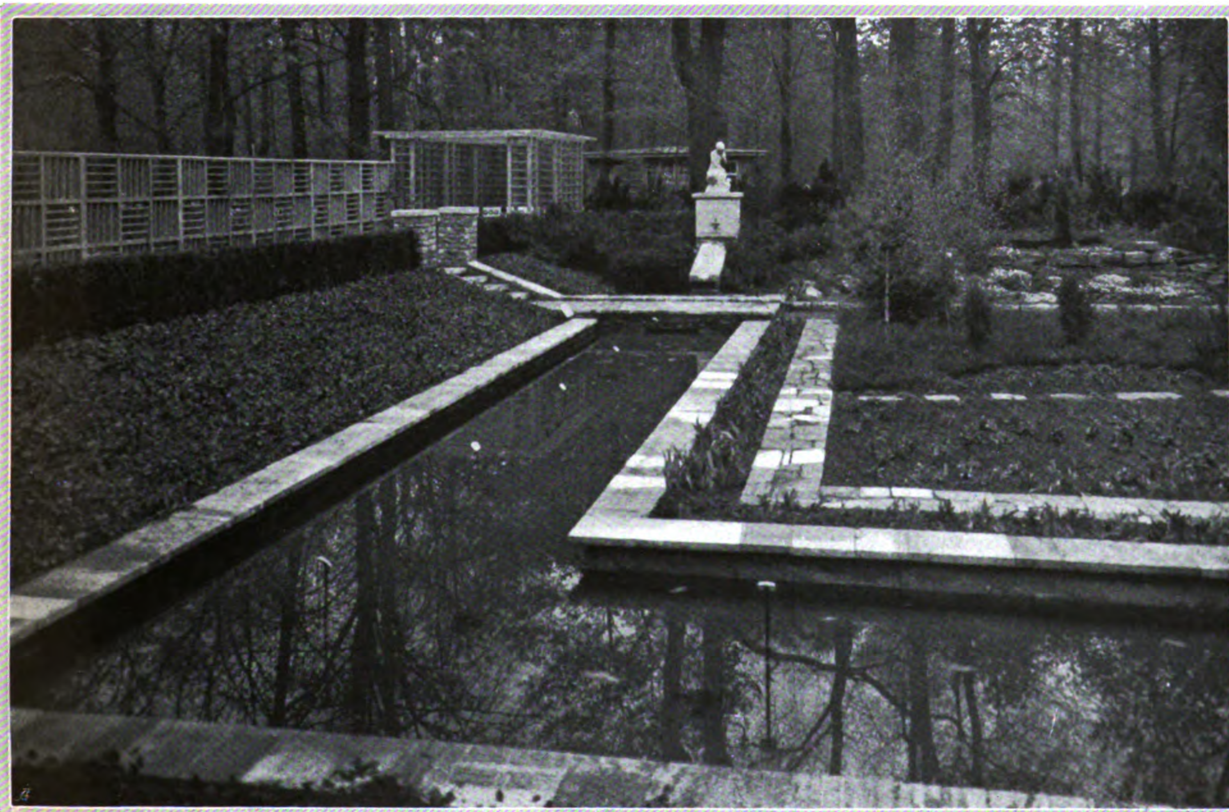
Der kommende Garten

daß er einer wohlgebändigten Lebendigkeit voll iſt. Er wird immer neue Reize in der Linienführung und Raumgliederung entdecken und dadurch Anregungen empfangen, ſelbſt neue Löſungen zu verſuchen. Daß Allinger dieſe Anregungen in ſeinen Schöpfungen gibt, iſt ſein Hauptverdienſt. Er ſtellt keine kopierbaren Schemata auf. Er bietet nichts ohne weiteres Übertragbares. Er beweiſt, daß es neue Möglichkeiten gibt, bisher noch nicht verbrauchte Faſſungen für die Edelſteine des Gartens. Was Allingers Gärten auszeichnet, iſt die künſtleriſch durchgebildete originelle Formenſprache, der neue Rahmen, den er dem Pflanzſtoff gibt. Allinger iſt nicht Wiſſenſchaftler, und wohl auch noch zu wenig Pflanzenkenner. Er hat aber das rechte Kunſtempfinden und die Fähigkeit, ihm Ausdruck zu verleihen. Und darauf kommt es bei der Gartengeſtaltung an. Wer den Garten mit neuem Raumgeiſt zu durchdringen verſteht, der wird leicht Helfer finden, um den Raum mit den rechten Gewächſen auszufüllen. Aber alle Pflanzenkenntnis und Liebe zur Natur hilft dem nichts, der des künſtleriſchen Geſtaltens ermangelt. Ein ſolches iſt immer ſelbſtſchöpferiſch, wenn es echt iſt. Wir haben in der Gartengeſtaltung und freilich auch in der Baukunſt zu viele Pſeudokünſtler, die nur übernehmen, nur nachſchaffen. Um ſo mehr müſſen wir es begrüßen, wenn wir dem Wirken eines wahrhaften Geſtalters begegnen. Der Wert und die Bedeutung der Dresdener Schau liegen in ihrem künſtleriſchen Aufbau und Ausbau. Darin können wir dem Auslande Nachahmenswertes zeigen. Die Jubiläums-Ausſtellung bedeutet einen weſentlichen Fortſchritt auf dem Gebiete der Gartenbau-Ausſtellungen. Das lehrt ſchon der erſte Eindruck. Inwieweit ſich dieſer verſtärken, welche Höhepunkte ſich zur Roſen- und Dahlienzeit ergeben werden, das läßt ſich jetzt nur ahnen. Wir dürfen Großes und Schönes erhoffen.

Die Frühjahrsblumenſchau

DIE Ausſtellung umfaßt neben den Dauerdarbietungen in den wiſſenſchaftlichen und techniſch-induſtriellen Teilen der Hallen und im freien Gelände noch ſechs Sonderſchauen in den Hallen des Ausſtellungspalaſtes. Vom 23. April bis 2. Mai gab es den farbigen Auftakt der Frühjahrsblumenſchau. Sie trug den Charakter einer normalen Gartenbau-Ausſtellung, wie wir ſie gerade von Dresden gewohnt ſind. Allein auch hier zeigte ſich der Wille des leitenden Künſtlers in der ganzen Art, wie die einzelnen Räume ausgeſtaltet und die Pflanzen darin geordnet waren.

Nicht alle Hallen waren gut geeignet, die Pflanzen richtig zur Schau zu bringen. Die ſchmale Halle, in der die Staatliche Verſuchs- und Beiſpielsgärtnerei in Pillnitz ihre intereſſante Stauden- und Gehölz-

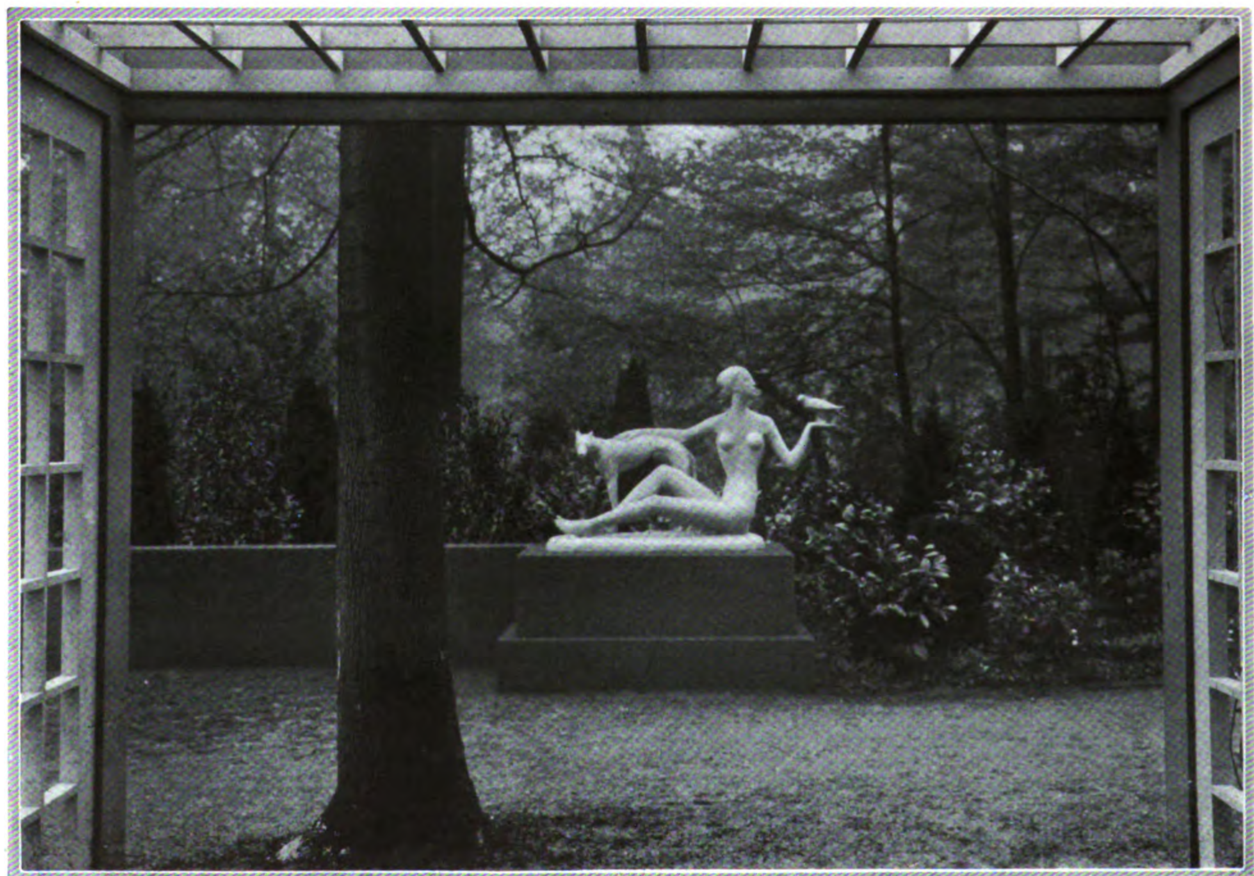


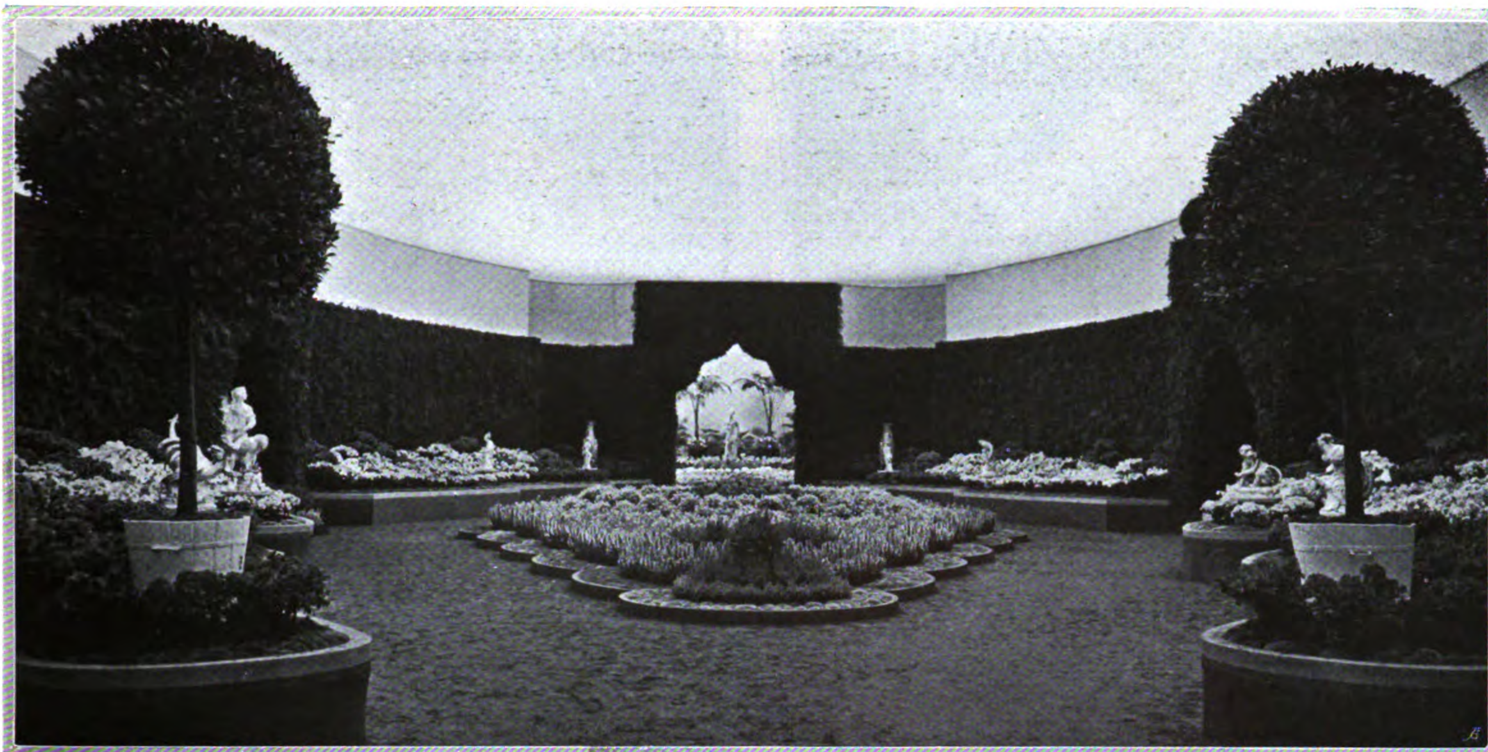
Kanal im kommenden Garten





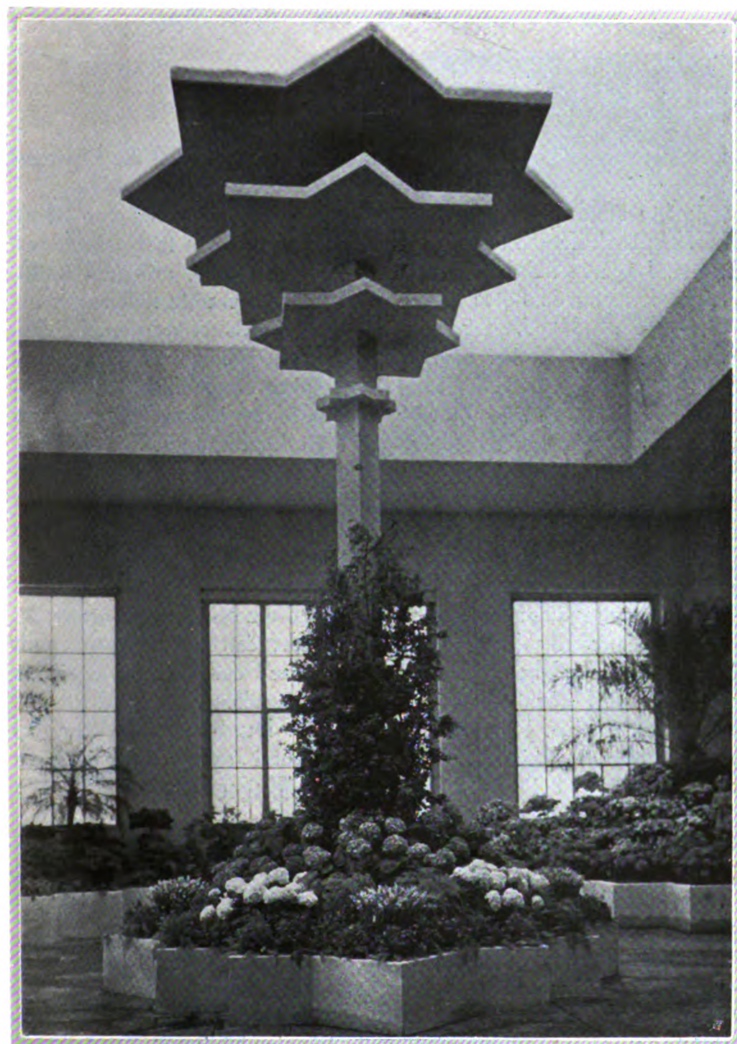
ſammlung und die leuchtend rote Pracht der Azalee Hexe vorführte, war reichlich dunkel. Am ſchönſten war das Arrangement in der Ziegenbalg-Halle, wo die Gliederung des Mittelteils wie der Seitenteile ebenſo eigenartig wie anſprechend wirkte. Die Farbenverteilung war eine ſehr glückliche, und die Verwendung von Plaſtik und Figurenwerk aus Porzellan belebte das Ganze ungemein. Die Seidel-Halle war ſtrenger und nicht ſo apart ausgeſtaltet. Hier war namentlich das Mittelſtück zu wenig gegliedert und wirkte trotz aller Farbenfreudigkeit der Rho-





Ziegenbalg-Halle

dodendren etwas flach. Eine leichte Betonung der Endteile und deren grüne Ablöſung von einem Mittelteil hätte etwas mehr Rhythmus hineingebracht. Immerhin war die Behandlung der Wandflächen und der Niſchen eindrucksvoll. Recht gut wirkte als Ganzes der Eckraum mit den Hortenſien mit der hübſchen Plaſtik in der Mitte. Auch der ſchmale Raum zwiſchen dieſer Halle und der Eckhalle von Neubert war ſehr geſchickt ausgenutzt, um verſchiedene Kulturen gut zur Schau zu bringen. Die Anordnung des Materials in der Gemüſehalle war ſehr anſprechend. Die pflanzlichen Darbietungen waren zum Teil recht gut, wenn auch als Ganzes das Vorkriegsniveau noch nicht wieder erreicht iſt. Es fehlte ſehr an guten Neuheiten, das Intereſſanteſte bot neben den neuen holländiſchen Rhododendron von Koſter & Söhne wohl G. Arends in ſeinen winterharten Azaleen, obwohl ſich deren Zierwert nach der gezeigten Gruppe, die noch nicht vollſtändig aufgeblüht war, noch nicht beurteilen läßt.



Neubert-Halle



Seidel-Halle

Bilder C. S.



I. iberica ist eine der härtesten Arten der Oncocyclus aus den Gebirgen von Armenien bis zum Kaukasus und Persien. Sie hat sehr schmale Blätter und der Gegensatz in ihren Blüten zwischen den hellbraunen, dunkel gezeichneten Hängeblättern und den fast schneeweißen Domblättern ist hübsch.



Die prächtige Färbung der hier gezeigten Blüten von Iris Bismarckiana wird auf Seite 121 genau beschrieben. Die Art stammt aus Palästina und wurde von Dammann eingeführt. Sie galt erst als eine Form der I. iberica nahe stehenden I. Saari (I. Sari) und ging als I. Sari var. nazarena. – Bilder Bauer.

IRIS DER GRUPPEN REGELIA UND ONCOCYCLUS

VON den so farbenprächtigen Iris-Arten sind die Angehörigen der Gruppen Oncocyclus und Regelia recht selten in unsern Gärten zu treffen, obwohl sie den Vergleich mit keinen anderen Arten ihrer Gattung zu scheuen haben, diese an feiner Zeichnung, Farbenpracht und Blumengröße sogar vielfach übertreffen. Für den Liebhaber schöner Blumen sind sie jedenfalls zu empfehlen; die Mehrarbeit, die ihre Kultur gegenüber den Apogon und Pogoniris verursacht, wird reichlich aufgewogen durch die Freude, welche die prächtigen Blüten auslösen. Jeder, der hier die Arten susiana, Bismarckiana, paradoxa, Korolkowi, Hoogiana und die Kreuzungen (Regelio-cyclus) in Blüte gesehen hat, war erstaunt und entzückt von diesen Meisterstücken der Natur.

Die Oncocyclus-Iris unterscheiden sich von den Pogoniris und den andern Gruppen durch kurze Rhizome, verhältnismäßig schmale, graugrüne Blätter, einköpfigen und einblütigen Stengel. Die Blüte ist meist sehr groß und von schöner, geschlossener Form. Die unteren Blumenblätter sind über das ganze Mittelfeld und am Grunde mehr oder weniger dicht behaart. Die lederfarbenen oder braunroten Samen besitzen einen Arillus, der fast so groß wie der Same ist.

Die Regelia-Iris stimmen im Rhizom, Blättern und Samen mit den Oncocyclus fast überein, unterscheiden sich aber leicht durch schlankere Blüten und dadurch, daß die Blütenscheide zwei, oft sogar drei Blüten birgt. Die Behaarung der unteren Blumenblätter beschränkt sich auf einen schmalen Strich von der Mitte bis zum Grunde. Ein anderer, mehr gärtnerischer Unterschied ist, daß, wie W. R. Dykes in seinem Buche »The Genus Iris« richtig sagt, die Regelia-Iris mit größerer Sicherheit und leichter zu kultivieren sind als die Oncocyclus-Arten. Die Regelia-Arten sind in Turkestan und Armenien zu Hause, die Oncocyclus-Arten stammen meist aus Kleinasien, Palästina, Syrien, Kaukasus und Persien. Die Herkunft aus diesen trockenen, warmen Gegenden soll bei der Kultur berücksichtigt werden, sonst wird der Züchter nur über Mißerfolge zu klagen haben. Um eine reiche Blüte zu erzielen, muß dafür gesorgt werden, daß die Rhizome gut ausreifen und daß die Pflanzen nicht mit eben ausgetriebenen Blättern in den Winter kommen.

Für unsere klimatischen Verhältnisse ist die beste Pflanzzeit von Mitte Oktober bis Anfang November. Die Rhizome sollen in warmer, geschützter Lage in nahrhaften (nicht frisch gedüngten), möglichst kalkhaltigen, recht durchlässigen Boden, mit den Spitzen nicht tiefer als 5 bis 7 Centimeter unter der Oberfläche liegend, gepflanzt werden. Leichte trockene Deckung ist bei unserm wechselnden Winterwetter zu empfehlen. Gegen Spätfröste sind die Blätter nicht empfindlich, hier haben in diesem Frühjahr die bereits 20 – 25 Centimeter hohen Pflanzen noch Temperaturen bis – 11 Grad Celsius ohne Deckung gut überstanden. Nach der Blüte, aber nicht früher als Mitte Juli, werden die Pflanzen aus der Erde genommen und an trockenem, warmen Orte aufbewahrt bis zur Neupflanzung. Bei zu frühem Herausnehmen aus der Erde schrumpfen Wurzeln und Rhizome zu sehr ein, wodurch die Blüte sehr beeinträchtigt wird.

Will man Dauerpflanzung haben, so müssen die auf gut zubereiteten, mit feinem Bauschutt durchsetzten Beeten stehenden Pflanzen kurz nach der Blüte mit Fenstern abgedeckt werden. Die Fenster liegen in 45 bis 50 Centimeter Höhe, so daß die Luft frei von allen Seiten Zutritt hat. Die Fenster bleiben bis im Oktober liegen. Durch das Abhalten des Regens reifen die Rhizome genügend aus und treiben auch nicht zu früh. Als Dünger bei solchen Pflanzungen mische man vor dem Pflanzen der Erde Knochenmehl bei.

Bei den oben angegebenen Kulturverfahren gedeihen die Regelia-Iris Korolkowi mit Formen, Hoogiana, stolonifera sehr gut und blühen bei guter Behandlung reicher als Iris germanica. Zur erfolgreichen Kultur der besseren Oncocyclus-Arten gehört aber immerhin etwas Glück, die Pflanzen gehen nach einigen Jahren leicht ein und müssen daher immer wieder aus der Heimat oder aus dem warmen Südeuropa eingeführt werden. Dies hat van Tubergen in Haarlem bewogen, durch Kreuzung von Oncocyclus mit Regelia-Iris eine härtere Rasse heranzu-



Welche Farbenreize den spätblühenden Tulpen innewohnen, ist noch viel zu wenig bekannt. Man muß eine gute Sammlung solcher Tulpen gesehen haben, um sie richtig kennen und schätzen zu lernen. Unser Bild zeigt die Darwintulpe Raphael.

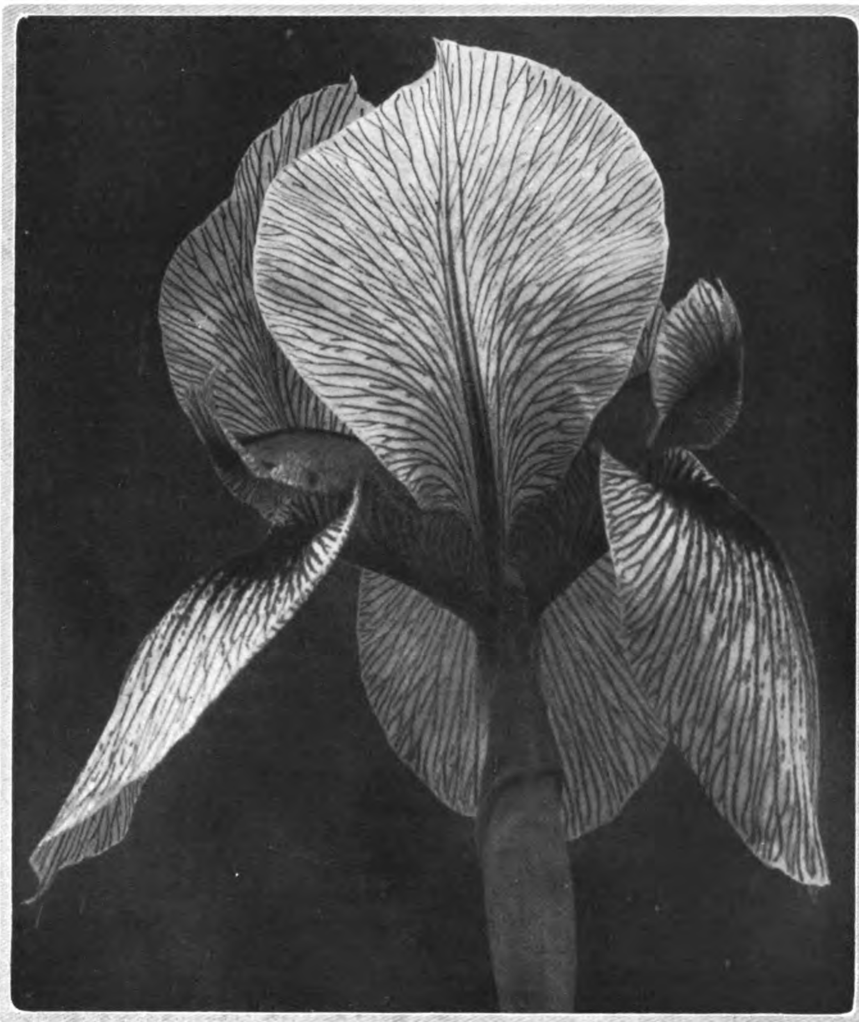


Neben den allbekannten Schwertlilien der Iris germanica- und pumila-Gruppe gibt es unter den Regelia und Oncocyclus wesentlich verschiedene Formen von nicht minder hohem Reize. Die hier gezeigten Regeliocyclus-Hybriden Artemis, links, und Baucis, rechts, wurden ebenso wie die Darwintulpen bei C. G. van Tubergen jr. aufgenommen. – Bilder C. S.

züchten. Es sind dies die Regeliocyclus-Iris, die in der Pflege mit Iris Korolkowi gleich stehen und in den Blüten, in Bezug auf Größe zwischen Regelia und Oncocyclus in der Mitte stehend, ein wundervolles Farbenspiel entfaltend. Die Grundfarbe der Blumenblätter geht über weiß, oder rahmfarben, hellviolett, purpurfarben bis rotbraun. Darüber breitet sich ein Netz von dunkleren Adern und Punkten. Der Mittelfleck in den unteren Blumenblättern ist meist schwarzviolett oder schwarzbraun. Eine fast ebenso dunkelgetönte Farbe haben die oberseits scharf gekielten Griffeläste, die im Sonnenschein bei Sorten wie Ismene und Corinna wie Kupfer leuchten. Warmes Rot schimmert bei Sonne auch durch die fast braunschwarzen oder schwarzvioletten Hängeblätter der Sorte Clotho. Die Narbenabschnitte zeigen meist die Farbe der Hängeblätter. Nachstehend seien noch einige der besten Arten und Formen der verschiedenen Gruppen aufgeführt:



Ismene



Irma

Oncocyclus-Iris. Die bekannteste ist wohl die »Dame in Trauer«, Iris susiana. Sie soll schon seit 1753 in Kultur sein und kann als Typus für diese Gruppe gelten. Die Blüte hat bis über zwölf Centimeter im Durchmesser. Grundfarbe graubläulich mit schwarzbläulichen Adern und Punkten; behaarter Mittelfleck der unteren Blumenblätter schwarz. Die am leichtesten zu kultivierende Oncocyclus-Art. — *Iris Bismarckiana.* Blüte ebenfalls so groß wie bei voriger Art. Hängeblätter von strohgelber Grundfarbe, dicht mit dunkelbraunroten Adern und Punkten überzogen; Fleck schwarzbraun, Domblätter bläulichviolett mit dunkel- oder braunvioletten Adern durchzogen. *Iris Lortetii.* Blüte groß. Grundfarbe der Hängeblätter hellgrau-lila, dicht mit feinen rotbraunen Punkten und Stricheln besetzt, der Mittelfleck dunkelbraun punktiert. Domblätter hellrosa, rötlichbraun geadert. *Iris Gatesi* hat wohl die größten Blumen von allen. Sie sind seidig rahmweiß, rosa überlaufen, mit zarten silbergrauen Adern und Punkten.

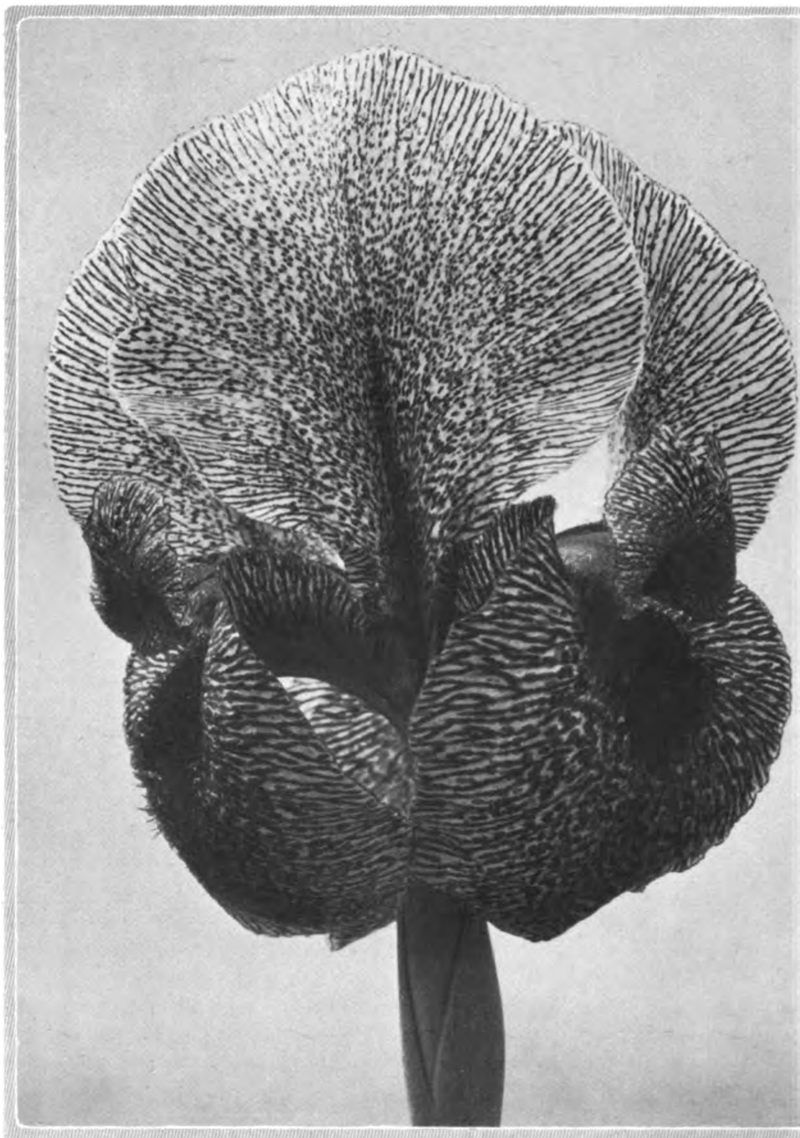
Regelia-Iris. Als Typus kann wohl Iris Korolkowi gelten, seit 1870 in Kultur. Blüten milchweiß mit blaugrauen oder rotbraunen Adern. Die Färbung ist sehr verschieden, wie die Aufstellung von mehreren Varietäten zeigt, wie Korolkowi atropurpurea, concolor, Leichtliniana, venosa, violacea. — In neuerer Zeit wurde von van Tubergen aus Turkestan die der Korolkowi nahestehende Iris Hoogiana eingeführt. Die Blüten sind einheitlich hell lavendelblau, ohne Flekken und abweichende gefärbte Aderung und strömen einen angenehmen Duft aus. Eine sehr leicht und gut blühende Art, die bereits in Band II, Seite 103 im Bilde gezeigt wurde.

Regeliocyclus-Iris. Da über die Zeichnung der Blüten dieser Hybriden schon berichtet wurde, gebe ich nur die Hauptfarben an. Die besten Sorten sind wohl: *Artemis,* Auf langen Stengeln sehr reichblühend, violett-purpur und dunkel-violett geadert sowie schwarzer Fleck. (Iris Korolkowi violacea × Iris Mariae). *Charon,* Die Blüten sind auf bronzefarbigem bis mahagonifarbigem Untergrund prächtig altgold und braun geadert. (I. Korolkowi venosa × I. atropurpurea). *Clotho,* Eine I. paradoxa - Hybride, hat samtig dunkelbraunviolette Hängeblätter, sehr dunklen Fleck und dunkelblaue, fast schwarzgeaderte Domblätter. Blüte kleiner als bei den anderen Sorten. — *Clytemnestra:* Hängeblätter weißlich, violett verwaschen und dunkelviolett geadert, Fleck samtig schwarzviolett, Domblätter rein veilchenfarbig mit dunkeln Adern. Guter Blüher. (I. Korolkowi atropurp. × I. paradoxa.) — *Corinna:* Sehr große Blume, Hängeblätter satt rahmfarben, stark rotbraun geadert und gefleckt, Fleck in gelblicher Zone schwarzsamtig. Die Domblätter sind weißlila, purpur geadert und punktiert. (I. Korolkowi violacea × I. urmiensis). Leider

ist die Form der Blume nicht immer ganz einwandfrei. Im Aufblühen stehen die Domblätter zu weit offen und in Vollblüte rollen sich die Hängeblätter etwas nach rückwärts. — *Irma*: Einheitlich perlweiß mit violetten Adern und dunkelviolettem Fleck. — *Ismene*: Hat satte rahmfarbene, purpurbraun geaderte Hängeblätter mit samtig schwarzbraunem Mittelfleck und bläulichweiße purpurviolett geaderte Domblätter (I. Korolkowi typica×I. iberica van Houttei). — *Luna*: Besonders große und schön geformte Blume, auf weißlichem Grunde zart gezeichnet. — *Turkoman*: Keine echte Regelio-cyclus, sondern eine Kreuzung zwischen I. stolonifera×Korolkowi. Sie zeigt auf rötlichmalvenfarbigem Grunde einen auffallenden blauen Bart. *E. Nußbaumer.*

Iris susiana

SEIT 1573 ist die Susa-Schwertlilie in Europa bekannt; damals wurde ihre Knolle aus der kleinasiatischen Heimat zum ersten Male nach Holland gebracht, und sie wird seitdem im Laufe der Jahrhunderte auch immer wieder, wenn auch stets nur vereinzelt, in gärtnerischen Betrieben des Inlandes aufgetaucht sein. Doch diese vornehme und seltsam anmutende Blumenerscheinung konnte niemals heimisch werden bei uns. Ihre große Empfindlichkeit gegenüber unseren klimatischen Einflüssen verhinderte stets ein häufiges Begegnen mit ihr, selbst in Sonderkulturen wollte ihre Knollenreife kaum jemals gelingen, und nur aus holländischen Kulturen überführte Knollen vermittelten vereinzelt die Bekanntschaft mit einer Blume, deren selten starke Reize in zahllosen Buchbeschreibungen immer aufs Neue wieder rühmend hervorgehoben wurden, die aber trotzdem auch heutigentags noch immer als wenig bekannter Fremdling angesehen werden muß.



Iris susiana
Bilder Nußbaumer

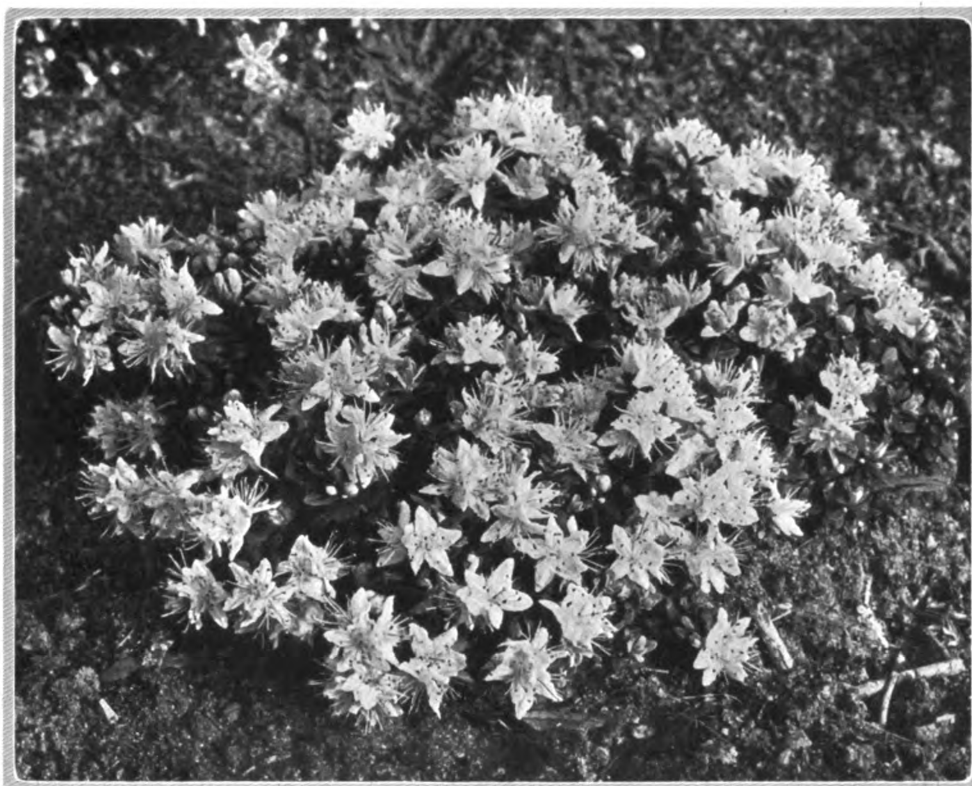
Eine rührige Einführung von gut ausgebildeten Knospen aus Holland oder südlichen Ländern brachte zwar zu Anfang dieses Jahrhunderts diese merkwürdige Blume während einiger Frühlingswochen in die Schaufenster großstädtischer Blumenläden; doch dürfte gerade hier, aus noch später zu erörternden Gründen, die Susa-Iris kaum die ihr gebührende Beachtung und Bewunderung erfahren haben. Auch ist von dieser Einfuhr wohl schon vor der Kriegszeit wieder Abstand genommen worden.
Als ich nach viele Jahre langem gelegentlichem Streben in solcher Richtung, nach zahllosen Miß- oder Halberfolgen, endlich ein einziges Mal diese Wunder-Iris in der vollen Pracht bester Entwicklung schauen, erleben durfte, da zog ein feierliches Gefühl von Erfurcht vor einem Äußersten herrlicher Naturoffenbarung durch mein Inneres und ich erlebte in Freude und Dankbarkeit wohl den schönsten Tag, den mir mein damaliger kleiner Garten zur Frühlingszeit jemals geboten hat. Denn damals erkannte ich erst, was in diesem vielgelesenen und vielgehörten Namen: Iris susiana sich verbirgt, und was nur eine besondere Gunst des Augenblicks und der Entstehungsverhältnisse hervorzaubern kann.
Schon die Größe ging über alles Maß hinaus, daß ich vorher beobachten konnte. Das Charakteristische der Form trat in ausgeprägtester Reinheit zutage und die oberen Ränder der Petalen (der inneren Perigonblätter oder Domblätter) zeigten mir zum ersten Male eine restlos vollständige Breitenentfaltung durch liniengerechten, unverengten Auslauf der Abschlußstellen des Adernetzes. Bei allen vor dem Erblühen abgeschnittenen Knospen war nämlich nach dem Erschließen die Randentwicklung dieser obersten Teile stets unvollständig geblieben. Damit war auch gleichzeitig die streng kreisrunde Formung der Petalen Tatsache geworden.
Das ideal schöne, gleichmäßig sonnige Frühlingswetter, das diese Prachtblume sich bilden ließ (Sonnenwärme ist bei der Entfaltung sehr wichtig!), verhinderte auch jegliche äußere Beschädigung des zarten Blumenkörpers und dehnte auch seine Lebensdauer auf fast fünf volle Tage aus; sonst halten die Blüten der Oncocyclus-Iris erfahrungsgemäß vier Tage.
Ich erkannte auch bei ihr mit aller Deutlichkeit, daß das Besondere und sie vom germanica-Typus Unterscheidende ihrer Gestalt sich mit dem Bau einer halbgeöffneten Tulpe etwa vergleichen läßt, weil die riesigen Petalen (der sonst bei der Iris-Blüte gebrauchte Ausdruck »Dom« trifft hier nicht zu) im Höhepunkt des Blütenstadiums glockenartig auseinanderstreben, während die stark an den tragenden Stengel angepreßten Sepalen (äußeren Perigonblätter oder Hängeblätter) den luftigen Oberbau gewissermaßen konsolartig stützen. Ihre Schwestern, I. Sari var. nazarena (oder I. Bismarckiana) und I. iberica, die zum Vergleiche im Bilde gebracht werden, zeigen neben mancher Ähnlichkeit der Bildung doch starke Unterschiedlichkeiten insofern, als neben Eigentümlichkeiten in Zeichnung und Färbung vor allem bei ihnen mehr Gleichgewicht in der Größe der Perigonblätter herrscht. Der Nachdruck bei ihrer Erscheinung liegt nicht auf den Petalen wie bei I. susiana.
Aber der imposante Bau des Perigons und des sie vollständig überspinnenden unvergleichlich reizvollen Netzwerkes ist es ja nicht allein, was diese Blume so sehr auszeichnet. Die pomphaft und außergewöhnlich stark ausgebildeten blumenblattartigen Stempel mit den Narbenansätzen machen erst die Harmonie vollkommen. Ja, hierbei erweist sich die offene Kelchform sogar in schönheitlicher Beziehung als unerläßlich, damit eben das Gynaeceum in wundersamen Dreiklang — in sich und im Verein mit den in so köstlicher Weise gefältelten und geknitterten Kronenblättern sich voll auswirken kann; denn wäre der »Dom« geschlossen, so könnte man nur wenig oder nichts von der Formen- und Farbenpracht des Inneren genießen!
Die letzte und vielleicht die Hauptbedingung zum schrankenlosen Erfassen dieser Schönheit ohnegleichen liegt jedoch in dem meist nicht genügend erkannten Umstand, daß eine besondere Beachtung der vorzüglichen Transparenz des feinen Blumenkörpers geschenkt werden muß. Wer diesen nur flüchtig und oberflächlich vor mattem Hintergrund bei rückseitig einfallender Beleuchtung gewahrt, hält ihn zunächst überhaupt für farblos, für bleigrau und schwarz. Noch heute klingt mir ein Urteil aus Kindermund im Ohr, als ich vor einem Blumenladen in Frankfurt a. M. stehend, einen Vasenstrauß mit Susa-Iris betrachtete: »Ach, guck emol, Mama, was for e gaschtig (garstig) *schwarz'* Blum'!« — Die Transparenz weist auch überdies noch den Weg zu einer nicht unwichtigen Nebenentdeckung. Sie zeigt augenfällig die bewunderungswürdige Tatsache, daß die herrliche Netzzeichnung nur der Oberhaut der zarten Perigonblätter eigentümlich ist, also bei genauer Beobachtung des Durchschimmerns zwei völlig getrennte Sonderzeichnungen sich gegenüberstehen, die damit den Reichtum und Reiz des erlesenen Schmuckes noch steigern. *Friedrich Bauer*



Rhododendron cheilanthum

CAMILLO SCHNEIDER / NEUE RHODODENDRON-WILDARTEN

WER in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, nach England zu kommen, dem werden unter den neuen Pflanzen, die er sowohl in botanischen Gärten wie Kew und Edinburgh, als auch bei Firmen wie G. Reuthe, H. Perry oder H. White sehen kann, die zahlreichen Rhododendren aufgefallen sein, die durch Wilson, Forrest, Farrer, Ward und andere Sammler aus Westchina zu uns gebracht worden sind. Ich selbst konnte während meines Aufenthaltes in Nordwest-Yunnan einige Arten in ihrer Heimat kennen lernen, doch war natürlich mein Aufenthalt von einem Jahre viel zu kurz, um einen güten Einblick in diese formenreiche und schwierige Pflanzengruppe zu gewinnen. Als ich im Mai letzten Jahres mich wieder in Kew aufhielt, konnte ich einige Arten im Bilde festhalten und möchte deshalb heute auf verschiedene hinweisen, deren versuchsweise Anpflanzung bei uns mir wertvoll erscheint. Auch ich teile bis zu einem gewissen Grade den von A. Steffen (II. Band, Seite 124) vertretenen Standpunkt, daß man sich diesen neuen Dingen gegenüber zunächst abwartend verhalten und sie in aller Ruhe prüfen muß. Immerhin gibt ja auch Steffen zu, daß Pillnitz kein geeigneter Ort ist, um solche Prüfungen vorzunehmen, da dort ein zu trockenes Binnenlandklima herrscht. Nordwest- und Westdeutschland bieten selbstverständlich weit bessere Gelegenheit dazu. Aber es ist doch notwendig, gerade in Mitteldeutschland solche Versuche anzustellen, da hier schon von den bekannten Hybriden, die in Nordwestdeutschland so gut gedeihen, sehr viele versagen. Wir müssen Sorten und Arten finden, die auch in einem lufttrockeneren Klima gehen. Daß es solche gibt, beweisen die Erfolge, die durch Rudolf Seidels Initiative in Grüngräbchen in Sachsen erzielt worden sind. An diesem Orte müssen auch die Versuche mit den neuen Wildarten in großem Maßstabe begonnen und durchgeführt werden. Aber noch an gar manchem anderen Orte. Einzelnes läßt sich ja in botanischen Gärten beobachten, aber an diesen Orten können größere Versuche schon aus Mangel an Raum nicht begonnen und durch Jahre fortgesetzt werden. Einzelbeobachtungen besagen ja



Rhododendron impeditum

recht wenig. Es müſſen harte Raſſen herausgezüchtet werden, was Zeit beanſprucht. Das gilt aber nicht nur für Rhododendren, ſondern für ſehr viele andere Gehölzgattungen auch. Seit dem Kriege hat die Gehölzzucht bei uns ſtagniert, und auch heute haben wir noch nicht wieder begonnen, uns rationell damit zu beſchäftigen. Mit der Gehölzliebhaberei im alten Sinne, mit der Dendrologie, kommen wir nicht weiter. Aber die Gartengeſtaltung bedarf neuen Materiales. Dazu gehören auch die Rhododendren.



Rhododendron yanthinum

Unter den Formen, auf die ich heute kurz hinweiſen will, ſind es beſonders die Arten der Gruppe um R. lapponicum, die als Kinder der Hochgebirge und als kleine, auch für den Felſengarten geeignete Sträucher uns gar manches verſprechen. Rhododendron lapponicum ſelbſt, das ſich in Nordeuropa und Nordkanada findet, iſt längſt als hart bekannt, leider nur recht ſelten bei uns zu finden. Meiſt trifft man ſtatt ſeiner das höhere R. parvifolium aus Sibirien bis Japan. Von den chineſiſchen Arten iſt bisher R. intricatum aus Szetchuan am bekannteſten geworden, da es ſchon ſeit über zwanzig Jahren in Kultur iſt. Es bildet etwas ſteife, kaum je einen Meter Höhe erreichende Büſche, die ſich im Mai mit lilapurpurnen Blüten bedecken. In England ſind jetzt ſehr viele chineſiſche Arten aus dieſem Verwandtſchaftskreiſe in Kultur, von denen man über fünfzig beſchrieben hat. Zwei davon kann ich heute im Bilde zeigen: R. cheilanthum und R. impeditum. Forreſt entdeckte beide zuerſt auf dem Oſthange der Schneeberge bei Lichiang Fu. Ich ſelbſt habe dieſe Standorte auch kennen gelernt. Es ſind hochalpine Wieſen von zum Teil etwas moorigem Charakter, doch treten dieſe Rhododendren auch zwiſchen anderem lockerem Gebüſche auf. Vielfach überziehen ſie weite Flächen von noch viel größerer Ausdehnung, als es durch hirſutum und ferrugineum in den Alpen geſchieht. Auf den Lichiang-Schneebergen wachſen eine große Anzahl Arten, die ſich zum Teil ſehr ähneln und deren Einzelmerkmale erſt bei uns im Garten deutlich in Erſcheinung treten. Die Tracht von *R. cheilanthum* iſt aus dem Bilde gut erſichtlich. Es bildet lockere breite Sträuchlein, die bis gegen einen Meter hoch werden können. Die Triebe ſind braunbeſchuppt, auch die Blattunterſeiten tragen eine etwas glänzende gelbbraune Schuppendecke, während die Oberſeiten infolge alter verwitterter Schuppen etwas bleich und trübgrün ſind. Die zu drei bis ſechs vereinten, bis zwei Centimeter breiten Blüten zeigen ein hübſches ziemlich ſattes Roſa und erſcheinen, wie das Bild beweiſt, in reicher Fülle. Dies iſt in noch höherem Grade bei *R. impeditum* der Fall, der einen ziemlich abweichenden Charakter trägt. Er iſt noch ausgeſprochener ein echter Hochgebirgs-Strauch, der breite, flache Matten bildet und ſeine Triebe nur 15 bis 30 Centimeter hoch emporſendet. Ob er dieſen Charakter dauernd bei uns beibehalten wird, iſt noch fraglich. Jedenfalls bildet ſolche Blütenmatte einen reizenden Schmuck im Steingarten. Die Farbe der bis über drei Centimeter breiten Blüten iſt ein hübſches Lila-purpur, das ſtark ins Blaue ſpielt. Dieſer Ton herrſcht bei vielen Arten aus dieſer Gegend vor. Das Blau iſt oft ſo ausgeprägt, daß die Maſſenwirkung eine von den bekannten Rhododendren ſo verſchiedene iſt. Sie erinnert an die Färbung der Azaleen der R. yedoense-Gruppe, die ja bei uns leider noch ſo gut wie unbekannt ſind. Bei einigen Formen des vielgeſtaltigen R. hippophaeoides, den ich vielfach ſammelte, ſind die blauen Töne am ausgeſprochenſten. Hier kommen rein lavendelblaue Nüancen vor. Dieſe Art bildet je nach Lage kleinere Sträucher, teils wird ſie bis faſt anderthalb Meter hoch, verzweigt ſich ſehr reich, mehr nach Art des intricatum. Sie vertreten, wie Cox ſehr richtig bemerkt, eigentlich die Heidekrautarten unſerer Zone in ihrer alpinen Heimat. Wie ihr Name ſagt, erinnert die letzte Art etwas an eine Hippophaë in der grauen Tönung des ſchuppenhaarigen Laubes. Alle dieſe Arten blühen je nach Höhenlage von Ende Mai bis in den Juli, ja faſt bis Auguſt. In den Niederungen bei uns natürlich früher. Man pflanze ſie im Steingarten in gegen die Südſonne geſchützten Lagen in torfigen Boden, der immer genügend friſch ſein ſoll. Setzt man ſie nicht in dichten Maſſen zuſammen, ſo muß der Boden durch andere niedrige Gewächſe beſchattet ſein. Kann man im Steingarten während der

Rhododendron charianthum



heißen Tagesstunden durch Wasserverstäubung Nebel erzeugen, so gefällt das diesen Alpenrosen auch. Sie haben in der Heimat sehr feuchte, nebel- und regenreiche Sommer und eine lange dichte Schneedecke im Winter. In wie weit sie sich in kontinentalen Klimaten gut anpassen, ist noch zu erproben. Sie lassen sich sehr leicht durch Stecklinge vermehren und blühen schon als recht kleine Pflanzen. Man sollte sie in Masse heranziehen. Außer den genannten scheinen noch Arten wie R. fastigiatum, R. rupicolum und R. scintillans sehr versuchswert.



Rhododenaron ambiguum

Zu einer anderen Gruppe gehören die drei weiteren im Bilde gezeigten Arten. Es handelt sich hier um Angehörige der Triflorum-Reihe. Von ihnen wurde *R. yanthinum* (R. Benthamianum) schon 1901 von Wilson aus Mittelchina eingeführt. Die Art geht auch als R. concinnum, ist aber mit dem echten ältesten concinnum nicht identisch, steht ihm nur nahe. Die Färbung ist bald mehr hell purpurn, bald mehr ins Mauvefarbene gehend. Zweige und Blattunterseiten sind braun beschuppt, sonst ist das Laub satt grün. Ältere Pflanzen werden bis 1,5 Meter hoch und entfalten im Mai einen reichen Flor. Im schwarzen Bild kommt die Blütenpracht nicht sehr zur Geltung, da sich der rötliche Ton nicht so gut wiedergeben läßt. Die Blüten sind etwa fünf Centimeter breit. Hellgelb mit grünlicher Zeichnung sind die etwas früher erscheinenden Blüten von *R. ambiguum,* das in der Heimat in Bezug auf den Standort nicht wählerisch ist, wie Wilson, der die Art 1904 einführte, berichtet. Es dürfte demnach für die Kultur gewisse Vorzüge haben, doch ist die Farbe nicht sehr ausdrucksvoll. Eine andere hellgelbe, um die gleiche Zeit eingeführte Art ist R. lutescens, das aber nach den bisherigen Erfahrungen sich nicht sehr zu empfehlen scheint. Versuche mit Kreuzungen sind wegen der gelben Farbe erwünscht. Sehr hübsch wirkte in Blüte *R. charianthum,* das rosafarbene, dunkler rot gefleckte Blüten hat. Es gilt als eines der härtesten und verträgt auch trocknere Lagen. Auch die Arten dieser Gruppe wachsen leicht aus Stecklingen. Man kann sie tüchtig zurückschneiden, wenn sie Neigung zeigen, locker und sparrig zu werden. In großen Steingärten und an geeigneten Orten im Park sollte man sie stets in Masse anbringen. Nur dann wirken sie in der rechten Weise. Bei der großen Variabilität der meisten in Bezug auf die Abtönung der Blüten ist es sicherlich nicht schwer, gute Farbenrassen herauszuzüchten. So wird beispielsweise bei dem seit längerer Zeit schon in Kultur befindlichen R. Augustinii dieser Gruppe das Variieren der Farbentöne sehr betont, und Cox, der Verfasser des hübschen Buches »Rhododendrons of Amateurs« gibt an, daß sich ganz weißlila Töne bis zum fast reinen Blau beobachten lassen. Es gilt nun, die unangenehmen lilarosa Töne auszuschalten und die mehr purpurnen oder mehr blauen auszulesen. Ähnliches kommt ja bei Primeln vor, wie etwa bei rosea, bei Juliae und anderen. Hier hat die Arbeit des Züchters schon eingesetzt, auch bei uns. Von diesen neuen kleinen Rhododendren wissen unsere Züchter noch nichts, geschweige denn, daß sie schon begonnen hätten, eine Formenauslese zu treffen. R. Augustinii tritt in der Heimat in Mittelchina auch in sehr sonnigen Lagen auf. Ob es auch bei uns sich für solche Lagen eignen mag, bleibt zu erproben. Hoffentlich regt die ständig noch wachsende Vorliebe für Steingärten dazu an, auch diese hier behandelten Kleinsträucher heranzuziehen. Sie könnten in vielen kleinen Hausgärten eine Rolle spielen, wo es heute recht langweilig aussieht. Aber freilich, wo sollen unsere Gartengestalter diese Dinge kennen lernen, da sie sie in den Baumschulen nicht bekommen und da sich ihr Fuß selten oder nie in einen botanischen Garten verirrt. Wer in Nymphenburg oder Dahlem mit offenem Auge herumgeht, könnte sich genügend Anregungen holen. Auch kleinere Gärten, wie Darmstadt, Göttingen und andere bieten Proben von neuem Gartenwerkstoff, den die Gestalter dann von den Baumschulen verlangen müssen. Das brauchbare Neue muß aber zur Massenware werden. Noch verstehen wir nicht, das Neue in der rechten Weise uns nutzbar zu machen.

RUDOLF BERGFELD / HAUS UND GARTEN

DIE Einheitlichkeit des überdachten und offenen Teiles eines bewohnten Grundstücks ist eine der wichtigsten Aufgaben neuer Wohnkunst. Wenn das eigentliche Problem der Vereinigung von Haus und Garten zwar auch von den verschiedensten Möglichkeiten aus zu erfassen versucht worden ist, so wird man die bisherigen Lösungen immerhin erst als Stationen auf dem Wege zu einer vollkommenen Bewältigung des Gegenstandes aufzufassen haben. Das Haus soll in den Garten mehr hineingreifen, der Garten, ideell, in das Haus treten. Eine derartige, kurzumschriebene Forderung weist von vornherein auf die Notwendigkeit hin, daß der gesamte Wohnorganismus aus einem Guß geschaffen werden muß. Vielleicht auch darauf, daß der Architekt des Hauses gleichzeitig derjenige des Gartens zu sein habe? Die Architektenschaft ist vielfach von diesem im Prinzip so berechtigten Verlangen in solchem Maße überzeugt, daß sie die Planung des Gartens als ihre künstlerische Pflicht in Anspruch nimmt.

Wenn ich nun bedenke, daß die Leistungen von Architekten auf dem Gebiet der Gartenkunst bisher doch im allgemeinen sehr enttäuscht haben, so mag es dem Gartengestalter von Beruf nicht verübelt werden, wenn er seinerseits den Hausbau zu seinen Obliegenheiten rechnet. Weil die Kompetenz auch in diesem Falle eine Sache des Könnens ist, bietet die Rivalität hier zu Erörterungen keinen Grund. Immerhin wird es im Interesse einer Förderung unserer Wohnungskunst mehr als wünschenswert sein, daß die Schöpfer von Haus und Garten in gegenseitigem Sichverstehenwollen, unter Zurückstellung persönlichen Ehrgeizes und von Beginn der Arbeit an zusammengehen.

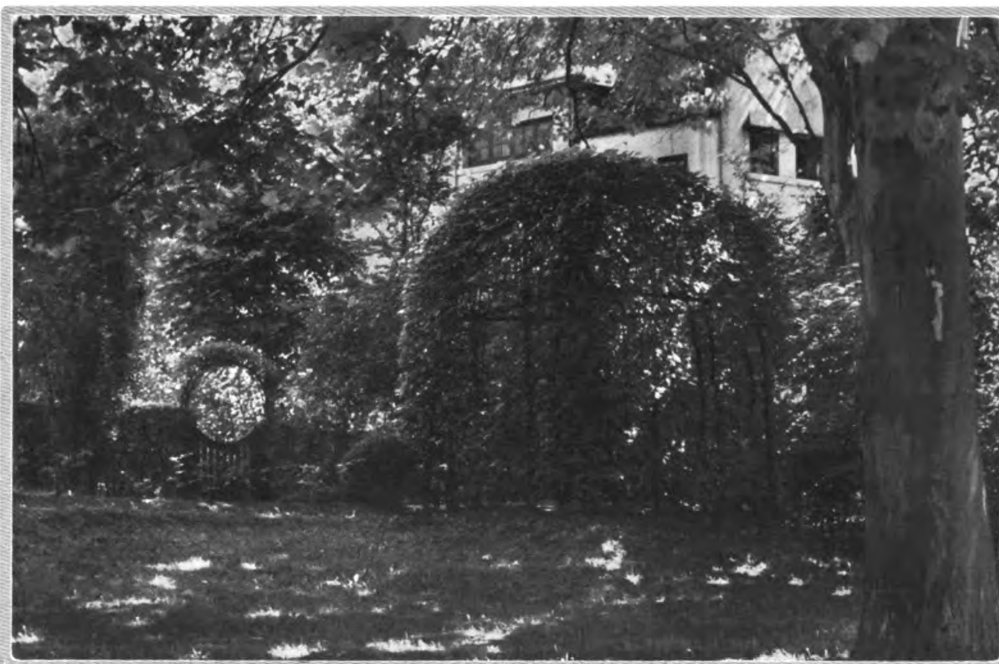
Leider stellt die Wirklichkeit in der Mehrzahl der Fälle den Gartengestalter vor die vollendete Tatsache, also vor das vollendete Haus, und überläßt ihm die Sorge, aus dem vom Zufall noch übriggelassenen Möglichkeiten das Beste herauszuholen. Der Baukörper, von der Umgebung losgelößt, ist für sich da und will schon etwas für sich vorstellen. Der große, ruhige Zug in der Außenarchitektur des Hauses, welcher oft so notwendig ist für einen heiteren und bewegten Rhythmus im Garten, wird am häufigsten vermißt, so daß dem Garten dann die wenig erwünschte Aufgabe zugewiesen ist, durch eine großzügige Massenverteilung und Ruhe die auf das Haus geleitete Steigerung zu bändigen. Es ist geradezu unmöglich, eine gute Hausarchitektur zu schaffen, ohne gleichzeitig die Überleitungen vom Hause in den Garten zu durchdenken. Besonders augenfällig zeigt sich dies in bewegten Geländen mit Terrassierungen, wenn der eingeschossige Baukörper durch starke Überschneidungen zurücktretend nur als integrierender Bestandteil des Ganzen



batten und Verwendung der rabattenumsäumten Quartiere zur Gemüsepflanzung wurde ein wechselnder, malerischer Charakter sehr gefördert.
Der Ausblick aus dem Eßzimmer des ersten Gebäudes war besonders wesentlich und bestimmte die Richtung einer Axe, die das Bild vor einem elliptischen Rasen aufgenommen zeigt. Ein Raum entstand hier durch die Aufstellung mehrerer Scheinzypressen, ohne jedoch die Wirkung eines streng in sich abgeschlossenen Gartenteiles aufkommen zu lassen. Die Freitreppe, welche von der Terrasse herabführt, wurde erst mit Rücksicht auf den Garten gebaut, denn ursprünglich hatte der Architekt einen seitlichen Abstieg geplant. Nur durch diesen an sich unbedeutenden Eingriff wurde erst ein Zusammenschluß des Hauses mit dem Garten ermöglicht. Weil die Rückfront des Hauses eine verhältnismäßig ruhige und anspruchslose Gestalt zeigt, so kam hier der Garten als formale Steigerung und Ergänzung des Hauses noch zur Geltung.

erscheint, wie es unvergleichlich in der Bekrönung der Terrassen von Sanssouci durch das Schloß erreicht worden ist.
Das alles klingt heute schon so selbstverständlich, und doch war es vor ungefähr fünfzehn Jahren noch ebenso selbstverständlich, daß der Gedanke an den Garten erst nach der inneren und äußeren Fertigstellung des Hauses aufgenommen wurde, vorausgesetzt, daß dann überhaupt noch Mittel genug vorhanden waren, um den Garten wirklich als solchen anzulegen. In dem vorliegenden Fall zweier benachbarter Grundstücke in Horn bei Bremen waren die Häuser auch bereits fertig, als ich an die Planung des Gartens herantrat. Eine stattliche Ulmenallee teilte die Hintergärten ungefähr in der Mitte. Auch befanden sich an einer Längsgrenze schöne Eichen und eine prachtvolle Platane in dem Vorgarten, der hier abgebildet ist. Die ganze Lage führte mich zu einer ländlichen Auffassung ohne direkte Anlehnung an den Bauerngarten. Besonders durch die freiere Bepflanzung der Ra-





Das Nachbarhaus bot dem Gartengestalter wieder ganz andere Gesichtspunkte. Ein reichgegliederter Bau, der lebhaft an den englischen Cottagestil erinnert, verlangte nach einer Besänftigung der Aufregung, nach einer Einfügung in ruhigere Gesamtwirkung. Der sehr wohnlichen, überdachten Sitzterrasse lagerte ich eine große, ungeteilte Obstwiese vor und griff erst jenseits der erwähnten Ulmenreihe zu den Mitteln einer bewegteren Gestaltung. Von diesem Teil aus gibt das Bild den Blick auf das Haus wieder. Durch den Wildrosenbogen sieht man über einen Kinderspielplatz hinweg auf die Obstwiese und das im Hintergrunde befindliche Haus.
Die Anlage des Vorgartens ist wiederum durch die Façade des Hauses, ich möchte sagen, provoziert worden. Etwas Repräsentatives ist da hineingekommen. Ein großer Rasenplatz liegt gegen die Straße und trägt als Schmuck eine schön gebildete Platane. Die Herbstzeitlose hat sich hier im Rasen vortrefflich eingewöhnt.

GEORG LENZ / KERAMISCHE GARTENPLASTIKEN

Jean Gauguin



Stier

Mit den Problemen der Gartengeſtaltung iſt das der Gartenplaſtik immer untrennbar verbunden geweſen. Ihre Berechtigung und ihre Bedeutung ſind in der Geſchichte der Gartenkunſt eigentlich nie beſtritten worden. Dem Renaiſſance- und Barockgarten hat ſie geradezu das Gepräge gegeben, und dem empfindſamen Garten der romantiſchen Zeit verlieh ſie ſeine gefühlvollen Stimmungswerte. Hier im landſchaftlichem Park, wo ſie nur die Aufgabe hatte, reizvolle Punkte überraſchend zu beleben und den willkürlich ſich ſchlängelnden Pfaden hier und da ein Ziel zu weiſen, empfinden wir ihre künſtleriſche Notwendigkeit freilich nicht annähernd ſo ſtark wie bei den ausgeprägten hiſtoriſchen Stilformen des Gartens, wo ſie die Gliederung und Linienführung der Anlagen an den entſcheidenden Punkten betont. Und auch im modernen Garten dient die Plaſtik nicht lediglich dekorativen Zwecken, ſondern ſie erfüllt eine Forderung, die ſich mit zwingender Notwendigkeit aus ſeinem architektoniſchen Charakter ergibt. Denn wenn wir auch nicht mehr ſo hart und ſcharf wie in jenen alten Gärten die Konturen herausarbeiten, ſondern im Gegenteil bemüht ſind, dieſe durch die weichen weiblichen Elemente des Laubwerks aufzulockern, ſo fordert doch das feine Netz unſichtbarer Linien, das den Aufbau des Gartens heute beſtimmt, ebenſo unabweislich wie jene die Betonung gewiſſer Punkte von gefühlsmäßiger oder funktioneller Wichtigkeit. Unterläßt man es, dieſelben beſonders hervorzuheben, ſo wird die künſtleriſche Idee des Gartens zerſtört, er fällt auseinander, die Linien verirren ſich, verlieren ihr Ziel. Erſt die Plaſtik oder doch ein entſprechend dekorierendes Motiv gibt auch heute dem Garten die Struktur.



Eva

Die Gartenplaſtik ſtellt zugleich ein meiſt unentbehrliches Bindeglied zwiſchen Haus und Garten dar, das den engen Zuſammenhang zwiſchen beiden wirkſam unterſtreicht. Um ihre Einheit, die der Künſtler anzuſtreben hat, nicht zu zerreißen, muß ſie ſich ihnen anpaſſen und als ein dienendes, jedenfalls niemals herrſchendes Glied eine gewiſſe Zurückhaltung bewahren. Es bedarf alſo bei ihrer Wahl eines beſonderen Taktes. Die beſcheidenen Ausmaße des kleinen Hausgartens verbieten wohl unter allen Umſtänden die Aufſtellung von größeren monumentalen Bildwerken. Als plaſtiſcher Schmuck für dieſe kommen in der Regel mehr kleine Geſtaltungen heiteren oder ſpieleriſchen Charakters in Frage, die von ſeinen eigenen Schönheitswerten nicht ablenken, ſondern ſie ohne Aufdringlichkeit ſteigern. In der näheren Umgebung des Hauſes, auch auf der Gartenterraſſe und im kleinen intimen Sondergarten, pflegen Tierplaſtiken, die ja meiſt Gefühle des Behagens und des Wohlwollens auslöſen und gewiſſermaßen etwas Neutrales haben, das Problem recht glücklich zu löſen. Ihre Verwendung in dieſem Sinne hat wohl Auguſt Gaul mit ſeinen meiſterlichen kleinen Tierdarſtellungen, die die Geſchöpfe ohne Pathos in ruhiger Exiſtenz ſo überzeugend wahr und dabei oft ſo humorvoll wiedergegeben, entſcheidend beeinflußt.

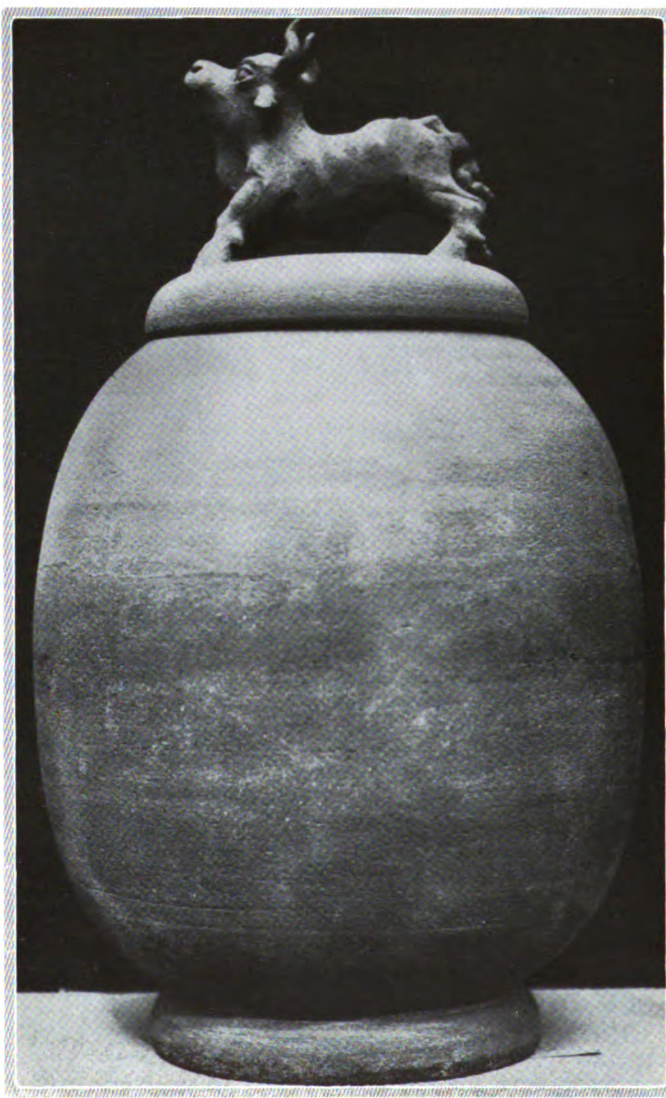
Wir möchten heute die Aufmerkſamkeit der Gartenfreunde auf die temperamentvollen Arbeiten eines noch wenig bekannten Bildhauers lenken, die zu den künſtleriſchen Abſichten des modernen kleinen Hausgartens uns nicht weniger gut als die ruhigen kultivierten Arbeiten Gauls zu ſtimmen ſcheinen, nämlich auf die mit bachantiſcher Laune geſtalteten, an die chineſiſche Tangplaſtik erinnernden grotesken Tierbildnereien Jean Gauguins, eines Sohnes des berühmten franzöſiſchen Malers Paul Gauguin und ſeiner däniſchen Gattin Nette Sophie geb. Gad. Schon durch ihr Material verlocken dieſelben zur Aufſtellung im Garten. Jean Gauguin, der von der *Kopenhagener Porzellanmanufaktur* von Bing & Gröndahl mit ſicherem Inſtinkt für ſeine außergewöhnliche Begabung gewonnen worden iſt, hat, unterſtützt von den Chemikern der Fabrik, aus dem Ton von Brennkapſeln, die ja in jeder Porzellanmanufaktur in Unmengen zur Verfügung ſtehen, eine rauhe grobkörnige Maſſe komponiert, aus der er unmittelbar ſeine Skulpturen formt, die dann ohne einen Kapſelſchutz als mechaniſch nicht wiederholbare Einzelſtücke bei hoher Temperatur gebrannt werden. Dieſer Werkſtoff, der ſogenannte »rocher ceramique«, den der Künſtler zuweilen mit einer dickflüſſigen grünlichen Glaſur belebt, hält allen Witterungseinflüſſen ſtand und fügt ſich auch ſonſt mit ſeiner groben erdigen Farbe harmoniſch in eine gärtneriſche Umgebung ein.

Auch die große Naturnähe und Urſprünglichkeit, die Gauguins Bildwerken ihren eigenen Reiz verleiht, rechtfertigen ihre Aufſtellung im Freien. Er hat, wie er ſelbſt in einer autobiographiſchen Skizze mitteilt, (Tilskueren Maanedsskrift 1918, 35. aargang, Seite 348) eine große Liebe zur Tierwelt, mit der er ſich beſonders als eifriger Gaſt des Kopenhagener Zoologiſchen Gartens





Silen vertraut gemacht hat. Und zwar interessieren ihn in erster Linie die Bewegungen und Affekte der Tiere. Mit feinem Verständnis für das seltsam spontane Triebleben stark erregter Tiere, sowie für den Humor, den ihre unverhüllte Leidenschaftlichkeit bei den Menschen auslöst, wählt er gern Motive, die diese elementaren Eigenschaften lebendig hervortreten lassen. Der kraftstrotzende, unter der süßen Last der Europa bockig widerstrebende *Stier*, den das Stockholmer Schwedische Nationalmuseum erworben hat, ist köstlich aufgefaßt mit viel gutmütigem Spott und bewahrt trotz seiner Formenwucht eine gewisse spielerische Grazie. Und noch überzeugender hat der Künstler in dem den trunkenen *Silen* tragenden Esel und einem abgekämpft zusammenbrechenden Stier die von den stärksten Affekten gepackten Kreaturen in eine gebändigte Form gezwungen. Diese künstlerische Bändigung der aufgeregtesten Zustände der Tierseele, die seit Kändler in der Keramik niemand künstlerisch bewältigt hat, zeigt die souverän schaffende Hand des großen Künstlers, der alles Kleinliche abgestreift hat. Die gleiche Großzügigkeit und dasselbe sichere Formgefühl bewundern wir auch in Gauguins ebenfalls für die Aufstellung im Garten geeigneten schweren Deckelgefäßen, auf die er so witzig gewissermaßen als lauernde Wächter phantastische Tierdämonen gesetzt hat.



Er arbeitet stets aus dem Gedächtnis: »Ich sehe nur, ich zeichne nie draußen«, berichtete er, »die vielen Einzeleindrücke würden das Gesamtbild trüben. Ich nehme lieber eine gute Momentaufnahme zu Hilfe; ich will ja nicht die Tiere selbst geben, sondern die Empfindungen, die ihre Bewegungen bei mir auslösen«. Aber auch um die Bewegungen ist es ihm nicht allein zu tun, sondern vielmehr darum, sie seiner künstlerischen Idee dienstbar zu machen. Sein höchstes Ziel ist es, den Eindruck der Ruhe aus ihrem Gegensatz zur Bewegung zu entwickeln. »Keine Bewegung wird so voll und kräftig sein wie *Europa* eine, die die Ruhe als Kontrast hat, und umgekehrt wird keine Ruhe so stark sein wie die durch die Bewegung gemessene.« Der Stier veranschaulicht in schlagender Weise diese Auffassung.

Die Söhne großer Künstler, die sich gleichfalls der Kunst zuwenden, fordern stets zu Vergleichen mit dem Vater heraus, die ihren Weg besonders im Anfang oft erschweren. Jean Gauguin ist sich dessen bewußt gewesen. An eine künstlerische Ausbildung hat er anfangs garnicht gedacht, vielmehr das Tischlerhandwerk erlernt und auf großen Reisen in Süd-Amerika, Griechenland, Süd-Frankreich, »sich selbst ganz einfach ausgelebt« und »leidenschaftlich viel getanzt«. Den Entschluß zur eigenen künstlerischen Betätigung fand er erst im dreißigsten Lebensjahre, nachdem es ihm zur inneren Gewißheit geworden war, daß er selber »etwas zu sagen hatte«. In der Tat erscheint die Persönlichkeit dieses außergewöhnlich begabten Plastikers stark genug, um auf eigenen Wegen sich durchzusetzen. Dennoch verleugnet er nicht das Blut seines Vaters, des impulsiven trotzigen Naturmenschen, der außerhalb der ihn störenden Zivilisation sich seine eigene phantastische Kunst aufbaute und einer ganzen Künstlergeneration neue Wege wies. Aber während in den Gemälden ein lyrisches Element überwiegt, das ihnen etwas traumhaft Visionäres gibt, sind die Schöpfungen des Sohnes mit elementarer Kraft und Lebensfülle förmlich geladen. Doch mit dieser derbsinnlichen Eigenart verbindet sich auch bei ihm ein starkes poetisches Empfinden. »Mit Ton und Glasur«, sagt er, »kann man Mythen gestalten.« Und dieses poetische Empfinden, das ihn trotz seiner gesättigten Naturanschauung vor jeder Abhängigkeit vom Naturvorbild bewahrt, ist es wohl, das seinen phantasievollen Schöpfungen jenen eigenen Zauber verleiht, der gut mit den Reizen des intimen Gartens zu harmonieren scheint.

A. J. VAN LAREN / PFLANZEN UND GÄRTEN IN ALGERIEN

DEN meisten Gärtnern unserer nördlichen Länder ist Algerien ein wenig bekanntes Land. Wohl haben Botaniker verschiedener Nationalität Nordafrika besucht und die Flora der Küstenländer und Gebirge, der Wüste und der Hochebenen beschrieben, aber seitens der Gärtner wurde Algerien bis jetzt nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Deshalb möchte ich versuchen, bei den Lesern durch Mitteilung einiger meiner Beobachtungen in Algerien Interesse für das Pflanzenkleid Algeriens und die dortige Gartenkunst zu erwecken.
Nordafrika gleicht floristisch in vieler Hinsicht Südeuropa. Die Küsten- und Bergflora Nordafrikas zeigt das gleiche Bild wie die Flora von Südeuropa, und seine Pflanzenwelt gehört dieser völlig an. Denn Nordafrika ist durch die große Wüste, die Sahara, vom gewaltigen afrikanischen Hinterland vollständig abgeschlossen, und die Gebirge Nordafrikas schließen sich geologisch den Bergen Spaniens, Süd-Frankreichs und Italiens an, bilden sozusagen einen Kreis um das westliche Mittelmeerbecken mit einer übereinstimmenden Pflanzenwelt, von der viele Pflanzen in europäischen Gärten und Gewächshäusern kultiviert werden. Mitteleuropa gegenüber ist das Mediterrangebiet durch höhere Temperaturen und abweichende Niederschlagsverhältnisse ausgezeichnet. Mit zunehmender südlicher Breitenlage verschärfen sich diese Unterschiede immer mehr. Übrigens zeigt die jährliche Regenmenge recht erhebliche Schwankungen; sie nimmt in Algerien mit lokalen Ausnahmen einerseits von Westen nach Osten, andrerseits von Norden nach Süden ab, was von großem Einfluß auf das Charakterbild der Pflanzenwelt ist.
Die Wärmeverhältnisse stimmen mit denen von Südeuropa überein. Das Küstenland besitzt im Winter und Frühling das herrliche Klima

Aus dem Blumengarten der Literatur

Frühlingslieder der Vaganten

Der Bann, den der dem Jenseits zugewandte Sinn des Mittelalters auf die Natur gelegt hatte, wird zum ersten Mal gebrochen in den Liedern der Vaganten, der fahrenden Schüler, deren lateinische Verse wie ein Jubelruf des Frühlings die Poesie des Minnesanges einleiteten. In diesen im 13. Jahrhundert entstandenen „Carmina Burana", wie sie nach der wichtigsten Quelle, einer aus Benediktbeuren stammenden Handschrift, genannt werden, ertönt der früheste feurige Preis der Wonnezeit des Lenzes, und besonders packend sind einzelne deutsche Worte, die als ein Bekenntnis zu Natur und Heimat die internationale Sprachform der geistlichen Sänger durchbrachen. Drei bezeichnende Proben dieser ältesten Lenzesdichtung der neueren Zeit seien hier in der Übersetzung von Ludwig Laistner wiedergegeben.

Frühlingslied

Uns ist von der Sonne Schein
Botschaft heut ergangen:
Frühling dringt mit Macht herein,
Will den Sieg erlangen.
Auf! der Held der Flur und Hain
Weckt zu neuem Prangen,
Soll auch mit Gesange sein
Freudenvoll empfangen.
Drum erhebt euch, Alt und Jung,
Grüßet ihn mit Reigensprung
Und mit süßen Weisen.

Seit der Winter aus der Welt
Ward gejagt, der rauhe;
Haucht des Äthers stilles Zelt
Lüftchen linde, laue;
Wundersam vom Himmel fällt
Maienkraft im Taue,
Und der feuchte Segen schwellt
Strotzend Feld und Aue.
Drum erhebt ...

Wieder strahlt, der lang verschwand,
Und das Licht der Sonnen,
Und der Schnee, der alles Land
Traurig übersponnen –
Von dem heißen Sommerbrand
Ist er nun zerronnen,
Hat sogar der Heidesand
Frisches Grün gewonnen.
Drum erhebt ...

Horch, Frau Nachtigall beginnt
Ihren Sang, den süßen;
Lerche steigt, die Lüfte lind
Jubelnd zu begrüßen.
Und die Alte selbst – geschwind
Juckt ihrs in den Füßen,
Seit im Reigen sie das Kind
Seine Lust sah büßen.
Drum erhebt ...

Frühlingsgruß

Auf, zu grüßen
Lenz den süßen!
Freude hat er wiederbracht.
Blumen sprießen
Auf den Wiesen
Und die liebe Sonne lacht.
Nimmer sei des Leids gedacht!
Von dem jungen
Lenz bezwungen
Weicht des Winters grimme Macht.

Von der linden
Tauluft schwinden
Hagel, Schnee und all der Wust;
Frost entweichet,
Sommer reichet
Schon dem Lenz die Mutterbrust.
Armer Mann, der jetzt in Dust
Bleibt vergraben,
Sich nicht laben
Mag an sommerlicher Lust.

Wie sie springen
Und lobsingen
In dem holden Zauberkreis,
Die da dringen,
Werbend ringen
Nach Cupidos Lorberreis.
Laßt auf Cyprias Geheiß
Und auch springen
Und lobsingen
Unserm Parisparadeis.

Guter Rat im Lenze

Frühling kommt gegangen,
O frohe Zeit!
Läßt in Purpur prangen
Sein Blütenkleid.
Und der Vöglein Lieder
So wonniglich!
Alle Knospen springen,
Und ich kann nur singen:
Wie sonniglich!

Bad' in Frühlingslüften,
Du junges Blut;
Wenn die Blumen düften,
Das tut dir gut.
Nimm dir eine Schöne
Bedächtiglich,
Wandlet nach den Wiesen,
Wo die Blumen sprießen,
Einträchtiglich!

der Riviera; im Sommer ist es sehr warm. Auf der Hochebene, wo es im Winter stark frieren kann (während unseres Besuchs im Anfang April waren die hohen Berggipfel noch ganz von Schnee überdeckt), herrscht im Sommer große Wärme, und auf den südlichen Abhängen des Aurèsgebirges und in der Wüste bei Biskra sind Wärmegrade von 50 Grad Celsius dann nicht selten. Das milde Winterklima macht es möglich, neben den einheimischen Gewächsen viele Tropenpflanzen zu kultivieren, die auch im Winter fortwachsen können und kräftig bleiben bis zum neuen Sommer; und daher kommt es, daß viele Gärten und Parkanlagen oft ein ausgesprochenes tropisches Charakterbild erlangen. Aber, wie üppig und trefflich der Anblick vieler dieser Anlagen und Gärten sein möge, sie können unsere nördlichen Gärten mit den grünen Rasenflächen und ihrem farbenreichen Blumenschmuck nicht ersetzen. Diese Gärten wirken viel erfrischender als die Halb-Tropengärten, in denen der ungemein starke Wuchs der tropischen Bäume das Gemütliche überwältigt und unterdrückt. Zarter Blumenschmuck fehlt hier; die Kräuter können sich auf dem von Tropenbäumen in Anspruch genommenen Boden nicht recht halten.

Auch der Anblick der Straßenpflanzungen ist oft ein ganz anderer als in unseren nördlichen Ländern. In der Stadt Algier sind unsere bekannten winterkahlen Bäume vielfach ersetzt durch immergrüne Arten. Man sieht kleinblättrige Ficus-Arten angepflanzt, wie F. rubiginosa und andere, während in Parkanlagen und Gärten großblättrige Ficus-Arten vorherrschen, wie F. macrophylla oder F. altissima. Mit den Dattel- und anderen Palmen bilden die immergrünen Feigenbäume die Hauptbestände der Gärten und öffentlichen Parkanlagen. Sie bilden hoch in den Kronen ein reiches, kräftiges, lederartiges Laubwerk; aber unten, in der Nähe des Bodens, ist alles kahl und durchsichtig. Man sieht da nur die kräftigen Stämme und Äste der Bäume, mit wenig Grün von jungen Palmen und anderen immergrünen Pflanzen, die als Unterholz dienen. Für saftige Grasfluren ist es in diesen Gärten manchmal zu dunkel und auch zu trocken; auch Blütenpflanzen haben es da schwierig; ich sah gelb- und weißblütige Richardia, Antholyza aethiopica und Pelargonien. In den Privatgärten werden vielfach Sukkulenten zum Schmuck verwendet; so sah ich im Garten des Universitätsgebäudes in Algier eine üppige Vegetation von Opuntien, Cereen, Euphorbien, Agaven und viele Crassulaceen; die Pflanzen standen dicht aneinander in üppigem und kräftigem Wuchs und boten einen für unsere Augen ungewöhnlichen Gartenanblick.

Der Pflanzenschmuck der Garten- und Parkanlagen Algeriens besteht also aus anderen Gewächsen als in den mittel- und nordeuropäischen Ländern. Wir wählen unsere Ziergewächse hauptsächlich aus den Vegetationen der nördlichen Hemisphäre; in Nordafrika sind es größtenteils Pflanzen der südlichen Halbkugel, wie Akazien und Eukalypten aus Australien, Schinus molle und Magnolia grandiflora aus dem gemäßigten Amerika, Opuntien, Yucca und Agaven aus Mexiko, und mehrere Palmen aus Zentralamerika, Afrika, Australien oder Asien. Eine der schönsten Pflanzen, die zum Schmuck von Gärten und Parkanlagen in der Stadt Algier verwendet wird, ist Strelitzia augusta aus Südafrika, die dort üppige, dichte Gruppen bildet, indem ihre dunklen Stämme zusammenwachsen und oben sich auswachsen in große zweireihig gestellte, glattgrüne, lange, fächerförmige Blattspreiten. Die seitwärts ausbrechende Blüte ist unansehnlich, aber sehr merkwürdig. Die äußeren, schmalen, weißen Perigonblätter sind frei, lang zugespitzt, die seitlichen hohl; die zwei seitenständigen umschließen die Staubgefäße und sind am freien Rande mit flügelartigem Anhang versehen; die Scheiden sind dunkelbraun. Die Blüten der stammlosen Arten, wie S. ovata, S. Reginae, S. angustifolia sind kleiner, aber von schöner Färbung; die äußeren Perigonteile sind orange, die inneren blau. Sie gehören den ornithophilen Blüten an, die von Honigvögelchen besucht werden, wobei der Pollen der einen Pflanze auf den Griffel einer anderen gebracht wird.

Als wiederholt vorkommende Blütensträucher erwähne ich die aus Madagaskar stammende Buddleya madagascariensis, mit runzligen, gestielten, eilanzettlichen Blättern, die unterseits dicht grau- bis rostfarbenfilzig sind, und reichblütigen, lockeren, schlaffen, orangefarbenen Blütentrauben, die herrlich duften; dieser Strauch kann eine Höhe von drei bis vier Metern erreichen und ist sehr ansehnlich. Allgemein ist auch der japanische Mispelbaum, Eriobotrya japonica, als beliebter Schmuck- und Obstbaum. Mit seinen harten, glänzend dunkelgrünen, lederartigen, grob gesägten, am Ende verbreiterten Blättern und den kleinen, runden, gelben Früchten hat er für Gärten großen Schmuckwert. Die Früchte sind leicht sauer und von angenehmem Geschmack; sie werden beim Mahl häufig mit Feigen, Datteln, Apfelsinen und Nüssen gegessen.

Neben der Glycine, Wistaria chinensis, die man oft an Häusern verwendet sieht, ist als eine der häufigsten Schlingpflanzen die Bougainvillea zu betrachten, die in ihrem purpurnen Blumenschmuck eine der schönsten Gartenpflanzen ist. Aber immer sind es die Palmen, die einheimische Zwergpalme, Chamaerops humilis, die japanische C. excelsa, die Dattelpalmen und andere Phoenix-Arten, unter denen P. canariensis und P. tenuis mit den dicken plumpen Stämmen wohl die imponierendsten sind, deren Blätterpracht den Gärten großen Reiz verleiht. Daneben sieht man immer wieder Agaven, Opuntien, Akazien, Eukalypten und Magnolia grandiflora. Aber auch laubabwerfende Bäume sind häufig in Gärten und Parks, an Straßen und Wegen, wie beispielsweise Silberpappeln, Platanen, Eichen, Weiden, Eschen, daneben immer wieder Eukalypten, Oliven und Pinus halepensis.

Der wichtigste und größte Garten in Algier ist der Versuchsgarten (Jardin d'Essai du Hama), den die Franzosen bald nach der Eroberung von Algerien, 1830, angelegt haben. In diesem 80 Hektar großen Garten werden Tausende von Bäumen, Sträuchern, Palmen, Bambusen und Stauden aus allen Teilen der Welt kultiviert, um zu erforschen, welche Arten für erfolgreiche Kultur in Algerien und anderswo verwendbar sind. Unser Besuch lehrte uns rasch, daß dank dem gesegneten Klima des nordafrikanischen Küstenlandes eine bunte Menge von Gewächsen aus gemäßigten und warmen Ländern in üppiger Weise fortkommen, wenn nur ein guter Boden und Wasser in hinreichender Menge zur Verfügung steht. Jedesmal glaubt man sich in die Tropen versetzt. Schöne, ausgedehnte Alleen von Dracaena Draco, Fächer- und Fiederpalmen, Ficus und Bambus, üppige, prachtvolle Gruppen von Strelitzia augusta und immergrünen Laubhölzern verleihen dem Garten oft tropische Züge.

Einen tiefen Eindruck macht auf uns die Allee von Drachenblutbäumen, Dracaena Draco, einer baumartigen Liliaceae vom Kanarischen Archipel. Dieser merkwürdige Baum kann sehr alt werden; es sind auf Teneriffa noch spärliche Exemplare nachzuweisen, deren Alter auf einige tausend Jahre geschätzt wird. Im »Jardin d'Essai« sind es alles noch ziemlich junge Exemplare; kurz und gedrungen sind die plumpen Stämme und Äste, die sich allmählich gabelförmig zerteilen, bis endlich die Gipfel auswachsen in eine Rosette von zähen, graugrünen, schmalen Blättern. Jedesmal, wenn solch eine Rosette zur Blüte gelangt und einen breiten Büschel von grünlichen Blümchen entwickelt, kommt auch für diese Gipfel die Zeit zur Gabelung, und zwei oder drei neue Sprosse kommen zur Entfaltung, welch jeder wieder zu einer Rosette auswächst und als Vegetationspunkt eines neuen Astes dient. Mit der Bildung der Blumenrispe wird jedesmal der Längenwuchs eines Astes abgeschlossen. Demzufolge bildet die Krone eines Drachenblutbaumes, deren Blätterrosetten alle in gleicher Höhe dicht neben einander wachsen, ein geschlossenes, gewölbtes oder schirmförmiges Dach von Blättern. Und so stand in dieser Allee eine lange Doppelreihe von kräftigen, jungen Drachenblutbäumen von stark imponierender Wirkung.

Eine andere Allee war wieder aus Livistona chinensis gebildet, der herrliche Fächerpalme aus China mit breiten, runden, regelmäßig gefalteten Blättern, die aus kräftigem Stamme entspringen und Kolben mit Blumen oder blaugrünen Früchten trugen.

Von ganz anderer Wirkung war die »Allée de Caoutchouc« aus hohen, breit verästelten Bäumen von Ficus macrophylla und F. elastica, einen rein tropischen Anblick bildend. Von erstgenannter Art sah ich Riesenbäume mit mehreren mächtigen Stämmen und Luftwurzeln, die bisweilen mit den Stämmen zusammengewachsen oder von den Ästen aus geradezu zum Boden niedergegangen waren und sich darin festgewurzelt hatten, wodurch die Nahrungszufuhr des Baumes erheblich gesteigert wird.

Einen reizvollen tropischen Anblick bot auch die Bambusen-Allee. Die Bambusen stellen die höchsten Gräser dar. Zierlich, bis zu größter Höhe strecken sich die schlanken, baumartigen Stengel empor, die hier am Boden nicht selten einen Durchmesser von zehn Centimetern erreichten und sich in dichte Wolken von länglichen, grünen Blättchen auflösten. In dieser imposanten Allee könnte man sich auf Java, oder irgendwo im heißen Osten, wähnen. Natürlich gab es auch Alleen und Gruppen von Dattelpalmen und anderen Phoenix-Arten.

Der Garten ist in große viereckige Quartiere abgeteilt, alle von den erwähnten Alleen umschlossen, und besonders die Alleen mit Aussicht auf das Mittelmeer sind von großartiger Wirkung. Daneben gibt es auch landschaftlich angelegte Partien mit Teichen und Kanälen, überschattet von zauberhaften Gruppen von Strelitzia Augusta, Kokospalmen, Cocos plumosa, C. Romanzoffiana und C. Yatay, die ihre reizenden fieder- und fächerförmigen Wedel hoch in der Luft ausbreiten. Beträchtlich ist die Sammlung von Cycadineen oder Palmfarnen. Ich sah unter diesen die schönsten Arten mit Früchten. Die Gattung Encephalartos war ver-

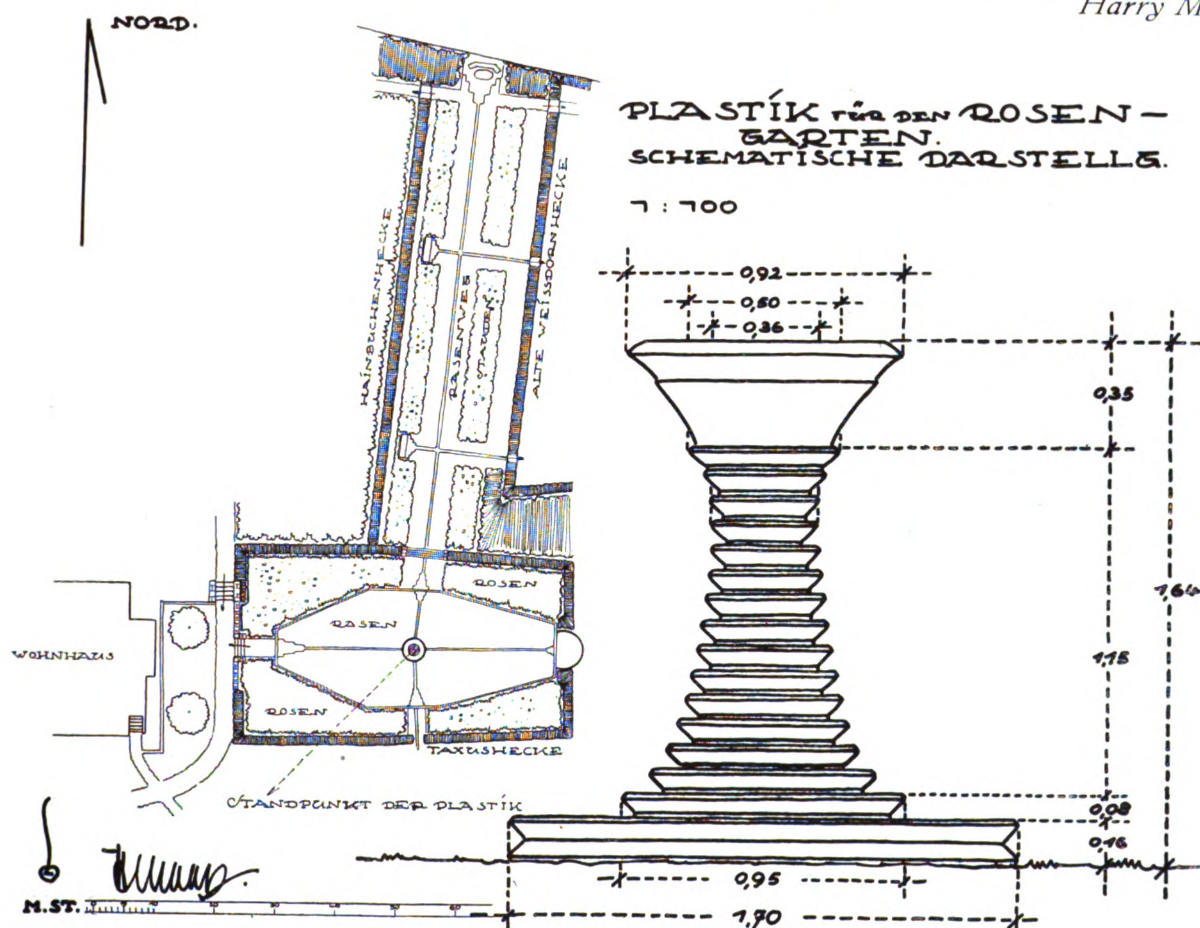


Ziegelſteinplaſtik

DIE Umänderungsarbeiten eines Hausgartens waren ſo weit vorangeſchritten, daß an die Ausbildung der Details und an die Einfügung beſonderen Schmuckes gedacht werden konnte.
Während der Prüfungen ſtellte ſich heraus, daß die Mitte des Roſenraumes, ein ſchlichter, von Ziegelſteinpfaden durchkreuzter, langgezogener, mehreckiger Raſenplatz einer beſtimmten Betonung bedürfe, etwa in Geſtalt einer Plaſtik, zumal auf dieſe Mitte ein breiter, mit Staudenrabatten umſäumter Raſenweg mündete.

Da es dem Inhaber des Gartens, einem Ziegeleibeſitzer, keine ſonderlichen Koſten verurſachte, Arbeitskraft und Material ſeines Werkes bereitzuſtellen, entſchloß ich mich zum Entwurf der in Skizze und Lichtbild veranſchaulichten Plaſtik. Schwierigkeiten bot allein der Brand einer krönenden Blumenſchale, denn darauf waren die Öfen nicht eingerichtet. Dieſe wurde denn aus Kunſtmuſchelkalk gefertigt. Beide Materialien vereinen ſich, durch üppiges Blüten- und Blattwerk, ſowie durch breite gelbliche Fugenlagerung zwiſchen den Ziegelſchichten unterſtützt, ſehr wirkungsvoll.

Harry Maaß



treten in mehreren Arten, auch von Zamia, Ceratozamia, Dioon und Cycas gab es verschiedene schöne Striche. Die Blätter der Cycas-Arten werden bei uns häufig zu Kränzen verwendet, die Pflanze hatte hier in ihrem wolligen Blütenscheitel rote Früchtchen entwickelt, während das seltenere Dioon edule, das ebenfalls in Blüte stand, eine feste, dicht behaarte Krone trägt. Prächtig sind auch die scharfbestachelten, blauen Blattfiedern von Encephalartos horridus.

In üppigem Flor prangte eine Raphiolepis indica, ein kleiner Baum mit breiter Krone, gänzlich überdeckt von Tausenden von kleinen, weißen Blüten, glänzend leuchteten daneben die Blumen von Strelitzia ovata und S. reginae mit orangegelben und blauen Blumenblättern. Die blauen inneren Perigonblätter umschließen, wie oben erwähnt, die Antheren, weichen aber bei leichtem Druck zurück, wodurch die Staubbeutel ganz unbedeckt nach außen zu liegen kommen. Diese Blumen werden von kleinen Honigvögeln besucht, und dabei werden die blauen Perigonblätter niedergedrückt, sodaß der Pollen in Berührung mit den Brustfederchen der Vögel kommt. Beim Besuch weiterer Blumen werden also die Tierchen zunächst deren klebrige Narbe berühren, wodurch die Bestäubung stattfindet und die Befruchtung der Blüte gesichert wird.

Sehr hübsch war auch ein symmetrisch angelegter Blumengarten mit breitem Teich, umgeben von Blumenparterren, Ziergehölzen und Bäumen, mit schöner Aussicht auf das Meer. Man könnte sich hier wieder nach Europa versetzt glauben, wenn nicht die schlanken Palmen wären.

(Ein Schlußartikel folgt.)

TH. HOOG JR. / EREMURUS

Die stolzen Formen des Lilienschweifs oder der Kleopatranadel überragen im Mai-Juni buchstäblich alle andern Gewächse des Ziergartens. Ihre Wirkung ist nicht leicht zu übertreffen, zumal wenn Hunderte zu gleicher Zeit blühen, wie auf unserem Bilde aus Haarlem. Da diese schönen Pflanzen in unseren Gärten immer noch viel zu selten anzutreffen sind, sei ein kurzer Überblick über die besten Arten und ihre Kultur gegeben.

Als erste kommen Mitte Mai in Blüte E. Elwesianus und seine Form albus. Sie bilden bis zwei Meter hohe Blütenstände, die beim Typ dicht mit rosa Blüten besetzt sind, die sich weit über das hellgrüne Laub erheben. Die Varietät grandis ist eine Form mit noch höherem Stengel. Etwas später blüht E. himalaicus, der etwa 1,25 Meter hoch wird und dessen weiße Blüten schöne orange Staubfäden haben. Er bildet mit den noch zu erwähnenden E. robustus und E. Bungei folgende Hybriden. E. himrob (E. himalaicus mit E. robustus), der auch als robustus superbus geht und eine schöne reichblühende Hybride darstellt, die in der Tracht an Elwesianus gemahnt, sich aber davon durch die weißlich-rosa Farbe und schmälere Rispen unterscheidet. E. Tubergenii (E. himalaicus mit E. Bungei) entstand als Zufallshybride bei Tubergen und ist wichtig als die erstblühende gelbe mit großen zitronengelben Blüten.

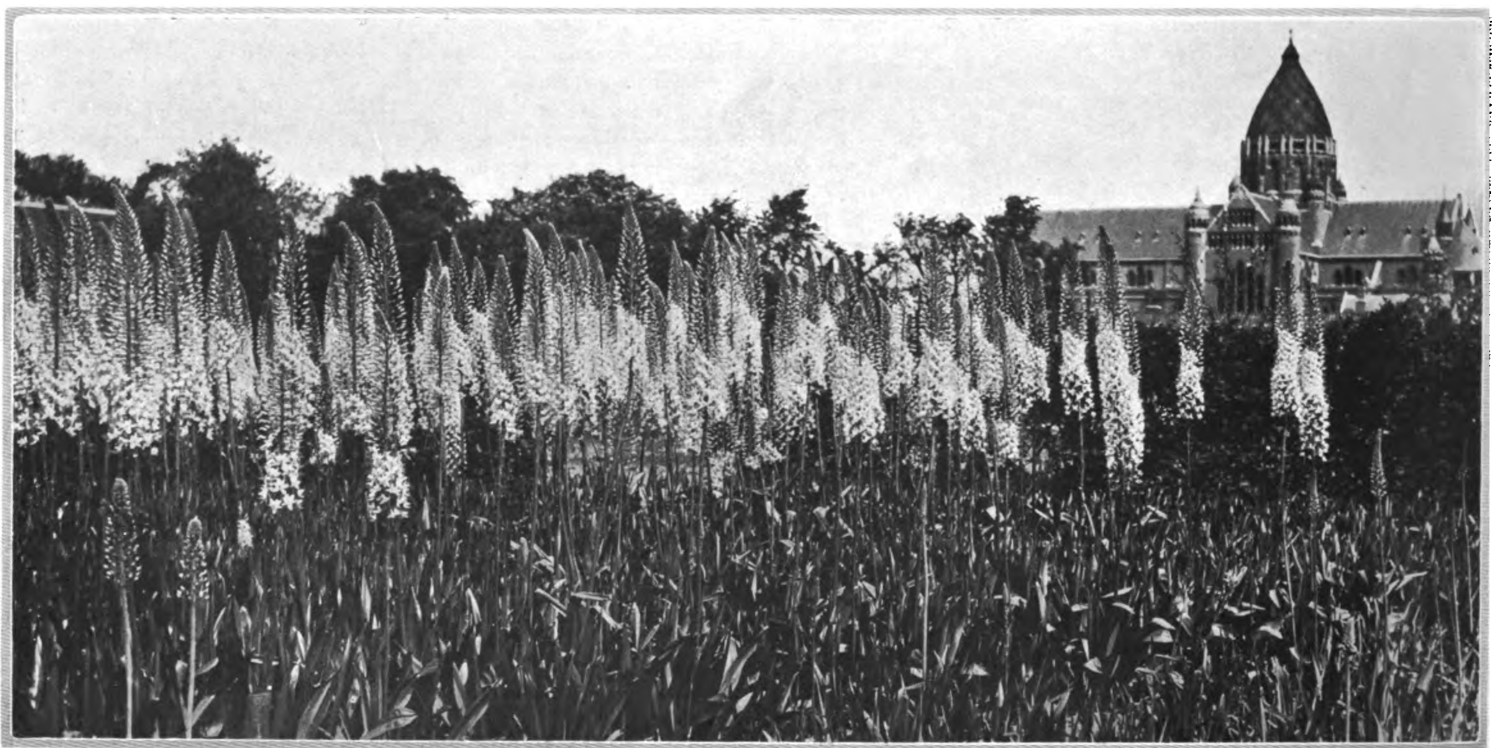
Unter den im Juni blühenden Arten ist die prächtigste E. robustus, die bis zwei und einen halben Meter hohe Stengel bildet, die rosa Blüten tragen. Das Laub ist graugrün, wodurch sie sich von dem einen Monat früher blühenden Elwesianus unterscheidet. E. Bungei ist eine elegante Art mit hellgelben Blüten und schmäleren Blättern, als die der genannten Arten. Die Stengel werden bis 1,25 Meter hoch. Als E. Bungei perfectus geht eine höhere, reicher blühende Form.

Am spätesten blüht E. Olgae, eine ziemlich unbedeutende Art mit locker stehenden rosa Blüten an mäßig hohem Stengel. Sie bildet mit E. Bungei die Hybride E. Shelford, die in der Tracht an Bungei gemahnt und sich mit braunorange und terracottafarbenen Blüten schmückt. Daneben sind nun in zweiter und dritter Generation Hybriden mit rosa Blüten, aber sonst an Bungei gemahnend, entstanden, ferner weiße Formen und blaßgelbe spätblühende, also Olgae näher stehende. Alle diese Hybriden blühen sehr willig und ältere Pflanzen bringen oft bis zu drei Stengel. Selten ist die Hybride E. robustus mit E. Bungei, die als E. Warei geht und bronzefarbene Blüten hat, sie steht in Blütengröße, Höhe und Laub zwischen den Eltern.

Einige gelegentlich angebotene Arten, wie E. altaicus, E. Kaufmannii, E. spectabilis erinnern in der Blüte an einen Riesen-Wegerich und haben für Gartenkultur keinen Wert.

Die Kultur ist verhältnismäßig leicht. Die eigenartigen Rhizome mit den fleischigen Wurzeln werden im Oktober bis Dezember in guten, nahrhaften, tiefgründigen und durchlässigen Boden sechs bis zehn Centimeter tief gepflanzt. Die Wurzeln sind flach auszubreiten, man macht daher etwa fünfzig Centimeter breite Scheiben und achtet darauf, daß die Knospe in die angegebene Tiefe kommt. Im Winter ist eine Schutzdecke gegen Frost ratsam, die im Frühjahr allmählich entfernt wird.

Die Vermehrung erfolgt am leichtesten durch Aussaat. Die Samen gelangen in jedem Jahre in größerer Menge zur Reife und werden nach der Ernte und Reinigung im Oktober in sandigen Boden gesät. Im Frühjahr keimen sie, im Sommer ziehen die jungen Blätter wieder ein. Im Juli nimmt man dann die jungen Pflänzchen mit einer Knospe und ein bis zwei fleischigen Blättchen aus dem früher bezeichneten Standort auf und bewahrt sie in trockenem Sand bis zur Pflanzzeit. Im Herbste setzt man sie drei bis fünf Centimeter tief und erhält so von Elwesianus und robustus nach fünf bis sechs Jahren große Rhizome reich blühender Pflanzen, bei E. Bungei, E. Shelford dauert es nur drei bis vier Jahre. Sie lassen sich dann im Sommer teilen, wobei zu jeder Knospe einige Rhizome kommen müssen.



Gartenarbeit und Blumenpflege

C. R. JELITTO / PRIMEL-ERFAHRUNGEN

I. Arten für Staudengarten und Park

DEM Beobachter dürfte im Vorfrühling und Frühling auffallen, selten einen Garten ohne Himmelschlüssel zu treffen. Es ist auch recht so. Denn die Primeln gehören zum Frühling, und einen Frühling ohne Himmelschlüssel zu erleben, wäre einfach undenkbar; wenigstens für uns Kulturmenschen der gemäßigten Zone. Die Primeln gehören zum Frühlingsgarten, ebenso wie die Schneeglöckchen, Märzbecher, Buschröschen, Lerchensporn, wie Hasel- und Weidenkätzchen. Gerade von allen diesen Frühlingsblumen müßte jeder Garten haben, und wenn es auch nur einige wenige sind.

Ist nun im allgemeinen der weitaus größte Teil der Primelarten nicht als Sorgenkinder zu betrachten, so wäre es dennoch verkehrt, sie alle in der Behandlung über einen Kamm zu scheren. So verschieden wie ihr heimatliches Vorkommen ist, so verschieden wird natürlich auch ihre Behandlung sein müssen. Ein geübtes Auge wird der Pflanze (nicht nur bei Primeln) meist auch schon äußerlich ansehen, welche Bedingungen sie beansprucht. Zum wenigsten wird es aber doch Anhaltspunkte finden, ob die Pflanze von Natur aus einen sonnig-trockenen oder feuchten oder schattigen Standort mit dementsprechendem Boden verlangt. In zweifelhaften Fällen wird man nach einigen Versuchen schon nach und nach den richtigen Weg finden. Bei den Primeln ist das weniger ängstlich, da wir es mit einer Gattung zu tun haben, die wenig physiologisch entgegengesetzte Arten enthält. Die meisten, zum mindesten der größte Teil der asiatischen Primeln, sind Wiesenpflanzen, die immer mehr feuchtere Bodenverhältnisse verlangen; nur der geringste Teil sind Gehölz- oder Felsbewohner. Auffallend ist, daß auch bei den Primeln die Vorfrühlingsblüher vorwiegend Gehölzbewohner sind, wie etwa P. acaulis, und var. iberica, oder P. elatior. Diese Arten aus der Sektion Vernales werden daher auch in der Kultur im Garten einen halbschattigen, humosen Standort bevorzugen; am Rande der Gehölze oder zwischen diesen. Alle, wie acaulis, var. iberica, elatior und officinalis sind wohl die bestgeeigneten zum Verwildern. Wir haben jedenfalls keine anderen Primeln, die in den Gärten so natürlich verwildern wie diese. Das leichte Verwildern durch Selbstaussaat gerade dieser Arten ist auch nicht schwer zu erklären. Sie sind alle heimisch bis auf die kleinasiatische iberica. Finden sie in den Gärten ihre natürlichen Bedingungen, so fühlen sie sich dann gleichsam nicht als Kulturpflanze, sondern glauben draußen in ihrer Freiheit zu sein, die sie dann auch gründlich ausnützen. Namentlich P. officinalis ist im Freiheitsdrang unaufhaltsam. Hat sie genügend große Wiesenflächen im landschaftlichen Garten oder Park, so sieht man schon nach einigen Jahren im Frühling die Wiesen voll von ihr bedeckt. Es ist ein reizender Anblick um die Osterzeit, überall wo das Auge schaut, Himmelsschlüssel zu erblicken. Je stärker die Grasnarbe ist, um so wohler wird sich die officinalis auf ihr fühlen. P. acaulis und var. iberica, sowie P. elatior siedle man in dem Humus zwischen lichtem Gehölz oder im Halbschatten vor diesem an. Schon nach zwei bis drei Jahren werden auch sie an Zahl und Ausdehnung zugenommen, sich frisch und fröhlich, vielleicht für immer ihre neue Heimat erobert haben. Alljährlich im Frühling werden sie zusammen mit Leberblümchen und Haselkätzchen, Lungenkraut und Lerchensporn in immer stärkerem Maße unser Herz erfreuen. Nur muß das Gehölz, in dem sie stehen, unberührt bleiben. Es wäre grundverkehrt hier ordnungshalber das Laub herauszuharken, dadurch wird jeglicher gepflanzter und natürlicher Unterwuchs zerstört. Man überlasse das Gehölz nur sich selbst und lichte allenfalls etwas aus, wenn es zu dicht wird. P. acaulis iberica trägt verschiedene Namen. Der wissenschaftlich korrekte ist P. acaulis var. rubra. Sonst geht sie noch als P. Sibthorpii und wurde unter diesem Namen in Band II, Seite 49a und 75 abgebildet.

Zur gleichen Sektion gehört und ebenfalls ein Vorfrühlingsblüher ist P. Juliae aus dem Kaukasus, deren Bild in Band IV, Seite 45 gegeben wurde. Sie ist bis jetzt die einzige, rasenbildende Primel von zufriedenstellender Wüchsigkeit und fürs Alpinum wundervoll geeignet. Gerade dadurch, daß sie ganz niedrig, nur fünf Centimeter über dem Erdboden dahinkriecht, ist sie so wertvoll und auch die unzähligen Blüten gehen in ihrer Höhe kaum über das Laub hinaus. Sie verlangt aber einen absonnigen Standort mit etwas schwerem, feuchtem Boden. Hier wird sie schon im ersten Jahr bei richtiger Pflege die ganze Pflanzfläche ausfüllen und jedes Jahr um die Osterzeit einen Teppich purpurroter Samtblüten bringen. Zu empfehlen ist jedoch bei großen Flächen ihr nach drei bis fünf Jahren den Boden zu erneuern, sie umzupflanzen, da sie sonst im Blütenreichtum nachläßt. Oder aber man muß alljährlich die Fläche im Winter *ganz dünn* mit vollkommen *kurzem* Dünger (Dungerde) bestreuen und diesen, sobald die Vegetation beginnt, wieder leicht abharken. Gute nahrhafte, unkrautfreie Mistbeeterde wird die gleichen Dienste tun. So erhält der Boden für ein Jahr wieder genügende Nährstoffe. Ein Notbehelf bleibt dies aber immerhin, und das beste ist es schon die Primel umzupflanzen. Als Vermehrungsform ist bei P. Juliae die Teilung die beste; sie soll gleich beim Umpflanzen vorgenommen werden. Samen setzt diese Primel nur sehr wenig an. Sie ist erst in den neunziger Jahren in Transkaukasien von *Kusnetzow* gefunden worden, der sie nach seiner Frau benannte.

In die Zeit der letzten regelmäßigen Nachtfröste fällt auch die Blütezeit der beiden Himalaya-Primeln P. denticulata und P. rosea, die in keinem Staudengarten fehlen dürfen. P. denticulata erscheint mit ihren blauen Blütenbällen etwas vor P. rosea. Halbschattige Lage wird ihr am besten zusagen, oder aber sie muß feucht stehen, an Bach- oder Teichufern, wenn ihr Standort in voller Sonne liegt. Ist jedoch keine natürliche Feuchtigkeit bei sonnigem Standort vorhanden, so wird ein regelmäßiges, reichliches Bewässern bei heißem Wetter unerläßlich sein. Die Gartenformen, wie etwa „Rubin" und andere sind ganz natürliche alltägliche Farbenabweichungen, wie sie ein jeder bei seinen eignen Pflanzenbeständen dieser Art beobachten kann. P. denticulata wurde schon um 1800 aufgefunden, und im Laufe der Zeit stellte sich heraus, daß ihr Verbreitungsgebiet sich über die ganzen Provinzen südöstlich, südlich und südwestlich des Himalaya erstreckt. In die Kultur hat sie die englische Firma Veitch 1842 eingeführt. Die Vermehrung dieser wundervollen Primeln kann durch Teilung älterer Exemplare, sowie durch Samen, den sie stets reichlich ansetzt, erfolgen.

Die gleichen Forderungen an Standort und Boden stellt die schöne P. rosea. Sie gibt zusammen mit der denticulata als Uferbepflanzung im Frühling ein malerisches, farbenfreudiges Bild, und die Leuchtkraft der rosea, ganz gleich, ob bei trübem oder hellem Wetter, ist jetzt noch von keiner anderen Primel übertroffen worden. Steht P. rosea am Wasser, dann werden sich dort die Pflanzen kräftig entwickeln, und sich selber überlassen jahrelang halten, ohne daß sich eine Müdigkeit bemerkbar macht, wie dies sonst bei den Primeln fast allgemein der Fall ist. Gänzlich falsch ist es, P. rosea in die Nähe von Gehölzen zu bringen, wo sie von den Wurzeln noch erreicht wird. Hier verschwindet sie schon im ersten Jahr wieder. Sie ist in dem westlichen Himalayagebiet, besonders in der Provinz Kashmir heimisch, wo sie in der alpinen Region in 3 bis 4000 Meter Höhe auf feuchten Wiesen vorkommt. In Kultur war sie zuerst bei Thomas Ware, Tottenham. Die Vermehrung wird am besten durch Samen vorgenommen; die Sämlinge wachsen sehr rasch und schon im zweiten Jahre hat man blühbare Pflanzen. Die Tracht der beiden Primeln, denticulata und rosea, ist bekannt. Die erste wurde in Band IV, Seite 68a im Farbenbilde gezeigt.

Als nächste in der Blütenfolge kämen wohl drei japanische Primel-Arten in Frage: P. cortusoides, P. Sieboldii und P. japonica. *P. cortusoides* ist in den Bergwäldern vom Ural bis zum Altai, im Amurland und Japan verbreitet und seit 1794 in Kultur. Sie wird sehr leicht mit Cortusa Matthioli verwechselt; diese hat aber die Staubfäden am Grunde eingefügt, während sie bei der Primel in der Blumenkronröhre sitzen. Wenn cortusoides auch in ihrer Heimat in Bergwäldern vorkommt, so kann man sie doch nicht so ganz ohne weiteres auch im Garten zwischen Gehölze pflanzen, wo eine rücksichtslose Wurzelkonkurrenz herrscht. Dies kann sie absolut nicht vertragen, wenn sie sich einigermaßen gut entwickeln soll. Auch in der Heimat wird sie sicherlich nur an Stellen vorkommen, wo ein lockerer Laubhumusboden ohne jeden Wurzelkampf vorhanden ist. Solche schattigen Stellen mit lockerer Lauberde wird man ihr im Garten geben müssen, um sich an der schönen drüsigbehaarten Primel mit den tiefrosa Blüten zu erfreuen, deren Bild in Band II, Seite 75, zu finden ist. Bei dieser Art sorge man jedoch immer für genügenden Nachwuchs, da eine Vermehrung durch Teilung

bei ihr nicht in Frage kommt, und sie durch Samen auch nicht so leicht wie andere Arten anzuziehen ist.
Obwohl *P. Sieboldii* in ihrer Heimat, Japan, auf sumpfigen Wiesen in voller Sonne vorkommt, wird sie hier nur ganz schattig, in lockerer, leichter Laub- und Heideerde kultiviert. Noch nie habe ich je einen Versuch gesehen, diese Art etwas sumpfig an Bach- und Teichrändern gleich rosea anzupflanzen. Reizend und immer wieder lieblich ist P. Sieboldii mit ihren weiß-wolligen Blattspitzen besonders im Austrieb. Die Blüten sind sehr groß, weiß, rosa bis purpurn, doch überwiegt bei weitem die rosa Farbe; die ganze Pflanze wird ungefähr bis 20 Centimeter hoch. Man wird meist nicht umhin können, den gekauften Pflanzen einen schattigen Platz mit vollkommen lockeren Boden (Laubhumus) zu geben, da sie in den Anzuchtgärtnereien meist unter Schattenstellagen herangezogen werden. Die reine, echte Art wird man allerdings sehr selten erhalten. Als Vermehrungsart kommen hier Teilung wie auch Aussaat in Frage. Hat man einen alten Bestand, so ist die Teilung nach der Blüte und der Samenernte jedoch die beste Art der Vermehrung.
Als nächster der Frühlingsjapaner käme dann noch die robuste und unverwüstliche *P. japonica,* die ebenfalls in Band II, Seite 74, gezeigt wurde. Sie ist wohl in der Kultur eine der zähesten und urwüchsigsten von unseren fremdländischen Primeln. In einem etwas schweren, feuchten Boden, in halbschattiger Lage werden sich die Pflanzen sehr gut entwickeln und jahrelang ohne jegliches Zutun halten. Auch für ihren genügenden Nachwuchs sorgt diese Art selbst; alljährlich werden im Frühjahr Hunderte von Sämlingen um die Mutterpflanzen aufgehen, wenn auch der Samen im Herbst gesammelt wurde. Der dabei zu Boden fallende Samen genügte vollauf für solche zahlreiche Nachkommenschaft. Die Art wird bis 50 Centimeter hoch, hat ein üppiges Wachstum, die Farbe der Blüten ist ein sammtenes Karmin bis Purpur. Die Blätter sind glänzend und stark runzelig. Im Jahre 1871 erzog sie Bull in Chelsea in England zum ersten Mal aus Samen, und von hier aus hat sie sich rasch verbreitet. Auch bei den Japanern selbst ist sie als Heimatpflanze in Kultur. Dort kommt sie in den schattigen Gebirgstälern der montanen Region an feuchten Plätzen vor.
Das wären die wichtigsten Staudenprimeln des Vorfrühlings, die als Schmuckpflanzen für uns in Frage kommen. Gewiß gibt es deren noch mehr; diese besitzen jedoch mehr botanischen und Liebhaberwert, sind meistens garnicht in Kultur, sondern gewöhnlich nur in der Literatur und Herbarien vorhanden. Die alpinen Felsenprimeln wollen wir weiter unten noch durchgehen.
Unter den Staudenprimeln des Frühlings und Vorsommers haben wir ebenfalls wundervolle Arten. Diese sind jedoch zum größten Teil ostasiatisch und vor nicht allzulanger Zeit erst in die Kultur eingeführt. Bei ihnen kommen in der Blüte Farbentöne vor, wie wir sie bei den außerasiatischen kaum antreffen. Ich erinnere nur an P. Beesiana, Bulleyana, burmanica oder Littoniana. Davon hat vor allen Dingen P. Bulleyana alle warmen und zarten Abstufungen in Orange, und gerade sie variiert in ihren Farbentönen wie keine zweite Primel. Mit diesen Sommerprimeln sind darum auch eine Menge Kreuzungen versucht worden, jedoch den Rang und Vorzug der reinen Arten haben sie bis jetzt noch kaum streitig machen können. Die Garten- und Zuchtformen fallen doch nie ganz rein aus Samen, sodaß man schon bei der Vermehrung durch Aussaat ein reines Sammelsurium von Farben bekommt, und infolgedessen auf Teilung angewiesen ist. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß Zuchtversuche mit Primeln zu verurteilen sind oder nicht gut geheißen werden sollen.
Auch von den Staudenprimeln des Vorsommers wollen wir nur die bekanntesten, als Gartenschmuck in Frage kommenden, hier angeben. Eine der älteren ist *P. sikkimensis.* W. H. Hooker brachte sie 1851 aus Sikkim, wo sie in 4000 bis 5000 Meter Höhe an feuchten Orten vorkommt, nach dem Botanischen Garten in Kew, von hier aus wurde sie verbreitet. Ihre Blütenschäfte werden 40 bis 50 Centimeter hoch und tragen im Mai bis Juni Büschel von 5 bis 8 schwefelgelben, hängenden Blüten. Die Blätter sind länglich. In der Kultur will sie etwas sorgfältig behandelt werden; vor allen Dingen verlangt sie frischen Boden, einen geschützten feucht-kühlen Standort. Von den gelben Staudenprimeln des Vorsommers wird sie neben der luteola, die nebenbei gesagt, jetzt in der Kultur sehr selten geworden ist, jedenfalls immer noch die beste sein. Die Vermehrung kann durch Teilung und Samen geschehen.
Primula pulverulenta ähnelt der japonica in der Farbe sehr. Die Blütenstiele und Kelche sind jedoch hier dicht weißmehlig, auch baut sich pulverulenta im ganzen viel eleganter und die Blätter sind bei ihr im Gegensatz zu japonica matt und etwas länglicher. In der Blüte ist sie jedes Jahr unverwüstlich, und wird sich immer dankbar erweisen, wenn sie einen Standort und eine Behandlung hat, die ihr zusagen. Wilson hat sie in West Szetchuan in China gefunden, wo sie in einer Höhe von ungefähr 3000 Meter feuchte, offen-sonnige Wiesen besiedelt. Sie verträgt bei uns in der Kultur die volle Sonne ohne weiteres, vorausgesetzt natürlich, daß sie immer feuchten Boden hat. Der guten Eigenschaften wegen, die diese Art besitzt, sollte sie mehr Freunde finden. In der Vermehrung, sei es Teilung oder Aussaat, ist sie gleich willig.
Etwas neueren Datums ist *Primula Veitchii* aus Central-China, die ebenfalls Wilson 1905 auf seiner Sammelreise an felsigen, mehr sonnigen Abhängen in 2000 bis 3000 Meter Höhe fand. Ihre Verbreitung erstreckt sich jedoch noch westlich bis in die Provinz Szetchuan. Sie gehört in die Sinensis-Gruppe und ähnelt cortusoides. Die Blüten sind bei ihr tiefrosa mit einem orangenen Schlundring. Die Blätter sind rundlich herzförmig, stark ausgebuchtet und behaart. Sie kann einen etwas mehr sonnigen, weniger feuchten Standort vertragen, jedoch soll der Boden immer humos und locker sein. Mit ihrem edlen Bau wird sie als Nachbarn ebenfalls wertvolle Pflanzen verlangen. An Blütenreichtum kann sie mit japonica, pulverulenta oder Bulleyana nicht wetteifern, was nicht immer nötig ist. Den Samen sammele man jedoch sorgfältig, weil sie ihn nicht übermäßig reich ansetzt, auch die Anzucht ist etwas schwierig.
In den Jahren nach 1903 bis zum Ausbruch des Krieges war neben Wilson noch G. Forrest auf seinen Sammelreisen in Ost-Asien von seltenen Erfolgen begünstigt. Immer wieder brachte er uns wertvolle Pflanzen von damals ungeahnter Schönheit, nicht nur krautartige, sondern auch Gehölze. Und welche Pflanzenschätze mögen noch in diesem schier unerschöpflichen Teil des westlichen Chinas schlummern. Was hat uns Forrest allein schon von der Gattung Primula und Rhododendron gebracht. Mit demselben Eifer war er bis vor kurzem wieder draußen tätig und auch aus jüngster Zeit haben wir schon ganz gut eingebürgerte Neuheiten in Kultur. Aus der Vorkriegszeit von Forrest stammt auch die *P. Bulleyana.* Ohne Zweifel hat sie von den neueren Primeleinführungen als Schmuckstaude den größten Wert. Ich sage ausdrücklich von den neueren, denn P. rosea und P. denticulata, die ja ältere Einführungen sind, werden wohl kaum von irgend einer anderen in ihren überaus glücklichen Gesamteigenschaften übertroffen. Doch von den Sommerprimeln wird P. Bulleyana immer als eine der besten gelten. In ihrer Tracht kommt sie pulverulenta sehr nahe, ebenfalls im Blütenreichtum. Doch in der Farbe übertrifft sie wohl alle Sommerprimeln. Die warmen zarten Töne gehen bei ihr vom Orangegelb und Braun bis zum Karmin über. Selten trifft man zwei Pflanzen mit genau demselben Farbenton. Dazu kommt der zarte Duft. Sie ist sicherlich eine Art, die hervorragende Kreuzungswerte birgt und von der die Neuheitenzüchter noch manchen guten Erfolg erwarten können. Ich möchte für diesen Zweck auf P. grandis hinweisen. Die bis 70 Centimeter hohen Stiele mit den elegant überhängenden Blüten in den Farben der Bulleyana oder auch japonica und der Tracht der grandis wären sicherlich etwas dankbares. P. Bulleyana kommt in ihrer Heimat auf feuchten, offenen Alpenwiesen vor. Dementsprechend wird auch ihr Standort hier in der Kultur sein. Kräftiger, nicht zu leichter humoser Boden und reichliche Feuchtigkeit, wenn sie nicht am Wasser steht, wird eine üppige Entwicklung der Pflanzen zeitigen.
Aus den gleichen Sammelreisen Forrest's stammt auch die schöne *P. Beesiana,* die Forrest selbst in Gardener's Chronicle 1911 beschreibt. Er sagt darin, sie in den Bergen bei Lichianfu in einer Höhe von ungefähr 3 bis 4000 Meter auf feuchten, kiesigen Wiesen und an kleinen Gebirgsbächen gefunden zu haben. Immer dort, wo frisches, reines Quellwasser den Boden durchfeuchtete und auch immer in großen Trupps, niemals einzeln. Er empfiehlt auch, sie in der Kultur möglichst in größeren Mengen zusammenzupflanzen. Dies ist eine alte Kulturerfahrung, daß gerade Primeln im Garten zu mehreren gepflanzt, stets besser gedeihen als einzeln. Vielleicht geht es manchen Pflanzen ebenso wie vielen Tierarten, die nur gesellig leben wollen. P. Beesiana gleicht im Blattbau der P. Bulleyana, doch die Blütenfarbe ist hier ein Sammtpurpur mit deutlich gelbem Auge. Über Boden und Standort in der Kultur braucht wohl nichts mehr gesagt zn werden, das ergibt sich aus dem obenerwähnten Vorkommen dieser Art. Jedenfalls gedeiht sie wie auch Bulleyana, pulverulenta und Wilsonii sehr leicht; man hat absolut keine Schwierigkeiten mit diesen Arten, solange sie regelmäßig gewartet werden. Samen setzt Beesiana sehr willig an. Forrest hat sie Frau Bees zu Ehren benannt, der Gattin des Besitzers der bekannten Firma Bees in Liverpool, die sich um den Gartenbau sehr verdient gemacht hat.
Aus ebenso feuchten Lagen und aus der selben Heimat wie die beiden vorhergehenden kommt *P. Wilsonii.* Auch sie gehört zur Sektion Cankrienia, wächst aber etwas üppiger, hat glänzend grüne Blätter und die

Blütenſchäfte kommen bei ihr zu mehreren aus dem Trieb. Die einzelne violett-purpurne Blüte hat einen Durchmeſſer bis zu 2,5 Centimeter. Alle die vorher genannten Arten dieſer Sektion, haben die Blüten in Etagenquirlen angeordnet, die von unten hinauf abblühen, alſo iſt die Blütendauer bei dieſen Arten länger als bei denen anderer Sektionen.
Das wären von den Staudenprimeln für unſere Gärten die empfehlenswerteſten, die auch für den Laien leicht umgänglich ſind, ihm viel Freude bereiten und für die dargebrachte Mühe und Pflege ſtets dankbar ſein werden. Es gibt unter den aſiatiſchen Primeln freilich noch andere ſchöne Arten, die hier unerwähnt bleiben, da ihre Kultur für den allgemeinen Gebrauch meiſt zu ſchwierig iſt oder da man mit den Kulturverſuchen noch nicht ſo weit vorgeſchritten iſt, daß ſie als Schmuckſtauden empfohlen werden könnten. Es ſei nur kurz auf P. Cockburniana, Littoniana, capitata, involucrata und andere hingewieſen. P. Littoniana, deren Farbenbild bereits im allererſten Bande der Gartenſchönheit gezeigt wurde, iſt unter den echten Primeln ſicherlich die eigenartigſte, die wir bis jetzt beſitzen, mit Blütenähren von zartlila und tiefviolettpurpurner Farbe, ein wenig an einen Tritomablütenſchaft erinnernd. Wenn ſie im vergangenen Jahr auf der Temple Show in London in prachtvollen Exemplaren gezeigt worden ſein ſoll, ſo war das eine rühmliche Ausnahme; im allgemeinen hat man mit ihr in der Kultur noch ſehr zu kämpfen. Da ſie in Zentral- und Weſtchina in denſelben Höhenlagen und Standorten wie die meiſten anderen ſchon in Kultur eingebürgerten Arten vorkommt, ſo hofft man, auch ſie noch für den Gartenſchmuck zu gewinnen. Anders iſt es ſchon mit ſolchen oſtaſiatiſchen Felſenprimeln, wie P. dryadifolia, P. Forreſtii und ähnlichen. Das ſind hochalpine Arten, die wir vielleicht mit unſerem Eritrichium nanum, Androsace glacialis vergleichen könnten, alſo für Kulturen von allergrößter Schwierigkeit. Über P. dryadifolia ſchreibt Forreſt: »Ich fand ſie im Lichiangtal, in ungefähr 4500 Meter Höhe zwiſchen Kalkſtücken . . . . Es iſt diejenige Art, die am ſpäteſten zu blühen anfangen und wieder am früheſten Samen anſetzen muß. Nicht vor Juni iſt ſie frei von Eis und Schnee und ſobald der Oktober da iſt, iſt ſie auch ſchon wieder begraben unter reichem fußhohen Schnee. Während dieſer kurzen Vegetationszeit iſt ſie auch noch den extremſten Naturelementen ausgeſetzt. Bald iſt ſie bedeckt mit Schnee und Hagel, bald darauf wieder dem ſtrahlendſten Sonnenſchein ausgeſetzt; dies alles in ein und derſelben Stunde. Dann wieder Tag um Tag ſchwere, undurchſichtige Nebel oder ebenſolcher eiſiger Regen. Andere Härten für ſie wieder ſind die eiskalten Nächte . . .«
Da iſt es ja nun ſelbſtverſtändlich, daß man Pflanzen aus ſolchen Höhen und unter ſolchen Verhältniſſen lebend nicht ſo ganz einfach für die Ebene in Kultur nehmen kann. P. Forreſtii, die etwa um 1000 Meter niedriger vorkommt, läßt ſich vielleicht eher akklimatiſieren. Forreſt fand ſie mit 75 Centimeter langen, verholzenden Wurzelrhizomen und doldigen, ſchwefelgelben Blüten an ſonnigen und trockenen Kalkfelſen. Solche Arten kämen wohl nur für Steingärten in höheren, rauhen Gebirgslagen in Frage, wie im Alpengarten am Schachen, am Brocken und in denen der Schweiz. Bei uns in der Ebene werden ſie in der Kultur leider wohl für immer ohne Erfolg bleiben.
Die hier angeführten Staudenprimeln ſind alle winterhart. Doch iſt es ratſam, ſie im Winter mit trockenem Laub, Kiefernadeln oder dergleichen zu decken, um ihnen den Schneeſchutz, den ſie alle an ihren heimatlichen Standorten haben, zu erſetzen.
Die Ausſaat geſchieht am beſten ſofort im Herbſt nach der Ernte in lockere Humuserde mit reichlichem Sandzuſatz. Man läß die Ausſaatgefäße den Winter hindurch ruhig draußen einfrieren, um ſo beſſer werden die Samen keimen. Nach dem Keimen werden ſie in den gleichen Boden pikiert und dann im Frühherbſt desſelben Jahres noch draußen auf vorbereitete Beete aufgepflanzt, wo ſie erſt erſtarken müſſen, um an Ort und Stelle zu kommen. *(Ein zweiter Aufſatz folgt.)*

PAUL KACHE / ROSENPFLEGE IM SOMMER

SO oft werden Klagen laut über ungenügenden Wuchs, über mangelhafte Blühwilligkeit unſerer Edelroſen. Es hört ſich dann bisweilen ſo an, als ob dieſe Roſen all ihre guten Eigenſchaften verloren hätten. Die Gründe dieſer Erſcheinung können ſehr verſchieden ſein. Sehr oft liegen ungünſtige Verhältniſſe vor, die eine natürliche Entwicklung der Roſen unmöglich machen. So ſind im Schatten, im Druck hoher Bäume liegende Roſenbeete niemals imſtande, uns den Blütenflor zu bringen, den ſie ſonſt bringen möchten. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die Roſen Sonnenkinder ſind. Ohne Sonne können ſie ganz unmöglich reichen Blütenflor bringen. Ebenſo ungünſtig wirkt aber auch ungeeigneter Erdboden. Sehr kräftige, ſchwere Lehmböden geben die üppigſte Roſenblüte. Je leichter, ärmer die Böden ſind, umſo weniger können die Roſen gute Leiſtungen zeigen. Alſo auch hier muß man mit einer geringeren Blüte zufrieden ſein, kann allerdings durch ſehr ſorgſame Pflege vieles ausgleichen.
Ein ſo hoch gezüchtetes Kulturgewächs wie unſere Edelroſe kann nur zur vollkommenſten Entwicklung gelangen, wenn all ihre Wünſche in vollſter Weiſe Erfüllung finden. Je mehr der Pfleger es verſteht, der Roſe alles das zu bieten, was ſie zum Daſein benötigt, umſo vollkommener wird die Roſe dieſe Pflege durch einen reichen, farbenfrohen Blütenflor lohnen.
So ganz ſelbſtverſtändlich der Gartenfreund es findet, die Karotten-, Erbſen-, Zwiebelbeete zu hacken, ſie locker und durchlüftet zu halten, ebenſo ſelbſtverſtändlich faſt wird das bei Roſenbeeten unterlaſſen. Auch die Roſenbeete müſſen aber unbedingt ſorgſame Bodenpflege erhalten, denn die Pflanzen fordern das. Es iſt ganz ſelbſtverſtändlich, daß auch hier der Erdboden oberflächlich dauernd locker, brüchig gehalten wird, um ſo eine Durchlüftung zu ſichern. Vor allem iſt das in ſchweren Böden der Fall, die nach einem Regen, nach einer ſtarken Wäſſerung oberflächlich ſofort abbinden, ſich ſchließen, und die bei einſetzender Trockenheit ſo feſt werden, daß ſie Riſſe erhalten. Bei ihnen kann kaum zu oft die Hacke betätigt werden. Es iſt gewöhnlich auch eine Kleinigkeit, die an ſich wenig umfangreichen Roſenbeete einmal durchzuhacken oder mittels eines kleinen Zinkenhäckchens aufzulockern.
Die ſtete Bodenlockerung hat bekanntlich noch den Zweck, die Feuchtigkeit des Bodens beſſer zu halten. Iſt durch dauernde Bearbeitung des Bodens an der Oberfläche eine ſchwache Krümelſchicht geſchaffen, ſo wirkt dieſe zwiſchen der Luft und den unteren Bodenſchichten ausgleichend. Sie verhindert in erſter Linie das zu ſtarke Austrocknen der unteren Bodenlagen. Unterſtützt kann dies noch durch ein Bedecken der Beete werden. Steht ein recht kurzer, halb verrotteter Dung zur Verfügung, ſo iſt dieſer in einer bis zwei Finger ſtarken Lage gleichmäßig über die Beetfläche zwiſchen die Pflanzen zu verteilen. Somit erhält das Beet eine lockere Deckung, die es wohl gegen die direkte Einwirkung von Wind und Sonne ſchützt, ohne jedoch die Durchlüftung des Bodens auszuſchließen. Wohl jeder wird erſtaunt ſein zu finden, daß ſich unter einer ſolchen Bodendeckung die Regen- und Gießfeuchtigkeit überaus lange hält. Die Feuchtigkeit wird ſo viel länger geſpeichert und kommt ſo den Pflanzen ausreichend zugute. Es iſt ja auch zu bedenken, daß eine ſolche Decke den Boden vor dem Verkruſten völlig ſchützt. Nur muß mit dem Schlauch etwas ſorglich gearbeitet werden, um ein Wegſpülen des Deckmaterials zu verhindern. Neben dem ſtets vorzuziehenden kurzen Dung ſind aber noch andere Stoffe als Bodendecke verwendbar. Man benütze dazu einmal das junge Gras, das beim Schnitt der Raſenflächen gewonnen wird. Es muß ganz gleichmäßig zwiſchen die Roſen aufgebracht und ſollte dann mittels einer Wäſſerung mit dem Schlauch etwas feſtgeſchlagen werden. Bei Bedarf iſt dieſe Deckung in einiger Zeit zu ergänzen. Auch dieſes Deckmaterial wird ſeine Schuldigkeit vollkommen tun, wenn es nur richtige Verwendung findet. Selbſt das junge Grün, das beim Heckenſchnitt geſammelt wird, kann in gleicher Weiſe benützt werden. Es kommt nur auf die gleichmäßige Verteilung dieſer Maſſen an. Wird es geſchickt gemacht, ſo ſieht es auch nicht ſchlecht aus. Denn der beſſere Wuchs der Roſen, der durch die beſſere Bodenpflege erzielt wird, verdeckt durch die vollere Belaubung bald, was zwiſchen die Pflanzen gebracht wurde.
In den weitaus meiſten Fällen leiden unſere Edelroſen an Unterernährung. Iſt ſeit einiger Zeit dem Boden kein Dung zugeführt worden, dann wäre zunächſt mittels einer Abdeckung der Beete mit halb verrottetem Dung ſchon viel getan. Jede Wäſſerung, jeder Regenfall führt dann aus dieſer Dungecke den Wurzeln Nährſtoffe zu. Das wäre noch ein weiterer Vorteil einer ſolchen Bodendecke. Doch auch durch gelegentliches Jauchen ſollte den Roſen ſtets von neuem Nahrung zugeführt werden. Die Roſen können kaum je überdüngt werden. Sie vertragen reichlich und auch kräftige Jauche. Die beſte iſt wohl eine recht gute Stalljauche oder eine aus ſtrohfreiem Rinderdung gewonnene. Doch auch Hühner- und Taubendung geben wirkſam Jauche. Nur muß dieſe gut vergärt und auch genügend verdünnt werden, bevor ſie verwendet wird. Wo ſolche organiſche Jauche nicht erreichbar iſt, genügen auch Auflöſungen von Düngeſalzen. Man verſchaffe ſich von einer recht zuverläſſigen Stelle, gewöhnlich ſind dies Samenfirmen, gute Düngeſalzmiſchungen

für Gärten. Solche wie Lierke-, Naumann-, Wagner-Nährsalzmischungen sind bekannt. Diese sind nach Vorschrift zu verwenden. Die gute Wirkung solcher Jauchegüsse, die vom Frühjahr an bis Mitte Sommer gegeben werden sollen, wird man sehr bald an seinen Rosen sehen. Doch sei dringend gewarnt, trockene Rosenbeete zu jauchen. Die Erde muß genügend feucht sein. Auch soll vorsichtig gejaucht werden, sodaß die Jauche nicht auf die Rosentriebe zu fließen kommt. Ein gutes Überbrausen der Beete mit reinem Wasser ist nach dem Jauchen notwendig. Ein Austrocknen der Rosenbeete ist eigentlich während der ganzen Triebzeit zu vermeiden. Sobald als es notwendig erscheint, muß gewässert werden. Trockene Böden, die leicht warm werden, unterbrechen nicht nur den Neuwuchs, sie lassen auch die Knospen nicht zur vollen Entwicklung kommen und begünstigen weiterhin ein vorschnelles Verblühen der Rosen. Die beste Bodenpflege, Düngung, ist ohne Erfolg, sobald die erforderliche Feuchtigkeit im Boden fehlt. So ist auch die Wässerung früh zu beginnen, bevor noch ein stärkeres Austrocknen eintritt. Je nach Notwendigkeit ist sie zu wiederholen, doch auch das nehme man sich zur Grundlage der Wässerung, daß, wenn überhaupt gewässert wird, dies auch gründlich und durchdringend geschehen muß. Ein nur oberflächliches Wässern ist absolut unwirksam. Man sei auch insofern nicht zu sparsam mit dem Wasser, als man nicht nur die Fläche des Beetes wässern darf. Unbedingt erforderlich ist es, auch die Fläche um die Beete feucht zu halten, um so die Beete nicht von den Seiten eintrocknen zu lassen. Nur wenn eine größere Bodenmasse die kühle, feuchte Beschaffenheit behält, vermag der Rosenflor in sonst trockenen Zeiten sich zur herrlichsten Fülle zu entfalten. Sehr sonnige, dem Wind ausgesetzte, vielleicht auf schiefer Ebene liegende Beete erfordern zumal in leichteren Böden immer die nachhaltigste Wässerung.

Sehr gut kann auch die Entwicklung der Rose durch ein öfteres Übersprengen, Überbrausen gefördert werden. Bei trockenem Wetter sollte dieses allabendlich erfolgen. Aber auch hier soll nicht das Rosenbeet allein, sondern auch der Rasen, der Weg unmittelbar am Beet mitbefeuchtet werden. Diese nur oberflächliche Feuchtigkeit, die sich mehr oder weniger durch die Nacht hindurch im Laubwerk der Rosen hält, ist ihrem gesunden Wachstum außerordentlich fördernd. Eine richtige Pflege der Rosen kann auf die abendliche Besprengung keineswegs verzichten.

HENRY B. GOODWIN / ABFALL UND DÜNGER

SEI unser Garten groß oder klein, sein Gedeihen wird zu nicht geringem Teile von der Aufmerksamkeit abhängen, die wir der leider oft wenig wohlduftenden Quelle des Wohlstandes und der Blumenschönheit zuwenden, der bekanntlich oft aus dem Gesichts- und Geruchsfeld verwiesenen Abfall- und Düngergrube. Und doch braucht diese Schatzkammer von Pflanzennährstoffen nicht einmal aus unseren Augen verbannt und versteckt zu werden. Im kleinwinzigen, aber um so mehr geliebten Gärtchen darf sie sogar einen Ehrenplatz einnehmen, wie ein Bild meiner Abfall- und Düngergrube zeigt, die von drei Seiten von Beerensträuchern eingefaßt und auf dem Betonrand mit Sedum bepflanzt, kürzlich einem Besprecher meines Anfängerbuches so gefiel, daß er sie als höchst poetische Kompostgrube in einer illustrierten Zeitschrift abbildete!

Was diesem Rezensenten aber entgangen war, ist die Absicht und die Erfolge dieser Absicht, die mit dem Ehrenplatz meines nicht nur den Augen zusagenden, sondern die Nase niemals verletzenden Kompostes von Anfang an verbunden war: hier entdeckt nämlich meine von den Wohlgerüchen der Blumen und der frischen Seeluft verwöhnte Nase sofort jede, selbst die allergeringste Ungehörigkeit in der Form von Ausdünstungen, die mir eben das verraten, was den Inhalt dieser »Bedenken« bildet. Wir wissen alle, was das Ziel einer geordneten Kompostgrube ist oder sein sollte: daß die bei der Verfaulung oder Gährung, also langsamen Verbrennung entstehenden flüchtigen chemischen Verbindungen gebunden werden, um in der Form von hauptsächlich Stickstoffverbindungen später unseren Gewächsen zugute zu kommen. Der wohl unterrichtete Pfleger einer Düngergrube steht aber, je mehr er den bekannten Rat befolgt, den Kompost so vielseitig zusammenzusetzen wie möglich, wie Hercules am Scheidewege: soll er vor allem die Fäulniserreger organischer oder lebloser Art gewähren lassen oder durch Beimengung gewisser Stoffe, auf die wir im Folgenden eingehen werden, die Fäulnis regeln? Durch zu einseitiges Sorgen für die letzte Art von Kompostpflege werden aber Fehler der bedenklichsten Art begangen, Fehler, über die uns unsere Nase, wenn sie nur zu Rat gezogen wird, den besten Aufschluß gibt.



Da haben wir vor allem einmal die so beliebte Auflagerung oder Beimengung von Holzasche, in der an sich richtigen Erwägung, dadurch im Verein mit einer Art »Desinfektion« dem Dünger und mit ihm den Gewächsen das in der Asche enthaltene Kalium zuzuführen. Dies Verfahren erhöht aber die Ausdünstung dermaßen, daß man nicht im Zweifel sein kann, daß hier in Gasform etwas Übelriechendes, also der Erfahrung nach gewiß Wertvolles verflüchtigt. Es tritt hierbei auch wirklich eine chemische Reaktion ein, bei der organische wertvolle Stoffe zerstört werden; so werden durch die Aschenlauge die wichtigen Aminogruppen der Eiweißstoffe abgespalten und entweichen in Gasform als Ammoniak, eine chemische Verbindung, die wir es uns sonst ja so angelegen sein lassen, unserem Erdreich zuzuführen. So lange das flüchtige Element an etwas in der Kompostmischung Vorhandenes gebunden bleibt, verletzt es erstens unsere Nase nicht, zweitens bleibt es uns erhalten, besonders wenn wir den alten Rat befolgen, der Kompostgrube eine gehörige Erddecke aufzulegen, die auch den Zweck hat, gegen Licht (das stärkste Desinfektionsmittel, das wir kennen) und Austrocknen zu schützen. Außerdem zerstört aber die Aschenlauge noch die wichtigen Enzyme oder Fäulniserreger, ohne welche der Kompost leblos und nutzlos ist. Diese buchstäbliche Auslaugung der Abfälle, die man so oft gedankenlos angehen läßt und Generationen hindurch gedanken- und kritiklos weiterempfiehlt und abdruckt, ist eine Mißhaushaltung, von der man sich eine Vorstellung macht, wenn man bedenkt, daß beispielsweise Fette und Öle

animaliſcher oder vegetabiliſcher Herkunft dem Kompoſt, wo ſie aus Küche und Garten einlaufen, große Nahrungswerte zuführen könnten, während ſie in der Lauge verſeifen und als Seifenwaſſer vielen zarten Würzelchen das Leben koſten können.
Ein hiermit übereinſtimmender, überall beobachteter, allbekannter, aber offenbar nirgends eingeſehener Fehler wird mit der Kalkung der Abfälle einer anderen wohlbekannten Kategorie begangen, die ſich kein ländlicher Gartenpfleger entgehen läßt. Äſthetiſch iſt dieſe Ammoniakausdünſtung ja an ſich ſchon bedenklicher Natur. Worin ſoll aber ihr Nutzen beſtehen? In der Tötung von Larven und Bakterien, möglicherweiſe! Aber für die hier in Frage kommenden Zwecke legt man ſich mit dem Kalkzuſatz nur zweck- und ſinnloſe Unannehmlichkeiten auf. In dem zuletzt genannten Falle wird hier die Stickſtoffverbindung ſofort und gründlich vertrieben. Streut man gebrannten Kalk oder trockengelöſchten Kalk auf die Küchen- und Gartenabfälle, ſo wird die Verrottung zwar etwas beſchleunigt, aber die Zerſtörung, die oben das Werk der Aſche war, wird hier von einem anderen rückſichtsloſen Zerleger organiſcher Verbindungen beſorgt, wobei der Miſchung nichts Stickſtoffbindendes zugeführt wird.
Der einmal Gewarnte greift am liebſten zu den alten bewährten Methoden, dem Torfmullzuſatz, dem kohlenſauren Kalk und der »groben« Kompoſtzuſammenſetzung, auf die wir hier nur kurz einzugehen brauchen.
Brauchbarer Torfmull, die zu Bauzwecken (Füllungen) ſchlechteſte, für unſere Zwecke beſte Art, die wie Erde riecht und ſich anfühlt, ſaugt bis zum Neunfachen ſeines eigenen Volumens an Feuchtigkeit auf und iſt deshalb das beſte Aufbewahrungsmittel für die Nährſtoffe. An ſich iſt aber der Torfmull, was man nicht genug betonen kann, keine pflanzennährende Zelluloſe, und es gibt Abarten, die als Erdzuſatz ebenſo ſchädlich ſind wie die längſt als gefährlich durchſchauten Sägeſpäne und überhaupt Holzabfall aller Art, auch Holzkohle. Dieſe verwendet man ja in der Topfgewächszucht, um Erde recht friſch zu erhalten. Im Kompoſt iſt ſie ebenſo wie Koniferennadeln, Papierabfälle, Baumwolle eine bedenkliche Verzögerin der Fäulnis. Schon wegen des Gehaltes an Holzkohle iſt die Holzaſche zu ſcheuen.
Perſönlich verwende ich am liebſten Waldbodenerde und Moorerde von der Art, in der Heidegewächſe wie Rhododendron gedeihen, als Zuſatz zu den Abfällen. Ferner iſt als ſchwerer Mineralzuſatz zum Kompoſt kohlenſaurer Kalk, in Form von zermahlenem Kalkſtein oder grober Kreide vorzüglich. Sollte am Ende der ganze Irrtum mit der Kalkung der Gruben auf Verwechslung mit dieſem Kalk beruhen? Denn der Erfolg mit Hinſicht auf Geruchloſigkeit der Abfallsgrube iſt gewöhnlich überraſchend. Die Kohlenſäure im Kalk iſt zwar chemiſch gebunden, jedoch flüchtig genug, um im Beiſein ſtärkerer Säuren abgeſpalten zu werden und in günſtigen Fällen, etwa bei Luftabſchluß, mit dem Ammoniak ein für uns wertvolles Salz, das Hirſchhornſalz, zu bilden. Von Verſuchen in dieſer Richtung ſehe ich nichts in der Literatur.
Kohlenſäure iſt neben dem für die Verrottung wichtigen Sauerſtoff auch in der Luft vorhanden, und um dieſer den Zutritt zu erleichtern möchte ich allen Kompoſtbereitern im Kleinen raten, die Miſchungen recht grob und locker zu machen. Es iſt ein Fehler, die Abfälle von allen möglichen Kleinigkeiten, die nicht raſch faulen, wie lebenden Zweigen, groben Nägeln und anderen Eiſenabfällen (Konſervenbüchſen jedoch müſſen fort), Steinen, Knochen, Schuhſohlen, Dachziegeln ſo ängſtlich zu ſäubern, wie dies ſo oft zu geſchehen pflegt. Vielmehr tun uns dieſe groben Beſtandteile denſelben Dienſt im Kompoſt, wie die mäßig großen Steine und grober Sand im Gartenboden. Sie ſorgen für Dränierung, für Luftzutritt und Zirkulation von Luft und Feuchtigkeit im Innern der Abfallvorräte. So ein »grober« Kompoſt läßt ſich viel leichter mit der Grabgabel wenden und mit Erde vermengen als eine käſeartige Maſſe, die man mit dem Spaten zerſchneiden und, wenn ſie ausgetrocknet iſt, zerhacken muß. In den ſo entſtehenden Hohlräumen haben die Gärungsprozeſſe Spielraum, und der Zutritt der Luft verringert die Entſtehung von übelriechenden, beſonders Kohlenwaſſerſtoffgaſen. Die im Beiſein von Schwefel entſtehenden Gaſe ſind nicht nur die übelriechendſten, ſondern ſie ſind ſchädlich. Es kommt zwar ſelten Schwefel in den Kompoſt, aber vor nichts wäre mehr zu warnen, als vor ſolchen Beimengungen etwa durch eine noch bedenklichere Aſchenſorte, die Koksaſche.
Schließlich muß hier noch der energiſchſte Fäulniserreger erwähnt werden, das iſt der flüſſige Abfall, der Tier- oder Menſchennieren durchwandert hat und an Stickſtoffverbindungen beſonders reich iſt. Man ſcheut ſich oft, ihn beizumiſchen, weil es im übrigen an der rechten Kompoſtpflege fehlt und Gerüchen nicht vorgebeugt wird. Vor dem furchtbaren Unheil, daß die Abfälle einmal ein paar Wochen oder ſelbſt Monate unter Waſſer ſtehen, wird übertrieben gewarnt. Wenn nur die Überſchwemmung nicht ſo groß iſt, daß Torfmull und Erde das Waſſer nicht mehr aufſaugen können, ſo geht, die oben erwähnte Dränierung vorausgeſetzt, viel Nährſtoff hierbei in Löſung, bekanntlich oft die beſte Vorausſetzung chemiſcher Reaktionen.

Bepflanzungspläne

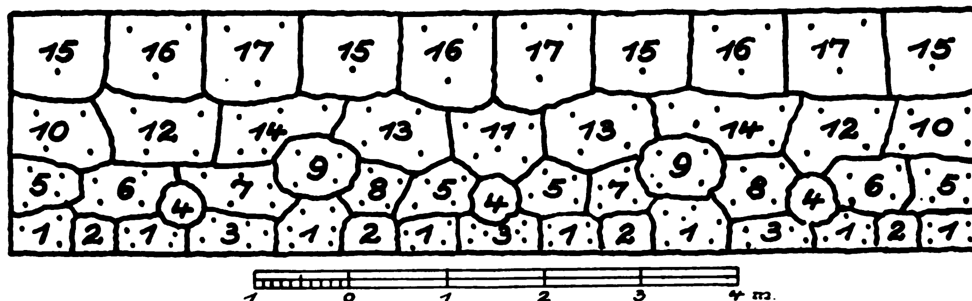
Schattenrabatte

AUCH an ſchattigen Plätzen wird der Beſitzer oft auf eine Staudenrabatte nicht verzichten wollen, die Farbenfreudigkeit in ſeinen Garten hineinbringt. Die Aufgabe bietet inſofern Schwierigkeiten, als viele ſchattenliebende Stauden einen ſo ausgeſprochenen Wildpflanzencharakter haben, daß ſie, auf einer Rabatte verwendet, nicht befriedigen. Ferner iſt zu unterſcheiden, ob die Rabatte im Schatten von Bäumen oder eines Hauſes liegt. In jenem Falle wird man noch eine Menge Stauden verwenden können, denen im unbelaubten Zuſtande der Bäume die Frühjahrsſonne zu Gute kommt. Hier haben die ausgeſprochenen Frühjahrsblüher wie Anemone nemoroſa- und blanda-Sorten, die Primeln ſowie die verſchiedenen Blumenzwiebeln den rechten Platz. Sie können beſonders als Zwiſchenpflanzung zwiſchen höheren Stauden verwendet werden, die nach dem »Einziehen« die kahlen Stellen mit ihrem Grün verdecken.
Anders iſt aber der Schatten eines Hauſes; er iſt zu allen Jahreszeiten gleichmäßig und kühl. Außerdem bedingt die Nähe von Architektur eine Auswahl von Stauden, die ſich bis in den Herbſt hinein gut halten. Wird auf eine ununterbrochene Blütenfolge von Frühjahr bis Herbſt zugunſten eines architektoniſchen Aufbaues der Rabatte verzichtet, ſo kann man vielleicht die ganze Fläche mit einer niedrig bleibenden Art unterpflanzen, aus der in rhythmiſchen Abſtänden ſtraffgebaute Arten wie Anemone japonica, Aſtilbe oder Cimicifuga-Arten herauswachſen. Als Unterpflanzung ſeien empfohlen: Bergenia-Arten, Helleborus, Pachyſandra terminalis oder niedrige Farne. Saxifraga umbroſa, buntblättrige, niedrige Funkien oder Epimedium können als Einfaſſung dienen. Viele der genannten Arten haben außerdem den Vorzug, wintergrün zu ſein.
Im folgenden Bepflanzungsplan iſt eine Rabatte zuſammengeſtellt, die ohne viel Pflege und Arbeit eine ununterbrochene Blütenfolge von Frühjahr bis Herbſt ergibt. Das Blühen beginnt mit Bergenien, Primula Sibthorpii, denen ſich die Epimedien und Funkien anſchließen; dann folgen Aſtrantia, Aſtilben und Funkien. Bis in den Herbſt hinein blühen dann die Anemonen, das Polygonum, Aſter tardiflorus, Rudbeckia Herbſtſonne, die auch den Schatten noch verträgt.

Kurt Pöthig

Bepflanzungsplan

1. Bergenia cordifolia
2. Primula Sibthorpii
3. Helleborus hybridus
4. Aſpidium acroſtichoides
5. Epimedium macranthum
6. Anchuſa myoſotidiflora
7. Funkia ovata albomarginata
8. Aſtrantia carniolica
9. Cimicifuga ſimplex



10. Aſtilbe Arendſi Opal
11. A. Arendſi Granat
12. Anemone japonica Luiſe Uhink
13. A. japonica Alice
14. Aconitum Wilſonii
15. Polygonum polyſtachyum
16. Rudbeckia nitida Herbſtſonne
17. Aſter tardiflorus, Finale

Auf dem Balkon

Im Mai

IM Aprilheft haben wir uns mit der Auswahl der für Balkonbepflanzung geeigneten Pflanzen beſchäftigt; im Laufe des Monats Mai ſollten die Balkonkäſten bepflanzt werden, je nach Lage und Witterung etwas früher oder ſpäter. In geſchützter Lage etwa Mitte Mai, in rauhen Lagen warte man lieber bis Ende des Monats, um nicht noch von Fröſten überraſcht zu werden.

Die Größe der Balkonkäſten richtet ſich nach dem verfügbaren Raum, im allgemeinen ſollten die Käſten eine innerliche Weite von achtzehn bis zwanzig Centimeter Tiefe und Breite haben und, um transportabel zu ſein, etwa achtzig Centimeter bis ein Meter Länge nicht überſchreiten. Ob die Käſten von Holz, verzinktem Eiſenblech oder Ton ſind, iſt nebenſächlich, immer müſſen jedoch am Boden Löcher für den Waſſerabzug angebracht ſein, da ſtauendes Waſſer unfehlbar den Tod der Pflanzen herbeiführen würde. Als Erdmiſchung verwende man eine gut verrottete Kompoſterde, mit etwas Lehm und Sand gemiſcht. Auf die Abzugslöcher lege man Topfſcherben, hierauf bringe man einige Centimeter Erde, dann eine Handvoll Hornſpäne und fülle alsdann die Käſten voll. Die unten im Kaſten befindlichen Hornſpäne verweſen ſehr langſam und die Pflanzen können ſich hieraus den ganzen Sommer hindurch ihre Nahrung holen, eine Düngung während des Sommers erübrigt ſich dann.

Die Pflanzen werden je nach Art und Stärke auf 15 bis 20 Centimeter Entfernung gepflanzt, die aufrechtwachſenden nach der Hausſeite, die hängenden nach der Straßenſeite. Will man Rankpflanzen anbringen, ſo pflanze man je links und rechts eine Rankpflanze und leite dieſe mit Stäben oder an Faden um die Fenſterrahmung. Balkons oder Fenſter, die den Blicken Neugieriger ausgeſetzt ſind, können auch ganz mit Rankpflanzen beſetzt werden und bilden in Blüte einen prächtigen Anblick. Größere Veranden mit größeren Fenſtern oder Bögen können durch Aufhängen von Ampeln ganz reizvoll geſchmückt werden. Als Ampelpflanzen eignen ſich Efeugeranien, Hängefuchſien, Begonia tuberosa pendula, Nepeta hederacea fol. var.; auch Ampelopsis Henryana mit ſeinem weiß und rotbraunen Laub iſt ſehr wirkungsvoll. Die erſte Zeit nach der Pflanzung ſei man etwas ſparſam mit dem Gießen; fangen die Pflanzen erſt an gut zu wachſen, gieße man reichlicher, und bei fortſchreitender Entwicklung und heißem Wetter muß, namentlich an der vollen Sonne ausgeſetzten Stellen, mehrere Male am Tage durchdringend gegoſſen werden, am beſten abends und morgens; man vermeide indes während der heißeſten Tagesſtunden zu gießen.

Vielleicht fragt der Laie: wie oft muß ich meine Pflanzen gießen? Eine feſte Norm läßt ſich hier nicht aufſtellen, die Art der Pflanzen, die Gefäße, die Witterung müſſen in Betracht gezogen werden. Der aufmerkſame Blumenliebhaber wird es bald heraushaben, wie oft er ſeine Lieblinge gießen muß. Immer aber gieße man durchdringend, alſo ſo, daß das Waſſer an den Abzuglöchern hervorkommt; vielfach kommt es vor, daß oft nur wenig gegoſſen wird, dabei wird wohl die Oberfläche angefeuchtet, die Wurzeln, die auf dem Grund der Käſten ihre Saugſpitzen haben, vertrocknen indes und die Pflanzen zeigen ein kümmerliches Ausſehen oder gehen ganz zu Grunde.

Bei Befolgung der angegebenen Ratſchläge wird der Blumenfreund vor Mißerfolgen bewahrt bleiben, vorausgeſetzt, daß er einwandfreie Pflanzen für ſeine Käſten verwendet hat. *H. Gehringer.*

Am Wege

Kakteen am Fenſter

DER ſchönſte Raum einer Wohnung im Sommer iſt der Balkon, einerlei, ob nach Süden oder Norden gelegen. Haben wir doch genug Pflanzen, denen auch die ſpärlichſte Beſonnung zur Entfaltung eines üppigen Blütenflors genügt. So ein ſchattiges Plätzchen, auf dem man nach getaner Arbeit ausruhen oder einer lieben Privatbeſchäftigung nachgehen kann, erſetzt dem Großſtädter das Glück des eigenen Gärtchens. Aber auch vor balkonloſen Fenſtern ſollte das Blumenbrett nicht fehlen und wenigſtens eins von ihnen mit Kakteen beſtellt werden. Beſonders die als Eßzimmer beliebten Hinterſtuben eignen ſich für ſolchen Schmuck, ſofern ihnen einige Stunden lang volles Sonnenlicht zuſtrahlt. Die ſtille »Hofluft« behagt dem etwas ſteifen Kakteengeſchlecht, das es nicht liebt, von jedem Sauſewind angeblaſen zu werden.

Und was für eine Augenweide ſind doch wohlgepflegte Kakteen!

Vor dem elektriſch beleuchteten Kriſtallgärtchen in den Tropfſteingrotten von Rübeland und von Adersbach hört man bewundernde Rufe; wenige, die ſich dort entzücken, ahnen, daß ſie viel ſchönere — lebende — Kriſtallgärtchen zu Haus haben können, denn viele Kakteen-Formen kann man ohne große Übertreibung mit Kriſtallen vergleichen. Dabei ſind ſie weder ſehr teuer — mit geringem Aufwand beſtellt man ein großes Blumenbrett für Jahrzehnte! — noch ſchwierig zu pflegen. Die meiſten kommen ſogar mit einem wahren Minimum von Pflege aus, wenn man nicht gerade Blüten erzwingen will. Aber dieſe lebenden Kriſtalle wirken ſchön auch ohne Blüte. Wie das, wenn ſie gedrängt zuſammenſtehen, im Sonnenlicht — denn das gehört zur Entfaltung ihrer ganzen Schönheit — blitzt und funkelt, ein Wald bunter Stacheln, Dornen, Haken über ſattgrünem Sammet!

Nein, ſie brauchen nicht zu blühen, ſie ſchmücken genug mit ihren wunderlichen, *niemals* natürlicher Anmut entbehrenden Formen, ſie entzücken den Blick durch die prachtvolle Mannigfaltigkeit ihrer Beſtachelung. Ich habe einen Kaktus, Echinocactus Williamsii, der ausſieht wie ein großer Champignon, aber tiefgrün. Der weiße dicke Stiel ſteht im Flugſand und der große grüne Kopf ſchaut freundlich heraus. Freundlich? Er iſt freilich ganz unbewehrt, ganz ſtachellos, aber kein Tier wird ihn freſſen. Es iſt der einzige Kaktus, der ein böſes Gift enthält; aber tüchtig ſtechen kann faſt jeder, wenn man unachtſam zufaßt.

Zum Verſuch empfiehlt ſich Mamillaria Scheerii mit ihrem grasgrünen, üppig quellenden Warzen, oder die froſchgrüne Echinopsis Huottii, oder der Cereus Baumannii, der kaum mehr etwas Pflanzliches an ſich hat, ſondern wie ein Stacheligel ausſieht, ins Pflanzliche überſetzt. Aber was für prachtvolle Geſtalten ſind alle drei, wenn ſie, leicht überbrauſt, im Sonnenlicht glitzern. Wie abenteuerlich ſieht dann das Greiſenhaupt aus mit ſeinem langen weißen Haar, und wie vornehm der Echinocactus corniger mit ſeinen ſchneidig gebogenen Rippen und den weiß, gelb und rot ſchimmernden Hörnern. Und ein Wald von bunten Lanzen ſtarrt aus den jaspisgrünen Körper des Echinocactus uncinatus. Daneben leuchten die beliebte Mamillaria gracilis und der Cereus rhodoleucanthus, beide überdeckt mit rein weißen Stacheln, ſo daß ſie einem Mineral ähnlicher ſehen als einem Gewächs. Wie pittoresk macht ſich der Stenocactus grandicornis, deſſen fein beſtachelter Körper in vierzig dünne Lamellen aufgelöſt iſt. Dazwiſchen recht protzig der Echinocactus denudatus wie ein grüner Salzkuchen. Oh, er iſt nicht ſo ſtupide wie er ausſieht! Er hat ſich gegen Inſektenfraß dadurch geſchützt, daß er ſeine Stacheln wunderſam genug ſo ausgebildet hat, daß ſie ausſehen wie weiße Spinnen. Auch ein Kakteenkörper iſt eine »große Vernunft«. Ihn meiden die ſechsfüßigen Quälgeiſter, darum wird er ſo fett, der Burſche!

Um ein kleines Spalier windet ſich die »Königin der Nacht« mit ihren vierkantigen ſmaragdgrünen Zweigen. Sie iſt wirklich eine Königin. Faſt handgroß entfaltet ſich ihre Blüte, deren Blumenblätter vom zarteſten Braun in blendendes Weiß übergehen. Fünfzig lange Staubfäden quellen wie blondes Haar aus ihrem Kelch heraus, alle überragt der Stempel, der einen Chrysopras zu tragen ſcheint. Und nun ſieh die Blüte der Echinopsis Eyriesii oder gar die des Cereus triangularis — beide wie eine »Phantaſie in Weiß«. Aber während das ſchöne Bild Whiſtlers nach Ölfarben und Sikkativ riecht, entſtrömt dieſer weißen wie aus Mondſchein und Millefiori-Glas gewebten Glocke ein Duft von unbeſchreiblicher Feinheit und nervenerregender Kraft. Auch kleine Blüten entzücken. Der Spinnenkaktus treibt aus den Areolen — ſo nennt man die weißfilzigen Stellen, aus denen Stacheln und Blüten hervortreten, während die Punkte, an denen die Warzen und Lunkoln zuſammenſtoßen, als Axillen bezeichnet werden, goldgelbe Blüten, kaum fingerhutgroß und doch impoſant in ihrer ſtrahlenden Farbe. Wie fein ſehen die karminroten Blüten des Echinocereus Berlandieri aus mit roſenroten Staubfäden, zwiſchen denen ſieben ſmaragdgrünen Narben hervorlugen. Wie drollig macht ſich die Opuntia papyracantha mit ihren langen breiten papierdünnen weißen Stacheln oder der dicke Cereus Jusberti oder der feinſte Echinocactus multiflorus!

Und zwiſchen all dieſer Pracht ſteht der Felſenkaktus (Cereus Peruvianus forma monstruosa) wie ein moosbewachſener Felſen in einem Paradies glitzender Zierlichkeit und ſtrenger Anmut. *Dr. Liebnitz*

Gartenrundſchau

NEUES AUS ALLER WELT

Neue großblumige Canna

UNTER den für größere blühende Gruppen geeigneten Pflanzen ſind wohl die neuen großblumigen Canna mit die geeignetſten. Schon vor dem Kriege hatten fortſchreitende Stadt- und Privatgärtnereien mit den obligaten gemiſchten Gruppen, Mitte Musa oder Rizinus, eine Reihe Hanf, eine Reihe kleinblumige Canna und als Einfaſſung Caladium esculentum, Perilla und dergleichen gebrochen und an Stelle dieſes Sammelſuriums ganze Beete der neuen großblumigen, reichblühenden Canna ausgepflanzt.

Die Kriegsjahre mit ihren Nahrungsſorgen brachten es mit ſich, daß an Stelle dieſer Zierpflanzen Gemüſe gezogen wurde und jene größtenteils verloren gingen. Nur wenige Firmen, wie beiſpielsweiſe Wilhelm Pfitzer, haben dieſe ſchönen Pflanzen durchgehalten und das Farbenſpiel durch eigene Neuzüchtungen und Neueinführungen bereichert. So haben denn in den letzten Jahren namentlich größere Stadtgärtnereien wieder angefangen, ihre öffentlichen Anlagen auch mit ſolchen Cannas zu ſchmükken. Es gibt ja kaum eine zweite Pflanze, mit der ſich ſolch ſtarke Wirkungen hervorbringen laſſen. In ihrem ſtattlichen Laubwerk in grün oder rot, überragt von den großen, zahlreichen, bis zum Eintritt der Fröſte erſcheinenden Blütenriſpen, ſind ſie zur Gartenſchmückung von größtem Zierwert.

Wo und wie können nun Canna-Gruppen im Garten oder in der Anlage verwendet werden? An jedem ſonnig und nicht zu ſehr dem Winde ausgeſetzten Platze, ſei es in einer Farbe, oder auch in verſchiedenen Farben gemiſcht, doch muß hierbei auf die Höhenunterſchiede Rückſicht genommen werden. Die Knollen werden im Gewächshaus oder warmem Frühbeet angetrieben und nach dem Austreiben in Töpfe gepflanzt, um beim Auspflanzen feſte Wurzelballen zu haben. Blumenliebhaber, die nicht über Vorrichtungen zum Antreiben verfügen, laſſen ſich am beſten Mitte Mai, wenn keine Fröſte mehr zu befürchten ſind, die angetriebenen Pflanzen kommen. Um die Canna in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, iſt es gut, das Beet etwa 40 Centimeter tief auszuheben, mit friſchem warmen Pferdemiſt zu füllen und die ausgeworfene Erde wieder darauf zu bringen. Die warme Unterlage iſt den Pflanzen zum raſchen An- und Weiterwachſen ſehr förderlich und dient gegen den Sommer den vielen gern in ſie eindringenden Wurzeln als Nahrung; ſehr reichliches Bewäſſern bei Trockenheit iſt unbedingt nötig. Im Übrigen gedeihen die Canna auch in jeden in guter Dungkraft ſtehenden Gartenboden. Selbſt in im Sommer nicht verwendeten Kalthäuſern, Orangerien, luftigen Wintergärten laſſen ſich während dieſer Zeit ganz prachtvolle Wirkungen mit ihnen erzielen. Im zeitigen Frühjahr ausgepflanzt, blühen die Cannas hier ſchon ab Juni bis November und gedeihen bei guter Pflege zu einer Üppigkeit und zeigen eine Farbenpracht, die nicht ſo leicht mit irgend einer anderen Pflanze erzielt werden kann. Um dem Gartengeſtalter und Liebhaber bei der Auswahl der Sorten an die Hand zu gehen, ſeien in Folgendem die beſten neuen und älteren Sorten angeführt, mit den entſprechenden Angaben über Höhe und Blütenfarbe.

ROTLAUBIGE: *Feuerzauber*, 150 Centimeter, eine der effektvollſten, größtblumigen, die rieſige ſcharlach-zinnoberrote Blütentrauben bringt. *Walhalla,* 120 Centimeter, bringt ſchön frei über dem braunroten Laub eine reiche Fülle mittelgroßer, dunkelorangegelber Trauben von größter Leuchtkraft, ſehr früh und reich blühend; beſonders für Gruppen geeignet, die auf weite Fernwirkung berechnet ſind. *Vorwärts,* 130 Centimeter, Blattwerk dunkelbraunrot, die großen edlen Blumenriſpen feurig ſcharlachrot. *Stadtrat Heidenreich*, 140 Centimeter, eine der beſten älteren, Blätter braunrot, Blütentrauben mennigrot. *John Farquahr,* mit braunroten Blätter und ſalmroſa Blumen.

GRÜNLAUBIGE: *Dr. Ing. Dürr,* 70 Centimeter, eine ſehr früh und äußerſt reich blühende Gruppenſorte mit großen, dunkellachsroſa Riſpen. *Dr. Eckener,* 70 Centimeter ebenfalls eine vorzügliche Gruppenſorte, von rein karminroſa Farbe der großen Blütenſtände. *Gartenſchönheit*, 90 Centimeter, auf äußerſt kräftigen, maſſiven Blättern erheben ſich rieſige Riſpentrauben von ſchöner lachsroſa Farbe. *Präſident,* 120 Centimeter, eine der beſten grünblättrigen Sorten; geſundes, kräftiges Blattwerk, mächtige Trauben leuchtend-roter Blumen von großer Haltbarkeit ſtempeln dieſe Sorte zu einer der beſten. *Melpomene,* 80 Centimeter, der Vorzug dieſer ausgezeichneten Gruppenſorte beſteht in der ungemein reichen Verzweigung der enormen großen Blumendolden von prächtiger lachsorangeroſa Farbe. Dieſe Sorte bedeckt infolge ihrer Reichblütigkeit und ihrer reichen Verzweigung das Blattwerk vollſtändig; vorzüglich, ſowohl für Gruppen wie auch als Einzelpflanze. *Generalmajor von Teichmann*, 150 Centimeter, eine impoſante Sorte mit rein goldgelben großen Blütenſtauden. *R. Wallace,* 90 Centimeter, eine niedrige, reichblühende, gute Gruppenſorte von ſchöner, canariengelber Farbe. *Meteor,* 100 Centimeter, eine ältere, jedoch treffliche Sorte für Gruppen; auf bläulichgrünen Blättern ſtehen die weitleuchtenden, mennigzinnoberroten ſtraffen Blütentrauben.

Haben die erſten Fröſte die Blütenpracht zerſtört, ſo werden die Stiele etwa 30 Centimeter hoch abgeſchnitten, die Blätter entfernt und die Klumpen mit der daran haftenden Erde herausgenommen, um ſie im Kalthaus unter der Tablette, im Souterrain oder Keller den Winter über froſtfrei aufzubewahren. *H. Gehringer*

Eine Roſa Hugonis-Hybride

UNTER den aus China neuerdings eingeführten Wildroſen iſt Roſa Hugonis inſofern eine der intereſſanteſten, weil ſie zu den wenigen gelbblühenden Wildformen gehört. Sie iſt leider bei uns noch ſehr ſelten anzutreffen, ſollte aber ſtark vermehrt werden. Ich konnte ſie durch Jahre hindurch im Arnold Arboretum in Amerika beobachten. Man hat ihr auch in den Vereinigten Staaten bereits als Zuchtroſe für wertvolle Hybriden Beachtung geſchenkt. So berichtet im »American Rose Annual 1926« deſſen Herausgeber über eine von dem ſo erfolgreichen Züchter Van Fleet hinterlaſſene Hybride der R. Hugonis, die wahrſcheinlich aus einer Kreuzung mit einer Form der R. rugosa hervorging. Sie wird beſchrieben als ein früh blühender breiter Strauch von 0,8 bis 1 Meter Höhe, der in der Tracht und durch ſeine unterirdiſchen Ausläufer an die graziöſen ſchottiſchen Roſen gemahnt. Die Belaubung iſt klein und ſattgrün, die jungen Triebe ſind faſt dornlos, das ältere Holz trägt ſcharfe gerade Dornen. Die Blüten ſind 5 bis 6 Centimeter breit, leicht gefüllt, etwas kugelig in Form und erſcheinen in reicher Fülle längs der übergebogenen Zweige. Ihre Farbe iſt primelgelb mit leicht roſa Anhauch, der bei ſpäteren Blumen deutlicher wird. Die Sorte trägt den Namen *Dr. E. M. Mills,* iſt ſehr wüchſig und eignet ſich für Einzelpflanzen und Gruppen. Hoffentlich findet ſie auch bald ihren Weg zu uns. Unſere Roſenzüchter ſollten überhaupt den chineſiſchen Wildtypen viel mehr Beachtung ſchenken. Wir haben noch keinen Überfluß an guten harten Parkroſen.

Meconopsis-Kultur

DER bekannte Sammler *F. Kingdon Ward* ſchreibt in »The Gardeners' Chronicle« über Meconopsis, dieſe wunderſchönen Mohngewächſe aus den Hochgebirgen des weſtlichen China und Himalaya. Sie ſind leider in unſere Steingärten, für die ſie wie geſchaffen erſcheinen, noch immer nicht eingedrungen. Das liegt zum Teil daran, daß man ihnen nicht die richtigen Standorte zu bieten verſteht. Wer die Pflanzen in der Heimat geſehen hat, weiß, daß ſie in vollſter Üppigkeit aus dem anſcheinend ſterilſten Steingeröll herauswachſen, in Lagen, in denen ſie bald lange Zeit von feuchten Nebeln umhüllt, bald der brennendſten Sonne ausgeſetzt ſind. Sie brauchen einen tiefgründigen nährſtoffreichen und friſchen Boden. Ihre ſtarken Wurzeln gehen überraſchend tief in den Boden ein. Ward betont, daß er bei einigen Arten ein Wurzelſyſtem feſtſtellte, daß dreimal ſo lang war, wie die oberirdiſchen Teile der Pflanze. Ähnliches konnte ich ſelbſt auf den Hängen der Lichiang-Schneeberge beobachten. Es war oft ganz unmöglich, die Pflanzen mit den Wurzeln auszugraben. Wenn wir die aus Samen erzogenen Pflänzchen möglichſt bald an ſolche Stellen im Steingarten und Alpinum ſetzen, wo ſie ſehr tief mit den Wurzeln gehen können und möglichſt unten auf Schichten mit ſtändiger Feuchtigkeit ſtoßen, während die Erdoberfläche trocken ſein kann, ſo werden ſie leicht gedeihen und blühen. Sie ſäen ſich unſchwer ſelbſt aus, können ſich aber nur dort einbürgern, wo die Samen auf günſtigen Boden fallen. Meiſt kommen ſie bei uns an Stellen, an denen die Wurzeln nicht leicht und nicht tief genug in den Untergrund können. Zu den Arten, die ſich in England und Schottland bisher am beſten bewährt haben, zählen M. latifolia, M. paniculata, M. Prattii, M. pseudointegrifolia, M. simplicifolia und M. Wallichii. Leider ſind ſie faſt alle nur zweijährig, ſäen ſich aber an ihnen zuſagen-

den Orten im Felsengarten selbst aus. Welch prächtige Wirkungen sich dann zur Blütezeit ergeben, konnte ich in verschiedenen englischen und schottischen Felsengärten beobachten. *C. S.*

Neue Bücher

ALLGEMEINES GARTENBUCH. Das unter diesem Titel bekannte Buch von *Theodor Lange* zählte früher zu den viel beachteten deutschen Gartenbüchern. Es ist jetzt im Verlage von Neufeld & Henius, Berlin, in neuer, sechster Auflage herausgebracht worden, wobei es durch die Bearbeiter *Zahn, Meermann* und *Mütze* zum Teil stark verändert wurde. Es ist ein zweibändiges, umfangreiches Werk, das gebunden den für heutige Verhältnisse recht hohen Preis von Mk. 30.— kostet. Dementsprechend muß man sich auch die Frage vorlegen, was dafür geboten wird. Beachtet man dabei zunächst die Ausstattung, so muß man von den über 800 Bildern beider Bände sagen, daß nur die allerwenigsten auch bescheidenen Ansprüchen genügen. Derartige veraltete Katalogbilder gehören nicht in ein so teures modernes Gartenbuch. Wir haben heute eine so reiche zeitgemäße Gartenbauliteratur, daß man sich fragen muß, ob es überhaupt Zweck hat, solche allgemeine Werke neu aufzulegen, wenn man sie nicht besser ausstatten und auch, das gilt namentlich von Band II, besser bearbeiten lassen kann. Der Durchschnittsgärtner und Gartenfreund kann sich solch teures Werk nicht kaufen, es sei denn, es wird ihm da etwas ganz Hervorragendes geboten. Aber gerade über die behandelten Themen gibt es gute und billige Bücher, die das gleiche, wenn nicht mehr bieten. Mit solchen Werken ist uns heute nicht gedient. Freilich fehlt uns in deutscher Sprache eine Encyclopaedie des Gartenbaues, wie sie etwa Amerika in Bailey's Standard Cyclopedia besitzt. Aber ein derartiges Buch können wir uns unter den obwaltenden Umständen nicht leisten. Mit Halbheiten in Form allgemeiner Gartenbücher ist uns nicht gedient.

AMERIKANISCHES ROSENJAHRBUCH 1926. The American Rose Society hat durch J. Horace McFarland auch für 1926 das *„American Rose Annual"* wieder in schöner Form herausgegeben. Derartige geschlossene Jahrbücher sind, wie auch das Beispiel der D. D. G. bei uns zeigt, viel wirkungsvoller und anschaulicher als Zeitschriften, die nur mit Not und Mühe von den betreffenden Gesellschaften erhalten werden. Die amerikanische Rosengesellschaft umfaßte Ende 1925 noch nicht ganz 4500 Mitglieder, eine, wie es uns scheint, für Nordamerika sehr bescheidene Zahl, und doch ist sie dabei eine der größten Blumengesellschaften, die es gibt. Ihre rege Tätigkeit spiegelt sich im Inhalt des mit farbigen und schwarzen Bildern geschmückten Jahrbuches wieder. Die Farbentafeln zeigen Blüten von Mrs. F. R. Pierson, einer neuen roten amerikanischen Teehybride, einen Strauch von Bloomfield Progress, einer ebenfalls roten Teehybride und einen solchen von Bloomfield Abundance, einer Zierrose vom Cécile Brunner-Typ, und Blüten der Rankrose Dr. Huey. Aus dem Inhalt seien noch hervorgehoben Artikel über The Crapo Catalogue, ein altes Verzeichnis aus dem Jahre 1847; einheimische Rosen der Dünen von Indiana; Nachreife und Keimung von Rosensamen; die Fortführung von Dr. Van Fleet's Werk; veredelte und wurzelechte Rosen; richtige Namengebung in öffentlichen Rosengärten; auf der Suche nach gelben Rosen; Rosenkatalog-Grundsätze; Urteile über Sorten aus dem Mitgliedskreise; Rosen in und für Florida; ein Pernetiana-Paradies und andere mehr. Auch eine genaue Übersicht der neuen Rosen aus aller Welt wird geboten, und viele kleine Notizen schließen den hübschen Band.

GARTENBLUMEN. Aus der Thaer-Bibliothek von Paul Parey, Berlin, ist das alte *Rümplersche* Büchlein »Die Gartenblumen, ihre Beschreibung, Anzucht und Pflege« jetzt wieder von *Otto Krauß*, dem Direktor des Frankfurter Palmengartens, in vierter Auflage neu bearbeitet worden. Es mutet in seiner Ausstattung mit den unscheinbaren Bildchen recht altertümlich an. Der Verfasser bemüht sich auch, auf engem Raume allzu viel zusammenzudrängen. Dabei kommt aber keine der behandelten Blumengruppen zu ihrem Rechte, wenn auch der Verfasser tat, was er in dem vorhandenen Rahmen tun konnte. Bücher dieser Art sind nun einmal nicht mehr zeitgemäß.

DIE KAKTEEN. Von der großangelegten Monographie *Friedrich Vaupels* liegt jetzt die zweite Lieferung vor. Sie bringt den Schluß der Gattung Rhipsalis, die 84 Arten umfaßt. Ihr schließt sich an Wittia mit zwei Arten und Epiphyllum mit sechs Species. Mit Aporocactus flagelliformis, dem wild angeblich noch nicht bekannten Peitschenkaktus, einer in Mexiko sehr verbreiteten Kulturpflanze, endet diese Lieferung, die auch wieder eine Anzahl sehr instruktiver Zeichnungen enthält.

PILLNITZ. Die so freudig aufstrebende Höhere Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz beweißt ihre Existenzberechtigung durch einen von Direktor *Otto Schindler* und den Abteilungsleitern erstatteten, in hübscher Form dargebotenen Bericht über die von 1922 bis 1925 entfaltete Tätigkeit. Pillnitz entwickelt sich immer mehr zu einer bedeutsamen Kulturstätte des deutschen Gartenbaues, und für die Anstalt ist es sehr wesentlich, außer dem Schloßpark auch die so ausgezeichnet geleitete staatliche Versuchs- und Beispielsgärtnerei so nahe zur Hand zu haben.

SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG. Unter dem Titel »Nachrichten über Schädlingsbekämpfung« haben die in der I.-G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft vereinigten deutschen Teerfarbenfabriken eine Zeitschrift ins Leben gerufen, deren erste Nummer im März erschien. Sie enthält wertvolle Artikel über Beizverfahren und Schädlingsbekämpfung, die für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwirtschaft gleichermaßen wichtig sind. Auch die Referate aus der einschlägigen Literatur sind willkommen. Man kann der weiteren Entwicklung dieses Blattes mit Interesse entgegensehen. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 487 von *„La Tribune Horticole"* schließt J. Havaux seine Betrachtungen über das, was man in kleinen Gärten pflanzen soll. In den weiteren Nummern werden besonders Zollfragen behandelt.

ENGLAND

Im Aprilheft der *„Orchid Review"* bespricht Broadway Orchideen aus Trinidad. Die schöne Odontioda Princess Mary wird abgebildet. Reichhaltige Ausstellungsnotizen schließen das Heft. — In no. 2048 von *„The Gardener's Chronicle"* werden zwei schöne Blütensträucher, Clethra alnifolia und Stachyurus chinensis, im Bilde gezeigt. F. Kingdon Ward setzt seine Reiseberichte fort. Er bespricht die besten Stauden, die er aus Westchina mitgebracht hat. Es sind vor allem Primel. Auch die Betrachtungen von H. Friend über klassische und legendäre Gärten und N. E. Brown über Mesembryanthemum werden weiter geführt. In no. 2049 beginnt Ward eine Artikelreihe über Meconopsis. Im folgenden Hefte fangt eine Schilderung des botanischen Gartens in Tjibodas, Java, an. No. 2050 enthält einen Bericht über die neue Halle der Royal Horticultural Society, deren Eröffnung für den englischen Gartenbau sehr bedeutsam ist, da es bisher in London an einem guten Ausstellungslokal mangelte. Wundervoll ist die neue Brasso-Cattleya Mary J. S. Hanbury, die in no. 2052 abgebildet wird. — No. 2836 von *„The Garden"* enthält mancherlei über Rhododendren und gute Schnittnelken. Wie schön Berberis Vernae wird zeigt ein Bild in no. 2837. Die hier dargestellte Pflanze aus dem Arnold Arboretum kannte ich vor Jahren als kleinste Neuheit. Jetzt gilt sie als eine der besten Zierhölzneuheiten der letzten Jahrzehnte. Über kapriziöse Pflanzen plaudert im gleichen Hefte F. Dysart. Harte Heidekräuter bespricht Macself in no. 2838. Bean setzt seine Notizen über Wandsträucher fort und vom verstorbenen Rev. J. Jacob stammen Betrachtungen über Gartentulpen. Als Zwergkoniferen für den Felsengarten bildet W. Dallimore im folgenden Hefte Picea excelsa globosa nana und Juniperus hibernica compressa ab. Auch Einfassungen für Staudenrabatten werden besprochen. Interessant ist eine Artikelreihe über Mähmaschinen, die in no. 2840 beginnt. E. H. Wilson bespricht eine berühmte Thuja orientalis aus Peking.

FRANKREICH

Das Aprilheft der *„Revue Horticole"* zeigt eine Farbentafel von Erigeron in den Formen Quakeress und hybridum mesagrande. Gérôme beginnt eine Artikelreihe über Kakteen. — In *„Le Jardinage"* wird die Artikelreihe über das Arboretum Allard fortgesetzt. Abies Pinsapo pendula und Sequoia gigantea pendula werden daraus im Bild gezeigt.

HOLLAND

No. 11 der *„Floralia"* ist eine Wasser- und Sumpfpflanzen-Nummer. Bleekers Artikel über Gehölzschnitt werden in no. 12 und 14 fortgesetzt. — No. 38 von *„Onze Tuinen"* zeigt mannigfache Frühlingsblüten-Bilder. In no. 40 sind unter anderem Notizen über Aloë und Agave und Freiland-Orchis. In no. 41 setzt Nansen seine Gehölzschnitt-Artikel fort. In no. 42 wird ein kleiner Vorgarten geschildert.

NORDAMERIKA

Über Frostballenpflanzung von Bäumen spricht J. D. Burford im Märzheft von *„The Gardener's Chronicle of America"*. — *„Horticulture"* ist wieder voll kleiner Mitteilungen. Im Märzheft wird die Dahlie Robert Ogden Fletcher empfohlen. Die Aprilnummer bringt das Ergebnis der Paeonien-Klassifizierung von 1925.

ÖSTERREICH

Im Aprilheft der *Gartenzeitung* wird über das 50jährige Bestehen des Gartenbauvereins in Hitzing berichtet, der in Wien immer eine Rolle gespielt hat. Die Österreichische Gartenbaugesellschaft wird übrigens 1927 gleichzeitig mit der Französischen Gartenbaugesellschaft ihr hundertjähriges Jubiläum feiern. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Rot und blaßgelb blühen oben von Mai bis faſt Oktober Helianthemum amabile Rubin und Gelbe Perle. In dem kleinen kaum mehr als zwei Quadratmeter großen Waſſerloch blühen abwechſelnd weiße Calla, bunte Zwergwaſſerroſen, Vergißmeinnicht, ſibiriſche Schwertlilien, Pfeilkraut, am Rande Moos=Steinbrech, Primula rosea, Iris ochroleuca und Monspur. Epimedium hält Ordnung. – Bild K. F.



Der Gegenſatz zwiſchen den goldigen Genista dalmatica im Vordergrunde und dem Violett des Allium narcissiflorum dahinter wirkte an einem Abend ſo ſtark, daß es im Bilde feſtzuhalten verſucht wurde. Völlig laſſen ſich ſolche Reize jedoch nicht wiedergeben. – Bild C. S.



Papaver orientale Prinzess Victoria Luise. – Bild Kache

Im Juni

KARL FOERSTER / ORIENTALISCHER MOHN

DER orientalische Riesenmohn ist ein Ding für sich auf der Welt, ein Ding für sich ohne hinleitende Übergänge in der übrigen Natur, so wie etwa das Rotkehlchen oder die Nachtigall oder die Magnolie. Die Natur hat bei vielen glänzenden Dingen die Hilfsgerüste abgebrochen, mit denen sie erbaut wurden, und läßt diese Wunderbauten sich unvermittelt vor uns erheben.

Um die großartigen Riesenmohnsorten zu erschaffen, hat es drei Jahrzehnte langer Züchtungsarbeit bedurft. Die Hilfsgerüste dieser Entwicklung, nämlich die mehr oder weniger fehlerreichen und noch mäßig schönen Riesenmohnsorten sind ziemlich bekannt und verbreitet, während die Schönheitsgipfel des Riesenmohnreiches den meisten Gartenfreunden noch verhüllt sind.

Wie merkwürdig sind die Gezeiten mancher Stauden, ihre explosive Vegetationsenergie, ihr totenähnlicher Sommerschlaf, ihr Munterwerden im Herbst, die Winter- und Frühlings-Trotzkraft ihres grünen Lebens. Anfang September erwacht nach dem Sommerschlaf das neue Leben des Mohnes. Die grünen Blattgeschöpfe arbeiten durch den ganzen Herbst, Winter und Frühling, um dann Ende Mai die größten Blumen in unserer Gartenwelt zu entfalten.



Wunderkind

Nur gewisse Paeonien und Dahlien-Sorten sind in den großen Wettkampf eingetreten. Ende Juni vergilben die Stengel und verschwindet das Laub, und die Staudengärtnereien bekommen ihre altgewohnten Feuermohn-Reklamationen von den noch nicht erfahrenen Gartenfreunden. Diese Reklamationen, mit denen so sicher zu rechnen ist wie mit der Selbstmörderstatistik, könnte man schon mit kleinen Druckzetteln beantworten: Dein Feuermohn lebt und wird auferstehen!

Für die Zeiten der Sommerruhe, während welcher unliebsame Lücken an jenen Plätzen entstehen, muß mit andern Füllstauden gearbeitet werden, die ihre Hauptentwicklung während der Mohnruhe haben.

Der Riesenmohn will sonnig oder lichthalbschattig stehen, verträgt viel Trockenheit, haßt Wurzelfilz von Gehölzen und mag gern durch lange Reihen von Jahren ungestört am gleichen Platze stehen.

Die Wurzeln gehen in wenigen Jahren bis einen Meter tief hinunter und sichern der Pflanze die nötige Wasserversorgung. In den ersten 2 Jahren nach der Pflanzung soll man mindestens im kälteren Deutschland den Riesenmohn gegen Ausnahmefrost mit etwas Tannenreisig decken, auch leidlich trockene Laubschüttung



Papaver orientale
Ethel Swete

ehe diese Schönheitsquelle in so viel Gärten aufgebohrt sein wird, wie dies der hohen Stellung dieser Staude in der Rangordnung aller schönen Dinge des Mai und Juni entspricht.

Die beiden schönsten dunkelroten Riesenmohne sind Württembergia und Großfürst, letzterer noch etwas dunkler im Rot. Beide unterscheiden sich von allen ähnlichen unter anderem dadurch, daß die Haltung der Blütenblätter bei bleigrauem Wetter nicht unschön wird. Die Haltung der mächtigen Stiele ist ganz einwandfrei. In der sonst so schönen Sorte Goliath, die als Schnittblume sehr beliebt ist, steckt leider der Fehler des Sichzusammenfaltens der Blume bei grauem Wetter. Ein merkwürdiger Sport der Sorte Württembergia ist Wunderkind in feurig carmin-lachsrote Farbe. Hiermit ist eine sehr wichtige Farbenprovinz gewonnen, welche den Mohn zu einem verträglichen Paeonien-Nachbarn macht.

Auf dem Gebiet der hell-lachsrosa Töne hat Prinzeß Victoria Luise alles in allem noch die Führung. In der weißen Farbe ist Perry's White wohl der edelste. Die Blume ist zwar nicht sehr groß, dafür aber ist die Pflanze sehr reichblühend.

In hellroten Tönen haben noch immer Lady Roscoe und der alte Royal Scarlet sowie der kleinblumigere Mohn Feuerzeichen einen guten Platz. Letzterer sowie die kleine Sorte Cerise Dwarf auch in Steingärten am Platze. Man tut sie da gern in die Nähe von Zwergkiefern, neben denen ihre sommerliche Unordnung nicht auffällt.

Die dunkelbraunrote Farbe der Züchtung Mahony ist schwer durch andere zu ersetzen, doch muß diese Sorte unbedingt halbschattig gepflanzt werden, denn in heißer Sonne entmischt sich die Farbe.

Es gibt mancherlei Versager unter den Mohnsorten und ihr wahrer Gartenwert ist oft erst nach Jahren einwandfrei zu entscheiden. Ich habe

schadet ihm nichts. Er will dann aber nicht sehr gern, im März aufgedeckt, acht Tage lang morgens sechs Grad Kälte haben, wie sich das unser Klima manchmal leistet. Man lasse also in schweren Märzfrösten luftiges Deckmaterial lieber etwas länger auf dem Mohn liegen. Das gilt auch besonders für Staudengärtnereien, die große Mengen junger Pflanzen im Erdboden in Töpfen eingefüttert bereithalten. Die schönsten und gesundesten Vorräte, die man im Winter ein wenig gedeckt hielt, können durch nichts leichter als durch solche Nachtfröste gestört werden. Es ist also auf alle Fälle gut, das Deckmaterial nicht gleich nach dem Abdecken ganz zu entfernen, sondern lieber der Sicherheit halber noch in Haufen liegen zu lassen. Aber, wie gesagt, bei der alt eingewurzelten Gartenpflanze ist keinerlei Ängstlichkeit mehr nötig. Wo einmal Mohn gestanden hat, treibt er aus großen Tiefen jahrelang immer wieder aus verbliebenen Wurzelresten empor. Er braucht aber dann zwischen andern Pflanzen nicht eigentlich lästig zu wirken, sondern zeigt sich bei weiterer Bekämpfung schließlich gutmütig und nachgiebig.

Die Staudengärtnereien beginnen mehr und mehr den Feuermohn in hohen Blumentöpfen als junge Pflanzen vorrätig zu halten, weil die Ansiedlung mit festem Wurzelballen so sehr viel schneller und sicherer verläuft.

Bei der Beurteilung der Sortenauswahl, die ich vorschlage, ist zu bedenken, daß auch die Blütezeit eine verschiedene ist, daß es frühe und späte Sorten gibt und daß die roten Farben außerordentlich verschieden sind, ohne daß man das eigentlich beschreiben kann. Auch in der Formenausgestaltung kommt die Pflanze auf unzählige Ideen, die schwer zu schildern sind.

Schweres, starkes Rot kann ein Garten nie genug haben. Um die Feuermohnzeit gibt es wenig dieser Art. Wer die gewaltigen Feuermohn-Farben recht lange in seinem Garten haben will, setzt frühe Sorten an die sonnigsten Stellen und späte an die beschatteten.

Feuermohnsträuße aus den zehn wesentlichst von einander verschiedenen Sorten bieten einen erstaunlichen Anblick. Es wird aber noch lange dauern,



Papaver orientale
Feuerzeichen, orangerot

Papaver orientale Württembergia



eine Schwäche für die tiefgefranzte schwarzfleckige rote Sorte Perry's Favorit. Leider scheint sie dieses Jahr infolge der unerhörten späten Nachtfröste blütenlos. Es wird also noch ziemlich langer Jahre bedürfen, bis man klar über sie sieht.

Die bisherige Sortenaufzählung mag vorläufig genügen. Kein Zweifel darüber, daß die genannten Sorten sehr wesentliche Etappen im bisherigen und kommenden Aufstieg des Feuermohns sind und daß wir hiermit doch erst an der Eingangspforte der Entwicklung stehen.

»Wo soll ich denn nun Feuermohn in meinem Garten hinsetzen?«

In Obstgärten kann man ziemlich schattige Wegrabatten damit bepflanzen. Es ist sehr schön, wenn Riesenmohn in langgestreckter rhythmischer Pflanzung weit durch einen ganzen Garten hinfeuert, zuweilen unterbrochen von mächtigen weißen Staudenlupinen oder der späten, weißen Schwertlilie Darwin oder großen Spiraea Aruncus-Büschen oder von mannshohen Eremurus. Alle die genannten sind klassische Nachbarn des Mohnes. Ich liebe besonders zwischen den großen Feuerschalen dicke Trupps von sehr hochwachsenden Iris, nämlich Forsete in hellblau, Mme. Chereau weiß und blau gestrichelt und Juniata mittelblau. Man versuche einmal eine Zusammensetzung von Papaver Württembergia und Iris Mme. Chereau. Ich stelle mich manchmal so in der Nähe von Pflanzen auf, daß ich auf die Ferne hin alle möglichen Überschneidungen ausprobieren kann. Dabei findet man durch Zufall oft erstaunliche Dinge. Das ist ja auch der ungeheure Reiz der Staudenrabatten, daß man in diesen langgestreckten Farbenwildnissen beständig so unerwartete Beziehungen zwischen Blumen findet, die einander ganz fremd schienen.

Was hat denn Chelone barbata coccinea mit dem weißen rotgeäugten Phlox Sommerkleid zu reden, der durch die roten Rispen hindurchschimmert. Gartenschönheit ist eine Sache, der wir mit viel klaren Gedanken nachzugehen suchen. Noch ein ganz anderes Ding aber ist Gartenmystik. Das ist ein Etwas, das sich nicht gestalten und nicht machen läßt, sondern in oft unerwarteter Weise aus den Dingen auch den anspricht, der die Schönheitsgrundlagen hierfür gestaltet hat. Wenn man so etwas im Gemälde darstellen wollte, so müßte man oft zu seltsamen Formaten greifen, beispielsweise 15 Centimeter hoch und 80 Centimeter lang; doch dies alles nebenbei.

»Wie soll ich denn in diesem kleinen Gartenteil mit Feuermohn arbeiten?«

Es genügt am Wegrand entlang ein 70 Centimeter breiter Beetstreifen, alle 80 Centimeter ein Feuermohn abwechselnd mit einer Dahlie. Wenn die Dahlien gelegt werden, so um den 20. April herum, kann man zwischen die Mohnschöpfe auch noch Massen von Hyacinthus candicans stecken.

An manchen Gartenplätzen ist Feuermohn eine besondere Wohltat, etwa dem Wasser gegenüber oder in der Nachbarschaft mancher Nadelhölzer. Endlos sind die Farbensensationen und Überraschungen, die man in den langen Mohnwochen an diesen Blumen erlebt.

Eben sah ich in ein Gartenlandhaus hinein, unter dessen Hängelampe ein Riesen-Mohnstrauß glühte. Den Hintergrund bildete ein blaßblaugrünes Fenster, das den Abendhimmel hinein ließ. Der Anblick beherrschte auf 80 Meter den Garten.

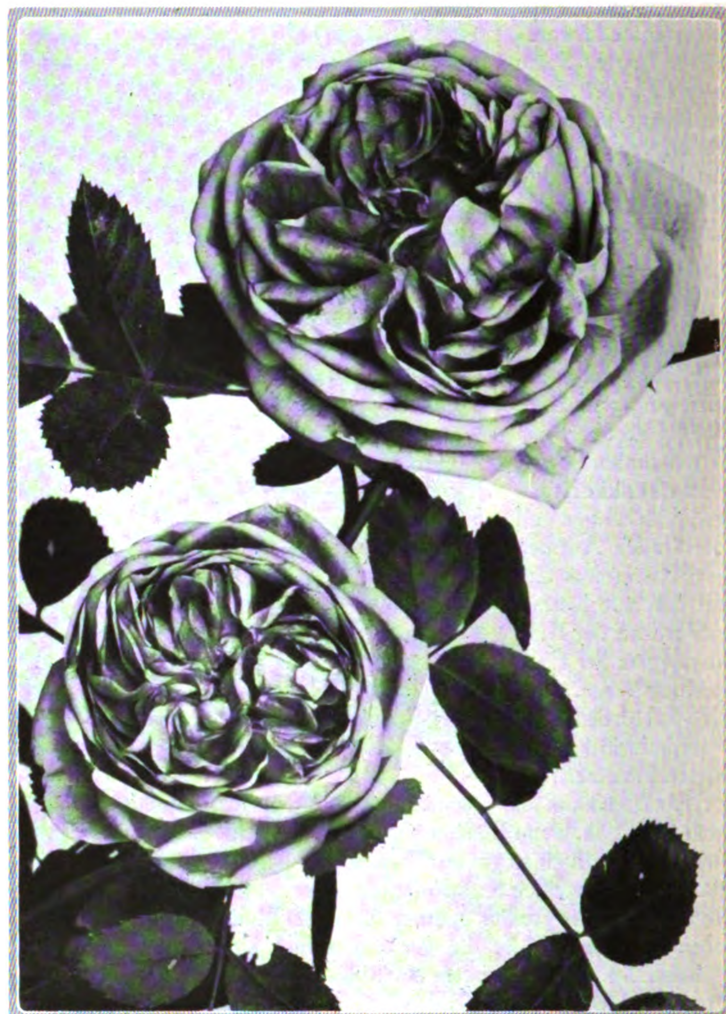
Prachtvoll machen diese großen Mohne alle Wetterstimmungen mit, graues Wetter und heißes Wetter. Gewissen strahlenden, fast übermäßig schönen Tagen wird durch den Mohn eine Würze verliehen, durch welche ein neues wohltuendes Gleichgewicht zwischen den Farben von Himmel und Erde hergestellt wird. Diese grandiose Blume wagt sich auf ihre Weise ein Wechselreden mit Wetter und Himmel, mit großen weißen Marmorwolken oder aufziehendem Gewitter. Das Unerhörte solcher Blumenwirkungen ist aber an die höchsten Sortenqualitäten und an die rechten raumgemäßen Mengen geknüpft; hierbei spielt das Alter der Pflanze auch eine große Rolle. Fünf Jahre alte Stöcke bringen 40 bis 50 Blütenstiele.



Papaver orientale Wm. of Orange
Bilder C. S.



Unter den älteren Remontantrosen ist die 1882 von Levet gezüchtete Ulrich Brunner Fils noch immer von Rosenfreunden geschätzt. Ihr aufrechter Wuchs, ihre vollen, großen kirschroten Blüten zeichnen sie aus.



Die Pernetrose Soleil d'or ist die von Pernet-Ducher 1900 herausgegebene erste Sorte ihrer Rasse. Sie stammt von Persian Yellow und Antoine Ducher. Ihre Farbe ist ein leicht orange überhauchtes Goldgelb.

Die hier gezeigte Lyon-Rose ist ein Abkömmling der Soleil d'or. Auch sie wurde von Pernet-Ducher 1907 erzogen. Sie ist eine der allerersten Sorten von eigenartig chromgelber und krabbenroter Färbung.





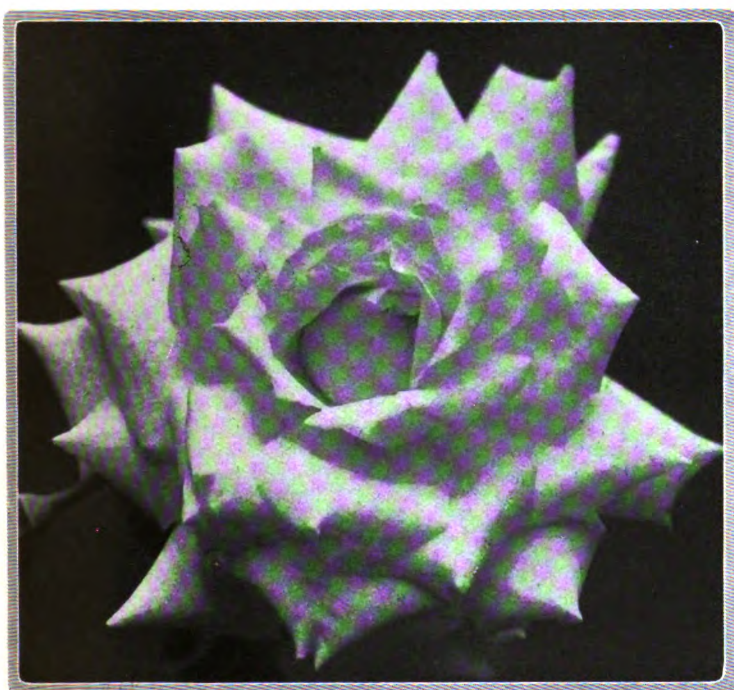
Kletterrosen und Rittersporn



Auch die Rayon d'or ist eine prächtige Pernetiana, deren prachtvolle Farbentöne man vielleicht als licht kadmiumgelb mit kupfer und scharlach Anhauch bezeichnen kann. Sie blüht reich und duftet gut, bildet schöne breite Pflanzen mit glänzend grüner Belaubung. Pernet-Ducher gab sie 1910 in den Handel, und für diese Rosengruppe gehört sie heute schon zu den alten Sorten und ist in den Gärten ziemlich selten.

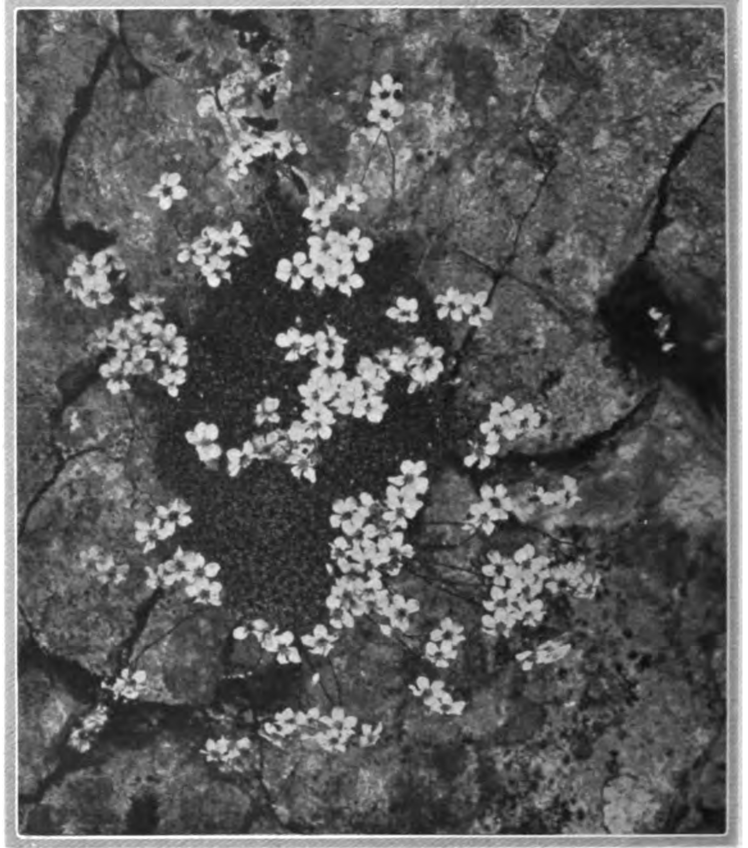
Unter den weißen Teehybriden ist British Queen sehr geschätzt. Mac Gredy brachte sie 1912 heraus. Die Knospe ist etwas rosa angehaucht, die volle große Blume aber rein weiß. Sie blüht reich und zeichnet sich auch durch angenehmen Duft aus. Da sie im allgemeinen gut wächst und schöne geformte Blüten bildet, kann sie als brauchbare Gruppenrose wie auch für Schnitt empfohlen werden. Sie wird im Durchschnitt 50 cm hoch.

Die noch neue J. G. Glassford, die Hugh Dickson 1921 herausgab, ist eine Remontantrose mit sehr großen dunkel granatroten Blumen, die als sehr haltbar gelten, nicht verblauen und gut duften. Sie wird bis 1,5 m hoch, verzweigt sich reichlich und trägt eine hübsche sattgrüne Belaubung. Alle diese Eigenschaften machen sie für solche Plätze wertvoll, wo derart üppige Rosen einen Platz im Garten haben. – Bilder C. S.









Die Wetterdistel, Carlina acaulis, sollte in keinem Steingarten, keinem Naturgarten deutscher Bergflur fehlen, ebenso wie auch Carlina caulescens, ihre hochwachsende Form, bei der die Schönheit alter Pflanzen monatelang außerordentlich groß ist. – Dasselbe gilt von dem im Bilde rechts dargestellten blaugrünen Steinbrech, Saxifraga caesia.

W. SCHACHT / WILDBLUMENSCHÖNHEIT

UEBERALL ist sie zu finden in dem weiten, großen Garten der Natur, überflutet die Wiesen und Hügel mit bunten Farben, leuchtet wie Edelgestein aus den Schatten der Wälder. Wo auch nur ein Fleckchen Erde, nur eine Steinritze frei ist, da läßt sie sich nieder, knospet und blüht dort auf engen Räumen in erstaunlichem Reichtum und inniger Schönheit, nur zu oft unsere Gärten ob ihrer Armut beschämend. Sie findet sich am Seestrand, wo sich die Möve mit gellem Jauchsen über die Brandung schwingt, das Blaugrau des Strandhafers die weiße Düne kleidet und das ewige Lied des Wellenschlages den Raum erfüllt, wo sich im Frühsommer das feingliedrige Gezweige der Dünenrose mit weißen Blüten bedeckt, in Brackwasser die Strandaster ihre blaßlila Blumenbüschel entfaltet; tausend und abertausend blühender Strandnelken die glühend rosigen Köpfchen auf dünnen Stengeln über dem Rasen wiegen, die bizarre Stranddistel zwischen Stein und Kies steht und orangegelbes Beerengezweige des Sanddorns monatelang in weiße Schneelandschaft ragt.
Im Moore klingt die wilde, üppige Schönheit der Blumen zusammen mit den vielen weichen, dunklen Farben von Erd und Wasser. Das Pflanzenleben baut sich hier neben und übereinander in solcher Fülle auf, wie kaum an einem andern Ort. Der Moosbeere zartes Gespinst überzieht die quellenden Polster üppigen Mooses, besetzt mit zahllosen fleischroten Blütchen, die in ihrer Form und Farbe winzigen Alpenveilchen gleichen. Darüber hängen und nicken an rötlichen Stielen die lieblichen Glöckchen der Rosmarineheide. Des Fieberklees dreilappiges Blattwerk wird überragt von seinen rötlichen Knospen und weißen dichtbärtigen Blüten. Auf dunklem Wasser liegt wie weißer Schaum die Blütenfülle des Hahnenfußes und daneben schweben, gleich duftig rosigen Wölkchen, über dem unter der Spiegelfläche geflochtenen Blattwerk die Blütendickichte der Wasserfeder. Wasserrose und Mummel gleisen in ihrer königlichen Schönheit und der Tannwedel bildet nicht weit davon mit seinen quirlig beblätterten Trieben aus dem Wasser ragende Wäldchen. Am Rande stehen zwischen geneigten, sich wiegenden und biegenden Gräsern und blühenden Binsen auf hohen Stielen weißrötliche Dolden der Schwanblume, glühende Blütenspeere des Blutweiderichs und stolze gelbe Schwerteln. Das Geflüster des Schilfes klingt zusammen mit dem Lied der Rohrammer, blaue Wasserjungfern gaukeln auf und ab, grünschillernde Libellen überkreuzen den Spiegel.
Wie soll man alle die großen Blumenfeste der wilden Natur schildern? Im Frühling, wenn aus den schlanken spitzen Knospen der Buchen die zartgrünen, silbrig behaarten Blättchen treiben und darüber hoch oben im unendlich blauen Äther mit jauchsenden Rufen die Bussarde spielen, ihre Kreise bald groß, bald klein ziehen, auf und ab schweben, oft in der Sonne silbrig glänzen und dann wieder wie dunkle Punkte erscheinen, schmückt sich der Waldboden mit unzähligen weißen Anemonen, blauen Leberblümchen und purpurnem Lerchensporn. Durch der Wiesen saftiges Grün wirkt sich das Gelb der Himmelschlüssel, dunkelblaue Kölbchen der Traubenhyazinthe stehen dazwischen, viele der honigsuchenden Falter durch ihren süßen Duft anlockend.
Die Säume der Bäche färben sich goldgelb mit den blanken Schälchen der Dotterblumen und in den pudrig hellgelben Blütenkätzchen der Salweiden waten und schmausen mit gelben Höschen bekleidete Bienen. Doch es gibt dann auch Wiesen, aus deren feuchtem Grund in wenigen Tagen ein blauer Teppich emporblüht. Der Frühlingsenzian vollbringt diesen Zauber. Sein Blau ist von solcher Tiefe und glühender Reinheit, wie es nur hier und da noch im Glanze einer Vogelfeder, oder im schillernden Blinken eines farbensatten Schmetterlings zu finden ist.
Der Frühsommer bringt Heckenrosenblüten in Fülle, und die Wiesen tragen ihr duftiges Spitzenkleid, das zusammengesetzt ist aus dem feinsten Gewebe der Schierlingsblüten, großen Margueritensternen, gelben Hahnenfußtüpfchen und blauseidenen Storchschnabelblüten. In luftigen Höhen der Gebirge setzt jetzt erst der Frühling, nachdem er schon wochenlang seine Vorläufer in Form von blauen Glockengehängen der Troddelblumen, einigen Steinbrechblüten und gelben Hungerblumen durch den tauenden Schnee vorausgesandt, in vollem Prunk ein. Köstlich duftende Orchideen, alle möglichen Enziane, farben- und formenreiche Glockenblumen, Silberwurzschalen und noch unzählig andere prächtige Blüten bedecken in ihrer Üppigkeit und Frische die so köstlich grünenden Matten.
Kleine rosadoldige Seidelbastbüschchen duften überall zwischen dem Farbenrausch der Alpenrosen, die weite Strecken mit Felsblöcken, Knieholzbüschen und Zirbelkiefern mit ihrem glühenden Rot umfluten. Selbst die scheinbar tote Geröllhalde ist manches Pflänzchens Heimat, an der es mit solcher Zähigkeit hängt, daß ein Verpflanzen seinen Tod bedeutet. Die Alpenmarguerite nestelt sich hier so tief in ihr hartes Bett, daß das



Die Alpenwucherblume, Leucanthemum alpinum, iſt eine feine und ſonderbare Abwandlung des Margeritenthemas, das natürlich nur im Steingarten ſeine volle Reſonnanz findet.



Alpennelke, Dianthus alpinus, dieſes Wildnelkenjuwel, iſt in Gärten garnicht ſchwer zu kultivieren. Die niedrigen großblumigen Wildnelken wollen viel Sonne ohne zuviel Trockenheit.

kleine grüne Blatt nur wenig ſichtbar iſt, zumal es von den weißſtrahligen Blütenſonnen faſt ganz verdeckt wird. Nicht viel anders machen es das Alpenhornkraut, deſſen kriechende Stämmchen filzige Blätter und atlasweiße, feinnervige Blüten ſchmücken, der rohſeidenfarbene Alpenmohn und das reizende blaue, mit orangeroter Lippe prahlende Alpenleinkraut. Im feſten Fels oberhalb der Geröllformation ſitzen in den Ritzen und Fugen, faſt ohne Nahrung lebend, blaugraue Steinbrechpolſter und ſteinharte weißgeblümte Mannsſchildhorſte. Auf unzugänglichen Grasbändern wehen von Sammlerhand verſchont gebliebene Edelweißſterne im Winde, kleinblättrige Gebirgsweiden kriechen mit ihren Äſtchen übers Geſtein und ganz oben noch, faſt an der Grenze des ewigen Schnees leuchten geheimnisvoll aus dem braunen Moos die kleinen ultramarinblauen Blüten des Schnee-Enzians. Das Geſumme der Herdenglocken, das weiter unten noch der Wind in das Alpenroſenreich hinauftrug, iſt hier verſtummt. Wolkenſchatten und Lichtinſeln huſchen durch Täler und über Bergkämme hinweg, Rinnſale glitzern wie Silberadern zwiſchen den gigantiſchen Felsmaſſen, in der Ferne leuchten in kryſtallener Reinheit Schneefirnen und Gletſchergefilde herüber. Ununterbrochen ſtreift der Wind im Geklüfte die Aols-Harfe, brandet an Felswände und läßt die winzigen Blüten zu unſeren Füßen erzittern. So iſt denn überall, wohin wir in der Natur unſere Schritte auch lenken mögen, die Wildblume das ganze Jahr hindurch unſere Begleiterin. Selbſt die trockenen Bahndämme beſetzt ſie mit ihren farbenfrohen Vertretern, die ſich je nach Klima, Licht- und Bodenverhältniſſen gegenſeitig ablöſen und mit freudigem Geblühe den Vorüberreiſenden grüßen und winken.

Das Immenblatt, Melittis melissophyllum, bleibt jedem Naturgarten, in den es geſetzt wird, treu. Die ſcharf abgegrenzten rot-weißen Blumen ſowie der Geſamtcharakter der ausgeſprochen edlen Pflanze haben einen rätſelhaften Wildnisreiz.



Man beginnt jetzt erſt, nachdem man ſah, daß die grellen Blütenmaſſen des Farbengartens den anſpruchsvolleren Blumen- und Naturfreund weder Erfriſchung noch Sättigung boten, vereinzelt mit der Anlage von Natur- und Steingärten. Deren Formenreichtum läßt ſich auf immer neue Weiſe entfalten. Sie bieten Gelegenheit zu wechſelvollſter Geſtaltung und Bepflanzung. Hierzu geben uns die Motive der Natur reiche Anregung.

Hier iſt denn auch die Stelle, wo edle Wildblumenſchönheit ſich im Garten auswirken kann und damit neue Reize in deſſen Räumlichkeiten und in unſere Nähe trägt.

PAUL LANDAU / NATURGEFÜHL UND GARTEN

DAS Naturgefühl, »der Reflex des durch die äußeren Sinne empfangenen Bildes der Natur auf die Empfindung und Einbildungskraft«, wie Alexander von Humboldt den Begriff definiert hat, äußert sich in zahlreichen Formen, in Dichtung, bildender Kunst und Musik, in wissenschaftlicher Forschung und beschreibender Reiseschilderung; auch in der Gestaltung und Umformung der Landschaft durch den Menschen zum Garten. In der Geschichte des Gartens aber ist das Naturgefühl wieder nur eins der bestimmenden Elemente neben anderen, die häufig wichtiger und beherrschender sind, neben dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt, der lange Zeit allein maßgebend erscheint, neben dem wissenschaftlichen, der in den botanischen Gärten zum Ausdruck kommt, neben dem kulturgeschichtlichen, der die Natur als Festsaal und Wohnung, als Teil des Hauses einrichtet. Die Entfaltung des Naturgefühls in der Gartenkunst ist gleichsam die feinste und zarteste Blüte ihrer Entwicklung, da diese Kunst sich — schwieriger als manche andre — erst sehr allmählich aus den »Forderungen des Zweckes« befreit. Die Ansprüche der praktischen Nutzung herrschen viele Jahrhunderte uneingeschränkt, mag man nun Gemüse und Früchte, Heilpflanzen oder die zur Duftbereitung notwendigen Blumen bevorzugen, und auch heute spielen Fragen der Züchtung, des Ertrages, der vorteilhaften Anlage eine wichtige Rolle neben dem rein ästhetischen Genießen. Dazu kommt die »bauende« Arbeit beim Garten, die die »Gartenbaukunst« zu einem Anhang der Architekturgeschichte gemacht hat und eine Einordnung in die Psychologie der architektonischen Stile gestattet. Aus diesen mannigfach verflochtenen Anschauungen und Bedingungen, in die das gärtnerische Schaffen der Zeiten eingebettet ist, läßt sich der reizvollste, weil im Gemüt begründete Zug manchmal nur schwer herausschälen: die persönliche Stellung des Menschen zum Garten, der Reflex des Naturgefühls, der sich unter diesem bestimmten Gesichtswinkel spiegelt. Die Geschichte des Gartens als ein Ausschnitt aus der Geschichte des Naturgefühls ist noch wenig behandelt.

Das »Gartengefühl« ist nur ein Sonderfall des Naturgefühls; aber die Empfindung einer bestimmten Epoche prägt sich doch gerade hier besonders charakteristisch aus. Der Garten wird daher auch zur Aufhellung dieser allgemeinen Stimmungen beitragen. Als Hauptquelle für die Erkenntnis des Naturgefühls benutzt man nun, seit Humboldt in seinem »Kosmos« den ersten, viel bewunderten Grundriß des »Naturerlebnisses« zeichnete, die dichterischen und literarischen Zeugnisse. Dieser gewaltige Stoff ist es auch fast ausschließlich, den Alfred Biese in seinem kürzlich bei Quelle & Meyer in Leipzig erschienenen Werk »Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten« verwertet. Biese lag als Literarhistoriker diese Begrenzung des Gebietes nahe; er hat daneben die bildenden Künste und den Gartenbau nur gelegentlich herangezogen. Die Dichter, die großen Schriftsteller, das Schrifttum im weitesten Sinne, sie bieten ja den klarsten Spiegel des Seelenzustandes der Zeiten und Völker, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Genius dem Gefühlsleben der Allgemeinheit vorauseilt und man bei behaglichen Schilderern, bei gemütvollen Briefschreibern häufig bezeichnendere Äußerungen findet. Der Verfasser dieses inhaltsreichen Buches hat sich seit langem mit der Erforschung des Naturgefühls beschäftigt und bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine dreibändige Geschichte seiner Entwicklung veröffentlicht, die ein weitschichtiges Material zusammenbrachte. Seitdem ist vieles auf diesem Gebiet gearbeitet worden, und eine zusammenfassende Darstellung war notwendig; sie sucht Analyse mit Synthese zu verbinden und will »nicht nur ein Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und des Gefühlslebens sein, sondern auch literargeschichtlich den Wandlungen der Motive nachgehen und diese in die Bewegung des Zeitgeistes einordnen«. Von den alten Griechen bis zu den neuesten Dichtern wird hier zusammengetragen, was für Eindrücke und Regungen die Natur ausgelöst hat; wir können die allmähliche Eroberung der Formen, Farben und Landschaftsstimmungen durch das Auge miterleben, die Entdeckung der einzelnen Jahreszeiten und ihrer besonderen Reize, der Mondnacht und des Waldes, des Meeres und Gebirges; wir verfolgen den Wechsel des Geschmacks, der vom Klassischen ins Romantische umschlägt und statt der lange verherrlichten Idyllik der Ebene und des Hains das grandiose Pathos zerklüfteter Gebirgsformen und wilder Schluchten bevorzugt. Für jeden, der sich mit dieser interessanten, stets sich wieder neu formenden Entfaltung des Menschengeistes beschäftigt, wird Bieses Buch eine anregende Lektüre sein, wenngleich es freilich den höchsten Anforderungen nicht ganz entspricht. Es bleibt auch in der neuen Form mehr Stoffsammlung als psychologische Deutung, verzichtet dabei aber auf die größere Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit der ersten Auflage. Die Details, die aneinander gereiht werden, ermüden, ohne daß das Neue, Originelle der einzelnen Erscheinung scharf hervortritt. Die großen Entwicklungslinien werden von einem Gewirr der Zitate überwuchert; auch die Zusammenhänge mit der allgemeinen Kultur ließen sich verbreitern und vertiefen. Immerhin muß man dem verdienten Verfasser für diesen Versuch, den nur er so vollbringen konnte, dankbar sein und jeden geistig interessierten Naturfreund darauf hinweisen.

Auf das engere Gartenproblem beschränkt, zeigt diese historische Darstellung deutlich, wie das verschieden geartete Naturgefühl der Völker ihre Gärten beeinflußte. Gewiß gibt es auch hier internationale Moden und Stile; aber selbst das allmächtige Vorbild von Versailles konnte die deutschen Gärten des Rokoko nicht ihrer Eigenart berauben; die Gartenkunst der italienischen Renaissance hat sich unter dem bewölkteren nordischen Himmel ganz anders ausgebildet, und der englische Landschaftsgarten wieder verliert in Frankreich und Italien seine Phantastik und Intimität. Die großen Sphären des Klassischen und Romantischen scheiden sich auch in der Gartenkunst in die nationalen Bedingtheiten südlichen und nordischen Wesens, die harmonische Klarheit und lichterfüllte Ordnung eines italienischen Renaissancegartens kann ebenso wenig in einer deutschen Anlage aufleben wie die monumentale Form Giorgiones in der idyllischen Begrenztheit Altdorfers oder die vollendet sich rundende Fülle Ariosts in der ungefüge getürmten Wucht Fischarts. Dem deutschen Wesen ist von Anfang an im Naturgefühl wie auch in seinem gärtnerischen Spiegel eine Freude am Einzelnen eigen, eine Vertiefung in die kleinen Formen und eine Beseelung dieser begrenzten Welt. Das weite Raumgefühl des Barocks, das in dem Garten Le Nôtres zum Ausdruck kommt, ist ihm fremd, ebenso die strenge nüchterne Regelmäßigkeit in der Aufteilung der Fläche. Deshalb erreichen die deutschen Nachahmungen des klassischen französischen Stils nie die majestätische Kraft und gewaltige Gliederung des Vorbildes; dafür entzücken sie durch feine Abweichungen vom Schema, durch eine frischere Naturempfindung. Auch in seinen Renaissance- und Barock-Formen behält der deutsche Garten stets etwas Mittelalterlich-Gotisches, etwas Krauses, Bizarres, Heimliches und Gemütvolles, und so hat er bezeichnenderweise sein Höchstes erst im Rokoko geschaffen, dessen Geist in seiner eigenwilligen Laune, in seiner organischen Üppigkeit an die Gotik anklingt. In solchem Zusammenhang ist dann der »Naturgarten«, der von England ausging, nur eine letzte Auflösung und Übersteigerung der Rokoko-Elemente, wie sich ja auch die »Rückkehr zur Natur« bei Rousseau, die Befreiung des deutschen »Sturms und Dranges« als der letzte entscheidende Schritt einer lange vorbereiteten Entwicklung darstellt. Es ist in der Geschichte der Gartenstile der Kampf zwischen Klassisch und Romantisch wirksam, wie er sich überhaupt innerhalb romanischer und germanischer Kunst vollzieht. Klassisch, romanisch, südlich ist die Stilisierung der Natur nach festen Gesetzen, die strenge Regelmäßigkeit und Ordnung, die die Natur in Fesseln zwängt und ganz einordnet in die »Gebilde von Menschenhand«. Romantisch, germanisch, nordisch ist die Ehrfurcht vor der Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit der Schöpfung, die liebevolle Versenkung in die Wunder des Alls, in die Sphärenklänge des Kosmos wie in die Schönheiten einer Blume, der Versuch, diese »leise waltende Spur« der Landschaft zu verfolgen und im Garten nachzubilden. Der Landschaftsgarten, in dem die romantische Richtung gipfelt, hat diesen Zug zum »Natürlichen und Großen«; er nimmt nicht umsonst von England seinen Ausgang, das im 18. Jahrhundert die Freiheit der Weltanschauung und Kunst heraufführte und unsrer deutschen Dichtung die Bahn brach.

So kann man im Garten dieselben nationalen Impulse entdecken, wie in der Dichtung und dem Naturgefühl, das in ihr ausgeprägt ist. Ja, man kann sogar die Menschen der verschiedenen Rassen und Zeiten in dem verschiedenartigen Formgefühl der Gartengestaltung gespiegelt finden. Wölfflin hat einmal die Frage aufgeworfen, ob nicht die einzelnen Stile der Kunst, die besonders in der Architektur und in der Tracht so entgegengesetzte formale Empfindungen voraussetzen, aus dem gegensätzlichen Körpergefühl der einzelnen Völker und Menschen zu erklären sind. Auch die Menschen, die den Garten mit ihrem Wesen erfüllen, können nur in einer ganz bestimmten äußeren Erscheinung in ihm heimisch werden, so hätte sich zum Beispiel eine Reifrockdame in den geschlängelten Waldwegen eines englischen Parks nicht fortbewegen können. Am charakteristischsten für diesen Zusammenhang zwischen Körper und Gartenform ist der japanische Garten. Die zierlichen Menschen mit ihrer überfeinerten Geschmackskultur verzierlichen und verniedlichen auch die Natur, schaffen eine bizarre Welt im Kleinen mit



Diese Paeonie gehört zu den neuen P. Lemoinei-Formen, die von Lemoine gezüchtete Hybriden zwischen P. suffruticosa (P. arborea) und P. lutea darstellen. Es ist die Sorte Mme. Louis Henry von Ruys in Dedemsvaart. Das versteckte Nickende der lutea-Blumen ist noch zu erkennen.



Nichts ist vielleicht für die Farbenphotographie schwerer als die so reinen, satten oder zarten Töne der orientalischen Mohne, Papaver orientale, auf die Platte zu bannen. Hier war das eigenartige Kirschrosa von Ethel Swete neben dem Lachsrosa von Mme. of Orange festzuhalten. – Bilder C. S.

winzigen Wasserbecken, über die schmale Brückchen führen, mit sorgsam gewählten bunten Steinen und Zwergbäumen, deren verschnörkelte Formen etwas von der preziösen Grazie der Geishas haben.
Lassen sich so selbst Verbindungen zwischen Körpergefühl und Gartengestalt finden, so ist doch der seelische Zusammenhang natürlich viel enger. Man findet die Gartenleidenschaft erst auf einer bestimmten Höhe der Kultur ganz entwickelt, wenn das Naturgefühl eine gewisse Steigerung und Spannung erreicht hat. Solange der Mensch noch nicht in sich einen Gegensatz zur Natur empfindet, wird in ihm auch nicht der starke Wunsch wach, sich selbst ein Stück Landschaft zu schaffen und zu formen. Der primitive Mensch siedelt sich in der Schöpfung an, macht sich in ihr heimisch, aber er bildet sie nicht nach seiner Stimmung um; der naive »Vertraute der Schöpfung« lebt so innig in und mit allem Gewordenen, daß ihm der Gedanke an eine Verschönerung der Umwelt, Steigerung und Konzentrierung ihrer Reize garnicht kommt. Erst der sentimentale Kulturmensch, der in Städten wohnt, der in sich den Zwiespalt seines Wesens erkennt, fühlt sich auch der Natur entfremdet, sehnt sich nach ihr und sucht das verlorene Glück unbewußter Gemeinschaft durch ein schmerzliches Drängen nach Vereinigung und Hingabe zu ersetzen. Die Griechen der klassischen Blütezeit sind das beste Beispiel für eine Harmonie mit der Natur, die auf jede künstlerische Gestaltung verzichtet und mit der Schönheit ringsum organisch erwächst, sodaß Tempel und Häuser einfach in die reine Natur hineingestellt werden und in sie hineinpassen wie die Menschen. Erst als die Griechen aus diesem »paradiesischen« Zustand der Einheit mit der übrigen Schöpfung erwachten, als sie »wissend« wurden, als sie in großen Städten den Zusammenhang mit Hain und Feld, mit Baum und Blume verloren, als sie auch innerlich sich von dem Natürlichen entfernten, da suchten sie nach einem Ersatz in den künstlich aufgebauten und reich geschmückten gärtnerischen Anlagen, die der späte Hellenismus und die römische Kaiserzeit hervorbrachten. Ähnliche Stimmungen beginnen im absinkenden Mittelalter und in der Renaissance den Menschen zum Garten hinzudrängen, und diese Entwicklung gipfelt gegen Ende der Renaissance in der Schwärmerei eines Tasso, die die hohe Gartenkultur des Barock einleitet. Immer wenn eine große Sehnsucht nach dem Natürlichen die in die Fesseln der Kultur gezwängte Menschheit ergreift, dann ist es der Garten, in dem dies Gefühl Befriedigung sucht. So bringt Rousseau den Anstoß zu einer Neugestaltung des Gartens und zu einer Vertiefung der Gartenfreude. So ist auch in unsrer Epoche aus dem Überdruß an der Großstadt, aus der Liebe zu Freilicht und Freiluft, zu Sport und Leben im Freien die Gartenstadtbewegung entstanden, die ihre Parallele in der römischen Kaiserzeit und gegen Ende des Rokokos findet.
Dieses Gefühl der Sehnsucht nach der fremd gewordenen Natur, dieses flehentliche Ausstrecken der »Arme unsrer Seele« nach der »Geliebten« verleiht dem Naturempfinden etwas Gesteigertes, Überschwengliches, eine zitternde Spannung. Aber in dieser erregten Ekstase werden zugleich Blicke und Sinne für alle Wunder und Schönheiten geschärft. So ist die Entwicklung des modernen Naturgefühls eine stete Bereicherung, Verfeinerung, Differenzierung unsrer Eindrücke. Die Romantik entdeckt nicht nur das »Zwielicht« und die »Nachtseiten« der Landschaft, die unzähligen Schwebungen in der Beleuchtung und der Bewegung, sondern auch die unendliche Skala der Farben und Formen in Wolken und Schatten, in Pflanzen und Steinen. Was hier etwa Jean Paul und Tieck, die Maler Caspar David Friedrich und Gustav Carus, Annette von Droste und Adalbert Stifter, der Franzose Flaubert und der Däne Jacobsen erschaut und erlebt haben, das ist in unser Bewußtsein übergegangen. Dazu kam die Erschließung der exotischen Länder mit ihrem Pflanzenreichtum seit Alexander von Humboldt und den andern großen Reisenden des 19. Jahrhunderts. Der deutsche Garten fängt nun an, zum Weltgarten zu werden, und füllt sich mit Blumen und Sträuchern aus fernsten Gegenden. Diese Fülle neuer Möglichkeiten, dies Bewußtsein von der Unermeßlichkeit des Schönen auf der Erde, das sich erst heute in unserm Garten zu verwirklichen beginnt, prägt sich auch in den jüngsten Äußerungen des Naturgefühls aus, die vom Impressionismus die Feinheiten der Einzelbeobachtung gelernt haben, aber von einem tiefen kosmischen Erleben der Einheit aller Wesen und Dinge erfüllt sind.

CARL WAGNER / DAS RECHT IM GARTEN

AUF Grund des Bürgerlichen Gesetzbuches erstreckt sich das Eigentums- und Herrschaftsrecht der Grundstücksbesitzer auf den Raum über und unter der Erdbodenfläche. Diese Bestimmung ist wichtig für die Pflanzen, die sich nicht auf den Raum des Eigentümers beschränken, sondern sich ober- und unterhalb der Erde ausbreiten. Daß diese Beeinträchtigungen von beiden Seiten kommen können, ändert nichts an der Schärfe des Gesetzes. Nach § 910 des B. G. B. kann der Gartenbesitzer Wurzeln, die vom Nachbargrundstück in seinen Boden dringen, abschneiden, aber nur soweit sie sein Nutzungsrecht an seinen Garten beeinträchtigen, sie müssen also seinen eigenen Bäumen, Sträuchern, Pflanzen schaden, ihnen Nahrung und Feuchtigkeit entziehen. Nur dann hat er das Recht dazu, ein böswilliges Entfernen ist strafbar. Auch gegen das Überhängen der Zweige kann er angehen, soweit sie seinen Garten schädigen, ihm Luft und Licht entziehen. In diesem Falle muß er aber dem Besitzer eine angemessene Frist lassen, die Zweige selbst zu entfernen, damit das Abschneiden sachgemäß geschehen kann. Erst nach dieser nicht ausgenützten Frist erlischt das Selbstverfügungsrecht des rechtmäßigen Besitzers und der Nachbar kann die Zweige entfernen und das Holz behalten, ein Eingriff, der sonst zur Schadenersatzklage führt. Man kann aber nicht auf Entfernung der Zweige und Wurzeln klagen.
Während ein Gartenbesitzer die in seinem Garten eindringende schädigenden Wurzeln ohne weiteres entfernen kann, liegt der Fall bei den an den überhängenden Zweigen befindlichen Früchten anders. Solange sie festsitzen, gehören sie dem Besitzer des Baumes, der durchaus das Recht hat, sie von seinem Grund und Boden aus zu ernten. Er kann aber nicht von seinem Nachbarn verlangen, sie von dessen Besitztum aus zu pflücken, § 903. Fallen sie aber beim Pflücken, Schütteln, durch irgend eine sonstige Bewegung Sturm, Regen oder durch natürliche Reife auf das Nebengrundstück, so gehören sie dem Eigentümer oder dem Fruchtbezugsberechtigten dieses Bodens. Das Zurückholen der gefallenen Früchte seitens des Baumbesitzers vom nachbarlichen Grundstück wird als Diebstahl angesehen und verpflichtet zum Schadenersatz und Herausgeben der strittigen Früchte. Dies Gesetz gilt aber nur für Grund und Boden, der in Privatbesitz ist, vom Boden, der im öffentlichen Gebrauch ist, also einer Straße, einem Platz, können sie nach § 911 des B. G. B. vom Besitzer zurückgeholt werden.
Wichtig für die Nutznießung eines Grundstückes ist auch der Fragenkomplex, der sich um die Grenzregulierung zwischen zwei Besitztümern dreht. Grundsätzlich kann jeder Besitzer von seinem Nachbarn dessen Mitarbeit zur Festsetzung der Grenze durch ortsübliche Grenzzeichen verlangen, dafür steht auch der Klageweg offen. Falls die Grenze nicht erkennbar als alleiniges Eigentum eines der beiden Anlieger anzusprechen ist, werden die Kosten für die Abgrenzung Hecke, Mauer, Zaun gemeinsam getragen. Auch darf keiner der beiden Nachbarn etwas an der Grenze ohne die Genehmigung des andern Interessenten ändern § 921, 922. Diese Gemeinsamkeit bezieht sich auf einen Baum oder Strauch, der von der Grenze geschnitten wird, wobei er durchaus nicht symmetrisch geteilt zu werden braucht. Das Holz und die Frucht gehören beiden Teilen zusammen. Das Fällen kann von jedem der beiden Nachbarn auf gemeinsame Kosten verlangt werden, solange der Baum nicht als Grenzzeichen dient, das durch nichts anderes ersetzt werden kann. In diesem Falle muß die Zustimmung des andern Nachbarn vorhanden sein. Verzichtet einer der beiden Anlieger auf sein Recht an dem Baume, dann trägt der andere die Kosten des Fällens, erwirbt damit aber auch nach § 923 den Baum.
Steht der Baum nicht auf der Grenze, sondern wächst mit dem Stamme schief in das Nachbargrundstück hinein, dann kann der Besitzer nach § 1004 auf Entfernung des Baumes verklagt werden, eine Endscheidung, die wohl einleuchtet.
Wenig bekannt ist das Gesetz, daß die Nutznießung eines Grundstückes gewährleistet, das keine Verbindung mit einem öffentlichen Wege hat. Hier kann der Eigentümer des Landes verlangen, daß die Nachbarn ihn über ihr Grundstück fahren lassen gegen Entschädigung eines Geldwertes, ein Zustand, der gegebenenfalls für immer so bestehen bleiben kann, wenn eine Abhilfe nicht möglich ist. Dabei kann aber auch der Fall eintreten, daß zur Bewirtschaftung des Bodens Pferd und Wagen gebraucht, das Grundstück aber nur auf einem Fußweg erreicht werden kann. Hat der Besitzer aber seine Isolierung selbst verschuldet, etwa dadurch, daß er das Land, über das er eine Verbindung mit dem öffentlichen Weg hatte, verkaufte, besteht natürlich für den Nachbarn keine Veranlassung, die Benutzung seines Grundstückes zu erlauben. Auch die Tatsache, daß das betreffende Grundstück nur auf einem Umweg erreicht werden kann, gibt nicht die Forderung frei, das Gebiet des Nachbarn zu benutzen.

CAMILLO SCHNEIDER / WILDROSENSCHÖNHEIT



Rosa alpina rosea

Wenn der erste Frühlingsblumenrausch vorüber ist, die Arabis, Aubrietien, frühen Ginster, Forsythien und Magnolien verblüht haben, dann naht die Zeit der ersten Wildrosen. Mitte Mai beginnt schüchtern ihr Flor, um schnell zu vollen Akkorden anzuschwellen, bis die ersten Sommertage ihn langsam verklingen lassen. Es ist eine flüchtige Schönheit, von zartem Duft umhaucht. Aber wer möchte sie missen, der sie kennt? Wenige freilich kennen sie recht. Für die meisten Rosenfreunde ist Rosenschönheit gleichbedeutend mit Edel- und Rankrosen. Sie kennen nicht, was vor diesen kommt: den Auftakt der Wildrosenformen.

Den Reigen eröffnen die Vertreter zweier Gruppen, der Bibernellrosen und Zimmtrosen. Unter den Bibernellrosen ist die neue Schönheit aus Mittelchina, Rosa Hugonis, vielleicht die wichtigste, über die E. H. Wilson in Band VI, Seite 107, berichtet hat. Sie muß hinein in unsere Gärten und Parks. Wilson gibt an dieser Stelle auch ein Bild der Rosa spinosissima altaica, einer schönen Form, der auch bei uns heimischen Bibernellrose, die unter dem Namen Rosa pimpinellifolia bekannter ist. Sie spielt für Züchtungen nicht die Rolle, zu der R. Hugonis hoffentlich berufen ist. R. spinosissima kommt auch in trockeneren Lagen fort. Sie bewohnt im südlichen Mitteleuropa sonnige Hänge, besonders auf Kalk.

Unter den Zimmtrosen ist wohl Rosa alpina oder pendulina nicht nur eine der hübschesten, sondern auch der frühesten. Unter den von ihr stammenden Rankrosen ist *R. alpina rosea* eine die wilde Stammart an Schönheit übertreffende, leicht gefüllte Form. Sie bildet einen recht aparten Typ in der so artenreichen Gruppe der Zimmtrosen, zu denen auch viele neue Arten aus China gehören. Von ihnen seien nur genannt R. bella, R. caudata, R. Davidii, R. Moyesii, R. saturata, R. setipoda und R. Willmottiae. Die erste, die ihren Namen mit recht trägt, scheint in Mitteleuropa immer noch unbekannt zu sein. Sie hat rosafarbene Blüten und steht R. Moyesii nahe, besitzt aber, soweit ich mich vom Arnold Arboretum her erinnere, nicht deren so sparrigen Wuchs, freilich auch nicht deren wunderbaren Blütenton. Über R. Moyesii hat Wilson ebenfalls im letzten Jahre berichtet. Ihr Hauptwert dürfte in den von ihr stammenden Hybriden liegen, von denen eine der besten mir bisher bekannten R. pruhoniciana ist, die bereits im Aprilheft erwähnt wurde. Sie verbindet die Eigenart der R. Moyesii mit den Vorzügen der R. Willmottiae, auf die immer von neuem verwiesen werden muß. Eine weitere Chinesin, die nach Wilson in Amerika bereits sehr geschätzt wird, bei uns aber noch unbekannt ist, R. setipoda, lernte ich ebenfalls im Arnold Arboretum kennen und lieben. Alle diese chinesischen Wildarten werden sehr bald noch eine Unmenge von Hybriden liefern, die vielfach noch schöner und für die Gärten und Parks wertvoller sein dürften, als die Elternformen.

Zur Gruppe der Zimmtrosen gehört auch die mittelasiatische *R. Beggeriana,* deren letzte Blüten und erste Früchte das Bild zeigt. Die Blüten sind weiß und bedecken in Fülle die dichten Sträucher mit ihrem zierlichen blaugrünen Blattwerk.

Rosa Beggeriana



Rosa lutea



Einer wichtigen Rose müssen wir nun gedenken. Der Kapuziner-Rose *R. lutea* oder *foetida*, wie sie jetzt genannt wird. Sie stammt aus Westasien und ist dort in verschiedenen Formen eine alte Kulturrose. Unter diesen Formen ist die Fuchsrose, R. foetida var. bicolor (R. lutea var. punicea) mit ihren innen grell ziegelroten Blumen sehr auffällig. Die Stammform zeigt unser Bild. Ihre im Juni erscheinenden Blüten sind lebhaft gelb und duften ziemlich angenehm. In Persien ist nun seit alters eine leicht gefüllte Form in den Gärten, die jetzt var. persiana heißt, aber unter dem Namen Persian Yellow sehr verbreitet ist. Sie ist die Stammutter der Lutea-Hybriden oder Pernetrosen. Im Juni blüht auch die große Gruppe der Hundsrosen, Caninae. Sie sind für uns die echten Wildrosentypen von hohem Reiz, aber allzu großer Vergänglichkeit. Das eigentliche Heideröslein findet man kaum im Garten und selten im Park. Mit seinen Verwandten, der Heckenrose, R. dumetorum, der Apfelrose, R. villosa (R. pomifera) und anderen hat es eine schier unerschöpfliche Formenfülle ergeben. Welch blütenreiche Blendlinge und Formen bei den Caninae sich da einstellen können, lehrte im Botanischen Garten zu Nymphenburg beispielsweise die dort als *R. glauca × rubiginosa forma Dingleri* geführte, hier im Bilde gezeigte Form. Sie stammt aus dem Aschaffenburger Forstgarten, ist ungemein starkwüchsig mit elegant überhängenden Zweigen. An jüngeren Trieben erscheinen die lebhaft rosaroten Blüten in noch überquellenderer Fülle als an den abgebildeten. Solche Formen muß man durch vegetative Vermehrung festhalten, um unsere Parks damit zu bereichern. Für den Garten werden sie oft etwas zu ungeordnet. Man darf nicht viel an ihnen herumschneiden. Ab und zu ist freilich ein starkes Zurücksetzen notwendig. Vor allem darf man aber auch die Ernährung nicht vernachlässigen. Wir wollen ja im Park und Garten noch kräftigere Wirkungen erzielen, als sie in der Natur sich zeigen, wollen den Eindruck steigern, Wildrosenschönheit zum Überschäumen bringen. Im allgemeinen verlangt sie nicht viel Pflege, wenn der rechte Ort gegeben wird. Man muß immer danach trachten, daß sich gute volle Einzelpflanzen ausbilden können. Sie brauchen Licht und Luft, können nicht als Unterholz dienen. Aber in Anlehnung an große Gehölzpartien, auf Lichtungen in solchen, lasse man sie sich hinausfühlen in die weite Rasenfläche, die blumige Wiese. Die in dem angeführten Artikel von Wilson gegebenen Trachtbilder können in ihrer Art vorbildlich genannt werden. So müssen Wildrosenpflanzen und Wildrosengruppen aussehen. Den Kampf, den sie in der Natur zumeist mit anderen Gehölzen kämpfen müssen, ihnen im Garten und Park zu ersparen, ist unsere Pflicht. Sie immer wieder anzuregen, zu neuem Leben und Blühen zu verjüngen, darin besteht unsere Aufgabe. Bei solchen Wildrosenformen, deren Früchte sehr zierend sind, was zumeist für die neuen chinesischen Arten und auch für die noch zu erwähnenden Amerikaner gilt, ist ein starkes Ausschneiden oder Zurücksetzen nach der Blüte nur dann zu empfehlen, wenn eben eine durchgreifende Verjüngung sich notwendig erweist. Sonst schneidet man diese Sorten nur im Frühjahr soweit aus, als es zur Erzielung hübscher Büsche wünschenswert erscheint. Das Kahlwerden im unteren Teile ist nicht immer leicht zu verhindern. Teilweise wird man durch Zwischenpflanzung von geeigneten Stauden versuchen müssen, diese alten kahlen Triebe etwas zu verkleiden. Arten, die so sparrig wachsen,



Rosa Dingleri



Rosa virginiana



Rosa carolina

wie leider die schöne R. Moyesii, muß man durch Vorpflanzung niedriger bleibender Formen von dichterem Wuchs abdecken. Ihre Blüten leuchten von weitem hervor. Jede einzelne Art und Form will beobachtet sein und verhält sich ja auch nach Lage und Standort etwas verschieden.
Wir haben bisher nur Formen der Alten Welt erwähnt, aber auch die Neue Welt, Nordamerika, hat uns recht brauchbare Wildrosen geschenkt. Wilson hat damals davon eine Varietät der R. setigera besprochen und abgebildet. Sie bildet eine Gruppe für sich, die der Prärierosen, die zu den spätestblühenden Wildrosen gehören. Sie sind alle echte Sommerblüher, in ihrer Art sehr schätzbar.
Die Formen, die wir heute noch im Bilde zeigen wollen, gehören ebenfalls einer der Neuen Welt eigentümlichen Gruppe an, den Carolinae. Sie vertreten in Nordamerika gewissermaßen unsere Hundsrosen, blühen aber im Durchschnitt etwas später als diese. Ein Bild zeigt die als Rosa lucida bekannte Art, die aber richtig den Namen *R. virginiana* trägt. Ihre lebhaft rosenroten Blüten heben sich sehr hübsch von dem dunkeln, glänzend grünem Laub ab. Ihr Holz ist braunrot und auch im Winter ziemlich auffällig. Dann findet man oft noch die drüsig-bestachelten schön geröteten Früchte an den Zweigen. Sie wird gut 1,5 Meter hoch und treibt im Gegensatz zur folgenden kaum Ausläufer. Diese Art kennen wir als R. humilis, und sie gilt oft nur als eine Form der vorhergehenden. Ihr richtiger Name ist *R. carolina*, denn so benannte sie Linné, doch wurde später in den Gärten statt dieser die R. palustris oder pennsylvanica verbreitet. R. humilis oder carolina wird kaum über einen Meter hoch und bleibt meist sogar niedriger. Sie hat fast gerade Stacheln und treibt zahlreiche Ausläufer. Ihr Laub ist ziemlich stumpf grün, ihre fast immer einzeln stehenden Blüten erscheinen vor denen der virginiana. Beide Amerikaner sind harte, reich und schön blühende Wildrosen, die keine besonderen Ansprüche stellen, aber frischen Boden lieben.
Die schon erwähnte R. palustris liebt in der Heimat sehr feuchte, ja sumpfige Orte. Man wird aber bei uns meist gut tun, sie nicht zu naß zu pflanzen.
Die Gruppe der Carolinae enthält noch eine sehr zierliche harte Art, die infolge ihres glänzenden Laubes R. nitida heißt. Sie wird etwa 40 Centimeter hoch und in Amerika gern für niedrige breite Hecken verwendet. Auch sie blüht bis in den Juli hinein. Ihre Triebe tragen eine feine dichte rote Bestachelung.
So ließen sich noch eine ganze Anzahl brauchbare Wildrosentypen und von ihnen stammende, ganz den Wildrosencharakter tragende Kulturformen nennen. Unter den europäischen Bastarden müßte für Kulturzwecke noch eine rechte Auswahl getroffen werden. Für uns kommt es nicht darauf an, die reinen Wildarten zu ziehen, sondern solche Formen auszuwählen, die den Wildtyp ausgeprägt zeigen, dabei aber schöne buschige, reichblühende und wo möglich auch reich fruchtende Sträucher geben. Es bieten sich hier noch ungezählte Kreuzungmöglichkeiten, die aber nicht wahllos vorgenommen werden dürfen.

PAUL KACHE / BLÜTENGEHÖLZE DES JUNI

BEHERRSCHEND durch die Fülle ihres überreichen Blütenflors tritt im Juni die Gattung Philadelphus auf den Plan. Keine andere vermag ihr den Rang abzulaufen. Es ist, als ob die Masse der Blüten, die zum Teil einen fast betäubenden Duft ausströmen, etwas entschädigen wollte für den Mangel jeglicher leuchtenden Farbe. Denn nur Weiß ist es, das die Blüten kleidet. Die ungemeine Veränderlichkeit der Gattung gibt uns eine große Anzahl natürlicher Arten, Formen und Bastarde und gleichfalls Gartenhybriden. Ihre Zahl ist so groß, daß die Wahl schwer wird. Auch die Erkennungsmerkmale sind hier schwach ausgebildet, sodaß das Kennenlernen der verschiedenen Vertreter nicht ganz einfach ist. Dem Außeren nach wäre insofern eine gewisse Trennung erkennbar, als fast alle Wildarten einen ziemlich starken, ja hochgehenden Wuchs besitzen, während die Gartenzüchtungen eigentlich durchweg gedrungener, niedriger bleiben. An Reichblütigkeit und Schönheit der einzelnen Blüten haben sie aber fast noch gewonnen. Des sehr starken Wuchses wegen sind die natürlichen Arten und Bastarde für größere Gärten und Parks vorzuziehen. Ein charakteristischer Vertreter ist *Philadelphus latifolius*, ein annähernd 5 Meter hoher Strauch. Der Wuchs wird leicht allzu straff, wenn jahrelang der Auslichtungsschnitt fehlt. Wird dieser mehr betätigt, dann gibt es 1 bis 2 Meter lange Jahresschosse, die sich im nächsten Jahre unter der Last der Blütenmassen bogig überneigen. Dadurch erhalten selbst alte, hohe Sträucher ein leichtes, gefälliges Äußere. Das Bild bleibt dann im Gesamteindruck ziemlich gleich, auch wenn verschiedene Arten in Frage kommen. Das nähere Hinschauen zeigt schon eher den Unterschied. Recht ähnlich ist Ph. grandiflorus floribundus, der verhältnismäßig früh, oft schon Ende Mai erblüht. Der Wuchs ist mäßiger stark, doch ist die große Blütenmasse auffallend. Auch Ph. inodorus mit der var. grandiflorus sind reichstblütige Vertreter dieser Gruppe, doch schwächer im Wuchs. Recht starkwüchsig ist dagegen der schöne, meist etwas spät blühende Ph. insignis, mit langen Rispen recht großer, milchweißer Blüten. Ich schätze ihn sehr. Ein besonderes Bild bietet dann noch Ph. Falconeri, von mittelstarkem, etwas breitgehendem Wuchs. Die schlanken Triebe bringen einen reichen Flor auffallend geformter Blüten, deren Blütenblättchen zugespitzt sind. Die Blüte erhält dadurch eine gewisse Sternform. Die schneeweißen Blüten besitzen einen feinen Duft.
Aus der Reihe der Gartenzüchtungen ist die Sorte Voie lactée wohl die wichtigste der einfach blühenden. Sie ist starkwüchsig, doch gedrungen und nur allmählich mehr als zwei Meter Höhe erreichend. Die sehr stofffesten Blüten sind schalenförmig und sehr groß, fast sechs Centimeter breit, doch gibt es einzelne, die noch darüber hinausgehen.



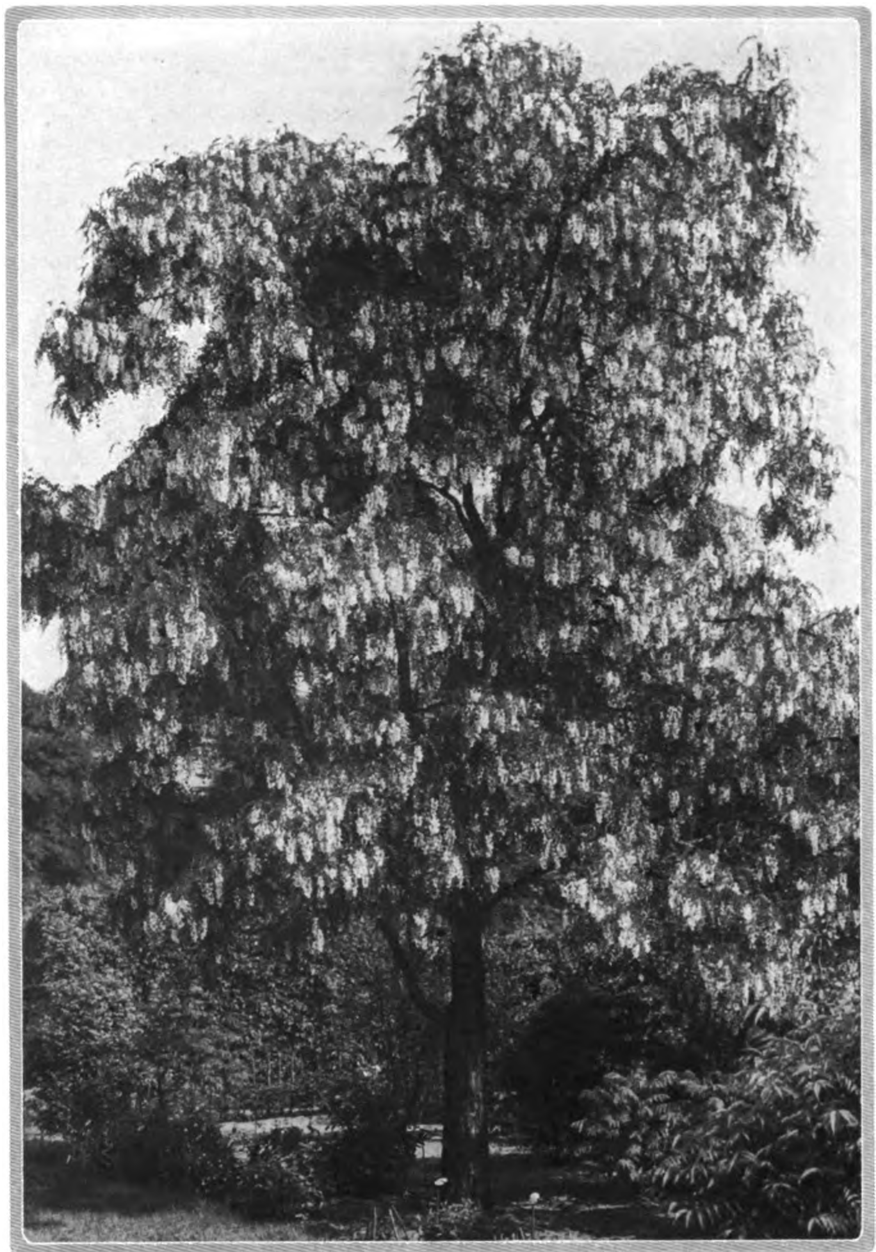
Philadelphus latifolus

Der Strauch bringt die Blüten in langer Folge. Ein Gegenstück hierzu mit gefüllten Blüten ist Virginal. Der Strauch ist wohl recht wüchsig, geht aber auch nur langsam an 2 Meter Höhe heran. Seine Blühwilligkeit ist außerordentlich groß. Die sehr große Einzelblüte ist dicht gefüllt. Es ist ein hervorragender Blütenstrauch. Weitere mit gefüllten Blüten wären Mer de glace, Rosace und auch Bouquet blanc. Erstere beide besitzen sehr große, locker gefüllte Blüten, letztere nur mittelgroße, ziemlich dicht gefüllte. Die letzte blüht fast reicher als die beiden vorher genannten. Von den einfachblühenden Züchtungen seien vor allem noch die übervoll blühende Avalanche, dann auch Garbe de neige und Pavillon blanc erwähnt, die sämtlich hervorragende Massenblüher sind. Ihr Wuchs ist mäßig stark. Nur ein dauerndes Auslichten zwecks Erzwingung eines regelmäßigen Jungtriebes vermag aus allen Philadelphus die höchste Leistung herauszuholen.

Auch die dem Philadelphus nahestehende Gattung Deutzia ist als Juniblüher anzusprechen, obwohl ihre frühesten Vertreter, wie die Gruppe um gracilis, schon von Mitte Mai an in Blüte kommen. Ebenfalls schon im Mai beginnt die Gruppe der D. discolor mit ihrem feinen, reichen, hellfarbigen Blütenflor. Beide Gruppen blühen aber weit in den Juni hinein. Dasselbe ist auch von D. Lemoinei mit ihrem Anhang zu sagen. Es sind alles Blütensträucher kleineren Ausmaßes, erstere beiden Gruppen etwa meterhoch, die letzte bis mannshoch werdend, alle aber von schier unbändiger Blühwilligkeit. Echte Juniblüher sind dagegen alle Vertreter von Deutzia crenata, wie die reinweiße, dicht gefüllte Pride of Rochester, die ähnliche candidissima, die wie die vorige reinweiße, dicht gefüllte Blütenröschen in Unmengen bringt. In rötlichen Tönungen zeigt sich purpurata, auch rosea plena. Alle diese crenata-Formen sind recht starkwüchsig, bilden Büsche von 2 Metern Höhe und auch mehr. Sie sind völlig hart, ihres späten Flores wegen werden auch die Blüten von Spätfrösten verschont. Von anderen Arten sei noch die D. Sieboldiana genannt. Es ist ein langsam wüchsiger, etwa mannshoch werdender Strauch von großer Blühwilligkeit. Die weißen Blütchen bedecken förmlich den Strauch und sind auch von guter Dauer. Recht interessant ist ferner D. longifolia, die recht wüchsig und sehr blütenreich ist. Ihre Blütenfärbung ist etwas variabel, da solche reinweißer und mehr oder weniger rötlicher Färbung auftreten. Sie ist bis heute allerdings noch recht wenig bekannt. Einiges sei noch zur Pflege der Deutzien gesagt. Obwohl sie für unsere Gärten als völlig winterhart gelten müssen, spielt uns der Spätfrost doch manchmal einen Streich. Der junge Austrieb, auch die Knospen sind recht weich, frostempfindlich und werden von Spätfrösten oftmals zerstört oder doch beschädigt. Es ist daher notwendig, den Sträuchern einen Standort zu geben, an dem sie vor allen Dingen gegen scharfen Wind und Zug geschützt sind. Das gilt für die ziemlich früh erblühenden Gruppen ganz besonders. Dann bedenke man, daß nur junges Holz imstande ist, den reichsten Blütenflor zu bringen. Es ist dauernd die Wegnahme des mehr als zwei- bis dreijährigen Holzes erforderlich.

Einige baumartige Blüher treten im Juni gleichfalls auf. Sie sind besonders für größere Gärten von Wichtigkeit. Ein ganz selten zu findender, baumartiger Juniblüher ist das Gelbholz, Cladrastis lutea. Es wird bei uns sechs bis acht Meter hoch, wahrscheinlich aber auch bedeutend höher und ist schon durch das große Fiederblatt auffallend. Im Juni schmückt sich der Baum mit zahllosen, scharf hängenden, reinweißen Blütentrauben von 30 bis 40 Centimeter Länge. Er ist dann eine wundervolle Erscheinung. Warum man dieses so dankbare und völlig harte Blütengehölz so sehr selten nur sieht, bleibt ein Rätsel. Es kommt noch hinzu, daß seine Belaubung eine blendendgelbe, weithin leuchtende Herbstfärbung annimmt.

Auch aus der Reihe der Robinien gibt es einige sehr gute Blüher. Eigentlich schon gut bekannt ist Robinia hispida, die gewöhnlich als kleines Bäumchen auftritt und im Juni eine Fülle rosaroter Blütentrauben bringt. In dankbarer Tatkraft bringt sie auch später noch eine recht gute Nachblüte. Ein vorzüglicher Blütenbaum ist die im Bilde gezeigte R. Pseudacacia Rozynskyana, die schon durch die lange, hängende Belaubung hervortritt, im Schmucke der zahllosen Blütentrauben aber erst ihre wahre Schönheit zeigt. Auch R. Ps. semperflorens sollte mehr in großen Gärten aufgenommen werden. Ihre reiche Juniblüte wird in geringerer Menge fast während des ganzen Sommer fortgesetzt. Noch sei der R. luxurians, bekannter als R. neomexicana gedacht, die gleichfalls im Juni einen Massenflor, aber von heller Rosafärbung bringt und im Verlauf des Sommers eine sehr gute Nachblüte. Auch diese und noch manch andere Robinie sollte als Blütengehölz mehr gewürdigt und in unseren Gärten verwendet werden.



Robinia pseudacacia Rozynskyana

Einen baumartigen Charakter besitzt schließlich noch Syringa japonica, die im Verlauf des Juni einen sehr reichen Flor milchweißer Blüten bringt. Der Wuchs dieser Art drängt mehr zum kleinen Baum, als zum Strauch, wenn auch nur allmählich die Baumform erreicht wird. Die große dunkelgrüne Belaubung gibt ihm ein schönes Kleid. Es ist auffallend, daß die großen Blütenrispen mehr breit als hoch gebaut sind. In manchen Jahren bedecken sie die Baumkrone völlig, so daß die Belaubung fast verschwindet. Ähnliches ist von der gleichfalls hoch und stark wachsenden S. pekinensis zu sagen, die gleichfalls ein überaus dankbarer Juniblüher ist, aber noch viel seltener zu sehen ist als die vorgenannte. Sie bewahrt mehr den Charakter des baumartigen Strauches, hat etwas schmalere, lang zugespitzte Belaubung und fast doldig breite, flach gelagerte Blütenrispen von gelblich weißer Färbung. Sie ist eines unser wertvollsten Blütengehölze. Ebenso wenig bekannt, weil aber erst seit kurzer Zeit in Kultur, ist Syringa reflexa, ein 3 Meter hoher und auch höherer Strauch. Er ist recht rasch in Wuchs, besitzt eine große, derbe Belaubung von länglicher Form. Die gegen Ende Mai erblühenden Blütenrispen stellen unter den Syringa-Arten einen ganz abweichenden Typ dar. Sie sind lang, recht schlank und bogig überhängend, sodaß die blühende Pflanze zunächst garnicht wie ein Flieder wirkt. Ihre Färbung ist ein helles Karminrot, weißlich getuscht. Mit diesem weit in den Juni hinein blühenden Flieder sollte man öfter einen Versuch machen, er wird recht bald viele Freunde finden.



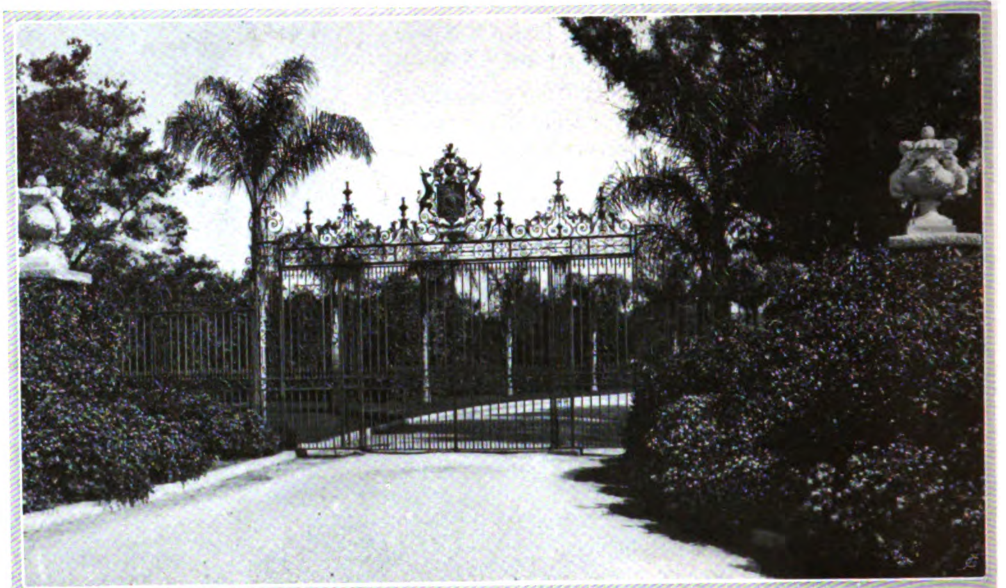
Hauptfront des Hauses

EIN KALIFORNISCHES GARTENPARADIES

Die Gartenanlagen von Henry E. Huntingdon in San Marino in Südkalifornien, die wir bereits beim Verpflanzen großer Kakteen erwähnten, wurden von einem Deutschen, William Hertrich, geschaffen, der so freundlich war, uns Bilder davon zur Verfügung zu stellen. Die Erläuterung zu diesen Bildern geben wir im wesentlichen nach einem Bericht von Henry O'Melveny. Das Ganze zeigt, was in diesem glücklichen Klima und mit den reichen zur Verfügung stehenden Mitteln mit Liebe und Sorgfalt geschaffen werden kann.

DIE Lage ist von Natur wundervoll. Als der Besitzer den Grund erwarb, fand er ein parkartiges Hinterland von Wäldern immergrüner Eichen vor, an seiner Ostgrenze eine sanfte Schlucht, ebenfalls mit jüngerem Eichenwuchs bestanden; im Süden das breite Tal von San Gabriel und im Norden und Osten das mächtige Gebirge, die Sierras, gleich drohenden Wächtern sein Paradies bewachend. Welche Vorbedingungen für einen Gartengestalter! Fast schien es nur nötig, die Gewalt der Natur ein wenig zu dämpfen, sie nicht durch neue Zutaten zu bereichern. Es war kein Wunder, daß Henry E. Huntingdon unter seinen vielen Besitzen, wo er sich ein Heim hätte schaffen können, gerade diese Gründe wählte, damit sein Haus hier stehen und seine reichen Sammlungen hier eine Stätte finden sollten.

Um diese Zeit gerade machte er die Bekanntschaft W. Hertrichs, und in diesem erfahrenen Fachmann und Künstler fand er den rechten Mann, der seine Absichten verwirklichen konnte. Vor beiden lag nun die Leinwand, auf die sie die Gartenbilder malen sollten. Wie ganz anders verhält es sich aber mit einem Maler, der mit Pinsel und Palette sein Bild schafft, als mit einem Gartengestalter, der das, was er schaffen soll, lebendig vor sich sehen muß. Er weiß, daß es zehn bis zwanzig Jahre dauern wird, ehe sein



Haupteingang mit Palmen und Eucalypten



Südfront mit einer Gruppe alter Cycas



Rosengarten

Bild fertig ist und daß im Anfang das ungeschulte Auge kaum etwas davon sehen wird, wie das Ganze später ausschauen soll. Der Maler arbeitet mit toten Farben, der Gartengestalter mit den Elementen der Natur und mit dem lebenden, sich stets wandelnden Werkstoff.

An der Hand der Bilder wollen wir einen schnellen Gang durch die großzügigen Anlagen unternehmen. Die ersten Pflanzungen erfolgten im Jahre 1904, und dann wurden bis 1907 weitere ausgeführt, doch waren damals die Baupläne des Besitzers noch nicht ganz entschieden, sodaß in den ersten Jahren vor allem das Hintergrundpflanzen stattfand, der Rahmen für das Bild geschaffen wurde.

Wenn wir den *Haupteingang* mit seinem geschmackvollen Eisentor passiert haben, so führt uns ein aufs sauberste gehaltener Fahrweg in sanfter Steigung zum Schloß. Dieser Weg ist beiderseits von Palmenreihen, Cocos plumosa, begleitet, und stellenweise überschatten ihn mächtige Eucalypten. Am Hause kommen wir zunächst in einen Hof, den eine üppige, fast tropische Pflanzenpracht erfüllt und dessen Mittelpunkt ein alter italienischer Vogelbrunnen aus Marmor einnimmt. In diesem Hofe hat Hertrich durch ein von oben wirkendes Sprengsystem die Trockenheit der örtlichen Atmosphäre überwunden, und den verwendeten Pflanzen, unter denen sich Cycadeen und Palmen befinden, ihre natürlichen Bedingungen geschaffen. Es herrscht in diesem Patio Kühle und Schatten, sodaß er eine willkommene Zuflucht bildet in heißen sonnigen Sommertagen. Östlich schließt sich an den Hof ein Felsengarten an, wie er hier in Kalifornien so schwer zu schaffen ist. Ihn durchschreitend kommt man zur Terrasse, die der *Südfront* des Hauses vorgelagert ist. Hier setzt uns eine Gruppe alter Cycas in Erstaunen, die von einem alten buddhistischen Tempel in Japan stammen und über 500 Jahre alt sein sollen. In ihrer Nähe stehen einige Bronzewerke des großen französischen Bildhauers Houzeau aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Das *Schloß* ist in klassischen Formen gehalten. Auch hier tritt uns ein ungewöhnlicher Werkstoff in den Pyramiden entgegen, die links auf dem Bilde sichtbar sind. Es sind geformte Eugenia australis oder myrtifolia, Myrtengewächse, die in Kalifornien gern als Heckenpflanzen verwendet werden. Südlich vom Haus liegt der Wassergarten, der durch eine natürliche Quelle gespeist wird, deren Wasser aus einem italienischen Marmorwandbrunnen springt, der buchstäblich aus dem Tiber gefischt wurde. Hier herrschen Lotosblumen und Seerosen aller Art, zwischen denen sich schwarze Schwäne und anderes seltnes Wassergeflügel tummeln. Westlich vom Wassergarten kommen wir zum *Rosengarten* mit seiner verschwenderischen Blütenfülle. Welch glückliche Zone, in der die Rosenschönheit der ganzen Welt sich vereinen läßt. Gartenflächen für Stauden und Einjahrsblumen schließen sich an, um den großen Blumenbedarf des Hauses zu decken.

Wenn wir jetzt zur Nordseite des Hauses kommen, so eröffnet sich eine großartige *Sicht*. Über eine schöne, hier schwer zu unterhaltende Rasenfläche schweift der Blick in die Ferne zu einer alten Fontäne aus dem 15. Jahrhundert. Den Rahmen für das Bild geben im Vordergrund alte Lebenseichen, Quercus agrifolia, und rechts und links erheben sich wieder hohe Cocos plumosa, hinter denen echte Akazien in großer Artenauswahl stehen. Zwischen die Palmen schalten sich unaufdringlich Marmorbüsten klassischer Heroen aus Griechenland und Rom ein. Was das Bild leider nicht zeigen kann, sind die Berge der Sierra im Hintergrunde, die die Krönung dieser herrlichen Aussicht bilden.

Doch damit sind die Hauptsehenswürdigkeiten dieser wechselreichen Anlagen noch nicht erschöpft. Von dem *Wüstengarten* war schon die Rede (Seite 51). Wie ganz anders wirken hier die Kakteen und Sukkulenten als in unseren Glashäusern. Sie treten uns in gleich stolzer Größe entgegen wie in ihrer Wüstenheimat, in Arizona und Mexiko, aus der sie Hertrich direkt herbeiholte. Die Säulen der Cereus-Arten, von denen einige Arten breite verzweigte Büsche bilden, wetteifern mit den massigen Kugeln verschiedener Echinocactus und Mamillaria. Dazwischen stehen Agaven und Aloë, Yucca, Dasylirion und Fourcroya, welch letzte zur Blütezeit ihre mächtigen und doch so eleganten Blütenstände hoch in die Luft schleudern. Hier ist es Hertrich gelungen, uns die wahre Schönheit dieser Wüstenpflanzen nachdrücklich vor Augen zu führen. Der Garten soll jetzt an die 14000 Kakteen und Sukkulenten umfassen.

Ein weiteres Hauptstück der Anlagen von San Marino bildet der sogenannte *Japanische Garten*. Er gilt als der größte und beste japanische Garten, den es in den Vereinigten Staaten gibt. Nicht mit Unrecht scheint mir, sagt H. O'Melveny in seiner kurzen Schilderung, daß der



Durchblick auf die Nordseite des Hauses

Canyon, wie man solch Tal drüben nennt, ist durch eine breite aufs beste angelegte *Fahrstraße* erschlossen, die uns besonders im Frühling durch eine wundervoll lebendige Natursccenerie führt, deren starkes Leben durch des Menschen Hand noch bereichert worden ist. Lianengleich schlingen sich hier die japanischen Wistarien durch das Gehölz. Asiatische Azaleen flammen auf in roten, lachsfarbenen und in orangenen Tönen. Camellien und Kirschen tragen den Zauber ostasiatischer Gartenwelt hinein, der durch die japanischen Ahorne verstärkt wird, deren reiche Farbenpracht den vollen Frühling kündet. All dies belebt die Landschaft unter dem schweren Grün der immergrünen Eichen, zu denen sich so viele andere in Kalifornien heimische Gewächse gesellen, die wir höchstens aus den Gärten der Riviera kennen. So bilden diese landschaftlichen Szenerien, die hinüberleiten in unberührte Natur, einen ebenso lebhaften wie wohltuenden Gegensatz zu den formalen Anlagen ums Haus, die wir zuerst kennen lernten. Besitzer und Gestalter haben sich weise gehütet, das vorhandene Schöne

Schöpfer »has out-Japanesed the Japanese«. Soweit sich solch Garten nach den vorliegenden Bildern beurteilen läßt, ist er ebenso, wie alle derartigen Anlagen, die von Europäern gemacht wurden, durch die Brille westlichen Empfindens gesehen. Auch hier hat sich der Schöpfer an Äußerlichkeiten halten müssen und den seelischen Gehalt des östlichen Gartens nicht wiedergeben können. Wir Europäer können einmal diese asiatische Gartenkunst nicht wirklich nachempfinden und mithin auch nicht richtig in unseren Anlagen wiedergeben, genau so wenig wie ein europäischer Maler ein japanisches Bild malen kann. Das hindert aber nicht, daß auch solche Versuche im Garten sehr reizvolle Einzelheiten bieten können. Vielleicht liegt aber der größte Reiz der Huntingdonschen Anlagen in den Teilen, in denen der natürliche Landschaftscharakter stark mitspricht. Dieser Charakter, der so eigenartig, so ganz anders ist als das, was wir etwa in Mitteleuropa und den nördlichen Teilen der Vereinigten Staaten gewohnt sind.

Der schon eingangs erwähnte natürliche Terraineinschnitt oder



Wüstengarten mit Kakteen und Sukkulenten

Fahrstraße durch den Canyon



zu beeinträchtigen oder gar zu zerstören. Nur soweit der Einfluß des Hauses reicht, haben sie das Menschenwerk auch im Garten deutlich hervortreten lassen. Im Park aber herrscht schon die Natur, wohl bereichert, aber nicht vergewaltigt, bis sie dann voll in ihre Rechte tritt und unmerklich die alleinige Herrscherin wird. In ihr selbst dominieren die gewaltigen Höhenzüge der Sierras. Sie schirmen das Paradies, das Menschenhand im innigen Anschluß an die Natur hier geschaffen hat und noch weiter auszubauen bestrebt ist. Die größten Schätze von Menschenhand birgt das Schloß. Hier hat der Besitzer hervorragende Gemälde zu einer einzigartigen Sammlung vereinigt. Berühmt ist außerdem die Bibliothek, die aus aller Herren Länder zusammengebracht wurde. Was man aber immer zum Preise der Gemälde oder zum Preise der Weisheit der Bücher sagen mag, ich glaube, so schließt H. O'Melveny seine Schilderung, daß es außerhalb des Hauses Bilder gibt, die schöner sind als die drinnen, und daß in der einfachsten Pflanze, die draußen wächst, so manches sich offenbart, was über all die Weisheit der Bücher in der Bibliothek hinausgeht. Keines Malers Pinsel hat je erreicht der Natur eigene Malerei oder die Röte der königlichen Rose, die Flamme der Azalee noch die Töne der Morgendämmerung oder des Sonnenuntergangs, noch den perlgrauen Seidenflor über den Bergen, noch kann eines Menschen Malerei die aus der Atmosphäre strömende Erheiterung vermitteln. Und kein Buch kann uns lehren, wie und warum es kommt, daß von zwei Mohnsamen vollkommener Gleichheit in der äußeren Erscheinung der eine reinweiße und der andere tiefrote Blüten bringen wird, noch weshalb und wie es zugeht, daß die Eichel, die wir in den feuchten Grund betten, unter der zeugenden Sonne ihre Schale sprengt und einen Trieb nach unten, den andern nach oben sendet, damit der eine der Wurzelanker werde und der andere der Stamm, der die Äste trägt, darin die Vögel Heim und Schutz finden. Welch andere Gartenwelt umschließen doch diese Gefilde! Was kann der Gartenkünstler hier noch alles leisten, namentlich wenn ihm solche Mittel zu Gebote stehen. Eine solche Schöpfung ist Ansporn dazu. *C. S.*



Garten im japanischen Stil

A. J. VAN LAREN / PFLANZEN UND GÄRTEN IN ALGERIEN II

Wo die Kultur eindringt, da gibt es auch Pflanzenkultur, selbst in der Wüste! Die wichtigste Kulturpflanze der Sahara ist die Dattelpalme, die in Oasen von Heimischen und Europäern angepflanzt wird, sodaß sich eine Art von Gartenbau bildet. Denn die Dattelpalme ist absolut abhängig von der menschlichen Pflege, ohne diese würde die Pflanze sehr bald aus der Wüste verschwunden sein. Bei guter Wässerung aber wächst sie gesund und kräftig, und auch andere Pflanzen gedeihen unter ähnlichen günstigen Verhältnissen. Das überzeugendste Beispiel dafür ist der »Jardin Landon« in Biskra, ein üppiger Palmengarten, errichtet von Graf Landon de Longeville. Dieser Garten dient als Ort der Handlung in dem Buch von Robert Higgens »The Garden of Allah«. Wenn man ermüdet aus der Wüste zurückgekehrt ist und aus der heißen Sonne in den blattreichen Garten kommt, erscheint er einem mit seiner überraschenden Menge schönster Pflanzen ein Paradies. Es ist ein grüner, schattiger Garten, dicht gefüllt von schönbelaubten Ficus- und Palmenbäumen, Bambusen und dergleichen. Aber das Pflanzensortiment ist beschränkt. Stets sieht man die gleichen Pflanzenarten, immer üppig und in voller Blätterpracht. Blumen sind auffallend selten, nur die glühend purpurnen Rispen von Bougainvillea, die prächtigen, großen, roten, weit geöffneten Blumen des Hibiscus Rosa-sinensis und die gelben Blüten einer Anzahl von Mimosa- und Acacia-Arten brechen die grüne Einförmigkeit der tropischen Vegetation. Auch Adhatoda Vasica war in Blüte, ein Strauch mit festen grünen Blütenähren und weißen, lippenförmigen Blumen. Von den Palmen nenne ich, außer hohen Dattelpalmen, die Phoenix canariensis und P. tenuis mit plumpen Stämmen, die als mächtige Wächter entlang der Fußwege ausgepflanzt standen, auch hohe Fächerpalmen breiteten ihre gefalteten Blätter aus, wie Livistona chinensis. Die immergrünen Laubhölzer waren vertreten durch Ficus-Arten, wie Ficus religiosa, gekennzeichnet durch die langen Regenspitzen der Blätter, F. macrophylla mit hohen Bretterwurzeln am Boden, F. benjamina mit kleinen Blättern. Ferner hohe Casuarinen und breitkronige Johannisbrotbäume, während der Unterwuchs meistens aus jungen Livistona-Palmen bestand. Alles sieht gut gepflegt aus, die Pflanzen sind planmäßig angeordnet, so daß man sich in einem Gewächshaus wähnen konnte.

Neben dem »Jardin Landon«, gibt es andere Gärten, bei Landhäusern und Hotels, aber diese sind meist nicht von großer Bedeutung, immer wieder sind es die Phoenix-Palmen, die mit Citronen, Orangen und Bougainvilleen den wichtigsten Pflanzenschmuck darstellen. Möglich ist natürlich, daß hin und wieder Privatgärten vorkommen, in denen mehr Blumen kultiviert werden, aber ich habe solche Gärten nicht entdecken können. Wohl besuchte ich einen anscheinend öffentlichen Garten, er war nur klein und wenig charakteristisch. Es blühten einige Orangenbäume und Obstbäume, schlanke Dattelpalmen wuchsen empor, während die purpurnen Blüten der Bougainvillea auch hier den Hauptblumenschmuck bildeten. Es war ein kleiner Teich mit Springbrunnen da, in denen einige Richardien, unter dem Dach von Ficuskronen, einen schweren Kampf ums Dasein zu führen hatten. Die Anlage war sehr einfach aus rechteckigen Beeten hergestellt, auf denen Chrysanthemen, Rosensträucher und Tropaeolum majus standen, mehr in der Art eines vernachlässigten gärtnerischen Betriebes.

Wir haben gesehen, wie ausgiebig die ausländischen Gewächse in den Gärten und Parkanlagen Algeriens vertreten sind und wie wenig die einheimischen Arten darin verwendet werden. Und das ist in fast allen Anlagen der Fall. Dennoch besitzt die Flora Algeriens, des Küstenlandes und der Gebirge, viele Bäume, Sträucher und Kräuter, die mit Vorteil in Gärten Verwendung finden können. Wohl haben viele Arten harte, graugrüne und dunkelgrüne Blätter, wie die wilde Olive, Olea europaea var. Oleaster, die immergrüne Steineiche, Quercus Ilex, die Korkeiche, Q. Suber, und andere, die als Ziergehölze von nur geringem Wert sind, aber sehr alte Exemplare von Ölbäumen und Korkeichen mit ihren charakteristischen Stämmen und Ästen sind doch von großer, eindrucksvoller Wirkung in jeder Landschaft, und werden auch in den Gärten und Parks Schmuckwert besitzen. Der schönste, auch hier hochgeschätzte Baum, ist die grüne oder blaugrüne Atlas-Ceder, Cedrus atlantica, die so herrlich ihre breiten Äste wie schützend von sich streckt, klein oder groß, immer ist dieser Nadelbaum von schöner Wirkung. Auch der Johannisbrotbaum, Ceratonia Siliqua, dürfte als Schmuckbaum angeführt werden. In der Jugend gleicht er einigermaßen dem Mastixbaum, Pistacia Lentiscus, er kann aber zu einem schönen Baum mit breiter, dunkelgrüner Krone aufwachsen. Ernst wächst der Lorbeerbaum, Laurus nobilis, empor, bleibt aber von lebendigem und lockerem Wuchs, er kann mit anderen immergrünen Sträuchern vorteilhaft in schönen Holzpartien gruppiert werden.

Eine hervorragende Stelle nimmt auch der Oleander, Nerium Oleander, in der Flora Algeriens ein. Ihn soll man nicht verwechseln mit dem Oleander unserer Gewächshäuser, Nerium odorum, mit duftenden Blumen, der Oleander der Mittelmeerländer hat blaßrote, geruchlose Blumen. Man sieht diesen Strauch oder kleinen Baum mit seinem weidenartigem Habitus allerwegen längs der Flüsse und Bäche, in den Gebirgsschluchten, und in der Sahara in der Nähe von El Kantara und Biskra, an allen Orten, wo der Boden nur genügend Wasser enthält. Auf der Hochebene aber ist es zu trocken und der Winter zu kalt. Vor großer Wärme hat der Oleander keine Furcht, wenn nur Wasser da ist. Er ist in dürren Gegenden der getreue und zuverlässige Anzeiger von Wasser, nach ihm kann man den Lauf von Bächen und Flüssen feststellen, selbst dann, wenn das Flußbett trocken ist, die Oleander folgen als dichte, derbgrüne Sträucher von ein bis zwei Meter Höhe den Flußlauf, und ähneln auch darin den Weiden. Für den Schmuck von Teichen und Wasserpartien ist der Oleander von großem Wert und während der Blütezeit außerordentlich zierend.

Neben den erwähnten, immergrünen Bäumen gibt es eine große Menge von immergrünen kleinen Sträuchern, welche die Abhänge der Berge mit einem dunkelgrünen Kleide verzieren und für die Vegetation der Mittelmeerländer sehr charakteristisch sind. Man faßt diese Formationen unter dem Namen »Macchien« oder »Maquis« zusammen. Die meisten Arten zeichnen sich durch einen gewürzartigen Wohlgeruch aus, wie Rosmarinus officinalis mit kleinen, schmalen, harten Blättern und kleinen, blauen Blüten, die ich in Mengen als Unterholz in Kiefernwäldern sah, Lavandula Stoechas, L. multifida und L. dentata mit violetten Blütenährchen. Lavandula vera und L. Spica sind nicht einheimisch, aber in Gärten häufig vertreten, auch Salvia officinalis mit ihren schönen, blauen Blüten wird oft als Schmuckpflanze kultiviert. Erica arborea sah ich oft als Unterholz in Korkeichenwäldern, aber auch als Bestandteil der Maquis, zusammen mit Viburnum Tinus mit seinen weißen, doldigtraubigen Blüten, mehreren Cistus-Arten mit roten und weißen Blumen, Myrtus communis, Phillyreen, Mastixbäumen und Pistacia Lentiscus. Diese ist ein stark verzweigter Strauch oder dicht verästelter, kleiner Baum mit gefiederten, lederartigen Blättern, die an einer geflügelten Blattspindel befestigt sind. Es gibt noch einige verwandte Arten, wie P. atlantica und P. Terebinthus, mit im Winter abfallenden Blättern.

Also steht eine große Menge von Ziergehölzen für Gärten zur Verfügung, doch scheint es, daß man für Schmuckzwecke die einheimischen Pflanzen, mit Ausnahme von Lavandula, Laurus oder Viburnum Tinus den ausländischen Pflanzen gegenüber zurücksetzt. Selbst die einzige einheimische Palme, Chamaerops humilis, die Zwergfächerpalme, die schnell in den Küstenländern und in den Bergen in einer Höhe von einem Fuß bis zu vier und sechs Metern wächst und sehr schmuckhaft sein kann, sieht man viel weniger verwendet als die ausländischen Palmenarten. Mehr geschätzt scheint der ebenfalls einheimische Judasbaum zu sein, Cercis Siliquastrum, der an winterkahlen Zweigen im Frühjahr seinen reizenden Blumenschmuck bringt, und eine freudige Farbe in das grüne Gehölz hineinträgt. Kleine freundliche Blütensträucher fand ich in Teucrium fruticans mit grauweißen Ästen, graugrünen Blättchen und schönen, blassblauen Blümchen, mit zierlich gebildeter und fein geäderter Lippe, und in Lithospermum fruticosum mit kriechenden, holzartigen, dünnen Ästen, und tiefdunkelblauen Blümchen, beide Pflanzen gehören zu den anziehendsten, kleinen Blütensträuchern auf den Felsen am Mittelmeer, das immergrüne Jasminum fruticans mit kleinen, gelben Blüten ist auch in unsern Gärten als Schmuckpflanze bekannt, und Lonicera implexa, eine Geisblattart mit lederartigen, verwachsenen Blättern und blaßgelben, duftenden Blumen, sowie Helianthemum-Arten schließen sich an.

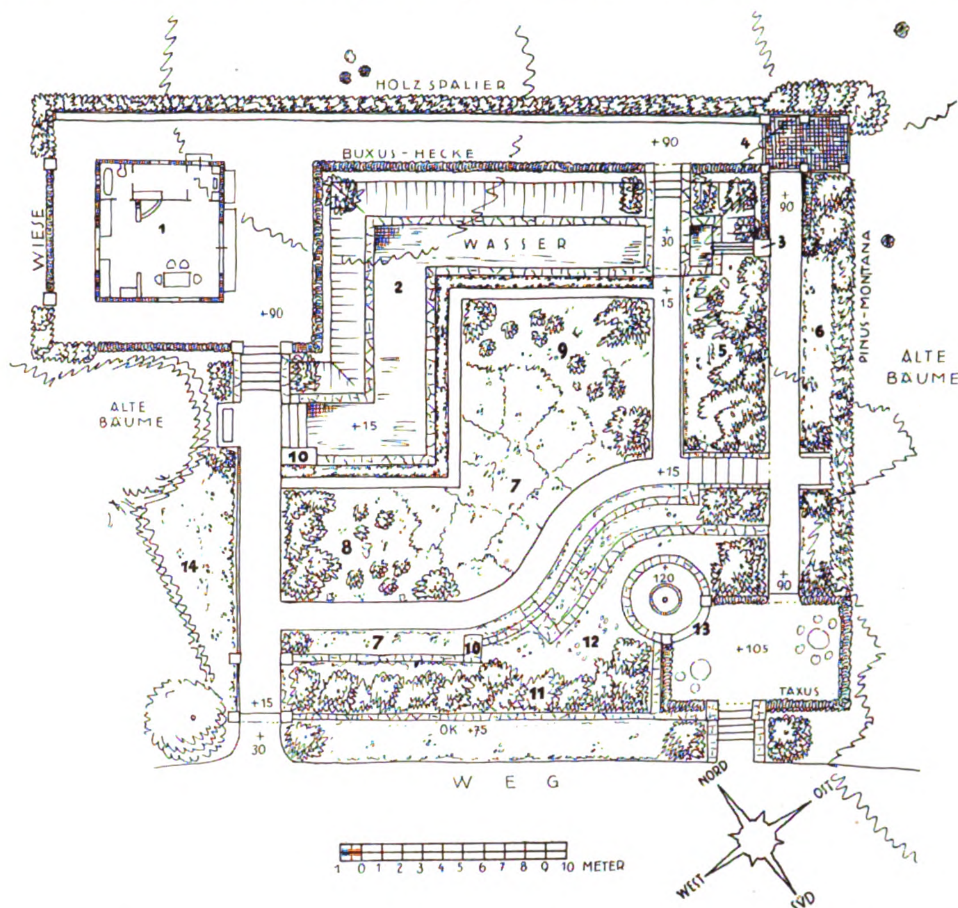
Einen schönen Anblick bieten im Frühling auch die blühenden Acacia-Bäumchen am Wege und in den Gärten, aber diese sind meist australischer Herkunft. Sie besitzen große, grüne Pyllodien, und entwickeln gelbe Blüten in bürstenähnlichen Ährchen. Aber es gibt auch andere Arten, von denen die tropische Acacia horrida mit kugelförmigen Blütenköpfchen und großen, scharfen, weißen Dornen am gemeinsten ist. Die Blätter dieser Art sind gefiedert und fallen im Winter ab. Während unseres Besuches standen die Sträucher noch ganz blattlos da oder hatten kaum angefangen auszutreiben. Als Einfriedigungs- und Abwehrpflanzen wird diese Acacia in gleicher Weise wie Agaven und Opuntien benutzt. Von den Fruchtbäumen kommt der Feigenbaum

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Von der Dresdener Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung / Zwei Pläne von Gustav Allinger

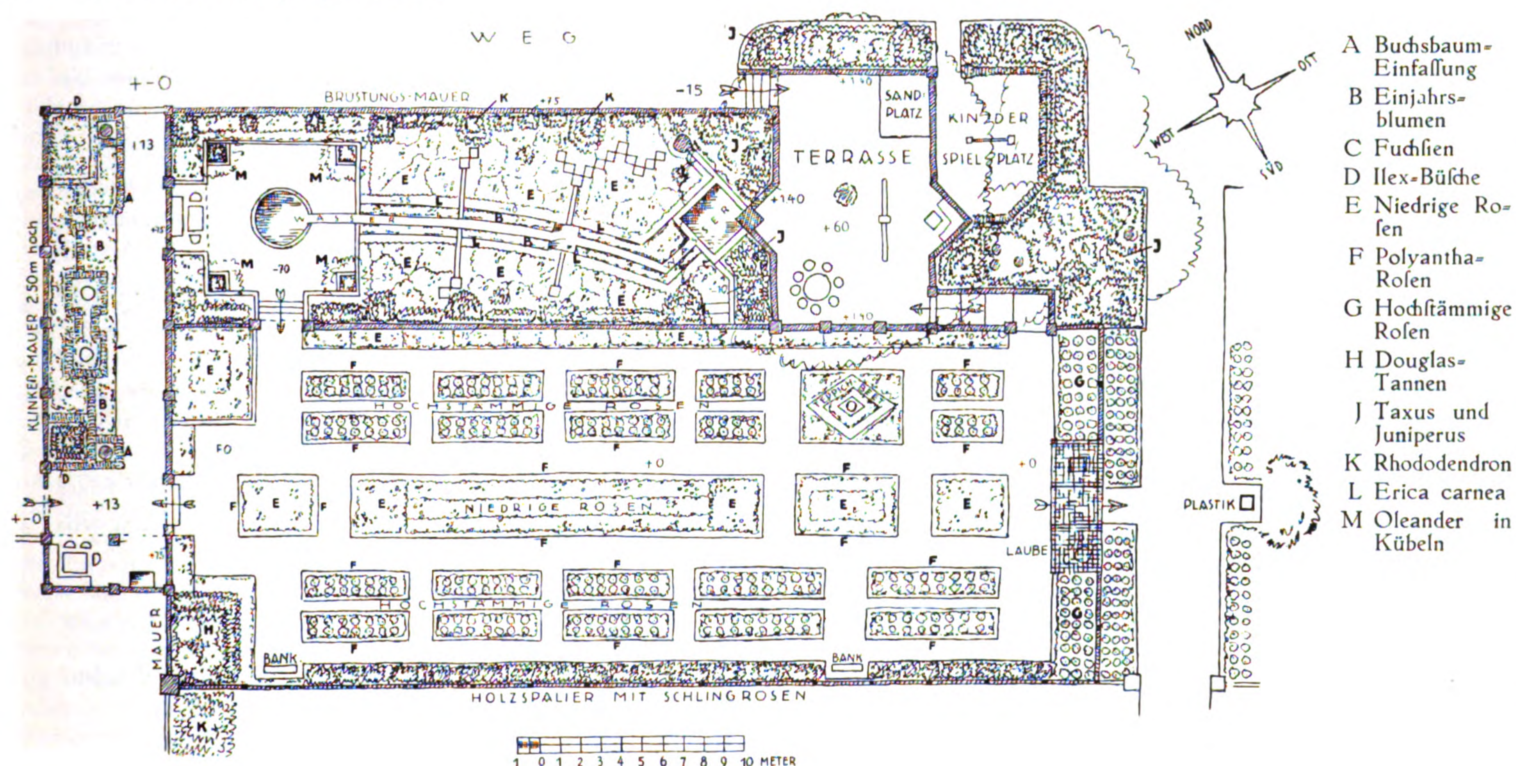
Der kommende Garten

1. Sommerhaus
2. Wasserbecken
3. Brunnen mit Plastik
4. Laube
5. Alpinum
6. Schatten-Stauden
7. Niedrige und mittelhohe Blütenstauden
8. Moorbeet-Pflanzen
9. Heide
10. Plastik
11. Japanischer Ahorn
12. Kakteen und andere Sukkulenten
13. Sitzplatz mit Brunnen-Terrasse
14. Hohe Blütenstauden



IM Maiheft haben wir auf Seite 117 bereits zwei Bilder aus dem »Kommenden Garten« gezeigt. Der heute gegebene Plan wird diese so anregende Schöpfung Gustav Allingers noch besser verständlich machen. Er läßt die reiche, bei aller Unregelmäßigkeit doch harmonische Gliederung der Anlage erkennen. Es ist ein Garten voll Lebendigkeit und von einem überraschenden Reichtum an Motiven. Ihm haftet nichts an von der kalten Steifheit vieler strenggeformter Gärten unserer Zeit, in denen sich nur eine rein formale Begabung des Gestalters ausspricht. Allinger hat geschickt jede Langeweile vermieden und doch durch einige wirksame Linien die nötige Gliederung gegeben. — Anders wieder ist der »Garten der Rosenfreundin«, dessen Grundriß wir ebenfalls heute geben. Hier schließt sich dem regelmäßig aufgeteilten eigentlichen Rosengarten ein kleines Stück an, das an den eben gezeigten Garten gemahnt und ein erhöhter Sitz- und Spielplatz, der trefflich einkomponiert ist. Von ihm aus können wir das Leben im Garten in Muße belauschen. Einige Plastiken erhöhen die Stimmungsreize. *C. S.*

Der Garten der Rosenfreundin



A Buchsbaum-Einfassung
B Einjahrsblumen
C Fuchsien
D Ilex-Büsche
E Niedrige Rosen
F Polyantha-Rosen
G Hochstämmige Rosen
H Douglas-Tannen
J Taxus und Juniperus
K Rhododendron
L Erica carnea
M Oleander in Kübeln

wildwachsend vor und wird zusammen mit Granaten, Mandeln, Citronen und Orangen häufig kultiviert, auch in den Oasen in der Wüste. Den Feigenbaum sieht man überall, bis hoch in die Berge, wo er dann strauchartig bleibt.

Und wie steht es nun mit Kräutern, den einjährigen sowohl wie perennierenden? Wie bei uns werden viele ausländische Blumen in den Gärten gezogen, aber auch das Land selbst liefert viele anmutige Blütenpflanzen, wie Iris Sisyrinchium, mit kleinen, aber hübschen, klarblauen Blumen, die gern im Grasland wächst; Ringelblumen, Calendula, mit kleinen und größeren Blütenkörbchen, deren orange und gelbe Farben den Wiesen heiteren Glanz verleihen, wie beispielsweise C. arvensis. Auch Reseda alba mit ihren weißen Blumenähren ist eine anmutige Pflanze, ebenso Bellis sylvestris, ein großblumiges Gänseblümchen, Adonis microcarpa mit leuchtend roten Blümchen, und die schöne Cerinthe oranensis, eine einjährige Pflanze mit blassgelben Blumen, die zwischen violetten Vorblättchen hervorbrechen. Und an allen Orten, am Wege und im Felde, funkeln die große, gelben Blüten von Oxalis cernua, die blauen Blümchen von Borago officinalis und die blaßroten von Fedia Cornucopiae.

Zu den schönsten Blütenstauden müssen im Frühling die Affodille, Asphodelus microcarpus und andere, gerechnet werden mit ihren glänzendweißen Blumen und ihren schlanken, verzweigten Stengeln; ferner die herrliche Ferula communis, auf hohen, kräftigen verästelten Stengeln herrliche goldene Blütendolden tragend; in jedem Garten werden diese Pflanzen von großem Schmuckwert sein, während Centranthus ruber mit seinen roten oder weißen Blumenrispen zu den anmutigsten Stauden für Blumenrabatten gehört. Einen angenehmen Anblick bietet Lavatera maritima, die ich auf Felsen in reicher Blüte fand, eine strauchartige Staude mit filzigen Blättern, die stumpfeckig und gezähnt bis gekerbt sind. Die achselständigen Blüten sind groß und von blaßroter bis weißer Farbe und kommen einzeln zur Entwicklung. Auf schattigen Plätzen können Vinca major, die zwischen dem Gestrüpp der Bergabhängen wächst, in Gemeinschaft mit Hedera, Smilax, Viburnum Tinus und Farnen in Gärten verwendet werden.

Auf den Bergabhängen in der Nähe des Meeres fand ich viele hübsche Blütenpflanzen, Echiums mit tiefblauen, aber auch Arten mit roten Blümchen, Helichrysum rupestre mit glänzend goldgelben Immortellenblüten und Arisarum vulgare mit weißer orangegelb gestreifter Spatha, die oben einwärts eingebogen ist. Strahlend goldgelb sind die Blütenkörbchen von Asteriscus maritimus, einer niedrigen Pflanze, mit spatelförmigen, etwas sukkulentenartigen Blättern, und hübsch ist das weißblühende, niedrig über den Boden wachsende Alyssum maritimum, eine auch in unseren Gärten bekannte und beliebte einjährige Pflanze. War es in den Küstenländern Alyssum maritimum, das mit seinen weißen Blümchen ganze Strecken überdeckte, auf den Feldern der Hochebene waren es andere Cruciferen die, reichfarbige Blumenfluren bildeten, wie Arabis pubescens, weißblühend, Erysimum grandiflorum mit gelben und Matthiola-Arten mit violetten Blumen; auf verlassenen Äckern fand ich Noemeria hybrida, kleine Pflänzchen mit fiederteiligen Blättchen und dunkelvioletten Blümchen.

Eine der schönsten Blattpflanzen ist Acanthus mollis, die auf Felsabhängen wächst, und Anchusa italica ist hier in ihrer Heimat mit ihren leuchtenden blauen Blüten eine der herrlichsten Wildpflanzen.

Für trockene und humusarme Stellen im Garten würde vielleicht Solenanthus lanatus, eine weißgraublättrige Wüstenpflanze, die an steinigen Orten auf der Hochebene und in den Wüstendünen wächst, hübsch sein; ihre langen, seidenfilzigen, weißgrauen Blätter mit den dunkelpurpurnen, nickenden Blümchen zwischen den weißfilzigen Vorblättchen stehen in treffendem Zusammenklang mit der steinigen, durstigen Landschaft. Auch viele Statice-Arten mit gelben, roten und blauen Blüten kommen auf solchem Boden vor. Sie halten es aus da, aber werden in gutem Gartenboden zu schönen Blütenpflanzen auswachsen.

Eine der auffallendsten Wüstenpflanzen ist Peganum Harmala, die freudiggrüne Blätter und weiße Blümchen trägt; zwischen den meist graugrünen, niedrigen und stark bewaffneten Pflanzen der Sandwüste fällt diese zarte Pflanze bald ins Auge. Obwohl ganz wehrlos, ist diese Pflanze gegen Tierfraß vollkommen geschützt durch ihren widerlichen Geruch und wird von weidenden Tieren, auch von den Dromedaren, gemieden, die lieber die schärfsten Stachelpflanzen wie Acanthyllis tragacanthoides fressen, als diese unschuldig aussehende Pflanze zu berühren. Aber, wie interessant in botanischer Hinsicht die Wüstenpflanzen auch sein mögen, als Schmuckpflanzen für Gärten kommen wenige Arten in Betracht. Für Dekorationszwecke muß man die Pflanzen und Blumen in Küstenländern und in den Bergen, auf Feldern und in Wäldern suchen, wo die Vegetation in meist verschiedenen Formen, reich und üppig sich uns aufdrängt und unser Interesse gefesselt hält.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Aphorismen über Natur

Auch der Baum, auch die Blume warten nicht bloß auf unsere Erkenntnis. Sie werben mit ihrer Schönheit und Weisheit aller Enden um unser Verständnis.

*

Wie können Baumwipfel wie ein Mädchen aussehen, ja mehr noch: seinen ganzen Charakter zu enthalten scheinen? Und doch ist es manchmal so.

*

Warum erfüllen uns Gräser, eine Wiese, eine Tanne, mit so reiner Lust? Weil wir da Lebendiges vor uns sehen, das nur von außen her zerstört werden kann, nicht durch sich selbst. Der Baum wird nie an gebrochenem Herzen sterben und das Gras nie seinen Verstand verlieren. Von außen droht ihnen jede mögliche Gefahr, von innen her aber sind sie gefeit. Sie fallen sich nicht selbst in den Rücken, wie der Mensch mit seinem Geist, und ersparen uns damit das wiederholte Schauspiel unseres eigenen zweideutigen Lebens.

*

Worauf beruht z. B. der Zauber des Waldes, die tiefe Beruhigung, die er dem Menschen gibt? Darauf wohl zumeist, daß uns in ihm eine unübersehbare Anzahl pflanzlicher Individuen einer bestimmten Art entgegentritt, die Lebensfrieden und Lebensmacht zugleich mit äußerster Zweckmäßigkeit vereinen. Der Stamm einer Bergfichte ist das Urbild ruhiger, in sich gefestigter Kraft; ein gewaltiger Lebenswille, den sobald nichts zu stören oder gar zu brechen vermag, offenbart sich in ihm. Ihre Äste, Zweige und Nadeln aber strahlen mit solch äußerster Zweckmäßigkeit rings von ihm aus, stellen im Verein mit dem Stamm und den Wurzeln einen so weise der Außen- und Umwelt eingepaßten Körper dar, daß man begreift: hier liegt die Lösung eines Problems vor, an der vielleicht unermeßliche Zeiten gearbeitet haben.

*

Wie mag in einem rechten Sturm ein Baum zum Gefühl seiner selbst kommen! Wie wunderbar ist eine Birke im Sturm! Wie göttlich graziös! Wie unsagbar malerisch!

*

So ein Spinnentüchlein voll Regentropfen — wer macht das nach.

Aus: Christian Morgenstern „Stufen"
(R. Piper & Co., München)

Gartenarbeit und Blumenpflege

ALEXANDER STEFFEN / DER SPATEN UND SEIN GEBRAUCH

DER Spaten dient im Gartenbau drei Zwecken: Erſtens dem *Graben,* alſo dem Umwenden des Bodens, um ihn zu lockern, wenn er durch Waſſer und Betreten feſt wurde. Die Bodenſchichten ſollen vermiſcht werden, die obere Krume mit den unteren Schichten und mit den aufgebrachten Dungſtoffen. Unkraut und Unkrautſamen wünſchen wir dabei in die Tiefe zu befördern. Den Wurzeln der zu ſetzenden oder ſchon ſtehenden Pflanzen wollen wir ein mürbes Bett bereiten, dem Boden Luft zuführen, übermäßiger Näſſe die Möglichkeit zur Verdunſtung geben, dem fallenden Waſſer Eintritts- und Verſinkungswege öffnen und was die phyſiologiſche Wiſſenſchaft und Praxis der Erde ſonſt an liebevoller Behandlung zugedacht hat.

Zweitens dem *Rigolen.* Wir beabſichtigen mit ihm die Vertiefung der Kulturſchicht, das Verſenken von Unland und das Heraufbringen wertvoller Untergrundſchichten, das Durchbrechen feſten Untergrunds, der den Waſſerabzug hindert.

Drittens dem *Herausnehmen von Bäumen und Sträuchern* (Baumſchulſpaten).

Für alle drei Zwecke ſtellen wir andere Anforderungen, daher muß es verſchiedene Spatenſorten geben. Der Rigolſpaten unterſcheidet ſich im weſentlichen nur durch geringere Stiellänge, was damit zuſammenhängt, daß der Standort des Rigolers meiſt tiefer iſt als die Erdhöhe und daß ein Teil der Erdmaſſen gehoben werden muß. Der Baumſchulſpaten dient weniger dem Umwenden des Bodens; man gräbt mit ihm meiſt einen mehr oder weniger tiefen Graben um die Pflanze, ſticht Wurzeln durch, die angetroffen werden, und dann geht das Hebeln und Wuchten an. Das ſtellt hohe Anforderungen an das Material: Die Stiele müſſen ſtark ſein, die Eiſenteile nicht weniger und ein beſonderer Ring wird unter Umſtänden noch um Stiel und Zunge gelegt, damit die Hauptbruchſtelle geſichert wird. Der Spaten muß zum wirkungsvollen Stoßen und Hebeln ſcharf und ſchwer ſein, 6 Kilogramm iſt ein hohes Gewicht, das ſtarke Arme fordert. Ganz allgemein ſollen Spaten für ſchwere Böden entſprechend ſtärker gebaut ſein als Sandbodenſpaten. Der kürzere Rigol- (Pionier-) Spaten eignet ſich natürlich auch als Rodeſpaten; zwar hebelt der Stiel nicht ſo gut wie ein langer, dafür bricht er aber auch nicht ſo leicht. Das beſte Holz für ſchwere Spaten gibt die Eſche, für leichtere die Weißbuche. Man ſoll durchs Holz den Spaten nicht zu ſchwer machen. Für Durchſchnittsgrabearbeit auf kultiviertem Boden und für Normalfiguren halte ich Spaten von 2500 Gramm ſchon für zu ſchwer und ſolche von 2000 Gramm für ausreichend. Sandböden kommen gut mit 1800 Gramm aus.

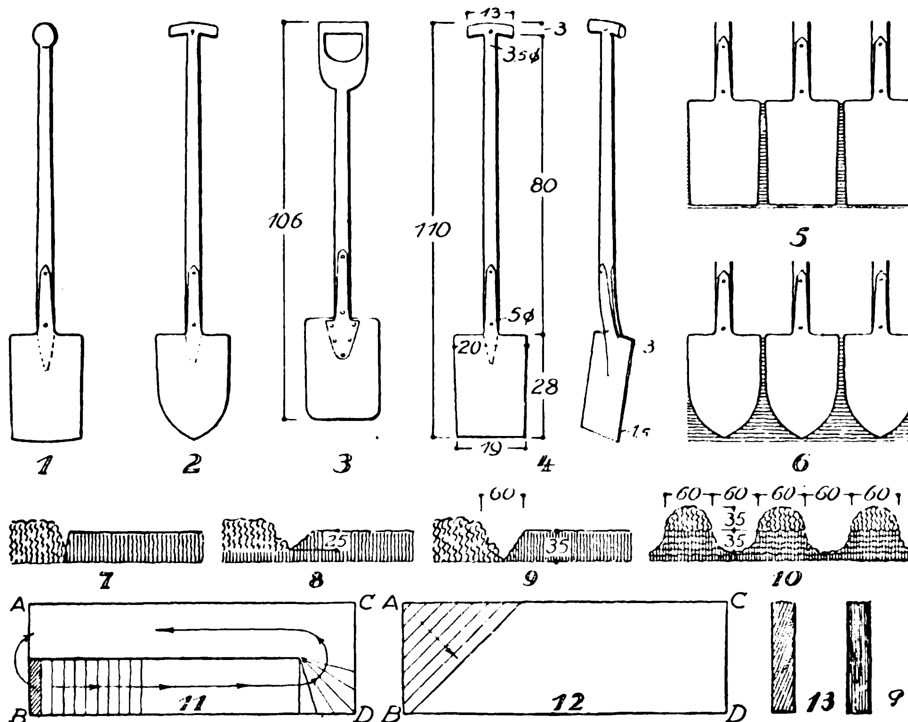
Der *Stiel* ſei glatt ohne Knorren, die Bruchſtellen geben, die Holzfaſer muß parallel zur Stielachſe und nicht quer zu ihr (Bild 13) laufen, ſonſt darf man den Spaten nur mit Glacéhandſchuhen anfaſſen, für die im Gartenbau bekanntlich noch kein Platz gefunden wurde und die der Gartenbürokratie vorbehalten ſind. Die Stielſtärke nimmt von oben nach unten von 3 auf 5 Centimeter zu. Die Geſamtlänge beträgt 108 bis 110 Centimeter, je nach der Körpergröße und Beſtimmung. Einen richtigen Spatenſtiel herzuſtellen macht mehr Schwierigkeiten als einen Hacken- oder Rechenſtiel. Kleinſtadt- und Dorfſchmiede bauen oft gute Schärfe haltende Spaten, weil ſie das Eiſen gründlicher in Weißglut durchſchmieden als es Fabriken tun. Aber ihre Schwäche ſind die Stiele. Sie bekommen keinen guten Griff zuſtande und machen den Stiel unhandlich dadurch, daß er unten zu dick und ſchwer und oben zu dünn ausfällt.

Der Griff ſoll feſt in der Hand liegen und ſich der Handfläche bequem anpaſſen. Knopfgriffe (Bild 1) erfüllen dieſe Anſprüche nicht. Sie laſſen ſich ſchlecht halten, weil das Umklammern mit den Fingern erſchwert iſt. Die Finger müſſen ſich zu ſtark, faſt tütenförmig, nach unten umbiegen, das gibt eine ähnliche krampfartige Stellung wie bei Hühnern, welche auf zu dünner Sitzſtange ſitzen. Daß der Knopfgriff kein Aufhängen an Nägel, Riegel geſtattet, rechne ich ihm ebenfalls als Mangel an. Der T-Griff (2) findet ſich viel verbreitet, er iſt bequem, ſicher, dauerhaft. Bei 13 Centimetern Länge und 6 Centimetern Stärke liegt er gut in der Hand und ſeine Befeſtigung reicht aus, da er wenig auszuhalten hat. Immerhin bleibt er dem Griff, der aus einem Stück mit dem Stiel beſteht, unterlegen, wegen der verringerten Schadengefahr. Der D-Griff (3) hat jenen Vorzug. Vor allem halte ich ihn deswegen dem T-Griff überlegen, weil bei ihm die Finger der Hand neben einander liegen können, während beim T-Griff der Stiel ſie zur Teilung in zwei Gruppen beiderſeits von ihm nötigt. Die Geſchloſſenlage gibt ſichereren Halt. Ein Mangel kann dem D-Griff nachgeſagt werden, daß das Holz vielleicht in der Längsrichtung leichter platzt. Da aber zwei Meſſingſchrauben durch ihn hindurchgezogen ſind, kann das Platzen nur bei mißbräuchlicher Benutzung eintreten.

Das Spatenblatt

DIE meiſten von uns erinnern ſich wohl noch der alten Holzſpaten mit Eiſenbeſchlägen; es fehlte ihnen an Schärfe, genügendem Gewicht, und dann ſetzte die Erde ſich ſo leicht an ihnen feſt. Die Stahlſpaten bedeuteten großen Fortſchritt, haben aber heute noch nicht alle Mängel überwunden. Jene Modelle, bei denen die Verbindung von Stiel und Blatt durch eine Tülle ſtattfand, durch die der Stiel auf die Blattrückſeite führte, gaben ewig Bruch der Tülle und die Erde ſetzte ſich hinten feſt. Die Vereinigung von Stiel und Blatt durch Aufnieten einer Platte (3) hat den gleichen Mangel. Die Plattenränder halten Erde feſt und hindern das ganz widerſtandsloſe Hinaufgleiten des Erdſtrichs über das Blatt. Da die Befeſtigung meiſt durch Eiſen-, ſtatt durch Meſſingnieten erfolgte, führte Roſten zum Wackeln von Nieten und Platte und zur Schwächung des Blattes überhaupt, ſo daß an dieſer Stelle durchbrochene Spaten zur Tagesordnung gehören.

Daher ſtellt der aus einem Stück gefertigte Spaten, deſſen Blatt in zwei Zungen zur Stielaufnahme ausläuft, einen großen Fortſchritt dar. Zwar verbleibt auch hier in der Blattmitte ein flach anſetzender, nach oben etwas anſchwellender Wulſt zur Stielaufnahme, aber er wird kaum vermeidlich ſein. Er begünſtigt das Feſtſetzen von Erde am Blatt nur noch wenig, namentlich dann nicht, wenn keine ſogenannte Auftritt-Umbiegung an der Oberkante vorgeſehen wurde. Eine ſolche Umbiegung von ein Centimeter Breite zum Aufſetzen des Fußes bei ſchwerem Boden, um dem Eindringen des Spatens nachzuhelfen, halte ich für fehlerhaft. Die Erde ſetzt ſich feſt in keilförmig auslaufendem Streifen, der ſich ſtändig vergrößert, den Spaten ſchwer macht und ſein Eindringen erſchwert. Der Spaten kann nicht blank



gearbeitet werden, immer muß man mit einem Hölzchen die angesetzte Erde abkratzen. Hält man etwas Stiefelschonung wirklich für nötig, so mag eine gleichmäßige Verdickung des Blattes nach oben dafür genügen. Wenn im übrigen der Boden so schwer ist, daß man den Spaten ohne Fußhilfe nicht hineinbringt, so müssen eben Dünger, Torfmull heran, damit der Boden mürbe gemacht, damit aus ihm Gartenboden wird.
Eine gute Blattlänge ist 28 Centimeter, Breite 18 bis 20 Centimeter. Für schweren Boden soll man, da das Graben ohnehin Kräfte kostet, nicht die äußersten Maße wählen, für leichtere Böden sind sie zur Förderung der Leistung anzuraten. Eine leichte Biegung des Blattes nach vorn, sowie eine ganz schwache löffelartige Wölbung haben den Vorteil, daß der Stich nicht so leicht abrutscht. Für Kantenstechen macht die Wölbung den Spaten unpraktisch.
Im allgemeinen herrscht eine Spatenblattform, welche nach unten nur wenig sich verschmälert. Sie übertrifft die spitz zulaufenden Formen, die sich zwar leichter in den Boden stoßen lassen, dafür aber auf der Grabsohle Erdkegel stehen lassen (Bild 6), also nicht so gut lockern wie das breite Blatt. Das ist keine Theorie. Jeder kann sich beim Graben davon überzeugen. Noch schlechtere Arbeit leisten abgearbeitete Spaten, deren Blattlänge oft nur 12 bis 15 Centimeter beträgt. Mit ihnen läßt es sich natürlich leicht graben, aber die Tiefenleistung bleibt gering, selbst wenn das Blatt über seine Länge in die Erde gestoßen wird, wie das beim guten Graben Regel ist. Es gibt aber Arbeitsgelegenheiten für solche Spateninvaliden, wo flach gegraben werden soll, etwa in Frühbeeten oder im Sommer bei Lockerungsarbeiten zwischen Kulturpflanzen oder auch beim Herrichten von gewissen Frühjahrsbeeten, wo nur die Krume flach gelockert, aber der Wassererhaltung halber der Boden nicht aus der Tiefe geholt werden soll. *(Ein zweiter Artikel folgt.)*

C. R. JELITTO / PRIMEL-ERFAHRUNGEN II

II. Arten für Steingarten und Alpinum

VON den im folgenden besprochenen sogenannten alpinen Primeln, also den Arten, die nicht wie die früheren als normale Stauden behandelt werden können, sind fast alle europäisch, bis auf P. farinosa, die wohl die verbreitetste der ganzen Gattung ist. Sie kommt im arktischen und subarktischen Gebiet der ganzen nördlichen gemäßigten Zone vor, dann noch in den Anden Südamerikas von Chile bis Feuerland. Wir wollen auch bei den Primeln fürs Alpinum und den Steingarten die Reihenfolge nach der Blütezeit wählen. Für den Praktiker ist das am klarsten und übersichtlichsten.
Anfang April, bei günstigem Wetter manchmal schon Ende März, erscheint immer als erste alpine Primel in den Felsspalten oder auch auf kleinen Bändern im Dahlemer Alpinum die P. marginata. Der Sektion Auricula angehörig, hat sie nicht nur den Typus dieser, sondern die Anzucht und Behandlung gleicht auch vollkommen der Aurikel, ist also einfach und jedem Liebhaber mit Erfolg möglich. P. marginata hat deutlich gezähnte, grau bemehlte Blätter und prächtig lavendelblaue, breitoffene Blüten in Büscheln von 2 bis 20 Stück und ist in voller Blüte stets ein Anziehungspunkt jedes kleinen Alpinums. Es wird bei ihr jedoch unausbleiblich sein, sie hin und wieder mal umzupflanzen. Im Laufe der Zeit bildet sich bei ihr der oberirdische Stengel zu einem Stämmchen aus, das bis zu zehn Centimeter und noch darüber lang wird und bei Regenwetter mit den schweren Blüten und dem Blattschopf leicht aus dem Standort fällt, besonders wenn der Boden locker geworden ist. Sind die Pflanzen etwas lang geworden, pflanzt man sie einfach bis an die Blätter tief um. Das vertragen sie sogar sehr gut und danken es damit, daß das Stämmchen ringsum neue Wurzeln treibt und die Pflanze um so freudiger gedeiht. Der Standort ist der gleiche wie bei P. Auricula, sonnig bis halbschattig. Samen setzt P. marginata willig und genügend an, und das Beste ist stets, man sät diesen sofort nach der Reife aus. Der Samen keimt leichter und man hat bis zum Herbst schon pikierte Pflanzen. Die Heimat dieser schönen Primel sind die See- und Cottischen Alpen, auf Felsen in 800 bis 2600 Meter, vornehmlich auf Kalk. Man gebe also dem Boden reichlichen Kalkzusatz. Es ist schade, daß diese Primel allzuwenig angetroffen wird, trotz ihrer leichten Behandlung und Verwendung.
Etwas später als P. marginata kommt *P. Auricula*. Sie ist wohl mehr als Gartenaurikel bekannt, die in einem fast unübersehbaren Farbenspiel häufig als Einfassungspflanze und sonst auch für Staudenbeete Verwendung findet, was ihrem Typus jedoch widerspricht. Die kultivierten Gartenaurikeln sind hybriden Ursprungs, haben immer größere Blüten, sind auch bedeutend mastiger in ihrem Aufbau als die reine Art. Das aber kommt daher, weil sie Generationen hindurch immer auf gut vorbereitetem, nahrhaftem Kulturboden gezogen werden und somit sich zu einem von der reinen Art vollständig abweichenden, regelrechten Kulturpflanzentyp entwickelt haben. (Man vergleiche das in Band II, Seite 75 gegebene Bild). Ähnliches gilt von unseren landwirtschaftlichen und anderen gärtnerischen Kulturpflanzen, wie etwa Kartoffeln oder Pelargonien. An und für sich sind gewöhnlich Zuchtformen immer wüchsiger als die Eltern. Die reine Art der P. Auricula ist viel edler und rassiger in ihrem Aussehen, die Blätter sind größtenteils ganzrandig und bereift, ebenso die Blütenstiele und der Kelch. Die Blüten sind hellgelb, duftend und erscheinen Ende März — April. Die ganze Pflanze erreicht eine Höhe von 15 Centimeter. Obwohl P. Auricula in unseren Steingärten häufig als Felsenpflanze behandelt wird, ist sie von Natur aus absolut keine solche. Sie kommt an ihren heimatlichen Standorten, die meist sanfte Abhänge und Matten sind, mit Aster alpinus, Gentiana acaulis, Primula minima, Globularia nudicaulis, Carex firma und ähnlichen Stauden gemeinschaftlich vor, ist also mehr eine alpine Mattenpflanze. Bei uns in den Gärten wird man der reinen Art einen frischen, ein wenig humosen, aber gut durchlässigen Boden mit Zusatz von altem Kalkbauschutt geben. Die Lage soll mehr sonnig bis halbschattig sein. Ihr Verbreitungsareal sind die nördlichen und südlichen Kalkalpen und die Westkarpathen.
Kommt P. Auricula auf Kalk vor, so treffen wir *P. hirsuta* ausschließlich auf Urgestein der Pyrenäen, Zentralalpen und der südtiroler Dolomitalpen an Felsen wie Felsbändern. Hier an den natürlichen Standorten entwickeln sich die Pflanzen in den Jahren zu gewaltigen Polstern, die in der Blütezeit weithin leuchten. Auf dem Weg nach dem Schwarzsee in den Walliser Alpen fand ich an einer Wand einen ungefähr 10 bis 15 Centimeter breiten Spalt ganz ausgefüllt mit dieser hirsuta, die sich oben auf dem Band noch in mächtigen Fladen fortsetzte. Die Selbstaussaat wird an günstigen Stellen für solch eine Entwicklung natürlich ungemein viel beitragen. P. hirsuta wird ungefähr zehn Centimeter hoch, hat drüsig behaarte, gezähnte Blätter und bringt alljährlich in reicher Fülle leuchtende, rosa bis lilarote Blütenbüsche. Man gebe dieser Art den gleichen Standort und gleichen Boden wie der Auricula, und als Bodenlockerung gebe man klein zerstampftes Urgestein.
Ähnlich der P. hirsuta ist *P. viscosa* mit ungefähr derselben Verbreitungszone und unter den gleichen Bedingungen. Die Blüten sind hier violett, der Schlund und die Innenfläche der Röhre dunkler. Der Blütenstand ist einseitswendig, nickend und die Blüten sind wohlriechend. P. hirsuta und P. viscosa sind beide gleich empfehlenswert, blühen jedes Jahr sehr dankbar und sind in der Behandlung äußerst genügsam. Die Vermehrung durch Samen ist leicht.
Wer im Alpinum Enzian, Kelchgras (Tofieldia), Ranunculus alpester und den Tarant (Sweertia) hat, der sollte zu dieser Gesellschaft auch *Primula farinosa* nehmen und möglichst alle zusammenpflanzen, da sie dieselben Bedürfnisse haben, feuchte, mehr torfige oder moorige, flache Plätze, in sonniger bis halbschattiger Lage. Diese bunte Gesellschaft wird sich miteinander sehr wohl fühlen, sich gut vertragen und einer nach den andern wird in der Blüte den Platz beherrschen. Zuerst Ranunculus alpester, dann unsere P. farinosa, hinterher das Kelchgras und im Sommer bis zum Herbst herrscht als letzter der ernste Tarant. Die kleine Primel aber wird auf diesem Platz in ihrer Gesellschaft das reizendste und lieblichste Geschöpf sein. Ihre fleischfarbigen, kleinen Blütchen werden von Mai bis in den Juni hinein leuchten, und hat eine Pflanze von ihr mal einen ganz besonders guten feuchten Standort, dann können die Blattrosetten zu starken Klumpen werden, die dann einen großen Strauß Blüten bringen. Überall im Garten, wo feuchte moorige Stellen sind, sollte man dieses kleine zierliche Primelchen hinpflanzen, etwa zwischen Rhododendron hirsutum, damit die Lieblichkeit und Anmut aus allen Ecken des Gartens hervorschaut. Doch achte man darauf, daß der Boden nicht etwa für längere Zeit zu trocken wird, denn dann brennen die armen Pflänzchen in wenigen Tagen aus, und nur schwierig ist solch trockener Torf- und Moorboden wieder feucht zu bekommen.
Etwas größer und robuster als P. farinosa ist *P. frondosa* aus dem Balkan, die dort an von Schneewasser feuchten, schattigen Orten vorkommt, während P. farinosa meist sonnig zu finden ist. In der Blütenfarbe sind sich beide gleich, ebenso haben beide Arten die Blätter unterseits weißmehlig bestäubt. P. frondosa jedoch ist im ganzen doppelt so groß und

stark, wie farinosa. Beide kommen meistens auf Kalkboden vor, den man ihnen selbstverständlich auch in der Kultur geben muß. Ein Bild von P. frondosa erschien in Band II, Seite 74.
In die Sektion Farinosae gehört auch *P. longiflora.* Wenn sie auch nicht so leicht wie die vorhergehenden in der Kultur ist, hat sie für einen Steingartenliebhaber dennoch Wert. Schon aus dem Grunde, weil sie geschlossene, geschützte und kühle Standorte liebt. Solch ein Plätzchen hat ein Alpinum immer, oder man kann es leicht schaffen. P. longiflora hat kahle, längliche Blätter und ungefähr bis 20 Centimeter hohe Blütenstiele, die im Juni bis Juli einen Büschel fleischfarbener bis roter Blüten tragen. Die einzelnen Blüten haben eine besonders lange Kronenröhre. Sie ist wohl unter den Primeln auch die einzige gleichgriffige Tagschwärmerblume. Die Anzucht ist genau wie bei P. farinosa und P. frondosa durch Samen. Jedoch sorge man gerade bei P. longiflora für genügende Nachzucht, da sie gegen zu starke Winterfeuchte empfindlich ist und dann leicht ausgeht. Man decke daher diese Art im Winter nur leicht und locker. Das Verbreitungsgebiet geht von den Süd-, Südostalpen und Karpathen bis Bosnien und Bulgarien, wo sie meist alpin auftritt.
Verhältnismäßig leicht in der Kultur als alpine Primel ist *P. spectabilis,* und doch wird sie ganz selten angetroffen. Jedenfalls scheint sie bedeutend besser zu gedeihen als die ihr nahestehenden P. Clusiana, P. glaucescens und P. Wulfeniana. P. spectabilis unterscheidet sich leicht von den drei andern in den durchsichtigen Punkten der Blätter, die jene nicht besitzen; in der Blüte sind sie ziemlich gleich, lila bis rot. P. spectabilis ist die höchste, bis 60 Centimeter.
P. Clusiana ist ein steter Begleiter der Carex firma und Soldanellenfluren der nördlichen Kalkalpen, hat grasgrüne Blätter, die einen schmalen Knorpelrand besitzen. Die Pflanze ist auch bedeutend niedriger als P. spectabilis. Die seltenste von den dreien, *P. Wulfeniana,* hat blaugrüne Blätter und blüht am reichsten, oft herrliche rote Teppiche bildend: Sie bewohnt in der alpinen Region der Südalpen steinige Stellen auf den Matten, ganz sonnig, doch äußerst selten. Diese letzten steif und spitzblättrigen Primelarten pflanze man nicht in Felsspalten, sondern auf flache, höchstens geneigte Flächen mit recht durchlässig-steinigem, jedoch humosem und kalkdurchmischtem Boden. Bei guter Pflege werden sie leicht gedeihen. Die Vermehrung kann durch Samen und Teilung vorgenommen werden.
Die kleinste unter den felsbewohnenden Primeln ist *P. minima,* das Hab-mich-lieb des Riesengebirges. Sie tritt in den ganzen europäischen Gebirgen oft herdenweise, in dichten Polstern auf, und geht bis zu den Schneetälchen hinauf. In der Kultur ist sie leider sehr schwachwüchsig und nur für den erfahrenen Liebhaber zu empfehlen, der sie schon hoch oben in den Bergen in voller Blüte bewundern konnte, der sie dort liebgewonnen hat und dem der herrliche Anblick dieser winzigen Zwergprimel unvergeßlich blieb. In der Kultur gebe man ihr möglichst einen recht sandigen Humusboden, vielleicht mit hochalpinen, nicht Ausläufer treibenden Gräsern zusammen.
Alle alpinen Primeln decke man im Winter mit Fichten oder Kiefernreisig; auch Kiefernadeln sind als Winterdeckung gut geeignet.
Die alpinen Primeln gehören wohl zu den schönsten und edelsten Pflanzen unserer Alpenflora, zu den Kronjuwelen unserer königlichen Berge, und es wird für den Pflanzenfreund und nicht nur für diesen allein ein herrlicher unvergeßlicher Anblick bleiben, sie an sonnigen Felsen, Bändern und Matten in voller Blüte geschaut zu haben. Darum sollten wir sie hegen und pflegen, soviel wie wir nur können.

PAUL KACHE / ROSENPFLEGE IM SOMMER II

ZUR guten Pflege der Rosen gehört auch der *Sommerschnitt.* Er ist unbedingt erforderlich zur Erzielung eines guten dauernden Blütenflores. Schon in der halben Entwicklung des Frühjahrstriebes muß eingegriffen werden. Ein Rosenbeet, das in voller Entwicklung steht, gesund und mittleren Alters ist, bringt im Frühjahr eine sehr reiche Anzahl Jungtriebe. Oftmals stehen sie dicht zusammen. Hier sollte insofern regelnd eingegriffen werden, als durch einen gewissen teilweise durchgeführten Rückschnitt nur ein bestimmter Teil der vorhandenen Triebe zur Blüte kommt. Ist der Frühjahrstrieb soweit vor, daß er an der Knospenbildung steht, dann ist etwa jeder dritte Trieb oder unter fünf Trieben sind stets zwei um ein Drittel der Länge zurückzuschneiden. Unter Umständen genügt schon ein Ausbrechen der Triebspitze, sobald es frühzeitig gemacht wird. Doch sollten stets nur die stärksten Triebe zurückgeschnitten werden. Vor allem aber solche, die aus dem alten Holze als Verjüngungstriebe kommen, als Langschosse zu bezeichnen sind. Diese bringen gewöhnlich sowieso keine sehr gut geformte Blüte. Dies ist bei manchen recht starkwüchsigen Sorten zu finden, besonders bei der recht gut bekannten Ulrich Brunner. Es ist hier besser, die Langschosse, die zur normalen Zeit der Knospenbildung noch unentwegt weiter wachsen, zu entspitzen. Diese wie überhaupt alle entspitzten Triebe bringen bald einige junge Durchwüchse, die schnell stark heranwachsen und später kräftige Blütentriebe darstellen. Infolge des späteren Durchbruchs kommen sie auch einige Wochen später zur Knospenbildung und zum Erblühen. Sie sind dann eigentlich erst am Beginn des Erblühens, wenn die erste Blüte, der Hauptflor, zu Ende geht. Es ist ganz logisch, daß durch das erwähnte teilweise Entspitzen der Frühjahrstriebe ganz von selbst die eigentliche Blütezeit wesentlich verlängert wird. Das ist in ganz natürlicher Weise vor allem dort der Fall, wo durch eine sehr eingehende Pflege das ganze Wachstum der Rosen mit allen Mitteln gefördert wird. An sich bleibt es sich gleich, ob es sich um Büsche oder Kronenbäumchen handelt. Auch die verschiedenen Gruppen unserer Edelrosen können ja mit gleich gutem Erfolge bearbeitet werden, nur nicht Rankrosen.
Sehr wichtig kann das Entspitzen der jungen Triebe überhaupt dort sein, wo es sich um die Bearbeitung von jungen Pflanzungen handelt. Hier ist der Durchtrieb gewöhnlich mäßig, auch ungleich. Es macht keinen guten Eindruck, wenn die wenigen, meist noch schwächlichen Triebe das Beet bedecken. Besser ist es in diesem Falle, ein regelrechtes Entspitzen der Jungtriebe vorzunehmen, sobald sie etwa 15 bis 20 Centimeter lang sind. Das Wachstum bleibt so etwas stehen, die restlichen Triebenden stärken sich, die Pflanze macht weiterhin ein kräftiges Wurzelwerk, und nachdem die Augen der entspitzten Triebe stark genug wurden, erfolgt dann ein kräftiger, reichlicher Neutrieb, sehr häufig aus noch ruhengebliebenen Augen. Ein Beet zeigt dann ein ganz anderes Bild. Es gibt dann fast einen Vollflor. Es können ebensogut Fälle vorkommen, daß eine spätere Rosenblüte erwünscht ist. Da ist das Entspitzen der gesamten Triebe die einzige Möglichkeit, das Ziel zu erreichen.
Werden Rosenblumen in größerer Anzahl für Vasen gewünscht, dann wird ein Satz besonderer Schnittrosen aufgepflanzt. Hier ist das teilweise Entspitzen unbedingt notwendig, um so eine andauernde Blütenfolge zu schaffen. Es muß fortlaufend Tag für Tag ein Erblühen von Rosen erzielt werden. Hier wird aber ebenso auch auf die vollendetste Ausbildung der Einzelblüte Wert gelegt. Nicht die Masse, sondern die Güte ist ausschlaggebend. Es wird daher ein Ausbrechen aller Nebenknospen erforderlich. Nur die Spitzenknospe kommt zum Erblühen. Alles was sich unter ihr bildet, wird dann ausgebrochen, sobald es zu fassen ist. Nur so ist eine erstklassige Rosenblüte zu gewinnen. Es gibt auch schwächere Triebe, die, ohne eine Knospe zu bilden, mit der Entwicklung abschließen, sogenannte Blindtriebe. Diese sollen geschont werden, da sie bei gutem Stand der Pflanzen nach kurzer Zeit wieder durchtreiben und dann meistens eine recht gute Blüte bringen.
Nach dem Verblühen der Rosen setzt sofort wieder ein Rückschnitt ein. Jede verblühte Einzelblüte ist sogleich auszubrechen. Ist der gesamte Blütenstand verblüht, erfolgt der richtige Rückschnitt. Es ist dann gewöhnlich auch so, daß eines oder einige der starken obersten Augen im Durchtreiben oder schon starke Jungtriebe vorhanden sind. Der Rückschnitt des verblühten Blütenstandes erfolgt dann bis oberhalb des ersten jungen Triebes. Ist ein solcher noch nicht vorhanden, wird in ganz ähnlicher Weise bis auf das oberste gut ausgebildete Auge zurückgeschnitten, das bald zum Durchtrieb kommt.
Diese Art des Rückschnitts muß so ausgeführt werden, daß sie den diesjährigen Trieb so gut wie möglich schont. Er soll nur die obersten Augen zum Durchtrieb bringen, die unteren aber ruhen lassen, da sie für das nächste Jahr bestimmt sind. An sich ist es so ziemlich gleich, ob es sich um Busch- oder Hochstammrosen handelt. Sie haben ja alle denselben Entwicklungsgang. Wird nur die ganze Triebbildung der Rosen etwas überlegend verfolgt, dann kann es nicht schwer fallen, die richtige Art und Weise des Rückschnitts zu erkennen und durchzuführen.
Eine gewisse Ausnahme machen allerdings die Rankrosen. Bei ihnen ist zunächst ein Entspitzen der Knospentriebe untunlich, da der Durchtrieb nicht zur späteren Blüte kommt, sondern nur einen kürzeren Langtrieb bilden würde. Auch nach dem Verblühen ist nur ein Wegschneiden der restlichen Blütenstände bis auf die Hälfte des Kurztriebes erforderlich. Ein Durchtrieb kommt hier nicht in Frage. Vielmehr wird es bisweilen

ratfam fein, fchon jetzt altes, verblühtes und wertlofes Holz vollkommen herauszufchneiden. Es muß Raum gefchaffen werden für die diesjährigen Langfchoffe, die alle forgfältig angeheftet werden müffen. Doch fieht man noch heute den kraffen Unfinn, daß jeder Langtrieb fortgefchnitten und das alte Holz gefchont wird. Bei hochftämmigen Rankrofen ift befonders das baldige Wegfchneiden des älteren Holzes notwendig, während alle jungen Sproffe in befter Weife der Krone erhalten und gefchont werden müffen.
Auch dort, wo Rankrofen oder fonftige ftarkwüchfige und harte Edelrofen in natürlicher, freier Anpflanzung im Garten ftehen, ift im Sommer in ganz ähnlicher Weife die Pflege, alfo auch der Schnitt vorzunehmen. Vor allem ift alles junge Holz zu fchonen, vornehmlich wenn es aus dem unteren, alten Holz entfpringt. Es gibt doch eine vorzügliche Gelegenheit zur allmählichen Verjüngung der Pflanze.
Ähnlich wie es die Ulrich Brunner befonders als Bufchrofe macht, alfo bis mannshohe, ftarke, blütenlofe Langfchoffe treibt, tun es auch viele unferer meiftens in Stammform gezogenen Teerofen. Es feien nur die bekannteften, die feine Maréchal Niel, auch die Gloire de Dijon, oder Mad. Bérard erwähnt. Nach einem etwas ftärkeren Winterfchnitt entwickeln fich bisweilen meterlange und längere Langtriebe, die aber mit keiner Knofpe das Wachstum befchließen, fondern fcheinbar unbegrenzt weiter wachfen. Diefe Triebe dürfen nicht entfpitzt werden, fondern follen in flachen Bogen abwärts gezogen werden. Am oberen Teil der möglichft flach geftreckten Biegungsftelle werden fich bald eine Reihe Augen zum Durchtrieb bequemen und einen Kurztrieb bilden, der mit einer fchönen Blüte abfchließt. Ein folcher Langtrieb bringt dann bisweilen 6 bis 8 oder 10 Blüten und mehr auf einmal. Langtriebe, die noch nicht diefen Durchtrieb bringen, belaffe man der Pflanze bis zum nächften Jahre. Dann bringt er die Blütenreihe ganz gewiß.
Auch gar manche Rofenfeinde machen uns im Sommer zu fchaffen. Wir denken heute nur an zwei fo verbreitete Pilzkrankheiten, wie den Mehltau und den Roft. Der Mehltaupilz, Sphaerotheca pannosa, ift ein Univerfalfeind der Rofen und fehlt nirgends. Er macht fich befonders bei wechfelndem Wetter bemerkbar. Seine grauen Überzüge, die das fchöne glänzende Rofenlaub fo unanfehnlich machen, müffen in den allererften Stadien ihres Erfcheinens bekämpft werden. Man verwendet zur Bekämpfung meift gemahlenen Schwefel, der zeitig am Morgen auf das befallene Laub gepudert wird. Dies muß öfter wiederholt werden und ift leider nur bei warmem Wetter wirkungsvoll. Bei kalter Witterung nehme man einhalbprozentige Schwefelkalkbrühe oder die fogenannte Schwefelleber. Der Roft, eine Phragmidium-Art, verunftaltet die Blätter durch feine rotbraunen Tupfen. Hier gilt es die befallenen Blätter zu verbrennen. Nicht etwa auf den Kompoft bringen. Je beffer in Kultur die Rofen ftehen, defto widerftandsfähiger find fie.

ERICH WIBIRAL / SCHUTTWURZLER

JEDER aufmerkfame Bergwanderer, er braucht gar nicht eigentlich botanifch gebildet zu fein, kennt verfchiedene Siedlungsweifen der Gebirgspflanzen: auf Waldboden, auf der Matte, in Felsfpalten und *auf der Schutthalde.*
Bei der Schaffung der Gartenform, für welche die Bezeichnung Alpinum die gebräuchlichfte, wenn auch durchaus nicht die treffendfte ift, wird zumeift die *Felsanlage* gewählt, aus begreiflichen Gründen, die ich hier nicht alle aufzählen will. In die Ritzen zwifchen die je nach Gefchick des Erbauers mehr oder minder natürlich gefügten Blöcke kommen dann oft nicht nur die in der Natur derart Siedelnden, auch Humuspflanzen werden hineingefetzt. Das gilt für gewöhnliche Anlagen, aber auch in befonders durchdachten Schöpfungen ift meift die Nachbildung der natürlichen Geröllhalde zu vermiffen. Es ift dies aus verfchiedenen Gründen bedauerlich. Die Schutthalde bietet die befte und fchönfte Möglichkeit einer natürlichen Gliederung der Felsgruppe, fie fchafft auch, in verfchiedenen Formen, den zwanglofen Übergang zu den Rafenflächen. Vor allem aber gibt fie vielen Gebirgspflanzen beffer als die Felsfpalte eine Angleichung an den natürlichen Standort und damit die Möglichkeit freudigfter Entwicklung.
In der Natur find hauptfächlich zwei Typen von Schutthalden zu finden. Der eine ift die *wandernde* Halde; in unferen Alpen findet man fie häufig zwifchen fchroffen Felswänden und Zinnen, aber auch zwifchen Wald und Wiefe zu Tal ftreichend und fo einen Landfchaftskomponenten von ftarker Wirkung darftellend. Wind und Waffer, Froft und Hitze haben an der Zerftörung der Felfen gearbeitet; langfames Riefeln der zerfetzten Maffen und rafcher Steinfchlag fchufen dann die Halde auf mehr minder geneigter Unterlage. Auffallend ift die große Humusarmut diefer Halden; fie erklärt fich aus ihrer Entftehung fowohl, als auch aus ihrer fehr lockeren Befiedelung mit Pflanzen. Diefe wieder hängt zum großen Teil mit der zwar vorwiegend leifen, aber ftändig talwärts gerichteten Bewegung der Halde und der fteten Verfchiebung ihrer Maffe zufammen. Vorhandene Pflanzen werden immer wieder wenigftens teilweife von Sand und Schutt begraben, und dies bedingt im Verein mit der Humusarmut eine ftrenge Auslefe der hier fortkommenden Arten. In erfter Linie find es in Anpaffung an die Bedingungen der gleitenden Halde *kriechende, ausläuferbildende* Arten, die gedeihen: Arabis caucasica, Hutchinsia, Linaria, einige Dianthus-Arten, D. fragrans und Lumnitzeri lieben beifpielsweife folche Standorte, Campanula cochlearifolia breitet fich weit aus, ebenfo Chrysanthemum Tchihatchewi, Aubrietia, Cerastium uniflorum, C. tomentosum, an halbfchattigen, nicht zu trockenen Stellen Steinbrecharten aus der Verwandtfchaft von Saxifraga decipiens und viele andere mehr. Solche Pflanzen verlangen es geradezu, immer wieder von Sand und Kies überriefelt zu werden und dies haben wir auch in der Kultur zu beachten; dann werden wir auch von den als »kahlwerdend« verfchrienen Arten fchöne, große und dichte Polfter gewinnen.
Wo das Schmelzwaffer des Frühjahrs Furchen in die Halde geriffen hat, können wir auch in ihre tieferen Schichten blicken: minder fcharfkantig als die auf der Oberfläche liegenden find die in Kies, Sand und feinftes Steinmehl eingebetteten alten Steinblöcke, in mäßiger Tiefe finden wir faft ftets Feuchtigkeit, mitunter ftarke Näffe, nicht felten treten ja am Fuße folcher Schutthalden Quellen zu Tage. Dem entfpricht es, wenn in der Kultur an fehr fonnigen und trockenen Standorten eine Unterlage von Sphagnum gegeben wird, ja auch fchwache unterirdifche Beriefelung (ja nicht ftehende Näffe) ift zu empfehlen. Befonders Pflanzen der Urgebirge find für folche Pflege dankbar. Man vergleiche hierzu die Darlegungen von Dr. Lemperg auf Seite 58 des letzten Oktoberheftes.
Neben diefen »wandernden« Schutthalden, die bei nicht zu kleinen Anlagen recht wohl nachzubilden find, haben wir aber auch die »ruhenden« Schutthalden, die im Hochgebirge große Gebiete bedecken. Ihre Formen find meift milder als die der »gleitenden« Halde, aus der fie entftehen können. Oft find es auch Seiten- oder Stirn-Moränen zurückgewichener Gletfcher, doch find fie dann meift an ihrer Geftaltung und der weniger kantigen Form ihrer Felsblöcke und Steine leicht kenntlich. Anders und reicher ift hier die Flora, Krummholz und Alpenrofe fiedeln in gefchloffenen Beftänden, Ranunculus, Geum, Armeria, Phyteuma ftellen fich ein, Eifenhut (Aconitum tauricum) umwuchert einzelne große Blöcke, im feineren Schutt ftehen die zierlichen Polfter des fchwer fortzubringenden Eritrichium nanum. Wo Schnee und Schmelzwaffer durch Vertiefung oder Schatten fich länger halten, dort wuchert das niedrige Gebüfch der Zwergweiden, ftehen die violetten Glöckchen der Soldanellen. Auch viele der eigentlichen Felspflanzen fiedeln hier wenigftens zeitweife. Von dauerndem Beftand ift die ruhende Halde nur in beträchtlicher Höhe über der Baumgrenze; in tieferen Lagen geht fie mit zunehmender Pflanzenbefiedlung und Humusbildung in die Alpenmatte über, aus deren Vegetationsdecke nur vereinzelt große Felsblöcke hervorragen.
Nicht wenige der älteren »Felsanlagen« zeigen in ihrer abgerundeten Form eine freilich meift wenig glückliche Nachbildung der ruhenden Halde, fofern der ftolze Befitzer nicht auf den Gedanken verfiel, Ortler oder Matterhorn nachformen zu wollen. Die heute oft angewendete Bildung von »Felsbänken« oder »Terraffen« mit wagrechter Schichtung der Felsblöcke *kann* fehr fchöne Bilder fchaffen und ift befonders in Verbindung mit Bauwerken zu empfehlen, doch follte man über diefer *einen* Geftaltungsmöglichkeit nicht die Schönheit und den Formenreichtum der natürlichen Felsgeftaltung vernachläffigen. Auch durch ein Zuviel an Pflanzen wird nicht felten fowohl die Wirkung der ganzen Anlage als auch der einzelnen Pflanzenart beeinträchtigt.
Die Schönheit diefer Seite der Gartengeftaltung ift mannigfach, abfolut und gibt fich als Entgelt für das Naturgemäße der Schöpfung: Leuchtende Pflanzenfarben, Grün, rein und gebrochen, vornehme Töne des Gefteins in feinem Licht und Schatten, des Sandgeriefels ebenfo wie das eindrucksvolle Formenfpiel der Steinblöcke, zu dem die gegenfätzlich bewegten Pflanzenformen einen harmonifchen, beruhigenden Einklang geben, fchenken immer fich erneuernde Freuden.

Die Pflanze in der Wohnung

Neue Blumenvasen

WOLLEN wir Blumenschönheit ins Zimmer bannen, so brauchen wir dazu nicht nur praktisch geeignete, sondern auch in Form und Farbe passende Behälter. Auch die Zimmerpflanzen sehen in ihren Kulturtöpfen meist nicht sehr reizvoll aus. Diese Töpfe sollen in ansprechende Gefäße gestellt oder durch solche ersetzt werden. Ferner brauchen wir im Garten mancherlei Kübel und Schalen für bestimmte Pflanzen, die wir an besonderen Orten oft nur zeitweise aufstellen wollen. Namentlich die heute so verbreitete Kakteenliebhaberei hat dazu geführt, für diese bizarren Wesen nach passenden Behältern zu suchen. Im allgemeinen kann man aber nicht sagen, daß diese Versuche, solche zu schaffen, glücklich ausgefallen sind. Das was man heute noch in Blumengeschäften und anderenorts an Vasen, Kübeln und Schalen zu kaufen bekommt, entspricht nur selten in Bezug auf Material, Form und Farbe höheren Ansprüchen.





Da ist es denn zu begrüßen, daß der als eigenartiger Künstler auch auf dem Gebiete der Gartengestaltung bekannte Architekt *Berthold Körting* für die von ihm geleiteten Oranienburger Werkstätten eine Anzahl Vasen, Kübel und dergleichen Gefäße geschaffen hat, die eine wesentliche und notwendige Bereicherung der Gartenkeramik bedeuten. Durch eine schlichte Formengebung und eine glückliche, unaufdringliche Färbung erweisen sich diese Gefäße fürs Zimmer und für den Garten sehr praktisch und schmuckvoll. Sie sind ausgezeichnet im Material. Wir bilden eine kleine Auswahl von Vasen ab, die sich für die verschiedenartigen Blumen gut eignen und auch für Pflanzen in Töpfen brauchbar sind. Für einige gibt es besondere Einsätze, in denen die Pflanzen stehen. Der abgebildete größere Kübel ist unglasiert und von leicht ziegelrotbrauner Färbung. Derartige Kübel sind sehr erwünscht vor dem Hause, auf Treppenwangen und an ähnlichen Plätzen, wo wir im Sommer gern Kübelpflanzen wie Agapanthus, große Hortensien, auch Fuchsien und dergleichen aufstellen wollen. Gerade dazu fehlten uns bisher geeignete Behälter, wenn wir nicht immer mit den jetzt so üblichen antiken oder barocken Nachahmungen uns behelfen wollen.



Die modernen Versuche, die alten Formen zu ersetzen, sind bisher nur selten glücklich gewesen, und so haben sich zahllose mehr oder minder banale Nachbildungen bei uns eingebürgert. Allmählich stellt sich aber doch auch der Gartengestalter auf eigene Füße und begrüßt dabei jeden Künstler, der ihm zeitgemäße Werke bietet. Dabei ist kein gewaltsames Suchen nach neuen Formen nötig, sondern nur ein Schaffen im gleichen Geiste, wie es die Meister im Orient, in der Renaissance und zu allen großen Zeiten künstlerischer Gestaltung taten. Dabei ergeben sich ganz von selbst Anklänge an alte chinesische und Formen anderer Perioden. Das ist ein ganz natürlicher Schaffensprozeß und hat nichts mit bewußter Nachahmung zu tun. Wir müssen uns vor allem den Zweck recht vor Augen halten, für den wir jeweils die Behälter haben wollen. Sie müssen außerdem solid und dauerhaft gefertigt sein. Aber nur wer Pflanzen kennt und liebt, kann Gefäße für sie schaffen, in denen sie ihre Eigenart wahren und in dieser gesteigert uns entgegentreten können. *C. S.*

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Einige Früh- und Maiblüher

AUS dem Reichtum der in den Gärten dienstbar gemachten Früh- und Maiblüher konnte nur eine kleine Reihe beobachtet werden, der große Teil auch nur in einem Jahre. Wichtige Arten und Züchtungen sind dabei, aber das meiste fehlt. Ich rufe bei dieser Gelegenheit noch einmal zu einer fleißigen Mitarbeit an der Registrierung der Blütezeiten auf. Es ist notwendig, solche Beobachtungen in jedem Jahre zu wiederholen; das drängt sich jedem auf, der die Listen liest und die verschiedenen Jahre miteinander vergleicht.

Die Temperatur- und Niederschlagsbilder der jährlichen Winter und der Frühzeiten sind schon an einem Ort von einer unendlichen Buntheit. Ebenso wechselvoll sind die dadurch vollkommen beherrschten Blütezeiten unserer Frühlingskinder. Milde Witterung lockt sie hervor, kalte

Zeiten laſſen ſie lange andauern, Froſt hält ſie lange zurück oder zerſtört wohl gar ihre Pracht.
Viel können wir ihnen helfen, die Unbilden zu überſtehen. Wir ſiedeln ſie dort an, wo ſie Schutz haben. Den Waldpflanzen können wir kaum Waldklima gewähren, aber eine Waldbodendecke können wir ihnen geben, eine gute Laubdecke, die den Boden warm und feucht hält.

Sei nun der Beobachtungsort noch ſo verſchieden von anderen Plätzen, die Bekanntgabe der Regiſtrierungen wird immer wichtig und willkommen ſein, denn die Reihenfolge im Tanz der Blütenkinder iſt annähernd gleich, und es ſind auch dieſelben, die ſich dabei die Hand reichen. Gerade dies, die Feſtſtellung der Gleichzeitigkeit, iſt das Fruchtbarſte an der ganzen Arbeit und iſt leicht nutzbar zu machen.

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht
Alyssum saxatile comp. 1. Blüte	10.5.	15.5.-25.5.	29.5.	30.5.	28.4.	5.5.-19.5.	23.5.	4.6.	14.5.	18.5.-28.5.	4.6.	7.6.	4.5.	9.5.-18.5.	20.5.	23.6.
2. Blüte		—			11.8.	11.8.-25.8.	29.8.	8.9.		—				—		
Alyssum saxatile fl. pl. 1. Blüte		—			9.4.	30.4.-11.5.	26.5.	15.6.	9.5.	12.5.-28.5.	7.6.	14.6.	18.4.	29.4.-16.5.	20.5.	25.5.
2. Blüte					8.7.	5.8.-20.8.	25.8.	1.9.		—				—		
Anchusa myosotidiflora . . .		—			11.4.	25.4.-11.5.	26.5.	9.6.	21.4.	5.5.-14.5.	27.5.	4.6.	11.4.	22.4.- 9.5.	18.5.	27.5.
Aquilegia vulgaris	31.5.	3.6.- 1.7.	—	—	23.5.	28.5.-11.6.	15.6.	4.7.	26.5.	31.5.-11.6.	14.6.	18.6.	18.5.	28.5.- 5.6.	8.6.	13.6.
Arabis albida fl. pl. 1. Blüte		—			9.4.	30.4.-11.5.	26.5.	15.6.	9.5.	12.5.-28.5.	7.6.	14.6.	18.4.	29.4.-16.5.	20.5.	25.5.
2. Blüte		—			8.7.	5.8.-20.8.	25.8.	1.9.		—				—		
Aubrietia Dr. Mules					18.4.	28.4.-17.5.	25.5.	5.6.	29.4.	7.5.- 4.6.	14.6.	21.6.	18.5.	20.5.- 2.6.	13.6.	22.6.
Aubrietia tauricola	—	10.5.-21.5.	31.5.	31.5.	11.4.	25.4.- 5.5.	17.5.	28.5.	3.5.	12.5.-28.5.	31.5.	11.6.	22.4.	2.5.-25.5.	8.6.	15.6.
Caltha palustris fl. pl.	25.4.	10.5.-24.5.	13.6.	16.6.	11.4.	25.4.-15.5.	23.5.	28.5.	28.4.	5.5.-19.5.	24.5.	28.5.	11.4.	18.4.- 9.5.	13.5.	16.5.
C. palustris monstrosa . .		—				—			14.6.	19.5.-28.5.	31.5.	7.6.	11.5.	13.5.-25.5.	6.6.	10.6.
Centaurea montana	3.5.	10.5.-13.6.	16.6.	20.6.		—			28.5.	3.6.-12.6.	16.6.	21.6.	14.5.	18.5.-30.5.	2.6.	10.6.
C. montana rosea						—			31.5.	7.6.-18.6.	21.6.	28.6.	18.5.	25.5.-10.6.	29.6.	8.7.
Dicentra eximia	1.5.	21.5.- 1.8.	23.8.	—	11.5.	2.6.-28.7.	13.11.	13.11.	12.5.	16.5.-23.7.	28.7.	4.8.	22.4.	11.5.-27.7.	29.7.	5.8.
D. formosa	11.5.	14.5.-30.7.	16.8.	23.8.	4.5.	28.5.-23.7.	13.11.	13.11.	9.5.	14.5.-26.7.	30.7.	6.8.	25.4.	16.5.-23.7.	27.7.	29.7.
D. spectabilis		—							6.5.	14.5.-28.5.	4.6.	14.6.	6.5.	11.5.-28.5.	2.6.	6.6.
Erica carnea atropurpurea . .	—	1.5.-19.5.	31.5.	3.6.	18.2.	22.3.-16.4.	25.4.	30.4.	25.3.	8.4.- 9.5.	12.5.	16.5.	15.2.	18.2.-20.4.	25.4.	7.5.
E. carnea rosea	15.11.	10.5.-22.5.	3.6.	9.6.	15.11.	15.3.-28.4.	26.5.	3.6.	22.3.	5.4.-16.5.	26.5.	2.6.	16.11.	11.4.- 9.5.	15.5.	20.5.
Euphorbia polychroma . . .		—			23.4.	11.5.-25.5.	28.5.	1.6.	9.5.	14.5.-31.5.	7.6.	27.6.	27.4.	4.5.-23.5.	30.5.	2.6.
Iberis Schneeflocke	15.5.	21.5.	—	—	2.5.	9.5.-30.5.	9.6.	16.6.	16.5.	21.5.- 4.6.	7.6.	14.6.	29.4.	9.5.-23.5.	25.5.	27.5.
I. sempervirens	11.5.	20.5.- 6.6.	13.6.	13.6.	31.4.	5.5.-23.5.			14.5.	19.5.-21.5.	4.6.	11.6.	25.4.	6.5.-18.5.	25.5.	27.5.
I. »Weißer Zwerg«	15.5.	17.5.- 3.6.	9.6.	13.6.	5.5.	9.5.- 2.6.	6.6.	11.6.	16.5.	19.5.- 4.6.	7.6.	12.6.	2.5.	11.5.-25.5.	27.5.	30.5.
Iris pumila caerulea	4.5.	15.5.-19.5.	21.5.	21.5.	25.4.	7.5.-16.5.	19.5.	28.5.	16.5.	19.5.-22.5.	24.5.	26.5.	27.4.	29.4.-13.5.	—	16.5.
I. pumila cyanea	16.5.	20.5.-25.5.	31.5.	3.6.	5.5.	11.5.-23.5.	26.5.	2.6.	21.5.	23.5.-28.5.	31.5.	4.6.	6.5.	9.5.-18.5.	—	26.5.
I. pumila excelsa	19.5.	20.5.-25.5.	31.5.	3.6.	7.5.	15.5.-23.5.	26.5.	2.6.	24.5.	25.5.-31.5.	2.6.	4.6.	11.5.	13.5.-18.5.	—	20.5.
I. pumila formosa	11.5.	19.5.-25.5.	31.5.	6.6.	9.5.	17.5.-23.5.	28.5.	2.6.	19.5.	21.5.-26.5.	28.5.	31.5.	29.4.	6.5.-13.5.	—	16.5.
Megasea (Bergenia) hybrida		—			18.4.	28.4.-11.5.	17.5.	26.5.	30.4.	9.5.-21.5.	24.5.	26.5.	15.4.	20.4.-13.5.	16.5.	20.5.
Phlox amoena . . . 1. Blüte	5.5.	15.5.-25.5.	3.6.	6.6.	24.4.	5.2.-17.5.	26.5.	16.6.	16.5.	21.5.- 7.6.	14.6.	21.6.	9.5.	15.5.-25.5.	30.5.	2.6.
2. Blüte		—			1.8.	11.8.-23.9.	1.10.	10.10.		—				—		
P. divaricata canadensis . . .	17.5.	22.5.- 6.6.	9.6.	16.6.	25.4.	7.5.-17.5.	28.5.	16.6.	11.5.	26.5.-11.6.	14.6.	18.6.	6.5.	12.5.-18.5.	20.5.	2.6.
P. hybrida lilacina		—				—			21.5.	26.5.-14.6.	18.6.	21.6.	4.5.	15.5.-27.5.	2.6.	8.6.
P. subulata	11.5.	14.5.- 3.6.	4.6.	16.6.	25.4.	9.5.-19.5.	28.5.	16.6.	14.5.	21.5.- 7.6.	14.6.	20.6.	6.5.	13.5.-27.5.	30.5.	2.6.
P. subulata atropurpurea . .		—				—			14.5.	21.5.- 4.6.	7.6.	14.6.	6.5.	11.5.-18.5.	25.5.	30.5.
P. subulata »Brightness« . .		—				—			16.6.	18.6.-28.6.	30.6.	4.7.	8.15.	13.5.-27.5.	30.5.	2.6.
P. subulata nivalis	8.5.	15.5.- 3.6.	6.6.	13.6.	28.4.	9.5.-17.5.	26.5.	20.6.	12.5.	16.5.- 4.6.	11.6.	21.6.	29.4.	11.5.-25.5.	30.5.	2.6.
Primula elatior		—			11.4.	18.4.-15.5.	22.5.	28.5.	12.4.	23.4.- 5.7.	9.7.	16.7.	16.2.	15.4.-10.5.	16.5.	20.5.
Saxifraga hybr. Blütenteppich		—			6.5.	11.5.-19.5.	28.5.	—	12.5.	16.5.- 2.6.	7.6.	11.6.	15.4.	20.4.-16.5.	20.5.	23.5.
S. hybrida Purpurmantel . . .		—			2.5.	9.5.-26.5.	30.5.	—		—			25.4.	6.5.-20.5.	23.5.	25.5.
S. hypnoides magnifica . . .		—			9.5.	11.5.-28.5.	2.6.	—	9.5.	12.5.-28.5.	2.6.	7.6.	22.4.	29.4.-18.5.	23.5.	23.5.
Trollius europaeus . 1. Blüte	16.5.	19.5.-23.5.	31.5.	6.6.	5.5.	11.5.-19.5.	23.5.	4.6.	19.5.	20.5.- 2.6.	4.6.	11.6.	14.5.	16.5.-27.5.	30.5.	6.6.
2. Blüte		—			4.8.	13.8.-25.8.	10.9.	—		—				—		
T. japonicus Excelsior	19.5	—	—	—	11.5.	15.5.-23.5.	30.5.	11.6.	19.5.	21.5.-28.5.	31.5.	4.6.	15.5.	18.5.-28.5.	2.6.	8.6.
T. hybridus Orange Globe . .	16.5.	19.5.-25.5.	3.6.	6.6.	15.5.	19.5.-30.5.	9.6.	23.6.	19.5.	21.5.-31.5.	7.6.	14.6.	12.5.	16.5.-25.5.	2.6.	10.6.
Veronica gentianoides	8.5.	16.5.-20.5.	23.5.	29.5.	2.5.	7.5.-15.5.	19.5.	26.5	16.5.	21.5.-26.5.	29.5.	31.5.	4.5.	9.5.-16.5.	—	18.5.
Vinca minor	11.5.	16.5.-20.6.	29.6.	19.7.	3.5.	9.5.-28.5.	4.6.	16.6.		—			9.4.	18.4.-16.5.	20.5.	30.5.
Viola cornuta Blütenfülle 1. Bl.	7.5.	16.5.-19.7.	—	—	11.5.	17.5.- 1.8.	27.8.	29.8.	21.5.	28.5.-28.6.	23.10	—	11.5.	18.5.- 2.6.	29.6.	8.7.
2. Blüte		—			17.10.	26.10.-27.10.	31.10.	—		—				—		
V. cornuta Gustav Wermig . .		—				—			29.5.	4.6. bis Ende Nov.			6.5.	16.5.-10.6.	24.6.	1.7.
V. cornuta Maggi Mott 1. Blüte	1.5.	19.5.-19.7.	—	—	30.4.	11.5.-25.7.	20.8.	29.8.	14.5.	19.5.-21.5.	11.7.	26.7.	25.4.	27.4.- 6.6.	13.7.	22.8.
2. Blüte		—			12.9.	19.9.-20.10.	27.10.	31.10.	16.8.	—	—	3.10.		—		
V. cornuta Papilio		—				—			9.5.	12.5.-23.7.	30.7.	6.8.	6.4.	18.4.-15.8.	21.10.	—
V. odorata Königin Charlotte		—				—			30.4.	9.5.-14.5.	—	21.5.	9.4.	15.4.-22.4.	—	27.4.
V. cucullata		—				—			12.5.	19.5.-26.5.	14.6.	14.6.	6.5.	11.5.-16.5.	—	23.5.
Pulmonaria angustifolia azurea		—			1.4.	11.4.- 7.5.	11.5.	17.5.	7.4.	28.4.-17.5.	24.5.	28.5.	23.3.	8.4.-29.4.	11.5.	18.5.
P. officinalis		—			28.3.	14.4.-28.4.	9.5.	15.5.	12.4.	30.4.-16.5.	19.5.	21.5.	4.4.	18.4.-27.4.	4.5.	11.5.
P. rubra		—			28.3.	14.4.-28.4.	7.5.	11.5.	16.4.	5.5.-19.5.	21.5.	27.5.	6.4.	18.4.- 1.5.	6.5.	13.5.
P. sacharata maculata . . .		—			9.4.	18.4.-15.5.	28.5.	9.6.	19.4.	12.5.-26.5.	31.5.	4.6.	8.4.	20.4.-16.5.	18.5.	23.5.
Doronicum caucasicum . . .		—			11.4.	18.4.-28.4.	7.5.	11.5.	5.5.	9.5.-17.5.	24.5.	31.5.	11.4.	18.4.-24.4.	25.4.	29.4.
D. Columnae		—				—			8.5.	12.5.-21.5.	26.5.	2.6.	18.4.	25.4.-11.5.	16.5.	23.6.
D. plantagineum excelsum 1. Bl.	15.5.	17.5.	—	29.5.	25.4.	5.5.-11.5.	17.5.	26.5.	16.5.	21.5.-28.5.	2.6.	10.7.	22.4.	4.5.-16.5.	18.5.	23.5.
2. Blüte		—			25.7.	—	13.11.	—	11.8.	—	23.10.	—		—		
Geum Heldreichii	15.5.	25.5.- 9.6.	13.6.	16.6.	7.5.	15.5.-23.5.	2.6.	15.6.	21.5.	24.5.-30.5.	4.6.	9.6.	29.4.	9.5.-23.5.	27.5.	2.6.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Studienfahrt nach Köln

SEIT 1913 war ich nicht nach Köln gekommen. Als ich damals mit Gartendirektor *Encke* die öffentlichen Anlagen durchwanderte, bekam ich bereits überaus reiche Eindrücke von dem Schaffen dieses ausgezeichneten Fachmannes, den das Geschick in Köln so recht an den ihm gebührenden Platz gestellt hat. In dem letzten Jahrzehnt hat aber sein Wirkungskreis eine ganz wesentliche Erweiterung erfahren infolge der Schleifung der Befestigungen. Encke selbst hatte schon vor Jahren einen großzügigen Plan für die Grünanlagen bei einer umfangreichen Erweiterung des Bebauungsgebietes ausgearbeitet. Als dann durch Professor Schuhmacher ein gewaltiger Plan für den Ausbau einer Millionenstadt am Rhein aufgestellt wurde, fanden die Enckeschen Vorschläge die gebührende Berücksichtigung. So ergab sich gerade in den Nachkriegsjahren für Köln die Möglichkeit, öffentliche Garten- und Sportanlagen in einem Ausmaße zu schaffen, wie es wohl nirgendwoanders der Fall gewesen ist. Die ehemaligen Forts wurden in geradezu vorbildlicher Weise diesen gärtnerischen Plänen dienstbar gemacht.

Köln hatte das große Glück, in Encke einen Gartendirektor zu bekommen, der in jeder Weise für seine Aufgaben vorbereitet war und es verstand, sich in die gegebenen Verhältnisse einzuleben und sie soweit es nur ging sich dienstbar zu machen. Und ihm wiederum bot sich in Köln ein Arbeitsfeld, wie in keiner anderen Stadt Europas. Somit bringt auch schon ein schneller Überblick über Enckes ältere und neuere Schöpfungen in Köln eine Fülle angenehmer Überraschungen mit sich. Anlagen, wie der Klettenberg und auch der Blücherpark, die ich 1913 in erster Jugendblüte oder noch ganz in ihren Anfängen erleben durfte, zeigen jetzt schon ein starkes Reifestadium und lassen erkennen, ob das, was dem Schöpfer vorschwebte, auch Wirklichkeit wurde oder zu werden verspricht. Sie sind auch dort lehrreich, wo das Gewollte nicht so recht in Erscheinung tritt, denn überall spürt man ein zielbewußtes, von tiefem künstlerischem Empfinden getragenes Wollen. Der Unterschied zwischen der alten Zeit vor Encke, für die beispielsweise der Volksgarten typisch ist, und dem, was seit über 20 Jahren geschaffen wurde, ist sehr auffällig und bezeichnend.

Unter den letzten Schöpfungen machten besonders die Anlagen um die ehemaligen Forts I und X tiefen Eindruck. Hier hatten sich Gestaltungsmöglichkeiten ergeben, die eigenartige Lösungen mit sich brachten. Oft nur kleine, aber mit großem Geschick ausgenutzte Räume. Ganz frei wiederum konnte Encke schalten beim Vorgebirgspark und bei der Erweiterung des Stadtwaldes. Im ersten Falle ergaben sich räumlich recht gut gefaßte architektonische Lösungen. Im letzten konnte der Versuch großzügiger, aber einfacher Landschaftsgestaltung unternommen werden. Alles steht immer im Dienste der Volkswohlfahrt. Große Spielwiesenflächen, die in Köln geradezu vorbildlich sind und überall eingeführt werden müssen, schließen sich an lauschig waldige Teile und verbinden sich mit echten Gärten. In der Schaffung solcher Gärten, die so völlig den Bedingungen öffentlicher Anlagen angepaßt sind und dabei doch auf den Besucher wie Privatgärten wirken, in denen er sich wie zuhause fühlen kann, ist Encke Meister. Hier bietet fast jede Anlage neue Überraschungen. Rosengärten, Staudengärten mit Rabatten und Trockenmauern, Laubengänge, Wasserbecken, Kinderspielplätze und vor allem ungemein intime Sitzplätze treten uns immer wieder in den verschiedensten Formen entgegen. Der Pflanzenreichtum solcher Gärten ist ungemein. Man findet stellenweise Material, das man sonst nur in Sondergärten eifriger Liebhaber zu sehen gewohnt ist. Vieles wird mit Glück versucht, das man in anderen öffentlichen Anlagen nicht kennt.

Auf Einzelheiten wird an der Hand von Bildern und Plänen noch einzugehen sein. Für heute sei nur zusammenfassend gesagt, daß die Kölner öffentlichen Anlagen in ihrer räumlichen wie pflanzlichen Ausgestaltung Studienobjekte ersten Ranges darstellen für jeden, der sie mit offenen Augen durchwandert. Die Gartenkunstjünger unserer Lehranstalten müßten Jahr für Jahr sie besuchen und in sie eingeführt werden. Kein leitender städtischer Gartenbeamter dürfte an ihnen vorübergehen. Aber jedem Gartengestalter, jedem Gartenfreunde bietet sich hier reichste Gelegenheit, Motive aller Art zu studieren und daraus Nutzen zu ziehen für die Lösung eigener Aufgaben. Wie wenig das selbst solche Gestalter tun, die ganz nahebei hausen, zeigen beispielsweise die umfangreichen Anlagen bei den Farbwerken in Leverkusen. Auch hier haben sich Möglichkeiten in Hülle und Fülle geboten, aber wie sind sie ausgenutzt? Da hätte Köln vorbildlich sein können, und es sollte es für jeden sein, der sehen kann und lernen will.

Jeder Schöpfer öffentlicher Anlagen ist an bestimmte Bedingungen gebunden und muß ihnen gerecht werden. Aber gerade darin, wie er sich damit abfindet und wie er das Unpersönliche ins Persönliche umformt, ohne seiner Aufgabe untreu zu werden, darin offenbaren sich sein Gestaltungstalent und sein Verständnis für das soziale Moment dieser Anlagen. Köln und sein Gartendirektor sind beide zu beglückwünschen. Die Stadt wird ihn schweren Herzens bald scheiden sehen. Er aber kann mit dem Bewußtsein scheiden, daß es ihm vergönnt war, ein großes Werk erfolgreich seinem Ende nahe zu führen und der Bevölkerung einer künftigen Weltstadt unentbehrliche Stätten für die Volksgesundheit und die unsern Städtern so nötige Liebe zum Garten und Park, zur Pflanze und Blume geschaffen zu haben.

Gärtnerische Versuchsstation in Friesdorf

DIE Landwirtschaftskammer zu Bonn hat seit einigen Jahren unter der Leitung von Garteninspektor *Max Löbner* eine gärtnerische Versuchsstation eingerichtet, die nun ihre endgültige Stätte in Friesdorf gefunden hat. Löbner hat es hier verstanden, mit wenigen Mitteln einen kleinen, aber mustergültigen Betrieb aufzubauen, in dem zielbewußte Kultur- und Züchtungsversuche durchgeführt werden. Friesdorf ist so recht ein Schulbeispiel dafür, was erreicht werden kann, wenn ein energischer Mensch die Sache richtig anzupacken weiß und durch weitblickende sachverständige Kollegen, wie hier in erster Linie wohl durch Georg Arends, willig unterstützt wird. Ein Gang durch die Station lehrt dies sofort.

Die Glashäuser sind vor allem für gewinnbringende Kulturen, wie beispielsweise frühe Gurken, ausgenutzt. Eine Kultur folgt dabei immer auf die andere. Mitte Mai standen auch Tomaten darin, die kurz vor dem Aussetzen waren und deren Kultur, wenn man so sagen darf, das finanzielle Rückgrat der Versuchsstation bildet. Löbners Neuzüchtungen von Tomaten und Gurken sind bekannt genug. Sonst findet sich eine große Zahl von Versuchskulturen, seien es nun Neuzüchtungen oder Düngungsversuche und ähnliches. Viele Neuheiten, die von auswärts kommen, werden hier geprüft. Erfreulicherweise finden sich immer mehr Firmen, die ihr neues Material der Station zur Prüfung überlassen. Beiden Teilen ist damit gedient. Die sorgfältige Kleinarbeit, die Löbner dabei zu leisten hat, kann nicht hoch genug bewertet werden. Er selbst ist dauernd bemüht, bestimmte Zuchtziele zu verfolgen, und bringt fast Jahr für Jahr wertvolle Neuheiten heraus, die dann zumeist von bestimmten Firmen aufgekauft und vertrieben werden. Im Freien sind es besonders die Rosenunterlagen, denen er jetzt sein Augenmerk zuwendet. Ebenso Unterlagen für bestimmte Fliedersorten zum Treiben und vieles andere mehr. Bei den Rosen handelt es sich vor allem darum, bei der Anzucht für Hochstämme ein Jahr zu ersparen und doch gute Stämme zu erhalten. Nebenbei fallen sozusagen immer wieder Kleinigkeiten ab. Bald sind es neue Clivien, bald Gehölze, wie etwa eine Kreuzung zwischen Magnolia stellata und Kobus, die den Namen Loebneri trägt und für geeignete klimatische Lagen eine prächtige Gartenpflanze zu werden verspricht. So findet man hier auf kleinem Raume eine Fülle von Anregungen und scheidet mit dem Bewußtsein, daß die Versuchsstation geschickt und erfolgreich geleitet wird.

Deutsche Dendrologische Gesellschaft

DER Präsident dieser Gesellschaft, *Dr. Fritz Graf von Schwerin*, feierte im Mai in vollster Rüstigkeit und Schaffensfreude seinen 70. Geburtstag. Nach dem am 21. Oktober 1902 erfolgten Hinscheiden des ersten Präsidenten der D. D. G., Ulrich Le Tanneux von Saint-Paul Illaire, übernahm Graf Schwerin die Leitung und hat es verstanden, die von Anfang an rührige Gesellschaft zu einer über ganz Deutschland, ja Mitteleuropa verbreiteten Vereinigung zu entwickeln, die heute rund 7000 Mitglieder zählt. Die alljährlich in Form eines Jahrbuches erscheinenden Mitteilungen der D. D. G., die im Jahre 1902 ein Heft von 138 Seiten umfaßten und heute einen Band von 440 Seiten bilden, sind der beste Beweis für das, was die D. D. G. in diesen Jahren geleistet

hat. Das Hauptverdienst hierbei ist unstreitig in erster Linie dem ebenso eifrigen wie geschickten Präsidenten zuzusprechen. Wer diese Jahrbücher aufmerksam gelesen und an den Jahresversammlungen der D. D. G. des öfteren teilgenommen hat, wird wissen, welch rege Teilnahme bei den Mitgliedern herrscht und wie vorzüglich es Graf Schwerin versteht, dies Interesse immer wach zu halten und die Gesellschaft in zwar autokratischer, aber liebenswürdiger und erfolgreicher Weise zu leiten. Die Hauptbedeutung der D. D. G. liegt meines Erachtens darin, daß sich in ihr Vertreter und Freunde des Forstbaues, der Gehölzkunde, der Gartengestaltung und verwandter Gebiete aus allen Kreisen der Gesellschaft zusammenfinden und verbunden mit einem regen Meinungsaustausch gärtnerische und forstliche Anlagen von dendrologischem Interesse studieren. Auch auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Dendrologie hat sich Graf Schwerin durch zahlreiche Arbeiten, insbesondere über die Gattung Acer, große Verdienste erworben.
Wir beglückwünschen den Jubilar auf das Herzlichste und hoffen, daß es ihm noch durch manche Jahre vergönnt sein möge, die D. D. G. in der bisherigen Frische mit gleichem Erfolge zu leiten. Ohne ihn ist sie nicht denkbar.

Zwei Iris-Schriften

SEITENS des Ackerbauministeriums der Vereinigten Staaten (U. S. Department of Agriculture, Washington) werden billige Schriften für Landwirte, Förster und Gärtner herausgegeben. Unter diesen verdient des Farmers' Bulletin no. 1406 erwähnt zu werden. Es trägt den Titel *„Garden Irises"* und ist ganz vortrefflich von *B. Y. Morrison* bearbeitet. Die kleine Schrift umfaßt 46 Seiten in Oktav mit 53 Bildern, die zumeist sehr instruktiv sind. Das Motto der Schrift ist gewissermaßen in den einleitenden Worten enthalten, daß in den Garten geschäftiger Leute keine Pflanzen gehören, die übermäßige Pflege und Wartung verlangen. Zu solchen Leuten gehören die Landwirte, an die sich die Schrift verwendet. Sie behandelt in sehr hübscher klarer Weise alles, was ein Liebhaber von Iris wissen muß. Jeder Irisfreund wird sie mit Nutzen lesen, sofern er Englisch kann. Die Zeichnungen, die verschiedene Iris-Typen darstellen, können für diese Zwecke vorbildlich genannt werden. — Die zweite amerikanische Iris-Schrift, auf die wir heute hinweisen wollen, ist von der Ackerbauabteilung (N. Y. State College of Agriculture) der Cornell Universität des Staates New York, in Ithaca, N. Y., herausgegeben. Sie trägt den Titel *„Bearded Iris, a perennial suited to all gardens"* und behandelt in recht guter Weise die Untergattung Pogoniris, die unsere wichtigsten Kultur-Iris umfaßt. Ihr Verfasser ist *Austin W. W. Sand*, der auf 92 Oktavseiten mit 47 Bildern einen trefflichen Überblick über diese Gruppe mit ihren Arten und in Amerika wichtigen Kulturformen gibt. Die Darstellung der Klassifizierung ist wertvoll und zeigt, wie die amerikanische Iris-Gesellschaft es verstanden hat, hohe Zuchtziele zu stecken. Jeder, der sich mit diesen Iris beschäftigt, sollte diese Schrift zu Rate ziehen. Im Deutschen fehlt uns vor der Hand noch ein Iris-Buch und eine Iris-Gesellschaft. *C. S.*

Neue Bücher

ARISTOKRATEN DES GARTENS. Ein neues Buch von *Ernest H. Wilson*, dem bekannten Forschungsreisenden und stellvertretenden Direktor des Arnold Arboretum stellt immer ein Ereignis für die Gartenbauliteratur dar. Seine »Aristocrats of the Garden«, die kürzlich bei The Stratford Company in Boston, Mass., erschienen, legen wieder Zeugnis ab für die große Pflanzenkenntnis des weitgereisten Verfassers und für sein Talent, sein Wissen dem Gartenfreunde zu vermitteln. Die vornehmsten der Arikokraten sind die Rosen, ihnen gilt das erste Kapitel. Dann folgen Lilien. Weitere Abschnitte sind unter anderen sommerblühende Bäume und Sträucher, harte Schlinger, Gehölze mit zierenden Früchten, Herbstzauber, harte Nadelhölzer, immergrüne Laubgehölze für den Garten des Nordens, Flieder, Rhododendron, die Geschichte der Davidia. Schon diese Hinweise zeigen, was das Buch bietet. Eine ganze Anzahl Tafeln nach Aufnahmen des Verfassers begleiten den Text. Sie sind zumeist recht hübsch ausgefallen. Ein Index der lateinischen und englischen Namen beschließt den schmukken Band, den kein Gehölzfreund, ja kein Gartenliebhaber und Fachmann unbefriedigt aus der Hand legen wird, wenn er des Englischen mächtig ist. *C. S.*

DER DEUTSCHE PARK. In der Sammlung Blaue Bücher: Baukunst und Plastik bei Karl Robert Langewiesche, Königstein im Taunus, ist ein Band *„Der Deutsche Park, vornehmlich des 18. Jahrhunderts"* erschienen, zu dem Professor Wilhelm Pinder ein kurzes Vorwort geschrieben hat. Dieses schmucke Heft enthält 125 zumeist ganzseitige Bilder nach zum großen Teil sehr hübschen Photographien. Es bildet somit ein Parkbilderbuch, wie wir es bisher nicht besitzen und führt uns durch die bekannten Anlagen Deutschlands und Österreichs: wie Bayreuth, Brühl, Dresden, Eisgrub, Groß-Sedlitz, Herrenhausen, Kassel, München, Oliva, Pillnitz, Potsdam, Rheinsberg, Schwetzingen, Veitshöchheim, Weimar, Wien, Wörlitz, Würzburg. Aber auch Unbekannteres ist gut vertreten, wie Fulda, Wilhelmsthal, Weikersheim, Krumau. Meist sind es architektonische oder plastische Ausschnitte. Immer wird der Wunsch nach einem Mehr wach, wenn nur vereinzelte Szenerien aus solchen Anlagen geboten werden. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

Im Aprilheft von *„Le Jardin d'Agrément"* wird Gladiolus primulinus nebst seinen Abkömmlingen besprochen. Die Beschreibung der Flora des Thals von Chamonix wird fortgesetzt. Im Aprilheft gibt H. Gilson eine Auswahl von 25 Kittersträuchern. — *„La Tribune Horticole"* von Ende April bis Ende Mai (no. 496) enthält viele wirtschaftliche und kulturelle Notizen. No. 494 bringt einen Beitrag über die Einführung der Tulpen.

DÄNEMARK

Die *„Havekunst"* bringt in no. 4 Bilder und Betrachtungen über Professor Carl Milles Garten.

FRANKREICH

Die Farbentafel im Aprilheft der *„Revue Horticole"* zeigt Mammut-Levkojen mit Text von F. Blot. J. Gerôme bespricht Kakteen. — Im Maiheft von *„Jardinage"* wird der Artikel über das Château d'Ecouen fortgesetzt.

ENGLAND

Im Maiheft von *„The Orchid Review"* bespricht Broadway weitere Orchideen aus Trinidad, L. Sander die Orchideenkultur in Italien. Eine schöne Pflanze von Cymbidium Sybil wird abgebildet. Notizen über weitere Orchideen beschließen das Heft. — In no. 2841 von *„The Garden"* behandelt N. Lambert neue wertvolle Dahlien. W. J. Bean setzt seine Artikelreihe über Gehölze für Mauern fort. Er zeigt eine prächtige Prunus triloba fl. pl. als Wandstrauch. Die ideale Gestalt moderner Gladiolen wird in Bildern dargestellt. In no. 2842 zeigt R. L. Praeger heimische Wildpflanzen im Garten. Bean führt in seinen Betrachtungen Schizophragma hydrangeoides vor. R. Scharfetter spricht über die Flora der östlichen Alpen. Die Ausstellung der Rhododendron-Gesellschaft in London am 27. April scheint nach der Schilderung sehr schön gewesen zu sein. — *„The Gardener's Chronicle"* bringt in no. 2053 eine Tafel von Rhododendron Dorothea. Coelogyne Lawrenceana var. superba ist nach einem Bilde zu urteilen eine wundervolle Form. Ebenso ist Berberis kansuensis zur Blütezeit sehr schön. No. 2054 enthält weitere Rhododendron-Bilder: R. croceum, R. campylocarpum und R. adenogynum, ferner R. Gladys (R. campylocarpum × R. Fortunei). Ward's Artikel über Meconopsis wird fortgesetzt und M. Baileyi abgebildet. No. 2055 bringt Pflanzenbilder aus den Anlagen von Brocket Hall.

HOLLAND

In no. 43 von *„Onze Tuinen"* setzt Hansen seine Betrachtungen über den Gehölzschnitt fort. Ebenso werden die Mitteilungen über Eigenschaften von Sukkulenten weitergeführt. Im folgenden Hefte bringt Bleeker eine Notiz über Juglans-Arten mit Bildern von Blättern, Zweigen und Früchten. Van Laren spricht in no. 45 über frühblühende Rhododendren, und im nächsten Hefte über die wenig bekannte Ampelpflanze Erodium hymenodes aus Nordafrika. — Die *„Floralia"* hat in no. 16 eine Sondernummer über Chrysanthemum mit einer Farbentafel. Bleeker setzt seine Artikelreihe über das Schneiden von Gehölzen in no. 18 fort.

NORDAMERIKA

Im Aprilheft von *„Horticulture"* werden neue wertvolle Rosen besprochen. Eine bei uns kaum bekannte Iridacee: Acidanthera bicolor wird abgebildet. Im Maiheft werden verschiedene Einjahrsblumen behandelt. — In *„The Gardener's Chronicle of America"* vom April finden wir eine gute Notiz von J Fisher über Grassamen-Mischungen. — Das Aprilheft der *„Landscape Architecture"* enthält einen illustrierten Artikel von W. H. Sears über Gartenhöfe in Cordova. Dann spricht K. B. Lohmann über die Gartengestaltung im Mittelwesten von Nordamerika. Er zeigt unter anderem ein Bild aus den Garten von Jens Jensen in Ravinia. Eine Zusammenstellung von Florida-Pflanzen folgt. Querschnitte für Straßen-Anlagen mit Pflanzung von J. H. Bell sind sehr instruktiv. Taylor setzt seine gartentechnischen Notizen fort und behandelt den Gehölzschnitt.

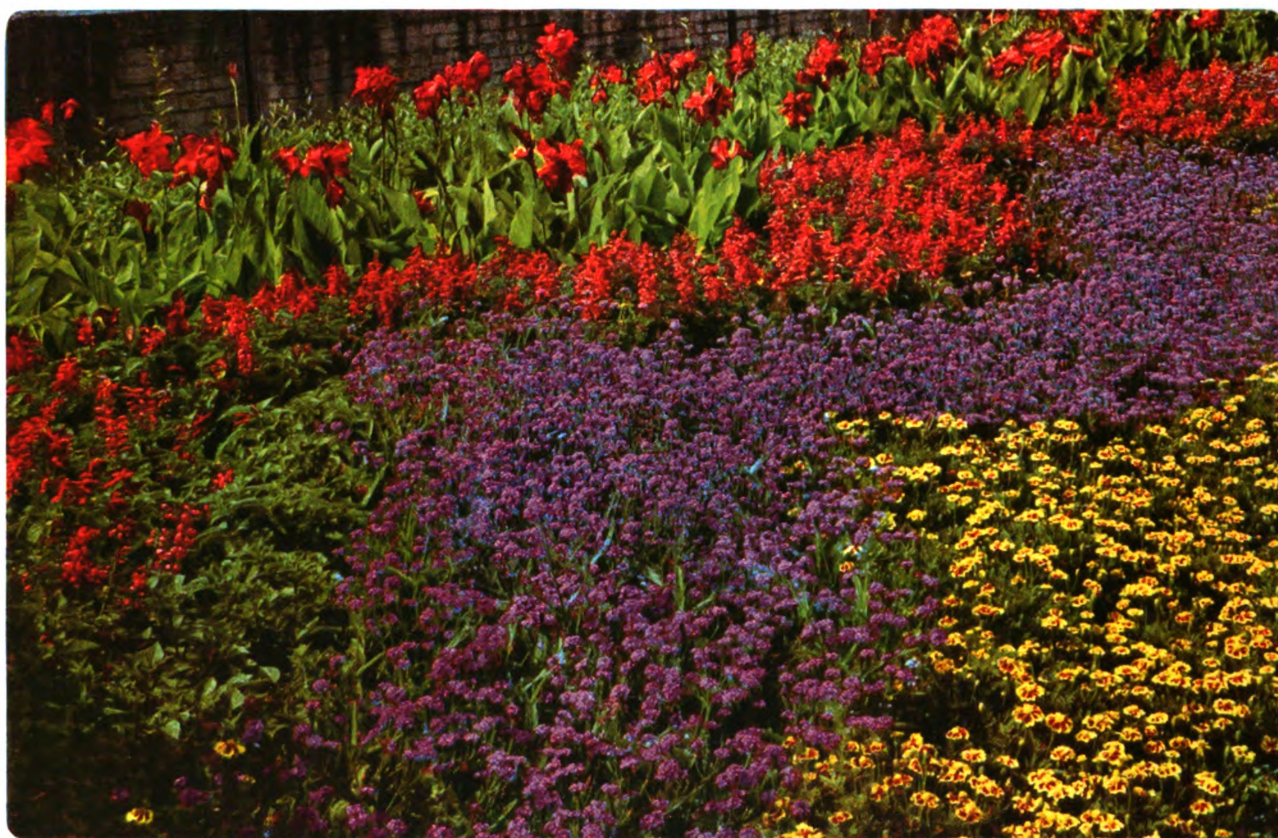
ÖSTERREICH

Im Maiheft der *Gartenzeitung* wird über die Dresdener Ausstellung und über Dahlien berichtet. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin - Schöneberg.



Tagetes, Ageratum und Petunien wetteifern im Blühen in diesem Teile des kleinen Einjahrsblumengartens bei F. C. Heinemann, über den an anderer Stelle des Heftes gesprochen wird. Zu ihren einheitlichen Farben steht in hübschem Gegensatz das frohe Bunt der Löwenmaulsorten auf dem Randbeete im Hintergrund. Der Laubengang ist überzogen von verschiedenen einjährigen Schlingern, deren Feinheiten hier nicht hervortreten.



Das Gold der Tagetes und das tiefe Violettblau der Verbena venosa brandet gegen die roten Farbendämme der Salvien und Canna. Wenn man nur dieses Salvien-Rot in einer Farbenaufnahme festhalten könnte! Es ist von einer fabelhaften Leuchtkraft, daß es in der Sonne das Auge blendet. Das Grün der hohen Canna bildet einen guten Hintergrund dazu. Sie selbst prangen in einer neuen Schattierung darüber. – Bilder Bissinger.



Das Blumentheater in Wörlitz. – Bild C. S.

Im Juli

KURT PÖTHIG / EIN EINJAHRSBLUMENGARTEN

WELCHER Garten- und Blumenfreund träumt nicht seinen Garten gern in den buntesten Farben. An allen Ecken und zu allen Jahreszeiten soll es blühen in rot und gelb und blau und weiß; in buntem wildem Durcheinander oder in Beeten sauber nach Farben zusammengestellt. Doch für viele bleibt dies immer nur ein Traum, weil sie glauben, daß dazu bedeutende Geldausgaben notwendig sind. Wenn beim Gartenplanen der Besitzer die Schönheit der grünen Rasenfläche gegenüber dem beratenden Gartenfachmann preist und »recht viel Rasen« wünscht, so ist es in den meisten Fällen die Sorge um den Geldbeutel, aus der heraus er sich diese »Schönheit« einredete. Es soll nichts gegen die Schönheit einer Rasenfläche eingewendet werden, aber unsere Hausgärten sind doch deswegen zu oft so öde und langweilig, weil sie eigentlich nur Rasenflächen aufweisen, auf denen neben der dürftigen Grenzpflanzung ein paar Sträucher gewöhnlichster Art ein trauriges Dasein fristen. In unsere Hausgärten gehören Blumen hinein! Und zwar neben Blütengehölzen, Rosen und Stauden auch Einjahrsblumen. Sie verursachen im Vergleich zu den anderen die geringsten Ausgaben. Für wenige Mark bekommt man so viele Blumensämereien, daß man große Flächen damit bestellen kann, und für ebensowenig Geld kann man beim Gärtner eine große Anzahl Einjahrsblumenpflanzen kaufen, die bei richtiger Wahl den ganzen Sommer hindurch das Auge mit ihren Blüten erfreuen.

Die Stauden haben sich aus den Motiven des Bauerngartens heraus einen festen Platz im modernen Garten erobert, aber die Einjahrsblumen, denen doch dort in dem bunten Farbenspiel eine nicht minder große Rolle zugedacht ist, sind dem Hausgarten der Städter noch ziemlich fremd geblieben. Hier werden sie allenfalls als Lückenbüßer zur Zwischenpflanzung in den Staudenrabatten verwendet; auf anderen Blumenbeeten findet man jedoch nur die üblichen Pelargonien, Begonien und andere Dinge, an denen man sich doch eigentlich satt gesehen haben müßte. Es will scheinen, als wenn gerade die abgezirkelten Blumenbeete die Menschen dem Garten so entfremdet hätten, die Bepflanzung wird beim Gärtner bestellt; der schlägt jahraus jahrein die üblichen Handelspflanzen vor, die er als guter Geschäftsmann führt, und der Besitzer weiß im voraus ganz genau, wie seine Blumenbeete aussehen werden. Da gibt es keine Erwartungen und keine Überraschungen in der Wirkung, allerdings — auch keine Fehlschläge. Aber gerade in dem Ringen mit dem Werkstoff des Gartens um seine Formen- und Farbenwirkung liegt doch ein wesentlicher Reiz für die Betätigung im Garten. Statt der Blumenbeete sollte man Blütenbeete und -flächen schaffen, Flächen, die in ihrem Rahmen und in der großen Form wohl festliegen, deren Unterteilung aber jederzeit gewechselt werden kann. Hier kann sich nun der Gartenfreund ganz nach seinem Geschmack und nach seiner Laune betätigen. In einem Jahre wird er vielleicht mit den massigen Farbenwirkungen arbeiten, die mit den Einjahrsblumen viel leichter und billiger zu erzielen sind als mit den Stauden. Er wird dabei vor allem die niedrig bleibenden Sorten verwenden und außerdem solche, die ohne Vorkultur gleich an Ort und Stelle gesät werden können: Alyssum Benthamii, Calendula, Clarkia, Convolvulus, Matricaria, Tagetes und andere. Dabei wird jeder Blumenfreund mit Erstaunen feststellen, welche Farbenstimmungen den Einjahrsblumen innewohnen. Man findet Arten, deren Farben an die Biedermeierzeit erinnern wie etwa Dianthus barbatus oder Phlox Drummondii, und wieder andere, die mit den Phantasiesorten der modischsten Damenstoffe wetteifern können, wie viele Delphinium, Tropaeolum und ähnliche. Im nächsten Jahre wird seine Blütenfläche auf interessante Blütenformen abgestimmt sein. Es gibt unter den Einjahrsblumen eine große Menge Gattungen mit bizarren, asymetrischen Blütenformen, die im Staudenreich nicht ihresgleichen haben. Es sei nur an die Gattungen Mimulus, Salpiglossis, Schizanthus, Nemesia oder Clarkia erinnert. Ein andermal wird er vielleicht aus seiner Blütenfläche einen kleinen Bauerngarten hervorzaubern und Freude an dem wilden Durcheinanderwachsen und -blühen erleben. Dabei lassen sich derartig bunt durcheinandergepflanzte Flächen durch unregelmäßig verstreute Trupps von Sonnenblumen, Malven und ähnlichen auffallenden Erscheinungen zu einer einheitlichen Wirkung zusammenziehen. So gibt es eine Anzahl Möglichkeiten, Blütenbeete und -flächen zu schaffen, deren Entwickelung der Besitzer nicht gleichgültig, sondern mit täglich sich steigernden Erwartungen entgegensieht, weil er immer wieder Überraschungen im ständigen Wechsel der Entwickelung, des Erblühens und Vergehens der mannigfaltigen Formen und Arten erlebt.

Aber auch der Gärtner muß von sich aus daran arbeiten, den Blumen-



heraus hat die Erfurter Samenzuchtfirma F. C. Heinemann auf unsere Anregung in ihrem Betriebe einen Einjahrsblumengarten geschaffen, der einmal dem Publikum das Einjahrsblumenmaterial vorstellen, zum anderen aber auch dem Fachmann Gelegenheit geben soll, Farbenzusammenstellungen und andere Verwendungsmöglichkeiten als die bisher üblichen, auszuprobieren. Der rund 500 Quadratmeter große Garten liegt an der Westseite des Wohnhauses zwischen diesem und der Gärtnerei. Im Süden wird er von einem etwa vier Meter hohen Schuppen begrenzt; den Abschluß nach Westen und Norden bildeten ehemals Spaliere aus Fichtenstangen. Außerdem waren vorhanden und mußten erhalten bleiben: die Hainbuchenlaube vor dem westlichen Spaliere, die Bäume und die Pergola vor dem Wohnhause. Hinter dem Spaliere an der Nordseite befand sich ein toter Winkel, der zum Abstellen von Geräten benutzt wurde. Im übrigen bestand der Garten nur aus einer großen Rasenfläche mit einem Verbindungsweg vom Hauseingang nach der Hainbuchenlaube. Es galt nun, einen Garten zu schaffen, der den oben angedeuteten Zwecken dienen sollte, der aber auch als Hausgarten für den Besitzer eine gewisse Wohnlichkeit nicht vermissen lassen durfte. Ferner mußte darauf gesehen werden, daß einzelne Teile für Anschauungsmaterial herausphotographiert gute Bilder ergaben. Wie die Lösung dieser Aufgaben versucht wurde, ist aus dem Grundplan (Seite 191) ersichtlich. Der ehemalige Sitzplatz an der Pergola wurde als Kinderspielplatz umgewandelt und unter den großen Birnbaum verlegt.

freund und Gartenbesitzer mit den Einjahrsblumen mehr bekannt zu machen als bisher. Die Pflanzenzüchter haben auf diesem Gebiete eine Arbeit geleistet, die dem großen Publikum fast völlig unbekannt ist. Aus ihren Katalogen ist diese Arbeit sicher nicht zu ersehen; sie sind mit ihrer Unzahl spezialfachmännischer Namen und Bezeichnungen alles andere als eine Werbeschrift für die Einjahrsblumen. Ganz besonders schlimm scheint es mir in dieser Beziehung bei den sogenannten Sortimentsblumen zu sein. Da gibt es beispielsweise bei den Astern: Kometen, Amerikanische Busch, Viktoria, Pariser Markt, Hohenzollern, Rekord, Päonien, Straußenfeder und Chrysanthemumastern. In jeder Gruppe kommen dazu noch die Farbensorten und die Wuchsformen. Bei den drei zuletzt genannten Sorten kann der Laie vielleicht aus dem Namen auf die Blütenform schließen. Was soll er aber mit den anderen Bezeichnungen anfangen? Oder welcher Unterschied besteht für den Nichtfachkundigen zwischen Erfurter und Dresdener Sommerlevkojen, zwischen Land- und Gartennelken? Das sind Bezeichnungen für Zuchtrassen, die nicht einmal dem Gartenfachmann geläufig sind, wenn er nicht Spezialist auf diesem Gebiete ist. Solange es nicht gelingt, für alle diese Dinge einheitliche, gut charakterisierende Bezeichnungen zu finden, wird der Samenzüchter gut tun, seinem Betriebe einen Garten anzugliedern, in dem er die Einjahrsblumen als Anschauungsmaterial vorführen kann. Aus dieser Erkenntnis



Der Kinderspielplatz ist mit immergrünen Gehölzen umpflanzt. Die Schuppenwand ist an der Gartenseite mit Epheu übersponnen; davor liegt eine schmale, mit wintergrünen Farnen bepflanzte Rabatte. Das Spalier an der Westseite bildet den Abschluß gegen die Gärtnerei und bleibt, ebenso wie die davorliegende Hainbuchenlaube, in seiner bisherigen Form erhalten. Das Spalier an der Nordseite erhält außer fensterartigen Öffnungen drei Eingänge und wird nach dem toten Winkel zu als Laubengang in einfachster Konstruktion aus Kiefernstangen ausgebaut. Von hier bietet sich aus dem dunklen Schatten heraus ein schöner Blick in den sonnigen und farbendurchglühten Garten. Das westliche Spalier und der Laubengang werden von einjährigen Schlinggewächsen berankt wie: Cobaea scandens, Eccremocarpus scaber, Humulus japonicus, Mina lobata und ähnlichen. Als Gegenstück zum achteckigen Sitzplatz unter dem Birnbaum wird ein kleiner Brunnenhof von der gleichen Form vorgesehen, der mit Kalksteinplatten ausgelegt ist. Der Brunnen selbst ist aus Klinkern erbaut; das Wasser springt in einem glockenförmigen Springstrahl. Die Flächen zwischen dem inneren und äußeren Umgangsweg sind als Blumenrabatten ausgebildet. Hier sollen die höherwachsenden Einjahrsblumen wie Antirrhinum, Delphinium, Papaver, Delphinium, Godetien und andere in bunter Farbenmischung Platz finden. Dagegen sollen auf dem Mittelstück die niedrigbleibenden Arten nach Farben geordnet angepflanzt werden. Es ist in Bänder und Flächen aufgeteilt, die durch Rasen- oder Kiesstreifen voneinander getrennt sind, um vielseitige Bepflanzungsmöglichkeiten zu erhalten. Durch eine flache Rasenböschung (4) zwischen dem Blumenband (5) und dem Kiesstreifen (3) ist die mittlere Beetfläche um 30 Centimeter vertieft gelegt. Der dadurch gewonnene Boden wurde zum Auffüllen der Laubengangfläche benötigt.



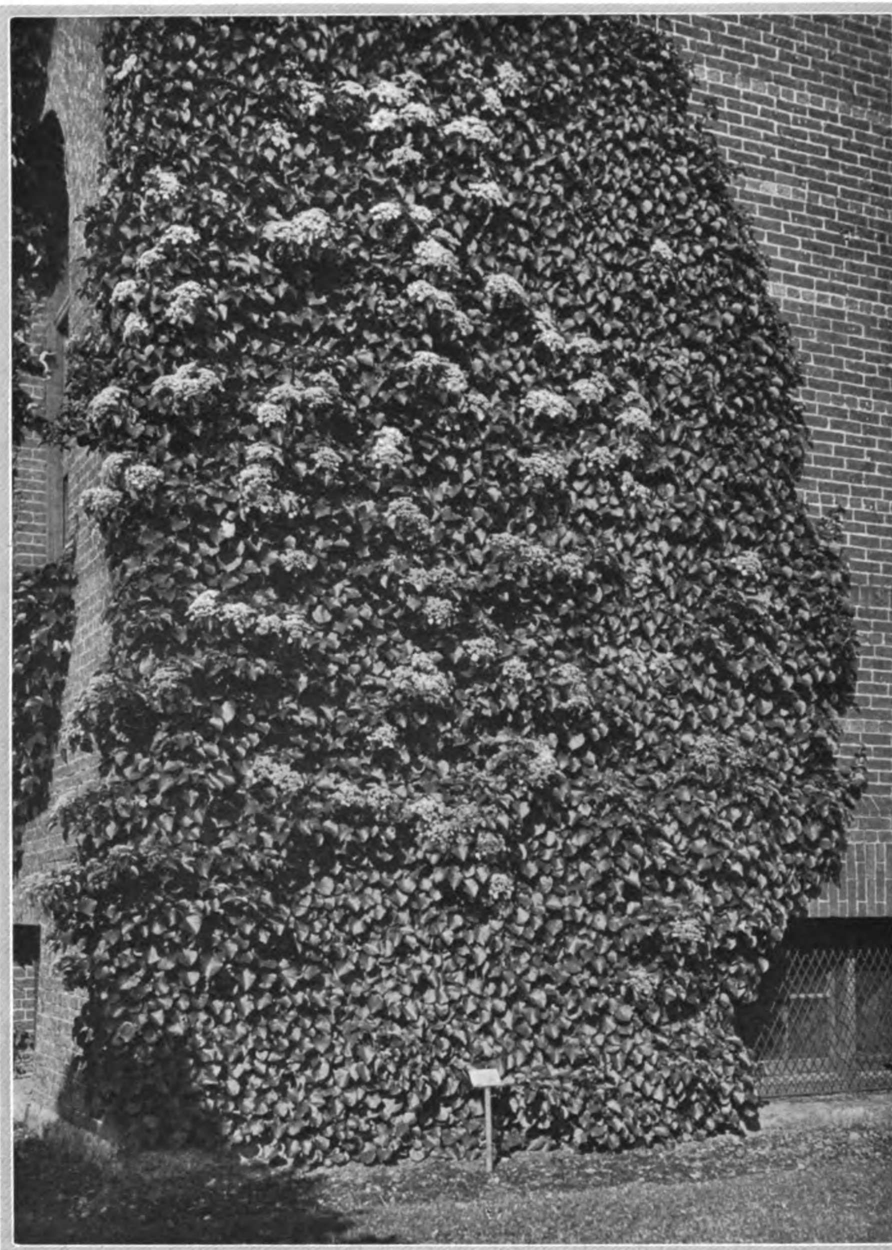
Im Bepflanzungsplan waren eine Frühjahrs- und eine Sommerbepflanzung vorgesehen. Von der Frühjahrsbepflanzung mußten vorkultiviert und darnach an den richtigen Platz gesetzt werden: Viola, Myosotis, Silene pendula und Bellis perennis, während Saponaria multiflora, Hyazinthen-Rittersporn, Papaver und Erysimum Perofskianum zum Teil schon im Herbst gleich an Ort und Stelle gesät wurden. Die Sommerbepflanzung wurde ausnahmslos im Saatbeet vorkultiviert und erst dann an den vorgesehenen Platz gesetzt. Aber auch hier hätte sich bei entsprechender Einteilung eine gute Farbenwirkung durch Aussaat geeigneter Arten an Ort und Stelle erzielen lassen.

So ist in dieser Anlage der Versuch gemacht, einen kleinen Hausgarten als bunten Einjahrsblumengarten zu gestalten. Wenn es hier durch Versuche gelingt, für die Einjahrslumen neuartige praktische Verwendungsmöglichkeiten und Zusammenstellungen zu finden und sie dem Gartenfreund bekannt zu machen, damit sie in so großer Zahl in unsere Gärten Eingang finden, wie sie es verdienen, dann hat die Anlage die ihr zugedachte Aufgabe erfüllt.



F. VON OHEIMB / SCHLINGER

HIERHIN und dahin, herauf und herunter ſchaukelts und ſchwingts vor meinem Fenſter, dort rankt am Balkongitter eine Wiſtaria ſinenſis, Glycine, wie man ſie bisher zu nennen pflegte, ein ſchönſtes Sonnenkind, im Frühjahr mit ſeinen langen, wundervollen Blütentrauben, von blauviolett über roſa bis zu weiß. Damals, als ſie uns durch ihre Blüten den rechten Lenzesgruß brachte, dachte ſie noch garnicht an ihre jetzige Tätigkeit. Jetzt ſtreckt ſie überallhin zuerſt ihre kurzen, nun aber länger und länger werdenden Ranken. Wie die Traube in ſchönſter Regelmäßigkeit ſich verjüngt in ihren Farben, ſo verjüngt ſich nun der Blätterſchmuck dieſer Ranke von braunen bis in lichtgelbe ſeidne Blättchen, von großen bis in winzig kleine Fiederchen, bis ſie zuletzt ganz nackt, ſcheinbar planlos weit in die Luft hinaus wankt. Wie ſich doch dieſe kahlen, faſt durchſichtigen Ranken hierhin und dahin drehen und biegen, in ſchwingenden Bewegungen oft zueinander finden, um ſich dann nie wieder loszulaſſen!



Hydrangea petiolaris im Arnold Arboretum. – Bild C. S.

Die eine Ranke am Eiſengitter beobachtete ich täglich mit Freude. Sie hat erſt keck hinaus und nach oben geſtrebt, allerlei Verkrümmungen und Zirkel gebogen und dann weit draußen wieder Umkehr gehalten, ſich pfropfenzieherartig an ſich ſelbſt zurückgeleitet und endlich das feſte Gitter erreicht. Schon zwei Tage ſpäter wickelte ſich die Ranke feſt um einzelne Stäbe des Gitters, und nun dient ihre ſchwebende Schlinge da draußen ſchon wieder ihren Kameradinnen zur Stütze. Wieder iſt ein gutes Stück am Balkon gewonnen und von ihrem jetzt geſicherten Halt aus greift ſie einer dünnen Schlange gleich weiter und weiter. Ich ſehe ſie faſt lebendig vor mir.

Die Ranke ſieht nichts, hört nichts, riecht nichts, und doch hat ſie einen feinen Sinn für die von dem Eiſen oder einem Holzpfahl zurückgeſtrahlte Hitze, und dieſer Hitzwelle geht ſie lebhaft nach. So lange ſie nackt und durchſichtig ausgeſtreckt war, hatte ſie weit draußen das Empfinden von kühlerer Luft und unangenehmen Winden, da war es doch an ihrer Urſprungsſtelle am ſonnigen Eiſengitter ſehr viel ſchöner und wohliger, da beſchließt ſie eben Umkehr und läuft an ſich ſelbſt mühelos zurück.

So lieblich ſie faſt den ganzen Sommer hindurch ausſieht, ſo bedrückend und beklemmend ſind mir immer ihre Umſchlingungen, es iſt ein unbarmherziges Würgen und Erwürgen, ein erſtickendes Umſtricken des einen Triebes um den Leib des anderen, mit dem ſie zufällig draußen zuſammenkommt, der die arme Antilope darſtellt, die von einer Rieſenſchlange umwunden, erdrückt und erſtickt und ſo lange gepreßt wird, bis ſie in den Rachen des Würgers hineinpaßt.

Die Wiſtarie kann armſtarke Seile treiben, viele viele Meter hoch, immer wird ſie ſich dabei elegant und zierlich zeigen. Ihr ähnlich treiben es gar viele Pflanzen in feuchtwarmer Urwaldheimat, aber viele auch bei uns in kühleren Zonen. Da iſt an Blütenfülle und lieblichem Duft jener faſt ebenbürtig, aber weit kleinlicher und unanſehnlicher, das alte gute Jelängerjelieber, das Gaisblatt, Caprifolium, das man ſich ohne Voſſens Luiſe, ohne den ſilberhaarig guten alten lächelnden Paſtor mit Käppchen und Schlafrock und der ein bis eineinhalb Meter langen Studentenpfeife, *ſeinem* Jelängerjelieber, garnicht vorſtellen kann. Es iſt ſo recht die Verkleidung der Laube aus der Biedermeierzeit, in der die Mutter mit weißer faltiger Haube und der Kaffeekanne, *ihrem* Jelängerjelieber, waltet. In der Jetztzeit iſt das wirkliche Jelängerjelieber ſeltener geworden, in die Vorſtadt in die Schrebergärten gezogen. Die Wiſtarie, die tiefdunkle Actinidia polygama, der Strahlengriffel, mit ihrem glänzenden Lederblatt und roten Kirſchenfrüchten, die Actinidia chinenſis wundervoll in ihrem rotſeidenhaarigen Stielen und Blättern und hübſchen hellen Blüten, die tollrankende Akebia quinata haben das arme Jelängerjelieber verdrängt. Nicht zuletzt die prächtig farbenglühenden Rankroſen.

Ich muß ſagen, daß ich dieſes Verdrängtwerden billige, denn das gute Jelängerjelieber iſt eine Herberge für unzählige Spinnen und Raupen. Seine Blätter müſſen auch für dieſe ſehr guten Salat geben; ganz beſonders aber iſt es von Blattläuſen in jeder Altersſtufe befallen. Da ſeine Blätter matt und rauh gegenüber denen anderer Schlinger ſind, nehmen ſie auch viel Straßenſtaub auf und wirken bleichſüchtig und ſtaubig. Neuerdings wird auch die eigentlich ſo vornehm ſich gebende Ariſtolochia Sipho in der Stadt oder an der Straße, auch aus gleichem Grunde wie der zuletzt angegebene durch die Wiſtarien und andere Schlinger verdrängt. Ihre oft rieſigen und ſchön geformten Blätter ſind zu rauh und runzlig und nehmen des Straßenſtaubes zu viel auf. An Landhäuſern mit großen Formen und deren wuchtig einfachen Vorbauten paſſen dieſe wirklich vornehmen, bis in die höchſten Stockwerke ſteigenden chineſiſchen Lianen ganz wundervoll hin. Freilich müſſen ſie Spaliere, geſpannte Drähte oder eingeſchlagene Haken finden, wie alle genannten Schlinger.

Ein im glänzenden Blatt der Wiſtarie ähnliche ſchlingende Schmuckpflanze beſitzen wir in der Tecoma (Campſis) radicans mit ihren ſchönen, großen, orangegelben, dem Fingerhut oder der Gloxinie ähnlichen Tubenblüten, in die das Auge wie in einen roten Schlund hineinſehen kann. Ich liebe ſie ſehr, und intereſſant iſt der edle Wettſtreit ihres kräftigen Wuchſes mit der Glycine. Dieſe Bignonia iſt wohl ein Schlinger, aber kein Würger, ſie ſchlingt wohl an anderen Lianen, Gittern, Zäunen, aber ihre Ranken würgen ſich und anderes nicht ſo. Dagegen kann dieſe wie die Wiſtarie und Ariſtolochia darin ſchädlich werden, daß ſie ſich hinter und zwiſchen Dachrinnen und Wand und Dach hindurchquetſcht und ſie verbiegt oder abſprengt, weil die erſt dünnen Ranken mannsſtark werden können.



Clematis Lasurstern

Wenn diese Schlinger alle nur einigen Halt durch Drähte oder ähnliche Vorrichtungen finden, klettern sie bis zu den höchsten Stockwerken und gucken neugierig in jedes Fenster. Aber auch in manch Vogelfamilienleben sehen sie da oben unter Dachrinne oder Grünem. Hier ist der Ort, wo Sperling und Amsel sicher vor aller städtischen Polizei und ländlichen Katzenfeinden in Menge hausen und brüten, wo Tausende von jungen Sprößlingen auskommen und heimisch sind, denn dort obenhin wagt sich auch kein noch so frecher Straßenjunge. Darum nehmen auch die Amseln mehr und mehr Besitz von Städten und Gärten, die bis vor vierzig Jahren nur den Wald- und Buschrand kannten, wo sie früher als Krammetsvögel in Dohnen gefangen wurden. Ganz neuerdings kehren sogar Sing- und Weindrosseln in Gärten und städtischen Anlagen ein und dürften den Beeren und Nachtigallen ebenso schädlich werden wie ihre schwarzen Geschwister. Seit dem Dohnenfangverbot mehren sich auch die Strichvögel augenscheinlich.

Weiter sind unter die Lianen der gemäßigten Zone zu rechnen die bereits erwähnten Strahlengriffel, Actinidia chinensis, Kolomikta und polygama. Man könnte die drei wirklich nicht als Geschwister anreden, aber alle sind arge, rücksichtslose Schlinger und Würger. Es ist eigenartig, wie sich ihre vielen, schön verjüngten und schließlich ganz blattlosen Ranken suchend nach einem Halt hin und her biegen und sich bei gegenseitigem Begegnen fest ineinander verknoten, um wahre Luftschaukeln und Hängematten zu bilden. Ähnlich treibt es die Akebia quinata aus Ostasien, die aber feiner, weicher schlingt und nicht würgt. Auch sie sieht bei ihrem mächtigen Klettern neugierig vielen Menschen in die Fenster. Hier ist sie an einem die Hauswände umkleidenden Veitch's Wein, Parthenocissus tricuspidata, hinaufgeklettert und unterbricht anmutig dessen sonst etwas langweilige Glätte. Ihre braunbläulichen Blütentrauben bringen einen eigenartig wechselnden Ton in ihr nettes Grün; aber sie wird leicht etwas wirr.

Noch wirrer und dabei leider viele trockene Blätter und Ranken bildend, ist das jetzt viel angepflanzte Polygonum baldschuanicum, nur zierend durch seine lockeren weißen Blütentrauben. Dieses wieder kann einer der fürchterlichsten Würger werden und eine Baumkrone förmlich verfilzen. Weit schöner in sonniger Lage wird ein mehr staudiger Verwandter, Polygonum cilionode, ein überaus zierliches Sonnenkind mit gelbrot metallischen Stengeln, die sich ganz wundervoll genau verjüngen bis ins allerkleinste Knötchen, das einmal ein Blättchen werden will. Die Blätter sind dreikantig, fein zugespitzt, pfeilförmig, und die Blütenträubchen auch allerliebst. Schade, daß man es so selten sieht, dies hoch hinauf kletternde und in regelmäßigen Abständen seine Arme wagrecht ausstreckende Gespinst.

Das Bild einer Urwaldliane zeigt uns dagegen die Hydrangea petiolaris oder scandens, die an glätteren Stämmen aufklimmt und ihren Stamm mit großen, flach anliegenden, glänzenden Blättern schildartig verdeckt. Unser Bild zeigt sie an einer Hauswand.

Der Baumwürger, Celastrus, hat wieder die bestialisch grausame Lust am Würgen, wenn er sonnig wuchern kann; er umstrickt und umschnürt jeden erreichbaren Ast, und wäre es sein eigener und ruht wohl nicht, bis er ihn abgewürgt hat.

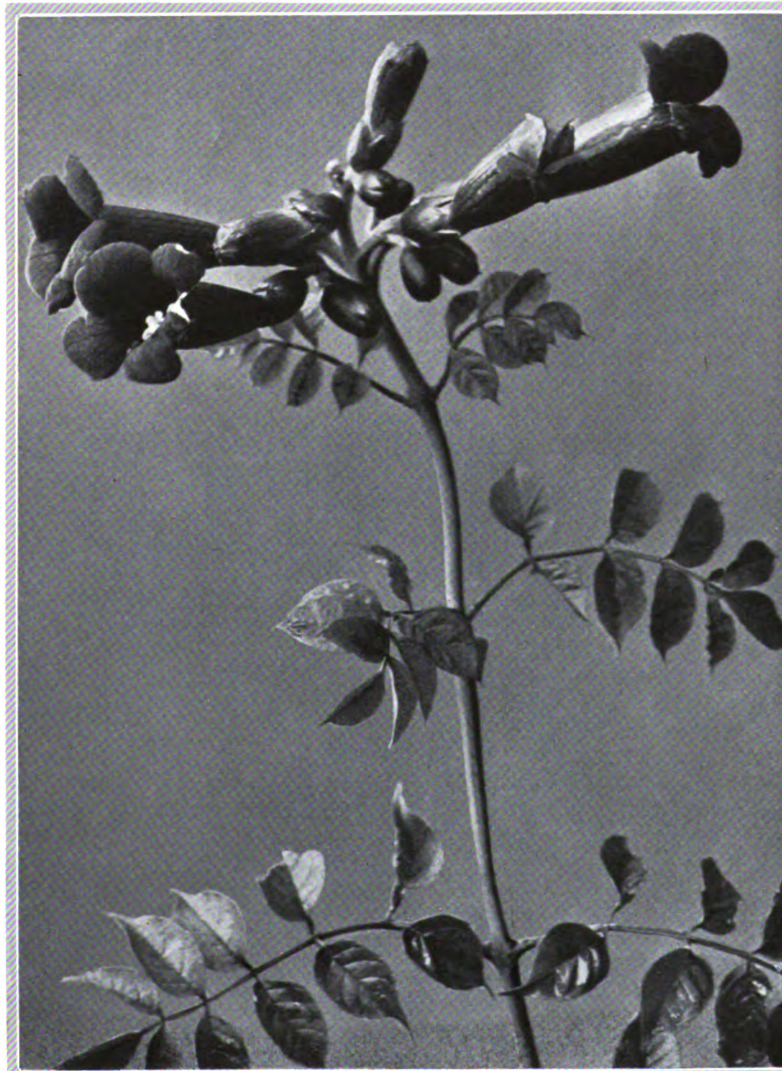
Unter den großen Schlingern würde ich nur noch die süddeutsche Waldrebe, Clematis Vitalba, anführen, wenn sie auch mehr Spinne genannt werden sollte. Zu gelenkstarken Stämmen kann sie es auch wohl bringen, und diese können ihnen Begegnendes auch fest umspannen, kaum aber würgen. Dagegen tötet sie leicht ganze Büsche und Sträucher durch völliges Überziehen, Überspinnen. Sie ist so recht ein Kind sonniger warmer Lehnen und Halden, hält aber auch noch in starkem Halbschatten bei genügender Bodenwärme aus und duftet aus ihren Millionen von elfenbeinfarbigen Blütchen, die nachher in metallischglänzende Samenkopfbüschel ausreifen. Was sie überzieht, das deckt sie so kräftig ein, daß die Oberfläche einer brokatgewirkten Silberdecke gleicht, die Wochen hindurch von wunderbarer Schönheit ist. Sie pflanzt sich durch ihre weithin fliegenden Samen so schnell fort, daß sie leicht zum größten Unkraut wird. Ähnlich die gelbblühende Clematis graveolens. Weit edler und schöner sind drei Geschwister von ihr: Clematis montana mit herrlich duftenden, unzählbaren rosa und weißen Blüten und C. (Atragena) alpina, in lichten hellblauen, langzipfligen Einzelblüten, die weit seltener im zeitigen Frühjahr blühen, auch weniger ranken. Beide Ranker, sowie die noch reizvollere Glöckchentrauben auf langen Stielen bringende Clematis nutans, sind wunderhübsche Wildschlinger. Zumal C. alpina wird manchem Alpenwanderer liebe Erinnerung wecken; ich fand sie auch in Ungarn, ganze Hecken in der Sonne bildend, während sie hier eher schwach treibt. Etwas höher werden in günstiger Lage vielleicht noch die italienischen Verwandten, die Clematis Viticella und deren Kulturformen wie La Pourpre oder M. Koster. Ihre vierblättrigen, gespreizt offenen Blüten an wagerechten Stielen bilden hängende Glöckchen in verschiedenen Farben. Auch sie können bei üppigem Wucher Sträucher überziehen und töten.

Alle diese Schlinger haben aber eben auch die große Schönheit miteinander gemein, dort wo sie sich so recht entwickeln können, und der Schönheit verzeiht man ja alles. In Schönheit wandeln sie auch alle oft unschönen Stellen, schaffen hängende Flächen, ganze Segel und Vorhänge mit fein darüber ausgestreuten Blütenmassen und herrlichen Farben oder metallischglitzernden Samenköpfchen.

Und nun noch ein großer Nutzen all dieser kleineren Schlinger im Garten. Fast alle heißen Tausende von kleinen Singvögeln willkommen und bieten sich ihnen als Hütten wie Paläste an. Längst ist man darüber unterrichtet, daß die Weibchen all dieser niedlichen nützlichen Sänger die Nähe ihrer Geburtsstätten zum Nestbau wieder aufsuchen. Die viel freizügigeren Männchen aber kommen schon rechtzeitig von weit her zu ihren späteren Bräuten und Frauen, so daß immer wieder neue Blutauffrischung entsteht. Staunenswert ist die Sicherheit, mit der der heimkehrende schwirrende Zaunkönig, das Schwarzblättchen, die Grasmücke, der Gartenlaubvogel, wie ein abgeschossener Pfeil das winzige Eingangsloch in die Schlingerdecke findet, und drinnen muß doch immer noch die Schwungkraft wirken, damit der Vogel ohne Flügelschlag zum Nest gelangen kann. Ja, die Heimreise kann garnicht schnell genug sein, um die vier bis fünf gelbgesäumten Schnäbelchen still und satt zu bekommen.

Darum baut Siedlungen für unsere lustigen, immer hungrigen Musikanten des Gartens und der Wiesen, indem ihr an geeigneten Sonnenplätzen recht viele Schlinger an wertlose Sträucher pflanzt. Auge und Ohr gewinnen und die Insektenlarven verlieren dadurch; solche Hecken werden die Vogelfreunde nur gutheißen. Auch auf von Berlepsch's Vogelschutz-Büchlein sei bei dieser Gelegenheit immer wieder hingewiesen. Jeder Gartenfreund braucht es.

Tecoma radicans. – Bild Bissinger





Diese Riesen-Senecio aus China, die zur Gruppe Ligularia gehören, haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte schon einen Platz in unseren Gartenanlagen zu erobern gewußt. Der abgebildete S. Veitchianus und der ihm in der Tracht so ähnliche S. Wilsonianus gehören zu den stärksten harten Schmuckstauden.



Unter den Königskerzen gibt es jetzt Bastarde verschiedenen Ursprungs. Mit ihren teils lachsfarbenen, teils eigenartig isabellfarbenen, bräunlichen oder gelblichen Blütenkerzen, wie bei dieser densiflorum-Form, erfreuen sie uns gerade im Sommer durch lange Wochen in überraschender Weise. – Bilder C. S.

Der Turkestan-Lauch, Allium karatawiense, gehört unter den ornamentalen Lauchformen, die im Sommer blühen, zu den eigenartigsten. Aus den großen Zwiebeln kommen breite, metallischgrüne Blätter empor und die Blütenstandkugeln wirken auch noch während der Reifezeit der Früchte zierend. – Bild A. Seeger







Die hier dargestellten Nelken gehören zu einer Gruppe der von Dianthus Caryophyllus abstammenden Formen, die man in England als „Border-Carnations", Rabatten-Nelken, bezeichnet. Das linke Bild zeigt die beste weiße Form Snowline, eine sehr blütenreiche Sorte. Rechts ist die ebenfalls sehr geschätzte gelbe Viceroy dargestellt. Der Züchter ist James Douglas. Wer diese Nelkengruppe einmal versucht hat und ihnen die richtigen Bedingungen zum Gedeihen gibt, wird sie sehr schätzen lernen. – Bilder R. A. Malby.

Unter den bei uns noch kaum bekannten spätblühenden Enzianen, die der Gentiana septemfida nahestehen, ist die im Bilde aus den Ruys'schen Kulturen in Dedemsvaart gezeigte G. logodechiana von besonderem Reize in ihrer reinen himmelblauen Färbung, die dann besonders entzückt. – Bild C. S.





Veronica repens. – Bild Zörnitz



Veronica spicata. – Bild Stoll

KARL FOERSTER / VERONIKA IM GARTEN

DIE Gattung Veronika bedeutet für den Garten, soweit es sich um Stauden-Veronika handelt, Entfaltung reiner blauer Farben auch an trockenen Stellen, und zwar vom Frühling bis zum Spätsommer. Der Name Veronika und auch der deutsche Name Ehrenpreis oder Männertreu klingt so volkstümlich, und doch trifft man die vielen edlen Vertreter dieser Gattung trotz ihrer völligen Anspruchslosigkeit außerordentlich selten im Garten.

Der schöne Klang jener Namen nimmt gewissermaßen die Volkstümlichkeit, Verbreitung und Hochschätzung künftiger Gartenepochen schon vorweg und wirkt so doch schließlich als Schrittmacher für ihr künftiges Gartenleben.

Die zehn Kennworte für die Erschließung dieser Gartenschätze sind bisher nur in fremder Sprache festgelegt. Die deutsche Taufe ist nicht leicht. Aber wenn man noch ein paar Jahrzehnte damit wartet, wird sie auch nicht leichter. Statt des Wortes Ehrenpreis könnte man schon lieber Veronika sagen. Also:

Veronica filiformis – Vorfrühlingsveronika
V. saxatilis – Felsenveronika
V. armena – Armenische Veronika
V. rupestris – Enzian-Veronika
V. Shirley blue – Shirleyveronika
V. candida – Silberblattveronika
V. Hendersoni – Spätsommerveronika
V. repens – Moosveronika.

Blütezeiten:

Veronica filiformis, Ende März bis Ende Mai
Veronica armena und Veronica saxatilis, Mitte April bis Mitte Mai
V. repens, bis Ende April
V. prostrata pallida, bis Ende April
V. p. coerulea, bis Ende April
V. p. coelestina, Mitte April bis Mitte Mai
V. rupestris Ende Mai bis Juni
V. latifolia Shirley's blue, Anfang Juni bis nach Mitte Juni
V. candida, Mitte Juni bis Juli
V. spicata, Ende Juni bis Ende Juli
V. Hendersoni, Ende Juli bis Ende August.

Reine starke Blaus haben armena und saxatilis, prostrata coerulea, rupestris, latifolia, Shirley's blue. Die andern gehen nach lila oder blaßblau hinüber.



Veronica rupestris. Bild K. F.

Wer diese Pflanzen in seinem Steingarten oder Frühlingsgarten, oder an seinen Beeten als Einfassung, oder im Schnittblumengarten einige Jahre besitzt, verwächst so mit ihnen, daß er sie für sein Gartenleben durchaus braucht und das Fehlen eines von ihnen nicht nur als Gartenlücke, sondern auch als kleine Lebenslücke empfindet.

Statt der wirklich edlen Veronika-Arten sind bisher meistens langweilige oder unordentliche in den Gärten verbreitet.

Die Veronica latifolia-Gruppe liegt als altes Gewächs meist halb am Boden. Auch sind ihre Rispen und Einzelblüten mit der ge-



Ritterſporne und Gladioſen, vom weichen Lichte des ſcheidenden Tages umwoben, gegen grün überſponnene Wand. Vollſter Ausdruck des ſommerlichen Blumenlebens. Friſche heitere Bläue vermählt ſich mit Alabaſterweiße. Jede Blume ein Höhepunkt ihrer Raſſe in Farbe und Form. Sie ergänzen einander und bilden doch nur einen Ausſchnitt aus dem reichen Gartengemälde des Sommers. – Bild Stiller.

drungenen, tief dunkelblauen Shirley blue garnicht zu vergleichen. Von Veronica rupestris sind schlechte lila Formen im Handel. Weit verbreitet ist Veronica gentianoides, obwohl gar kein Grund dafür besteht. Sie ist eine ganz unangenehme, langweilige Person, in der Disproportioniertheit ihres 20 Centimeter hohen Blütenstieles und in ihrem vorzeitigen unteren Verblühen an Hirtentäschelkraut erinnernd, das schon verblüht aussieht, ehe es recht blüht. Auch durch die weißgerandete Form ist das nicht wieder gutzumachen. Ich glaube, ich habe sie früher empfohlen, als die Ansprüche noch geringe waren. Bitte also tausendmal um Entschuldigung.

Die hohe Veronica virginica ist eine ganz tolle Giraffe, für deren weiße Form ich wegen einiger interessanter Linien und Architekturen früher eine gewisse wohlwollende Duldung hatte, doch ist sie nun hier als zu unwesentlich ausgemerzt worden.

Aus der spicata-Gruppe gab es bis jetzt nur umfallende, halb am Boden kauernde Arten. Dasselbe galt meistens von ihren rosa Formen. Beide sind nun in straff gebauten Rassen vorhanden.

Man kann manchen etwas bescheideneren Gewächsen durchaus keine Elemente von Unordnung zubilligen und zu Gute halten. Ihr eigentlicher Gartensinn, die ganze Munterkeit ihres Wesens geht durch solche erdenschweren Fehler verloren.

Die Veronika aus der latifolia- und amethystina-Gruppe waren als alte Pflanzen durchaus nicht für stramme Haltung zu haben, sondern lagerten und fielen auseinander. Die Veronica latifolia Shirley blue mit ihrem etwas niedrigen, nur 20 Centimeter hohen Wuchs und ihrer festgeordneten Gesamtgestalt bei außerordentlich gesteigerter Blütenschönheit wirkt wie eine Erlösung. Es ist, als ob man sich selber einen Fehler abgewöhnt. Alle diese Natur- und Züchtungsvorgänge und Fortschritte wirken tiefe Kräfte aus und helfen uns vorwärts.

All diese Veronika sind so unglaublich verschieden voneinander, abgesehen von der zeitlichen Verschiedenheit ihres Flors, daß gar keine Rede davon sein kann, irgendwelche von ihnen entbehren zu können.

Nun zu näherer Beschreibung der einzelnen Arten:

Veronica filiformis, Vorfrühlingsveronika. Wenn man davon eine nicht sehr große Pflanze setzt, so erfreut uns schon nach zwei Jahren Ende März ein noch nicht fünf Centimeter hohes, Halbquadratmeter großes Blütenpolster in leuchtend blau-weißen Tönen. Diese Polster sind immergrün. Die Pflanze kriecht weiter, bewurzelt sich sofort und ist massenhaft zu vermehren. Lästig wird sie nie. Sie gehört in den Vorfrühlingsgarten, in den Steingarten, auch in Naturgartenpartien und sieht überhaupt unglaublich deutsch und treuherzig aus. »Da bist du ja, ich wußte es doch, daß es dich geben müßte«. Reizende Nachbarn finden sich in Massen für diesen vermittelnden Farbenton. Ich suche in meinem Garten immer nach neuen Vorwänden, irgendwo ein Exemplar dieser Pflanze zu setzen, um zu sehen, wie sie sich an jedem Platz benimmt und was wohl das Licht und die Fernwirkung an jeder Gartenecke Neues und Besonderes aus ihr herausholt. Man kann auch brennende Farben früher Tulpen und anderer zäher und starkwüchsiger Knollengewächse in ihre Polster hineinsticken, denn sie wurzeln nur flach und die Knollen dürfen ja 12 bis 20 Centimeter tief gelegt werden.

Veronica armena, die armenische Veronika, ist ein sehr seltener blauer Edelstein von 20 Centimeter Höhe und etwa vierwöchentlicher Blütezeit ab Mitte April. Sie gilt als Form von austriaca, doch sind die Meinungen verschieden. Die allerstärksten Meinungsverschiedenheiten schlichten sich oft verblüffend dadurch, daß mit der strittigen Pflanze eine ganz andere gemeint ist. Am meisten festen Grund und Boden bezüglich der Gattung Veronika fühlt man noch in dem großen amerikanischen Lexikon unter den Füßen. Streit tobt um V. satureioides und satureidefolia. Ich habe eine kleine bescheidene Pflanze, welche den Namen satureioides trägt und der zweitfrüheste Blüher gleich nach V. filiformis ist. Was sie aber mit Satureja zu schaffen haben soll, kann ich nicht erkennen. Im ersten Jahr schien sie schwachsüchtig, jetzt kräftigte sie sich enorm und kommt vielleicht noch einmal auf die Liste idealer Veronika.

Veronica saxatilis, die Felsveronika, blüht in einem glühenden Blau von Mitte April bis Mitte Mai in acht Centimeter Höhe. Die Pflanze verträgt in den ersten Jahren enorm viel Dürre und blüht doch gut. Als alte Pflanze jedoch muß sie in frischbleibendem Boden stehen, um reich weiter zu blühen, andernfalls müßte die Pflanze nach ein paar Jahren aufgeteilt werden.

Nach ihr blüht noch im April die Moos-Veronika, Veronica repens, mit blaßblauen Blütchen, auf ganz niedrigem Teppich. Nach mehreren Jahren bekommt die Pflanze, die aus Korsika stammt, in der Mitte des Polsters eine Tonsur, aber die Ränder kriechen grün weiter und sind überall bis zur Spitze bewurzelt. Man kann nun entsprechend andere Stauden in die Tonsur setzen, zum Beispiel auch die folgende Sorte. Bei gartenkünstlerischer Verwendung der Moos-Veronika in breiter Fläche ist diese Gefahr zu bedenken. Sie scheint also ihren Boden sehr einseitig zu verbrauchen.

Veronica prostrata. Aus dieser kleinen frühen einheimischen Form, die etwas jenseits von Gut und Böse war, sind drei ganz ausgesprochen schöne Schmuckgestalten erzüchtet worden, mit denen man sehr wesentliche Wirkungen im Steingarten, Frühlingsgarten und Naturgarten zu einer Zeit erzielt, in der sonst gar nicht ähnliches zur Hand ist. Die weiße Form hat enorm lange und schön besetzte Rispen bekommen und die blauen und dunkelblauen Töne der anderen zwei bis drei Wochen vor rupestris sind so willkommen, daß man diesem feinen Trockenheitsgeschmeide sehr gute Plätze aussucht. In ihrem letzten Verblühen tritt die Enzian-Veronika in Flor, auch wie jene, zehn Centimeter hoch, aber wohl im schönsten Blau aller Veronika, doch dieses Blau ist jedoch nur von morgens früh bis mittags so schön und rein, um dann leider für die zweite Hälfte warmer Tage ganz verwandelt und erloschen zu sein. Mitten in ihren blauen Polstern wirken Pflanzen der Siebenhügel-Varietät des ausdauernden Leins, Linum narbonense herrlich, wohl eine der schönsten fernleuchtenden blauen Stauden. Daneben pflanze sehr hohe weiße Steinbrech und knallrote Sonnenröschen.

Wenn die Veronica rupestris ganz dicht blühen soll, muß sie etwas nahrhaften und tiefen Boden haben. Sie hält zwar mit ihrem Flor auch noch an ziemlich schwierigen Stellen aus, blüht dann aber entsprechend etwas magerer.

Eine weiße var. alba hat es aus unerklärlichem Grund nicht zur Winterhärte gebracht.

Um so erfreulicher ist die prachtvolle weiße prostrata pallida.

Die Shirley-Veronika, Anfang Juni bis nach Mitte Juni 20 Centimeter hoch blühend, ist über alle Begriffe schön und merkwürdig in ihrem dunklen Blau und sämtlichen verwandten Sorten der amethystina- und latifolia-Gruppe durch vollendete Schönheit entrückt. Sie paßt prachtvoll zwischen weiße und farbige Wildnelken, verträgt noch mehr Dürre als rupestris, bildet als alte Pflanze 60 Centimeter breite üppige Büsche. Auch mit der Heuchera und der weißen Texas-Nachtkerze hat sie einen Schönheitsbund geschlossen.

Die blauen Stauden kann man nicht genug im Garten verwenden. Überall wirken sie farbenvermittelnd und buntheitsveredelnd.

Diese Gartenschätze sind ja noch so neu, daß wir uns ihre volle Tragweite und gartenverwandelnde Kraft noch garnicht klar machen können, aber man wittert schon dunkle Entwicklungen zu einer Volkstümlichkeit ohne gleichen und freut sich ihres prachtvollen, grundsätzlichen Gegensatzes zu den meist so langweiligen Gärten von heute.

Im ganzen Reich der Veronika ist die Silberveronika, V. candida oder incana wieder eine reizende Naturmarotte für sich. Diese kleine Edelgestalt von 25 Centimeter Höhe und tiefdunkelblauen Rispen auf silbergrauem Blattwerk ist dabei außerordentlich dienstbereit und unverwüstlich. Ich sah sie als acht Jahre alte ungepflegte Einfassung in voller lückenloser Schönheit. Sie kommt schon mit ihrem Flor in die Blütezeit vieler Sedum hinein, zu denen sie auch gut paßt.

Die Hochsommer-Veronika, V. spicata, ist mit ihren 70 Centimeter hohen Rispen in dunkellila und rosa eine schlichte, aber liebenswürdige Hochsommerstaude für dürre Plätze, Steingärten und Naturgärten und auch für den Schnittblumengarten. Abgeschnitten hält sie sich außerordentlich lange. Sie soll etwas hungrig plaziert werden, damit sie nicht doch bei zu großer Entwicklung das Überkippen bekommt. Die rosa Formen, wie V. s. Erika und ähnliche sind niedriger und sehr brauchbar.

Sehr schön sind Gruppen aus gelber niedriger Missouri-Nachtkerze, orangeroter Potentilla (P. versicolor plena) und weißbunter Zwergspindel mit einigen Hochsommer- und Spätsommerveronika.

Die Königin der großen Veronika ist die Ende Juli bis September blühende Japan-Veronika, V. subsessilis Hendersoni. Ob sie eine wilde japanische Art oder schon eine Hybride ist, darüber scheint man noch nicht endgültig klar, jedenfalls ist die Staude mit ihren großen, dunkelblauen Kandelabern auf Rabatten, im Steingarten, unter Umständen auch im Naturgarten und im Schnittblumengarten durch nichts zu ersetzen. In den feuchten deutschen Klimaten dauert ihr Flor außerordentlich lange, bis in den Herbst hinein, sie wird dann fast 90 Centimeter hoch. Die Winterhärte ist vollkommen.

Spätsommerglockenblumen, wie Wahlenbergien und Adenophoras, leisten dieser stillen Schönheit unaufdringliche Gesellschaft. Man kann ihr auch etwas Halbschatten zumuten. Die Pflanzen müssen ein paar Jahre alt sein, um zu ihrer vollen wuchtigen Wirkung ausgebaut zu sein.

I. A. PURPUS / CRASSULACEEN AUS MEXIKO

MAN müßte annehmen, daß die Crassulaceen in den Xerophiten-Gebieten des mexikanischen Hochlandes eine große Rolle spielen: Das ist jedoch nicht der Fall. Wohl sind einige hundert Arten bekannt, sie treten aber nicht besonders hervor.

Den Kakteen gegenüber, die durch den imposanten Wuchs gewisser Arten und teilweise durch ihr Massenvorkommen das Gebiet beherrschen und ihm ein besonders charakteristisches Gepräge verleihen, verschwinden sie völlig. Wegen ihrer Kleinheit und meist lokalen Verbreitung entgehen sie leichter dem Auge des Sammlers und sind größtenteils nur Zufallsentdeckungen.



Pachyphytum oviferum

Erst in den letzten Jahrzehnten, nachdem das Land eingehender von Botanikern durchforscht wurde, sind eine größere Zahl von Arten aufgefunden und beschrieben worden, die zum Teil den Weg zu uns gefunden haben und unseren Sukkulentensammlungen zur besonderen Zierde gereichen. Die von mir neubeschriebene Echeveria leucotricha wurde im Jahre 1908 von meinem Bruder, C. A. Purpus, in der Umgebung des Dorfes San Luis Tultitlanapa, in der Sierra des Mixteca, Staat Puebla, entdeckt. Sie wächst vereinzelt an sonnigen Felsen und ist nicht häufig. Verwandtschaftlich steht sie der Echeveria pulvinata nahe, der sie ähnelt, von der sie aber doch wesentlich verschieden ist. Die prächtige Pflanze bildet im älteren Stadium kurzstämmige Büsche und ist in allen Teilen dicht samtig weiß behaart, nur die Stämme und Zweige sind mit rotbraunem Filz bekleidet; auch die fleischigen langen Blätter sind oben rotbraun gesäumt. Im Februar bis April entfalten sich bei uns die prächtigen zinnoberroten Blüten, die in einfacher Traube am Ende der achselständigen, beblätterten Infloreszenz stehen und auffallend mit den weißhaarigen Hoch- und Kelchblättern kontrastieren. Als ausgesprochene Sonnenpflanze und Bewohnerin sonniger Felsen trockner Gebiete beansprucht sie eine dementsprechende Behandlung in der Kultur, gedeiht dann leicht und ist durchaus nicht heikel. Auch als Zimmerpflanze ist sie gut geeignet, verliert aber ihren Charakter und ihre Schönheit, wenn sie zu dunkel und warm im Winter gehalten wird. Den Sommer über kann man sie vor das sonnige Fenster oder ganz ins Freie stellen. Als Erdmischung ist jede gute, nicht zu magere Kakteenerde geeignet. Mit dem Begießen muß man, namentlich im Winter, sehr vorsichtig sein.

Eine zweite Art ist das gleichfalls von mir neuaufgestellte *Pachyphytum oviferum*. Es wurde im Jahre 1911 ebenfalls von C. A. Purpus im Staate San Luis Potosí entdeckt und eingeführt. Es gibt wohl keine zweite Pflanze, deren Blätter so täuschend Vogeleiern ähnlich sehen, wie die dieses Pachyphytum. Bricht man sie ab und legt sie in ein Vogelnest, so ist die Täuschung vollkommen. Die reizende, höchst eigenartige Sukkulente bildet kurzstämmige, durch kurze, seitliche Verzweigung mäßig große Klumpen, die mit dicken, verkehrteiförmigen, fleischigen Blättern bekleidet sind, welche von einem dichten, weißen Reif überzogen werden, der leicht abwischbar ist. Sehr merkwürdig ist die Infloreszenz: Die purpurkarminroten Blüten verschwinden gänzlich zwischen der bleichen, weißbereiften Hülle, welche die Blumenkrone weit überraget. Man bekommt sie nur zu sehen, wenn man den abwärts gekrümmten Blütenstand aufrichtet. Die Behandlung ist die gleiche wie bei Echeveria leucotricha. Im Freien muß die Art gegen Regen geschützt werden, da sonst der Reif leicht von den Blättern gespült wird; aus diesem Grunde darf sie auch nicht mit den Fingern berührt werden. Wird die Pflanze zu hoch und unten kahl, was in der Kultur leicht vorkommt, so schneidet man die Köpfe ab und läßt sie bewurzeln. Die unteren Stammteile bilden dann reichlich Sprosse, die zur Vermehrung dienen können. Beide Crassulaceen lassen sich wie alle Echeverien auch durch Blätter vermehren, sie bewurzeln sich aber nicht so leicht oder sie bilden nicht so gerne Adventivknospen an der Blattbasis wie andere Arten. Die Blätter des Pachyphytum oviferum faulen sehr leicht. An den Blütenstengeln der Echeveria leucotricha bilden sich in den Blattachseln Adventivsprosse, die ein gutes Vermehrungsmaterial geben. Samen bringen die Pflanzen nur dann, wenn sie künstlich oder durch Insekten befruchtet werden.

Während man von Pachyphytum nur wenige Arten in unseren Gärten, und dann auch fast nur in den botanischen, findet, ist die Zahl der in der Kultur verbreiteten Echeverien eine ziemlich große. Sie gehen vielfach unter dem Gattungsnamen Cotyledon. Wir nennen Echeveria retusa, E. gibbiflora und agavoides.

Echeveria leucotricha







NORWEGISCHE GÄRTEN

VON norwegischen Gärten, von den Gärten, die auf den Höhen liegen mit dem Blick über die klaren Weiten des Fjords, von den Gärten auf Felsen gebaut zwischen Kiefern und Tannen, einsam und herrlich, will ich hier sprechen. Wald sind die Hänge der Gärten, Urwald, mit Birken und Tannen, Kiefern und Fichten, mit Rosen, Brombeeren, Farnen und Moosen bewachsen und einem Teppich von Anemonen, blau wie das Wasser in Norwegens Fjorden.

Die Gärten sind Felsgärten, aus Felsen gehauen, in Felsen gesprengt, in Terrassen gegliedert durch mächtige Mauern und Böschungen. Am höchsten Punkt steht das Haus, das schlichte norwegische Holzhaus, frei, nur einige einzelne Kiefern sind Zeugen des einstigen Waldes. Und Blumen stehen am Haus, farbige, viele, denn der Norweger liebt seine Blumen und liebt die leuchtenden Farben. Und wie sie leuchten! Ja, nicht die Glut der südlichen Sonne weiß reichere Töne zu malen als das unendliche Licht des nie sich erschöpfenden Tages. Stärker und heiter sind hier alle Farben der Pflanzen: gelb ist so golden und rot so glühend, blau ist so strahlend und weiß so blendend. Die Blumen glänzen im Licht, die Bäume, die Blüten, alles ist farbig, ist schimmernd. Denn rein ist die Luft dieses Landes, durchsichtig klar. So scheint die Ferne nahegerückt, die Berge, die Wälder, die Wasser, alles fast greifbar und wundervoll in der Beleuchtung.

Blau ist die Farbe Norwegens. Blau sind die Berge hinter den Bergen, wo die Weite beginnt, blau ist der Himmel, blau ist das Wasser und blau ist die Luft. Blau ist die Farbe des Tages. Erst in der Dämmerung, in der sommerlichen Mitternacht, erwachen Töne zartester Schöne, hellsmaragdenes Grün, violette und rötliche Streifen stehen am fahlhellen Himmel zur Seite des blaßweißen Mondes. Doch nur kurz ist die Stunde der Nacht, und von neuem ergießt sich eine Fülle von Licht auf das erwachende Land. Dabei wachsen und blühen die Pflanzen so wundervoll üppig. In diesem nie versiegenden Licht leben sie ein Leben so intensiv und reich, ein atemloses Leben ohne Pause, und dank dieser Sonne sind die Farben der Blumen tiefer und stärker als sonst und machen den norwegischen Garten zum farbenfreudigsten Bild. Denn Platz für Blumen ist in dem Felsengarten, zwischen den Steinen, den Mauern, den Treppen, an den Böschungen, überall quillt es von Stauden und Rosen, von Einjahrsblumen, von Rankgewächsen und Moosen. Eine Blütenfülle, die fast alle Steine verdeckt. Lebende Mauern aus duftigstem Stoff.

Der Garten schmiegt sich dem Berge an, und Treppen zwischen den Mauern führen von einer Terrasse zur andern. Nicht immer ist es möglich, ihn architektonisch zu gliedern, zu groß sind die Felsen, die man umgehen muß, Kiefern und ehrwürdige Fichten zwischen den Steinen hat man das Herz nicht zu fällen. Drum macht solch ein Garten fast immer den Eindruck ursprünglicher Wildheit; die verstreuten Felsblöcke, die mächtigen Mauern, die Böschung aus Steinen, die Treppen und Winkel, alles dies gibt ihm ein romantisches Gepräge.

Natürlich haben nicht alle Gärten hier diesen Charakter, oft sind die einzelnen Stufen und Absätze von größerem Ausmaß, dort gibt es dann Rasenpartien und richtige Blumenrabatten. Sondergärten liegen gar lieblich auf solcher Terrasse. Und man hat auch unsere Gärten mehr ähnliche auf flachem Gelände, in denen viel Obst wächst.

Die Arbeit im norwegischen Garten ist mühsam, der Boden durchsetzt mit Gestein, die Erde ist schwer und vor allem selten. Von weither muß sie herbeigeschafft werden. Und es drängt sich die Arbeit zusammen, denn lang ist der Winter. Im April liegt noch Schnee. Der Frühling kommt plötzlich, er überstürzt sich. Von einem Tag zum andern wird es warm, sommerwarm. Und dann beginnt es in märchenhafter Schnelle zu grünen, die Kastanien in der Stadt brechen auf über Nacht, die Obstbäume blühen und der Flieder, alle Wiesen sind bunt, es wächst uns fast sichtbar, von Stunde zu Stunde, eine unendliche Masse von Blumen drängt zusammen, Rosen und Lilien, Tulpen und Primeln, Goldregen und Erdbeeren zur selben Zeit. Sie hat großen Reiz, diese unsagbare Fülle, doch den eigentlichen Frühling kennt man dort nicht. Der Sommer ist heiß, oft sehr trokken, früh verfärben sich die Blätter, der Herbst erglüht in den leuchtendsten Tönen, dann folgen Nebel und Regen, Frost und Schnee.





Dr. E H. Mills



Heart of Gold

J. H. Mc FARLAND / NEUE KLASSE AMERIKANISCHER ROSEN

Der Verfasser ist der Herausgeber des Jahrbuchs der amerikanischen Rosengesellschaft (American Rose Annual) und zählt zu den besten Kennern der Rose in den Vereinigten Staaten. Er wird von Zeit zu Zeit über auch für uns interessante Rosenthemen berichten. Beginnt doch Nordamerika, sich auf dem Gebiete der Rosenzucht eine führende Stellung zu erobern. C. S.

DER verstorbene Dr. W. Van Fleet war vielleicht der bedeutendste Pflanzenzüchter, den die Vereinigten Staaten besessen haben, besonders auf dem Gebiete der Rose. Er ist verantwortlich für eine schöne Gruppe harter Rankrosen, die solche Sorten wie American Pillar, Dr. W. Van Fleet, Mary Lovett, Bess Lovett, Alida Lovett, Silver Moon und viele andere üppige und schöne Schöpfungen einschließt. In seinen späteren Lebensjahren, als er für das »Bureau of Plant Industry in the Federal Departement of Agriculture«, die Pflanzen-Einführungsstelle des Ackerbauministeriums, arbeitete, strebte er danach, das, was er »Hoftor«-Rosen nannte, zu erzielen, Sorten von allgemeiner Brauchbarkeit, Wuchskraft und Härte. In Bell Station, dem Versuchsgarten zwischen Baltimore und Washington, wo er tätig war, hatte er eine sehr große Sammlung von Rosen-Arten zusammengebracht, und dort blieben noch viele Sämlinge als Ergebnisse seiner Kreuzungen zurück, die weitere Beachtung verdienen. Aus diesen Sämlingen werden unstreitig noch sehr wertvolle Varietäten hervorgehen.

Bei seiner Zusammenarbeit mit der Amerikanischen Rosengesellschaft hat das Ackerbauministerium diese bereits ermächtigt, unter einer sehr günstigen Vereinbarung fünf dieser Van Fleet'schen Sorten in den Handel zu bringen. Es sei hier bemerkt, daß die Vereinbarung vorsieht, daß immer die Beschreibung der Rose gebraucht wird, wie sie das Ackerbauministerium gibt, daß der Name geführt wird, den es ihr verleiht, und daß jede Angabe und Abbildung vermieden wird, die mißdeutig sein könnte. Außerdem darf der Preis nicht höher sein als der doppelte Durchschnittspreis für ein Dutzend ähnlicher Rosen auf dem offenen Markte. Die amerikanische Rosengesellschaft gibt allen ihren Handelsmitgliedern Gelegenheit, diese neuen Rosen zu diesen Bedingungen zu kaufen, sodaß ihnen eine weite und günstige Einführung ohne Mißdeutung möglich ist.

Die erste Rose, die auf diese Weise vor zwei Jahren in den Handel gebracht wurde, war *Mary Wallace*, die sich als ausgezeichneter Erfolg erwies. Es ist eine harte Rankrose, die sich auch für Hecken sehr eignet, ebenso als große Buschform; sie bedeckt sich im Juni mit ihren riesigen Blüten von eigenartig glühendem Rosa, die sich lange gut halten. Die Varietät hat eine leichte Neigung, später nochmals zu blühen.

Die nächste Einführung war *Heart of Gold*, eine Hybride zwischen R. Wichuraiana und R. Moyesii. Dieser Name wurde ihr gegeben wegen ihrer Büschel goldener Staubfäden, die von einer deutlichen weißen Zone umgeben sind, die sich scharf von dem tiefen reichen Scharlach-Karmesinrot abhebt; die einzelnen Blumen werden etwa fünf Centimeter breit und bedecken die üppigen schönen Pflanzen.

Im Herbst 1926 kommt *Sarah Van Fleet* in den Handel. Es ist eine Rugosa-Hybride von reichem sattem Rosa und bildet sehr starke Pflanzen, die ganz hart sind. Die Blüte ist duftend, anziehend, wenn auch etwas unregelmäßig, und die Pflanze neigt zum Remontieren.

Ganz verschiedener Abkunft ist die Rose, die nach dem früheren Präsidenten der Amerikanischen Rosengesellschaft, *Dr. E. M. Mills*, benannt ist. Sie ist eine Hybride zwischen R. Hugonis mit R. spinosissima oder R. rugosa oder beiden, wobei die Vermutung besteht, daß die bekannte Theehybride Radiance bei einer der Kreuzungen beteiligt war. Sie bildet sehr schmuckhafte Sträucher mit langen Ruten halbgefüllter Blumen


Breeze Hill

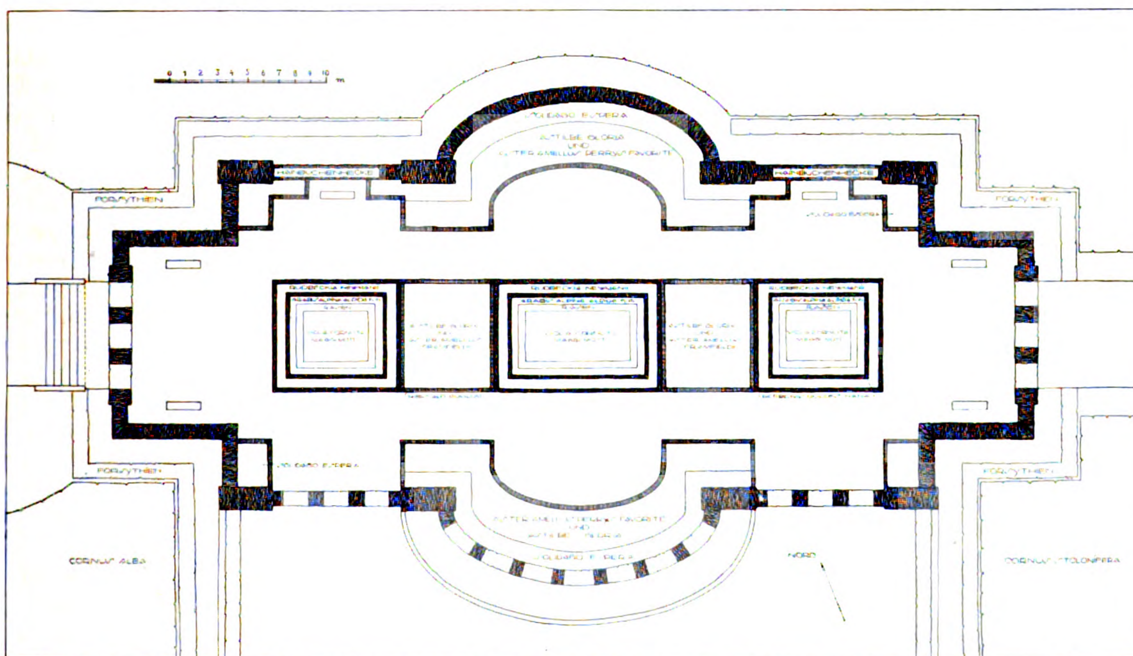
von etwa fünf Centimeter Breite. Ihr Farbenton iſt eine lebhafte Miſchung von Primelgelb und hellem Roſa, im Verblühen in faſt reines Weiß übergehend. Keine andere exiſtierende Roſe ähnelt ihr in ihrer ſo abweichenden Schönheit oder in ihrem beſonderen Wert als Strauch. Die letzte dieſer Roſen, die bis heute benannt wurden, iſt eine Wichuraiana-Hybride mit Beauté de Lyon, wodurch Pernetiana-Blut in das der Rankroſen eindringt. Dieſe Roſe, die nach des Verfaſſers Garten *Breeze Hill*, wo ſie zu großer Vollkommenheit erzogen wurde, benannt wurde, kann man am beſten als eine verherrlichte harte Gloire de Dijon beſchreiben. Sie ähnelt dieſer in der Farbe, doch ſind die Blumen mehr als zweimal ſo groß, und nicht ſelten ſtehen ſechs bis acht Blumen in großen Büſcheln zuſammen. Sie gilt als die größte harte Rankroſe, die man bis jetzt ſowohl in Amerika wie in Europa kennt. Trotz ihres ſtarken und üppigen Wuchſes iſt ſie nicht leicht wurzelecht zu vermehren. Wer ſo glücklich iſt, ſie zu erhalten, möge bedenken, daß ſie ihre volle Schönheit erſt im zweiten oder dritten Jahre nach ihrer Anpflanzung erreicht.

Die Vereinigten Staaten erzeugen auch viele andere Roſenſorten, ſowohl von Theehybriden, wie von harten Rankroſen, über die ich Gelegenheit zu finden hoffe, unſere deutſchen Freunde zu unterrichten. Nordamerika bietet auch in der Roſenzucht von Jahr zu Jahr immer Wertvolleres, das gut geſichtet wird. Heute zeige ich mit Vergnügen dieſe neue Klaſſe Van Fleet'ſcher »Hofthor-Roſen« an, als einen Beweis, wie die amerikaniſche Roſengeſellſchaft Hand in Hand mit dem Ackerbauminiſterium arbeitet in ihren Bemühungen, die Roſe Allgemeingut in Amerika werden zu laſſen. *(Überſetzt C. S.)*

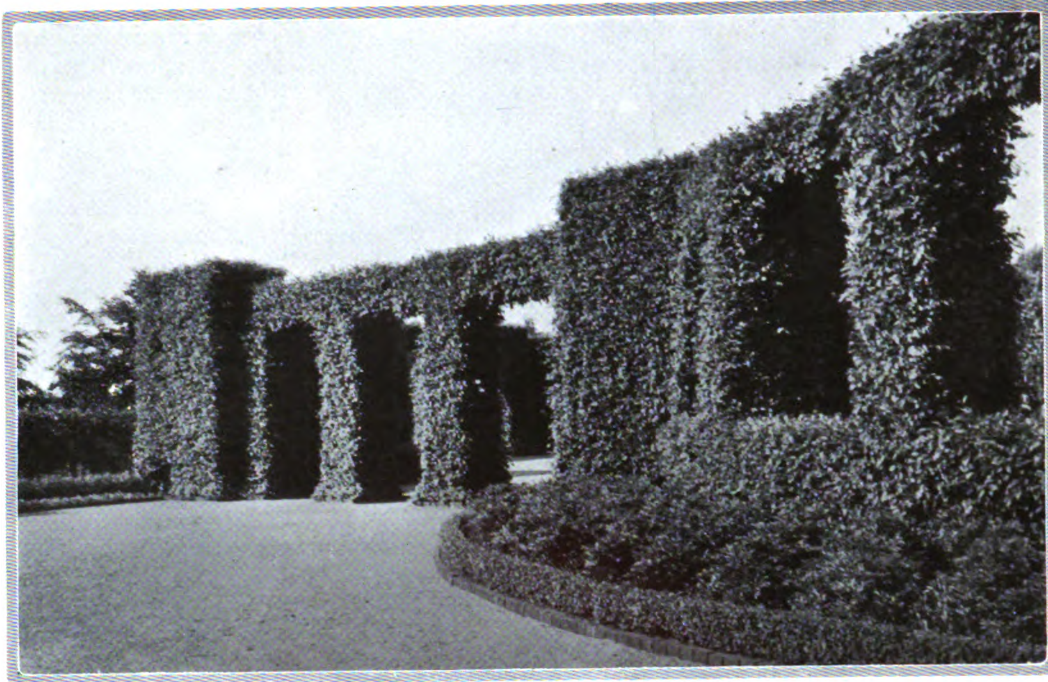
CAMILLO SCHNEIDER / EIN HECKENGARTEN

DAS Heckenmotiv ſpielt auch im Garten von heute eine große Rolle. Beherrſcht es den Garten auch nicht mehr wie zur Zeit, da der franzöſiſche Gartenſtil herrſchte, ſo iſt es doch immer mehr zu neuer Geltung gekommen, je mehr die landſchaftliche Periode im Garten abflaute. Die Hecke in ihren verſchiedenen Abwandlungen gehört zum Garten im engeren Sinne. Mit ihr ſchaffen wir räumliche Wirkungen, die ſich auf andere Weiſe nicht erzielen laſſen. Die ſteinerne Mauer iſt in ihrer Verwendung begrenzt und oft unerſetzbar. Die grüne Mauer jedoch iſt weſensverſchieden von ihr und in ihren Möglichkeiten, in ihrer durch die verſchiedenen Pflanzen bedingten Formenſprache noch längſt nicht erſchöpft. Als ſie im franzöſiſchen Garten zur Gewaltherrſcherin wurde, trat ſie in viel zu einſeitiger Weiſe in Erſcheinung, war viel zu ſehr Mauererſatz. Dieſe Anlagen ſind uns heute ganz weſensfremd. Sie dienten einer vergangenen Weltanſchauung, waren Ergebniſſe höfiſcher Prunkſucht und ohne das geſpreizte Hofleben der damaligen Zeit nicht denkbar. Heute ſind es für uns Muſeen. Ihre Erhaltung im hiſtoriſchen Sinne, wie man es etwa in Schönbrunn verſucht, iſt ſtreng genommen unmöglich. Sie haben ſich im wahren Sinne des Wortes überlebt. Die grüne Mauer iſt auf die Dauer unzähmbar. Sie muß ſich zur Freiheit durchringen oder ſterben. Ein Jahrhundert hat ſchon an ſolchen Anlagen herumgeflickt, aber es war eben immer Flickwerk.

Indeſſen wird das Heckenmotiv aus den angedeuteten Gründen nie aus dem Garten verſchwinden können und auch in ſtärker betonter Form als Heckengarten in großen Anlagen immer wieder mit Erfolg angewendet werden. Nur als Alleinherrſcherin im großen Garten iſt die grüne Mauer verſchwunden. Sie ordnet ſich jetzt einem anderen Organismus ein, verleiht ihm gar reizvolle Einzelzüge und bringt beſondere Zwecke und Ziele zu ſtarker Geltung. Darin liegt ihre hohe Bedeutung für den Garten von heute, der ja Raumſchaffung bedingt.



Ein Beiſpiel dafür bieten wir heute in den *Bildern aus dem Hamburger Stadtpark.* In dieſer großen, an gehaltvollen Einzelheiten ſo reichen Schöpfung iſt auch ein Heckengarten enthalten, deſſen Grundlinien der Plan zeigt. Ihn mit reichem Pflanzenleben zu erfüllen, hat Gartendirektor *Linné*, dem in Garteninſpektor *J. Köſter* ein ſo ausgezeichneter Helfer zur Seite ſteht, in hohem Maße verſtanden. Ich erinnere mich gut der Zeit, als im letzten Jahre die Aſtilben in vollſtem Flor ſtanden und ihre Farbenwogen gegen die grünen Mauern brandeten. Solch geſteigertes Pflanzenleben gehört in den Heckengarten wie das bunte Leben und Treiben des Hofes in den franzöſiſchen Park.

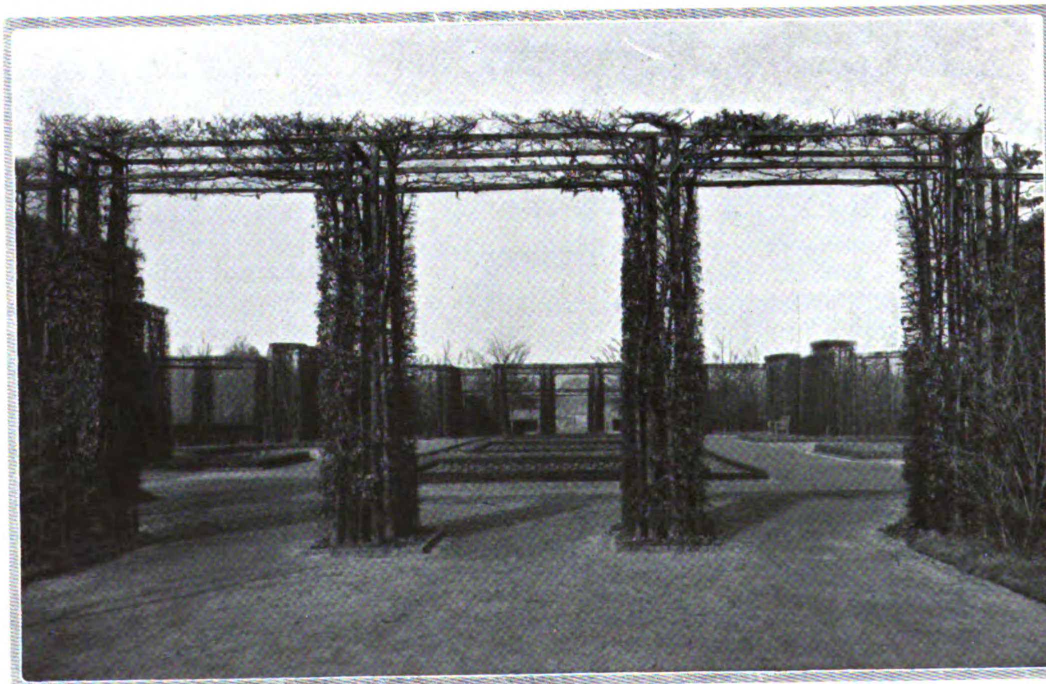


ausgezeichneter Wirkung. Je nach dem Gehölz, das wir verwenden, ist ihre feine Struktur recht verschiedenartig. In dieser Hinsicht wiederholen wir uns viel zu sehr. Immer wieder herrschen Hainbuche und Linde, am ehesten kommt noch Rotbuche hinzu, deren Bedeutung für kräftige Hecken man immer mehr erkennen lernt. Doch es gibt sehr viel mehr Material, wie Paul Kache kürzlich an dieser Stelle näher ausführte (Band VI, Gartenarbeit und Blumenpflege, Seite 57), er regt da zu vielseitigen Versuchen an. Die neuen Schönheitswerte, die sich für Heckengärten daraus ergeben können, sollten erprobt werden. Es sei nur nochmals auf die Kornelkirsche, auf den Hainbuchenahorn, Acer carpinifolium, auf Blutbuchen und vor allem die wintergrünen Eichen hingewiesen, soweit es sich um hohe Hecken handelt. Wenn man von den letzten einmal genügend Vorrat hätte, so würde ein neuer Typ des wintergrünen Heckengartens entstehen.

Gesellen sich nun in unseren öffentlichen Anlagen noch frohe, Erholung suchende Volksscharen den Blumen, so wird der Heckengarten seinen Zweck ganz erfüllen und Rast und freudige Anregung denen spenden, die in ihm weilen.



Die farbige Blumenwelt kann sich in mannigfacher Weise eingliedern lassen. Als breite Parterreflächen, als vor die Hecken gelagerte einfarbige oder bunte Rabatten, als feine Säume frohgrüner Rasenflächen. Hecken können sich mit Pergolamotiven vereinen, an denen sich die Welt der Kletterrosen und vielfachen Schlinggehölze entfaltet. Im Frühjahr beginnen Clematis montana und die Wistarien, denen die Rosen folgen, bis der hohe Sommer die Bignonien und späten Clematis sowie Polygonum Auberti bringt, die in Blüte und Frucht bis in den Winter die Laubengänge beleben. Die Hecken selbst sind auch nach dem Blattfall und vielleicht gerade dann von



Den immergrünen Typ darf man auch nicht vernachlässigen. Hier kommt in erster Linie der Stechhülsen, Ilex Aquifolium, in Betracht. Wo dieser sich gut entwickelt, gibt er ganz wunderbare Hecken. Daß diese auch schnell gedeihen, wenn man sie richtig pflanzt, beweist das Beispiel auf dem Ehrenfriedhof in Lübeck. Selbst Rhododendren kann man in Nordwestdeutschland für Heckengänge verwenden, wie ein Versuch im Parke zu Rastede zeigt. Solche Versuche werden allerdings immer vereinzelt bleiben. Von Nadelhölzern kommen die Eiben an erster Stelle. Thuja-Hecken sind meist besonderen Bedingungen angepaßt. Da muß man in der Formenwahl vorsichtig sein. Für kleinere Hecken aller Art, wie sie im größeren Heckengarten gebraucht werden, kommen vielmehr Gehölze in Betracht. Hecken, die nur mannshoch werden, sollten bei Sitzplätzen in öffentlichen Anlagen eine große Rolle spielen.

Bilder Joh. Köster

HUGO KOCH / EIN ALTER SCHLOSSGARTEN

Seerhausen

DIESEN Schloßgarten zu Seerhausen, 10,8 Kilometer ost-südöstlich von Oschatz gelegen, hat der Geheime Rat Christoph Dietrich v. Bose zu Ende des 17. Jahrhunderts angelegt und zwar nach handschriftlichem Zusatz im Jahre 1695.« So berichtet die »historische Beschreibung der Stadt, des Amtes und der Diöces Oschatz in älteren und neueren Zeiten« von Carl Samuel Hoffmann (Oschatz 1873 II. Teil). Über diese Planung unterrichtet uns ein Grundriß im Hauptstaatsarchiv in Dresden mit der Aufschrift: Ausmessung und Grundlegung zugleich Ausrechnung des Schloßgebäudes Seerhausen, samt den umliegenden Gebäuden ... und Gärten ... dem Hochwohlgeborenen Christoph Dietrich Bosen, dem jüngeren Herren, aus Seerhausen. — ... Monat Oktober 1696 durch Hans August Nienburg.«

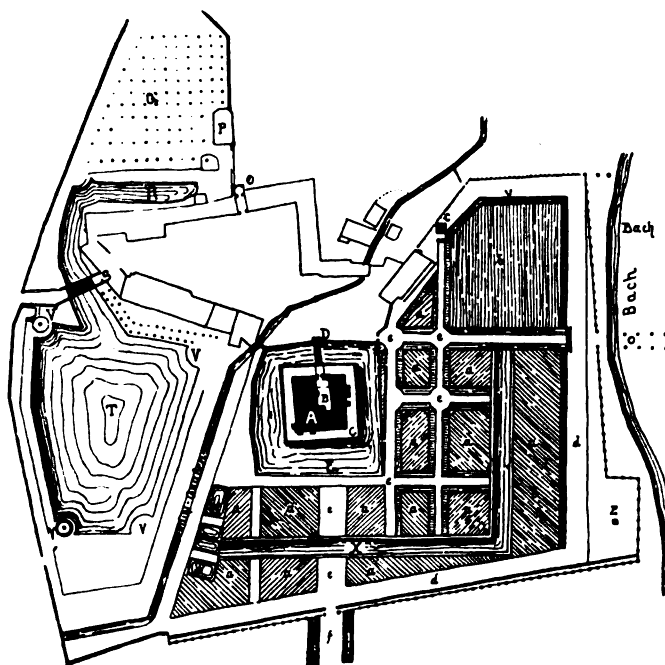


Das Schloß in ursprünglicher Gestalt

Nach einer anderen handschriftlichen Bemerkung auf einem Plan von 1856 ist der Garten bereits in den Jahren 1672 bis 1682 angelegt worden, was etwa mit der weiteren handschriftlichen Aufzeichnung im Schloßarchiv übereinstimmt, wonach Fräulein von Schleinitz, die Besitzerin von Seerhausen, Herrn Dietrich von Bose heiratete, welcher 1678 bis 81 den Garten mit Alleen neu anlegte.

Es ist eine typische Planung für diese Zeit und diese Gegend. In meiner »Sächsischen Gartenkunst« habe ich ja eine ganze Reihe ähnlicher Schloßgärten aus dieser Zeit behandelt. Sie zeigen alle eine charakteristische Verwendung des Wassers. Die wasserreiche Gegend dieses sächsischen Flachlandes zwischen Leipzig und Riesa gab den Ansporn. Dazu kamen lebhafte Handelsbeziehungen der Leipziger Kaufherren nach Holland, wo schon früh die Gartenkunst zu großer Blüte kam und wo die wasserreiche, tafelebene Landschaft zu charakteristischen Lösungen führte, sodaß wir in der Kunstgeschichte von einem holländischen Gartenstil sprechen können. Der lebhafte Handel führte die Holländer in viele fremde Gegenden, von wo sie die seltensten Gewächse zur Kultivierung in ihre Heimat einführten, womit sie den Ruf Hollands im Gartenbau begründeten. Sie lernten auch früh Italiens Gartenkunst kennen, die freilich in der tafelebenen Landschaft ihrer Heimat keine unmittelbare Anwendung finden konnte. Die Anlage von Terrassen und Treppen, das Charakteristische des italienischen Gartens, mußte unterbleiben. Konnten demnach Anlagen, die auf großen architektonischen Aufbau zugeschnitten waren, nicht aufkommen, so wendete sich das Gartenschaffen vor allem auf die Pflege der Blumen. Der Wasserreichtum des flachen Landes führte dazu, daß man es in Gräben durch den Garten zog. So wurden die Blumenparterres und die stillen stehenden Gewässer, die den Garten in Kanälen rechtwinklig durchschnitten, ein charakteristisches Moment des holländischen Gartens. Das ganze Innere der Gärten war regelmäßig gebildet, wie die zuweilen vorkommenden Durchsichten. Eine deutliche Vorstellung jener Gärten geben uns die Stiche von Vredemanno Vrisio aus dem Jahre 1583. Peinliche Sorgfalt und Ordnung beherrschen diese Gärten, deren Grundform schachbrettartige Aufteilung zeigt. Die einzelnen Teile begrenzen sorgfältig beschnittene Hecken, und auch die Alleen werden unter der Scheere gehalten.

Die gleichen Grundzüge zeigt der Plan vom Schloßgarten zu Seerhausen von 1696. Das Wasser ist ganz im Sinne holländischer Plangestaltung verwendet. Das Schloß umzieht im Sinne der Wasserburgen jener Zeit rings ein Graben, sodaß das Schloß abgeschlossen auf einer Insel liegt. Weiter ist das Wasser in verschiedenen tunlichst gerade geführten Kanälen durch den Garten gezogen. Der etwas abseits liegende große Teich wird in möglichst regelmäßige Formen gebracht, an den Eckpunkten mit Rundplätzen geschmückt und wohl mit Pavillons oder Ruhesitzen ausgestattet. Die zwischen den Kanälen liegenden Gartenstücke sind stets recht regelmäßig aufgeteilt und mit Küchen- oder seltenen Ziergewächsen bepflanzt. Erhöhte Gänge gewähren einen schönen Blick auf den tiefer liegenden Wasserspiegel, andere, wohl durch Laubengänge begleitet, geben schattige Kühlung. Der erhöhte Gang (f), begleitet zu beiden Seiten mit schmalen Kanälen, sowie die Alleen rechts vom Schlosse, führen die Hauptachsen der Gartenplanung in die Ferne. So wird schon von weitem im Sinne der beginnenden Barockzeit der Sitz der Herrschaft angedeutet, das Schloß zum beherrschenden Mittelpunkt der umgebenden Landschaft erhoben.



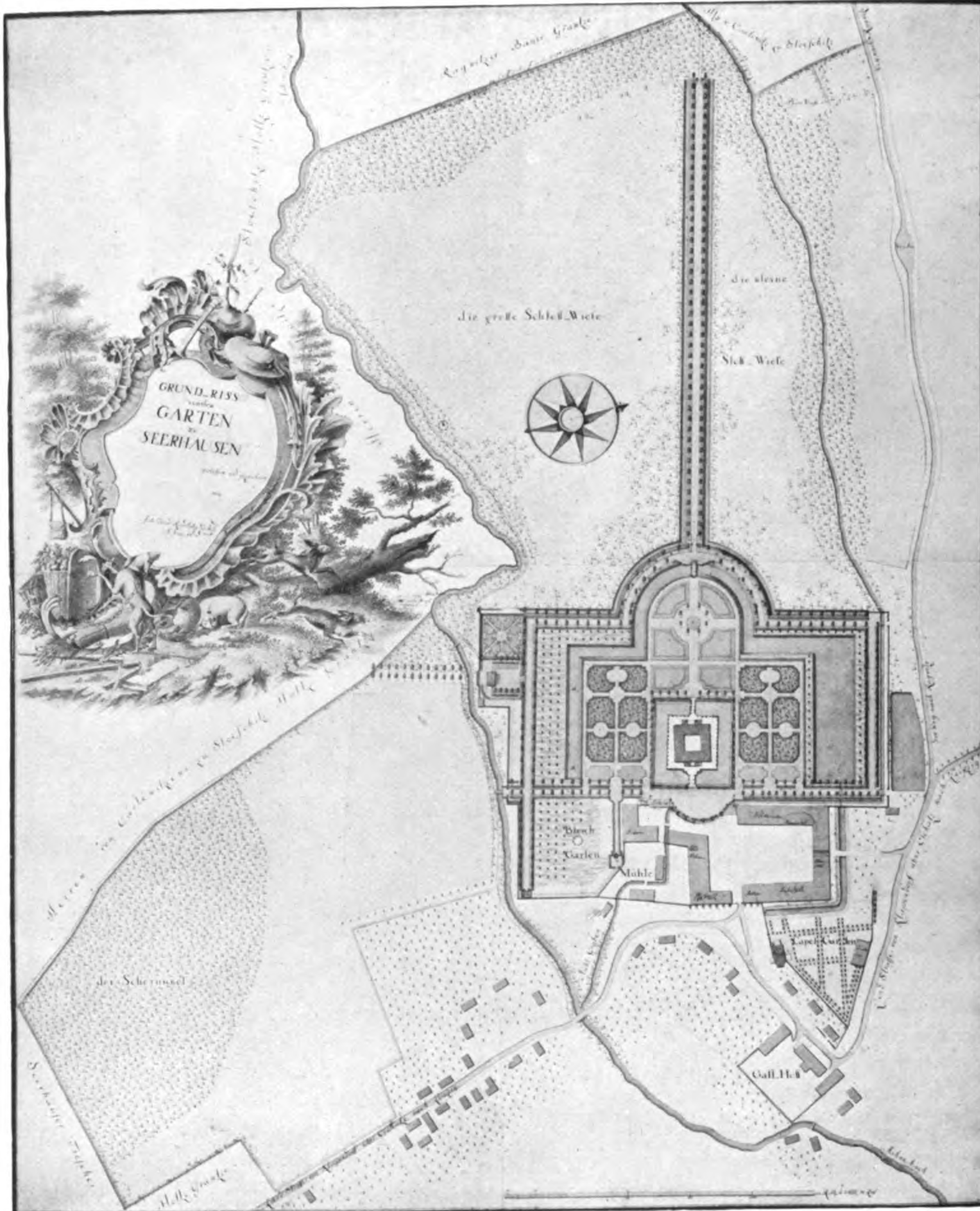
Plan der ersten Anlage von Schloß und Garten (1696)

A Schloß
B Innerer Hof
C Gang um das Schloß
E Schloßgraben
O Torhaus
T Großer Teich mit Brücke (S)
X Großer Kanal
a Küchenbeete
b Wiese
c Viereck von Rasenstufen
d, f Erhöhte Dämme
g Kegelplatz

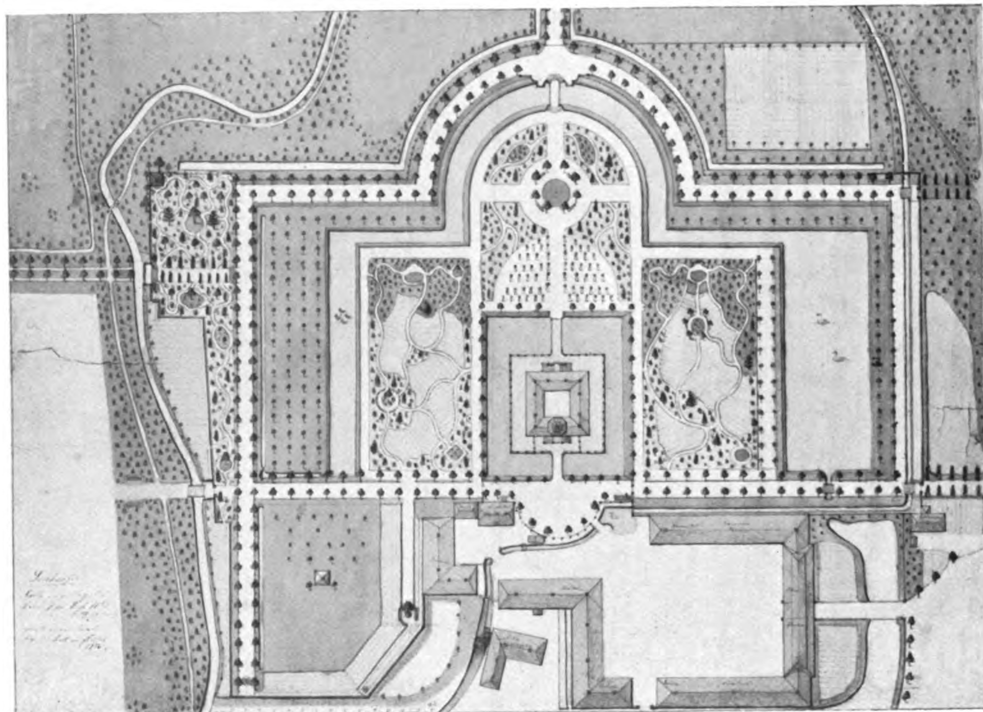
Der Garten zeichnete sich nach den Berichten der Zeit durch eine schöne Orangerie, durch viele Arten von dem schönsten Franzobst, durch seltene Tulipanen und andere Blumen aus, die man aus Holland und aus Amerika kommen ließ. Im Jahre 1726 ward er durch eine blühende Aloë so berühmt, daß er sogar von dem bekannten Wittenberger Dichter Dr. Triller weitläufig besungen wurde.

Inzwischen war die Gartenkunst unter der Förderung Ludwigs XIV. von Frankreich und seines genialen Gartenschöpfers Lenôtre zu großer Höhe geführt worden. Es gehörte einfach zum guten Ton, seinen Schloß- oder Landsitz im Geschmack der Zeit mit künstlerisch gestalteten Gartenanlagen zu umgeben, wobei in stetig steigendem Maße der Kunst höhere Bedeu-

tung eingeräumt wurde, das Nützliche mehr in den Hintergrund trat, der Garten zum Schauplatz der Gesellschaft wurde. Schloß und Garten wurden zur Einheit verschmolzen — zu einem einzigen Kunstwerk fest zusammengeschweißt, wie dies der Plan gut verdeutlicht. Sachsen unter seinem lebensfrohen kunstliebenden Fürsten August dem Starken hat ja in dieser Zeit eine Fülle herrlicher Gartenschöpfungen hervorgebracht. Auch der Garten von Seerhausen wurde im Geiste der Zeit umgestaltet. Darüber berichtet ein Plan im Schloßarchiv mit der Aufschrift »Grundriß von dem Garten zu Seerhausen; gemessen und gezeichnet von Johann Friedrich Rudolf Möstel, J. Capit. M. Jung 1774.« Das Schloß wird gegen früher noch klarer als Mittelpunkt der Gesamtplanung herausgearbeitet. Die Inselanlage wird beibehalten, nur erhält der umfließende Graben strengere, künstlerisch fein abgewogene Grenzlinien. Der zweite, äußere, früher das Schloß nur zweiseitig umfassende Kanal wird nunmehr auch auf der dritten Seite symmetrisch nur mit geringer Breite weitergeführt und zur Betonung der Hauptachse des Schlosses auf der Vorderseite im Halbkreis ausgebogen. Der dritte äußere Graben wird hierzu parallel geführt, sodaß die Gesamtanlage als ein in sich geschlossenes Ganze erscheint. Der erhöhte Gang wird zu einer Allee ausgebildet, die in der Achse des Schlosses sich weit in die Landschaft fortsetzt. Daß auch die Einzelausgestaltung künstlerisch fein durchgebildet wurde, lehren heute noch die erhaltenen Hermen und dekorativ geschmückten Vasen, die aus dieser Zeit stammen dürften. Nach dem Plan von 1774 waren wohl die Vasen zu beiden Seiten der im Halbkreis geführten, den Kanal begleitenden Allee aufgestellt, während die sechs Hermen vielleicht zu beiden Seiten des Mittelparterres an der Rückfront des Schlosses standen. Außerdem birgt der Garten noch heute eine köstliche, reich bewegte Statue des Saturn, von dem berühmten Bildhauer Balthasar Permoser, die in den Revolutionstagen nach dem Weltkrieg leider stark beschädigt wurde. Auch sonst war der Garten, wie der Plan von 1774 lehrt, mit dekorativ gestalteten Brücken und Torbauten geschmückt. So war mit einfachen Mitteln bei Benutzung gegebener Verhältnisse eine Anlage geschaffen, die ganz dem künstlerischen Empfinden der Zeit entsprach. Im Schatten der beschnittenen Baumalleen entlang der Ufer promenierte die Gesellschaft. Auf den Kanälen und Teichen aber entwickelte sich zu den Gartenfesten mit Fischerstechen und dergleichen Belustigungen ein festliches Treiben. Fest und Spiel sind es, die dem Garten dieser Zeit den Stempel aufdrücken. Voranging der Dresdner Hof. »Hier gibt es immer«, beschreibt M. von Loen, der berühmte Sittenschilderer jener Tage, »Maskeraden, Helden- und Liebesgeschichten, verirrte Ritter, Abenteuer, Wirtschaften, Jagden, Schützen und Schäferspiele, Kriegs- und Friedensaufzüge, Zeremonien, Grimassen, schöne Raritäten, kurz alles spielt, man sieht zu, man spielt mit, man wird selbst gespielt.« Der Entfaltung solch reichen gesellschaftlichen Lebens verdankt der Garten der Barockzeit seine großzügige Form und den Charakter des Repräsentativen. Daneben bot er in seinen Pavillon-, Lauben und Gitter-Bauten, die wir sicher auch in der Seerhausener Planung annehmen dürfen, abgeschiedene Plätze. Sie betonen die Wegekreuzungen, bilden den Zielpunkt der Alleen oder den Mittelpunkt abgeschiedener Gartenteile. So war nach dem Plan von 1774 als Zielpunkt der Allee auf der Südseite des Gartens ein kleiner Pavillon gebildet, in welchem vielleicht die Statue von Permoser stand, und auf dem früheren Kegelplatz (z auf dem Plan von 1696) ist ein Gartenhaus errichtet, mit einem etwa quadratisch gestalteten Vorplatz und Ausblick nach Süden auf den Jahnebach. Eine noch

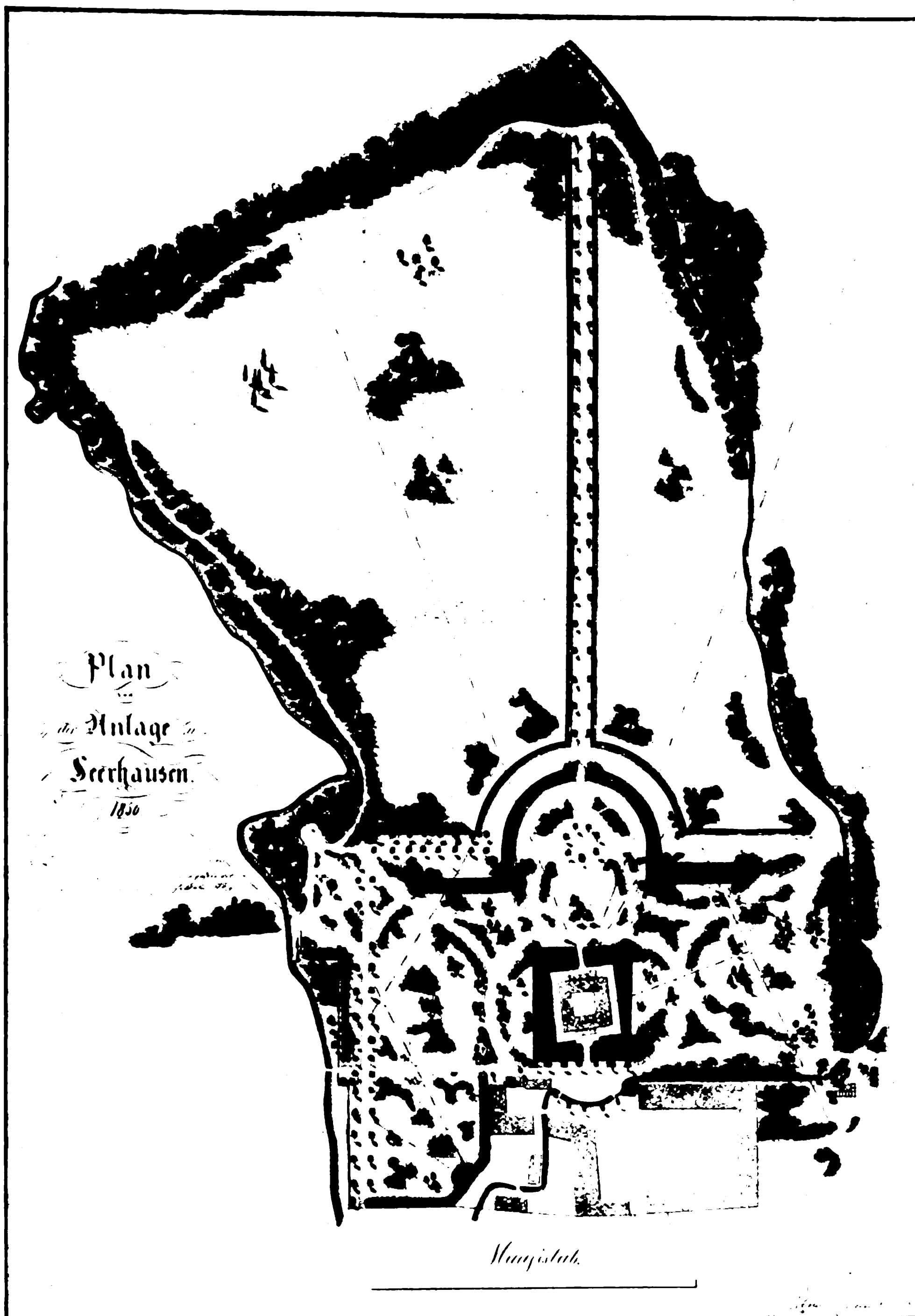


Plan 1774



Ausgeführter Plan von 1856

heute erhaltene Allee führt in die freie Landſchaft. Neben dieſem abgeſchiedenen Gartenraum liegt ein zweiter, ein kleines dekorativ geſtaltetes Ziergärtchen, von einem Laubengang begrenzt, das heute nicht mehr erhalten iſt.
Dieſe abgeſchiedenen Gartenteile gewinnen mit dem heraufziehenden Zeitalter des Rokoko eine immer größere Bedeutung. Das Leben im Garten, den Beginn der Rührſeligkeit, die zunächſt noch die Liebe beherrſcht, ſchildert anmutig folgendes Gedicht:
»Es glänzt der Tulpenflor, durchſchnitten von Alleen, / Wo zwiſchen Taxus ſtill die weißen Statuen ſtehen, / Mit goldnen Kugeln ſpielt die Waſſerkunſt im Becken, / Im Laube lauert Sphinx, anmutig zu erſchrecken.
Die ſchöne Chloe hat ſpazieret in dem Garten, / Zur Seit ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten, / Und hinter ihnen leis Kupido kommt gezogen, / Bald duckend ſich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.
Es neigt der Kavalier ſich in galantem Koſen. / Mit ihrem Fächer ſchlägt ſie manchmal nach dem Loſen. / Es rauſcht der taftne Rock, es blitzen ſeine Schnallen, / Dazwiſchen hört man oft ein artges Lachen ſchallen.
Jetzt aber hebt vom Schloß, da ſichs im Weſt will röten, / Die Turmuhr ſchmachtend an ein Menuett zu flöten; / Die Laube iſt ſo ſtill, er wirft ſein Tuch zur Erde / Und ſtürzet auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.
»Wie wird mir, ach, es fängt ſchon an zu dunkeln« — / So angenehmer nur ſehr' ich zwei Sterne funkeln — / »Verwegner Kavalier!« — Ha, Chloe, darf ich hoffen? — / Da ſchießt Kupido los und hat ſie gut getroffen.«
Im Zeitalter des Rokoko machte ſich immer mehr ein Mißbehagen über die beſtehende Geſellſchaftsform fühlbar. Man war überdrüſſig geworden des höfiſchen Prunkes, der Repräſentation, zog ſich von der breiten Geſelligkeit zurück. Die Einſiedelei findet Eingang in den Garten. Zunächſt nur langſam, aber ſtetig drang die Erkenntnis durch, daß die Kultur auf dem Wege geirrt hatte, was treffend für den Garten das folgende Gedicht von Weiße charakteriſiert:
»Der Garten iſt ſehr ſchön geſchmückt, / Hier Statuen und dort Kaskaden, / Die ganze Götterzunft, / Hier Faunen dort Najaden, / Und ſchöne Nymphen, die ſich baden; / Und Gold vom Ganges hergeſchickt, / Und Muſchelwerk und güldene Vaſen. / Und Porzellan auf ausgeſchnittnem Raſen. / Und buntes Gitterwerk und — eines ſuch ich nur; / Iſts möglich, das was fehlt? / Nichts weiter — als Natur!«
Je mehr ſich die Kultur von der Natur entfernte, umſo ſchmerzhafter war das Gefühl der Entbehrung, je größer und heftiger wurde die Sehnſucht nach der Natur. Rückkehr zur Natur, wurde das Schlagwort. Das Material, mit dem die Gartenkunſt arbeitete, war aber Natur. Als man ſich deſſen bewußt geworden war, ſchlug der Geſchmack mit einem Schlage in das Gegenteil um. Nunmehr ſollte der Garten nicht mehr einen Gegenſatz zur Natur bilden, ſondern Natur ſelbſt ſein, aber nicht eine ſich ergebende, den jeweiligen Bedingungen entſprechende, ſondern eine ganz beſtimmte, idealiſierte Natur. Das Ideal freilich ſchwankte.
Die Bewegung war von England ausgegangen. Schon früh empfand der Engländer das Gezwungene der Geſellſchaftsform, die den franzöſiſchen Garten entwikkelt hatte. Pope, der Dichter, Addiſon, der Philoſoph, wirkten aufklärend durch Schriften. Die Theorien ſetzte in die Tat um William Kant (1748), Landſchaftsmaler, Baumeiſter und Gartenkünſtler zugleich. Er wollte die Natur natürlich, doch nicht als Einzelerſcheinung, ſondern als verdichtetes Geſamtbild der engliſchen Landſchaft wiedergeben. Er zog bereits das weidende Vieh mit in den Garten, brachte Tempel und Einſiedeleien zur Verſtärkung der Stimmung in ſeine Schöpfungen. William Chambers war es vorbehalten, dem Garten eine neue Richtung zu geben, indem er auf die Stimmungsſzenerien des chineſiſchen Gartens hinwies. Er erzielte damit weniger in England als im übrigen Europa und vor allem in Deutſchland eine überraſchende Wirkung. Hier hatte man von jeher der chineſiſchen Kunſt, vor allem dem Porzellan eine große Vorliebe entgegengebracht. Nun ſieht man das Ziel im Garten darin, möglichſt viele und verſchiedenartige Naturbilder aneinander zu reihen. Sentimentalität und Romantik finden Eingang in den Garten. Die Bewegung tritt mit ſolcher Gewalt auf, daß ſie kaum eine Schöpfung der Barockzeit ganz unberührt läßt und viele der ſchönſten Gärten völlig vernichtet.
Auch der Garten von Seerhauſen bleibt nicht verſchont. Die nur mit großen Mitteln zu beſeitigende ſtrenge Kanalführung mit ihren begleitenden Alleen bleibt wohl aus dieſem Grunde erhalten. Aber die dazwiſchen und angrenzend liegenden Gartenteile werden im Geiſte der Zeit umgeſtaltet. Ein vorhandener Plan aus dem Jahre 1856 gibt darüber Aufklärung. Die beiden rechts und links vom Schloß liegenden Gartenteile werden nach engliſcher Art umgeſtaltet, das heißt mit möglichſt geſchlängelten Wegen durchzogen, ohne irgendwelche Beziehungen zum Schloßbau in kleinliche Einzelbildchen aufgeteilt. Die jahrhundertelang gepflegten Beziehungen von Architektur und Garten ſind mit einem Schlage vergeſſen, werden mit Abſicht vermieden, um die »Natürlichkeit« zu haben. Beſonders charakteriſtiſch iſt die Ausgeſtaltung des ſüdlichen Gartendreiecks mit ſeinen Schnörkelwegen und einem Gartenhaus, vielleicht als Einſiedelei, als beſcheiden gezimmerte Hütte mit Strohdach unter



Nicht ausgeführter Plan von 1856

dem dunklen Grün der Bäume geplant. Die einſtigen in ihren Abmeſſungen wohl abgewogenen Gartenräume ſind verſchwunden. Die reale Vorſtellung des Begriffes Garten geht unter in dem Phantaſiegebilde »künſtliche Natur«. Nur die Orangerie auf der Rückſeite des Schloſſes erinnert noch an die vergangene Zeit und ihre Ideale.
Auch ſie iſt verſchwunden auf einem weiteren im Schloß vorgefundenen Plan vom Jahre 1856, unterzeichnet von Petzold, dem Obergärtner von Muskau. Dieſe Umgeſtaltung, die für die Anlagen um das Schloß nicht zur Durchführung kam, iſt wiederum charakteriſtiſch für die weitere Entwicklung in der Kunſt der Gartengeſtaltung. Sie zeigt den Geiſt Pückler-Muskau's, des großen deutſchen Reformators in der landſchaftlichen Gartenperiode. Beſonders typiſch iſt hierfür der neu geſchaffene große parkartige Teil zu beiden Seiten der großen Allee nach Weſten. Er zeigt den auf große Landſchaftsbilder gerichteten Sinn, klare, nicht verſchwommene Blickgrenzen und erſtrebte Durchblicke und Ausblicke vom Schloß. Wenig klar und verſtändlich erſcheint die geplante, aber nicht ausgeführte Abänderung der Anlagen um das Schloß. Die charakteriſtiſche Gliederung durch die die Kanäle begleitenden Alleen iſt aufgehoben und dafür eine gewiſſe, in Wirklichkeit garnicht zur Geltung zu bringende Symmetrie der landſchaftlichen Anlage erſtrebt. Die Kanäle ſind zum großen Teil zugeſchüttet gedacht.
Dieſe geplante Umänderung am Schloß kam erfreulicherweiſe nicht zur vollen Durchführung. Freilich wurde ein Teil des ſüdlichen Kanalteiles zugeſchüttet, auch der Kanal um das Schloß und das Schloß ſelbſt, deſſen frühere Geſtalt aus dem Bilde erſichtlich iſt, wurde nach 1870 wenig glücklich im Geſchmack der Zeit umgebaut. Im Garten iſt aber durch die erhaltene klare Wegführung der Alleen und des nördlichen und weſtlichen Kanalteiles der große Zug der alten Anlage noch zu erkennen. Es wäre nur zu wünſchen, daß es dem jetzigen kunſtverſtändigen Beſitzer, dem ehemaligen Oberhofmarſchall Exellenz Hugo von Fritzſch, gelingt, mit der Zeit das Typiſche der alten Anlage noch klarer herauszuſchälen und ſo wieder das zu gewinnen, was wir in heutiger Zeit in unſerem Garten- und Parkſchaffen wieder erſtreben, Einheit von Architektur und Garten.

KARL FOERTSER / GARTENGANG MITTE JUNI

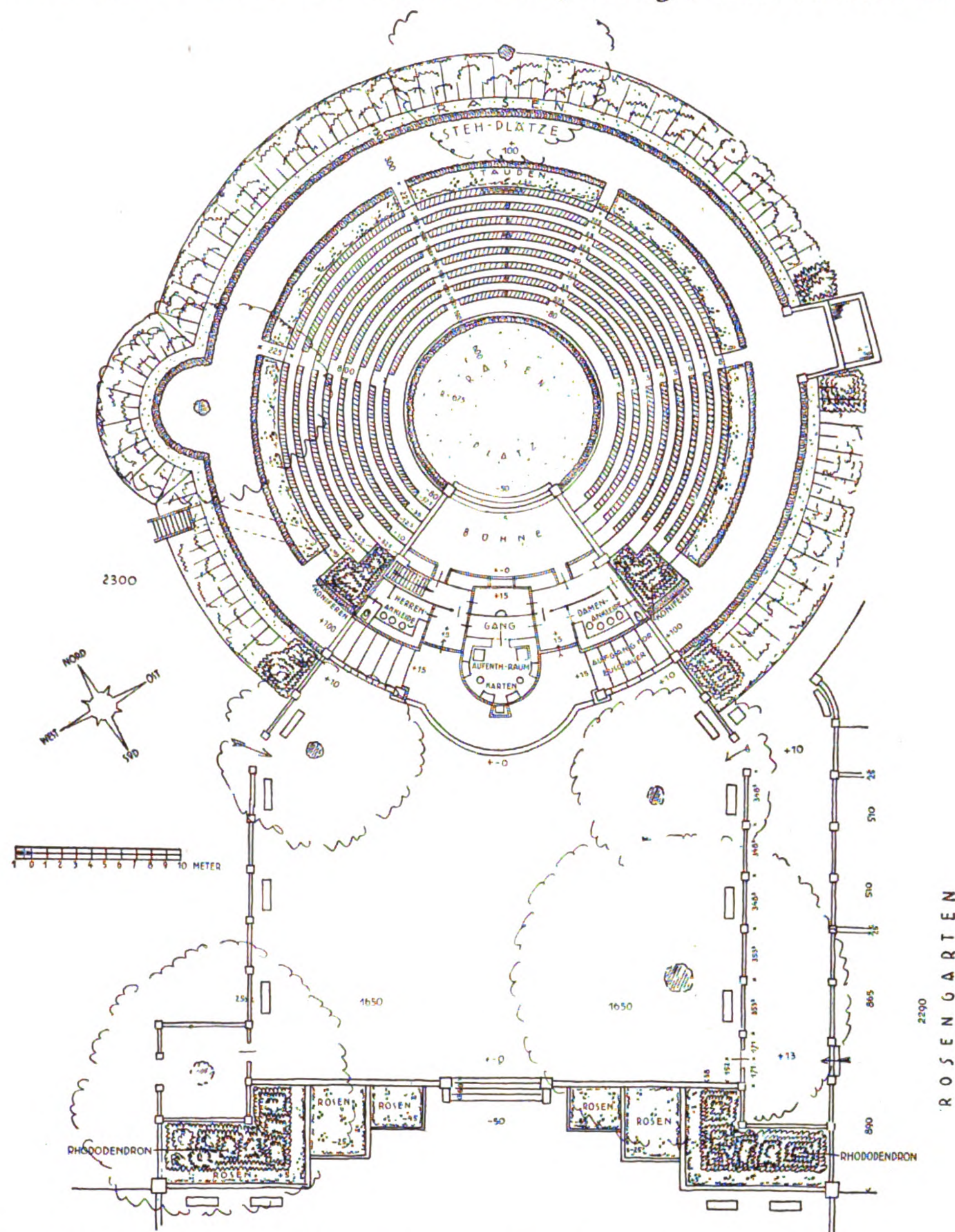
DIESE Zeit der verblühenden Schwertlilien und der blühenden Päonien, des eben erblühenden Ritterſporns und erlöſchenden Feuermohns, zwiſchen Sommer und Frühjahr, iſt eine reich verworrene, zeitloſe Zwiſchenepoche des Jahres. Aller Vogelgeſang iſt noch im vollen Gange, und die Welt iſt ſchon voll ſommerlichwürziger oder feuchtſchwerer Düfte, von denen man viele halb vergeſſen hatte mit ihrer Zugehörigkeit zum Reichtum wechſelnden Wetters.
An feuchten Abenden, nach warmem Wetter und Regentagen iſt abends ſchon eine kleine fruchthafte Herbſtreife in der Luft, obgleich der längſte Tag noch vor uns liegt. Sterne ſind nur in ihren glänzendſten Vertretern am Himmel. Ihre feierlichen Feuer brennen regungslos über dunklen regungsloſen Bäumen. Das ſchwebt und ſchwimmt ſo ſommerſtill über dem dämmernden Garten, in dem noch ſo viel zu ſehen iſt, daß man vergißt, ſchon Sterne über ſich zu haben. Große Feuermohnblumen öffnen nachts auf den Beeten ſammetſchwarze Schlünde.
Hohe knoſpende Ritterſporntürme ſcheinen wie tauverhangene ſilberne Gitter. Alle Blaus der erblühten antworten verſchieden und überraſchend auf die ſpäte Lichtſtunde.
In tiefem Farbenſchlafe liegt nun der leuchtend bunte Mittagsgarten ganz ſtill und dunkel. Die Maler, die vor den Blumen malten, ſind ſo verſchwunden wie die Schmetterlinge und Inſekten. Weiß Gott, in was für Schlupfwinkel ſie alle hingeſunken ſind, um dann wieder in den hellen Tag vorzubrechen.
Solche Nächte ſind nicht blos zum Schlafen da, wir ſollen uns oft von dieſer Schlafſklaverei befreien und in die kühlen beſternten Wurzeltiefen der heißen Sommertagblume ſehen.
Man trinkt die fruchtbare Nachtfeuchte, die unverbrüchliche regungsloſe Stille wie einen Krafttrank und ſieht Garten und Landſchaft fremdartig von wandernder Helle aus Norden her angeleuchtet.
Das große feuchte Bild liegt wie ein Bild der Welt ſo zauberſtarr und geiſterſtill. Die Sterne ruhen vom Flimmern aus. Die Blumen haben in taugebadetem Halbſchlummer die feierlichen Abgründe allnächtlich über ſich und ſaugen ſie in ihre Schönheit auf, um ſie in den Menſchentag wieder hineinzuſtrahlen.

•

Die Farbenpracht, die eine Fülle von fünf bis ſechs Jahre alten Exemplaren der edelſten Schwertlilien in einen Garten tragen können, würde deswegen noch ſelten in ihrer vollen Schönheit erlebt, weil die Pflanzenden ſich nicht auf die Siegerſorten beſchränkten, die nach vier bis ſechs Jahren noch eine Wolke von Blüten tragen, an jeder Pflanze dreißig bis fünfzig Blütenſtiele hervorbringen. Durch die Beſchränkung auf dieſe nachhaltigen Reichblüher kann man auch in kleinen Gartenräumen die dreifach größere Fülle entfalten, als mit Irisſorten, die jenen Filter der Dauerbeobachtung noch nicht paſſiert haben.
Wie alles nach- und nebeneinander im Garten erblüht und verblüht, können wir nie recht im Kopf behalten. In jedem neuen Jahr iſt da immer Neues, was gegen die Verabredung zu verſtoßen ſcheint, und zwar meiſt durch beſtimmte Vorläufer und Nachzügler.
Plötzlich ſteht da eine Reihe hellblauer Ritterſporne über einem weißen Irisſaum. Es blühen noch bunte Primeln, P. Bulleſiana, in unſeren Vaſen vor uns, während wir ſchon bei Erdbeeren mit Schlagſahne ſitzen.
Immer erleſenere Blumen in immer größerer Fülle umſtehen uns regungslos im Garten in üppigſter Entwicklung und treten zu Geſamtwirkungen zuſammen, deren Stimmungskraft nicht von uns erwartet werden konnte. Die Wirkung der Einzelheiten ſcheint ſich zu vervielfachen, und das Ganze wird etwas anderes als die Summe der Teile.
Pflanze edle Blütengewächſe in rechter Weiſe, und es werden unbekannte Singvögel, unerwartete Schönheitsſtimmen aus ihnen ſingen.
Überall blüht im Garten die Roſe Parkfeuer in Rieſenſträuchern und ſtreut Roſenteppiche über Felstreppen und Steinflanken und blaues Staudengeraniumgetümmel und überdunkelt mit mächtigen Zweiglaſten den purpurblattüberſchütteten Boden. Hier ſang auch der unbekannte Vogel.
Und wieder anderes war unerwartet in den goldfiſchdurchſchwommenen Spiegelbildern blauer Iris ſibirica: Fiſch und Spiegelblume halten Wechſelrede mit altem Geheimnis aus Anderſens Märchen. Dieſer Iris ſibirica ſchien es märchenhaft gleichgültig, aus fußtiefem Waſſer oder zwei Schritt daneben aus tiefer Dürre herauszublühen.
Märchenverwandteſte aller Iris ſibirica iſt die neue hellblaue, Perry's Blue genannt. Hier hat wieder einmal eine Veredlung Weſen der Urerſcheinung einer Pflanze tiefer fühlbar gemacht. Das helle warme Blau dieſer bald meterhohen Iris mit ihren leichten, kühnen Blumen iſt in manchen Mittagsſtunden des erſten Vollflors hinreißend ſchön. Trägt man zum erſten Mal einen Strauß einer ſo traumhaft veredelten Blume in Händen zum Hauſe, ſo hat ſie die Kraft, uns das Leben in einer Uranfänglichkeit und Neugeſchenktheit fühlen zu laſſen, als trennten uns kaum ein paar Stunden von den beſten Stunden der Jugend.
Namenloſe Düfte und Würze ſchweben Tag und Nacht durch den Garten hin und wechſeln in allen Räumen. Bekannte Düfte ſcheinen immer ſchön und verwandlungsreicher, und durch dieſe Düfte wandeln wir noch mit kleinen Sträußen voll lauter Duftüberraſchungen, auf welche die Menſchen mit unbeſchreiblichem Geſichtsausdruck antworten, die den Duft zum erſten Mal atmen.
Iris humilis, tauſendmal edler als Iris graminea, birgt ſchönſte Pfirſichdüfte in ihren ſeltſamen Blumen, welche die Arme über der Bruſt kreuzen wie Mohamedaner.
Aus den blaßgelben Hängelocken der Primula ſikkimenſis ſtrömt eine Miſchung indiſchen Parfüms mit feinſtem Pariſer Duft. Kaukaſiſcher Diptam, 1,60 Meter hoch, alſo doppelt ſo mächtig wie der deutſche, haucht bei Berührung herrlichen Würzgeruch.
Duft jeder Taglilienart meint etwas anderes. Manche Päonie maskiert ſich mit himmliſchem Roſenduft, kaum einer Roſe erreichbar. Charles Levêque heißt ſolch Duftwunder.
Jetzt blüht auch das Blumenrätſel mit dem verzwickten Namen Codonopsis ovata, aus Himalayafernen gebürtig, und ſtrömt aus der edelgeſchnittenen, blaßblauen Glockenblume mit dem rhythmiſch bunt gebatikten Blumeninnern unbezeichenbar fremdartigen Wildtiergeruch aus.
Im Vorübergehen pflückt man einen fliederduftenden Strauß des Phlox Arendsi, der faſt noch ſchöner als Flieder riecht, tut in ſein helles Lila Feuerlilien und ſchwarzblaue Ritterſpornkolben, hört dabei das Geruf der Amſel von weit entfernten Waldrändern wirr durcheinanderhallen mit dem Geſang einer nahen Amſel aus grell beleuchteten, blühenden Akazienzweigen vor ſchwarzem Gewittergewölk.
Dieſe eine Akazie blüht immer etwas ſpäter und dreimal ſo reich wie alle Akazien der Nachbarſchaft, und jene eine Amſel meines Gartens hat ſich etwas ganz beſonders Schönes ausgedacht und ſingt ihren Sang

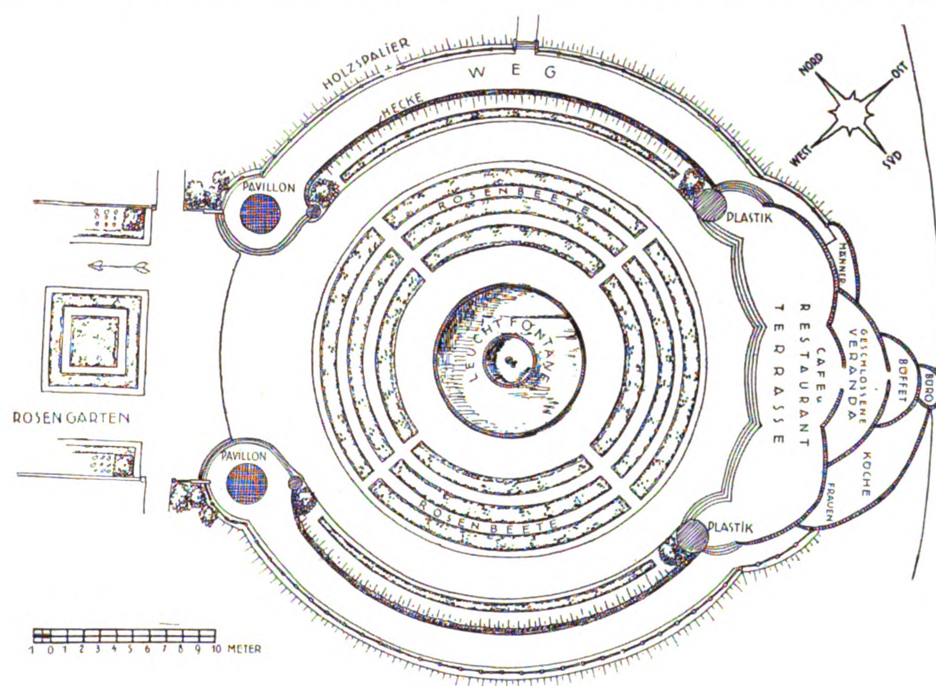
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Von der Dresdener Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung / Zwei Pläne von Gustav Allinger



AUF Seite 115 zeigten wir schon Bilder, aus denen die Lage der *Leuchtfontäne* hervorgeht. Der Plan läßt die Eingliederung noch deutlicher erkennen. Die Fontäne verstärkt bei der nächtlichen Beleuchtung des riesengroßen Rosengartens, der sich von hier bis zum grünen Dom hinzieht, die Wirkung ganz außerordentlich.

Das *Gartentheater* zählt zu den Hauptanziehungspunkten der Ausstellung. Es ist mit großem Geschick in den vorhandenen alten Eichenbestand eingegliedert, wie schon das Bild auf Seite 116 erkennen ließ. Wir geben oben den Grundplan der Gesamtanlage, um diese dadurch noch schärfer zu kennzeichnen.



ganz nach eigener Melodie, die sie mit ein paar neuen, merkwürdig gefallsüchtigen Trillern und Kadenzen versieht.
Wir werden immer aufmerksamer auf besondere Begabungen des Individuums und suchen jene Kräfte der Gattung und der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Wir werden auch noch die Verschönerung des Vogelgesanges und die Schönheit der größten Garten- und Waldbäume in die Hände bekommen.
Die Ungleichheit der Begabung ist es, mit der wir dereinst den größten Weltreichtum und Schicksalsausgleich aufbauen werden.
Das moderne Gartengefühl ist hundertmal so breit gelagert wie das unserer Voreltern. Es schwingt zwischen der lauten Prachtblume und dem stillen Felsenblüher, zwischen festlich stilisiertem Wald im Garten und den farbigen Prachtsälen des neuen architektonischen Gartens mit seinen übersponnenen Mauern durch alle zwölf Monate des Jahres hin, durchwirkt von einem Wechselspiel von Erfüllung, Spannung und Erwartung, das sich in jedem Jahr bereichert. Daß irgend welche neue Pflanzenarten oder Züchtungen gerade in Knospe stehen, scheint uns allmählich ganz untrennbar vom innersten Wesen des Gartengefühls. Der Steingarten ermöglicht das ja auch für die kleinsten Gartenräume.
Diese Spannungen setzen sich auch bei der einzelnen neuen Pflanze durch Jahre hindurch fort. Zuerst hat man nur eine kleine Pflanze, die noch nicht einmal recht eingewurzelt ist und steht überrascht vor einer einzigartigen roten Blütenfarbe, wie etwa bei der Potentilla Gibson's Scarlet, wohl der wichtigsten roten Steingartenstaude für die zweite Hälfte des Jahres. Im nächsten Jahre ist die Pflanze sehr stark geworden, und ihre spannende Kraft ist noch viel größer als im ersten Jahr. Denn solch Rot und soviel Tugend war überhaupt nicht vorstellbar. Das Jahr drauf trägt wieder die andere Erwartung in sich, wie sich nun ein ganzer Trupp dieser Pflanze tief eingewurzelt am wirksamen Steingartenplatz, durchpflanzt mit schneeweißen, niedrigen Glockenblumen, entfalten wird.
Jeder Quadratmeter unseres ganzen Gartens steckt beständig voller Vorfreuden und Erwartungen. Auch Pflanzen, die uns längst bekannt sind, halten uns immer wieder in neuer Spannung durch eine unerwartete Entwicklung an einem neuen Gartenplatze.
Die Dinge der Welt haben tausend Wege, dem Herzen des Alterwerdenden immer näher zu rücken: »Alles wird mir immer neuer«, heißt es in einem Goethebrief, »und das Vergängliche zieht das Kleid der Unvergänglichkeit an.«

Aus dem Blumengarten der Literatur

Sommernacht

Ich sah wieder über den Rasen weg jenseits des Bosketts die ferne Buchenwand des Lusthains in dem bläulichen Duft der Mondscheinbeleuchtung. Durch Zufall war ich immer noch nicht hineingekommen; jetzt aber lockten mich noch mehr als gestern die tiefen Schatten, durch welche sich die Eingänge kenntlich machten. Mir war, als müsse in jenem Labyrinth von Laub und Schatten das süßeste Geheimnis der Sommernacht verborgen sein. Ich sah in den Saal zurück, ob mich jemand bemerkte; dann stieg ich leise von der Terrasse in den Garten hinab. Der Mond war eben hinter den Kronen der Eichen und Kastanien heraufgestiegen, welche denselben nach Osten hin begrenzten. Ich ging an dieser Seite, die noch ganz im Schatten lag, um den Rasen; eine Rose, die ich im Vorübergehen brach, war schon feucht von Tau. Dem Hause gegenüber gelangte ich in das Boskett. Breite Steige schlangen sich scheinbar regellos zwischen Gebüschen und kleineren Rasenpartien; hier und dort leuchtete noch ein Jasmin mit seinen weißen Blüten aus dem Dunkel. Nach einer Weile trat ich auf einen sehr breiten, quer vor mir liegenden Weg hinaus, jenseits dessen sich majestätisch und hell vom Mond beleuchtet die Laubwände der alten Gartenkunst erhoben. Ich stand einen Augenblick und sah daran empor; ich konnte jedes Blatt erkennen; mitunter schwirrte über mir ein großer Käfer oder ein Schmetterling aus dem Laubgewirr in die lichte Nacht hinaus. Mir gegenüber führte ein Gang in das Innere.
Auf diesen Steigen, die ich nun betrat, war eine Einsamkeit, die mich auf Augenblicke mit einer traumhaften Angst erfüllte, als würde ich den Rückweg nicht zu finden wissen. Die Laubwände an beiden Seiten standen so dicht und waren so hoch, daß ich nur wie abgeschnitten ein Stückchen Himmel über mir erblickte. Wenn ich, wo sich zwei Gänge kreuzten, auf einen etwas freieren Platz gelangte, so war mir immer, als müsse aus dem Schatten des gegenüber liegenden Ganges eine gepuderte Schöne in Reifrock und Kontusche am Arm eines Stutzers von anno 1750 in den Mondschein heraustreten. Aber es blieb alles still; nur mitunter hauchte die Nachtluft wie ein Atemzug durch die Blätter.
Nach einigen Kreuz- und Quergängen befand ich mich an dem Rande eines Wassers, das von meinem Standort aus etwa hundert Schritte lang und vielleicht halb so breit sein mochte, und von den es an allen Seiten umgebenden Laubwänden nur durch einen breiten Steig und einzelne am Ufer stehende Bäume getrennt war. Weiße Teichrosen schimmerten überall auf der schwarzen Tiefe; zwischen ihnen aber in der Mitte des Bassins auf einem Postamente, das sich nur eben über dem Wasser erhob, stand einsam und schweigend das Marmorbild der Venus. Eine lautlose Stille war an diesem Platze. Ich ging an den Ufern entlang, bis ich dem Kunstwerke so nahe als möglich gegenüber stand. Es war offenbar eine der schönsten Statuen aus der Zeit Louis Quinze. Den einen der nackten Füße hatte sie ausgestreckt, so daß er wie zum Hinabtauchen in die Flut nur eben über dem Wasser schwebte; die eine Hand stützte sich auf ein Felsstück, während die andere das schon gelöste Gewand über der Brust zusammenhielt. Das Antlitz vermochte ich von hier aus nicht zu sehen; denn sie hatte den Kopf zurückgewandt, als wolle sie sich vor unberufenen Lauschern sichern, ehe sie den enthüllten Leib den Wellen anvertraue.
Der Ausdruck der Bewegung war von so täuschendem Leben, und dabei, während sich der untere Teil der Gestalt im Schatten befand, spielte das Mondlicht so weich und leuchtend um die marmorne Schulter, daß mir in der Tat war, als hätte ich mich in das Innerste eines verbotenen Heiligtums eingeschlichen. Hinter mir an der Laubwand stand eine Holzbank. Von hier aus betrachtete ich noch lange das schöne Bild.
Endlich stand ich auf und irrte wiederum aufs Geratewohl eine Zeitlang in den dunklen Gängen umher. Unweit des Teiches, den ich eben verlassen, fand ich an einem mit niedrigem Gebüsch bewachsenen Platze auf marmornem Sockel noch den Überrest einer zweiten Statue. Es war ein muskulöser Männerfuß, der sehr wohl einem Polyphem gehört haben konnte; und so hatte Vetter Philologe vielleicht nicht unrecht, der jenes Marmorbild für eine Galathea erklärt haben sollte, die vor der Eifersucht des ungeschlachten Göttersohns ins Meer entflieht ...

Aus: Theodor Storm
„Von Jenseits des Meeres".

Gartenarbeit und Blumenpflege

ALEXANDER STEFFEN / DER SPATEN UND SEIN GEBRAUCH II

Die Handhabung des Spatens

Wer nicht linkshändig ist, hält den Spaten an der rechten Körperseite. Die rechte Hand am Griff, die linke am Stiel oberhalb der Blatt-Tülle. Der Spaten wird schräg vorwärts in die Erde gestoßen, Stich neben Stich gesetzt und so energisch, daß der Spaten bis über den Blattrand in die Erde fährt. Das entspricht unserm Streben, tief zu graben, also die Kulturschicht allmählich zu vertiefen. In leichtem Gartenboden begegnen dem tiefen Eindringen keine Schwierigkeiten und dem Hochheben und Vorwärtsentladen auch nicht. Im schweren Boden kostet es nicht nur mehr Kräfte, sondern das Tiefeinstoßen gelingt mit den Armen allein nicht, der auf die Kante gestellte Fuß muß nachhelfen. In solchem Fall haben wir noch keinen Gartenboden vor uns. Es fehlt Humus, Bodenlockerung: also Mist, Gründüngung, Torfmull hinein. Ein weiteres Hindernis bereitet der Mensch selbst dem Tiefgraben. Er wirft keinen genügend breiten Graben auf, in ganz schlimmen Fällen kippt er die abgestochene Erde fast auf den gleichen Platz, wo sie stand. In beiden Fällen legt sich die gelockerte Erde gegen die Grabenwand mehr oder weniger hoch an; wenn ich den Spaten mit dem nächsten Stich hoch heben will, muß ich den Widerstand des vorigen Stiches zum Teil mit überwinden, tue ich es nicht, dann fällt der Stich eben flach aus. In Skizze 7, Seite 161, suchte ich zu verdeutlichen, was ich meine. Dort wird auch der zu steile Einstich gezeigt, der ermüdende Folgen hat, denn nun muß der Spatengriff erst nach hinten heruntergedrückt werden, sonst kann ich den belasteten Spaten nicht hoch heben. Zu schräger Einstich (8) bedeutet flaches Graben. Während das zu steile Graben Anfänger-Ungeschicklichkeit darstellt, ist das zu schräge die Methode der Gerieben en; es geht nämlich schnell und strengt wenig an. Wir sagten früher »lang-englisch«. Wenn man sich manchmal als fleißiger und reeller Graber wundert, wie ein Mitarbeiter scheinbar spielend mitkommt, dann achte man genau auf das Wie; er gräbt eben »lang-englisch« — also flach und kippt mit einem Stich an Erdoberfläche fast soviel um, wie dreiviertel der Blattfläche ausmacht. So lenkt der Mensch selbst bei einer so wundervollen und gesunden Tätigkeit wie dem Graben, das uns in nahe feierliche Berührung mit der Erde bringt, seine Routine nicht nur der angesichts der Ehrwürdigkeit des Objekts einzig sittlichen Befleißigung zu, sondern kann es sich nicht versagen, ins Schwindelhafte abzuschwenken. Ideale verfliegen leicht im Alltag. Die richtige Art zeigt Skizze 10.

Das Graben benutzt man, um die Flächenunebenheiten auszugleichen. Ein geübtes Auge sieht die Löcher und Berge. Aus gleichem Grund muß man überlegen, wo man anfängt. Bei abfallenden Stücken beginnt man an der tiefsten Stelle und arbeitet unter Umständen über Eck. Wenn etwa bei einer Fläche wie Skizze 12 die Ecke A am tiefsten läge, würde man bei ihr mit Graben anzufangen haben. Berghänge gräbt man in der Regel gleichlaufend zur Höhenlinie. Den Aushub des Anfangsgraben werfen wir bei größeren Arbeiten einfach hinten aus. Bei kleinen Flächen richtet man es so ein, daß er zur Füllung des letzten Grabens Verwendung findet. Angenommen, es wäre eine Fläche wie in Skizze 11 zu graben, uns ständen nur drei Arbeitskräfte zur Verfügung, so würde ich bei B beginnen lassen, die Erde teils werfend, teils mit Schubkarre zum Endgraben bei A schaffen, in der Richtung B — D graben und bei D — C mit dem Radius wenden.

Soll man immer *tief* graben? Als Regel muß die Frage bejaht werden. Aber es kann Ausnahmen geben. Wir können vielleicht bei Land, das noch nicht lange in Kultur steht, auf harte zähe Lehmschichten stoßen. Davon dürfen wir nur allmählich etwas an die Oberfläche bringen, und auch nur im Herbst, wo der Frost die harten Klöße noch zerkleinern kann. Im Frühjahr wird sich tiefes Graben oft verbieten, namentlich in leichtem Boden, der viel Wasser verlieren müßte. Dann auch bei Kulturpflanzen, die eine gewisse Bodenfestigkeit fordern wie Möhren, Zwiebeln und bei anderen, wie Mohn, Rittersporn, die das Austrocknen des Saatbeetes so übel nehmen. Flach werden wir etwa im Frühjahr trotz Herbstgrabens nochmals lockern müssen in folgendem Fall: Wir haben einen bindigen Lehmboden, der durch Schnee und Winternässe ganz festgeschwemmt ist. Mit dem Lockern und Graben solcher Böden im Frühjahr muß man vorsichtig sein; es gibt nur wenig Tage, wo sie sich bearbeiten lassen; zu naß entstehen unter Sonneneinfluß harte Klumpen. Sticht man die Erde bei genügender Abtrocknung um, so soll sofort der Rechen folgen. Für solchen zur Verkrustung neigenden Boden muß immer wieder empfohlen werden, im Herbst auf das grob gegrabene Land Torfmull oder Kompost dünn überzustreuen, damit sie sich zwischen die Erdteilchen legen und das Verschlemmen mindern.

Bei sehr bindigem Boden, der gleichzeitig naß ist, soll man dem Gebrauch und den Erfahrungen solcher Gegenden folgen und das Land in lange Hügel von etwa 60 Centimeter oder mehr Breite aufwerfen. Das Verfahren geht so: In der Längsrichtung des Landes wird ein gerader Strich — bei früheren Beeten in der Beetmitte — von zwei bis drei Spatenbreiten umgestochen, auf diesen gegrabenen Streifen wirft man dann von rechts nach links die Hügel (Skizze 10). Nun kann das Land gründlich durchlüften, durchfrieren und verwittern.

Das Graben dient nicht allein der Bodenlockerung, sondern dem Unterbringen von Unkraut. Wenn Kulturen so verunkrauten, daß Hacke und Radhacke versagen, dann müssen wir zum Spaten greifen. Mit ihm läßt sich noch ziemlich hohes Unkraut beseitigen; aber schließlich gibt es auch da Grenzen. Wer in solche bedauernswerte Lage sich gestellt sieht, muß überlegen, ob nicht besser die Sense oder der Pflug in Tätigkeit treten. Scheint Spatenarbeit noch aussichtsreich, so ist erst recht auf breite und tiefe Gräben zu halten, damit das Unkraut wirklich gut abgedeckt werden kann.

Beim Graben lesen wir grobe Unkräuter aus, von denen wir wissen, daß das Bedecken mit Erde sie nicht zum Ersticken bringt. Die gefährlichsten sind: Distel, Ackerwinde, Quecke. Weniger gefährlich: Schachtelhalm, Melde, Franzosenkraut, Saudistel. Bei fleißiger und guter Bodenpflege können sie nicht mächtig werden. Selbst Distel weicht verhältnismäßig schnell bei regelmäßigem Abhacken. Ackerwinde ist sehr zähe. Immer wieder zeitig hacken und bodenbeschattende Kulturen bringen. Quecken lassen sich auch in Schach halten. Am üppigsten wuchern sie auf leichtem Boden. Beim Graben müssen sie immer wieder ausgeschüttelt und ausgelesen werden; im Frühjahr, wenn sie grün spitzen, muß man unter Umständen Leute übers Land schicken, um die Nester auszuheben, im Sommer immer wieder hacken, bis die Kulturpflanze schließt. In schwerem Boden macht das Auslesen von Quecken viel Schwierigkeiten, weil die Enden leicht abreißen. Um ein Feld rein zu bekommen, müßte großer Zeitaufwand getrieben werden. Aber die Quecke hats in solchem Boden auch nicht leicht. Gräbt oder pflügt man tief, so wird ihr das Durchstoßen nach oben sauer. Werden die ersten Neusprosse bekämpft, so bekommen wir das Land erstaunlich schnell rein. Für die Quecke gibt es auch Widerstandsgrenzen und Zeiten der Empfindlichkeit, namentlich im Frühjahr, während sie ausgereift viel aushält.

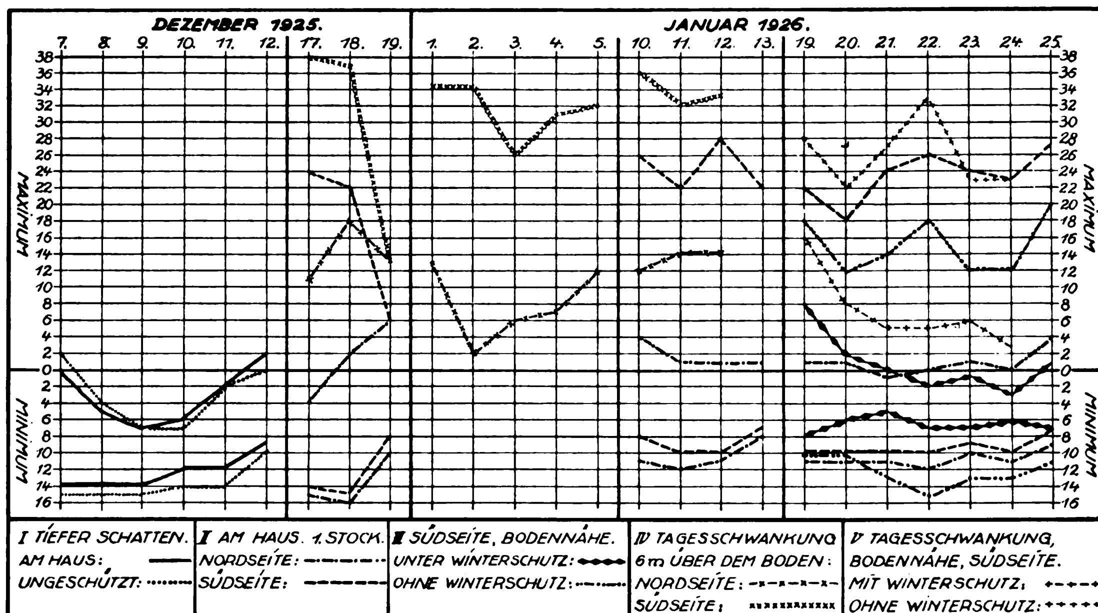
Die Leistung beim Graben hängt von vielen Umständen ab: 1. von der Schwere des Bodens; je leichter und humoser er ist, um so höher die Leistung; 2. vom Feuchtigkeitszustand; 3. vom Bestand an Unkraut, Wurzeln, Steinen und vom Einbringen oder Nichteinbringen von Dünger; 4. vom Kulturzustand; 5. vom Wetter; Regen, Kälte, Wind, drücken auf die Arbeitsstimmung; 6. von der Güte des Geräts; 7. vom Geschick des Arbeitenden, seiner Körperkraft, seinem Arbeitswillen; 8. von der Arbeitsdauer. Wer nur zwei Stunden zu seiner Erholung gräbt, wird höhere Flächenleistung je Stunde erzielen als jemand, der im Tagelohn neun Stunden graben muß; 9. Stücklohn (Akkord) hebt die Leistung. Die Angaben, welche oft in Veröffentlichungen erscheinen, haben also nur dann Wert, wenn die wichtigsten Begleitumstände genannt werden. In schwerem, nassem Boden haben fünf Frauen und zwei Männer 1924 bei uns eine Stundenleistung von 12 Geviertmetern erreicht, womit ich im Hinblick auf die Schwierigkeit der Arbeit zufrieden war. Bei anderer Gelegenheit war ich aber unter günstigeren Bedingungen von 20 qm nicht befriedigt. Bei tiefem, ordentlichem Graben leichten Bodens, ohne Düngereinbringen, ohne viel Quecken, Wurzeln, Steine-Auslesen bei freiem Gelände können 30 qm gut erwartet werden.

Spatenarbeit und Graben wird als Handarbeit immer teuer sein, sodaß ein guter Betriebsleiter suchen muß, von ihr möglichst loszukommen und sie durch Pflug- und Pferdearbeit oder Fraise zu ersetzen. Für beide sind bestimmte Betriebsgrößen Voraussetzung. Pflugarbeit ist der Spatenarbeit zwar an Schnelligkeit der Leistung weit überlegen, aber nicht an Güte. Mit Spaten wird eine bessere und tiefere Lockerung erzielt.

Die Fraiſe aber liefert beſſere Arbeit, billigere und ſchnellere. Es gibt alſo Grenzen der Spatenarbeit.
Spaten und Graben ſcheinen ſo einfache Dinge und, doch bleibt viel noch über ſie zu ſagen und an ihnen zu lernen. Wenn man mit unſeren Weiſen in der Anſicht übereinſtimmt, daß es Unwichtiges in der Welt nicht gibt, dann dürfte es auch erlaubt ſein, dieſen Geräten und ihrer Anwendung eine eingehende Betrachtung zu widmen. Millionen von Händen kommen als Nutznießer in Betracht. Eine Spaten-Monographie wäre eigentlich fällig. Sie müßte nicht nur die techniſche Seite des Gerätes, ſondern auch die geſundheitliche herausarbeiten: Heilbringer für die Dicken und Muskelſchwachen, Helfer zum tiefen Einatmen geſunder Luft, Frühjahrskur beſſer als Kräutertee und Aderlaß.

FRITZ LEMPERG / TEMPERATURBEOBACHTUNGEN IM GARTEN

ICH halte es ſo wie Mr. Cox, der Herausgeber der bekannten engliſchen Zeitſchrift »The Garden«, einmal im Leitartikel einer Nummer hingeworfen hat, für ausgemacht, daß in ſo ziemlich jedem echten Gartenfreunde auch ein Stückchen Experimentator ſteckt, oder wie Cox ſich ausdrückt, daß jeder Gartenfreund gerade eben jene Gewächſe am liebſten kultivieren möchte, für die das Klima ſeines Gartens nicht mehr geeignet iſt. Das durch dieſe Experimentierfreude neben zahlloſen Mißerfolgen auch tatſächlich außerordentlich wertvolle Entdeckungen gemacht worden ſind, iſt ſicher; denn ſie brachte es mit ſich, daß Pflanzen heute eingebürgert ſind und ſich als hart erwieſen wie: vom Kapland die Kniphofia-(Tritoma-)Arten, viele aus dem Mittelmeergebiete ſtammende Arten, Iris aus perſiſchen und turkeſtaniſchen Wüſten, Berberis aus dem Feuerlande, die Passiflora cocrulea aus braſilianiſchen Urwäldern und das Delphinium macrocentron aus dem Kenya-Gebiet in Zentral-Afrika. Wenn alſo das Experimentieren auf dieſem Gebiete ein zwar meiſt recht koſtſpieliges, aber doch immerhin in manchen Fällen auch erfolgreiches Vergnügen iſt, ſo war die Frageſtellung, die ich mir vorlegte, eine berechtigte: »Wie groß ſind die feſtſtellbaren Temperaturunterſchiede innerhalb *desſelben* Gartens, gegeben durch offene rauhe Lage, Schutz einer Hauswand, Sonnen- und Schattenſeite und Winterſchutz?« Ich wollte alſo wiſſen, wie für meine Experimente die günſtigſten Verhältniſſe erzielbar ſeien.
Ich benutzte den letzten, wohl genugſam rauhen Winter, um mit genau aufeinander abgeſtimmten Maximum-Minimum-Thermometern dieſer Sache auf den Leib zu rücken, die bisher eine mehr gefühlsmäßige Löſung gefunden hatte. Ich möchte ausdrücklich aber bemerken, daß mir durchaus klar iſt, daß die Temperatur nur eine *Teilerſcheinung* jener Vielheit darſtellt, die wir als Klima bezeichnen. Erlebniſſe aber, wie im letzten Winter, daß auf derſelben Felſengruppe, kaum zehn Meter Luftlinie voneinander entfernt, die eine Gruppe Neuſeeländiſcher (und nahe verwandter) Veronica-Arten mit dem gleichen Schutz von einigen Reiſigzweigen bis zum Grunde erfriert und die andere nicht ein Blättchen gebräunt erhält, beweiſen genugſam, daß jener oft gehörte Ausruf »Warum gedeiht dieſes oder jenes im Nachbargarten und nicht bei mir!« nicht immer mit einem reſignierten Achſelzucken erledigt werden ſollte, ſondern daß durch genaues Studium der Temperaturverhältniſſe — denn um dieſe Teilerſcheinung des Klimas handelt es ſich im vorliegenden Falle — auf *engem* Raume doch gewiſſe, allerdings in beſcheidenen Grenzen liegende Erfolge erreicht werden können, wenn man geneigt iſt, daraus ſeine Lehre zu ziehen.
Die Verſuchsanordnung mit den verglichenen Thermometern war in meinem Garten in Hatzendorf in Steiermark zunächſt folgende:
1. Es wurden die Inſtrumente an der *Nord*ſeite des Hauſes und an der *Nord*ſeite einer vollſtändig ungeſchützt liegenden, weit entfernten Felſengruppe angebracht. Es zeigte ſich in der Beobachtungsperiode zwiſchen 7. und 12. Dezember, daß das Nachtminimum an der entfernten Felſengruppe durchſchnittlich ein bis zwei Grad niedriger lag als in der ſchützenden Nähe des Hauſes; das Tagesmaximum ſchwankte nach beiden Seiten, was wohl dahin zu erklären iſt, daß bei dem kompakteren Schatten des Hauſes die Erwärmung bei ſonnigem Wetter eine weniger günſtige iſt als am Alpinum. Die Maximalſchwankung betrug nie mehr als zwei Grad (Tabelle I). Es ergibt ſich daraus, daß bei einer Kälte von zehn bis vierzehn Grad ſich durch die ſchützende Nähe des Hauſes ein Vorteil von immerhin ein bis zwei Grad gegen eine ganz analoge ungeſchützte Lage erzielen läßt.
2. Die zweite Verſuchsanordnung bezieht ſich auf Sonnen- und Schattenſeite des Hauſes. Gebraucht wurde an der Sonnenſeite kein Schwarzkugel-Thermometer, wie es zu exakteren meteorologiſchen Verſuchen Verwendung zu finden pflegt, ſondern Maximum-Minimum-Thermometer gleicher Type. Trotz der dadurch ungünſtigen Verhältniſſe ergaben ſich ganz außerordentliche tägliche Temperaturſchwankungen an der Sonnenſeite während einer längeren Beobachtungsperiode. Es zeigte ſich, daß zwar das Nachtminimum der Sonnenſeite durch Wärmeſpeicherung in der Mauer durchſchnittlich ein bis zwei Grad, in einem Falle (17. XII.) allerdings um ſechs Grad höher lag als auf der Schattenſeite. Das Bild, das an ſich deshalb einen günſtigen Eindruck zu machen ſchien, wird aber vollkommen dadurch verwiſcht, daß an ſonnigen Tagen die tägliche Wärmeſchwankung nach oben an der Sonnenſeite, ſelbſt ohne Schwarzkugelthermometer, eine ſo außerordentliche iſt, daß der günſtige Einfluß der Sonnenſeite auf das Nachtminimum dadurch vollkommen verwiſcht wird. So war an einem Tage, 17. Dezember, eine Wärmeſchwankung von 38 (− 14 bis + 24) Grad und am 12. Januar eine von 39 (− 11 bis + 28) Grad zu beobachten (Tabelle II und IV). In der Verſuchszeit vom 1. bis 9. und 19. bis 24. Januar betrug die Wärmeſchwankung täglich durchſchnittlich 30 Grad. In der gleichen Beobachtungszeit betrug die tägliche mittlere Wärmeſchwankung auf der Schattenſeite nur etwa 10 bis 12 Grad und erreichte als Maximum 18 Grad. Wenn man nun bedenkt, daß die dunkle Rinde von Gehölzen, die dunkle Farbe der Blätter immergrüner Gehölze und bei ſchneefreiem Wetter die dunkle Farbe des Erdbodens eine viel ſtärkere Wärmeabſorption bedingt, als die blanke Queckſilberſäule, ſo ergibt ſich daraus, daß die Wärmeſchwankungsinſulte, die die lebende Pflanze erleidet, ſicher höher zu bewerten iſt, als die angeführten Zahlen andeuten. Kein Wunder, wenn in ſolchen ungünſtigen Lagen die Zellwände dem Spiel vom Auftauen und Wiedererfrieren erliegen. So ſind mir in ſolchen ungünſtigen Lagen im letzten Winter die anerkannt winterharten Clematis paniculata und montana erfroren, während ſich, wie oben erwähnt, in günſtiger Lage die bekannt ſchwierigen holzigen Veronica-Arten gehalten haben.
3. Die dritte Verſuchsreihe war der Frage gewidmet, welchen Einfluß Winterſchutz auf die Temperaturverhältniſſe auszuüben geeignet iſt. Der Winterſchutz beſtand in einer mehrſchichtigen, frei angebrachten Reiſigdecke an der Südſeite des Hauſes. Das eine Thermometer befand ſich innerhalb der niedrigen Gehölze, das andere an der Sonnenſeite des



Winterschutzes außen. Zunächst zeigte sich, daß das Tagesmaximum *und* Minimum in der Sonne an der *Außenseite* des Winterschutzes in der Nähe des Erdbodens durchwegs niedriger war, als die in der Höhe des ersten Stockes, etwa sechs Meter über dem Erdboden, gefundenen Zahlen; und zwar durchschnittlich etwa das Maximum um zwei bis vier, das Minimum um ein bis drei Grad. Praktisch ergibt sich daraus, daß die Kronen hoher Bäume eher des Vorteiles des Berghangklimas teilhaftig werden, als die in der stagnierenden kalten Bodenluft sich befindenden kleinen Gehölze, die einer niedrigeren Nacht- und Tagestemperatur ausgesetzt sind; ferner, daß man, wenn man die Möglichkeit hat zu wählen, mit den empfindlichen Gehölzen an den höchsten Punkt der Anlage gehen soll.
Es ist ja eine bekannte Erscheinung, daß Reif am Boden bei einer Temperatur über null Grad in der Luft (einige Meter höher) auftritt, sowie, daß Täler oftmals vom Reif heimgesucht werden, wo Hügelhöhen schon um 100 bis 200 Meter darüber verschont bleiben.
Betrachtet man die Verhältnisse, wie sie *unter* dem Schutz von Reisigzweigen herrschen, so ergibt sich die immerhin überraschende Tatsache, daß sowohl das Tagesmaximum (!) um zwei bis drei Grad niedriger ist als auf der Nordseite des Hauses, als auch, daß das Minimum höher liegt als an der *Südseite* außerhalb des Winterschutzes und zwar um ganz beträchtliche Werte von 4 bis 6 Grad, sodaß die tiefst gemessene Temperatur von fünfzehn Grad auf der Außenseite des Winterschutzes einer solchen nur von sieben Grad unter demselben entsprach (22. I.) Die tägliche Wärmeschwankung ist somit die niederste erzielbare und bewegte sich zwischen sechs und acht Grad (Tabellen III und V).
Aus diesen Untersuchungen zusammen ergibt sich, daß es durch entsprechende Wahl der Besonnungsverhältnisse im Winter möglich ist, die Unbilden des mitteleuropäischen Winters durch die sehr krassen Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht bis zu einem beträchtlichen Grade zu mildern und zweifellos manche Gewächse, die an einer ungünstig gelegenen Stelle des Gartens diesen zerstörenden Einfluß besonders an sehr sonnigen Tagen ausgesetzt wären und ihm erliegen würden, an entsprechend gewählten anderen Stellen, unter Zuhilfenahme von Winterschutz am Leben zu erhalten.
Es geht aus den gefundenen Zahlen einwandfrei hervor, daß es an einer günstigen Stelle gelingt, das Nachtminimum bis um sechs bis acht Grad zu mildern und die Wirkungen der sengenden Wintersonne um 20 bis 25 Grad herabzusetzen. Dabei dürfte sich ergeben, daß die Südseite unter dem Wärmespeicher einer größeren Hausmauer (oder auch größere Steinmassen eines Alpinums) sich als speziell günstig zur Kultur heiklerer Stauden und Zwiebelgewächse erweist; dort haben Scilla peruviana, Amaryllis Belladonna, Statice coccinea den gewiß sehr harten Winter überstanden. Die Südwest- und Westseite aber dürfte sich zur Kultur von immergrünen Gewächsen am geeignetsten erweisen. Falls man sich außerdem noch den tieferen Stand der Wintersonne an der Südseite eines an einem Hang gelegenen Gebäudes von dunkler Mauerfarbe dadurch nutzbar machen kann, daß man immergrüne Gehölze so im winterlichen Schlagschatten einer Coniferenhecke anbringt, daß ihr Holz von den steil auffallenden Strahlen der *Sommer*sonne doch noch getroffen und gut zur Ausreifung gebracht werden kann, so dürften die in unserem Klima günstigsten Bedingungen geschaffen sein, die überhaupt erreichbar sind.
Zweck dieser Zeilen ist, Liebhaber anzuregen, das »Klima« ihres eigenen Gartens in seinen verschiedenen Örtlichkeiten selbst näher zu studieren, weil dadurch sicher mancher Mißerfolg vermieden werden kann. Ich möchte aber zum Schlusse, um jeglichem Mißverständnisse vorzubeugen, nochmals ausdrücklich darauf hinweisen, daß Winterkälte nur eine relativ geringfügige Teilerscheinung des Klimas einer Landschaft darstellt, daß Luftfeuchtigkeit, Niederschlagsmengen, Radioaktivität des Bodens beziehungsweise Ionisation der Luft, Zahl der sonnigen Tage und Verteilung aller dieser Elemente auf die verschiedenen Jahreszeiten eine gewiß ebenso bedeutende Rolle spielen. Alle diese Bedingungen sollte man besser kennen, um ihnen Rechnung zu tragen.

Bepflanzungspläne

Einjahrsblumengarten

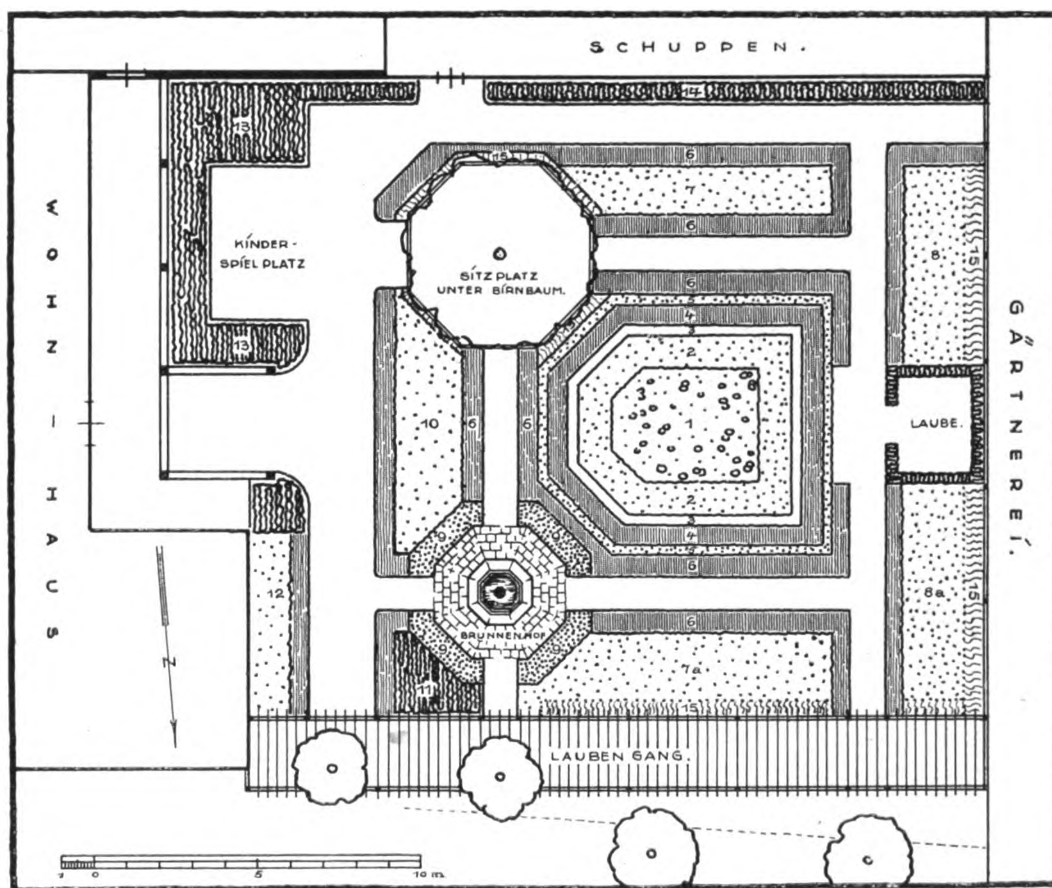
DER Grundplan zeigt den auf Seite 169 geschilderten Heinemannschen Einjahrsblumengarten in Erfurt. In dem Plan soll nur der äußere Rahmen und die Grundeinteilung festgelegt sein. Es soll kein Farbengarten sein und kein Garten, der durch festliegende Beetformen mit den Jahren ermüden und langweilig werden muß, sondern ein Garten, der alljährlich sein Gesicht wechselt und das Interesse des Besitzers immer wach erhält. Dieses Ziel soll erreicht werden durch: Wechselnde Unterteilung der Beetflächen, bunte oder einfarbige Bepflanzung, regelmäßiges oder regelloses Einstreuen von farbigen Tuffs, Verwendung von Blattpflanzen (Ricinus, Zea, Atriplex), regelmäßige Anordnung von Annuellen mit streng symmetrischem Bau (Kochia, Artemisia), Unterteilung durch Sommerhecken (Cosmos, Perilla, Cannabis), Berankung mit zierfrüchtigen, einjährigen Schlingern und andere Möglichkeiten, die sich durch die jahrelange Beschäftigung mit dieser Materie und durch Versuche noch ergeben werden. Zunächst war folgende Bepflanzung vorgeschlagen:

Frühjahrsbepflanzung

1. Viola tricolor maxima orchideaeflora. 2. Viola tricolor maxima Goldelse. 3. Grauer Kiesstreifen. 4. Flache Rasenböschung. 5. Myosotis dissitiflora perfecta. 6. Raseneinfassungen. 7. Silene pendula compacta Karminrot. 7a. Saponaria multiflora compacta Scharlachkönigin. 8. Hyacinthen-Ritterporn, gemischt. 8a. Papaver somniferum, glühendrot. 9. Bellis perennis Schneeball. 10. Erysimum Perofskianum (Cheiranthus Allionii). 11. Stauden. 12. Tulpen oder Hyacinthen. 13. Immergrünes Strauchwerk: Rhododendren, Kirschlorbeer oder Phillyrea Vilmoriniana. 14. Wintergrüne Farne vor Efeuwand. 15. Annuelle Schlinggewächse verschiedener Art.

Sommerbepflanzung

1. Tagetes nana, dunkelgelb. 2. Ageratum, gute blaue Sorte, niedrig. 5. Senecio elegans purpurea. 7 und 7a. Hohe Antirrhinum majus, ge-



miſcht. 8 und 8a. Gemiſchte hohe Aſtern in zwei Klaſſen nach Abblühen der Delphinien und Papaver. 9. Phlox Drummondii, niedrig, gemiſcht. 10. Petunia Norma, blau und weiß, einfach. 12. Cosmos hybridus, roſa oder weiß, hoch.
Infolge ſtarker Inanſpruchnahme der Arbeitskräfte im Gärtnereibetriebe während des Verſandes war jedoch die rechtzeitige Fertigſtellung des Gartens nicht möglich, und die Bilder zeigen daher folgende Bepflanzung: 1. Tagetes patula nana Ehrenkreuz. 2. Ageratum mexicanum nanum Blauſternchen. 5. Petunia nana compacta Purpurviolett. 7 und 7a. Antirrhinum majus nanum. 8 und 8a. Fuchſien, Prachtmiſchung. 9. Cäcilienphlox, Prachtmiſchung. 10. Petunia hybrida Norma. Der Laubengang und die Spaliere waren mit: Cobaea scandens, Ipomaea purpurea und Tropaeolum peregrinum berankt, die Fenſterkäſten am Schuppen waren mit Lobelia hybrida pendula Saphir bepflanzt. *K. Pöthig.*

Auf dem Balkon

Erfahrungen in der Balkonpflanzung

SEIT ſechzehn Jahren bin ich bemüht, die Bepflanzung des Balkons und der Veranda in unſerem Landhaus in harmoniſche Übereinſtimmung mit dem Geſicht des Gebäudes und dem Rahmen des Gartens zu bringen. Es hat viel Lehrgeld gekoſtet und mancherlei Enttäuſchung gegeben. An dieſer Stelle will ich aber mehr von meinen guten als von meinen ſchlechten Ergebniſſen berichten.
Als Laie fing ich an. Ich brachte außer großer Liebe zu den Blumen und einem gewiſſen maleriſchen Gefühl keine ſelbſtändigen Erfahrungen mit. So muß ich mit Beſchämung eingeſtehen, daß ich zuerſt etwas gedankenlos die damalige große Berliner Mode mitmachte, roſa Peltaten mit Meteorpelargonien zuſammen zu pflanzen.
Heute kann ich an dieſe Farbenverbindung nur mit Schauder zurückdenken. Gewiß, die Blumenkäſten ſtanden bald in üppigſter Blütenfülle, aber die beiden Farbentöne klangen mir immer als unerhörte Diſſonanzen.
Die Meteorpelargonie mit ihrem jauchzenden Mohnrot iſt ja überhaupt in einem Roſengarten oder in Verbindung mit Roſen unmöglich, während ſie auf großen grünen Plätzen ſehr ſtarke Wirkungen auslöſen kann. Alſo das war nichts.
Nun verſuchte ichs mit Zuſammenpflanzen von lauter bunten Blumen, Margueriten, Petunien, Nelken, Lobelien, Frauenſchuh und Hängepelargonien. Das ergab an ſich eine ganz reizende Wirkung, die etwas ſommerlich Fröhliches, etwas ländlich Buntes beſaß. Doch lag die Schwierigkeit, den Käſten dauernd ein harmoniſches Bild zu geben, in der verſchiedenen Blühzeit und dem ungleichmäßigen Wachstum der Pflanzen. Der Plan mußte ſchon vor der Pflanzarbeit genau durchdacht ſein, damit keine Lücken und kahlen Stellen im Laufe des Sommers entſtanden; dieſe Zuſammenſtellung hatte auch den Nachteil, daß ſie ziemlich koſtſpielig war. Ich verſuchte es dann auch einen Sommer lang mit bunten Petunien, war aber davon garnicht befriedigt. Nun tauchte die Karlsruher Rathauspetunie auf. Die Üppigkeit und Fülle der blauvioletten Blüten, ganz beſonders der ſtarke und dabei liebliche Duft taten mir es an. Ich fand dann aber doch, daß das tiefe Violett einen zu ſchwachen Gegenſatz zum braunen Holz des Balkons und zum ockergelben Bewurf des Hauſes bot.
Im nächſten Jahr pflanzte ich alſo weiße Petunien. Damit hatte ich meinen erſten großen »Schlager«. Jahrelang wurden die Balkon-, Veranda und Gartenmauerkäſten mit weißen Petunien bepflanzt; bei guter Erde und öfterem Nachdüngen gediehen ſie herrlich; es ſah ſich an, als ſeien dicke weiße Teppiche über alle Brüſtungen und Fenſterbretter gebreitet. Eine Enthuſiaſtin tat einmal den Ausruf: »Bei Ihnen kocht ja die Milch über.« Da man ſich aber auch an das Schöne allzuſehr gewöhnt und ſchließlich nach Abwechſlung verlangt, ſo habe ich mir in dieſem Frühjahr eine neue Bepflanzung ausgedacht, die im beiſtehendem Bilde wiedergegeben iſt. Es iſt eine dicke Reihe der roſaroten Petunie Pfingſtröschen mit einer Vorpflanzung von weißbunter Glechoma, einer Gundermannart, die außerordentlich ſchnell wächſt und einen dichten Silberſchleier ausbreitet.
Die feinen Farbengegenſätze ſind auf dem ſchwarzen Bilde natürlich nicht erſichtlich, aber ſie wirken überraſchend ſchön und warm. Zudem hat dieſe Petunie eine roſa Färbung, die ſich mit allen roten und roſa Farben ausgezeichnet verträgt. Rechts im Bilde ranken Schlingroſen in die Höhe, Tauſendſchön, Eiſenach und Dorothy Perkins, die mit dem Petunienband zu einer leuchtenden Flamme zuſammenſchlagen. Daß der Rieſenritterſporn am Fuße der Veranda die Farbenwirkung nicht beeinträchtigt, ſondern erhöht, kann ich verſichern.
Den Blumenkübel mit Tropaeolum, der daneben ſteht, werde ich wohl entfernen müſſen, wenn er blüht, denn roſenrot und gelborange gehen nicht gut zuſammen. *Grete Höcker*



Die Blume im Gefäß



PFINGSTROSEN ſind der Ausdruck überquellender Lebensfreude im Garten. Sie vereinen breite lebendige Behäbigkeit mit einer Fülle ſchier unerſchöpfbarer Feinheiten im Antlitz der Blumen. So wirken ſie ſowohl als maſſige Fülle in weit geformter Vaſe verbunden wie als Einzelblume. Im erſten Falle glüht ein Farbenrauſch im Zimmer auf oder blendet uns ein weißer Widerſchein, während die Einzelblume, zumal die ſich eben öffnende, uns lockt, ſie liebend aus größter Nähe zu beſchauen. Gefüllte wie einfach blühende Formen haben ihre eigenen Reize. *C. S.*

Am Wege

Sortenwirrnis in Staudenkatalogen

SEIT langem iſt es eine dringende Notwendigkeit, daß einmal die arten- und ſortenreichen Gattungen wie beiſpielsweiſe Aſter, Anemone, Chrysanthemum, Dahlia, Delphinium, Gladiolus, Iris, Paeonia, Pyrethrum, Phlox, Trollius und ähnliche monographiſch bearbeitet werden. Zur Kennzeichnung der ſo überaus zahlreichen Gartenformen ſtehen faſt nur die Kataloge der erſten Firmen aus Deutſchland, England, Frankreich, Holland oder Nordamerika zur Verfügung. Es herrſcht aber in dieſen Katalogen eine arge Sortenwirrnis und große Unklarheit in der Benennung und Beſchreibung der Gartenformen. Namenverdrehungen, falſche oder mindeſtens unklare Farbenbezeichnungen ſind an der Tagesordnung. Es liegt nun im allgemeinen Intereſſe der Züchter wie der Käufer, daß dieſem Mangel abgeholfen wird. Ein Anſatz dazu iſt in dem amerikaniſchen Werke Standardized Plant Names zu finden, worin jedoch nur die lateiniſchen Benennungen und teilweiſe auch die Sortennamen bei Gattungen wie Roſa, Gladiolus, Paeonia oder Iris mit Angabe der Züchter verzeichnet ſind. Es fehlen jegliche Angaben über Farben und eventuell auch Höhe und Blütezeit.

Ich möchte nun heute auf einige der größten Mängel in den Angaben der Kataloge hinweiſen und dieſe an beſtimmten Beiſpielen erläutern. Man kann dabei zwei Fehlergruppen unterſcheiden: unbeabſichtigte, wie Sortenunklarheit, ungenaue Farbenbezeichnurg, Namenverdrehung und ähnliches, ferner abſichtliche, die vor allem durch mangelhafte Überſetzung fremdſprachlicher Benennungen entſtehen.

Als Beiſpiel für Sortenwirrnis diene die Anemonenſorte Lady und Lord Ardilaun. Es handelt ſich dabei um zwei weiß blühende Sorten, deren eine gefüllt, die andere einfach iſt. Welche aber iſt die einfache und welche die gefüllte? Da es ſich um eine engliſche Züchtung handelt, zieht man die engliſchen Kataloge zu Rate. Ich nehme nun zwei ſolche erſter engliſcher Staudenfirmen zur Hand und finde in dem einen: »Lord Ardilaun, large white flowers, double row of petals«, im anderen »Lord Ardilaun, pure white, double row of petals« und »Lady Ardilaun, pure white ſingle«. Die deutſchen Kataloge weiſen bald die eine, bald die andere Bezeichnung auf. So heißt es hier »Lord Ardilaun, große, einfache, weiße Blume, außen ſchwachroſa Schimmer« und bei Lady Ardilaun »weiß mit rötlichem Schimmer, halbgefüllt«, ein anderer Katalog gibt an, daß Lady Ardilaun eine vergrößerte Honorine Jobert ſei, alſo einfach. Wem ſoll man da glauben?

Irreführend und botaniſch wie gärtneriſch falſch ſind auch ſolche Bezeichnungen wie »Aſter Boltonia latiſquama«. Boltonia iſt eine von Aſter botaniſch verſchiedene Gattung, man kann alſo, wenn man ſie unter Aſter einreiht, nur ſchreiben Aſter ⟨Boltonia⟩ latiſquama, doch iſt eine A. latiſquama botaniſch bisher nicht aufgeſtellt worden.

Ein ſehr wunder Punkt in Katalogbeſchreibungen iſt die *Farbenbezeichnung*. Man verſuche es einmal, nach den Farbenangaben in Katalogen dunkelrote Phloxe zu beſtimmen. Vor all den ſcharlachorange, purpurviolettroſa, purpurroſa, ſcharlachkarminzinnober und ähnlichen ſinnloſen Angaben wird einem blau oder rot vor den Augen. Die Zuſammenkoppelung ſich ganz widerſprechender Bezeichnungen iſt an der Tagesordnung. Orange wird beſonders gern mit zinnober verwechſelt, obwohl doch die Farbe der Orange jedem Gärtner bekannt ſein ſollte. Die engliſchen Farbenangaben ſind im Durchſchnitt viel verläßlicher als die deutſchen. Mit ihrem pink, crimſon, mauve, ſalmon, lilac und je nach Abſtufung dem Zuſatze soft, deep, rich, bright vermögen die Engländer eine viel klarere Farbenſkala aufzuſtellen. Vielleicht wäre überhaupt die Farbenangabe auch für deutſche Kataloge viel eindeutiger, wenn man die Farbentöne allbekannter Blumen und Früchte zum Vergleich heranziehen würde, wie enzianblau, ageratumblau, citronengelb, kaſtanienbraun, amarantrot, mohnrot. Weniger entſchuldbar aber ſind die falſchen Angaben, wenn etwa ein dunkelroter Phlox als roſa, eine rein blaue Aſter als violett bezeichnet wird. Oder wenn man, wie dies ſeitens einer großen Gärtnerei geſchieht, eine Aſter Novae Angliae, halbhoch, »weiß« anbietet, während doch bisher weiße Novae Angliae-Aſtern noch ganz unbekannt ſind.

Mit dem Lateiniſchen ſtehen die Gärtner auch nicht ſelten ſehr auf dem Kriegsfuße. So bietet eine bekannte ungariſche Gärtnerei eine »Aſter perenne cordifolia elegans« an. Dabei muß man unwillkürlich an die Geſchichte von dem Ungarn denken, der die deutſche Sprache für ſo ſchwer erklärte, weil man darin in einem Satze die Artikel aller drei Geſchlechter hintereinander finden könnte. Auf das ungläubige Geſicht des andern erwiderte der Ungar: »No ja, wenn's heißt, Daß di der Teufel hol!« Bei der Aſter iſt es in der Tat ähnlich. Aſter iſt männlich ⟨wenigſtens im Lateiniſchen⟩, perenne ſächlich und cordifolia weiblich.

Unrichtige Schreibart ist nur zu häufig in vielen Katalogen auch sonst recht guter Firmen. Selbst in englischen heißt es beispielsweise bald Aster Novae Angliae Mrs. »Raynor«, bald Mrs. »Rayner«. Neben dem richtigen »Top« Sawyer findet man »Tom« Sawyer, neben »Lil Fardell« das unzutreffende »Lill Fardel«, oder auch Beauty of »Colwall« neben Beauty of »Colwell«. Ist es dann zu verwundern, daß in deutschen Katalogen bald diese, bald jene Schreibart auftaucht? Deutsche Namen werden in englischen Katalogen sehr oft entstellt; so fand ich bei Phlox-Sorten ein Freifraulein von Lassburg, ein G. A. Strohlein, General von Hentz, Hannz Pfleiderer und Wolfgang von Goeth. Bei einiger Achtsamkeit lassen sich doch solche Fehler sehr leicht vermeiden. Vor allem in Katalogen. Schwieriger ist es auf den Etiketten der Beete, die von Gehilfen geschrieben werden. In Pruhonitz gab es beispielsweise Lohengrün, Brumhilde, Schneewitzchen, Max Niobe (Chrysanthemum maximum Niobe) oder gar Wolf. Ganc. v. Goeth (Wolfgang von Goethe).

Schlimm steht es mit der Übersetzung fremdsprachlicher Namen in die Sprache des Kataloges des betreffenden Landes.

Oft wirkt es wie kindischer Chauvinismus, oft ist es nur das Bestreben, den Kunden verständliche Namen vorzuführen. Dies letzte hat selbst große Firmen veranlaßt, die verschiedenen fremdsprachigen Bezeichnungen in die Sprache des Kataloges zu übersetzen. So verdeutschen deutsche Kataloge die englischen und französchen Namen, und umgekehrt tun es Engländer und Franzosen. Holländische Kataloge führen sogar für die deutschen Originalnamen englische Bezeichnungen ein. Da findet man beispielsweise unter den Iris »Snowcup« (Schneekuppe), »The Bride« (Die Braut), »Giant of Connern« (Riese von Connern), »Flamming Sword« (Flammenschwert) oder »Peacock Eye« (Pfauenauge). Bei Phlox ist aus Nordlicht ein »Northern Light« und aus Gruppenkönigin eine »Queen of Groups« geworden. Ein besonderes Sprachmonstrum ist aus Phlox Alpenglühen geworden durch »Alpenglow«, eine deutsch-englische Hybride.

Die japanische Anemone Königin Charlotte heißt in Holland und England Queen Charlotte, in Frankreich Reine Charlotte. Der Pruhonitzer Katalog müßte sie dann als Kralovna Charlotte führen, und so würde man sie manchem deutschen Gärtner als Neuzüchtung verkaufen können. Auch in der Tschechoslovakei gibt es ja Gärtnereien, die diesem Übersetzungsunsinn huldigen und neben einer Rose »Paní Karel Druschki« einen Phlox »Létvodén« (Sommerkleid) und ein Chrysanthemum indicum »Vídenska perla« (Wiener Perle) führen. Noch häufiger ist die Rose »Pozdrav z Teplicum« anzutreffen, wobei die Übersetzung auch noch falsch ist, denn die Rose heißt Gruß an Teplitz und nicht Gruß aus Teplitz. Solche Übersetzungen fallen sehr häufig falsch aus. So wurde aus der oben erwähnten Iris pumila Schneekuppe im englischen Snowcup (Schneebecher) oder auch Snowcap (Schneemütze), statt Snowtop. Die Sorte wird vielfach fälschlich Schneekoppe benannt.

Auch in den Katalogen großer deutscher Firmen sind solche Übersetzungen nicht selten. Eine Aster ericoides »Entzücken« war mir lange Zeit unbekannt, bis ich daraufkam, daß es sich um die englische Züchtung »Delight« handelte. Oder wer würde hinter Aster Novae Angliae »Kleinod« sofort die englische Züchtung »Treasure« vermuten? Wie würde sich ein französischer Gärtner freuen, wenn er sich als ihm unbekannte deutsche Neuheit die Aster »Allerheiligen« bestellen und dann die französische Züchtung »De la Toussaint« erhielte! Die Anemone »Weiße Riesin« entpuppt sich als die »Géante des Blanches«. Die Aster Schöne von Colwall (Beauty of Colwall) geht noch an; ihr englisches Gegenstück ist die Beauty of Ronsdorf (Schöne von Ronsdorf). Gefährlicher ist schon Perry's Liebling (Perry's Favourite). Schlimm steht es mit der Aster König der Zwerge, die nichts zu tun hat mit König Laurin, dem sagenhaften Besitzer des Bozener Rosengartens, sondern aus Frankreich stammt und Roi des Naines heißt, was doch bedeutet, daß es sich um eine niedrige Aster handelt und nicht um einen Zwerg. Wenn ein anderer Katalog die Sorte als König der Niederen bezeichnet, so ist das eine recht schwache Übersetzung. Die Heuchera Feuerregen (Pluie de Feu), die Iberis Kleiner Edelstein (Little Gem) und der orientalische Mohn Lachskönigin (Salmon Queen) gehören in dieses Kapitel.

Auf jeden Fall ist es ganz unzulässig, Sortennamen durch Übersetzung zu ändern. Man darf höchstens hinter den Originalnamen der Sorte die richtige Übersetzung in die Sprache des Kataloges in Klammer setzen, um Sprachunkundigen ein schnelles Verstehen des ihnen fremden Namens zu vermitteln. Wünschenswert wäre es, daß man in allen europäischen Ländern sich zu einer ähnlichen Festlegung bestimmter Namen entschlösse, wie es die Amerikaner in dem oben zitierten Werke angebahnt haben.

Wilhelm Kriechbaum

J. KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

	1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
Adonis vernalis	30.4.	—	—	14.5.	18.4.	25.4.-11.5.	16.5.	20.5.
Anemone nemorosa	15.4.	19.4.-28.4.	5.5.	17.5.	1.4.	11.4.- 9.5.	11.5.	16.5.
Arnebia echioides					22.4.	27.4.-13.5.	16.5.	20.5.
Aubrietia hybrida Lavender					4.5.	12.5.-27.5.	8.6.	27.6.
A. hybr. Mrs. Marshall	9.5.	16.5.- 9.6.	12.6.	18.6.	25.4.	23.5.- 6.6.	10.6.	17.6.
A. hybr. Moerheimii	6.5.	13.5.-25.5.	27.5.	13.6.				
A. hybr. Purpurteppich					25.4.	6.5.-27.5.	2.6.	24.6.
Bulbocodium vernum					23.2.	4.3.-25.3.	—	30.3.
Chionodoxa Luciliae					24.3.	1.4.-13.4.	15.4.	18.4.
Corydalis lutea					13.5.	20.5.-29.7.	5.8.	10.8.
Crocus, großbl. gelbe					16.2.	21.2.- 1.4.	4.4.	8.4.
C. King of the Whites					24.2.	9.3.-30.3.	1.4.	6.4.
C. Margot					2.3.	14.3.- 4.4.	6.4.	8.4.
C. purpurea grandifl.					18.3.	30.3.- 4.4.	8.4.	11.4.
Epimedium coccineum					18.5.	27.4.	—	13.5.
E. Muschianum					20.4.	25.4.-18.5.	—	2.6.
E. sulphureum					18.4.	29.4.-20.5.	—	6.6.
E. macranthum					20.4.	25.4.-18.5.	—	2.6.
Erica carnea Vivellii		—			28.2.	6.4.-25.4.	9.5.	13.5.
E. carnea alba					13.11. Blühte den ganzen Winter			12.3.
Fritillaria imperialis					22.4.	25.4.- 6.5.	—	13.5.
Galanthus nivalis	20.3.	—	—	16.4.	18.2.	23.2.- 9.3.	—	28.3.
Gentiana acaulis					11.5.	—	—	20.5.
Helleborus niger		—			1924	7.1.-24.1.	—	5.2.
Hepatica triloba					30.3.	5.4.-22.4.	—	27.4.
Leucojum vernum					9.2. (Frost)	14.2.- 7.3.		10.3.
Narcissus poeticus	19.5.	24.5.-31.5.	—	2.6.	12.5.	14.5.-20.5.	—	23.5.
N. poeticus fl. pl.	28.5.	31.5.- 9.6.	—	14.6.	18.5.	20.5.-27.5.	—	30.5.
N. poeticus ornatus					22.4.	25.4.- 6.5.	—	13.5.
N. Barri conspicuus					20.4.	12.4.- 4.5.	—	9.8.
N. bicolor Emperor		—			18.4.	18.4.-29.4.	—	2.5.
N. bicolor Emperor		—			11.4.	13.4.-18.4.	—	22.4.
N. pseudonarzis. Golden spur		—			4.4.	6.4.-15.4.	—	18.4.
N. pseudonarcissus Trompete		—			13.4.	15.4.	—	—
N. pseudonarc. Van Sion		—			6.4.	8.4.-15.4.	—	18.4.
N. pseudonarc. Princeps					6.4.	15.4.-18.4.	—	20.4.
N. pseudonarc. Sir Whatkin		—			8.4.	11.4.-18.4.	—	20.4.
Phlox-Hybride Müngsten					13.5.	25.5.- 2.6.	6.6.	20.6.
Phlox-Hybride Schloß Burg					13.5.	25.5.- 2.6.	6.6.	20.6.
Phlox-Hybride Kuppelstein					16.5.	27.5.- 2.6.	6.6.	20.6.
Primula acaulis, Typ		—			14.2.	23.2.- 9.5.	11.5.	13.5.
P. Auricula		—			20.4.	29.4.-16.5.	20.5.	27.5.
P. cashmeriana		—			8.4.	18.4.- 9.5.	13.5.	18.5.
P. japonica					12.5.	16.5.- 2.6.	8.6.	13.6.
P. rosea grandiflora	31.4.	26.4.	—	19.5.	8.4.	12.4.-27.4.	2.5.	6.5.
Saxifraga umbrosa		—			13.5.	18.5.- 6.6.	8.6.	13.6.
Scilla sibirica		—			25.3.	4.4.-27.4.	—	29.4.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Päonienausstellung in Boskoop

MITTE Juni war in Boskoop eine sehr aufregende Päonienausstellung. Solche Zusammenfassung der Gipfel dieses Blumenreiches hat es wohl auf dem Kontinent selten gegeben; nur fehlten leider mancherlei schöne deutsche Züchtungen dazwischen, die Goos und Koenemann verdankt werden, von denen nur die Sorte Wiesbaden vertreten war. Die Ausstellung konnte frühblühende und spätblühende Sorten dadurch vereinigen, daß die frühblühenden vierzehn Tage lang auf Eis aufbewahrt gewesen waren. Diese Eiserfahrungen mit Schnittblumen lieferten so erstaunliche Ergebnisse, daß sie für die Beschickung transozeanischer Ausstellungen immer häufiger benutzt werden dürften. Zu den Überraschungen der Ausstellung gehörte der Andrang eines sehr vielartigen Publikums an einer doch so abgelegenen Stelle, ferner die kaum überbotene Schönheit vieler uralter Sorten, die schon vor 70 bis 100 Jahren gezüchtet wurden, Menschen gewidmet in ihrer Namenstaufe, die nun schon längst Urgroßväter und Urgroßmütter oder halb vergessen sind, Blumen, die zur Krinolinenzeit entstanden und noch in allbeherrschender Schönheit weiterblühen werden, wenn die Bubikopfzeit schon der Sage angehören wird. Viele der edelsten alten Päonienzüchtungen scheinen in ihrer Wesensart dem Geschmack von heute und morgen zu entstammen. Schließlich überraschte in der Ausstellung auch der Wegfall all des Halbguten und sämtlicher Gartengreuel dieses Gebietes, Papiergekräusel auf Papptellern, das man uns als schön hat einreden wollen.

Die geringe Verbreitung wirklicher Qualitäten dieser ältest werdenden Staude hat vier Hauptgründe: Sie läßt sich nicht so leicht vermehren wie Dahlie, Gladiole und Rose; wo die Päonie als schlechte Sorte in einem Garten wächst, hat sie sich für immer festgesetzt und ernüchtert dauernd alle Päonienbegriffe. Dann bieten die Päonienblüten bei langen Transporten für Ausstellungen doch gewisse Transportschwierigkeiten. Es muß also in Zukunft an der Verbreitung der Edelpäonie noch mehr mit guten Bildern und Extraktlisten gearbeitet werden; in diesen Extraktlisten muß auch die verhältnismäßig große Empfindlichkeit dieser Blume gegen Sonnenbrand und Regen dadurch berücksichtigt werden, daß man frühe, mittelspäte und späte Sorten unterscheidet, um eine Rückversicherung gegen Wetterzufälle zu haben.

Einer ganz enormen Verbreitung irgendwelcher besonderer schönen Dinge auf der ganzen Welt geht ja oft ein halbes oder ganzes Jahrhundert merkwürdigen Zögerns voraus, unterbrochen von einigen sprunghaften Ansätzen zu größerer Verbreitung; man denke an viele Werke der Musik und Malerei.

Erst die alleredelsten, einfachen und gefüllten europäischen Päonienzüchtungen geben uns einen Begriff der Rolle dieser Blume in Ostasien, doch konnte ostasiatische Malerei einem Hauptreiz dieser Blume nicht gerecht werden, der gerade aus Beleuchtung und Durchleuchtung der Blume in Wohnräumen entsteht; denn die ostasiatische Kunst steht Licht und Schatten so fern, wie wir der Linie; halbgeöffnete Blüten mancher Päonien können in solchen Durchleuchtungen völlig unerwartete Phasen einer Reiz- und Formenentfaltung von unglaublicher Zartheit und Feierlichkeit durchlaufen; das Licht findet in diesen Schönheitslabyrinthen Entfaltungsmöglichkeiten wie kaum in einer anderen Blume.

Die Päonie entwickelt sich immer mehr ins Grandiose, und hierin gerade ist die Züchtung Miss Alexander Duff kein bloßer Fortschritt, sondern ein wahrer Vorstoß; Knospen, Aufblühen und Abblühen solcher reich und lässig modellierten Riesenblumen hat fast etwas Dramatisches und Schicksalhaftes, bei jeder einzelnen Blume verschiedenartig verlaufend. Hier sind völlig neuartige Blumengebärden von eigentümlich imponierender Großartigkeit.

Bald siebzigjährig sind nun Sorten wie Reine Hortense; sieht man Sträuße dieser großen, warmlichtrosa Blume, so gibts an jeder einzelnen Blume etwas Besonderes zu sehen, ganz abgesehen von der Verschiedenartigkeit des Lichtes; es hat aber nicht viel Zweck, dies alles zu beschreiben, noch weniger Zweck, es blos zu notieren; man notiere wenn möglich am besten die Pflanzen in seinen Garten selber hinein, wo sie sich jahrzehntelang uns wieder ins Gedächtnis bringen.

Manche Sorten kosten 100 Gulden pro Pflanze. Lächerliche Ahnungslosigkeit findet diesen Preis zu teuer, während für ein kleines Aquarell der gleiche Preis gezahlt wird, das oft nur einen Bruchteil der geistigen Voraussetzung jener Blume darstellt. Wenn man jene Blume auf solchen Preis hin ansah, hatte man von ihrer Schönheit das Gefühl entsprechender Kostbarkeit. Aber soviele der ebenso kostbar-schönen Sorten etwas älteren Ursprungs kosten alle pro Pflanze nur so viel wie eine ganze oder halbe Flasche billigen Weines.

Den einfach blühenden Päonien gehört europäische Gartenzukunft genau so wie den gefüllt blühenden. Die Züchter und Experten berichten, daß unter allen einfachen Sorten die Züchtungen japanischen Ursprungs fast alle viel widerstandsfähiger gegen Witterungseinflüsse sind als die europäischen. Die von mir nach langem Durchmustern und eingehender Rücksprache mit den Züchtern aufgeführten einfachen Sorten sind auch alle voll größter Verschiedenheit von einander und voller Farben- und Formenüberraschung. Die goldenen Sonnen der Staubgefäße greifen oft teilweise Blumenblattfarben auf; ihre Preise sind auch alle erschwinglich. Nur eine jener Sorten wie Pink delight in ganz zartem lichtem Lachsrosa, bisher nie im Päonienreich gesehen, kostet 40 Gulden. Ein großer Strauß dieser neuen Blume war unauffällig aufgestellt, aber trotzdem immerfort Mittelpunkt eines dichten Kreises ernst auf ihn einredender Beschauer.

Leider konnte hier von mir in der Liste der einfachblühenden noch keine Gliederung nach drei Zeitgruppen vorgenommen werden. Statt vieler Einzelbeschreibungen, die den Kern doch nie treffen können, weil er unbeschreiblich ist, gebe ich die Extraktlisten. Die Liste der gefüllten hat Herr den Ouden, Vater der Ausstellung, aus 25jährigen Erfahrungen mir nach besonderen Wünschen und Gesichtspunkten zusammengestellt; diese seine Erfahrungen verarbeiteten auch immer die Hauptergebnisse der großen amerikanischen Päoniengesellschaft, die seit etwa fünfzehn Jahren systematisch am Werke ist. Ich habe dann einzelnen Gruppen dieser Extraktliste noch einige weniger außerordentliche Sorten ausländischen und einige deutschen Ursprungs beigefügt, wobei mir jedoch genaue Blütezeiterinnerungen nicht zur Hand waren.

Gefüllte:

Früh: Weiß: Festiva maxima, Duchesse de Nemours, James Kelway. — Lichtrosa: Madame Calot, Eugen Verdier, Noemie Demay. — Dunkelrosa: Edulis superba, Mons. Jules Elie. — Rot: Adolf Rousseau, Martin Cahusack.

Mittelspät: Weiß: Albatre, Baronesse Schröder. — Lichtrosa: Asa Gray, Germaine Bigot, Königin Wilhelmine, Leonie Calot (bekannt unter Charles Levêque), Reine Hortense, Lady Alex. Duff. — Dunkelrosa: Marie Crousse. — Dunkelrot: Atrosanguinea, Felix Crousse, Curt Rosenfield, Dr. v. d. Take.

Spät: Weiß: Marie Lemoine. — Lichtrosa: Alb. Crousse, Mme. Lemoine, Marguerite Gerhard. — Dunkelrosa: Claire Dubois, Sarah Bernhard. — Dunkelrot: Louis von Houtte, Victor Hugo.

Einfache:

Eva, lachsrot; Emma, dunkelrot; Vesuv, schwarzrot; Kamilla, tiefrot; Pink delight, zartlachsrosa; Akalu, brillant karmin; Eglantine, weiß; Nymphe, rosa; Dürer, weiß; Holbein, rosa; Schwindt, rot; Jeso, weiß; Seruga, kirschrot; Henry Botin; Wiesbaden, halbgefüllt, rosaweiß.

Luther Burbank.

IM letzten Jahre starb in Santa Rosa in Californien ein Mann, von dessen Wesen und Wirken als Pflanzenzüchter wir uns hier schwer eine genaue Vorstellung machen können. Infolge einer echt amerikanischen Reklame, die seitens der Gesellschaft gemacht wurde, die seine Züchtungen vertrieb, wurde er uns als der große Pflanzenzauberer, der Erzeuger unmöglichster Kulturformen angepriesen. Als ich nun im April 1915 von China nach Californien kam, führte mich in San Francisco der Zufall mit einem Herrn zusammen, der zu Burbank Beziehungen hatte und mir auch Einsicht in das große Prachtwerk verschaffte, worin man die Züchtungen Burbanks beschrieben und abgebildet hatte. Als ich die drei Bände davon durchgesehen, mußte ich mich fragen, was denn nun eigentlich so Wunderbares an dieser ganzen Sache sei? Das allermeiste war uns in Europa seit Jahrzehnten geläufig. Die trivialsten Sachen waren als eine Art Wunder verzeichnet. Ich habe leider meine damaligen Notizen nicht mehr. Aber die Eindrücke, die ich in Californien und bei einem kurzen Besuch an Burbanks Wirkungsstätte bekam, sind mir noch gewärtig.

Im Juni-Heft der Österreichischen Gartenzeitung berichtet nun Professor

Erich Tschermak-Seysenegg über Burbank, den er 1909 besucht hatte. Er stellt fest, daß Burbanks hervorragendste Leistungen auf dem Gebiete der Obstzüchtungen liegen, besonders von Pflaumen und Kirschen. Allerdings sind solche Produkte wie die steinlose Pflaume nicht derart gewesen, wie sie die skrupellose Reklame ausgab. Ich erinnere mich, daß sie in Böhmen an verschiedenen Stellen probiert und als unbrauchbar befunden wurde. Ähnlich ging es mit der berühmten stachellosen Opuntie, die alle Wüstenländereien in fruchtbare Landstriche verwandeln sollte. Burbank selbst war eine bescheidene, liebenswürdige Natur, jedenfalls ein bedeutender Gärtner der alten Schule. Er selbst stand der Reklame fern, die man mit ihm und seinen Arbeiten machte. Er hat manches Gute erreicht, aber in keiner Weise mehr als bedeutende Züchter seiner Art bei uns vor ihm. *K. F.*

Die besten Steinbrech-Formen

IN no. 2835 von *The Garden* versucht R. Lloyd Praeger die fünfzig besten Formen der Gattung Saxifraga zusammenzustellen. Aus der Silbergruppe, wie er sie nennt, der Untergattung Euaizoonia, ist S. Cotyledon der nobelste, insbesondere in den Varietäten caterhamensis und pyramidalis. Der schönen S. longifolia gebührt ein Platz, trotzdem sie nicht ausdauert. Von den Hostii-Formen ist altissima die beste. S. cartilaginea var. Kolenatiana ist als rosafarbene wichtig, und von S. lingulata stehen an erster Stelle wohl var. Alberti und var. lantoscana. Nicht ausgelassen dürfen werden S. cochlearis var. major und S. valdensis, wofür nicht cochlearis var. minor genommen werden darf. Von S. Aizoon werden gewählt die Varietäten balcana, lutea und rosea. Schließlich sind von dieser Gruppe noch die zwei ausgezeichneten Hybriden S. splendens (longifolia mit Cotyledon) und S. paradoxa (crustata mit Hostii) zu nennen. — Aus der Kabschia-Gruppe stehen für den Liebbaber im Vordergrund S. apiculata und var. alba, S. Elisabethae und S. sancta. Von weiteren gelben S. Ferdinandi-Coburgi, S. Falconside, S. Borisii, S. Haagii, S. Paulinae. Von den weißen S. Burseriana major, S. caesia, S. marginata var. Rocheliana, S. Petraschii, S. scardica, sowie S. squarrosa und S. tombeanensis. Von roten S. Griesebachii und S. Stribnyi, sowie die lilafarbenen S. Irvingii und S. lilacina. — Von den Moschatae werden genannt S. moschata atropurpurea und Stormonth's Variety, S. decipiens Red Hussar und var. sanguinea superba, S. Camposii, S. trifurcata und var. ceratophylla, sowie S. tenella. — Dann wählt Praeger aus verschiedenen Gruppen noch folgende: von Robertsonia S. umbrosa var. Colvillei und var. primuloides, sowie die Hybride S. Andrewsii; von Xanthozoon, welche Gruppe nur aus S. aizoides besteht, deren Form atrorubens; von Porphyrion S. oppositifolia und S. retusa; von Diptera S. Fortunei und schließlich noch von Trachyphyllum S. Brunoniana. *C. S.*

Neue Bücher

BLUMENGARTEN. Unter dem Titel »fran Blomstergarden« hat der Verein »Freunde der Blumenzucht in Finnland«, Helsingfors, im Verlage von Söderström & Co. im vergangenen Jahre ein erstes Heft einer sehr interessanten kleinen Publikation herausgegeben. Die Redaktion besteht aus den drei Ausschußmitgliedern, die auch die interessantesten Beiträge geliefert haben. Der Universitätsbibliothekar Ragnar Dahlberg beschreibt zartfühlend die Kulturansprüche zweier im Norden gut gedeihender Windröschen, Anemone sylvestris und pennsylvanica. Der Gartenarchitekt Bengt M. Schalin steuert eine kritische Übersicht über die für unsere Breiten geeignetsten Lilien bei, unter denen er mit Recht Lilium regale besonders empfiehlt. Ein anderer Fachmann, Harald Wasastjerna, behandelt die Gattung Hydrangea, insoweit sie sich für nördliches Freiland eignet. Der allerwertvollste Beitrag steht ohne Verfassernamen, es ist ein kleines Verzeichnis von Stauden und Laubgehölzen, die sich in Finnland entweder als nicht winterhart oder als kurzlebig erwiesen haben. Die Schrift ist schon deswegen wertvoll, aber auch sonst eine gediegene und nützliche Publikation, die man herzlich willkommen heißen kann. *H. E. Goodwin*

GRABMÄLER. Seit Jahren ist man bestrebt, die Grabmäler unserer Friedhöfe wieder auf ein höheres künstlerisches Niveau zu bringen. Hat doch die Grabdenkmalskunst in den letzten Jahrzehnten stark versagt. Seit Anfang dieses Jahres erscheint in Nürnberg die Monatszeitschrift *Das Deutsche Grabmal*, zu deren ständigen Mitarbeitern eine Anzahl bekannter Architekten, Bildhauer und Gartengestalter zählen. Jedes der Hefte bietet interessante Vorschläge für die Gestaltung von Grabmälern und behandelt alle Themen, die mit der Friedhofsanlage in Verbindung stehen. So wird beispielsweise im Aprilheft der Dortmunder Hauptfriedhof besprochen. Für alle Interessenten ist die Rubrik Baunachrichten wichtig. Dem weiteren Ausbau dieser Blätter kann man mit Interesse entgegensehen.

PRAKTISCHE DÜNGERLEHRE. Unter den mancherlei Schriften, die dies Thema für den Gartenfreund behandeln, ist Nr. 16 der Gartenführer-Bibliothek, Erfurt, von *Paul Schmidt, Wann und womit dünge ich im Obst-, Gemüse-, und Blumengarten?* als eine recht nützliche wohlfeile Broschüre denen zu empfehlen, die sich über diese wichtigen Fragen unterrichten wollen.

OBSTBAUMSCHNITT. In der bei Paul Terey, Berlin, erscheinenden Sammlung gärtnerischer Lehrhefte ist in no. 17 dem *Obstbaumschnitt nach natürlichen Entwicklungsgesetzen* gewidmet und von Walter Poenicke bearbeitet. Verfasser will die Entwicklungserscheinungen verständlich darstellen und dadurch einen naturgemäßen Obstbau fördern. Jeder Obstbauer wird das Büchlein mit großem Interesse lesen. *C. S.*

Chronik

WIE wir berichten mußten, starb der bekannte Sekretär der Royal Horticultural Society, dieser bedeutendsten Gartenbau-Gesellschaft der Welt, W. R. Dykes, infolge eines Automobilunfalles. Die Gesellschaft hat jetzt zu seinem Nachfolger Lt.-Col. *F. R. Durham* ernannt. Dieser war zuletzt als »Director of Works of the Imperial War Graves Commission« tätig und hat sich bei dieser Fürsorge für die Kriegergräber sehr ausgezeichnet. Auf dem Gebiete des Gartenbaues ist er bisher noch wenig hervorgetreten. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

Die Juninummern von *La Tribune Horticole* beschäftigen sich wieder in erster Linie mit ernsten wirtschaftlichen Problemen, worunter der immer stärkere Abschluß des nordamerikanischen Marktes gegen die Pflanzeneinfuhr das bedeutsamste ist.

FRANKREICH

Das Juniheft von *La Revue Horticole* zeigt als Farbentafel ein eigenartiges neues Croton Président Doumerge eine hybride Varietät aus dem Formenkreise des Codiaeum pictum. Ferner wird die Gattung Funkia besprochen. — *Le Jardinage* vom Juni bringt Betrachtungen über gegen Regen widerstandsfähige Rosen und setzt seinen Bericht über das Arboretum Allard fort.

ENGLAND

In no. 2846 von *The Garden* wird das Thema eines rosafarbigen und grauen Gartens behandelt. Wertvoll ist ein hier beginnender Artikel über Narzissen, der im nächsten Hefte zu Ende geht. Hier und in no. 2848 wird auch eine Aufsatzreihe über den Wert schön belaubter Gehölze fortgesetzt. In diesem Hefte schildert E. H. Wilson die dornige Ulme, Hemiptelea Davidii, einen sehr interessanten Baumtyp aus Nordost-China, der Mandschurei und Korea. Die Tracht alter Bäume ist sehr malerisch. — In no. 2060 von *The Gardener's Chronicle* spricht A. Grove über Iris W. R. Dykes, eine prächtige gelbe Form, sie bildet mächtige schön geformte Blüten. J. K. Ward setzt seine Betrachtungen über die Gattung Meconopsis fort, die im folgenden Hefte, dem letzten des 79. Bandes der dritten Reihe des 1841 gegründeten Weltblattes für den Gartenbau zu Ende gehen.

HOLLAND

In no. 51 von *Onze Tuinen* wird die Frage des Balkonschmuckes angeschnitten. Das folgende Heft bringt eine Plauderei über Kiefern, Tannen und Fichten. Ein Farbendruck von Cineraria multiflora nana liegt no. 25 der *Floralia* bei, die als Zimmerpflanzen-Sonderheft gedacht ist. Bleekers Serie über den Gehölzschnitt ist auch in no. 26 noch nicht beendet.

NORDAMERIKA

Vom *Bulletin of Popular Information* des Morton Arboretum, wie des Arnold Arboretum liegen wieder Nummern vor. Vom *Morton Arboretum* no. 7 und 8. H. Teuscher berichtet über Winterschäden und neue Pflanzungen, sowie über Fliedersorten. Das *Arnold Arboretum* gibt viele Einzelheiten, so über amerikanische Magnolien, Zieräpfel und Crataegus. — Das Juniheft von *The Gardener's Chronicle of America* bringt unter anderen Notizen über Einjahrsblumenkultur und eine Steingartenpflanzen-Auswahl. — Im gleichen Hefte von *Horticulture* finden wir unter den vielen Einzelheiten Muster für Ziegelwege, Notizen über Delphinien, Iris und Gladiolen.

RUMÄNIEN

In der *Bursa Horticola Romana* spricht Arpad Mühle über den Botanischen Garten in Nymphenburg und über Stockrosen.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin - Schöneberg.



Unter den Kübelgewächsen, die im Hochsommer Gartenterrassen zieren, ist kaum eine, die sich mit der Schmucklilie vom Kap, Agapanthus umbellatus, messen kann, wenn diese in guter Kultur steht und so üppig blüht, wie hier in den Kulturen von Sanssouci.



Der dekorative Wert der Blüten Canna ist ein außerordentlich hoher. Im architektonischen Rahmen großer Gartenanlagen wie in Sanssouci kommt er doppelt zur Geltung. Über dem schönen breiten Laube erheben sich stolze, farbensatte Blüten. – Bilder M. Steudel.



Waldhaus — Bild Schmettow

Im August

BERTHOLD KÖRTING / ZWEI GÄRTEN

VON zwei Gärten will ich berichten, die ich baute und bepflanzte, die nun in der Fülle und Freudigkeit blühen, die ich damals, als Pflänzchen neben Pflänzchen wie lauter kleine runde Häufchen auf der frischen Erde saßen, den Besitzern versprach, die, wie mir schien, etwas skeptisch dazu lächelten.

Beide Gärten sind verhältnismäßig klein, beide sollten die Möglichkeiten der Staude ausnutzen, in beiden wächst fast das gleiche Staudenmaterial, in beiden sollte versucht werden, den Anschein möglichster räumlicher Weite zu erzielen, in beiden sollten Wasserspiegel die Anlage beleben. Lagepläne der Grundstücke erforderten ganz abweichende Mittel zur Erreichung desselben Zweckes.

Der eine Garten ist der Staudengarten von Julius Springer in Zehlendorf. Ich fand eine Rasenfläche vor von etwa 15 zu 25 Metern quer vor einer breitgelagerten Terrasse. An dieser Stelle habe ich bereits geschildert (III. Band, Seite 201), wie ich durch starke Vertiefung des vorderen Teils und einer Erhöhung des zurückliegenden Teils ein System von Pflanzenterrassen schuf. Langgestreckte Stützmauern setzten die Architektur des Hauses nach der Tiefe fort bis zu einem langen schmalen rechteckigen Teich voller Seerosen. Dahinter steigt das Terrain in ähnlichen Terrassen an, die aber hier sich stark überschneiden, um die Tiefenwirkung vom Haus aus zu verstärken. Der Mittelteil dieser sonst in Kalkstein ohne Mörtel hergestellten Anlage ist in Rathenower Ziegelmauerwerk gebaut, um die symmetrische Architektur des Gartens in ihrem Zentrum noch zu unterstreichen und zusammenzufassen. Dieser gemauerte Teil umschließt ein kleineres oberes quadratisches Becken mit gemauertem Boden, in den ständig aus einem Bronzehahn Wasser zufließt, das durch einen anderen Bronzeauslauf abfließt in den unteren Teich, sodaß in diesem dauernd Wasser über den Rand tritt und





an ſeinem Ufer das Gedeihen feuchtigkeitsliebender, ans Waſſer gehöriger Pflanzen ermöglicht. Ganz im Zentrum der Anlage iſt ein kleines ſchmiede=eiſernes Gitter in etwa zwei Drittel der üblichen, dem Auge gewohnten Größe, und dieſe kleine optiſche Mogelei iſt das Geheimnis, das den Garten im Bilde wie auch in der Wirklichkeit ſo ſehr viel größer erſcheinen läßt, abgeſehen davon, daß die reiche Tiefengliederung auch ihren Teil dazu beiträgt.

Wenn nun der bauliche Teil der Anlage ſtreng architektoniſch, ſtreng ſymmetriſch geſtaltet iſt, ſo iſt der pflanzliche Teil natürlich — ſo unſymmetriſch wie möglich. Pflanzen ſind lebendige Weſen und wollen als ſolche behandelt ſein. Sie hineinzwingen in die Starrheit geometriſcher Linien, Flächen oder Körper heißt ihnen ihr Beſtes nehmen, ihren Charakter verkümmern, ihre lebendige Freudigkeit beſchneiden. Gerade das unbekümmerte, wachstumsfrohe Überquellen blühender Polſter, das Überſchneiden hochragender Blütenſchäfte gegen die ernſten Linien des Steins gibt in ſeinem Widerſpiel, ſeinen Kontraſten und Auflöſungen den lebendigen Garten. Räumlich und zeitlich immer neue Melodien klingen auf, grüßen ſich von einem Winkel zum anderen, und werden doch immer wieder getragen und eingefangen von dem Grundakkord der Architektur, die alles Blühen zuſammenſchließt zu dem großen Orcheſterſtück, das ein Garten ſein kann und ſoll.

Ein ſchmaler, hoher Wacholder, ein kleiner Fächerahorn und zwei große Cytisus bilden das Skelett der Bepflanzung, genügen als die Jahreszeit überdauernde feſte Punkte, um die feſte Architektur zubetonen und gleichzeitig aufzulöſen. Niemals ſollen Pflanzen den Eindruck machen, daß ſie gepflanzt, an ihren Platz hingeſtellt ſind — ſie ſollen an ihrem Platz wurzeln auch für das Auge, als etwas natürlich »Gewachſenes«. Schon dieſer Hinweis genügt, um der Regelmäßigkeit der Anlage die Regelloſigkeit des Pflanzenwuchſes gegenüberzuſtellen. Und doch glaube ich, dieſe »Kontrapunktik« zum erſten Male auf gärtneriſchem Gebiete bewußt geſchaffen zu haben. Regelloſigkeit iſt natürlich ein ſchlecht gewähltes Wort, das einer ſehr genauen Auslegung bedarf. Es ſind eher im Gegenteil unendlich differenzierte Geſetze, nach denen die Pflanzenwelt die Erde mit ihrem Grünen und Blühen überkleidet. Dieſe Geſetze zu erfüllen, noch mehr, ſie in den Grenzen des Gartens zu ſteigern zu einer äſthetiſchen Einheit, das ſollte das Weſen des Pflanzens ſein. Wie der engliſche Park in ſeinen beſten Schöpfungen für eine beſtimmte Vegetationsform den letzten geſteigerten Ausdruck fand, ſo warten unendlich viel andere Akkorde, die die Natur anſchlägt, darauf, in unſeren Gärten zu erklingen. Blühender Grund im Frühlingsbuchenwald —



Dunkel unter Kiefern, im Adlerfarn in Preißelbeeren, Heidelbeeren — weiter Himmel über Moor und Heide — Dünensand, Sonne und blaues Gras — leises Flüstern im Schilf am See — Abruzzenwildnis voll Ginster und Rosen — grüne Matten über grünen Tälern - trotziges Blühen am starren Fels - eine flatternde Blüte unter tausend Dornen in Afrikas durstigen Steppen — Tropfenfall im modrigen Busch — eine Rast am Feldrain, wenn die Cicaden zirpen in bunten Wiesen — ein Kahlschlag, Windbruch voller Fingerhut — Natterkopf, Klatschmohn, Kamillen und Kletten über den zerschossenen Trümmern - von allen Seiten flattern die Erinnerungen auf und warten ihrer Gestaltung. Hier ein dichtes Gespinst, das alles Eckige eng verflochten weich überkleidet, dort ein Gewebe fester drahtiger Ästchen, dunkler, glänzender Blättchen, dann Sonnenstrahlen, die durch breites weiches Grün fluten, mal ein Kämpfen der Farben, mal ein Streben zum Licht — immer ist es eine Einheit vom Baum bis zum Moos.



Der Grundgedanke bei diesem Garten war eine Erinnerung aus dem Kriege: da wir im Ort Seedranken in Ostpreußen waren. Noch standen die Grundmauern im rechtwinkligen Schutt der Gebäude. Aber wie ein Festzug, wie ein Sturmlauf des Lebens war alles überflutet von unendlichem Blühen, da sprang Blau, floß Rot, brandete Violett, schäumte Weiß, spritzte Gelb unbekümmert über alle gewesene Form. Hie Tod, hie Leben! Das versuchte ich wiederzugeben. Da sind Stellen, wo blau, rot und violett, wo rosa und rot von Aubrietien und Saxifragen, wo Rosa und Lila der niedrigen Phloxe, schäumendes Weiß von Iberis von Stufe zu Stufe in flammenden Kaskaden hinunterfließen — Stellen, wo sich blaue Eryngien gegen das wuchernde Blühen der Helianthemen spreizen, Feuerlilien kämpfen sich durch, rosa Lythrum streitet mit Achillea ptarmica um den Platz, den ihnen Euphorbia polychroma übrig läßt. Cerastium, silbergrau, hängt alles überwuchernd, allein herrschend über Wände, silbergraue Teppiche von Antennaria sind durchwirkt mit braunen, rotgrauen, wachsbläulichen Sedummustern, Campanula pusilla streitet mit den roten, grauen, silbrigen, spinnenden Polstern von Semperviven um die Mauerfugen. Wo im Frühling Primula Juliae seinen Purpurmantel über die Terrassen breitet, schwingen im Sommer über deren grünes Laub die weißen, blauen Glocken von Wahlenbergia. Und unten im Grunde am Uferrand üppiges Wachsen von Iris sibirica, Iris germanica, Kämpferi, von Trollius, Anemone japonica, Astilben, Kaiserkronen und hohen Eulaliabündeln, im Frühjahr als erstes ein Primelteppich.



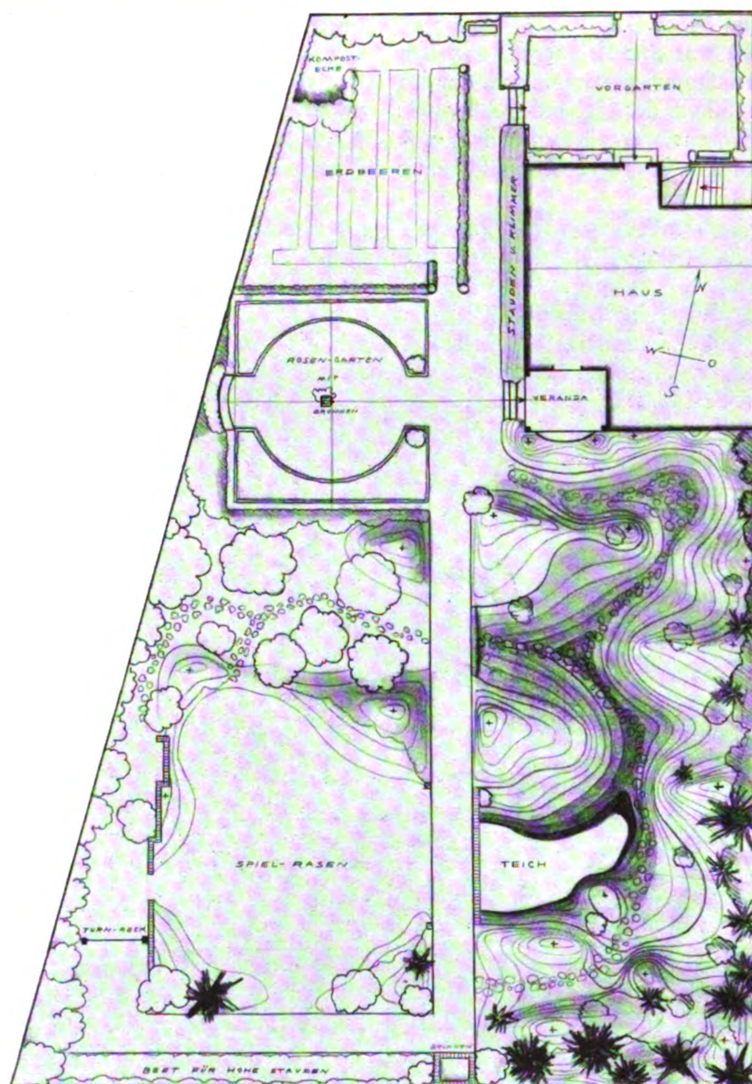
Jetzt blühen in dem unteren Teich die Nymphäen, unter ihren Blättern spielen Goldfische, die sich seit dem



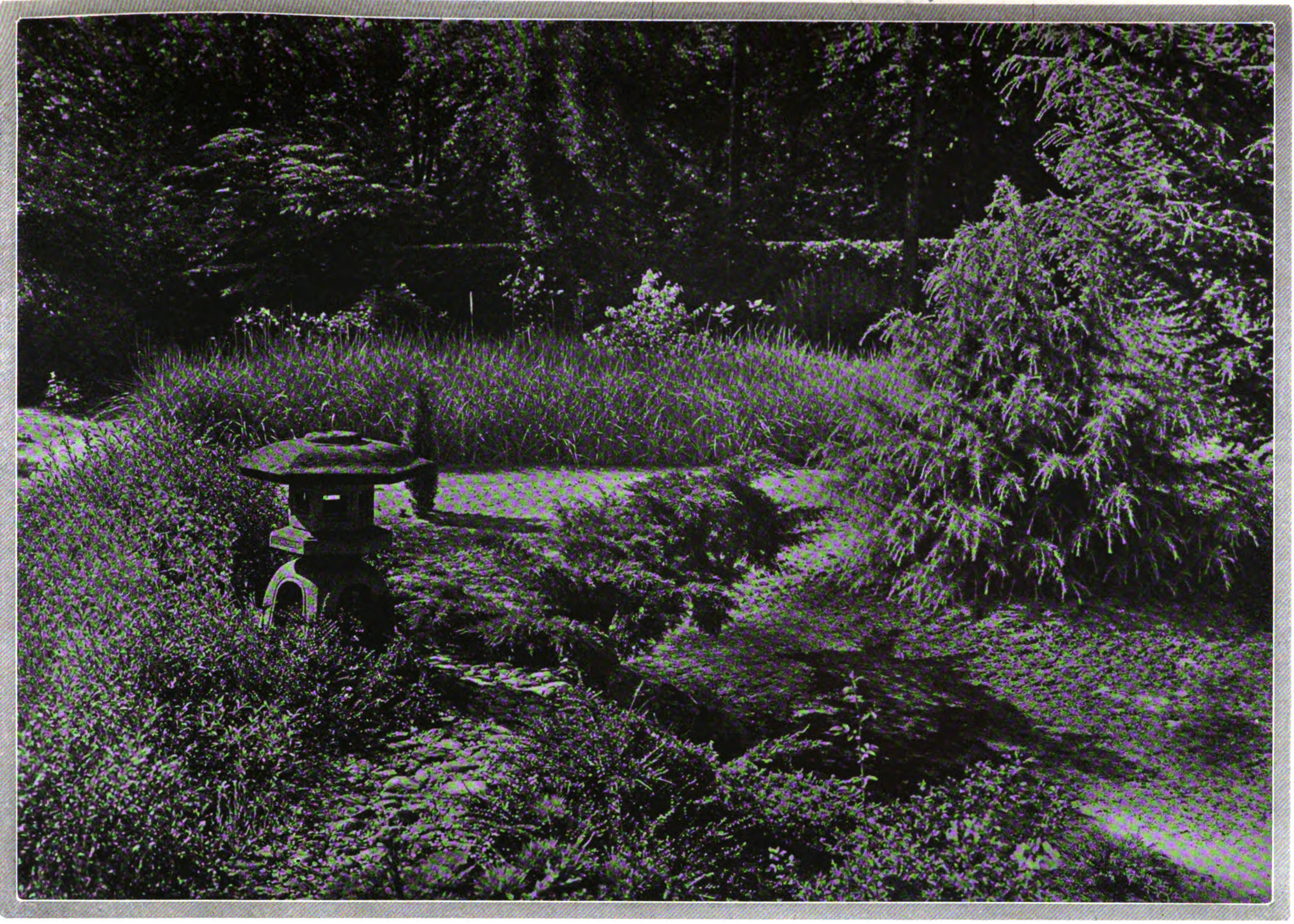
ersten Sommer regelmäßig vermehrten. Sie bleiben auch über Winter im Teiche. Goldfische gehören in jedes Gartengewässer, und sei es nur ein Regenfaß — sie räumen restlos auf mit aller Mückenbrut.

*

DER abgebildete Plan stellt den Garten des Reichskunstwarts Dr. Redslob in Neubabelsberg dar. Der Plan zeigt, wie der Vorgarten nichts als ein schlichter rechteckiger Kiesplatz und »Empfangsraum« ist, eingefaßt mit Buxus, Taxus, Efeu und Immergrün, wie an der Straße hinter Hecken und Büschen versteckt der Platz für eine Komposteecke und eine Erdbeer-Anlage gefunden wurde. Ein kleines Rosengärtchen in der Achse der Veranda — eingeschlossen von grünen Wänden wie ein Zimmer — wiederholt den Stil der Inneneinrichtung des Hauses. Altererbte Möbel im Innern, geschnittene Hecken draußen, Tulpen und Rosen hinter Buxbaumkanten, ein paar altmodisch geschnittene hohe Buxbaumspindeln am Eingang. Das ist der Hausgarten, von dem es hinausgeht in die freie Landschaft des Hintergartens. Ein grader, breiter Weg führt längs hindurch bis zu einem Brunnen am Zaun des gegenüberliegenden Nachbargartens. Wege sollen zu einem Ziel führen in möglichst grader Linie; sie sollen



Steigungen vermeiden, oder sie sind unsachlich gebaut. Deshalb durchschneidet dieser Weg die Höhen der Landschaft wie ein Bahneinschnitt einen Hügelrücken, führt er auf gemauerten Böschungswänden über Senkungen hinweg und verstärkt durch seinen sachlichen Kunstbau den natürlichen Charakter des gründlich »entplanierten« Terrains. Es ist ein Jammer, wie oft wundervolle, von Natur hügelige Grundstücke der Planierungssucht zum Opfer fallen. Es könnte als Spielerei gedeutet werden, nun umgekehrt ein ebenes Gelände zu Bergen und Tälern umzuformen. Wer aber gesehen hat, wie außerordentlich die scheinbare Größe des Grundstücks durch Überschneidungen wächst, wird die Berechtigung verstehen. Allerdings, ein willkürliches Aufwerfen von Hügeln, Ausschachten von Senkungen — und die Spielerei ist fertig. Es bedarf langer und gründlicher Studien der Erosion durch Wind und Wasser, der bauenden Kräfte der Natur und der Gesetzmäßigkeit ihrer Wirkungen, und mir scheint, daß diese Gesetze erheblich strenger noch sind, als die aesthetischen und konstruktiven Gesetze der Baukunst, vor allem bedeutend komplizierter. Der Plan, auf dem Senkungen durch dunkle Schattierungen, Höhepunkte durch kleine Kreuze ge-



Sommer im Naturgarten

kennzeichnet sind, zeigt meinen Versuch, die Aufgabe zu lösen, besonders auf der Ostseite des Hauptweges. Zwischen Randhöhen, die sich in der Südostecke zur größten Höhe steigern, falten sich Seitentäler, die sich in ein langes Haupttal senken. Ganz allmählich beginnt dieses Tal vor dem Hause und fällt als weiche, geschwungene Mulde immer tiefer ab, bis an die Ufer eines kleinen Teiches. An scharffallenden Steilhängen tritt Fels zu Tage. Wo solche Stellen an das Teichufer treten, fällt das Terrain auch unter Wasser als Steilküste ab, während am flachen Ufer auch Wasser flach ist, so flach, daß die Bachstelzen und Finken hineintrippeln können und baden. Es ist erstaunlich, welche Anziehungskraft solche naturgemäß angelegte Wasserstellen auf die Vogelwelt ausüben. Wer dann noch gut mit seinem Tesching umgehen kann bezüglich Katzen, erlebt bald ein eifriges Nestbauen in allen Büschen und Sträuchern. Um die Landschaft gegen die Grenzen natürlich abzuschließen, ist sie umsäumt mit einem unregelmäßigen Dickicht von Koniferen, Ginstern und Wildrosen. Im Innern stehen nur einzelne Acer palmatum und andere reizvolle Zwergsträucher. Aber alles ist übersponnen von einem dichten, bunten Staudenteppich. Die Stauden sind so gepflanzt, daß an jeder Stelle eine Art überwiegt und ihrem Standort ihr besonderes Gepräge gibt. Kleine Wiesen aus Sagina subulata. Silberne Hänge von weißbuntem Bandgras. Moosige Gründe von Saxifragen. Trockene, graue Hügelrücken mit Antennaria, Veronica incana. Andere Stellen stehen unter dem Zeichen von niederem Phlox und Aubrietien. Eine große Fläche ist übersponnen mit Acaena und Wildnelkenpolstern. Massen von Aster amellus krönen mehrere Höhen. Und hohe Stauden treiben hier und dort aus den Teppichen hervor. Kleine Wege aus faustgroßen Granitkatzenköpfen führen durch die bunte kleine Welt.



Jenseits des Weges sind zuerst die gegenüberliegenden Pflanzenmotive wieder aufgenommen, aber dann ändert sich das Bild. Birken, Berberitzen und Wachholder schirmen ein schattiges Wäldchen über Waldmeister, Farnen und Akelei, Anemonen und Leberblümchen, Efeu, Haselwurz und Walderdbeeren. Zwischen umgrenzenden Höhen breitet sich ein großer Rasenfleck, der sich an den Randhöhen hinaufzieht und dazu einlädt, sich auf ihm niederzulassen. Hinter dem Rasen ist Platz geblieben für einen Sandspielplatz mit Turngeräten. Durch eine kleine Mauer in Sitzhöhe ist er abgesprengt gegen den Rasen, der an der Mauer bis zu deren Oberkante hochgeböscht ist. Dadurch ist der Sandplatz dem Blick vom Hauptweg aus entzogen. Alles, was gebaut, geböscht, gepflanzt wurde, geschah nach ganz bestimmten Absichten. Daß ich jetzt diese Absichten verwirklicht zeigen kann, verdanke ich dem liebevollen Eingehen der Besitzer auf meine Pläne, die noch heute in allen Fragen, etwaigen Änderungen und Verbesserungen meinen Rat einholen, sowie der ebenso liebevollen Pflege, die sie ihren Anlagen zuwenden. Mir scheint immer, daß Blumen dankbar sind für freundliches Betrachten und so selbst dafür sorgen, daß jeder den Garten hat, den er verdient.



Bilder C. S.

CAMILLO SCHNEIDER / EINJAHRSBLUMEN



Verbene

FÜR den Liebhaber iſt es ganz außerordentlich ſchwer, ſich unter den Einjahrsblumen zurecht zu finden. Die Kataloge unſerer großen Samenfirmen ſind, das muß immer wieder bedauernd betont werden, noch immer vollgeſtopft mit unzähligen Namen, bei denen ſich der Einjahrsblumenfreund nichts rechtes denken kann. Wenn darin ab und zu auch ein winziges Bildchen in ſchematiſcher oder verzerrter Form die Tracht der Pflanze andeutet, ſo wirkt es eher abſchreckend als empfehlend. Wollen wir den Einjahrsblumen eine immer größere Zahl ernſter Freunde zuführen und dieſen wunderſchönen Pflanzentypen im Garten den Platz an der Sonne ſichern, der ihnen gebührt, ſo müſſen wir ſie in anderer Form darſtellen. Wir müſſen aber vor allem mit dem Ballaſt ungezählter Sorten aufräumen und daran gehen, von jeder Gattung Auswahlen der allerbeſten Formen aufzuſtellen. Es muß eine größere Einheitlichkeit in dieſe Formengruppen kommen, ſowohl in Bezug auf die Einteilung als auch hinſichtlich der Benennung, die jetzt viel zu willkürlich von einzelnen Firmen gehandhabt wird. Herrſcht ſchon unter den Stauden eine recht bedenkliche Sortenfülle bei den großen Gattungen, ſo iſt das nichts, verglichen mit den Einjahrsblumen. Hier muß ja infolge der ſtetigen Anzucht aus Samen der Formenreichtum naturgemäß ein viel größerer und ſtändig wechſelnder ſein. Liegt nun auch in dieſer Vielheit, dieſem unruhevollen, aber doch überraſchenden Wechſel ein Teil des Reizes, den gerade dieſe Blumen auf viele ihrer Freunde ausüben mögen, ſo wirkt andererſeits die Formenzerſplitterung und das Unſtete des Verhaltens auch abſchreckend.

Man muß immer mehr verſuchen, den Zauber dieſer Formenwelt, ſei es in Farbe oder Form, in Bilder zu bannen, die eine möglichſt deutliche Vorſtellung davon vermitteln. Wir haben dies im letzten Hefte durch einige Farbenbilder angeſtrebt und auch in den früheren Bänden und im Einjahrsblumenbuche die Aufmerkſamkeit der Gartenfreunde auf alle bei uns verbreiteten Typen gelenkt. Heute zeigen wir wieder eine Reihe von Bildern, die nach anderen Geſichtspunkten aufgenommen ſind. Sie ſollen die Tracht, die Art der Verzweigung, die Haltung der blühenden Triebe und Blumen erkennen laſſen, während bei früheren Bildern zumeiſt in erſter Linie die Farbenpracht und die Form und Größe der einzelnen Blume in Erſcheinung trat. Bei Beetbildern löſen ſich die einzelnen Pflanzen nicht aus der Maſſe heraus, man empfindet nur deren Geſamtwirkung. Für den Einjahrsblumenfreund iſt es aber auch wichtig, ſich ein rechtes Bild davon zu machen, wie die einzelnen Formen ſich aufbauen. Wie das gemeint iſt, wird am klarſten, wenn wir etwa das Bild der *Nemophila maculata* (Band VI, Seite 132) mit unſerer heutigen Aufnahme vergleichen. Erſt dieſe vermittelt uns eine deutliche Vorſtellung davon, wie eine ſolche Nemophila eigentlich wächſt und ſich verzweigt.

Es gibt nun eine ganze Reihe von niedrigen, raſenartig wachſenden Einjahrsblumen, bei denen von einer Tracht im Sinne wie bei den höheren nicht geſprochen werden kann. Hier ſitzen die Blumen auf den Stengelchen auf, und dieſe bilden erſt grüne, dann farbige Teppiche. So etwa bei den Lobelien, die ja in den Formen der Lobelia Erinus compacta den Namen Teppichlobelien führen. Andere nana- und compacta-Formen gleichen ihnen darin ſehr, ſo etwa die niedrigen Ageratum mexicanum, Myoſotis alpeſtris-Formen, Silene pendula compacta, niedrige Verbenen, Alyſſum Benthami procumbens und ähnliche. Dieſe Polſterformen ſpielen eine Rolle zur Bekleidung von Beetflächen, die ſonſt mit Roſenhochſtämmen bepflanzt oder etwa mit hochſtämmigen Fuchſien und ähnlichen Topfgewächſen, die man im Sommer gern auspflanzt, beſetzt ſind. Auch im Steingarten kann man manche raſigen Einjahrsblumen zur Erzeugung eines lebhaften Sommerflors verwerten. Ich denke dabei nur etwa an Sedum coeruleum und an verſchiedene Meſembryanthemen wie auch an Portulakröschen. Solche können zwiſchen Geſtein ſehr natürlich wirken und dabei während des Sommers dem Steingarten einen erwünſchten farbigen Aufputz geben. Hierzu eignen ſich auch *Verbenen*, wenn ſie ihre Triebe über das Geſtein legen und ihr uns ſo altväterlich anheimelndes Farbenbunt darüber breiten. Rufen ſie doch, wie vor allem auch die Phlox Drummondii-Formen, farbige Reize hervor, wie ſie in der Welt der Stauden kaum vertreten ſind. Ähnlich geht es uns mit den Kriechwinden, Convolvulus tricolor, die wir in Band VI, Seite 133, zeigten. Ihre Blüten wieder gemahnen uns an die der einfachen kleinblumigen Petunien, die als Allerwelts-Balkonblumen unerſetzlich ſind. Alle dieſe Annuellen lieben beſonders warme Winkel im Steingarten. Da breiten ſie ſich behaglich aus und blühen ſich vor Freude ſchier zu Tode. Doch der Einjahrsblumen-Steingarten iſt noch nicht ausgeführt worden. Vielleicht



Nemophila maculata



Delphinium Ajacis



Clarkia pulchella

ſträubt ſich etwas in uns gegen ſeine Vergänglichkeit, während doch der echte Steingarten ein Dauerſchmuckſtück im Kreislaufe des Jahres bildet. Nun braucht man ja auch nicht die Steingartenform im ſtrengen Sinne für ſolche Einjahrsblumenverſuche zu verwenden, ſondern kann ſich mit flachen Terraſſen und ähnlichem begnügen, um mit den oben angedeuteten Formen, deren Zahl ſich leicht ſtark vermehren läßt, beſtimmte Wirkungen im Garten zu erzielen. Man muß nur die rechten Sonnenkinder wählen. Auch nicht die allzu ſteifen, wie Tagetes oder Zinnien, die wieder an anderem Platze, im Schmuckparterre, im Beet des Blumengartens unentbehrlich ſind. Warme ſonnige Lagen zwiſchen Geſtein lieben aber beiſpielsweiſe noch die Gazanien, die ihre Blumen erſt in der Sonne voll öffnen. Dimorphoteca aurantiaca mit ihrem ſchönen Laubwerk und ihrer ganzen Tracht paßt durchaus an ſolche Stellen. Ebenſo auch Gazania-Arten; dieſe ſind ja auch Kinder des ſüdlichen Afrika, wo ſie allerdings viel mächtigere, ſtrauchartige Formen annehmen als während ihres Eintagsfliegenlebens bei uns im Norden. Doch wir wollen uns noch einige andere Trachttypen anſchauen. Da iſt die bekannte einjährige Iberis, nicht minder ſchön in ihrer Art als das ſtaudige Schneekiſſen. Sie hat es in der Farbenwirkung ſchon weiter gebracht als jenes. Das Bild zeigt *Iberis umbellata* in einer leuchtend roſa Form. Die Tracht iſt eine ſo ganz andere als bei den Stauden; freilich achten wir ſonſt wenig darauf, wenn zunächſt die Maſſenwirkung in Erſcheinung tritt. Auch der zierliche einjährige Waldmeiſter, *Asperula orientalis* oder azurea, der dieſen zweiten Namen ſo gut verdient, ſei heute in ſeiner Tracht gezeigt. Er verbindet das herrliche reine Himmelblau mit einem angenehmen Duft der Blüten. Freilich iſt dieſer nicht ſo ſtark wie beim Duftſteinrich, Alyſſum odoratum, deſſen Form Benthami wahre Schneeteppiche bildet. Blau iſt allezeit eine mit Freude begrüßte Farbe im Garten. Es bringt buchſtäblich den Himmel auf die Erde. Bei den Stauden erleben wir es in ſeinen ſtärkſten Erſchütterungen bei den Delphinien. Auch bei den Einjahrs-

Iberis umbellata purpurea





Gazania Noch ein anderer Typ sei heute vorgeführt, der der sogenannten einjährigen Sommerfuchsie, *Clarkia elegans fl. pl.* Dieses Nachtkerzengewächs aus Nordwestamerika hat doch eigentlich in seinem Aussehen selbst mit einer sehr stark gefüllten Fuchsie kaum etwas zu tun, es entstammt aber der gleichen Familie, woraus sich der Name Sommerfuchsie erklären dürfte. Wenn man die Clarkien zweimal stutzt, so erhält man kompaktere, noch stärker verzweigte Pflanzen. Je nach der Zeit der Aussaat blühen sie vom Juni ab bis in den Hochsommer oder beginnen erst dann, um bis in den Herbst hinein zu währen.

Rittersporen ist es in den mannigfaltigsten Schattierungen vom duftigen Himmelblau bis zum Schwarzblau oder sattesten Violett ausgeprägt. Doch bei den Abkömmlingen des Garten-Ritterspornes, *Delphinium Ajacis,* treten noch ganz andere Farbenwerte hinzu, die dem Reiche der Staudendelphinien ganz fremd sind wie die roten Töne oder erst allmählich dort zur Entfaltung kommen wie so manche Nüance in Blau. Bei diesen Sommerdelphinien liegt das Moderne der Farbe in solch eigenartigen Schattierungen wie etwa bleifarben, silbergrau, mohngrau, leinengrau, kupferrosa, aschgrau und wie man diese feinen Abtönungen noch bezeichnen mag. Die Tracht niedriger Delphinium Ajacis zeigt unser Bild.

Es ist immer schwer bei einer Schilderung von Einjahrsblumen, sich auf einige Typen zu beschränken. Sie besitzen in ihren Reihen so viele Formen, die uns im übrigen Reiche der sommerlichen Gartenpflanzen so ganz fehlen. Wo gibt es staudige Gegenstücke zu den Balsaminen, den Celosien, namentlich den Hahnenkämmen, den Nigellen, Schizanthus, Salpiglossen oder der Kapuzinerkresse? Auch die Immortellen darf man nicht übersehen. Unter den Helichrysen haben wir jetzt sehr aparte Farben. Schließlich sind auch die Riesen im Reiche der Annuellen, die Sonnenblumen, in ihren Blumenausmaßen und ihrer ornamentalen Gesamtwirkung kaum zu übertreffen.

KARL FOERSTER / DAUERBEOBACHTUNG

ES gibt keine engere Verbindung als die zwischen Qualitätssteigerung und Dauerbeobachtung. Abhängigkeit von dauernden Gedanken ist Wachstum der Freiheit, d. h. Bewegung auf das begrenzte, uns gewährte Maß von Freiheit hin, dessen Grenzen noch nie ermessen worden sind. Auf allen Gebieten werden uns die lebendigsten und interessantesten Aufschlüsse gewährt durch die Abkehr von kurzfristigen Beobachtungen und Gedanken und die Hinwendung zu dem, was durch den Filter der Zeiten gegangen ist.

Hier wird oft gekrönt, was einer Zufallslaune vorübergehenden Charakters zu entspringen schien und siegt über etwas, was uns Anwartschaft auf höchste Ausdauer und Zuverlässigkeit zu haben schien.

Plötzlich kommt eine unerwartete Probe und beleuchtet zwei wetteifernde Dinge neu. Vielleicht bist du zufällig der Erste, dem die Natur die überlegene und nie geahnte Sieger- und Dauerkraft eines Dinges so eindrucksvoll enthüllte. Überall bekommen einzelne Individuen in der Pflanzenwelt, also aus Saat erschaffene Exemplare, von Gott und Natur her Parolen für ihr Dauerverhalten mit, die uns umsomehr überraschen, je länger wir sie beobachten. Selbst Geschwister aus gleicher Saatkapsel offenbaren Dauerunterschiede, die sie fast verschiedener Varietäten angehörend erscheinen lassen.

Seit langen Jahren beobachte ich nun jetzt an sehr verschiedenen Stellen das Verhalten der beiden juliblühenden lila Phlox decussata Antoine Mercier und Fellbacher Porzellan, um der zweiten schließlich doch den Preis zuzuerkennen. Mercier fällt als alte Pflanze in feuchten Jahren immer teilweise um, was dem Fellbacher Porzellan nie passiert.

Eine große Masse Phloxe muß durchaus den Katalogvermerk bekommen: »zuverlässiger Selbstversorger in der Haltung« auch bei langem Wachsen an gleicher Stelle und im Halbschatten, nämlich die Juliphloxe Mia Ruys, Buchner, Laßberg, Purpurmantel, Königshofer, Widar, Wanadis, Dutrie, Württemberg, Imperator, Immelmann, Scholten, Hindenburg, Firmament, Raleigh, U-Deutschland und unter den August-Phloxen Vollmöller, Loki, Gertz, Bouchon. Von den schönen Septemberglut und Wiking gilts nicht unbedingt, doch sind auch sie in ausreichendem Maße windfest. Viele im Handel befindliche Phloxe bringen vom vierten, fünften Jahre festen Wachsens an gleicher Stelle kleine Dolden, während die Nachbarpflanze einer anderen Sorte unmittelbar daneben fünfmal so große Büsche behielt. Manchmal, wenn auch selten, bleibt man doch bei einer im Alter kleindoldigen Sorte, weil sie so dicht blüht und so große Büsche bildet, daß die Vorteile halbwegs die Nachteile wieder ausgleichen.

Auch in Farbenbeurteilungen gewöhnt man sich auf die Dauer Eigensinn ab, um seine Geschmackentwicklung in Fluß zu halten.

Lange Jahre habe ich mich von allen irgendwie blauroten Phloxsorten völlig fern gehalten, bis ich wieder einmal erkannte, welche pikante Würze in bunten und warmroten Phloxpflanzungen ganz kleine kalte Farben-Einsprengungen bisweilen bedeuten können.

Einmal hatte ich ein Rundbeet um eine große bemooste Bachusfigur herum mit Phlox zu bepflanzen. Es wurden dort dreißig brandrote Phlox Königshofer gesetzt. Dahinein war aber ein Phlox Nordlicht durch irgend ein Versehen geraten. Ein zufälliger Besucher hatte es gesehen, als großes Farbenraffinement bezeichnet und sofort Beratung in eigenen Pflanzungen erbeten.

Ungemein langwierig und schwierig sind die Dauerbeobachtungen bei neuen Goldrauten, ob sie auf die Dauer ohne Stütze völlig sturmfest und regenfest sind. Manche bestanden das Examen vier, fünf Jahre lang, um dann im nächsten Jahr, verpflanzt in fruchtbaren Boden, plötzlich ein windgefährdetes Gerüst hervorzubringen, während eine benachbarte Examenkollegin völlig ausreichende Haltung bewahrte.

Wie schwer ist auch bei den Päonien, diese Frage zu entscheiden. Bei mir steht die Sorte Wiesbaden sieben Jahre in einem Gartenteil und trägt sich völlig. Eine Einzelpflanze in einem anderen Gartenteil, welcher dort der Boden etwas besser zusagt, ist ebenso alt und doppelt so groß und muß ein Schnurhalfter haben, um bei schwerem Regen nicht zu weit auseinander zu fallen. Man kann deswegen nicht in alle Ewigkeit auf diese Sorte verzichten. Solche Pflanzen sollte man etwa durch eine kleine



In den großen Staudenphloxen liegt eine schier überquellende Blumenfreude. Sie bilden einen der freudigsten Akkorde des sommerlichen Gartenlebens, der erst spät ausklingt. Doch ihre allzugroße Weichheit braucht schroffe Gegensätze in Form und Farbe. Diese finden sie in der hohen Zeit ihres Lebens in späten dunklen Rittersspornen und schlanken gelben Stauden. – Bild Stiller.

grüne Eisenkrinoline durchwachsen lassen. Alles Dauerverhalten in der Welt geht andere Wege, als wir dachten. Qualitätvolle Dinge enthüllen immer mehr Qualitäten, die andern immer mehr Schwäche.

»Es freut mich, Sie kennen gelernt zu haben«, sagte jemand zu einem Fünfundachtzigjährigen. »Das ist ja merkwürdig,« sagte der Angeredete, »mir ist es noch nie gelungen!«

Was glauben wir nicht alles zu kennen, das noch unendliche Überraschungen für uns in sich birgt, unendliche Fähigkeiten und Mächte, die uns immer wieder ganz neu und ungewohnt zu erscheinen.

Lange Jahre beobachte ich das so leicht vermehrbare Sedum spurium auf alle seine teppichbildenden Gartenkräfte hin und dachte oft, wie unbezahlbar schön es wäre, wenn es ganz immergrün bliebe. Schon öfter glaubte ich, an einen wenigstens wintergrünen Sämling davon gelangt zu sein, der die Blätter garnicht oder sehr spät abwarf.

Einmal teilte mir jemand im November mit, daß er ein immergrünes Sedum spurium besäße, das im vollsten Laub stände, während andere Bestände, die er woanders bezogen hätte, das Laub fallen ließen. Hier ergab sich folgender Sachverhalt:

Der scheinbar immergrüne Bestand wuchs an einer Böschung, in der Masten mit elektrischem Bogenlicht standen. Der Zusammenhang mit dem elektrischen Lichte war infolge mehrerer Umstände zweifellos erweisbar. Da aber die Natur alle Wünsche erfüllt, wenn wir beweglich genug sind und an sie ebenso wie an unsere Wünsche glauben, so prüfte ich weiter alle erreichbaren Sedum-Arten durch in der Meinung, daß Gärtnereien und botanische Institute eine Fülle von wenig bekannten Dingen besitzen, deren gartenkünstlerische Tragweite weder von ihnen noch von irgend jemand beobachtet wurde. Plötzlich hatte ich mein immergrünes Sedum spurium. Unter dem Aschenbrödelgewand des Pseudonyms Sedum hybridum ochroleucum wurde ein Sedum geführt, dessen Durchprobung hier vollimmergrüne Eigenschaften erwies. Die gelb und rotbraune Blüte deutet auf Kreuzung zwischen spurium und Middendorffianum.

Lange Jahre verfolge ich das Geheimnis des Eisenhut und sein Gartenverhalten und hörte gern einmal von anderen Beobachtern Urteile und Erfahrungen.

Es gibt oft Plätze in Gartenbeeten zwischen anderen Pflanzen, in denen das gewöhnliche Aconitum Napellus versagt und in Läusebefall und sonstiger Schwäche sich nicht entwickelt, während es doch sonst sogar dorfgartenfest ist. Nach bisherigen Eindrücken ist mir das auf freien Beeten, wo nur Aconite standen, noch nie passiert. Jene Misere beobachte ich nun fünf Jahre lang. A. Napellus scheint in besonderer Weise davon betroffen. Es scheint nicht als Einzelpflanze stehen zu wollen. Vielleicht spielen da Erscheinungen des bakteriellen Wurzellebens eine Rolle. Sehr leicht gedeiht eine als autumnale im Handel befindliche Sorte, die sehr straff wächst, aber schon im Juli blüht.

Bei größeren Gruppen durchpflanzte ich mit dieser Sorte gern die herrliche dunkelblaue Sparks Variety, um ihrem breit ausladenden, etwas weichen Wuchs Halt zu geben.

Mit großer Spannung werde ich das gesamte Gartenverhalten der beiden mir interessantesten Eisenhutarten nachprüfen, nämlich Aconitum pyramidale, den August-Blüher, und das echte mannshohe, August-September blühende autumnale. Auch von diesem existiert natürlich wieder ein hellerer unbrauchbarer Doppelgänger.

Wie reich an Fehlerquellen ist die Dauerbeobachtung. Wenn man zum Beispiel jahrelang die wirkliche Blütezeit vieler großer Stauden mit ausreichender Sicherheit festzustellen sich bemüht, merkt man, daß die Zeitangaben vieler Züchter darauf beruhen, daß sie junge Stecklinge und keine alten Pflanzen in Beobachtung hatten, die oft drei Wochen später erblühen als die Stecklinge.

Man muß auch bei alten Pflanzen immer mehrere Exemplare an verschiedenen Stellen stehen haben, da alle möglichen kleinen Schattenwirkungen oder Sonnenrückstrahlungsumstände die Zeit des Aufblühens verändern.

Manchmal genügt schon ein größerer Staudenbusch auf der Nordseite eines kleineren, um den kleineren acht Tage Vorsprung gewinnen zu lassen. Manchmal ist es aber wahrhaftig nicht herauszubringen, warum eine von zwei gleichen Pflanzen gleicher Art und Sorte, die dicht nebeneinanderstehen, sich gedrungen fühlt, acht Tage eher loszublühen als die Nachbarin.

Wir stehen alle erst im allerersten Anfang der Naturerkenntnis und des wirklichen Lebens mit der Natur; jedes Jahr bringt uns eine Fülle grundlegender neuer Eindrücke auch an allen möglichen sogenannten bekannten Pflanzen vor die Augen, sodaß wir immer erstaunter merken, wie sehr alle diese Dinge wert sind, mit der Zeitlupe betrachtet zu werden. So fangen wir an, auch diese Erscheinungen des Gartens immer weniger blos lyrisch, sondern sozusagen auch dramatisch zu betrachten. Die Dynamik der Dinge beginnt uns immer mehr zu interessieren, scheint uns immer mehr Einfallstore für Beeinflußbarkeiten zu enthalten und läßt auch neue Seitenlichter auf die Dynamik der Gattung homo sapiens fallen.

PAUL KACHE / CATALPEN

Es geht den Trompetenbäumen, diesen prachtvollen Blütengehölzen wie so vielen ihresgleichen, ihr hoher Schmuckwert wird nicht genügend erkannt oder gewürdigt. Dabei liegt doch kein anderer Grund vor, als daß eine Anpflanzung nicht erfolgt, da die Catalpen selbst nicht eine einzige Eigenschaft besitzen, durch die ihre reichliche Verwendung in unseren Gärten irgendwie beeinträchtigt sein könnte.

Obgleich fast alle Vertreter im Verlauf der Jahre einen baumartigen Charakter annehmen, ist ihre Anpflanzung noch in kleineren Gärten möglich. Sie bringen auch als Baum nur kleine Kronen. Um so schöner aber kommt ihr prachtvoller Blütenflor dadurch zur Wirkung. Vor allem dort, wo man einen gewissen Abstand zwischen Weg und Standort der Catalpe beläßt. Man erhält dadurch eine viel bessere Aufsicht auf den gewöhnlich sehr reichen Blütenflor, der je nach Art und Varietät vom Früh- bis Spätsommer erscheint. Erforderlich ist es jedoch, den Catalpen einen freien und sonnigen Standort zu geben. Im Druck hoher Bäume dürfen sie nicht stehen, denn hier ist sowohl ihre ganze Entwicklung als auch ihre Blühfähigkeit recht benachteiligt. Wohl aber sind sie gut in genügend weitem Abstand vor hohe Gehölze zu pflanzen. Denn dadurch ist vor allem ihrem reichen, hellfarbigen Blütenflor ein sehr guter Hintergrund gegeben, so daß er sich viel plastischer und eindrucksvoller zeigt. Beim hellen Himmel als Hintergrund verliert die Blütenmasse an Wirkung.

Die bekannteste der bisher angepflanzten Arten ist Catalpa bignonioides, die in den Baumschulen gewöhnlich unter dem Synonym C. syringifolia geht. Sie ist im östlichen Nordamerika heimisch und bildet bei uns gewöhnlich kleinere Bäume mit etwas unregelmäßiger, mehr in die Breite als in die Höhe gehender Krone. Schon die recht große, fast breitovale, zugespitzte Belaubung ist in ihrer Masse und lebhaft hellgrünen Färbung ein besonderer Schmuck des Baumes. Prachtvoll ist dann im Mittsommer der überaus reiche Flor weißer, innen orangegelb streifig überlaufener und rotbraun punktierter Blüten. Diese sind ziemlich groß und stehen in großer Zahl in einem breitrispigen Blütenstand, der bis über 25 Centimeter Höhe erreichen kann. Da fast jeder kräftige Jungtrieb in einen solch großen Blütenstand endet, ist die Fülle des Blütenflores leicht zu ermessen. Es gibt einige recht schöne Gartenformen von dieser Art, die gleichfalls alle Beachtung verdienen. So ist besonders die var. aurea in ihrer lebhaft gelbfarbigen Belaubung sehr gut. Sie ist vor allem im Frühsommer von einer ausgezeichneten Leuchtwirkung. Liebhaber von farbigen Laubhölzern werden an ihr viel Freude finden. Auch die var. Koehnei ist ansprechend. Ihr großes Blatt zeigt um ein unregelmäßiges grünes Mittelstück eine breite goldgelbe Blattfläche. Die Verschiedenheit der Blattfärbung wirkt aber keineswegs unruhig. Eine niedrige Wuchsform, var. nana, sei noch ergänzend erwähnt. Diese ist von ganz dichtem, gedrungenem Bau und bildet kleine, rundliche Kronen. In den Baumschulen geht noch eine purpurnfarbige Catalpe, und zwar unter dem Namen C. hybrida purpurea. Sie wächst stark und bildet kleine Bäume mit ziemlich ausgedehnten Kronen. Ihre tief purpurbraune Belaubung ist besonders im Vorsommer von kräftigster Farbenwirkung. Dazu tritt dann etwa von Mitte Juli an ein reicher Flor weißlicher Blüten. Letztere leuchten aus dem Dunkel des Laubwerkes lebhaft hervor, dem Baume einen besonderen Schmuckwert gebend. Über den richtigen Namen dieser Catalpe ist man sich noch nicht einig, da man sie auch als C. bignonioides var. atropurpurea anspricht.

Der C. bignonioides verhältnismäßig ähnlich, doch starkwüchsiger ist Catalpa speciosa. Es ist ebenfalls eine nordamerikanische Art und infolge ihres starken, hochgehenden Wuchses vielerorts schon als Forstbaum versucht worden, zumal sie auch ein brauchbares Holz liefern soll. Für uns ist sie vor allem als schöner und auch dankbarer Blütenbaum des Sommers wichtig. Sie wächst nicht nur stärker als C. bignonioides, sondern bildet in den meisten Fällen auch eine hochgebaute Krone, die

von einem schlanken, hohen Schaft getragen wird. Bei der Anpflanzung ist das wohl zu berücksichtigen. Das Blatt der C. speciosa ist von ähnlicher Form wie das von bignonioides, nur etwas länglicher geformt, mit längerer Spitze und im ganzen auch größer. Es kleidet die Krone recht voll und dicht aus. Auch die Blüten sind größer, gut fünf Centimeter breit, doch in der gelblichen Streifung und dunklen Punktierung nicht so ausgeprägt. Die breitrispigen Blütenstände stehen locker mit Blütchen besetzt, und die Gesamtheit gibt auch hier einen wirksamen Schmuck. Hinzugefügt muß hier noch werden, daß auch die Fruchtkapseln, langen Bohnenhülsen ähnlich, dem Baum einen auffallenden Schmuck geben. Noch wenn das Laub haftet, fallen die in vielzähligen Büscheln lang herabhängenden Früchte auf. Wirksamer treten sie jedoch im Winterhalbjahr hervor, zumal bei Rauhreif. Sie halten aus bis ins kommende Frühjahr hinein. Die einzelnen Fruchtkapseln von C. bignonioides werden bis 30 Centimeter lang, bei etwa 1 Centimeter Breite, während die von C. speciosa bis über 40 Centimeter lang und fast 2 Centimeter breit sind. Bei wehendem Wind zumal bieten solch reich mit Fruchtkapseln besetzte Catalpen eine recht eigenartige Erscheinung.



Catalpa bignonioides
Bild C. S.

Von ostasiatischen Arten sind bisher wenige richtig bekannt und wohl ganz selten einmal angepflanzt. Am ehesten ist noch C. ovata (C. Kaempferi) bekannt, die gleichfalls einen kleinen Baum von der Tracht der bignonioides bildet. Nur ist das größere Blatt dunkler in Grün. Dagegen sind die Blüten kleiner, mehr gelblich getönt und violett punktiert. Sie stehen in ansehnlich großen Rispen. Die Fruchtkapseln sind denen der bignonioides ähnlich. Eine hübsche Art lernte ich in den Hesseschen Baumschulen in C. japonica, die jetzt als eine Form der C. hybrida angesehen wird, kennen. Diese zeichnet sich durch einen starken Wuchs aus. Die hellgrüne, etwa 20 Centimeter lange Belaubung ist lebhaft dunkelfarbig gestielt. Auffallend war, daß schon recht junge Pflanzen dankbar blühten. Die kleine, nur 2 Centimeter breite Blüte von weißlich schwefelgelber Färbung hat tiefgelbe Streifen und violette Punkte. Die feine Kräuselung und Wellung des Blütenrandes gibt der Blüte ein wunderschönes Aussehen. Der erst von Mitte August an beginnende Blütenflor hielt bis nach Mitte September an. C. Duclouxii (C. sutchuenensis) gibt von Jugend an einen schön schlank in die Höhe strebenden Strauch, fast breit säulenförmig im Bau. Die große, dichte Belaubung ist von lang zugespitzter, oft gelappter Form. Die rosafarbige Blüte konnte ich selbst noch nicht beobachten. Doch sei auch diese Art wie die noch weniger bekannte Fargesii dem Gehölzfreund zum Versuch sehr empfohlen.
Die erstgenannten Arten, wie auch ovata und Duclouxii sind für unsere und selbst norddeutsche Gebiete durchaus hart. Bei japonica und Fargesii muß erst ein längerer Versuch entscheiden. Sicherlich sind beide in normalen Gebieten Deutschlands frostfest genug, doch wird vorerst der Bezug Schwierigkeit machen. Dafür aber sind alle anderen Vertreter leicht zu beziehen. Die Catalpen wachsen noch in wenig guten Böden willig heran und blühen auch hier gut. Man lasse ihnen ihren natürlichen Bau und zwinge sie nicht durch Schnitt in bestimmte Formen. Sie bedürfen nicht der Nachhilfe durch Messer und Säge.

HEINRICH TEUSCHER / AUS DEM MORTON ARBORETUM

Unsere Sammlungen von winterharten Gehölzen haben vortreffliche Fortschritte gemacht, seit ich zum letzten Male den Lesern der Gartenschönheit vom Morton Arboretum berichtet habe. Wir kaufen und tauschen ja auch in aller Welt zusammen, was nur immer zu haben ist. Über 3500 verschiedene Arten und Varietäten zählt unsere Sammlung bereits, nach kaum vier Jahren, und noch immer fügen wir jedes Jahr mehrere hundert neue Arten hinzu.
Doch der, der hierher kommt, um unsere so große Sammlung neuer und fremdländischer Gehölze zu bewundern, muß freilich noch mit der Brille der Zukunftserwartung ausgerüstet sein, sonst erlebt er eine Enttäuschung. Wir sind ja noch so jung, und was wir an Pflanzen herangezogen haben, ist natürlich alles noch sehr klein. Schöne Aufnahmen von seltenen Gehölzen kann ich daher noch ebensowenig vorführen wie interessante Bilder aus unseren Gruppenpflanzungen. Das muß der Zukunft überlassen bleiben. Nichtsdestoweniger erfreut sich das Arboretum bereits großer Beliebtheit bei dem autofahrenden Publikum unserer näheren und weiteren Umgebung, und Hunderte von Besuchern, die auch nicht eine der vielen so sorgfältig ausgearbeiteten Gruppen von seltenen Gehölzen gesehen haben, verlassen doch das Arboretum hoch befriedigt und begeistert von seiner Schönheit.
Auf einem der Bilder sieht man einen der kleinen Seen, die durch Abdämmen eines kleinen Wasserlaufes gebildet worden sind, wo vorher eine sumpfige Niederung war. Die Ufer sind fast unverändert so gelassen, wie sie sich von selbst gebildet haben. Der schöne alte Baumbestand, der sich in der Hauptsache aus Acer saccharum, Ulmus americana, Quercus alba, Qu. borealis, Juglans nigra und Ostrya virginiana zusammensetzt, war natürlich vorhanden. Desgleichen die den Waldrand so abwechslungsreich schmückenden Crataegus-Büsche mit ihrem charakteristischen, kugeligen, pyramidalen oder flach seitwärtsstrebenden Aufbau. Eine große Menge Arten der Gattung Crataegus, die botanisch den Gruppen: Mollis, Punctata, Crus-Galli, Pruinosa und Tomentosa einzugliedern sind, sind hier heimisch und gehören zu den Charakterzügen unserer Landschaft.
Auf einem Waldpfad, der sich in langen Windungen durch einen der schönsten Teile unseres Waldes hindurchzieht, könnte man fast glauben, man sei in Thüringen, trotzdem der Wald natürlich aus lauter für Deutschland fremden Gehölzen besteht. Mehrere Arten Eichen, Zuckerahorn und das Eisenholz, Ostrya virginiana, sind wieder am häufigsten vertreten. Dazwischen sind eingestreut: Ulmus americana und fulva, Celtis occidentalis, Prunus serotina, Tilia neglecta, Fraxinus americana und quadrangulata, Juglans nigra und cinerea, Carya ovata und cordiformis, Populus grandidentata und tremuloides und so weiter. Den Unterwuchs und den Waldrand bilden: Crataegus-Arten, Malus ioensis, Prunus virginiana und americana, Cornus paniculata, Corylus americana, Carpinus caroliniana, Viburnum Lentago und prunifolium, Rhus glabra und toxicodendron, Celastrus scandens und andere.
Viel reichhaltiger noch als die Gehölzflora ist jedoch unsere Staudenflora, und Edelsteine sind darunter, die nur der Fassung harren, der



richtigen Verwendung im Garten, um sich den Dauerplatz im Herzen jedes Gartenfreundes zu erwerben, den sie schon lange verdienen. Auch am natürlichen Standort sind sie jedoch entzückend schön, und gerade der natürliche Standort gibt uns ja die besten Fingerzeige für die richtige Verwendung im Garten; zielbewußte Pflanzung würde aber doch noch manche Steigerung ermöglichen. Es ist unmöglich, hier alle die aufzuzählen, die Erwähnung verdienen. Eine Zusammenstellung aller im Gebiet des Morton Arboretums vorkommenden Wildpflanzen, die kürzlich im Druck erschienen ist, enthält fast 500 Namen, unter denen die Stauden den größten Raum einnehmen.

Eine Lichtung trennt ziemlich scharf zwei Waldtypen. Hinter uns auf trockenem Hügelland liegt Eichenwald. Vor uns geht es in eine Schlucht hinunter, und dort in der kühleren Feuchte herrscht der Zuckerahorn mit dickichtartig aufschießendem Nachwuchs. Zehn Arten der Gattung Solidago sind bei uns heimisch, doch die hier auf der Lichtung herrschende behaarte Varietät der sonst kahlen Solidago canadensis ist eine der stattlichsten von allen. S. gilvocanescens ist der Name dieser Varietät, die viel mehr Trockenheit verträgt als die Stammart. Auch Astern, von denen ich im ganzen auf unserem Gebiet bisher vierzehn Arten gezählt habe, sind reichlich vertreten auf dieser Lichtung. Besonders Aster Drummondii und die wertvollere, zierliche, lavendelblaue Aster Shortii. Auch die leuchtend lilafarbene Aster Novae-Angliae kommt hier in großen Mengen vor und bildet einen prachtvollen Kontrast zu den gelben Goldruten. Im Frühjahr und Frühsommer sind Viola sororia, ein großes blaues Veilchen, das dem bekannten V. cucullata sehr nahe steht, und die gelbe Viola pubescens, die einen lieblichen Gegensatz zu der blauen bildet, sowie die blaue Phlox divaricata, Polemnnium reptans und das purpurne Geranium maculatum die Herren der Lichtung.



Im Vordergrund stehen Vertreter der Gattung Crataegus, die botanisch zwei Arten repräsentieren. Ihnen zur Seite klettert Parrhenocissus quinquefolia, der Wilde Wein, empor, der auch hier heimisch und mit seiner roten Herbstfärbung ein prachtvoller Schmuck unseres Herbstwaldes ist. Wir wandern weiter und treten in den auf dem Bilde vor uns liegenden Ahornwald ein. Hier ist es dunkel und schattig, und im Herbst kann deshalb nur wenig Staudenunterwuchs aufkommen. Im Frühling aber, lange bevor das Laub der spät austreibenden Ahorne die Sonne absperrt, sieht es hier anders aus. Claytonia virginica, vom Volksmunde mit dem hübschen Namen »Spring-beauty« (Lenzschöne) bezeichnet, bedeckt dann zu vielen Tausenden den Boden mit zartem rosa Schimmer. Ein unbeschreiblich entzückender Anblick. Später blühen hier in großen Mengen Erythronium albidum und die reizende Dicentra cucullaria, die den weniger poetischen als humoristischen Namen »Dutchman's Breeches« trägt, ohne dadurch Schaden an ihrer Schönheit zu nehmen. Die Form der Blüte könnte ja tatsächlich an die weiten holländischen Pumphosen erinnern.

Der Pfad fällt nun immer stärker nach der Schlucht zu ab, die wir auf der Brücke überqueren, die das Bild veranschaulicht. Die glatten Stämme, die die Brücke auf beiden Seiten unmittelbar einrahmen, gehören zu Quercus borealis maxima, in Deutschland im allgemeinen als Quercus rubra oder amerikanische Roteiche bekannt. Die Hänge der Schlucht sind dicht bekleidet mit dem Leberblümchen, Hepatica acutiloba, das sich von seiner deutschen Schwester nicht nur durch die spitzen Blattlappen unterscheidet, sondern sich auch durch einen viel größeren Farbenreichtum und einen zarten Primelduft auszeichnet, der mir von Hepatica triloba nicht erinnerlich ist. In allen Farben, von blau über lila zu rot, rosa und weiß, schimmern diese Hänge im Frühjahr. Ein bunter Teppich von großer



tal, das erstklassigen Weizenboden enthält. Es ist zum größten Teil schon mit verschiedenartigen Gruppen junger Gehölze bepflanzt, die zu hohen Erwartungen berechtigen. Auf einer Seite des Flusses sind eine Anzahl geographisch angeordnete Gruppen aneinandergereiht. Balkan, Kaukasus, Sibirien, Nord-, Ost- und West-China, Japan und Mitteleuropa sind hier vertreten. Der Zweck dieser geographischen Gruppen ist ein mehrfacher. Erstens: zu bequemem Studium die Gehölze der verschiedenen Länder in Gruppen beisammen zu haben. Zweitens: die für unser Klima forstlich wichtigsten Gebiete der Erde in typischen Gruppen demonstrieren zu können. Und drittens: Gehölze, über deren Wert für unsere Verhältnisse wir noch im Unklaren sind, erst mal in einigen wenigen Exemplaren und zugleich in der ihnen natürlichen Gemeinschaft mit Gehölzen ihrer Heimat ausprobieren zu können, ehe wir weitere forstliche Versuche mit ihnen anstellen. In 5 bis 10 oder besser 25 bis 50 Jahren wird über diese Versuche mehr zu sagen sein als jetzt.

Schönheit. Die schattigeren Teile der Schlucht sind ein bevorzugter Standort der schönen Papaveracee Sanguinaria canadensis (Blutwurzel), die mehr einer großen weißen Anemone ähnlich sieht, als daß sie an eine Mohnblume erinnert.

Der Wald wird nun lichter und noch viele schöne und interessante Stauden, die hier wachsen, ließen sich aufzählen. Ich spare sie jedoch lieber für ein andermal auf. Wir treten nun aus dem Walde heraus. Vor uns liegt das Tal des »Du Page-River«, ein außerordentlich fruchtbares Fluß-

Typische Prärielandschaft, von der auf unserem Gelände auch einige vortreffliche Reste erhalten sind, hoffe ich auch noch einmal in Wort und Bild vorzuführen. Die mittelamerikanische Prärie mit ihrem großen Blumenreichtum ist für den Gartenkünstler und Pflanzenfreund eine fast unerschöpfliche Fundgrube von Schönheitserkenntnissen.

KARL FOERSTER / HOCHSOMMERFLOR IM STEINGARTEN

Es ist Ehrensache für den Steingarten, im Sommer und Herbst reich und überraschend weiter zu blühen. In Gärten, die noch keinen Platz für sommerliches und herbstliches Blühen des Steingartens haben, fehlen Urbezirke der feinsten sommerlichen und herbstlichen Gartenromantik. Dieser Steingartenflor der zweiten Hälfte des Gartenjahres trägt ganz besondere Kräfte in sich, die sich für den Zuhausebleibenden im Einfluß auf die Abmilderung sommerlicher Reisesehnsucht und bei der Rückkehr von Reisen in der Wärme des Gartenempfanges äußern. Steingartenflor stellt gerade in den Zeiten des Jahres, in denen unser Wander- und Reisetrieb am stärksten ist, eine neue reizende Versöhnung des Dort mit dem Hier dar, welche frühere Zeiten noch gar nicht kannten. Dies Weiterblühen im Sommer und im Herbst ist mit einer zweiten und dritten Jugend des Jahres zu vergleichen.

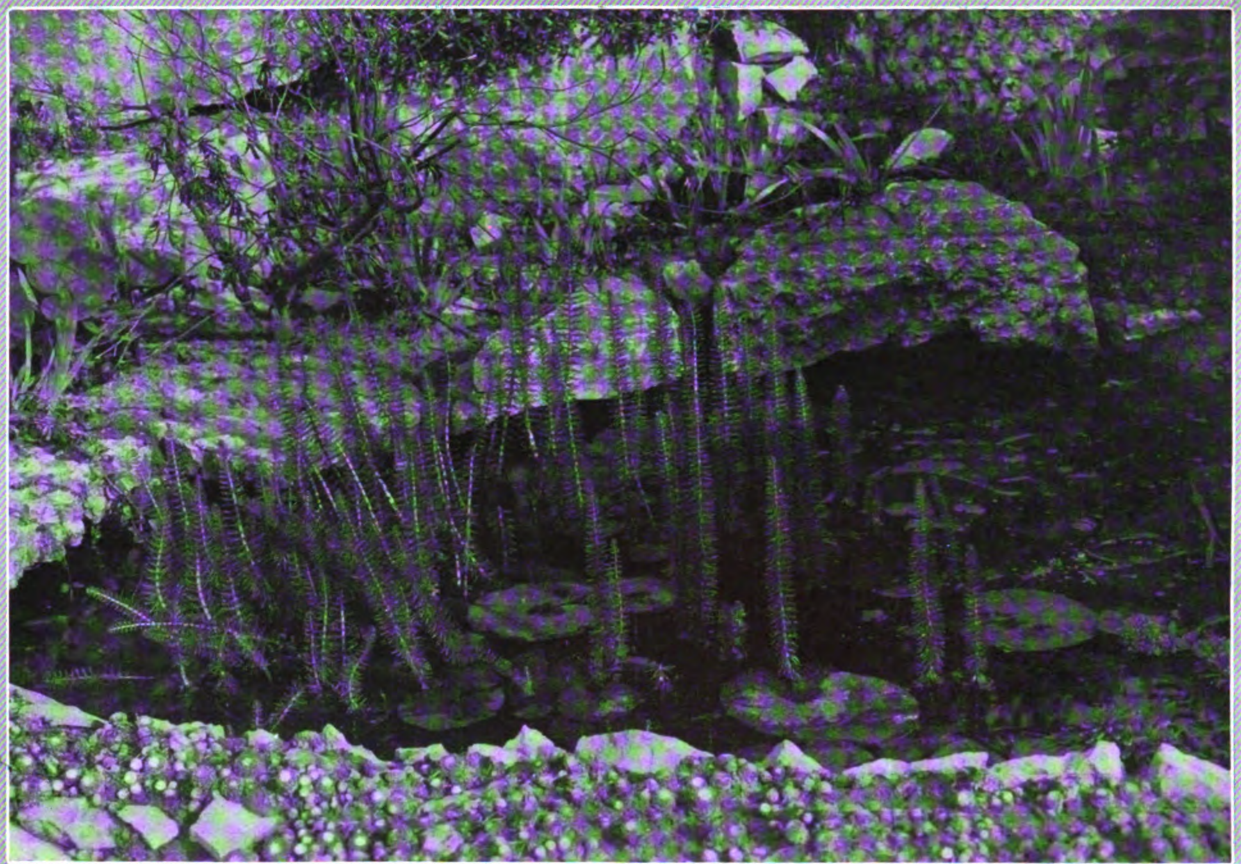
Wir können unser ganzes Leben nicht reich genug mit äußeren Symbolen erfüllen, welche das Weiterblühen des Lebens über alle Grenzen hinaus, die man früher solchem Flor setzte, zum Ausdruck bringen. In welcher wunderbaren Entwicklung ist die Welt nach dieser Richtung begriffen. Man denke sich etwa weibliche Wesen noch während der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der Mitte ihres Lebens mit langen Kleidern und mit Kapotthütchen und in der damaligen Gesamterscheinung matronenhaften Verklingens auf und ab wandelnd in der Blütenarmut der Augustgärten jener Zeit, schnell zunehmender weiterer herbstlicher Blütenarmut der Gärten entgegensehend. Welch eine Verwandlung hat seither Gärten und Menschen ergriffen. Die Welt wird jünger mit jedem Tag... Zurück also zunächst vom Kapotthütchen zur Missouri-Nachtkerze.

Eine kleine gewundene Hohlwegtreppe des Steingartens liegt ganz in Missouri-Nachtkerzen. An ihrem Fuße blühen Zwerggoldruten, oben, wo sich die Treppe in Douglasfichten verliert, blüht der Riesenginster anderthalb Meter hoch über meterhoher gelber Riesengarbe. Das dauert noch lange Wochen bis in die zweite Julihälfte hinein, teilweise begleitet vom Flor der blauen Zwergrittersporne. Prachtvoll bunt ist der Gesamtanblick des Juli-August-Steingartens, wenn man von weitem über die vorspringenden und zurückweichenden Steinkulissen des Hohlweges hinwegblickt, aus dem er gemacht ist. Einzelne sehr lange blühende Pflanzen spielen eine unverhältnißmäßig starke Rolle im Zustandekommen dieser sommerlichen Buntheit. Nicht genug zu preisen sind manche Gewächse, die Mutationen aus gärtnerischer Zucht darstellen, welche den Erfordernissen des sommerlichen Steingartens in einer Weise entgegenkommen, wie man den Arten, von denen sie stammen, niemals zugetraut haben würde. Sehr wirksam ist die lila Gruppe flacher Blumenteller und spitzer Dolden, zusammengesetzt aus haltungsvollen Veronica spicata und aus einer neuen, gedrungenen Form der Scabiosa caucasica, genannt Schöne von Eisenach. Die alte Form, die mit ihren langgestielten, verhältnißmäßig wenig zahlreichen Blumen weit herumschlenkerte, ist in ein Gebilde von grundsätzlich anderem Gartenverhalten verwandelt. Die Pflanze bleibt niedriger, blüht wohl doppelt bis dreimal so reich und gehört mit ihren Kugelbüschen endlosen Flors in jeden sommerlichen Steingarten.

Ein ähnliches kleines Gartenwunder ist Potentilla Gibson's Scarlet in ihrer echten Form, statt der man meistens etwas Unwesentliches bekommt. Mit diesem Kleinod sollte man im Steingarten an allen möglichen Stellen Verschwendung treiben. Die vierzig Centimeter hohe Pflanze blüht aus größter Dürre fast zwölf Wochen lang gerade in jenem milden, reinen und blendenden Rot, von dem man nie genug bekommen kann.

Dieses Rot dröhnt prachtvoll zwischen allen möglichen Farben herum und ist nur von Lilarot und derbem Gelb zu trennen. Nichts im sommerlichen Steingartenreiche ist in der roten Farbe mit dem Werte dieser anspruchslosen, leicht vermehrbaren und doch noch außerordentlich seltenen Staude zu vergleichen.

Hippuris vulgaris, Tannenwedel



Wenn man jahrelang vergeblich auf Fehler all solcher kleinen unverwüstlichen Dinge wartet, wie es die großblumige, niedrige, weiße Texas-Nachtkerze oder das blaue Helmkraut vom Baikalsee, das hohe rote kalabrische Sedum oder das Sempervivum mit der roten schönsten Blütenfarbe und dem reichsten Flor, nämlich Sempervivum tomentosum, sind, dann bestaunt man immer wieder die Gesetze der vis inertiae und der plötzlichen, epidemiehaften Beschleunigung, welche die Verbreitung aller schönen Dinge der Welt regieren, und hofft auf künftige »Epidemien«. Der sommerliche Steingarten im ganzen stellt viel höhere Ansprüche an die Widerstandskraft seiner Blütengewächse als der frühlingsfeuchte Garten. Ein mäßig großer Fortschritt des Wachstum-Temperamentes kann eine Pflanze, für die wir früher die Plätze sorgfältig auswählen mußten, zu einer ziemlich derben Beherrscherin aller möglichen Gartenplätze machen. Solch Fortschritt ist in der Campanula kewensis aus Campanula Wilsoni gewonnen. Vom Frühlings-Glockenblumenflor leitet eine lückenlose Kette zum spätsommerlichen Glockenblumenflor hinüber. Zum ersten Mal wuchs und blühte bei mir dieses Jahr Campanula glomerata acaulis und beschämte mein Vorurteil gegen sie. Es ist eine außerordentlich liebliche Pflanze, der man die unverwüstliche Dauer gleich ansieht. Ihr folgen die reizende turbinata, die Wahlenbergien und Adenophora. Schön wirkt eine Gruppe karminroter Potentilla Willmottiae in breiter Lagerung und endlosem Flor, aus dem die spitzen lilarosa Rispen der Liatris spicata und elegans herausragen, umkränzt von großen weißblauen Glockenblumendickichten der Campanula carpatica.

Am Rande flacher Wassergartenbecken und in kleinen Feuchtigkeitsmulden blühen Massen von Parnassia palustris, die von Frühsommer bis Herbst in Blüte steht. Dazu gesellt sich Gentiana pneumonanthe. Wir kennen von hundert Alpenwanderungen im Sommer und Spätherbst die Parnassia als die längstblühende aller Bergblumen.

An leidlich feuchter Stelle im Steingarten in voller Sonne oder an etwas trockneren Plätzen in Beschattung blühen die graziösen weißen und rosafarbenen Zwergastilben. Sie sind wie geschaffen für den Sommerflor an allen solchen Plätzen, hart, unverwüstlich, mit dem Älterwerden immer reicher blühend, höchst liebenswert in ihrer ganzen Wesenheit, legen sie immer eine Frage nahe: wenn selbst das Verbreitungswerteste, Gartenwilligste sich so langsam verbreitet, wie schwer muß es dann bei größerer Schwierigkeit das Andere haben.

Im August fängt noch ein ganz toller kleiner Astilbenbursche an zu blühen, mit spitzen 30 Centimeter hohen rosa Rispen und etwas wuchernden Ausläufern, die man dem langblühenden und kostbaren, kleinen Geschöpf nicht übelnimmt, sondern eher als Wert anrechnet. Dieses derbe und famose Gebilde wird also für seine Weltverbreitung Sor-



Circaea lutetiana

ge tragen. Schon bald zeigte Astilbe pumila chinensis ihre Expansionsgelüste durch flotte Unterwucherung ihrer beetbegrenzenden Buchsbaumeinfassung. Immer mehr solcher unerwarteter Sommer- und Herbstblüher für Steingärten tauchen auf, die ohne solchen Steingarten ganz heimatlos sind. Als vor langen Jahren zuerst die Idee des sommerlichen und herbstlichen Steingartens auftauchte, wußte man von allen diesen Dingen noch garnichts. Nun drängt in die neu erdachte Form eine Überfülle neuen, unerwarteten Weltinhalts; und so wird es in Zukunft mit allen neuen Gartenbühnen und Gartenprovinzen gehen, die man sich erdenkt.
Ein herrlicher Gartenschmuck sind alte, vieljährige Lavendelbüsche. Stundenlang ist jeder Busch von zehn, fünfzehn weißen Schmetterlingen beständig beflogen und umflattert. Besonders abends streift der Duft weit umher: jeder Einzelbusch blüht zu besonderer Zeit.
Zwischen Steingarten und Gehölzrändern vermitteln jetzt die großen Waldsalbeibüsche, von denen ein Garten nie genug haben kann. Wer sie als alte Pflanzen kennt, sucht nach immer neuen Gelegenheiten, eine oder mehrere Pflanzen irgendwo hinzusetzen. Phantastisch ist die Leistungskraft dieser großen, Monate lang schmückenden Farbenbüsche gegenüber Dürre und Beengung. Schnitt der verblühten Teile erzielt endlosen Nachflor. Das dunkle, schwere, violett durchwirkte Lila ist so tief und neutral, daß es überall hinpaßt und vermittelnd wirkt. Salvia nemorosa superba, die in dieser straffen Form erst seit dreizehn Jahren im Handel ist, darf nicht mit dem unordentlichen Wegelagerer Salvia sylvestris verwechselt werden!
Niedrige Zwergformen für kleinste Steingartenräume sollen in Vorbereitung sein. Ihren lila Farbenton, jedoch ausgehend von der Verwendung der einjährigen Verbena venosa, fand ich in Versailles auf allen Blütenbeeten in solchen Massen



Scutellaria baicalensis

angewendet, daß alle grelle Buntheit aus dem dichten dunkellila Nebel der Verbenenmassen herausblühte. Es sah außerordentlich elegant und fertig und versaillesmäßig aus. Jene Staudensalvie hätte für Rabatten auch ähnliche Bedeutung.
Vor die genannte Salbei pflanzt man die orangerote Potentilla hybrida Vesuv oder versicolor plena oder perfecta plena. Diese drei sind die eigentlichen Träger der orangeroten Farbe im sommerlichen Steingarten. Neben ihnen wirken als Salviennachbarn sehr stark die Santolinen, die in recht magerem Boden an sonnigster Stelle bratend unsere Winter ohne jeden Schutz genügend überdauern. Von Santolina tomentosa und chamaecyparissus kenne ich schon zwölf Jahre alte Pflanzungen. Bei Santolina pinnata und pinnata alba gabs allerdings kräftigere Winterschäden als bei den bisher genannten, doch habe ich noch bisher immer gefunden, daß die Pflanze Schäden ergänzte.
Eine auffallende kleine Gruppe des Steingartens besteht jetzt aus Zwerg-Glockenblumen unter dem Schleier gefüllter Felsennelken, nämlich der Tunica saxifraga fl. pl. Diese unendlich leicht und locker gebauten Felsennelken mit ihren kleinblumigen rosa oder weißen Blütenmassen bilden eine unschädliche zweite Blütenetage über den vielen niedrigen kleinen Blütengewächsen. Die Luftigkeit des Blütengespinstes dieser Tunica, die unterirdisch garnicht wuchert, steht völlig einzig da und fordert zu Blütengeflechten auf, deren Wirkung überraschend ist und sich ohne Nachbarunterdrückung im Gleichgewicht hält. Die gefüllte weiße Form ist noch seltener und blüht noch aufrechter und weniger lagernd als die rosa Form. Dies frühlingszarte Steingartengeschmeide steht durch die Hitzwochen bis in den Herbst hinein in Flor.
Zwei, drei Meter hoch



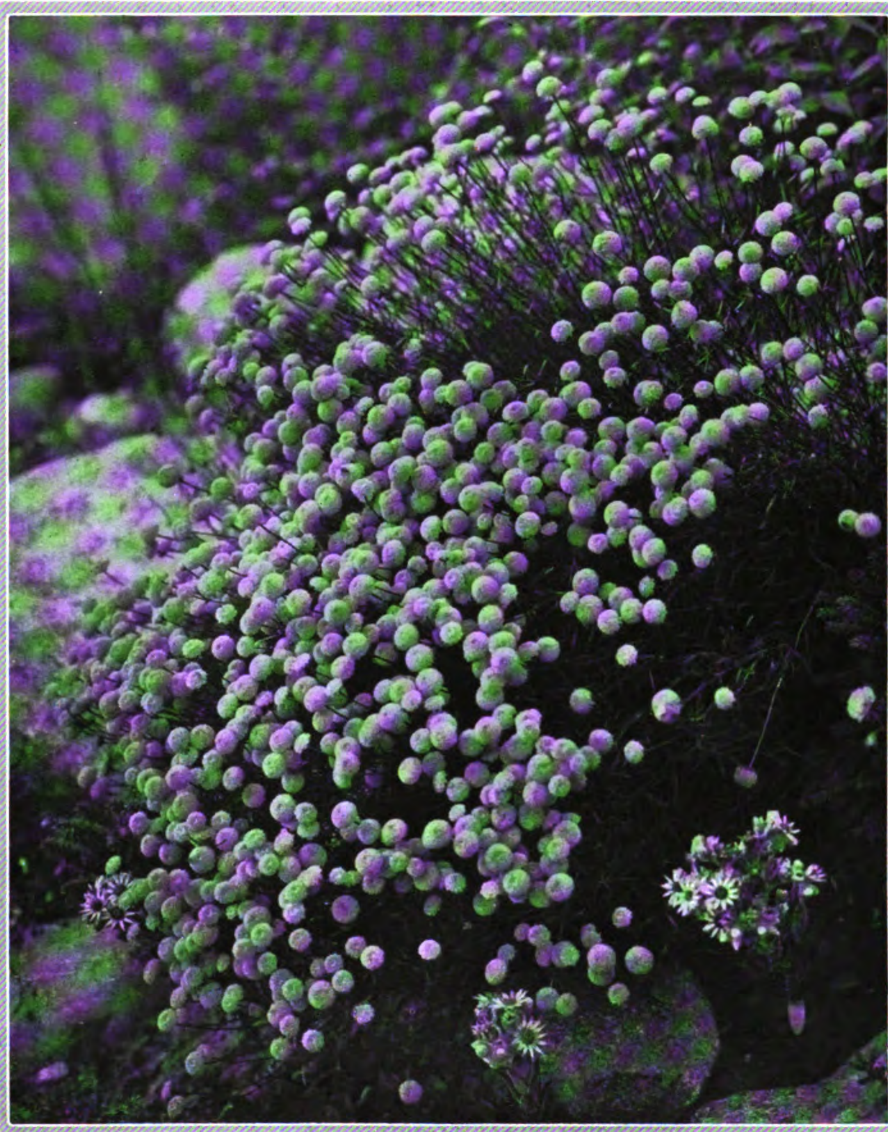
Astilbe simplicifolia carnea. — Bilder K. F.

Gentiana cruciata
Bild Teuscher



kriecht jetzt in zarte Steingarten-Gehölze, wie etwa Douglasfichten, die weiße und die rosafarbene ausdauernde Staudenwicke. Sie erblüht Anfang Juli und steht noch tief im August im Flor. Wenn man sie so wild in Tannen hineinranken oder zwischen den Schleierkraut-Büschen über Mauern hängen läßt, wirkt sich wohl die merkwürdig ausdrucksvolle Architektur der langen Rankzweige und Blütengescheine schöner aus als bei der üppigen Fülle zu dichter Geranke. Nach zwei Jahrzehnten ist die Pflanze noch in ihrer Jugend. Wer sie pflanzt, legt den Grund zu lebenslanger Freude und Überraschung. Sie kommt auf die verwegensten Kletter- und Hängegebärden, und man sollte ihre Pflanzung mit gleicher Verwegenheit und Phantasie betreiben. In den ersten beiden Jahren ist oft etwas Geduld nötig.

Eine neue zwergige Prachtgoldraute, Solidago Goldstrahl, rüstet sich um Mitte August herum an den Gehölzrändern zum Flor, nachdem vorher die etwa fünfzig Centimeter hohen Zwerggoldrauten der wilden Form Solidago virgaurea nana abgeblüht hatten, beginnt nun diese achtzig Centimeter hohe Gartenhybride in bald meterbreiten Büschen aufzublühen und eine Fülle und Prächtigkeit des Goldrautenflors zu entfalten wie bisher keine andere. Immer wird man leicht irgend einen oder den anderen Steingartenplatz für mindestens ein solches Exemplar finden. Für Steingärten, in denen auch diese ziemlich zwergige Goldraute noch zu groß und wuchtig ist, sind zwei weitere, etwas später blühende, nur fünfzig Centimeter hohe Zwerggoldrauten bereitgestellt, die der Züchter 1927 in den Handel geben wird. Sie werden besonders reizvolle Nachbarn der zwergigen Amellus-Astern wie Kobold und Perkeo darstellen, deren Reiz ja auch auf keine Weise intimer zu entbinden ist als durch Steingärten.

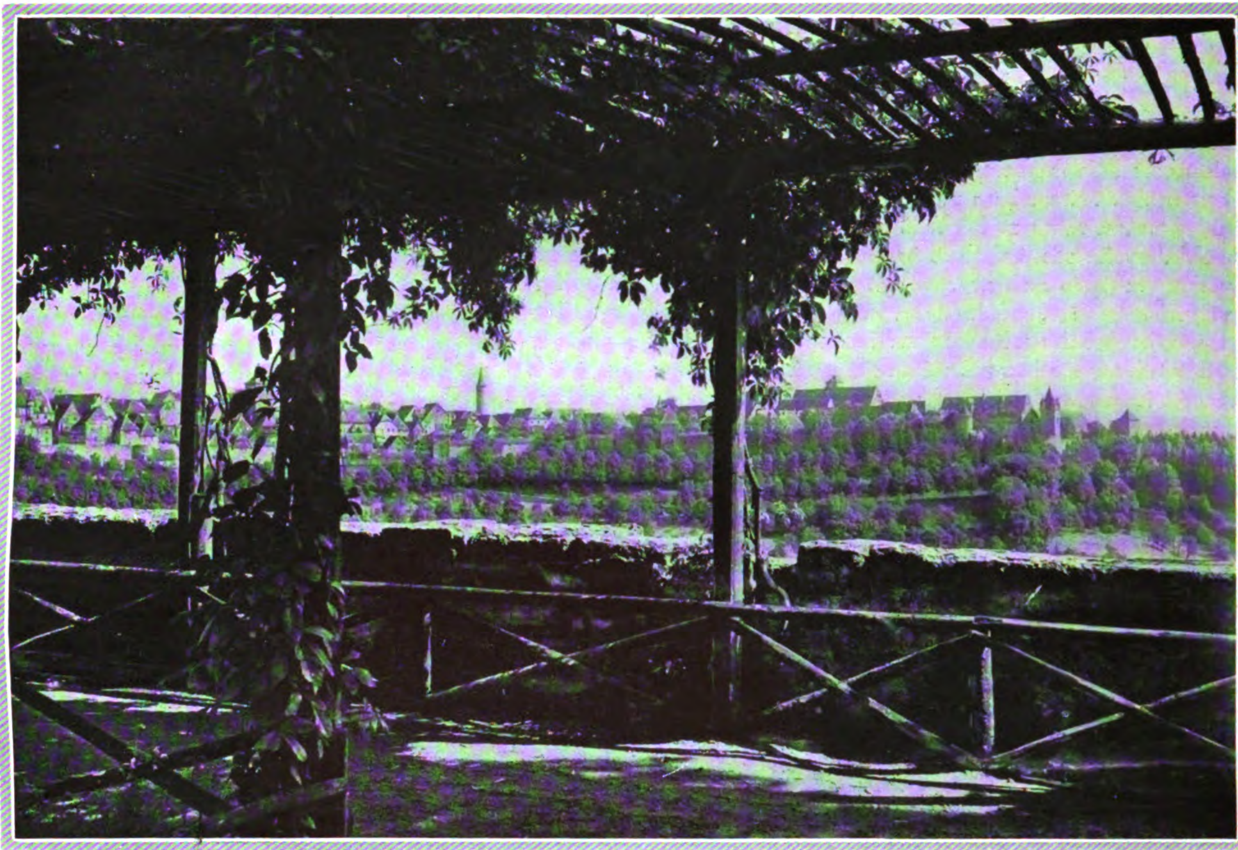


Santolina pinnata
Bild K. F.

Langsam nimmt die Zahl der hochsommerblühenden Gentianen in den Gärten zu. Gentiana lagodechiana hat sich gut eingewurzelt und ist wirklich erfreulich im Steingarten. Sie sollte aber wie die herrliche Gentiana asclepiadea nur mit festen Topfballen angesiedelt werden.

Die ebenfalls sehr schöne, bei uns noch nicht genügend erprobte Gentiana sino-ornata, die sich in England und Holland sehr bewährt hat, verdient es, daß man ihr überall Beachtung schenkt. Sie soll sich außerordentlich leicht vermehren. Zu gleicher Zeit Mitte Juli wie jener Enzian beginnen wieder die sommerlichen Alpenveilchen zu blühen. Zuerst tritt Cyclamen europaeum in Flor, dann folgt später hederaefolium. Vorläufig ist letzteres noch völlig von der Bildfläche verschwunden und ruht sich unter der Erde von seinem sonderbaren Leben aus. Dann kommen die fünfzehn Centimeter hohen Blütenbüsche und später die wundervoll gezeichneten Blätter hervor, die bis zum Frühsommer von auffallender Schmuckkraft bleiben, um dann unterzutauchen. Diese in der Kultur bequemste aller Alpenveilchenarten sollten vom Anfänger bevorzugt werden. Ich kenne fünfzehn Jahre alte Exemplare in verwildertem Garten an unfruchtbarer, vernachlässigter Gehölzstelle.

Mit allem hier erzählten Pflanzenleben ist natürlich nur ein kleiner Teil des sommerlichen Steingarteninventars aufgezählt. Dem Anfänger graut vor der Fülle, der Kenner verlangt nach mehr, schließlich kann keiner genug bekommen. Der Sommer ist lang, die Gartenflächen verschlingen überraschend die größte Mannigfaltigkeit, die sich plötzlich als nur eine Handvoll Wirkungen erweist, und im Nachbargarten will man doch gern auch wieder ganz etwas anderes sehen als im eigenen Garten.



W. SCHACHT / IM BURGGARTEN ZU ROTHENBURG

ROTHENBURG ob der Tauber! Wer hörte noch nicht von ihm, dem Kleinod altdeutſcher Baukunſt inmitten Frankens Gauen, hochgebaut am Tauberhange zwiſchen Wettringen und Creglingen? Wer kennt es nicht, und wer möchte es nicht genau kennen lernen? Weit fern vom Trubel der Großſtadt in jenem ſtillen, verträumten Städtchen mit ſeinen plätſchernden Brunnen, ſeinen altersgrauen Türmen und Mauern, ſeinen lauſchigen Winkeln, Höfen und Gaſſen, voll von Poeſie und urwüchſiger Schönheit, Stunden verleben — verträumen? Sich zurückverſetzt fühlen um Jahrzehnte, da noch die gute, alte Zeit und tiefſtes Kunſt- und Naturempfinden Gemeingut der Menſchheit war? Doch ich will hier weder der herrlichen Architektonik biederer Patrizierhäuſer mit prunkvoll geſchnitzten Türen noch der Intimität der kleinen Häuschen innerhalb der Stadtmauer huldigen, nicht der uralten, mauerumklammernden Efeuſtöcke an dem Wehrgang gedenken und nicht die ſchönen, maleriſchen Bäume näher erwähnen, die, angeſchmiegt an graue Mauern, ihr Geäſt über roſtbraune Ziegeldächer ausbreiten, als wollten ſie das kleine Häuschen vor jeglicher Gewalt ſchirmen. Ich will hier nur den Burggarten des reizvollen Tauberſtädtchens ſchildern. In einer ſtarken Krümmung windet ſich die Tauber im Weſten der Stadt um eine ſteile, langgeſtreckte Bergnaſe, die weithin das ganze Tal beherrſcht. Gelockt durch die ungemein günſtige Lage erbaute hier der Sage nach ein fränkiſcher Herzog im 10. Jahrhundert, zum Schutze gegen die Hunnen, eine Burg. Durch ein ſchweres Erdbeben wurde in einem ſpäteren Jahrhundert dieſe Feſte bis auf ein paar Überreſte zerſtört, und jetzt beſchatten alte Linden und Ahorne große Raſenflächen, wo ehedem der aus Muſchelkalkquadern gebaute Palaſt, Wehrmauern und Türme ſtanden. Das Terrain iſt etwas bewegt, und das Ganze, ausgenommen von der der Stadt angelehnten Seite, von einer niederen Mauer begrenzt, die nach außen hin mehrere Meter tief abfällt.

Hoch und wuchtig ſteht der Burgtorturm am Eingang zum Garten, und da dieſer von der ehemaligen Stadtmauer und von Gebäuden aller Art ganz abgeſchloſſen iſt, ahnt der Fremde nicht die Fülle von Schönheit, die dahinter geborgen liegt. Nur durch den Eingang gewinnt das Auge, über die kleine Brücke hinweg, zwiſchen den zwei inneren Tortürmchen hindurch, einen Blick in die Anlage. Wie herrlich empfängt an einem ſonnigen Frühlingsmorgen der Garten ſeine Beſucher! Wenn die Sonne noch tief ſteht und ihre Strahlen durch das Geäſt der alten Linden ſendet, wenn die goldgrünen jungen Blättchen aufleuchten, die grünlichen Licht-



reflexe auf dem Boden spielen und bis ins Innere des sonst in Halbdunkel gehüllten Torturmes fallen. Tauigfrisch ist die Luft, und tausendfältig jubelt einem der Chor der gefiederten Sänger entgegen. Man tritt ein — wendet sich und betrachtet das märchenhaft schöne Tor von innen. Leuchtendrote Geranien und Fuchsien, mit zierlichen blauroten Glöckchen, von einer alten liebenden Handgezogen, schmükken die kleinen Fenster der Tortürmchen. Kletterrosen, sorgfältig an die Wand geheftet, beleben die Flächen, und das ganze Idyll, voll von irdischem Frieden und Glückseligkeit, rahmt die knorrige Linde mit ihrem Gezweige ein. Man geht den Weg rechts bis zur Mauer und blickt hinab in das Taubertal. Durchsichtiger blauer Dunst liegt noch unten auf den Wiesen und Halden. Von Erlen, Weiden und schwankenden Pyramidenpappeln begleitet, zieht der kleine Fluß in großen Schleifen durch das Tal. Das Klappern und Rauschen von Mühlenrädern dringt ans Ohr, — hier und dort überschneiden Brücken das munter fließende Wasser, und in der Ferne, halb versteckt im Grünen, liegt das alte malerische Dorf Dettwang. Die Höhen und Hänge jenseits der Tauber sind bewaldet. Dunkel ist die Benadlung der Fichte und Kiefern, wie ein leichter Schleier durchspinnt es das zarte Grün der austreibenden Lärchen und Birken.



Der Weg führt weiter, vorbei an blühenden Vogelkirschbäumen. In der Nähe eines runden Holzpavillons wurden sie vor Jahren gepflanzt; sie haben sich zu stattlichen Exemplaren entwickelt und sind Jahr für Jahr im Frühling beladen mit ihrem Blütenschnee. Finken schlagen im Geäst, leise fallen ab und zu die weißen Flocken zur Erde nieder, bedecken den Rasen und die darin sprießenden Gänseblümchen und Goldsterne. Etliche Tage später duftet hier der Flieder und die gelben Blütentrauben des Goldregens glühen in der Sonne. Veilchenduft durchzieht die ganze Gegend, und jauchzende Kinder pflücken mit vollen Händen unterhalb der Burgmauer vom Überflusse der Natur. Weiter kommt man zu einer alten Linde, die, von einer Rundbank umgeben, auf einer kleinen Anhöhe steht. Von hier aus führt der Weg durch lichten Laubholzbestand bis an die schmale Westfront des Gartens. In einer großen Schleife umfließt die Tauber den Bergvorsprung, und man genießt von der westlichsten Spitze des Hochplateaus herrliche Blicke ins Tal flußauf und flußabwärts. Schräg unten am Fluß liegt das reizende Topplerschlößchen aus dem 14. Jahrhundert, überall sind wieder die Getreidemühlen mit ihren bemoosten Dächern verstreut, hell leuchten ihre weißgetünchten, durch braune Balkenlagen hingewürfelten Wände. Üppig ist die Wiesenflora dort unten. Zuerst eröffnet Ende April das Wiesenschaumkraut den Reigen. Wie ein zartlila gefärbter Dunst schweben die tausend und abertausend Blütchen über dem feuchten Rasen und wogen im Frühlingswinde auf und ab. An ganz nassen Stellen aber leuchtet das klare Gelb der Sumpfdotter-Blumen.



Doch wenn im Sommer der prächtigblaue Wiesenstorchschnabel blüht, der Schierling seine weiße Häkelarbeit ausgebreitet hat und der Ampfer seinen kupfrigen Blütenstand entfaltet, ist das Idealbild einer blühenden Wiese erreicht, und man sitzt gern unter der Traueresche, die mit ihrem Gezweige ein Gartenhäuschen überdacht und sieht hinab in den großen bunten Garten an der Tauber.

Zu den schönsten Anblicken gehört die Holzpergola an der Südseite des Gartens. Vom wilden Wein berankt führt sie direkt an der nur wenige Fuß hohen Mauer vom Kinderspielplatz bis zum ehemaligen Schützenhaus entlang. Unbeschreiblich sind die Szenerien besonders im Herbst. Wenn das Weinlaub in Purpur glüht, die Buchen ihr sattes ockerfarbenes Kleid angelegt haben, dazwischen die Birken golgelb überschüttet stehen und ihr Gezweige über den Laubengang vom Windhauch leise hin und her schwenken lassen, dann steht diese Stätte auf der Höhe herbstlicher Gartenschönheit. An einem solchen sonnigen Herbstabend saß ich am Laubengang auf der Mauer und schaute hinüber zu den braunroten Ziegeldächern der alten Stadt, die rotgoldene Sonne sandte ihre letzten Strahlen, spiegelte sich in den Fenstern und ließ herbstgeschmückte Birken, Kastanien und Ahorne aufflammen. Die Quittenbüsche, die den Abhang zur Tauber hinab bekleiden, waren geschmückt mit ihren duftenden gelben Früchten und ganz unten im schattigen Tale floß, ihre großen Bogen beschreibend, die Tauber. Wolkenlos und klarblau war der Himmel. Grillen zirpten vereinzeilt noch im Gras, und leicht glitzernd zogen die Fäden des Altweibersommers durch die Luft. Ganz stille war es sonst im Garten, so still, daß ich das Aneinanderstreifen der Flügel des sich vor mir an der Mauer sonnenden Pfauenauges hörte, nur ab und zu raschelte leise ein fallendes Blatt.

Dann ging ich weiter bis zum Rosengärtchen, das am Ende der Pergola, neben dem Schützenhäuschen liegt. Vier alte Steinplastiken stehen hier in der Mitte des Rasens verteilt, und ringsherum liegt, wie ein farbiges Band, der Flor der Rosen und Einjahrsblumen. Unweit davon ab liegt dem Gebäude vorgelagert eine kleine Fontäne. Aus einem großen Stein, über und über mit einer dunkelgrünen Moospatina bekleidet, sprudelt nur wenige Centimeter hoch quellenartig das Wasser empor und plätschert dann in das runde, mit Funkien umsäumte Becken. Die alten Linden, die diesen Platz umstehen, und das in ihrem Schatten liegende Gebäude machen diese Stelle reizvoll. Von hier aus gelangt man mit wenigen Schritten zu dem einzigen noch vorhandenen Gebäude der ehemaligen Burg, zur Blasiuskapelle. Ein Trupp alter Lärchen und ein Nußbaum verdecken das mit Efeu bewucherte Überbleibsel von zwei Seiten. Den Eingang und die um diesen herum aufgestellten Reliquien der ehemaligen Feste beschatten zwei echte Kastanienbäume und geben dadurch dem Motiv ein fast südliches Gepräge.

Es war inzwischen dämmerig geworden. Fledermäuse gaukelten ab und zu wie schwarze Schatten durch die Bäume, im Tal unten blinkten vereinzelte Lichter in den Mühlen auf, und weich summte das Geläute einer Abendglocke durch die klare Herbstluft. Noch einmal trat ich an die Mauer, schaute hinab in die Tauber, sah den Nebel auf den Wiesen liegen und lauschte dem Rauschen des Wassers. Dann ging ich dem Tore zu. Hell leuchteten die weißen Stämme der Birken aus dem Halbdunkel der Gehölze über die Rasenflächen.

So oft man diesen Stadtgarten besuchen mag, im Winter bei Rauhreif, im Frühling, Sommer oder Herbst, immer wieder hinterläßt er neue Eindrücke von gärtnerischer, landschaftlicher und architektonischer Schönheit.

SIEGFRIED DECKER / DAHLIEN IN BRASILIEN I

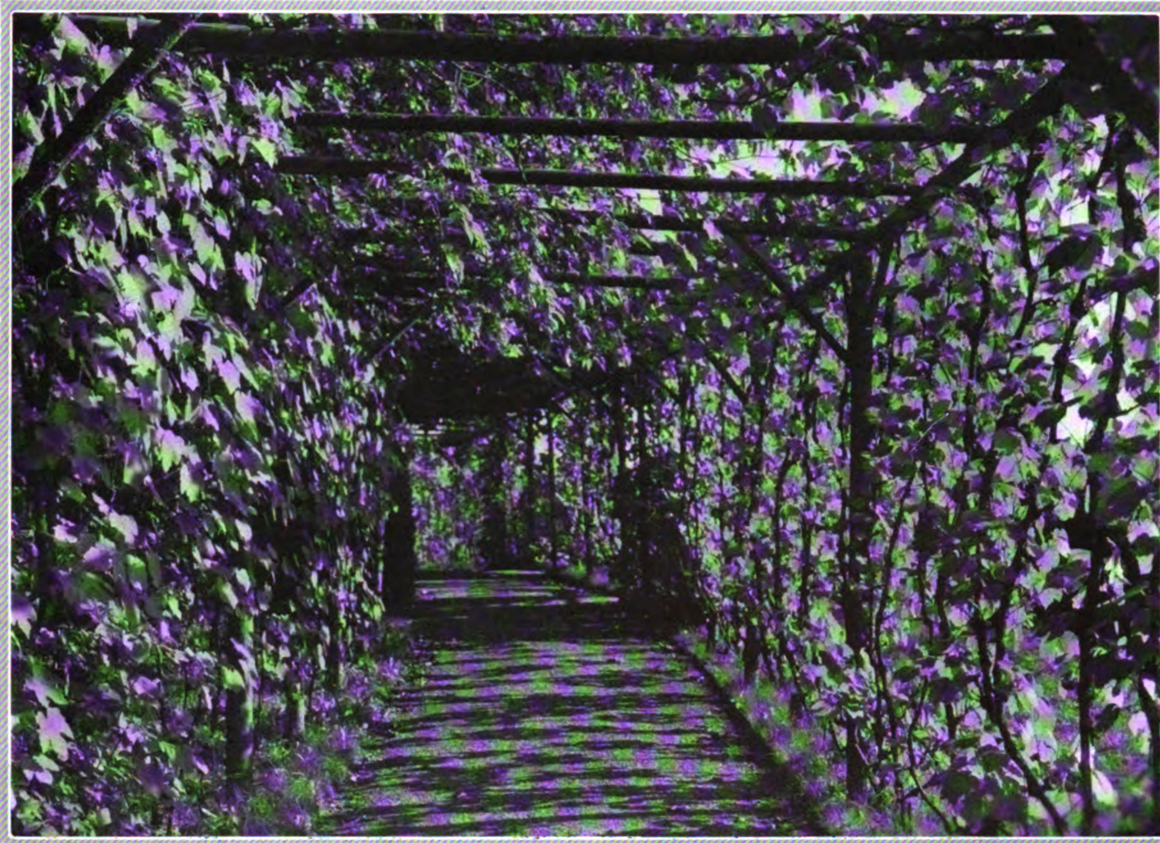
DAHLIEN sind hier in jedem Garten zu finden. Und sie verdienen diese Bevorzugung vollauf, gehören sie doch zu jenen Gartenpflanzen, die größte Blühwilligkeit und Anspruchslosigkeit mit schönster Farbenpracht und darum höchster Gartenwirkung vereinen. Sie passen sich ausgezeichnet den hiesigen Klima- und Bodenverhältnissen an, daß ihnen nur ganz wenige Blütenpflanzen überhaupt gleichkommen. Allerdings trifft dies nur für »moderne Dahlien« zu, die deutschen, holländischen, teilweise französischen oder amerikanischen Ursprungs sind, doch sind die letzten des hohen Preises willen meist unerschwinglich, sie müssen erst den Weg über Europa finden. Die englischen Sorten haben oft den großen Fehler, daß sie versteckt im Laube blühen oder daß die Blumen infolge eines zu schwachen Nackens hängen. Dahlien aber müssen frei über dem Laube blühen, ihre Blumen müssen auf festen Stengeln in einwandfreier Haltung tronen, da sie nur so ihre bezwingende Macht ausüben können. Und dann haben die englischen Sorten oft den Fehler, daß die Blumen den schweren Tropenregen, der brennenden Tropensonne nicht widerstehen. Wir aber hatten 1924/25 ein ganz unglaubliches Trockenjahr! Mit Ausnahme einiger Januarregen und etwa dreier Tage im März und zweier im Mai dauerte die absolute Trockenheit bis in den Oktober hinein. Unter solchen Umständen half kein Gießen, wie ich überhaupt Dahlien niemals gieße, sofern sie nicht im Vorgarten stehen. Mitte Oktober 1925 setzten dann die ersten Sommerregen ein, und im Dezember 1925, besonders aber im Januar 1926 goß es dermaßen, daß Sao Paulo rings von einem weiten Wassergürtel umgeben war. Erst der Februar brachte normale Witterung. Daß unter diesen wirklich ungewöhnlichen Verhältnissen meine aus Deutschland bezogenen Dahlien ihre Wertprüfung für brasilianische Verhältnisse »summa cum laude« bestanden haben, darf jeden deutschen Blumenfreund erfreuen.

Meine Dahlien wurden Ende Juli, Anfang August gepflanzt und blühten von Ende Oktober bis Mitte April ohne Unterbrechung, nur im Januar machten einige Sorten eine leichte vierzehntägige Ruhepause durch, trieben aber nach dem schweren und andauernden Sommerregen aufs kräftigste aus. Durch früheres oder späteres Legen (bis in den Dezember hinein, wo die Knollen dann immer durchtreiben) und in frostsicheren Gegenden durch Herausnehmen im Januar und Einpflanzen im März-April, kann man Dahlien das ganze Jahr über haben, selbst in den Wintermonaten Mai — Juli. Man kann sie auch ständig im Boden belassen, doch werden die Blumen dann kleiner, einfacher, nur die Pompondahlien, Georginen und stark gefüllten Riesen-Schmuckdahlien bleiben unverändert in der Füllung. Sonderbarerweise erblühen auch die in der Erde belassenen zu gleicher Zeit mit den andern, und ebenso hören sie Ende April mit dem Blühen auf. Sämtliche Sorten wurden in der noch rohen »roten Erde« ohne Dünger, wie auch im trockenen schwarzen Moorboden, wie er sich um Sao Paulo stellenweise findet, gepflanzt, eine Zugabe gut verrotteten Stalldüngers wirkte ausgezeichnet, besonders in bezug auf die staubtrocken und unten steinhart werdende »rote Erde«, in etwas besserer Gartenerde aber erlebte man wahre Blütenwunder. Die Höhenlage ist 750 Meter über dem Meeresspiegel, die Winde sind scharf, die Wetterumschläge innerhalb 24 Stunden sehr bedeutend, oft 20 bis 30 Grad erreichend! Wie sich die einzelnen Sorten benahmen, mögen die folgenden Zeilen besagen.

Deutsche Dahlien

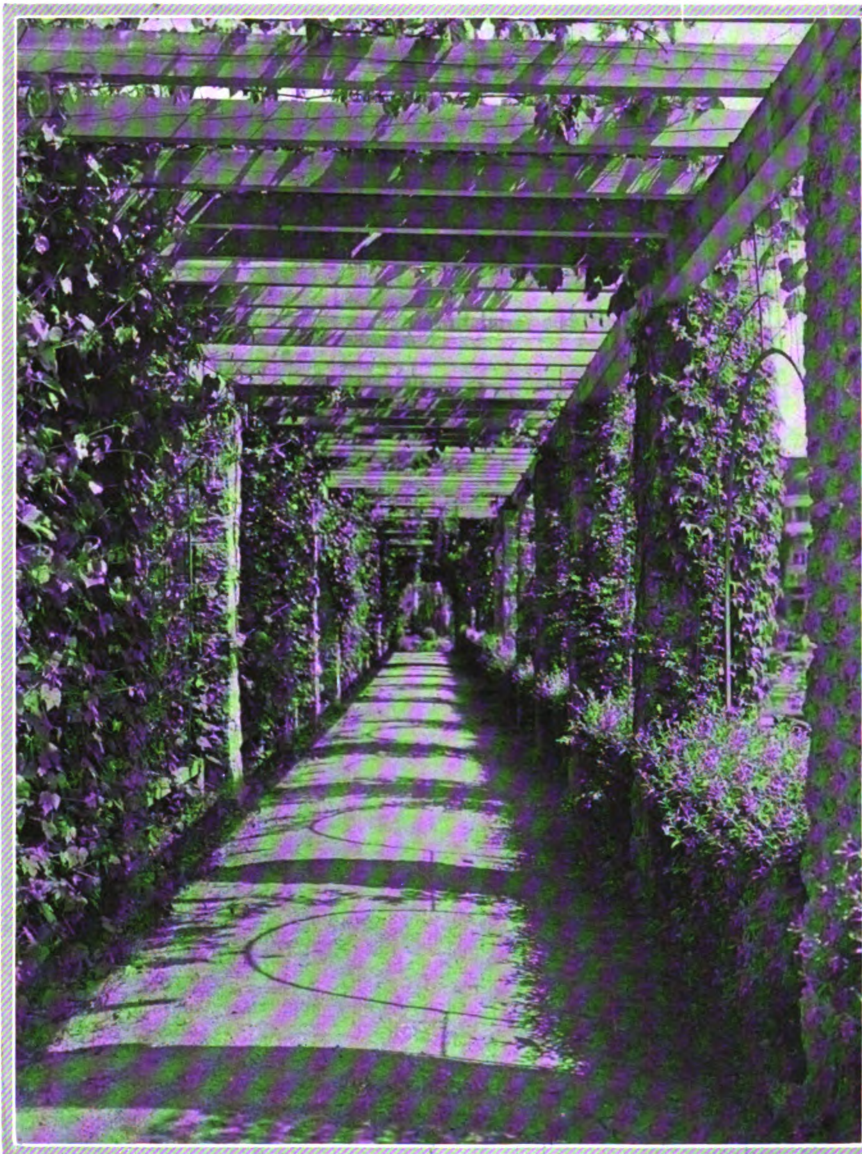
WENN ich nur eine Dahlie pflanzen könnte, so wäre es die Sorte *Adler*. Wie üppig sind die dichtbelaubten Büsche, wie mächtig die kerzengeraden, wind- und wetterfesten Äste, wie fest und immergrün sind die schönen Blätter, die weder unter Sonnenbrand noch Regengüssen leiden, wie fest sind die halbmeterlangen, fingerdicken Blumenstengel, deren jeder von einem prachtvollen, riesigen, schneeweißen Blütenball gekrönt ist. An Blütenreichtum ist sie allen über, und hier sind die Riesenblüten stets vollgefüllt, sodaß ihnen Trockenheit nichts anhaben kann. Als mannshohe Gruppenpflanzen von selten guter Wirkung, als Dekorationsdahlie von größtem Wert, äußerst haltbar im Wasser, und wenn mit anderen Dahlien, wie Aureola, Demut und ähnlichen untermischt, von unaussprechlichem Reiz, besonders bei elektrischem Licht, wobei die mehr im Schatten stehenden unteren Blüten der Sorte einen ganz eigenartigen Schmelz erhalten.

Weltfrieden ist eine milchweiße, überreich blühende Kranzdahlie; als Gartenschmuckdahlie blüht sie nicht andauernd genug, in dieser Beziehung wird sie von Schneekoppe, Prinzeß Irene und besonders von Heideprinzeß übertroffen. *Schneekoppe* hat zwar schöne, ballförmige Blumen, die einen leichten, grünen Schimmer zeigen, aber die Pflanze, besonders die Blätter leiden sehr unter Sonnenbrand, noch mehr unter den schweren Tropenregen, wodurch die Blätter fleckig werden. *Tugend* ist eine mittelhohe, unermüdlich blühende Hybriddahlie. Wenn Blühwilligkeit eine Tugend ist, dann besitzt sie diese Sorte in hohem Maße und wird hierin unter den weißen Dahlien nur von Adler übertroffen. Bei trockenem Wetter sind die Blüten nur halb gefüllt, gleichen dann aber riesigen japanischen Herbstanemonen, gegen Trockenheit ist diese Sorte sonst sehr widerstandsfähig. Reichblühend ist auch *Prinzeß Irene*. Auch sie ist nur mittelhoch und bereitet jedem Dahlienliebhaber, wenn voll erblüht, hohen Genuß, ganz so anspruchslos wie Tugend scheint sie hier nicht zu sein, wochenlange Trockenheit nimmt sie sehr übel, doch sind die herrlichen Blüten ein prächtiger Zimmerschmuck. Auch sie wird bei Wassermangel ziemlich einfach, und zeigt dann einen wenig schönen Aufbau, genau



Laubengänge

LAUBENGÄNGE gehören zu den wirksamsten Motiven, die wir in Gärten verwenden können. Ihre verschwiegenen Reize lassen sich gar mannigfaltig gestalten. Wir zeigen heute zwei Motive, die zur Nachgestaltung anregen können. Das erste ist ein Laubengang allereinfachster Art, dessen Holzaufbau ohne weiteres durch das Bild verdeutlicht wird. Er ist mit edlen Reben übersponnen und vereint das Nützliche mit dem Angenehmen. Das Motiv stammt von der durch ihre Pflanzenschätze so bekannten Insel Mainau im Bodensee. Hier reift der echte Wein in seinen edelsten Vertretern. In unseren Lagen würde man dafür die amerikanischen Duftreben, Vitis odoratissima, oder auch einige der sich so reich



im Herbst färbenden ostasiatischen Vitis-Arten wählen, wie etwa Vitis Coignetiae oder V. pulchra. Das zweite Motiv stammt aus dem Nymphenburger Botanischen Garten. Er ist ein weit anspruchsvollerer Aufbau, der an den Enden mit Schmucklauben abschließt. Er dient hier sowohl der Ausschmükung der Anlage wie der Anbringung verschiedenartigster Schlinger. Nicht nur Reben aus der alten und neuen Welt, auch Clematis, Pfeifensträucher, Je-länger-je-lieber-Formen, Strauchrosen, Baumwürger und wie sie alle heißen, umspinnen steinerne Säulen und das kräftige hölzerne Tragwerk. Er bietet so zu allen Jahreszeiten Abwechslung in Blüte, Frucht, Belaubung und der Struktur der verschiedenen Ranker.

C. S.

wie Weltfrieden. Köstliche Blüten schenkt uns *Samariterin.* Sie gleicht herrlichen, gefüllten Cereusblüten, und hätten sie deren köstlichen Duft, so wären sie schöner, begehrenswerter als die jeder anderen Sorte. Fehlt es aber an Wasser, macht sich die Trockenheit Wochen hindurch geltend, ist der Boden zu roh und trocken und humusarm, dann pflückt man lauter einfache Blumen, die nicht einmal schön zu nennen sind; das Laub wird fleckig, die Blätter schrumpfen ein und die Pflanze weist einen unschönen sparrigen Aufbau auf. Als Gartendahlie ist sie hier nicht allgemein zu empfehlen; wo man aber fleißig wässern und ihr einen guten Boden geben kann, da nehme man sie unbedenklich; eine einzige vollkommene Blüte entschädigt für all die hohen Ansprüche, die sie stellt. *Insulinde* ist Adler fast ebenbürtig; sie erblüht als erste, verblüht als letzte. Jede Blütenknospe, auch die der Nebentriebe, entwickelt sich, und sind die letzten Blüten auch kleiner, so sind sie dennoch recht brauchbar. Wunderschön ist die bronzegelbe, leicht amethyst überhauchte und geblich abgetönte Blüte, und wahre Riesenblumen sind jene, die sich an den Haupttrieben entwickeln. Sie hat nur den Fehler, daß die Blätter nach monatelangem Blühen, zur Zeit, wenn Adler noch im schönsten Blätterkleide prunkt, vergilben und braun werden, so die Pflanze verunstaltend; man muß sie entfernen, wonach der Aufbau recht sparrig und unschön wirkt. Allerdings treiben sofort neue Augen durch; bald ist der Aufbau wieder voller, aber trotz allem unermüdlichen Blühen haftet ihr dieser Mangel an. Und noch einen Fehler besitzen die einzig schönen Lockenköpfe: zur Zeit der schweren Sommerregen saugen sie sich mit Wasser voll und sehen aus wie verfaulte Blüten. Trotz dieser Untugend gehört sie zu den allerbesten, allerdankbarsten Dahlien. Alle diese Vorzüge und Nachteile hat sie mit der ähnlich geformten und gebauten *Porthos* gemein. Selten hat mich eine Blüte so erfreut wie diese überaus zahlreich erscheinenden, violett-lila-farbenen Porthosblüten, die beim Erblühen ein so herrliches Veilchenblau aufweisen. Ihre Widerstandskraft ist enorm; an windigen Orten braucht sie aber eine Stütze, die Adler und Insulinde stets entbehren können, genau so wie die überaus schöne und nützliche *Herbstkönigin.* Sie erblüht hier später als die vorhin genannten. Die einzig schöne Herbstfarbe zeigt sie auch hier; als langstenglige Vasenschmuckdahlie ist sie von hohem Wert; im Garten aber sind die Blumen gegen Nässe und Trockenheit gleich unempfindlich, stets gut gefüllt. Im allgemeinen zeigte sie sich recht windfest, das Blattwerk widerstandsfähig, der etwas lockere Aufbau dennoch gut. *Salmonea* zeigt selbst im größten Sonnenbrand gute Füllung, gute, unverblaßte Färbung und ist sehr blühwillig; glaubt man, sie habe ausgeblüht, so kommen nach wenigen Tagen neue Blumenmassen. Ganz wunderbar werden die Blüten, wenn sie sich bei bewölktem Himmel oder im Halbschatten öffnen; die Farbe ist dann von ungemeiner Wärme, und dennoch seidenartig weich. Aufbau, Wind- und Wetterfestigkeit, Blattwerk und deren gute Eigenschaften lassen kaum etwas zu wünschen übrig. Erwähnenswert ist, daß sich diese Sorte ungemein leicht durch Stecklinge vermehren läßt; es genügt, sie einfach im Schatten der Mutterpflanze in die Erde zu stecken! Schwere Regen machen die Blüte matschig, aber es kann nicht alles vollkommen sein. Als allererste erblüht stets die alte *Breslau.* In der Färbung sehr veränderlich, bringt sie bald prachtvolle, gutgefüllte, bald schlechte oder weniger gute, nur mäßig gefüllte Blumen hervor. Sie blüht sich zu Tode und weiß sich dann zu keinem neuen Blühen emporzuschwingen. Es geht ihr so, wie der mittelhohen, das heißt eher niedrigen *Perle von Dresden.* Hundert und mehr Blüten gleichzeitig offen und im Öffnen sind keine Seltenheit; und dann erglüht der Busch buchstäblich in einem orangekarminroten, amethyst überhauchten Feuerkleid; dann aber ist es aus, ja, manche Pflanzen gehen dann einfach ein. Als Gartenpflanze kann sie hier nicht gelten. Da ist *Schönes Farbenkönigin* etwas anderes. Mag die Sonne Tag für Tag auf sie niederbrennen, mag der Boden wochenlang von den sengenden Sonnenstrahlen ausgeglüht werden, stets ist sie in Blüte und immer sind die rosaroten, besser gesagt scharlachkarminrosaroten Blüten schön gebaut, selten nur an den Rändern etwas verblaßt. Die eher dünnen, dunklen, drahtharten Stiele machen die Blumen zum Vasenschmuck sehr geeignet. Der Gesamtaufbau, die Widerstandsfähigkeit von Stengel und Blattwerk ist gut; eine empfehlenswerte Sorte. Rote und gelbe Dahlien sind überhaupt Sorgenkinder. Wohl blüht *Kalif* reich, aber die Blüten erscheinen zu gehäuft, die Farbe ist für meinen Geschmack zu unrein; die Windfestigkeit ist nicht einwandfrei, und ferner saugen sich die Blumen voll vom Regenwasser, so daß die Pflanzen dann einen jämmerlichen Anblick bieten; dasselbe gilt von der oft nur halbgefüllten und in den Tropen und Subtropen wenig widerstandsfähigen Blüte und dem Aufbau des gelben *Hindenburg.*

(Ein Schlußartikel folgt.)

Aus dem Blumengarten der Literatur

In Chinas Zaubergärten

Frühling am Westsee

Am Berge ragt die schlanke Felspagode,
Der Pavillon blickt zierlich in den See.
Des Wassers Fläche ist so glatt wie Spiegel,
Und Schäfchenwolken schweben in die Höh.

Schon streiten sich die frühen Oriolen
Um eines Baumes schlank gebogne Aeste.
Die Schwalben fliegen emsig dort zum Hause
Und bauen an dem neuen Frühlingsneste.

Die bunten Blumen füllen Tal und Haine
Und durch die Wirrnis klingt's wie Zauberruf.
Das zarte Gras sproßt auf den Wiesenplanen,
Bedeckt nur eben erst der Rosse Huf.

O, unermüdlich muß in solchen Tagen
Ich wandeln an des Sees belebtem Rand.
Die Pappeln geben warme, weiche Schatten,
Darunter leuchtet weiß der Dämme Sand.

Po Kü J.

Pflaumenblüte

Alle duft'gen Blumen sind zerflattert,
Du allein bist frisch und hold,
Und ich hab dich liebevollen Sinnes
In mein Gärtchen hergeholt.

Deiner feinen Züge wirrer Schatten
Auf dem seichten Grunde schwebt,
Blüten duften, Mondesspiegelschwanken
In der Dämmrung heimlich lebt.

Schneeig weiße Reiher nahen spähend
Mit gesenkter Schwinge sich,
Wüßten es die zarten Schmetterlinge,
Grämten sie zu Tode sich.

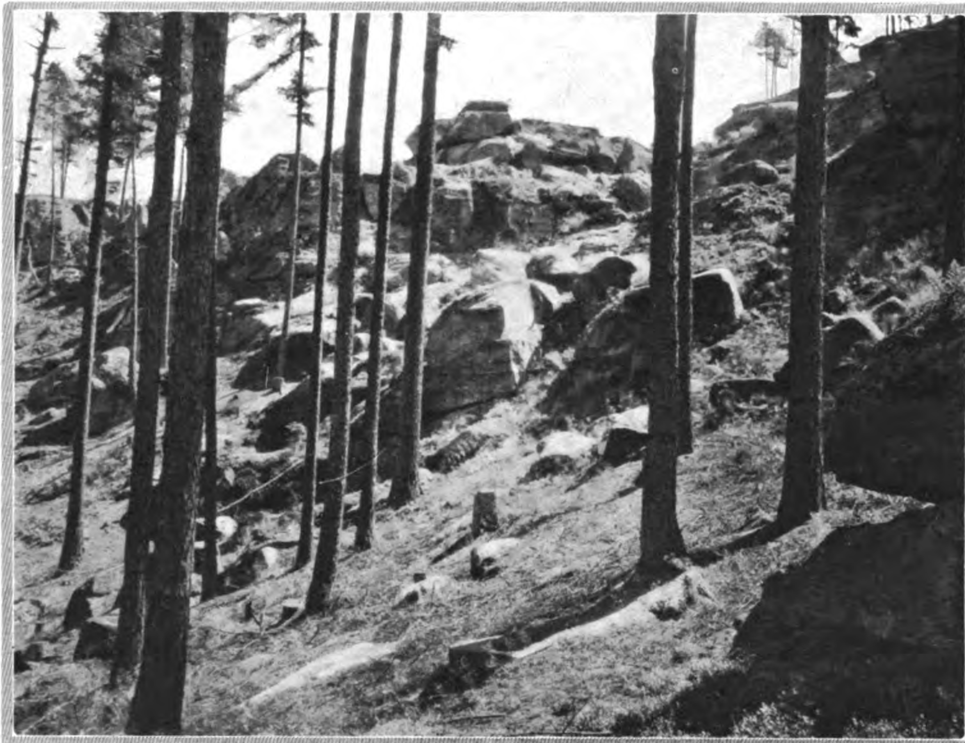
Glücklich bin ich, daß dir zu gefallen
Ich dies Liedchen ausgedacht.
Nicht begehr ich Goldpokal und Zimbeln
In der selig stillen Nacht.

Lin P'u

Aus: Richard Wilhelm „Die Seele Chinas"
Berlin, bei Reimar Hobbing.

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT POETHIG / STEINE IM GARTEN I



DIE Verwendung von Steinen in den Gartenanlagen gehört wohl zu den schwierigsten Aufgaben des Gartengestalters, und trotz der vielen Belehrungen in Wort und Bild sieht man immer wieder flache Hügel und Böschungen, die mit auf die Spitze gestellten Steinen gespickt sind wie ein Hasenrücken. Gerade die Steine erfordern ein besonders sorgfältiges Naturstudium und eine eingehende Naturbeobachtung wie wenige andere Elemente der Gartengestaltung. Hier ist jedes Schema ausgeschlossen, denn nicht nur jede Gesteins*art* hat ihre bestimmte Schichtung und Lagerung, sondern auch jeder *einzelne* Stein zeigt ein besonderes Gesicht. Aber dafür ist das Einbauen von Steinen, sei es als einzelne Blöcke oder als zusammenhängende Gesteinsanlagen, eine der reizvollsten und interessantesten Arbeiten des Landschaftsgärtners, die er wohl nur in seltenen Fällen einem Gehilfen überlassen kann.

An dieser Stelle soll nach und nach die Physiognomie der verschiedenen Gesteinsarten besprochen und in charakteristischen Abbildungen nach ihrem *natürlichen* Vorkommen gezeigt werden, um gute Vorbilder für ihre Verwendung im Garten zu erhalten.

Zunächst seien folgende allgemeine Gesichtspunkte für die Verwendung von Steinen hervorgehoben: Man verwende in einem Garten nur eine Gesteinsart, und zwar in der ihr eigentümlichen, natürlichen Ausdrucksform. Der Aufbau erfolgt in ganz einfacher und naiver Weise, jede gewollte Romantik und gekünstelte Mannigfaltigkeit ist gefährlich und daher besser zu vermeiden. Die Befürchtung, daß die Anlage bei dieser Art des Aufbaues langweilig wirken könne, ist gänzlich unbegründet. Die wechselnde Beleuchtung, die malerischen Umrißformen der Polsterstauden, Rankgewächse und Gehölze, die den Felsen besiedeln, der verschiedene Feuchtigkeitsgrad an der Nord- und Südseite der Felsen und die damit zusammenhängenden Unterschiede in der Vegetation, die verschiedene Größe der für das Auge zusammengehörigen Massen und eine Menge anderer Zufälligkeiten, die kein noch so phantasiebegabter Gestalter vorher auszudenken vermag, schaffen genügend Abwechslung und Mannigfaltigkeit.

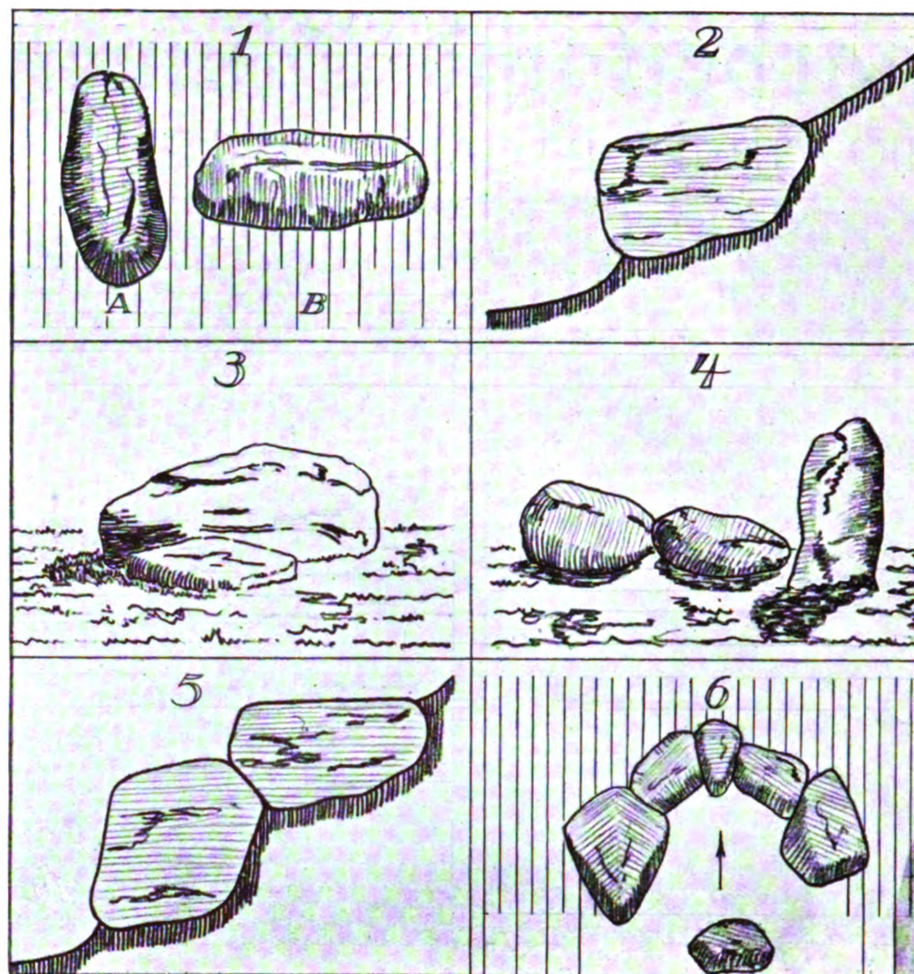
Als Vorbilder sind nur solche Felsengebilde zu wählen, deren Größenverhältnisse in den Garten übertragen werden können. Es ist geschmacklos, Gebirge oder Bergketten en miniature im Garten darstellen zu wollen. Vielmehr sind kleine Trümmermassen, dichtbemoost, von Gewächsen stark überwuchert und nur ganz bescheiden zutage tretend, meistens die rechten Vorbilder für die Nachgestaltung im Garten. Nur die kleinen Motive aus der Natur sind der Wiedergabe mit unseren schwachen Kräften zugänglich. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man nur kleine Steine im Garten verwenden soll, sondern im Gegenteil, ein großer Stein ist besser wie zehn kleine. Die unruhige Wirkung vieler Gesteinsanlagen beruht auf der Verwendung zu kleinen Steinmaterials. Ein großer Block lohnt die Mühe und aufgewendeten Transportkosten stets reichlich durch seine Wirkung. Hierbei wird der Gartenbesitzer sehr oft das Bestreben haben, diesen Stein, der so viel Mühe und Kosten verursacht hat, recht zu zeigen. Das ist aber ein großer Fehler. Die Gesteinsanlagen sind nicht um ihrer selbst willen im Garten, sondern sie dienen dazu, bestimmten Pflanzen den biologisch und physiologisch richtigen Standort zu geben. Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch Anlagen zu bauen, die einem praktischen Zwecke dienen, etwa die Abstützung einer steilen Böschung. Draußen in der Natur sind die Steine meist tief in den Boden eingelassen oder so überwuchert, bemoost und verwurzelt, daß man sie mehr ahnt als sieht. Sie sind mit der Erde und den Pflanzen zu einer Lebensgemeinschaft verwachsen, und so soll es auch im Garten sein. Diese Erkenntnis darf aber nicht dazu führen, die Lagerung und Schichtung beim Bauen nachlässig zu behandeln, der geübte Blick wird auch bei noch so verwachsenem Gefelse sofort erkennen, ob gegen die physiognomischen Gesetze beim Aufbau verstoßen ist oder nicht.

Kleine Steine und Geröll verwendet man am Fuße der Felsenanlage und auf schwach geneigten oder wagerechten Flächen zwischen den größeren zusammenhängenden Massen zur Bedeckung des Bodens. Selbstverständlich muß das Geröll von dem gleichen Material sein wie die großen Blöcke und so erscheinen, als ob es von diesen abgesprengt und abgerollt sei. Sollen größere Felsblöcke als abgesprengt erscheinen, so ist zu beachten, daß diese am meisten von ihrem Ursprung wegrollen, weil sie infolge ihrer Masse und Schwerkraft viel später zur Ruhelage kommen, als die kleinen Steine, wenn sie nicht ein sichtbares Hindernis, beispielsweise eine Baumwurzel, aufhält (Bild 1). Große Steine benutzen die kleineren oft als Transportmittel und rollen auf ihnen in die Tiefe, dabei schieben sie sich oft treppenartig übereinander.

Der Bau einer Gesteinsanlage hat, da, wie schon gesagt, die Bewachsung eine wichtige Rolle dabei spielt, immer so zu erfolgen, daß die Pflanzen später einmal genügend Boden und Feuchtigkeit zum guten Gedeihen vorfinden und erhalten. Dadurch darf natürlich nicht der naturwahre Aufbau gestört und beeinflußt werden. Senkrechte Fugen, die bepflanzt werden sollen, sind nicht durch einen Stein abzudecken, sondern müssen oben offen bleiben, damit von dort das Regenwasser eindringen kann. Die Bodennester zwischen den Felsen müssen immer im Zusammenhange mit dem gewachsenen Erdreich bleiben, sie dürfen nicht durch Steine gebildeten Blumentöpfen gleichen, die vielleicht nicht einmal einen Wasserabzug haben. Schon beim Bau muß man sich überlegen, welche Arten man anpflanzen will und an welchen Ort sie kommen sollen. Erfahrungsgemäß fehlt es sehr oft an absonnigen, bodenfrischen Pflanzstellen. Zum Hinterfüllen der Steine benutzt man am besten gleich die für die zu verwendenden Pflanzen richtige Erdmischung. Für viele Gewächse wird man die Erde stark mit kleingeklopftem Steinschotter untermischen. Dies gilt besonders für kalkliebende Pflanzen, die in solchem von Kalksteingrus durchsetzten Boden sehr freudig gedeihen. Ebenso ist die reichliche Verwendung von Torfmull für viele Arten zu empfehlen.

Für die Verwendung von Steinen bieten sich im Garten die verschiedensten Möglichkeiten. Beim Ausschachten der Baugrube oder anderen Erdarbeiten vorgefundene Findlingssteine geben ein gutes Material für reizvolle Motive in Heidepartien, waldartigen Pflanzungen und dergleichen. Geländeeinschnitte, Hohlwege, Böschungen, die Wände von Sand- oder Lehmgruben, Vertiefungen zur Bodengewinnung und viele

andere können durch Gefelle gestützt und für eine Bepflanzung geeignet gemacht werden. Steine in Verbindung mit Waller an Quellen, Bachläufen oder Wallerfällen sind besonders reizvolle Motive für den Garten und ein Kapitel für sich.



Die Findlinge

ZUERST sollen die Baugesetze für die Findlingssteine besprochen werden, weil viele dieser Gesetze auch für die andern Gesteinsarten gelten, sobald es sich um die Lagerung einzelner abgesprengter Blöcke handelt. Die Findlinge oder erratischen Blöcke, jene mehr oder minder großen Steine, die vor allem in unserm norddeutschen Flachlande in großer Zahl verbreitet sind, haben die Wissenschaft lange Zeit beschäftigt. Man stand vor einem Rätsel über die Herkunft, weil weit und breit kein anstehendes Gestein zu finden war. Alle möglichen Theorien wurden aufgestellt. Sie sollten durch Vulkane auf Riesenentfernungen ausgespien sein. Flutwellen nach Art der Sintflut sollten sie von fernen Gebirgen zu uns gebracht haben und was dergleichen mehr ist. Sogar Goethe hat sich mit ihnen beschäftigt, er glaubte, daß sie die letzten Reste eines verwitterten Urgebirges seien. Heute wissen wir, daß die Findlinge während der Eiszeit durch Gletscher und Inlandeis von den skandinavischen Gebirgen zu uns transportiert worden sind. Am häufigsten finden sie sich in den großen Endmoränenzügen, welche in ostwestlicher Richtung die norddeutsche Tiefebene durchziehen. Eine der bekanntesten ist die uckermärkische Endmoräne, die sich von Oderberg über Liepe, Chorin, Joachimstal, Alt-Temmen bis nach Wendorf in Mecklenburg erstreckt.
Die Findlinge haben meist abgerundete Formen und zeigen nicht selten die charakteristischen Zeichen des Gletschertransportes: Schliffflächen und Schrammen. Neben ihrer schönen, meist rötlichen oder gelblichen Farbe imponieren sie oft durch ihre Größe.

Findet man draußen in der Natur einen solchen erratischen Block, so sieht man es dem alten Knaben an, daß er schon recht, recht lange an seinem Orte liegt. Er hat sich gemütlich auf die faule Seite, also auf seine breiteste Fläche gelegt und ist tief in den Boden eingebettet. Moose und Flechten haben sich auf ihm angesiedelt, nur die Sonnenseite glänzt blankgewaschen in rötlichbrauner Farbe. Einzelne Findlinge im geneigten Gelände sind auf ihrer Reise zum Tale entweder durch besondere Widerstände, wie Baumwurzeln, oder dadurch zur Ruhe gekommen, daß sie sich mit ihrer Längsrichtung parallel zur Neigungsrichtung des Geländes gelegt haben (Figur 1 A richtig, Figur 1B falsch). Weil die Steine der Abschwemmung des Erdreiches oberhalb ihres Lagerungsortes Widerstand bieten, wird ein stufenförmiger Absatz gebildet. Unterhalb wird das Erdreich weiter abgeschwemmt, und so hat es oft den Anschein, als ob die Steine immer an der steilsten Stelle des abschüssigen Geländes lägen. (Figur 2.) In vielen Fällen können an Abhängen Findlingsblöcke auch dadurch zu Tage treten, daß sie infolge energischer Abschwemmung vom Erdreich freigelegt werden. Wird in Endmoränengebieten durch Menschenhand, etwa bei Straßenbauten, das Gelände angeschnitten, so kommt man häufig in ein so dichtes Steingeschiebe hinein, daß die Böschungswände förmlichen Steinpackungen gleichen. Untrennbar ist auch das Bild der deutschen Heide mit dem Findling verbunden. Wacholder, Birke, Heidekraut, Ginster und einige erratische Blöcke ergeben auch für den Garten ein gutes Gestaltungsmotiv.
Nach diesen Gesichtspunkten sind die Findlingsblöcke auch im Garten zu verwenden. Sie müssen immer auf der faulen Seite im Boden eingebettet liegen (Figur 3) und dürfen nie oben aufgelegt oder gar aufgestellt erscheinen. Am häßlichsten und unnatürlichsten wirken sie, wenn



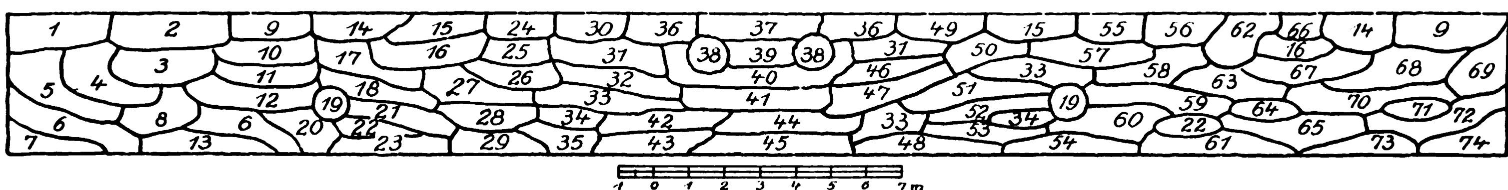


walzenförmige Steine hoch aufgerichtet werden oder wenn bei stark abgerundeten Formen durch Auflegen auf den Boden ausgeprägte Untersichten entstehen (Figur 4). Das dankbarste Motiv im Garten ergibt neben dem schon geschilderten Heidemotiv die Verwendung von Findlingsblöcken im geneigten Gelände zur Bildung von Geländestufen (Bild 2); hierbei lassen sich vorhandene Bruchflächen leicht verdecken.
In geneigtem Gelände können die Findlinge auch leichter zu Gruppen zusammengebaut werden und zwar dadurch, daß man die verschiedenen Ursachen der Hemmungen auf der Talwanderung darstellt. Die Steine kommen, wie schon gesagt, dadurch zur Ruhe, daß sie sich mit ihrer Längsrichtung parallel zur Steigerungsrichtung des Geländes legen. Ist es ein ausgesprochen länglich geformter Stein und kommt er außerdem noch mit seiner schwersten Seite nach unten zu liegen, so hat er eine so stabile Ruhelage gefunden, daß er auch andere Steine in der Bewegung auszuhalten vermag. Dabei schieben sich die Steine oft auf- oder übereinander, und es entstehen dadurch treppenartige Absätze (Figur 5). Besonders reizvolle Gruppen können entstehen, wenn man die gegenseitigen Hemmungen und Stauungen gewölbeartig aufbaut. Hierbei ist aber zu beachten, daß sich die Gewölbekappe gegen die Böschung stemmen muß; niemals umgekehrt, wie es aus dem Bestreben heraus, die Steine recht zu zeigen, oft geschieht. Das ist statisch unmöglich. In Bild 3 und Figur 6 ist ein solches Gewölbe nach Aufmaß dargestellt.
Zu starke Anhäufung von Steinen wirkt leicht unnatürlich. In der Natur sind die Findlinge meist einzeln verstreut. Nur bei Geländeeinschnitten, die sich offensichtlich als Menschenwerk darstellen, dürfen sie in größerer Menge als an den Böschungswänden freigelegte Steinpackungen erscheinen. Sehr große Steine können durch Sprengen in mehrere Stücke zerlegt werden, um den Transport zu erleichtern. Im Garten werden sie wieder sorgfältig zusammengefügt. Hierbei ist aber die Verwendung von Zement zu vermeiden, sondern die Fugen sind mit Erde auszufüllen und am besten zu bepflanzen. Selbstverständlich muß der Stein entsprechend seiner Schichtung und Struktur gespalten sein, dann werden die Fugen nach dem Zusammensetzen auch nicht unnatürlich wirken. Zeigen sich beim Spalten schöne Kristalle, interessante Bruchflächen, deren Erhaltung uns wünschenswert erscheint, so verwende man solche Bruchstücke nicht in der Felsengruppe, sondern baue sie an einem geeigneten Architekturstück (Gartenhaussockel, Futtermauer) ein. Beim Transport ist die bemooste oder glatte Oberfläche der Steine zu schonen und dürfen keine Schrammen und Schlagstellen entstehen. Beim Bauen muß die schönste und charakteristischste Seite zur Ansicht kommen. Die durch die natürliche Verwitterung schön abgerundeten, glatten Flächen sollen aus dem Boden hervorragen. Wenn auch die Steine oft tief in den Boden eingebettet werden müssen, so wird der geschickt Bauende sie doch immer so zu legen wissen, daß ihre Größe noch genügend zur Geltung kommt.
Damit sind die wichtigsten Baugesetze für Findlinge oder einzelne abgesprengte Blöcke behandelt. Der sicherste Führer beim Bauen von Felsenanlagen bleibt indessen immer das durch viele intensive Beobachtungen und Studien geschulte Taktgefühl des Baumeisters.

Bepflanzungspläne

Eine große englische Staudenrabatte

WENN es ein Land gibt, in dem seit Jahrzehnten mit Erfolg versucht worden ist, das so schwierige Thema der Staudenrabatte zu lösen, so ist dies England. Sind nun auch die Verhältnisse, unter denen dort geschaffen wird, den unsrigen nicht gleich, so wird man durch ein aufmerksames Studium bestimmter Rabattenlösungen immer lernen. Deshalb sei heute auf einen von der auch bei uns durch ihre Schriften wohlbekannten Gartenfreundin *Miss Gertrude Jekyll* ausgeführten Plan einer großen Staudenrabatte hingewiesen. Dieser wurde im November 1924 in The Garden veröffentlicht. Miss Jekyll versucht hier eine möglichst den ganzen Sommer über blühende Rabatte zu schaffen, wobei sie allerdings nicht nur Stauden, sondern auch einige Einjahrsblumen, Dahlien und Gladiolen verwendet. Es ist aber kaum eine Pflanze darunter, die wir nicht auch bei uns haben könnten.
Die Art der Anordnung und Nebeneinandergesellung der Formen und Farben zeigt den individuellen Geschmack dieser Gartenfreundin an. Das Ganze soll nicht zu getreuer Nachahmung, sondern zur Nachschöpfung anregen. Die Rabatte ist 4,5 Meter breit. Für die einzelnen Pflanzentypen sind meist große Flächen vorgesehen. Dadurch entsteht eine wesentlich einheitlichere Wirkung, als wenn man nur kleinere Trupps jeder Sorte verwendet. Die Art, wie sie ineinander verwachsen sollen, wird erst ganz verständlich, wenn wir uns in die Pflanzenliste vertiefen. Dabei läßt aber Miss Jekyll dem persönlichen Geschmack doch insofern recht freie Hand, als sie in vielen Fällen nicht eine ganz bestimmte Sorte vorschreibt, sondern nur die Gattung oder höchstens den Farbenton. Das letzte ist aber notwendig, da ja jede solche Rabatte eine Farbensymphonie darstellen muß, deren Akkorde wechselnd und doch harmonisch sein sollen. Miss Jekyll betont, daß der Flor noch früher im Jahre beginnen kann, wenn man Goldlack, Asphodelen, frühe Tulpen und dergleichen hinzufügt. Platz dafür läßt sich ohne weiteres erübrigen. Die stärkste Wirkung tritt erst später im Sommer ein. Ferner denkt sich Miss Jekyll noch anderes hinzu. So beispielsweise hinter die Delphinien Nr. 2 eine Clematis Flammula. Wenn nun im Juli der Rittersppornflor zu Ende ist, schneidet man die Pflanzen auf ungefähr einen Meter Höhe zurück und zieht die Clematis über diese Stengel. Diese wird dann auch die Anchusa (3) und später auch die Spiraea Ulmaria (4) überwuchern und das Abgeblühte verhüllen. Ähnlich geht es bei 66 mit Lathyrus latifolius. Dieser bedeckt dann den Echinops (16), die Lupine 62 und den Digitalis 67.



Bepflanzungsplan

1 Anemone japonica, rosa
2 Delphinium
3 Anchusa italica Opal
4 Spiraea Ulmaria fl. pl.
5 Chrysanthemum maximum
6 Antirrhinum, mittelhoch, weiß
7 Myosotis dissitiflora
8 Hemerocallis, gelb
9 Weiße Dahlie
10 Thalictrum purpureum
11 Campanula lactiflora
12 Pentstemon, weiß
13 Polygonum affine
14 Malven, rosa
15 Thalictrum flavum
16 Echinops Ritro
17 Phlox, weiß
18 Oenothera Fraseri
19 Gypsophila paniculata fl. pl.
20 Gladiole Panama
21 Gaillardia
22 Iris
23 Oenothera missouriensis
24 Spiraea Aruncus
25 Lupinus, weiß
26 Gypsophila paniculata
27 Veronica amethystina
28 Buphthalmum salicifolium
29 Iberis
30 Helenium striatum
31 Antirrhinum, hoch, dunkel
32 Pentstemon, scharlach
33 Calendula officinalis, orange
34 Iris
35 Oenothera riparia
36 Rote Dahlie
37 Malven, rot und dunkelrot
38 Tritcme
39 Rote Dahlie
40 Papaver orientalis
41 Monarda didyma, scharlach
42 Gladiolus brenchleyensis
43 Antirrhinum Orange King
44 Pentstemon, scharlach
45 Tropaeolum Empress of India
46 Lychnis chalcedonica
47 Phlox Coquelicot
48 Rudbeckia speciosa
49 Malven, weiß
50 Campanula macrantha alba
51 Helenium pumilum magnificum
52 Helenium cupreum
53 Geranium grandiflorum
54 Alyssum saxatile fl. pl.
55 Gelbe Dahlie
56 Artemisia lactiflora
57 Rudbeckia Golden Glow
58 Eryngium Oliverianum
59 Anthemis tinctoria
60 Coreopsis lanceolata
61 Arabis albida fl. pl.
62 Lupinus, purpurn
63 Spiraea venusta
64 Iris
65 Nepeta Mussinii
66 Lathyrus latifolius, weiß
67 Digitalis, weiß
68 After Beauty of Golwall
69 Veratrum nigrum
70 Erigeron speciosus
71 Iris pallida dalmatica
72 Geranium sibiricum
73 Aubrietia
74 Santolina

C. S.

Die Pflanze in der Wohnung



Eine neue Ampelpflanze

PLECTRANTHUS OERTENDAHLII. Diese gärtnerisch höchst beachtenswerte Erscheinung ist insofern eine Neuigkeit schwedischen Ursprungs als Dr. Thore E. Fries jun., der die neue Art beschreibende Autor, der das Genus Plectranthus in einer Monographie behandeln will, in Upsala die Entdeckung machte, daß diese sowohl in Dahlem wie in Kew teils ohne, teils unter dem irrtümlichen Namen P. saccatus Bentham kultivierte Art sich von der letzteren sowohl wie von der Art ciliatus E. Meyer deutlich unterscheidet. Dieser Plectranthus gehört zu jenen unglaublich anspruchslosen Gewächsen, denen man nicht einmal das gewöhnlich erforderliche Maß an Licht zu sichern braucht und die sich kinderleicht aus abgebrochenen Seitensprossen vermehren lassen. Das von Professor Carl Skottsberg im November aufgenommene Bild bezeugt den Reichtum an weißen Blüten mit einem Anflug von Violett. Der erste Ableger, den ich mir von einer Pflanze im vergangenen Dezember nahm, hat die Probe bestanden, daß er in diesem lichtarmen, langen Winter anwurzelte und jetzt schon einer ganzen Kolonie von Ablegern für eine große Hängeampel das Leben gegeben hat. Auch an Wärme stellt es geringe Forderungen, ein Vorzug für die Sommerkultur als halbharte Staude.

Goodwin.

Vom Werkstoff des Gartens

Für Unterpflanzung von Gehölzen



PACHYSANDRA ist als Unterpflanzung bei Gehölzen noch recht unbekannt, wie man sie überhaupt selten zu sehen bekommt. Zu finden ist sie fast nur in den Botanischen Gärten. Das liegt einesteils daran, daß die staudenführenden Firmen diese Pflanzen in ihren Katalogen nicht anpreisen (obwohl sie es wirklich wert sind), andernteils wollen die meisten Gartenliebhaber als Unterpflanzung, selbst für die dunkelsten Teile ihrer Strauchgruppen immer und immer wieder möglichst schönblühende Sachen haben, obgleich das pflanzenphysiologisch ein Unding ist. Um leuchtende, intensive Farben hervorzubringen, braucht die Pflanze Licht. Das sehen wir schon an unserem heimischen Waldunterwuchs (Leberblümchen, Lerchensporn, Buschröschen), die alle Frühlingsblüher

ſind, alſo ihre Blüten entwickeln, ſolange das Laubdach ihnen das Licht noch nicht fortnimmt. Es gibt verhältnismäßig nur wenige Pflanzen, die auch bei gedämpftem Licht zahlreiche, farbenleuchtende Blumen haben. Doch das nur nebenbei.

Von den zwei Arten Pachysandra, die es bis jetzt gibt, iſt die P. terminalis aus Japan hier ſchon gezeigt worden (Band IV, Seite 5). Sie kann in der Blüte mit der jetzt dargeſtellten P. procumbens nicht wetteifern. P. terminalis wird ungefähr 15 bis 20 Centimeter hoch, hat glatte, glänzende, lederartige, grobgezähnte Blätter, die gegenſtändig auf ebenſolchen glatten, runden, niederliegenden bis aufrechten Stengeln ſitzen. *P. procumbens,* aus den Bergwäldern des Alleghanies, iſt dagegen im ganzen (Blätter und Stengel) behaart, matt und nicht lederartig. Bei den Blättern, die ungefähr doppelt ſo groß ſind, tritt die Nervatur ſtark hervor, auch ſind ſie noch gröber gezähnt als bei der vorigen. Den Pachysandren fehlen die Hochblätter und was man auf dem Bilde von der Blütenähre ſieht, ſind nur die weißen Staubfäden mit den braunen Staubbeuteln. P. procumbens iſt bei einigermaßen humoſem Boden wüchſiger als terminalis, dafür wird letztere aber widerſtandsfähiger gegen ihr weniger behagliche Bodenarten und Standorte ſein. Beide Arten ſind vollkommen winterharte und niederliegende, immergrüne Stauden. Beſonders die letzte Eigenſchaft macht die Pflanzen als Unterpflanzung für Gehölze wertvoll. Man kann beide Arten aber ebenſo gut in ſchattiger bis halbſchattiger Lage zur Bodenbegrünung für jede andere Stelle gebrauchen. In allen Fällen gebe man den Pflanzen einen lockeren, humoſen Laubboden (gut verrottet), auf dem ſie freudig entlang kriechen können, um die Bodenfläche ſo ſchnell und dicht wie möglich zu bedecken. Iſt der Boden im Laufe der Jahre von Wurzeln verfilzt, dann empfiehlt es ſich, im zeitigen Frühjahr gute Erde einige Centimeter hoch zwiſchen die Pflanzen zu ſtreuen. Dieſes gilt beſonders da, wo die Pflanzen unter ſchon älteren Bäumen ſtehen. Hier muß das Aufſtreuen alle Jahre geſchehen. Als Unterbrechung und Zwiſchenpflanzung eignen ſich recht gut verſchiedene Polygonatum-Arten, beſonders das etwas hohe, reichblühende japonicum. Für ſonnige Standorte ſind beide Pachysandra-Arten nicht zu verwenden. Die Vermehrung geſchieht am beſten durch Teilung oder Stecklinge. In deutſchen Katalogen findet man immer nur *P. terminalis* angeboten, während *P. procumbens*, ſoviel ich ſehe, nur von H. Correvon, Chône-Bourg bei Genf, und engliſchen Firmen geführt wird. *C. R. Jelitto*

Aus der Werkſtatt der Pflanzenzüchter

In Ronsdorf

EIN Beſuch bei Georg Arends, dem Altmeiſter deutſcher Staudenzüchter, iſt immer ein Erlebnis. Zumal, wenn man nach langer Pauſe die Kulturen wiederſieht und feſtſtellen kann, daß die Nachkriegszeit ſo gut wie ganz überwunden iſt. Ich hatte in Dresden die Azaleen-Kreuzungen geſehen, die infolge ihrer Härte eine große Zukunft für Gärten und Parks haben. In Ronsdorf bekam ich zuerſt den rechten Eindruck. Der Züchter ſelbſt wird noch darüber berichten, und Hunderte werden ſie allerorten in Mitteleuropa in den nächſten Jahren erproben. Ihr Blütenreichtum entſchädigt für die jetzt noch etwas fehlende Farbenintenſität, aber auch die rote Farbe wird des Züchters geſchickte Hand noch erreichen. Stehen wir hier doch am Anfang von wichtigen Verſuchen. Die japaniſche Kurume-Azaleen ſind nicht ohne weiteres für uns verwertbar. Es ſteckt aber ſehr viel in ihnen, was wir uns nutzbar machen müſſen. Arends machte dabei einen erfolgverſprechenden Anfang.

In unermüdlicher Schaffenskraft weiſt er auch in anderer Hinſicht uns neue Wege. Seine Primula obconica ſind allbekannt. Nirgends findet man dies Farbenſpiel wieder. Doch das für uns Wichtigſte liegt im Bereiche der winterharten Stauden. Als ich in Ronsdorf war, blühten noch die Aubrietien. Unter dieſen ſtehen an der Spitze die verbeſſerte Lavendel, Lloyd Edwards, die Dr. Mules übertrifft, Purpurteppich, die gute üppige W. Marshall, die ſchöne große roſa Moerheimi und rosea splendens. Unter den niedrigen herrſcht tauricola. Auch die kleinblumige graeca superba iſt ſchön. A. croatica wächſt ſchwach, iſt aber für niedrige Trockenmauern unentbehrlich. Überhaupt finde ich immer mehr, daß wir für ſolche Stellen recht niedrige, ganz flachpolſterige Steinſtauden brauchen, da viele der Aubrietien, Alyssum, Helianthemum und anderer Gattungen ſehr bald zu üppig werden und die Mauern dann völlig verſchwinden laſſen. Wir müſſen beim Züchten noch viel mehr als bisher die Wünſche der Gartengeſtalter beachten. Dieſe ihrerſeits müſſen enge Fühlung nehmen mit den Staudenzüchtern und den Baumſchulleitungen. Nur auf dieſe Weiſe kann ein für die Gartengeſtaltung erfreuliches und notwendiges Handinhand-Arbeiten ſich ergeben. Solche Betrachtungen drängen ſich einem ganz unwillkürlich auf, wenn man an einer Zuchtſtätte wie Ronsdorf, weilt, zumal wenn man gerade von eifrigen Gartenſtudien in Köln kommt. Dort entbehrte man vieles, von deſſen Möglichkeit und Notwendigkeit einen Ronsdorf überzeugt.

Hier gibt es ſo unendlich viel zu ſehen. Bald ſind es Saxifragen-Züchtungen, in denen neue Töne der Farbenſkala uns entgegenleuchten, wie beiſpielsweiſe Saxifraga decipiens lutescens. Bald ſind es Polſter von Phlox Douglasi-Hybriden, die auch ohne Blüten durch ihre Belaubung ſo ſchön wirken. Weiße Phlox setacea ſind vielverſprechend. Späte Primeln gingen aus Kreuzungen der Primula denticulata mit auriculata hervor. Viola cornuta Hansa oder Perle von Vierlanden leuchtet uns tiefblauviolett entgegen. Die Cytisus praecox und albus und ihre Mittelformen geben eine lange prächtige Blütenfolge. Im Alpinum iſt gleicherweiſe manche Überraſchung bereit. Seit ich es vor dreizehn Jahren zuletzt ſah, hat ſich vieles prächtig entwickelt und zeigt nun ſeine vollen Reize.

Ronsdorf iſt noch immer die Stätte intenſivſter deutſcher Staudenzucht. Noch viele Aufgaben hat ſich Arends geſtellt und wird ſie, wie wir hoffen dürfen, löſen können. Sein Vorbild ſollte jeden ernſten Züchter aneifern. Die letzten Jahrzehnte haben dem Staudenreiche viel gebracht, es muß aber mehr Syſtem in ſolche Beſtrebungen kommen. Es fehlen uns noch rechte Verſuchsgärten, um die Spreu vom Weizen zu ſondern und das Wertvolle ſchnell der Allgemeinheit zuzuführen. Wir ſchleppen noch zuviel Ballaſt in unſeren Kulturen mit. Jeder Züchter und Kultivateur iſt ſein eigener Richter. So zerſplittern wir uns, ſtatt daß Erzeuger und Verwerter Hand in Hand arbeiten. *C. S.*

Anbau von Primelſamen

DIE Dauer der Keimfähigkeit iſt für alle Pflanzenſamen eine begrenzte. Bei manchen Samen erſtreckt ſich dieſe Keimfähigkeit über Jahre, bei anderen erliſcht ſie ſchon nach einigen Wochen vollſtändig oder mindert ſich wenigſtens ſehr raſch. Dieſe Tatſache ſpielt auch im geſamten gärtneriſchen Samenbau eine äußerſt wichtige Rolle. Es wäre wünſchenswert, dieſe Zeitdauer auch für möglichſt viele Gehölze und Stauden experimentell feſtzuſtellen, wie es für Gemüſeſamen ſchon ſeit langem ziemlich vollſtändig geſchehen iſt. Freilich hängt dieſe Keimfähigkeitsdauer ſelbſt bei den Samen der gleichen Pflanze von vielerlei Umſtänden ab, die ſie oft ſehr verändern können. Es beeinflußt dieſe Zeitdauer ſehr ſtark, ob die Samen völlig ausgereift oder vor der Reife geſammelt wurden, ob die als Vorbeugung gegen Schimmelpilz bezw. Fäulnisbefall nötige Austrocknung im Schatten vorgenommen wurde oder ob die Samen in der direkten Sonnenhitze ausgedörrt wurden, wie es des ſchnellen Trockenwerdens wegen oft geſchieht. Letztgenanntes Verfahren iſt für die Samen nicht vorteilhaft, weil die Keimfähigkeit an einen gewiſſen (allerdings ſehr niedrigen) Prozentſatz des Waſſergehaltes gebunden iſt, weshalb auch die Aufbewahrung nicht zu warm und trocken geſchehen ſoll. Vorteilhaft gegen zu ſtarkes Austrocknen der Samen iſt ferner das Aufbewahren in den Hülſen oder Kapſeln bis zum Anbau; bei Samen mit fleiſchigen Hüllen erreicht man dies durch Stratifizieren in feuchten Sand.

Zu den Stauden, deren Samen am beſten bald nach der Ernte angebaut werden, gehören unter anderen die Primeln. Sobald die Kapſeln beginnen aufzuſpringen, werden ſie geſammelt, acht bis vierzehn Tage an der friſchen, trocknen Luft im Schatten nachgereift, bis die Samen ausfallen. Dieſe werden dann gleich angebaut und bis zur Keimung im Dunkeln feucht gehalten. Samen von Primula rosea grandiflora, P. denticulata, P. cashmeriana Rubin, die Anfang Juni vorigen Jahres geſammelt und am 17. Juni angebaut wurden, keimten offen unter Sphagnumbedeckung liegend ſchon nach ſechs Tagen mit beinahe hundertprozentiger Keimfähigkeit im Kalthaus. Anfang Juli verſchult und in einem Miſtbeetkaſten, anfangs unter Glas aufgeſtellt, dann ohne Bedeckung aber halbſchattig und immer ziemlich feucht gehalten, waren die Pflänzchen bereits Anfang Auguſt eintopfungsfähig und wachſen bei halbwegs günſtiger Witterung bis zum Herbſt zu verkaufsfähigen Pflanzen heran, die im Miſtbeetkaſten geſchult überwintert ſchon im nächſten Frühjahr blühbare Pflanzen geben, dodaß auf dieſe Weiſe, abgeſehen von

dem günſtigen Prozentſatz der gekeimten Pflänzchen, ein ganzes Jahr gewonnen iſt. Für die übrigen Primeln gilt ähnliches. Primula luteola, Mitte Juli geſammelt, Anfang Auguſt angebaut, keimte in der erſten Auguſtwoche ebenfalls ſchon nach knapp einer Woche. Es folgten nun im Anbau P. pulverulenta, P. japonica und eine Reihe anderer, meiſt feuchte Standorte liebender Primeln, wie secundiflora, sikkimensis, involucrata. Den Abſchluß bildeten die erſt Ende Auguſt reifenden P. Bulleyana, P. Beesiana, P. Bullesiana.
Für die alpinen Primeln, deren Samen meiſt ſehr lange liegen, bis ſie keimen, iſt zu beachten, daß manche hochalpine Formen vorteilhaft vor den erſten Winterfröſten angebaut und ſo aufgeſtellt werden, daß ſie der Kälte und dem Schnee zugänglich ſind, weil einige von ihnen viel raſcher oder überhaupt nur dann gut keimen, wenn ſie eine Zeitlang durchgefroren ſind oder unter einer Schneedecke gelegen haben.

W. Kriechbaum

Die Rankroſe Marietta Silva Tarouca.

IM Herbſtkataloge 1925 führt Peter Lambert-Trier bei den Rankroſenneuheiten an erſter Stelle die Roſe Marietta Silva Tarouca, eine Züchtung von Inſpektor Zeman aus den Sorten Kolibri, die zu den Polyantha gehört, deren Abſtammung wir aber nicht ſicher ſtellen konnten, und der bekannteren Flower of Fairfield, als deren Züchter Ludorf genannt wird und die 1908 durch H. Schultheis in Steinfurth in den Handel kam. Sie geht auch als öfter blühende Crimson Rambler und hat dieſes Remontieren auf die neue Sorte vererbt. Während bei Edelroſen vor allem auf Formenſchönheit der Knoſpe und Blüte, auf Farbenpracht, Stärke und Feinheit des Duftes Gewicht gelegt wird, muß man an eine Rankroſe andere Anforderungen ſtellen, die mit ihrer Verwendungsart im Zuſammenhange ſtehen. Schöne und dabei geſunde, gegen die bekannten Roſenkrankheiten widerſtandfähige Belaubung, Wüchſigkeit, Winterhärte, Blütenreichtum nnd lange Blütendauer, womöglich wiederholtes Blühen, ſollen eine gute Rankroſe auszeichnen. Dieſen Anſprüchen wird Marietta Silva Tarouca gerecht. Sie erreicht in einigen Jahren eine Höhe von fünf bis ſechs Metern, die rotbraunen Blattſtiele ſtehen in hübſchem Gegenſatz zu der glänzend grünen Belaubung, ſodaß die Roſe ſelbſt im nichtblühenden Zuſtande auffällt. Zur Blütezeit aber ſchmückt ſie ſich mit einer reichen Fülle von karminroſa Blumen in herrlichen Doldenbüſcheln. Die Farbe entſpricht ziemlich genau dem leuchtenden Roſa des Phlox Württembergia. Die Einzelblüten ſind halbgefüllt, und fünf Centimeter breit. Der Wert der Roſe, die ihren Namen nach der Gemahlin des Grafen Ernſt Silva Tarouca führt, wird durch ihre Winterhärte erhöht.

W. K.

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Iris germanica

IRIS ſind in den letzten Jahren etwas ins Hintertreffen gekommen; Pyrethrum, Phlox und Delphinium drangen mit ſo ſtarken Fanfarentönen im Wettbewerb vor, daß die ſtilleren Iris etwas überſehen wurden. Sie gehören aber zum wichtigſten Beſtande unſerer Gärten, allein ſchon wegen ihrer zähen, unzerſtörbaren Lebenskraft.
Seit ihrem Eintritt in die Gärten haben die Iris glänzende Farben beſonders in tiefem Violett gezeigt. Geſchickte Vereinigungskunſt kann die Farbentöne zu hohen Akkorden vereinen und durch artfremde Farben heben; es ſei nur an die Pracht der alten und neueſten Darwin- und Landtulpen, an den orientaliſchen Rieſenmohn und vieles andere erinnert. Unendliche Möglichkeiten liegen auch in der gleichzeitigen Verwendung von Flieder, Goldregen, Azaleen und Rhododendron und vielen anderen ungenutzten Reichtümern.
Es gibt ſo unendlich viele Sorten, und trotzdem erwarten wir noch viel von den Iriszüchtern. Alexander Steffen hat hier in der Gartenſchönheit einmal die akademiſchen Standardforderungen an die Züchterarbeit aufgeſtellt. Wir Gartenpflanzer haben dazu unſere beſonderen Wünſche. Der Zug unſerer Zeit läßt die Verſenkung in die Einzelſchönheit der ſchlangenhautfarbenen Iris mit Variegata-Einſchlag nicht zu. Wir wollen im Garten Farbe, reinen Farbenſchmelz, den wir auch einmal breit verſtreichen können. Mit den tiefblauvioletten Sorten der Iris ſind wir ſeit langen Jahren vollauf zufrieden, wir würden aber Steigerungen und namentlich die Übertragung dieſer Farbe auf die ſpäten Sorten begrüßen.
Mit großer Freude haben wir uns die neuen Töne der violettroten, rotvioletten und ſogar der lilaroſa Farben ſchenken laſſen. Im tieferem Blau, im Blau mit Weiß iſt einiges Gute geleiſtet; weiße Sorten haben wir wenige.
Uns fehlen aber ganz beſonders freiblühende, klargelbe und robuſte zartblaue Sorten mit mehr ſubſtanziellen Blüten, die nicht ſo leicht verwehen und verbrennen und die ihre Blütenſtiele in überquellender Fülle in jedem Jahre hervorbringen.

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht
Alan Gray	24.5.	3.6.- 6.6.	13.6.	20.6.	25.5.	4.6.- 9.6.	13.6.	25.6.	28.5.	2.6.-11.6.	14.6.	18.6.	18.5.	20.5.-27.5.	—	30.5.
aurea	7.6.	12.6.-16.6.	27.6.	1.7.	9.6.	16.6.-27.6.	2.7.	7.7.	9.6.	14.6.-21.6.	23.6.	28.6.	27.5.	1.6.-12.6.	—	17.6.
atropurpurea	25.5.	29.5.- 6.6.	9.6.	13.6.	28.5.	11.6.- 9.6.	16.6.	2.7.	29.5.	2.6.- 9.6.	14.6.	18.6.	16.5.	18.5.-25.5.	—	2.6.
Caprice (lila)	25.5.	29.5.- 6.6.	9.6.	13.6.	23.5.	2.6.- 8.6.	13.6.	27.6.	29.5.	2.6.- 9.6.	11.6.	14.6.	15.5.	18.5.-25.5.	—	27.5.
Céleste	1.6.	7.6.-12.6.	19.6.	20.6.	9.6.	13.6.-27.6.	28.6.	2.7.	4.6.	7.6.-11.6.	14.6.	16.6.	20.5.	23.5.- 2.6.	—	8.6.
Dorothy		——				——			11.6.	14.6.-21.6.	25.6.	28.6.	27.5.	30.5.-10.6.	—	13.6.
Eckesachs	31.5.	3.6.-13.6.	20.6.	24.6.	6.6.	11.6.-23.6.	27.6.	2.7.	4.6.	7.6.-14.6.	16.6.	21.6.	23.5.	25.5.- 2.6.	—	6.6.
flavescens	31.5.	3.6.-14.6.	21.6.	24.6.	9.6.	16.6.-30.6.	2.6.	7.7.	7.6.	11.6.-16.6.	18.6.	23.6.	23.5.	27.5.- 8.6.	—	17.6.
florentina alba	21.5.	25.5.- 3.6.	9.6.	13.6.	26.5.	4.6.-11.6.	16.6.	2.7.	29.5.	2.6.-11.6.	14.6.	21.6.	13.5.	18.5.-27.5.	—	3.6.
Fro	3.6.	6.6.-14.6.	20.6.	27.6.	9.6.	13.6.-27.6.	2.7.	7.7.	9.6.	11.6.-16.6.	18.6.	25.6.	25.5.	28.5.- 8.6.	—	13.6.
Fürſtin Lonyay		——			20.6.	25.6.- 2.7.	5.7.	9.7.	9.6.	11.6.	—	—	—	25.5.	28.5.-12.6.	—	22.6.
Maori King	6.6.	11.6.-16.6.	20.6.	24.6.	18.6.	23.6.- 2.7.	5.7.	9.7.	7.6.	11.6.-21.6.	23.6.	25.6.	29.5.	2.6.-12.6.	—	17.6.
Mithras	6.6.	9.6.-20.6.	24.6.	27.6.	16.6.	20.6.-30.6.	7.7.	11.7.	11.6.	14.6.-25.6.	28.6.	30.6.	27.5.	30.5.-13.6.	—	20.6.
Mrs. Darwin		——			10.6.	23.6.- 5.7.	9.7.	11.7.	9.6.	11.6.-18.6.	21.6.	21.6.	25.5.	30.5.-10.6.	—	17.6.
Mrs. Reuthe	6.6.	7.6.-14.6.	24.6.	27.6.	11.6.	16.6.-23.6.	7.7.	11.7.	11.6.	14.6.-18.6.	25.6.	2.7.	23.5.	27.5.-10.6.	—	15.6.
Mrs. Neubronner	3.6.	7.6.-14.6.	24.6.	27.6.	9.6.	16.6.-27.6.	2.7.	7.7.	9.6.	12.6.-18.6.	21.6.	25.6.	25.5.	28.5.- 8.6.	—	13.6.
Pollux		——			16.6.	20.6.- 2.7.	5.7.	7.7.	9.6.	14.6.-18.6.	25.6.	28.6.	25.5.	28.5.-10.6.	—	13.6.
Rheingauperle		——			20.6.	25.6.- 5.7.	9.7.	14.7.	11.6.	14.6.-21.6.	25.6.	30.6.	25.5.	28.5.- 8.6.	—	15.6.
Rheinnixe	6.6.	9.6.-20.6.	24.6.	1.7.	16.6.	23.6.- 2.7.	7.7.	14.7.	11.6.	14.6.-21.6.	25.6.	2.7.	27.5.	1.6.-12.6.	—	17.6.
Rheintraube	6.6.	9.6.-24.6.	30.6.	30.6.	20.6.	25.6.- 5.7.	9.7.	17.7.	11.6.	14.6.-21.6.	25.6.	5.7.	27.5.	1.6.-13.6.	—	17.6.
Rieſe von Könnern	31.5.	9.6.-14.6.	24.6.	30.6.	9.6.	18.6.-30.6.	5.7.	9.7.	4.6.	7.6.-18.6.	21.6.	25.6.	22.5.	25.5.-10.6.	—	15.6.
interregna Frithjof	24.5.	26.5.- 6.6.	8.6.	9.6.	26.5.	30.5.- 4.6.	13.6.	25.6.	28.5.	30.5.- 7.6.	14.6.	21.6.	14.5.	18.5.-27.5.	—	2.6.
„ Gerda	23.5.	26.5.- 3.6.	6.6.	9.6.	30.5.	6.6.-11.6.	18.6.	27.6.	31.5.	2.6.- 7.6.	9.6.	21.6.	16.5.	18.5.-26.5.	—	2.6.
„ Halfdan	22.5.	25.5.- 3.6.	4.6.	9.6.	21.5.	26.5.- 6.6.	11.6.	20.6.	29.5.	2.6.- 9.6.	11.6.	14.6.	18.5.	20.5.-26.5.	—	30.5.
„ Helge	23.5.	25.5.- 3.6.	6.6.	6.6.	23.5.	28.5.- 9.6.	14.6.	16.6.	28.5.	31.5.- 7.6.	9.6.	11.6.	15.6.	18.5.-25.5.	—	27.5.
„ Ingeborg	24.5.	26.5.- 1.6.	3.6.	6.6.	28.5.	6.6.-11.6.	18.6.	27.6.	2.6.	7.6.- 9.6.	11.6.	14.6.	15.5.	18.5.-25.5.	—	30.5.
„ Walhalla		——			28.5.	2.6.- 8.6.	11.6.	20.6.	28.5.	31.5.- 7.6.	11.6.	14.6.	15.5.	18.5.-25.5.	—	30.5.

Gartenrundſchau

NEUES AUS ALLER WELT

Dresden im Zeichen der Roſe

DIESE Überſchrift ſtimmt nur bedingt. Programmgemäß ſollte die Ausſtellung in allen ihren Teilen vom 10. bis 13. Juli von Roſenfarben und Duft durchwogt ſein. Der Himmel jedoch hatte es anders beſchloſſen. Schon etwa zwei Wochen vorher hatten im Rieſengroßen Roſengarten und den vielen anderen Sondergärten die hochſtämmigen Roſen einen Vollflor entfaltet, der überraſchend geweſen ſein ſoll. Die niedrigen Roſen hatte man durch Pincieren ſo zu lenken verſucht, daß ſie zur programmäßigen Zeit ſich in ihrer ganzen Schöne einſtellen ſollten. Doch die Witterung war derart, daß dieſer Flor erſt eine Woche nach der Schau eintreten konnte. Da haben denn auch die niedrigen Roſen des Rieſengroßen Roſengartens über Erwarten reich geblüht. Während der Roſenſchau aber mußte ſich das roſendurſtige Auge der glücklicherweiſe überaus zahlreichen Beſucher im Freien mit ganz wenigen Einzelheiten begnügen, mit einem flüchtigen Aufleuchten hier und da. Dafür drängten ſich manchmal Roſen und Delphinien in einigen Sondergärten prächtig farbig zuſammen. Doch auch der Garten zum blauen Ritterſporn war vorüber. Er hat wohl überhaupt nicht das gezeigt, was er bei günſtigerem Witterungsverlaufe hätte zeigen können und ſollen. Hier waren auch auf dem grünen Mittelparterre ein paar zu kümmerliche Eckbeete mit Celoſien, die garnicht in den Rahmen dieſer ſonſt recht eigenartigen Anlage hineinpaßten.

Auch der erſte Flor der Einjahrsblumen war der Ungunſt der naſſen Witterung zum Opfer gefallen. Man muß aber den Opfermut der Ausſteller anerkennen, die ſofort eine für den Spätſommer und Herbſt vielverſprechende Neupflanzung durchführten. Um dieſe Zeit muß die Ausſtellung in den Dahlien und dem, was ſonſt noch blüht, bei günſtiger Witterung nochmals voll zeigen, was ſie bieten kann. Möge ihr dazu der jetzt noch immer wankelmütige Himmel gnädig ſein. Sie hat es verdient, daß ſie nochmals in voller Pracht aufſtrahlen darf, wie im Frühjahr. Denn die große Parterre-Anlage kann auch erſt in der letzten Bepflanzung von neuem wirkungsvoll werden. Zur Zeit der Roſenſchau war nur das kleine Parterre mit Benarys prächtigen Semperflorens-Begonien ſchön, wenn auch der Farbenzuſammenklang nicht recht ſtimmen wollte.

Lehrreich war der Beſuch der Ausſtellung in jeder Weiſe. Die Beurteilung vieler Roſenſorten wurde allerdings durch den abnormen Witterungsverlauf erſchwert. Im großen Ganzen hatten ſich alle Roſen als Pflanzen überaus gut entwickelt. Sorten wie Red Star waren leuchtende Wunder im flammenden Rot. Der neue Orléans-Sport Th. Simmgen trat unter den üppigen Polyanthen ſtark hervor. Es würde zu weit führen, all die Sorten zu nennen, die bei einer kritiſchen Betrachtung ſich auszeichneten. Gar manche ſonſt ſehr geſchätzte Sorte verſagte hinwiederum in der Färbung des Wetters halber, ſo daß man manchmal leicht zu falſchen Schlüſſen kommen konnte. Dies galt namentlich für die Pernetiana-Sorten. Niemand konnte beiſpielsweiſe anfangs Juli Wilhelm Kordes wieder erkennen. Auch Sorten wie Ophelia, Golden Ophelia und ähnliche waren damals unvollkommen gefärbt.

Es war ſtaunenswert, daß es in der Hallenſchau gelungen war, noch ſo viel blühendes Material von Roſen zuſammen zu bekommen. Leider waren nur wenige Sorten dabei, die ganz normal entwickelte und gefärbte Blumen zeigten, doch das Geſamtbild wirkte recht eindrucksvoll. Indes ſind Roſenausſtellungen vielleicht das Schwerſte, was man ſich denken kann. Man muß dabei Rankroſen in überquellender Fülle verwenden können und darf nicht alles in zu ſteife ornamentale Flächen und Formen bannen. Die rechte Löſung hierfür hatte man auch in Dresden nicht gefunden, ſo wenig wie bei der großen Roſenſchau zu Hamburg. Bedauerlich war, daß die Aufgabe, die Roſe im Heim in zeigen, die ſich die Leitung geſtellt hatte, nicht einmal in der rechten Weiſe zu löſen verſucht worden war. Was man bot, war eine ſehr mäßige Möbelſchau. In die ſogenannten Räume hatte man einige banale Roſenſträuße hineingeſtellt. Das Ganze war nur dürftig beleuchtet. Statt deſſen hätte man nur Motive aus Wohnräumen geben ſollen. Ecken, in denen die Roſen, in liebevoller Weiſe angeordnet und in die rechten Gefäße gebannt, vorgeherrſcht hätten. So fehlte den Raumniſchen jede Roſenfreudigkeit. Und wie drängten ſich doch die Beſucher durch die Hallen! Wie dürſtete alles nach Blumenfreude. Es gibt heute kaum eine Ausſtellung, für die das große Publikum dankbarer iſt als eine ſolche von Blumen und Pflanzen. Jeder ſchöne Tag führt Tauſende und Abertauſende in die Gartenſchau. Wenn die letzten Monate nur halbwegs durch das Wetter begünſtigt werden, ſo wird die Leitung nicht über einen finanziellen Mißerfolg zu klagen haben. Das kann man Dresden von Herzen wünſchen, auch wenn man nicht mit all dem einverſtanden iſt, was getan wurde.

Die Ausſtellung bedeutet eine wichtige Etappe in der Entwicklung des gärtneriſchen Ausſtellungsweſens in Deutſchland. Man wird wertvolle Lehren daraus ziehen können. Sie recht einzuſchätzen, iſt erſt nach der Herbſtſchau möglich, die hoffentlich einen vollen farbigen Ausklang bietet.

C. S.

Roſa Hardii

DIESE ebenſo ſeltene, wie intereſſante Roſe wurde nach Gardeners' Chronicle (no. 2058) auf der letzten Chelsea Show gezeigt. Sie ſtellt einen bereits 1836 im »Jardin de Luxembourg« in Paris durch den damaligen Garteninſpektor Hardy erzogenen Baſtard zwiſchen der R. berberifolia oder R. ſimplicifolia, wie man ſie auch ihrer einfachen Blätter halber nennt, und der oſtindiſchen R. clinophylla dar. Dieſe letzte iſt für uns kaum mehr als eine Glashausroſe, der Baſtard aber dürfte in recht warmen Lagen im Weinklima auch im Freien verſuchswert ſein. Die Blüten ſind lebhaft gelb mit einem karminfarbenen Grundfleck und etwa fünf Centimeter breit. Die Hybride bildet niedrige aufrechte Büſche. R. berberifolia iſt bekanntlich zwerghaft. Sie iſt ebenfalls ſelten, aber hier und da hat ſie ſich in Felsgärten gut eingebürgert.

Schneckenbekämpfung

IN The Garden berichtet John H. Kittow über eine erfolgreiche Art der Schneckenbekämpfung oder beſſer des Schutzes heikler Pflanzen gegen Schneckenfraß. Sind doch manche Arten, wie etwa Campanula Zoyſii oder C. alpeſtris (C. Allionii), Leckerbiſſen für Schnecken, denen dieſe meilenweit nachgehen. Die Schnecken ſind nun ſehr empfindlich gegen irgendwelche elektriſchen Ausſtrahlungen. Wenn man ſolche Pflanzen mit zwei konzentriſchen Metallſtreifen, den einen aus Kupfer, den andern aus Zink, umgibt, ſo wird ihnen keine Schnecke nahe kommen.

Neue Bücher

ILLUSTRIERTES GARTENBAU-LEXIKON. Seit Jahrzehnten vermißte man eine Neuauflage des bei Paul Parey, Berlin, verlegten, von *Th. Rümpler* begründeten und zuletzt 1902 von *L. Wittmack* in 3. Auflage herausgegebenen *Illuſtrierten Gartenbau-Lexikons.* Jetzt iſt von der neuen 4. Auflage Band I erſchienen, der A bis K umfaßt. Es iſt unſtreitig ſehr zu begrüßen, daß ein ſolches Nachſchlagewerk in neuer Faſſung vorliegt. Die Herausgeber ſind *Paul Graebner* und *Willy Lange.* Ihnen geſellen ſich eine Anzahl von Mitarbeitern zu, unter denen außer C. Encke (öffentliche und fürſtliche Gärten) und R. Otto (Bodenkunde und Düngerlehre) keiner bei früheren Auflagen beteiligt war. Ehe man kritiſch an ein ſolches Werk herantritt, muß man ſich fragen: was kann man von einem ſolchen Buche, das ernſt und objektiv über den heutigen Stand des Gartenbaues, der Gartengeſtaltung, der gärtneriſchen Naturwiſſenſchaften und was ſonſt mit dem Gartenbau verknüpft iſt, berichten ſoll, verlangen?

Vor allem eine zweckmäßige Umgrenzung des Stoffes. Da fällt ſofort auf, daß von Graebner, der die Botanik bearbeitete, auch die lateiniſchen Art- and Varietätsnamen der beſchreibenden Botanik, wie etwa abbreviatus, abietinus, abruptus, mit kurzer deutſcher Überſetzung einbezogen ſind, über die es doch einige billige Wörterbücher gibt und deren Einfügung in ein ſolches Lexikon meiner Meinung nach lediglich unerwünſchten Ballaſt bedeutet. Ihre Weglaſſung hätte einige Bogen für wertvolle Ausführungen freigemacht. So vermiſſe ich zum Beiſpiel Stichworte wie Baumſchule oder Betriebslehre mit den nötigen eingehenden Erläuterungen ganz und gar.

Eine zweite wichtige Vorausſetzung iſt eine neutrale, ſachliche Darſtellungsart. Der Leſer ſucht doch nicht ſubjektive Anſchauungen, ſondern von einem den Stoff beherrſchenden Fachmanne gegebene objektive Darſtellungen. In dieſem Punkte hat der zweite Herausgeber, der das Thema Gartenkunſt bearbeitete, verſagt. Mögen ſeine Ausführungen im einzelnen auch noch ſo intereſſant ſein, es ſind in den meiſten Fällen

rein ſubjektive Anſchauungen, die in recht einſeitiger Weiſe das Gebiet behandeln. Seine Darſtellungsart iſt auch recht breit. Man ſtößt auf Schlagworte, wie »Bildzauber«, »Brautſchmuck« und andere, die überflüſſig dünken, wenn man dagegen ſieht, wie unzulänglich etwa das Thema Friedhöfe behandelt iſt. Auch die Bildauswahl in puncto Gartenkunſt iſt einſeitig und unkritiſch. Überhaupt muß der Bildſchmuck ſehr bemängelt werden. Man begreift nicht, wie man heute noch mit ſo vielen ganz belangloſen alten Katalogbildern ein ſolches Werk ſchmücken kann, deſſen Ausſtattung doch ſonſt ſorgfältig genannt werden darf. Es wird Zeit, daß dieſe Bildchen verſchwinden.

Eine dritte Vorausſetzung bei einem Gartenbau-Lexikon dürfte doch ſein, daß bei den darin beſprochenen Pflanzen beſondere Rückſicht auf deren Wert für den Gartenbau genommen wird. Da hat nun im erſten Bande der botaniſche Herausgeber ganz verſagt. Er iſt rein botaniſch eingeſtellt und läßt jedes Eingehen auf die neuen wichtigen Zierpflanzen vermiſſen. Man hätte durch Weglaſſung der Autorabkürzungen und vieler Synonyme viel Raum gewinnen können für die Erwähnung wichtiger neuer Kulturarten und Formen. Auch eine Hervorhebung des gärtneriſch Bedeutſamen iſt dringend nötig. So fehlt beiſpielsweiſe bei Buddleia die Hauptkulturart B. Davidii (B. variabilis). Unter Dahlia, die doch heute zu den wichtigſten Gartenpflanzen zählt, iſt die ganz veraltete Darſtellung beibehalten worden. Von den neuen Formen, überhaupt von der Entwicklung dieſes Blumentyps, erfährt der Leſer nicht das Geringſte. Die Gattung Enkianthus kommt ſchlecht weg; man könnte glauben, daß Verfaſſer keine bei uns harte Art kennt. Bei Ginkgo fehlt die Kennzeichnung der ſyſtematiſchen Stellung. Bei den Stauden iſt es nicht beſſer. Man leſe nur mal, was über Aubrietia ſteht. Auch Begonia iſt mehr als unzulänglich bearbeitet vom Standpunkte des Gärtners. So findet man bei faſt allen Gattungen das hier Wichtige geradezu verſchwiegen. Dagegen iſt der Abſchnitt Brunnenkreſſe wiederum mehr als ausführlich.

Wenn man ſchon Literatur zitiert, was ſehr erwünſcht iſt, ſo ſoll man auch hier nicht einſeitig ſein. Zur Nadelholzliteratur unter Abies dürfte doch wohl Silva Tarouca-Schneider, Unſere Freiland-Nadelhölzer, gehören, und das große, wenn auch unvollendete Werk von Pardé, wie auch einige wichtige engliſche ſollten genannt werden.

Von großem Wert ſind unſtreitig ſorgfältig bearbeitete Perſonalnotizen. Hier iſt die Auswahl, wie gern zugegeben ſei, nicht leicht. Da muß auch gut abgewogen werden, damit nicht unbedeutende Perſonen lange und ſehr verdiente Männer kurze Notizen erhalten oder weggelaſſen werden. Vor allem müſſen veraltete und belangloſe Angaben ausgemerzt und die Geburts- und Todesjahre korrekt gegeben werden. Einige Beiſpiele mögen zeigen, was ich ſagen will. Otto Hans Beyrodts Bedeutung hätte ſich mit halb ſo viel Worten charakteriſieren laſſen. Johannes Böttner iſt leider ſchon lange tot und hätte denn doch eine beſſere Würdigung verdient. Dagegen erfreut ſich Karl Friedrich Bouché noch recht guten Wohlſeins. Es iſt mehr als Nachläſſigkeit hier zu ſagen, daß er in Dresden geſtorben iſt. Der Amerikaner Burbank dagegen iſt tot. Der Forſchungsreiſende Dinter, dem wir ſo viele wertvolle Sachen aus Südafrika verdanken, hätte eher eine Erwähnung verdient als Max Fleiſcher, da Mooſe mit Gartenbau doch nichts zu tun haben. Die Angaben über die bekannte Gärtnerfamilie Haage in Erfurt hätten auch neu durchgeſehen werden ſollen. Wenn man A. Janſon eine ſo lange Würdigung widmet, hätte Karl Foerſter nicht vergeſſen werden dürfen. Auch Alwin Bergers iſt nicht gedacht worden. Noch willkürlicher als die Deutſchen ſind die Ausländer behandelt. Wann wurde Carl Hanſen geboren? Der Irismonograph Dykes fehlt beiſpielsweiſe, er war dem Gartenbau der Welt ſicherlich wichtiger als A. F. Hardy oder C. Gérard. George Forreſt iſt nicht erwähnt. Dieſe Beiſpiele ließen ſich ſehr vermehren.

Die Ungleichmäßigkeit in der Behandlung wichtiger Themen iſt groß. Der Begriff »Alpinum« fehlt. Über Bulgarien gibt es einen rieſigen Artikel, während von Frankreich nur die Gartenkunſt gewürdigt wird und auch der engliſche Garten*bau*, der führende der Welt, nicht beſprochen wird. Das Stichwort »Frühjahrsſchnitt« iſt kürzer behandelt als »Frühlingsſuppen«, ein merkwürdiger Gartenbaubegriff. »Geräte« oder »Gartengeräte« gibt es nicht. Was unter Harke (Rechen) geſagt wird, iſt ganz unzulänglich. Über Hyacinthen iſt verhältnismäßig viel geſchrieben. Dagegen hätten die Gewächshäuſer und Frühbeete (das Stichwort fehlt) viel beſſer behandelt werden ſollen.

Es bleibt zu hoffen, daß im II. Bande manche der hier geäußerten Mängel vermieden werden können. Am vorbildlichſten ſind die Darſtellungen von Encke, Kache und Höſtermann, ſoweit man ſich nach dem erſten Bande ein ſicheres Urteil bilden kann. *C. S.*

GÄRTNERISCHE LEHRHEFTE. In dieſer bei Paul Parey, Berlin, erſcheinenden Sammlung, liegen wieder zwei neue Hefte vor. Heft 20, »Formobſtbau auf neuzeitlicher Grundlage« von *Otto Illing*, iſt recht anſprechend geſchrieben. Der Verfaſſer ſagt einleitend, daß ſein Büchlein den deutſchen Gartenbau vor den Auswüchſen der Formobſtkünſtelei bewahren und die Formobſtzucht in geſunde Bahnen lenken ſoll. Das iſt ſehr zu begrüßen. Das Buch wendet ſich mit Recht auch an den Gartengeſtalter. Wünſchenswert wäre es geweſen, wenn ſtatt all der ſchematiſchen Idealzeichnungen ein paar gute Photographien blühender und tragender, richtig erzogener Formobſtbäume eingefügt wären. Das würde den Wert des Buches ſicherlich in jeder Weiſe erhöhen. — Das 21. Heft behandelt »Die Pflege des Gartens«. *Carl Rimann* will darin, wie es im Untertitel heißt, eine Anleitung über die richtigen Arbeiten und Leiſtungen geben, die nötig ſind, um einen Park und Garten dauernd in gutem Zuſtande zu erhalten. Dies Thema auf knappen fünfzig Seiten zu erſchöpfen, iſt natürlich unmöglich. Das Wort Park könnte ruhig aus dem Titel geſtrichen werden. *C. S.*

Zeitſchriften

BELGIEN

No. 503 und 505 von *La Tribune Horticole* enthalten eine Anzahl Kakteenbilder auf zwei Tafeln. In no. 504 wird das Thema Roſengarten behandelt. Auch in no. 506 befinden ſich Aufnahmen von Kakteen und Meſembryanthemen.

ENGLAND

Die Juli- und Auguſt-Nummer von *The Orchid Review* iſt wieder reich an wichtigen Notizen. Broadways Ausführungen über Trinidad Orchids werden fortgeſetzt. Ein ſchönes Stück von Dendrobium macrophyllum var. moluccenſe wird im Bilde gezeigt. Die Mai-Ausſtellung der Amerikaniſchen Orchideen-Geſellſchaft wird beſprochen. Eine blühende Pflanze von Cymbidium Ceres zeigt 12 Ähren und 200 Blüten. Auch Oncoidium Papilio und Kramerianum werden geſchildert. — *The Gardeners' Chronicle* bringt in no. 2062 ein Farbenbild einer Varietat von Clivia miniata. N. E. Brown ſetzt ſeine Studien über die Gattung Meſembryanthemum in dieſer und den folgenden Nummern fort. Grove beſpricht neue Primeln aus Tibet und ein Bild zeigt Meconopsis quintuplinervia. Durch dieſe und die nächſte Nummer zieht ſich ein wichtiger Aufſatz über Viola-Arten von E. E. Todd. In no. 2063 ſetzt E. Friend ſeine Artikelreihe über klaſſiſche und legendäre Gärten fort. Arctotis breviscapa wird abgebildet. Die folgende Nummer zeigt Bilder der neuen Roſenſorten Lady Helen Maglona und Billy Boy; die Tafel eine Szene aus den Anlagen zu Millwater, Ripley, die in einem Artikel geſchildert werden. Intereſſant iſt das in no. 2065 in einer blühenden Pflanze gezeigte Senecio Smithii aus dem ſüdlichſten Südamerika, ebenſo Olearia insignis aus Neuſeeland. Als ſehr gut gilt die abgebildete neue Theehybrid-Roſe Lady Worthington Evans, ſammtig ſcharlachrot, von A. Dickson & Sons. — In no. 2849 von *The Garden* werden Regelio-Cyclus-Iris besprochen, ferner Iris-Arten für den Anfänger. Abgebildet ſind unter anderen I. sindjarensis und I. Vartani. Auch I. germanica-Formen werden behandelt, mit Sorten wie Mm. Gaudichau und Lady Forster. Es folgt ein Bericht über die Sommer-Roſenſchau. Auch in folgenden Heften finden ſich einige Irishybriden beſprochen, von denen I. Delfor und I. Tewat dargeſtellt werden. Aus Heft 2851 ſeien Artikel über Lachenalien und Wildroſen hervorgehoben. In no. 2852 beginnt A. Hardley ſeinen Aufſatz über Enzien-Arten. E. H. Wilson beſpricht die Pterocarya-Arten.

FRANKREICH

Das Juliheft von *Jardinage* iſt im weſentlichen ein Roſenheft. Eine Auswahlliſte von Kletterroſen iſt von Intereſſe. — Im Juliheft von *La Revue Horticole* beſpricht der Stadtgartendirektor von Paris, C. Potrat, das Projekt eines kleinen Platzes. Mottet beſchreibt Coronilla elegans. Die Farbentafel zeigt Fuchsia gracilis und die oft mit ihr verwechſelte F. Biccartoni. Weitere Arten werden beſprochen.

HOLLAND

Onze Tuinen beginnt im Juli den 21. Jahrgang. No. 1 behandelt vorzugsweiſe Kakteen für den Liebhaber, no. 2 verſchiedene Saxifragen. No. 3 iſt ein Roſen-Ausſtellungs-Heft. In no. 4 werden Dictamnus albus-Formen beſprochen und abgebildet. — In no. 27 der *Floralia* ſetzt Ch. de Boſchere ſeine Reiſe-Erinnerungen aus Norditalien fort. Das folgende Heft iſt eine Roſen-Nummer mit einer Farbentafel, die die Sorten John H. Menſing, H. C. Valeton und Souv. de Claudius Pernet zeigt. Auch no. 29 iſt in der Hauptſache ein Roſenheft.

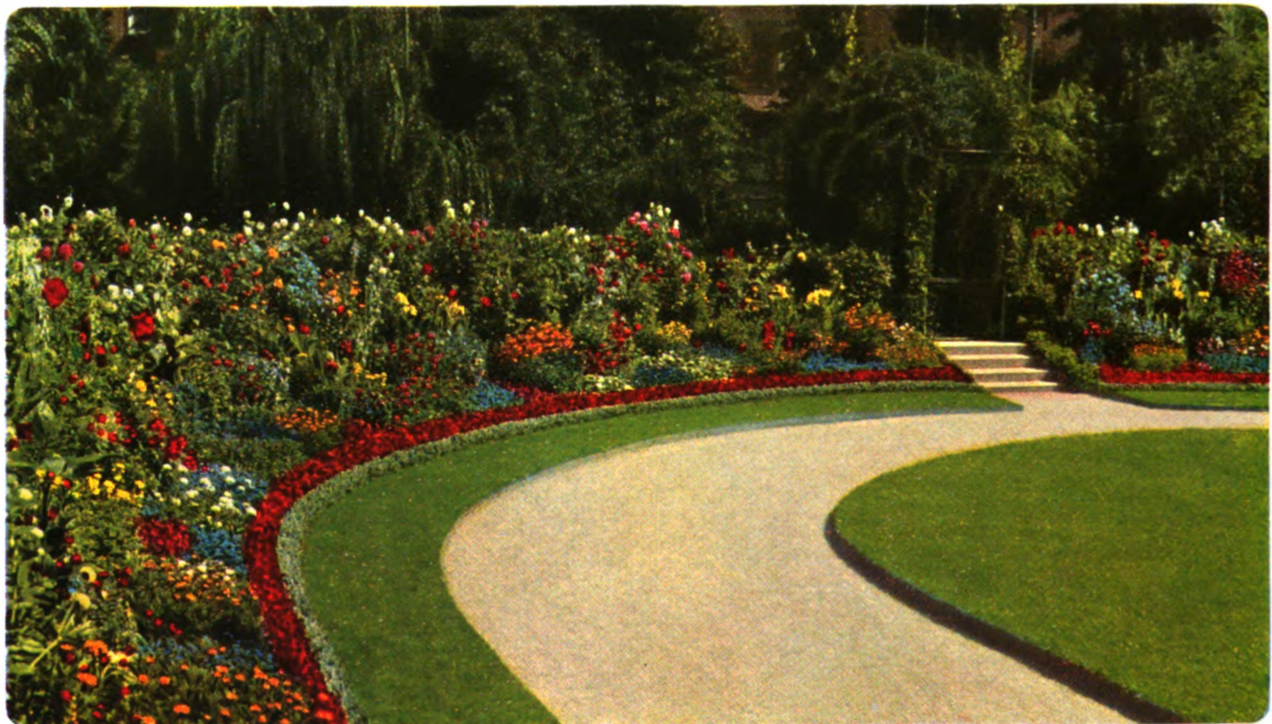
NORDAMERIKA

Das Juliheft von *Horticulture* bringt Scenerien aus dem Garten von Mrs. W. C. Endicott in Danvers, Maß., und zeigt eine ſchöne blühende Pflanze von Cornus Kousa. — D. Ebel ſchildert im Juliheft von *The Gardener's Chronicle of America* die Beſitzung Holmwood in der Berkshire Bergen. — No. 9 bis 13 des *Bulletin of Populver Information of the Arnold Arboretum* ſind voll von intereſſanten Einzelheiten. No 9 behandelt Rhododendron-Arten, no. 10 Philadelphus, no. 11 verſchiedene Wildroſen, no. 12 vor allem Catalpen.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.



In dem Hamburger Stadtpark sind durch Direktor Linne mancherlei Versuche mit Einjahrsblumen gemacht worden, die Gelegenheit gaben, wertvolle Beobachtungen über die Verwendung dieser wichtigen Sommergewächse zu machen. Das Bild veranschaulicht, wie schön diese Blumen wirken können, wenn man sie als Farbenflächen und =Streifen behandelt. Wählt man gute Sorten von Tagetes, Petunien, Tropaeolum und dergleichen, so ergibt es ein buntes und doch harmonisches Ganze. – Bild Fr. Meyer



In Stuttgart hat Gartendirektor Ehmann ein reizendes Sondergärtchen geschaffen, das den ganzen Sommer= und Herbstzauber der Blumen in sich bannt. Das Gelände steigt langsam an, und mit dem Ansteigen der Fläche vergrößern sich auch die Pflanzenformen. Sie endigen in Gladiolen, Canna und Dahlien, die das Ganze beherrschend herabschauen auf Petunien, Phlox, Ageratum, Verbenen, Calendula, Calliopsis, Antirrhinum, Tagetes, Bartnelken, Clarkien, Iberis und Nigella. – Bild Hildenbrand



Perowskia atriplicifolia. – Bild Goos *Im September*

CAMILLO SCHNEIDER / DIE EINTEILUNG DER DAHLIEN

BEI der Ausarbeitung des Dahlienbuches in der Reihe der Bücher der Gartenschönheit, dessen Herausgabe bevorsteht, war es nötig, zur Frage der Klassifizierung der Dahliensorten bestimmt Stellung zu nehmen. Es erscheint angebracht, darüber auch an dieser Stelle zu berichten, da die Klassenbezeichnung gerade bei uns in Deutschland bisher noch sehr zu wünschen übrig läßt. Wir können allerdings hier diese Frage nicht so ausführlich behandeln, wie es im Buche im Anschluß an die historischen und botanischen Betrachtungen geschieht; wir möchten jedoch die Grundzüge möglichst anschaulich erläutern, auf denen eine solche Einteilung beruht.

Die ersten Einteilungsversuche der Dahliensorten vor Erscheinung der Kaktus-Dahlien, wie wir sie etwa aus den Schriften der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts kennen, in denen es ja schon weit über tausend Sorten gab, legten auf Merkmale im Wuchs, in der Form und auch in der Haltung der Blumen Wert, die uns heute mit Recht belanglos dünken. Die erste, wenn man will, wissenschaftliche Einteilung versuchte 1896 A. Voß bei der Bearbeitung von Vilmorins Blumengärtnerei zu geben. Er legte damit bis zu einem gewissen Grade den Grund für unsere heutige Gliederung, gebrauchte aber schwerfällige, lateinische und deutsche Bezeichnungen und konnte sich damit nicht einbürgern. Viel glücklicher sind die Angaben in Vilmorins bekanntem Buche »Les Fleurs de pleine terre« von 1909. Hier treten schon die Schmuck-Dahlien als Dahlias décoratifs auf. Im wesentlichen das Gleiche wie Vilmorin schlug der Franzose F. Cayeux 1916 vor.



Kleinblumige einfache Dahlie: Apfelblüte

Wirklich grundlegend war die 1921 und 1924 von der National Dahlia Society in England im Verein mit der Royal Horticultural



Halskrausen-Dahlie: Kätchen von Schwarzathal. – Bild C. S.

Society gegebene Klassifizierung. Wir haben darüber bereits berichtet (Band V, Seite 200) und wiederholen heute kurz die Klassen. I. Einfache Dahlien: sie zerfallen in zwei Unterklassen: A. Einfache Schau-Dahlien (Show Single Dahlias) und B. Einfache Schmuck-Dahlien (Decorative Single Dahlias). II. Einfache Mignon-Dahlien (Mignon Single Dahlias). III. Halskrausen-Dahlien (Collerette Dahlias). IV. Anemonenblütige Dahlien (Anemone-flowered Dahlias). V. Paeonienblütige Dahlien (Paeony-flowered Dahlias). VI. Kleinblumige paeonienblütige Dahlien (Small-flowered Paeony-flowered Dahlias, eine Klasse, die man jetzt auch »Charm or Miniature Paeony Dahlias« nennt. VII. Niedrige paeonienblütige Dahlien (Dwarf Paeony-flowered Dahlias). VIII. Schmuck-Dahlien (Decorative Dahlias). IX. Kleinblumige Schmuck-Dahlien (Small flowered Decorative Dahlias). X. Niedrige Schmuck-Dahlien (Dwarf Decorative Dahlias). XI. Camellienblütige Dahlien (Camellia-flowered Dahlias). XII. Schau-Dahlien (Show Dahlias). XIII. Pompon-Dahlien (Pompon-Dahlias). XIV. Stern-Dahlien (Star Dahlias). XV. Kaktus-Dahlien (Cactus Dahlias). XVI. Niedrige Kaktus-Dahlien (Dwarf Cactus Dahlias).

Inzwischen hat sich in Amerika die Dahlienkultur und Zucht zu außerordentlicher Höhe entwickelt. Es ist da natürlich, daß die in den Vereinigten Staaten zur American Dahlia Society zusammengeschlossenen verschiedenen Dahlien-Gesellschaften auch zur Frage der Klassifizierung Stellung nahmen. Ihre Einteilung ist nach den Angaben im Bulletin dieser Gesellschaft (ser. VI. no. 32 vom April 1925) folgende, die wir getreu wiedergeben:

Kaktus-Dahlie (Cactus Dahlia): a. echter flötenförmiger Typ, Blumen ganz gefüllt, Strahlenblüten (Petalen) lang, schmal, einwärts gebogen oder verbogen, mit scharfen, geteilten oder flötenartigen Spitzen mit rückwärts gerollten Rändern, sodaß sie in den äußeren Blütchen auf mehr als die Hälfte der Strahlenlänge eine mehr oder weniger vollkommene Röhre bilden. – b. *Kaktushybride* oder Halb-Kaktus-Typ (Hybrid Cactus or semi-cactus type): Blumen ganz gefüllt, Strahlenblüten verglichen mit denen des vorhergehenden Types kurz, breit, flach, zurückgebogen oder verbogen, nicht scharf gespitzt, außer wenn die Enden (geweihartig) geteilt sind, Ränder leicht zurückgerollt, und Röhre der äußeren Blütchen, wenn vorhanden, weniger als halb so lang wie der Strahl.

Schmuck-Dahlie (Decoratif Dahlia): Gefüllte Blumen, eher flach als ballförmig, mit breiten, flachen, etwas locker angeordneten Strahlenblüten, die breite Spitzen oder runde Enden haben, die gerade oder herabgebogen, nicht einwärts gekrümmt sind, und deren Ränder zurückgerollt, wenn überhaupt gerollt sind.

Ball-Dahlien (Ball-Shaped, Double Dahlias): a. *Schau-Typ* (Show type): Gefüllte Blumen, eher kugelig oder ballförmig, als breit oder flach, bis zur Mitte gefüllt, eine regelmäßige spiralige Anordnung der Blütchen zeigend; Strahlenblüten mehr oder weniger federkielartig (quilled) oder mit deutlich einwärtsgebogenen Rändern und gerundeten Enden (Die Fancy Dahlias genannte Klasse wird bei dieser Einteilung nicht besonders anerkannt, sondern ist unter Untergruppe a eingeschlossen). – b. *Riesen-Schau-Typ* (Hybrid show, giant show or collosal type): Blumen ganz gefüllt, breit halbkugelig oder flachkugelig in Form, locker gebaut, sodaß die spiralige Anordnung der Blütchen nicht sofort deutlich ist: Strahlenblüten breit, schwer, becherförmig, oder federkielartig mit runden Enden oder eingebogenen Rändern. – c. *Pompon-Typ* (Pompon type): Form und Farbe wie bei a und b, aber Blumen unter fünf Centimeter Durchmesser.



Stern-Dahlie: Ifield Star. – Bild Malby

Großblumige Duplex-Dahlie Schneekönigin



Paeonienblütige Dahlien (Paeony-flowered or Art Dahlias): Halbgefüllte Blüten mit offener Mitte, die inneren Strahlenblüten sind gewöhnlich gelockt oder gewunden, die anderen oder äußeren Petalen sind entweder flach, mehr oder weniger unregelmäßig.
Duplex-Dahlien (Duplex Dahlias): Halbgefüllte Blumen, deren Mitte beim Aufblühen fast ganz frei ist, Petalen in mehr als einer Reihe, mehr als 12, lang und flach oder breit und gerundet, nicht deutlich gelockt oder gewunden. Viele sogenannte Paeoniendahlien gehören hierher.
Einfache Dahlien (Single Dahlias): Blumen mit offener Mitte, klein oder sehr groß, mit 8 bis 12 Strahlenblüten, die mehr oder weniger in einem Kreise stehen, Ränder oft herabgebogen (nach unten oder rückwärts gewendet). In Bezug auf Farben gibt es keine Unterschiede. Der Typ umfaßt die großen Formen des zwanzigsten Jahrhunderts (the large Twentieth Century), wie auch die kleinen englischen Varietäten.
Halskrausen-Dahlien (Collarette Dahlias): Einfacher Typ; Blumen mit offener Mitte mit nicht mehr als 9 Strahlenblüten, bei denen je eine oder mehrere kleinere Strahlen von einer meist verschiedenen Farbe am Grunde jeder Strahlenblüte entspringen und eine Krause um den Diskus bilden.

Diese nordamerikanische Einteilung wird, wie wir noch sehen werden, den heute vorhandenen Typen besser gerecht als die englische. Wir wollen zunächst einmal sehen, welche Haupt- oder Grundtypen sich ganz natürlich bei einem Überblick über die Formen, die wir kennen, und deren Entwicklung ergeben.
Zunächst doch der Typ der *Einfachen* Dahlie, der mehr oder minder der Wildform, wie sie uns Dahlia pinnata (Dahlia variabilis, D. coronata) zeigt. Hier ist nur eine einzige Reihe von etwa 8 bis höchstens 12 breiten und flachen Strahlenblüten vorhanden. Die Mitte des Blütenköpfchens (es braucht wohl nicht betont zu werden, daß wir es hier mit einem solchen und nicht mit einer Blüte im normalen Sinne zu tun haben und daß die Ausdrücke einfach, gefüllt und halbgefüllt nur im übertragenen Sinne angewendet werden) wird eingenommen von den kleinen Röhrenblüten der Scheibe (des Diskus). Zu diesen einfachen Dahlien zählen auch die Gruppen der Halskrausen-Dahlien und der Anemonen-Dahlien. Auch hier ist stets nur *eine* Reihe (ein Kreis) breiter großer Strahlenblüten vorhanden. Die Blütchen, die die Krause bilden, sind allerdings auch Strahlenblüten und keine Röhrenblüten, aber in der Form, Färbung und Anordnung so auffällig, daß man die Halskrausen-Dahlien doch nicht zu den halbgefüllten stellen kann. Hinwiederum sind bei den Anemonen- oder Clematis-Dahlien die Röhrenblüten in ihrer Gesamtheit vergrößert, aber nicht zu Strahlenblüten ausgebildet.
Alle diese Gruppen der einfachen Dahlien zeigen nun zwei oft sehr scharf geschiedene Formentypen, die die Engländer nicht mit Unrecht als Show Singles und Decorative Singles bezeichnen, wobei die erste Gruppe rundblütige Formen umfaßt, bei denen die breiten stumpfen Strahlenblüten stark übereinander greifen, während bei der zweiten Gruppe die spitzeren Strahlenblüten (Petalen) an den Enden getrennt sind, sodaß die Blumen mehr sternartig wirken. Allerdings zeigen nur extreme Formen diese Typen sehr klar, und in Deutschland sind die rundblütigen Formen, die man in England in letzter Zeit gut durchgezüchtet hat, noch sehr wenig bekannt. Auch die Amerikaner unterscheiden sie ja nicht. In beiden Ländern hebt man auch die großblumigen einfachen Sorten nicht hervor, die in der Gruppe der »Decorative Singles« jetzt immer mehr in Erscheinung treten. Eine scharfe Trennung zwischen kleinblumigen und



Kleinblumige Schmuck-Dahlie: Juweeltje. – Bild J. F. Ch. Dix



Schmuck-Dahlien: Emilie Nagels und Trésor Anversois, hell.

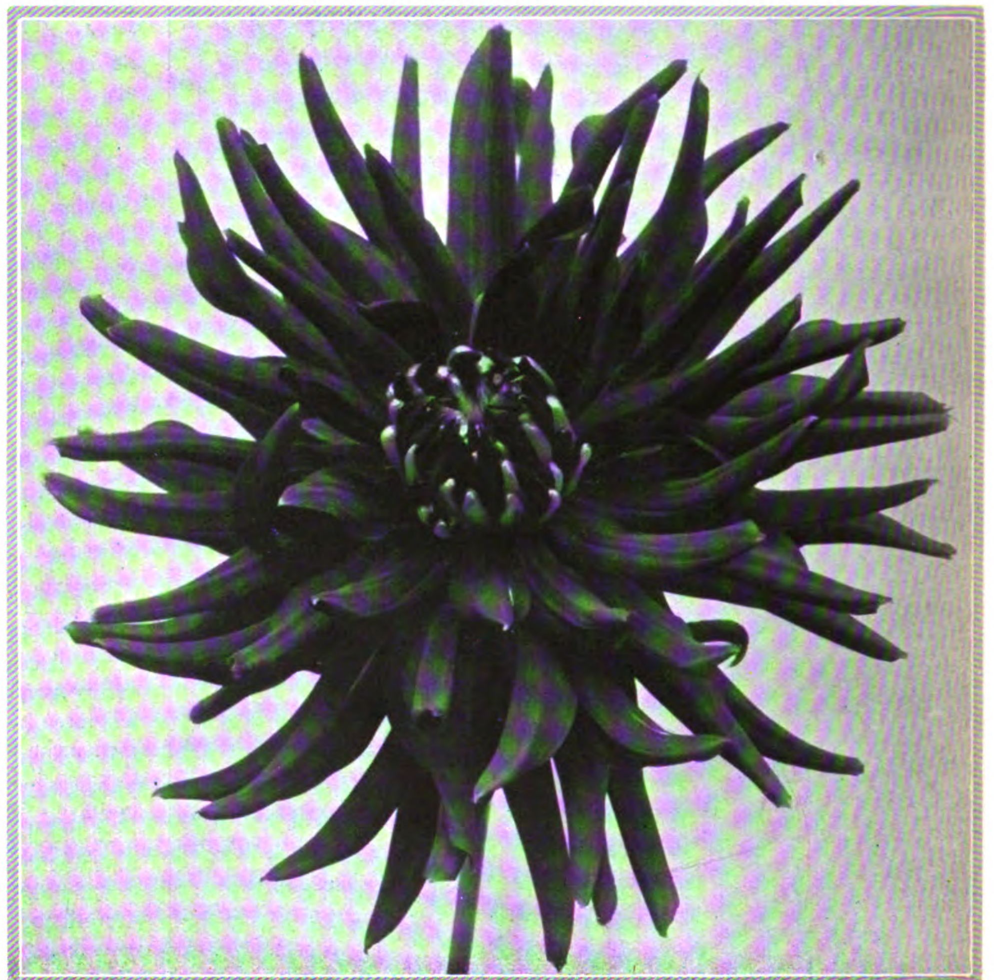
rieſenblumigen Sorten ſcheint aber bei allen Typen ſehr angebracht, da die Gartenwerte ſolcher Formen recht verſchiedenartige ſind. Und auf den Eindruck, den die einzelnen Typen der Dahlien im Garten machen, muß man doch ganz beſonders bei der Einteilung ſein Augenmerk richten.

Das was für die einfachen Dahlien gilt, hat auch für den zweiten Grundtyp, den der *halbgefüllten,* ſeine volle Berechtigung. Dieſe halbgefüllten Formen werden bei uns, nachdem ſie doch bereits in den neunziger Jahren und um die Jahrhundertwende eine Rolle geſpielt hatten und die Vorläufer der Schmuckdahlien und Rieſen-Schmuckdahlien ſind, noch viel zu wenig beachtet. Man ſieht in ihnen zumeiſt nur unvollkommen gefüllte Formen, wie ſie ſich ja bei manchen ſonſt gut gefüllten Sorten nicht ſelten zeigen. In England aber, wie auch in Amerika und Holland, hat man die Schönheit gerade halbgefüllten Formen längſt gebührend anerkannt und ſehr hübſche Sorten herausgezüchtet, die in die oben genannten Klaſſen der Paeonien-Dahlien, Stern-Dahlien und Duplex-Dahlien eingereiht ſind. Wir wenden auch manchmal den Ausdruck Paeonien-Dahlien für gefüllte Formen an. Es iſt aber notwendig, was aus dem Folgenden noch zwingender hervorgehen wird, daß wir uns endlich über den Begriff ſolcher Bezeichnungen klar verſtändigen. Jetzt herrſcht in unſerer Katalogſprache noch eine beinahe babyloniſche Verwirrung.

Wir kommen nun zu den *gefüllten* Formen, alſo ſolchen, bei denen die Blütchen des geſamten Blütenköpfchens in Strahlenblüten umgewandelt ſind. Dieſe Formen ſtellen vom gärtneriſchen Standpunkte den Endtyp der Entwicklung dar. Unter ihnen dürfte wiederum der Balltyp das Extrem bilden, während die Schmucktyp-Formen zu den halbgefüllten deutlich überleiten. Jedenfalls kommt bei einer zuweilen vorgeſchlagenen Aneinanderreihung der Klaſſen nach dem Zeitpunkte ihres Erſcheinens in der Kultur der eigentliche Zuſammenhang der Typen und Klaſſen nicht recht zur Geltung. Es ſei nebenbei bemerkt, daß die erſte überhaupt bekannt gewordene, von Cavanilles in Madrid 1791 kultivierte und beſchriebene Dahlie eine halbgefüllte Form darſtellte, ja ſelbſt die noch älteren Abbildungen aus dem Werke von Hernandez von 1651 zeigen ſchon mehr oder weniger gefüllte Formen.

Bei uns traten um 1808 die erſten ganz gefüllten Dahlien auf, die den alten Georginen im gärtneriſchen, nicht im botaniſchen Sinne entſprachen. Botaniſch iſt der Name Georgine gleichbedeutend mit Dahlie, ſchon aus dieſem Grunde läßt man mit Recht jetzt dieſe Bezeichnung ganz fallen und ſpricht von Ball-Dahlien.

Die Zahl der gefüllten Sorten iſt nun heute eine überreiche und ihre Formenſprache iſt gleichfalls eine verwirrende. Es laſſen ſich aber heute noch drei Haupttypen ſehr wohl auseinander halten. Dies ſind der *Kaktus-Typ,* der in den neunziger Jahren ſeine große Zeit hatte, nachdem er ſich langſam aus Dahlia Juarezi, einer mexikaniſchen Gartenform, die 1872 nach Europa kam,



Kaktus-Hybrid-Dahlie: Kalif. – Bild Biſſinger



Eingang zum Generalife in Granada

Riesen-Schmuckdahlie: Gletscher. – Bild C. S.



und anderen Formen heraus entwickelt hat. Er ist durch die oben gegebene Kennzeichnung der Amerikaner und durch das Bild der Sorte Goldene Sonne hier wohl zur Genüge charakterisiert.

Vergleicht man ihn mit dem *Schmuck-Typ* (Decorative type), wie er oben beschrieben und durch die Sorten Frau Frieda Falkenhagen, Juweeltje, Emilie Nagels und Trésor Anversois im Bilde festgehalten ist, so springt der Unterschied sofort in die Augen. Nicht minder scharf kennzeichnet sich der *Ball-Typ* in den Bildern der Sorten Cardua, Secretaris Voors und Sunset, sowie durch die oben gegebene Beschreibung.

Es fragt sich nun, ob und wie man gewisse Zwischenformen eingliedern soll, die heutzutage als Kaktushybriden, Hybrid-Dahlien und auch Edel-Dahlien in den Katalogen geführt werden. Sowohl das Wort Edeldahlie, wie der Begriff Hybrid-Dahlie müssen verschwinden, da sie nichts Rechtes besagen. Der Ausdruck Schmuck-Dahlie ist längst durch die Bezeichnungen Decorative Dahlien und Dahlia décoratif festgelegt worden. Der in England übliche Ausdruck Show Dahlia für das, was wir bisher Georginen nannten und jetzt Ball-Dahlien nennen, müßte durch Schau-Dahlie übersetzt werden, doch ist der durch die Amerikaner eingeführte Name Ball-Dahlie vorzuziehen. Nehmen wir also als die drei Grundtypen der gefüllten Dahlien den Kaktus-Typ, den Schmuck-Typ und den Ball-Typ an, so haben wir eine Grundlage erreicht, auf der man sich international sehr gut zusammenfinden kann.

Meines Erachtens müssen wir aber doch weiter gehen in der Unterscheidung. Zunächst sollten auch wir im Sinne der Amerikaner den Begriff Kaktushybride festhalten für Formen, die zwischen den Kaktus-Dahlien und dem Schmuck-Typ stehen. Hierfür ist die bekannte Sorte Kalif, die unser Bild zeigt, vielleicht mit am charakteristischsten. Jedenfalls fallen unter den Begriff Formen, die sich noch deutlich an den Kaktus-Typ anschließen. In unserem Buche haben wir zunächst die Klasse Kaktushybrid-Dahlien nicht abgetrennt, ich tue dies aber zur schärferen Betonung und zur Anregung für künftige internationale Vereinbarung im folgenden. Beim Schmuck-Typ ist nun fraglos die Klasse der Riesen-Schmuck-Dahlien festzuhalten, da diese in ihrem ganzen Wesen sich gärtnerisch von dem eigentlichen, kleinerblumigen Schmucktyp recht gut scheiden. Wir gaben bereits im September letzten Jahres in der Beilage das Bild der Riesen-Schmuck-Dahlie Mevrouw Ballego, das diese Klasse sehr gut veranschaulicht.

Zum *Schmuck-Typ* gehören noch zwei Formengruppen, die als Rosetten-Dahlien und als Seerosen-Dahlien gehen. Die durch die Sorte Juweeltje im Bilde charakterisierten Rosetten-Dahlien kann man mit Recht als Kleinblumige



Kaktus-Dahlie: Goldene Sonne. – Bilder Pfitzer

Schmuckdahlie: Frau Frieda Falkenhagen



Schmuck-Dahlien den Schmuck-Dahlien im engeren Sinne unterordnen. Der Seerosentyp ist in seinen Vertretern, wie der allbekannten Sorte Schönes Farbenkönigin recht bezeichnend. Auch Sorten wie die hier gezeigte Lachmöve gemahnen etwas an diese Form. So sind denn die Grenzen gegen die Schmuck-Dahlien wie gegen gewisse Ball-Dahlien recht schwer zu ziehen. Das gilt ja auch für den in England üblichen Begriff der Camellia Dahlias, die Typen wie Lachmöve und Seerosen-Dahlien ähneln. Man beachte das Bild der Sorte Mauerblümchen (Bd. VI, Seite 162), die man in England unbedingt als Camellien-Dahlie ansprechen würde. Man sieht jedenfalls, wohin die Herausgreifung solcher kleinen Klassen führt. Dies gilt auch für die sogenannten Chrysanthemum-Dahlien, die man aus den Kaktushybriden herausschälen könnte und wozu man Sorten wie Insulinde oder Porthos bringt. Alle diese sollte man nach ihrer Gesamtwirkung im Garten bei den ihnen darin ähnlichen Klassen einreihen.

Wir kommen nun zum *Ball-Typ*, der in der Klasse der Ball-Dahlien (Show Dahlias) und der der kleinblumigen Pompon-Dahlien zwei gut umschriebene Gruppen aufweist, die unsere Bilder der Sorten Secretaris Voors und Electros (wer die Sorte nicht mag, kann sich darunter eine beliebige andere Pomponsorte vorstellen) zeigen. Es gibt nun aber eine Reihe großblumiger neuer Sorten, die sich gewissermaßen zwischen den Schmuck-Typ und Ball-Typ einschalten, dabei aber doch wohl dem Ball-Typ näher stehen. Diese führen die Amerikaner, wie schon bemerkt, als Giant show or Collossal type. Ich möchte deshalb auch bei uns den Begriff Riesen-Schaudahlien in diesem Sinne als eine Klasse unter dem Ball-Typ festgehalten wissen, die der der Riesen-Schmuckdahlien unter dem Schmuck-Typ entspricht. Solche neuen deutschen Sorten, wie etwa die abgebildete Gletscher, fallen meinem Gefühl nach darunter. Doch haben wir in dem Buche auch diese Klasse vorläufig noch nicht geführt.

Nach dem bisher Gesagten fasse ich das meines Erachtens Wichtige in der auf Seite 232 gegebenen Einteilung zusammen, die eine internationale Verständigung anbahnen möge.



Pompon-Dahlie: Electros. – Bilder C. S.

Vielleicht gibt der Internationale Gartenbau-Kongreß, der im September 1927 in Wien tagen soll, dazu Gelegenheit.

Dahlien in Holland

Im Gegensatz zum Jahr 1924 hat das vergangene Jahr uns in Holland viele Neuheiten beschéert, die allerdings längst nicht alle erwähnenswert sind. Unzählige Kometen erscheinen am Dahlienhimmel, um nach kürzerer oder längerer Laufbahn spurlos zu verschwinden. Denn nur ganz wenige Neuheiten werden den Fixsternen einverleibt. Großes Aufsehen erregten insbesondere ja amerikanische Neuheiten, von denen folgende wohl unbedingt als gut gelten können: Ambassador, Amun-Ra, Giant Ruby, Mrs. Carl Salbach, Mrs. I. de Ver Warner und Robert Treat. Alle gehören zu den Riesen-Schmuck-Dahlien.

Ambassador nähert sich in der Form den Kaktus-Dahlien beziehungsweise den Kaktushybriden. Die Blumen sind sehr groß, sternförmig, gelb mit bronze Schattierung, und stehen auf starken langen Stielen. *Giant Ruby* dürfte eine gute Zukunft haben, ist doch in knallroten Sorten der Höhepunkt noch lange nicht erreicht. Von scharlachroten seien hervorgehoben die holländischen Nelson's Xariffa, die den Fehler hat, zuviele halbgefüllte Blumen zu bringen, Richard Heuckeroth, die zu spät in Blüte kommt, und Vuurbaak, deren Stiele nicht gut sind. Eine im Auge zu behaltende Neuheit ist *Mrs. I. de Ver Warner* mit flachen Riesenblumen auf ziemlich guten Stengeln. Die Färbung ist mauve-lila mit rosa Schein. *Robert Treat* füllt wirklich die traditionelle Lücke aus, weil die aparte kirschrote Farbe noch nicht vertreten war. Die großen Blumen stehen auf guten Stielen. *Amun-Ra* ist bereits mehr verbreitet; die Riesenblumen zeigen ein angenehmes , Kupfrig-orange mit alt-gold Schattierung. Die Blume steckt leider etwas im Blatt. *Mrs. Carl Salbach* ist eine gute, zart lila abgetönte Sorte auf weißem Grunde. Ich hatte leider nur wenig Gelegenheit, die Sorten auf dem Felde zu beurteilen, da in den meisten Fällen infolge verzögerter Auspflanzung der Stecklinge der Flor erst spät im Herbste eintrat. Die innige Beziehung zwischen Größe der Blumen und Blühwilligkeit war auch hier zu bemerken. Selbst-

redend tragen die übergroßen Dahlien nicht so viele Blumen wie die kleinerblütigen älteren Sorten.

Von den holländischen Sorten sei als erste die liebliche bunte Erscheinung von *Clown* erwähnt, deren mäßig große Blumen orangerot und weiß gefleckt sind. Sie soll angeblich aus einer Kreuzung der altbekannten und in ihrer Art wohl immer noch unübertroffenen Sorte Prinses Juliana mit der einfachen Helvetia, die auch als Soleure oder Dänische Flagge geht, hervorgegangen sein. Die Blühwilligkeit von Clown ist eine erstaunliche.

Von den Aalsmeerschen Neuheiten hat *Maria Houtman* bereits großen Beifall gefunden. Die guten, 75 bis 100 Centimeter langen Stiele heben die bronzeterrakottafarbenen Blumen gut aus dem Laub. Die dunkelkarminrote Johan Mensing macht in Aalsmeer auf dem feuchten Boden in den geschützten Gärten einen schönen Eindruck, in schlechteren Lagen erfüllt sie jedoch die guten Erwartungen nicht. Sie dürfte in erster Linie eine Dahlie fürs Glashaus sein.

Eine bedeutungsvolle Sorte haben wir in *Witte van Heemstede,* die angeblich eine Verbesserung der bekannten Jonkheer van Teets bildet. Diese ist eine großblumige, schneeweiße Schmuckdahlie, die sich aber in den Kulturen nicht halten wird, da die Knollen schlecht durch den Winter kommen und als Gartenpflanze die langen kahlen Stengel nicht angenehm sind. Der Varietätsname der Neuheit ist bezeichnend gewählt, da er die Erinnerung an einen schon seit dem Mittelalter bekannten Namen festhält und anzeigt, daß diese weiße Sorte aus Heemstede bei Haarlem stammt.

Ein anderes Zentrum der holländischen Dahlienkultur ist Baarn. Die von hier stammende *Salmonea* ist im Laufe der Jahre eine Weltsorte geworden, und die zwei Worte »ähnelt Salmonea« bedeuten eine Empfehlung, die mehr sagt, als die Angabe vieler Einzelheiten. In der Farbe ist sie heute noch unübertroffen. Eine schöne Variante mit orange-lachsfarbenen Blumen ist *Mevr.* (Frau) *Dix.* Ein weiterer Salmonea-Sämling ist *Orion* mit malvenrosafarbenen Blumen, die mir eine gute Verbesserung von Princeß Mary zu sein scheint. Aus Baarn stammt auch die neue *Pink Favourite* mit großen sternförmigen Blumen,



Riesen-Schaudahlie: Cardua. – Bild C. S.

deren Farbe rosa mit silbernem Schimmer ist. Erwähnt sei auch Firebrand, eine Kaktushybride mit leuchtend karminscharlachfarbenen Blumen, die gut gefüllt sind. Die Pflanze wird etwa 1.40 Meter hoch.

Andere Neuheiten sind noch *Rose Elegance,* reichblühend mit rein rosa Blumen, deren Mitte etwas gelblich schattiert ist, was das Rosa noch hebt; *Secretaris Voors,* eine Balldahlie mit lachsrosafarbenen Blumen, ferner Pax mit schmalen Zungenblüten und bräunlichem Farbton. Es ist interessant zu beobachten, wie sich das Gebilde der modernen Dahlie immer mehr vervollkommnet. Stufenweise erreichen die Farben den Gipfel. So läßt sich unter den lila Farbentönen kaum noch etwas besseres denken, als *Remembrance,* eine Schmuckdahlie, bei der Farbe, Form, Haltung und Blühwilligkeit ideal sind. Durch sie werden ihre Vorgänger, wie Lady Derby, Rev. John Robinson, Amethyst und wie sie sonst heißen mögen, entbehrlich. Gelb hat in *Lemon Queen* vielleicht den letzten Schritt getan. Die Pflanze wird bis zwei Meter hoch und ist den ganzen Sommer hindurch überdeckt von einer Menge guter Blumen auf starken Stielen, sodaß die Sorte nicht genug empfohlen werden kann. In Weiß ist noch immer *Prinses Juliana* Favorit und im Blütenreichtum bisher noch nicht geschlagen. *Menny Carlée* mit großen schneeweißen Blumen ist von den neuesten die beste. In Rosa gibt es die jetzt etwas veraltete Princess Mary, ferner die reichblühende Mr. Dresselhuys, deren silbriges Rosa leider zwischen rosa und weiß schwankt. Mr. Dix ist dunkel satinrot, und Murillo besitzt ein angenehmes glänzendes Rosa. In Purpur ist *Jack Dempsey* zu beachten. Mme. Curie, Kind Albert, Roem van Nykerk haben sich auf die Dauer nicht bewährt.

In den sogenannten Herbstfarben gibt es eine Unmenge Sorten. King of the Autumn war die erste, die Pflanzen tragen jedoch meist halbgefüllte Blumen. Sehr schön sind noch immer die alte *Insulinde,* in der Form wohl noch unübertroffen, und Panorama. Unter den orangefarbenen ist *Orange King* gut; Artis ist mit rot schattiert. Die letzte hier zu erwähnende ist *John Kingdon Smith* von blendend orangeroter Färbung.



Balldahlie: Secretaris Voors. – Bild Abbing



Riesen-Schmuckdahlie: Orange King



Riesen-Schmuckdahlie: Firebrand – Bilder Abbing

In den öffentlichen Parkanlagen und an Stellen, wo man im Sommer eine Massenwirkung erzielen will, verwendet man jetzt massenhaft Mignon-Dahlien, eine Gruppe einfacher Dahlien, deren Höhe zwischen 40 und 70 Centimeter schwankt. Die bekannte deutsche Züchtung Rotkäppchen mit rein scharlachroten Blumen, wie auch die Schwarz-rot-gold, deren kosmopolitischer Name Rouge-et-Noir ist, werden meist noch zu dieser Gruppe gerechnet. Man bringt angetriebene und abgehärtete Knollen gleich nach Entfernung der Frühjahrsblumen, wie Lack, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Bellis auf die Beete und setzt sie in 50 bis 60 Centimeter Entfernung. Ihre Pflege macht dann kaum mehr Sorge als die regelmäßige Entfernung abgeblühter Blumen, damit der Samenansatz den Flor nicht hemmt. Die besten Sorten sind etwa: Coltness Gem, eine englische Einführung mit lebhaft scharlachroten Blumen, die sehr früh erscheinen; Dunecht Yellow und Morgenlicht, zwei gute gelbe; L'innocence, schneeweiß; Kobold, amarathrot; Oranje Vlag, gut orangefarben; Prins Hendrik, weiß mit rosa Schein, und Vesuvius, blutrot.

Th. Hoog jr.

Übersicht

A. EINFACHE DAHLIEN:

Klasse I. Kleinblumige einfache Dahlien:

Blumen nicht über 7,5 Centimeter im Durchmesser. Diese Klasse ist im wesentlichen identisch mit den Show Single Dahlias der Engländer.
a. Hohe Sorten: Pflanzen über 1,25 Meter hoch; Beispiel die Sorte F. C. Heinemann.
b. Mittelhohe Sorten: Pflanzen 60 Centimeter bis 1 Meter hoch; Beispiel die abgebildete Sorte Apfelblüte.
c. Niedrige Sorten: Pflanzen unter 50 Centimeter hoch; hierher gehören die sogenannten Mignon-Dahlien; Beispiel die Sorte Prins Hendrik.

Klasse II. Riesenblumige einfache Dahlien:

Blumen über 8 Centimeter im Durchmesser. Hierher gehören die meisten Decorative Single Dahlias der Engländer. Die Sorten sind im allgemeinen hoch, sodaß sich wenigstens vorläufig eine Unterteilung der Klasse erübrigen dürfte; Beispiel die Sorte Beethoven.

Klasse III. Halskrausen-Dahlien:

Zwischen die großen flachen Strahlenblüten und die Scheibe schaltet sich ein krausenartiger Kranz von kleineren, meist abweichend gefärbten, etwas unregelmäßigen Strahlen ein. Beispiel die abgebildete Sorte Kätchen vom Schwarzathal.

Klasse IV. Anemonen-Dahlien:

Hier sind die röhrig bleibenden Scheibenblüten eigenartig verlängert. Beispiel die Sorte Ada Finch.

B. HALBGEFÜLLTE DAHLIEN:

Die Unterscheidung von Klassen ist hier ziemlich schwer. Vielleicht hält man am besten die Duplex- und die Stern-Dahlien fest.

Klasse V. Stern-Dahlien:

Blumen etwa wie Bild der Sorte Ifield Star oder mehr an eine halbgefüllte Kaktus-Hybrid-Dahlie erinnernd, kaum über 8 bis 10 Centimeter breit. Höhe meist 75 Centimeter bis 1 Meter.

Klasse VI. Duplex-Dahlien (Paeony Dahlias zum Teil):

Blumen etwa den Eindruck halbgefüllter Schmuck-Dahlien machend, Strahlenblüten meist flacher aufeinander liegend als bei den Stern-Dahlien, Blumen rundlicher, gewöhnlich auch etwas mehr gefüllt. Pflanzen 0,80 bis 1,30 Meter hoch.
a. Großblumige Sorten (Large Paeony Dahlias): Blumen über 10 bis 12 Centimeter breit; Beispiel die abgebildete Sorte Schneekönigin.
b. Kleinblumige Sorten (Charm or Miniature Paeony Dahlias), Blumen unter 10 Centimeter breit; in Deutschland bisher nicht vertreten.

C. GEFÜLLTE DAHLIEN:

Allgemeine Kennzeichnung siehe oben; man vergleiche sonst die drei Typen.

KAKTUS-TYP:

Blumen mehr oder weniger strahlig oder krallig. Strahlenblüten flötenartig oder wenigstens im unteren Teile engröhrig, Ränder also deutlich zurückgerollt.

Klasse VII. Kaktus-Dahlien:

Blumen wie die der abgebildeten Sorte Goldene Sonne, stark halbkugelig, Strahlenblüten oft noch länger und enger röhrig und mehr krallig; der Durchmesser der Blumen schwankt etwa zwischen 10 und 17 Centimeter; die Pflanzenhöhe im allgemeinen zwischen 1 Meter und 1,50 Meter. Niedrigere Formen werden jetzt kaum geführt.

Klasse VIII. Kaktus-Hybrid-Dahlien:

Diese Klasse bildet den Übergang zum Schmuck-Typ; Blumen wie etwa die der Sorte Kalif; Strahlenblüten minder stark röhrig und weniger krallig als bei den echten Kaktus-Dahlien. Blumengröße und Form, ebenso Pflanzenhöhe etwa wie in Klasse VII. Auch hier werden niedrige Sorten jetzt kaum geführt.

Die wahre Schönheit der modernen großblumigen Canna kommt immer noch viel zu selten in unseren Gärten zur Geltung. Dies mag zum Teil daran liegen, daß riesenblumige Sorten gegen Wind und Witterung ziemlich empfindlich sind und sehr geschützte warme Lagen brauchen. Solche sind aber nicht zu schwer zu schaffen. Wir haben bereits in Band I, Seite 162, über Züchtung und Kultur berichtet und in Band III, Seite 226, verschiedene Formen dargestellt.





Heute können wir zwei prächtige Neuheiten aus den Canna-Kulturen von Wilhelm Pfitzer, Fellbach, vorführen, die einen Begriff von der Farbenpracht und der Blumengröße vermitteln. Es sind oben die prächtig rote Sorte Präsident und nebenan das sattgelbe Gegenstück von Teichmann. Eine vielversprechende satt lachsrosa Neuheit mit orange Hauch ist ferner Dr.-Ing. Dürr, und auch die Dr. Eckener genannte hell karminrosa Sorte ist wertvoll. – Bilder Hildenbrand

SCHMUCK-TYP:
Blumen im allgemeinen flacher als bei dem Kaktus-Typ und besonders bei dem Ball-Typ. Ihre Form etwa wie bei den Bildern der Sorten Frau Frieda Falkenhagen, Juweeltje, Emilie Nagels und Trésor Anversois.

Klasse IX. Schmuck-Dahlien
Blumen wie oben beschrieben, etwa zehn bis fünfzehn Centimeter (Frau Frieda Falkenhagen) Durchmesser, Pflanzen über einen Meter hoch. Hierher als Untergruppe: Kleinblumige Schmuck-Dahlien (Rosetten-Dahlien): Blumen unter 7,5 Centimeter Durchmesser; Bild Juweeltje.

Klasse X. Riesen-Schmuck-Dahlien
Diese Klasse wird vielfach mit den Riesen-Schau-Dahlien zusammen geworfen, doch die Bilder der Sorten Emilie Nagels und Trésor Anversois dieser Klasse verglichen mit dem Bilde einer Sorte der Riesen-Schaudahlien, wie etwa Cardua, zeigen gut den Unterschied. Blumendurchmesser 18 bis 30 Centimeter; Höhe der Pflanzen bis 2 Meter.

Klasse XI. Seerosen-Dahlien
Diese Gruppe beschränkt sich auf einige wenige deutsche Sorten, von denen Schönes Farbenkönigin sozusagen der Typ ist.

BALL-TYP
Blumen deutlich oder flach kugelig. Die mehr oder weniger deutlich tütenförmigen Strahlenblüten sind in regelmäßigen konzentrischen Kreisen angeordnet, wie die Bilder der Sorten Cardua, Secretaris Voors und Sunset erkennen lassen.

Klasse XII. Riesen-Schaudahlien
Blumen flachkugelig, Größe wie bei den Riesen-Schmuck-Dahlien, ebenso Pflanzenhöhe.

Klasse XIII. Ball-Dahlien (Georginen)
Blumen deutlich kugelig, siehe das Bild der Sorte Secretaris Voors; Blumendurchmesser zwischen 7,5 und etwa 12 Centimeter; Pflanzen über 75 bis 150 Centimeter hoch.

Klasse XIV. Pompon-Dahlien
Wie Klasse XIII, aber die kugeligen Blumen nur 4 bis 6 Centimeter Durchmesser, siehe Bild der Sorte Sunset Unterklasse Zwerg-Pompon-Dahlien (Liliput-Dahlien): Pflanzen unter 75 Centimeter hoch: Beispiel die Sorte Effekt.

ANNI EPSTEIN / HERBST IN PALÄSTINAS GÄRTEN

SCHON seit einigen Wochen zeigen sich morgens und abends weiße Wolken am sonst so reinblauen Himmel. Und schon kommt an manchen Tagen wieder der »Chamssie«, der heiße Wind aus der arabischen Wüste, von dem wir in den ganz heißen Sommermonaten verschont blieben. Eines Morgens wacht man auf mit brennenden Augenlidern und dumpfem Kopf. Der Himmel ist grau und schwer wie Blei, die Luft zum Ersticken schwül und der Wind heiß, als käme er aus einem Backofen. Am Abend beginnt es zu blitzen, und in der Nacht geht unter heftigem Gewitter der erste wolkenbruchartige Regen nieder. Dann weiß man: es ist Herbst, wenn auch noch vier bis sechs Wochen ohne Regen folgen. — Und dieser erste Regen schon wirkt Wunder. Nach ein paar Tagen zeigt sich auf der braunen, ausgedörten Erde das erste Grün. Noch ein paar Tage, und alles ist übersät mit zarten, lilafarbenen Colchicum, mit Scilla autumnalis und den feinen, zierlichen blaßblauen Muscari parviflorum. Die Feigenbäume beginnen ihre Blätter abzuwerfen, der Johannesbrotbaum, der zum Teil noch seine Früchte trägt, bringt neue, kätzchenförmige Blüten, und Quercus Ilex steht im vollsten Schmuck ihrer prächtigen Früchte. Man ist ja zuerst ein wenig erstaunt, unsere riesigen deutschen Eichen hier als kleinen Strauch wiederzufinden. Aber immerhin sind es Eichen, und die Früchte sind sogar besonders groß und schön mit ihren starken, stachelig-schuppigen Bechern.
Nach einigen Wochen fällt zum zweitenmal Regen, der nun alle acht bis vierzehn Tage kommt. Und nun findet man draußen die weißen Tazettennarzissen, deren berauschenden Duft man nie genug atmen kann. Wo nur ein Fleckchen Erde ist zwischen den tausend Steinen an den Abhängen des Carmel, den wir zu unserm Wohnsitz gemacht haben, sprießen Crocus: weiße wie frischgefallener Schnee, weiße mit dunkelblauen Streifen und Crocus vom zartesten Lila. Die schönen Blätter von Cyclamen latifolium schauen schon aus jeder Ritze hervor, wer weiß, wie bald auch sie ihre Blüten bringen mögen.
Man sollte glauben, daß in einem Lande, wo die Natur den Werkstoff so überreichlich bietet, die Gartenkultur ungeahnte Höhen erreicht haben müßte. Aber da erfährt man hier die größten Enttäuschungen. Während Damaskus, Ägypten und ein großer Teil des übrigen Orients berühmt sind wegen ihrer Gärten, findet man in Palästina aus älterer Zeit nichts. Nicht allein der Mangel an Wasser ist daran Schuld, sondern zum großen Teil die Herrschaft der Türken, die das ganze Land in unerhörter Weise verkommen ließen. Sie saugten das Land aus, ohne sich um seine Kultur zu kümmern. So war der arme Araber, der damals den Hauptbestandteil der Bevölkerung bildete, froh, wenn er sein Stück Brot und seine Oliven hatte. Die wenigen reichen Scheichs lebten nicht im Lande, sondern in Kairo oder Konstantinopel, und nahmen kein Interesse an ihren Besitzungen in Palästina. So sind arabische Gärten so gut wie garnicht vorhanden, und die wenigen Anlagen, die es gibt, sind Europäern streng verschlossen.
Sehr viel besser ist es heute in den neuen jüdischen Siedlungen noch nicht. Sie sind noch jung und haben vorläufig all ihre Kräfte nötig zur Bekämpfung der Malaria und Entsumpfung des Bodens. Dennoch ist ein kleiner Anfang in der Gartenkunst vorhanden, man sieht in den neuen Stadtvierteln ganz hübsche Vorgärtchen.
Rechte Oasen in diesem gartenlosen Land sind die deutschen Kolonien, die Siedlungen der Templer, die vor etwa 50 Jahren aus religiösen Gründen hierherkamen. Große kunstvolle Gärten findet man auch dort nicht. Aber es ist nicht ein Haus, das nicht ein Vorgärtchen hätte, oder, wenn auch dazu kein Platz war, das nicht umstellt wäre mit Petroleumblechkästen — die hier zu allen möglichen Dinge nützlich sind — voller blühender Blumen. Und mit welcher Liebe diese deutschen Gärtchen gepflanzt und gepflegt sind! Da findet man alles an Pflanzen, was man sich nur denken kann, von Bellis und Veilchen bis zu den leuchtendsten Canna und den stachligsten Agaven, von Löwenmäulchen und Phlox bis zu den schönsten Lilien und Chrysanthemen. Wo nur Platz ist für einen Baum, da steht sicher eine Pinie oder eine Dattelpalme oder wenn genug Wasser vorhanden ist, auch eine Musa mit ihren großen geschlissenen Blättern. Und ich glaube, nirgends sonst sah ich so schöne Hibiscus, so üppige Bougainvilleen und so gut geflegte Granatapfelbäumchen, von denen man nie weiß, sind sie schöner, wenn sie ihre entzückenden hellroten Blüten bringen, oder wenn ihre schweren runden roten Früchte im dunkeln Laub leuchten.
Eine besondere Liebe und eine schon alte Kultur in bezug auf Gärten findet man bei den wenigen Persern, die in der Gegend von Haifa und Acco wohnen. Sie gehören zu der Gemeinschaft des Abbas Baha, der auch in Deutschland eine Anzahl Anhänger hat. So hat das Grabmal des Sohnes vom Abbas Baha in Haifa einen wundervollen Garten. Eigentlich ist es nicht richtig zu sagen, daß das Grabmal einen Garten hat; denn Architektur und Garten sind so zu einer Einheit verbunden, daß man nicht fühlt, daß eins um des andern willen geschaffen wurde. Das Grabmal ist ein arabischer Steinbau mit flachem Dach und ganz strenger Linienführung. Es liegt etwa auf halber Höhe des Carmel. Der Garten, der zu ihm hinleitet, ist ein Terrassengarten, aus vier Abteilungen bestehend. Zwischen jeder Terrasse, die durch starke Steinmauern abgestützt sind, besteht ein Höhenunterschied von etwa 4 Metern. Auf vielen Steinstufen steigt man von einer Terrasse zur andern, und alles, Treppen, der stets sauber mit Muscheln bestreute Weg, die grünen, von rot und weißen Pelargonien eingefaßten Rasenflächen mit den Reihen von Fächerpalmen zu beiden Seiten des Weges, die schmalen Rabatten mit Löwenmäulchen, Rosen und Chrysanthemen und die schlanken Cypressen, die den Abschluß nach außen hin bilden, leiten auf das Gebäude zu. — Auch der Garten vom Grabmal des Abbas Baha in Acco ist schön. Doch wirkt er nicht so sehr durch seine Architektur als durch die Fülle von Blüten, die es dort gibt. Da leuchtet es durcheinander von gelben und weißen Chrysanthemen, roten Rosen, strahlend blauen Winden und brennend rotem spanischem Pfeffer. Das Schönste in Acco ist aber der Hof der Moschee, so würdig ernst und wohltuend ruhig. An die Moschee, ein einfaches Gebäude im arabisch-mohammedanischen Stil, schließen sich in weitem Kreis die Gebäude an, in denen die Schüler des Scheichs ihre winzigen Stübchen haben. Der Mittelpunkt dieses Kreises ist der sechseckige Brunnen, an dem die Gläubigen ihre Waschungen vornehmen, bevor sie zum Gebet gehen. Er ist sehr schön mit seinen kuppelförmigen, tief niedergezogenen Dach, umstanden von hohen Pinien und Cypressen. Rings um den Steinplattenweg, der an den Gebäuden vorbeiführt, stehen schöne alte Bäume, zwischen denen Bougainvilleen klettern, Hibiscus und Datura blühen und die hier sehr geliebten Zinnien und Löwenmäulchen ihre bunten Blüten bringen. Auch hier ist Architektur und Pflanzung innig miteinander verschmolzen.

NOCHMALS IRIS SUSIANA

UEBER Iris susiana wurde im Maiheft (Seite 122) von Friedrich Bauer geſchrieben, und wir gaben dazu ein Bild, das uns als Iris susiana zuging. In Wirklichkeit handelte es ſich wohl um eine andere Art dieſer Gruppe, nämlich um Iris sofarana magnifica. Das Bezeichnende der Iris susiana iſt von Bauer ſehr genau beſchrieben worden und liegt darin, daß die Petalen ſich hier oben nicht domartig ſchließen und im Verhältnis zu den Hängeblättern recht groß ſind, wogegen die abgebildete Iris sofarana im Vergleich etwas größere Hängeblätter hat. Wir geben daher heute noch ein Bild Friedrich Bauers, das die echte Iris susiana ſehr gut kennzeichnet und den Unterſchied deutlich macht. *C. S.*



ERICH WOCKE / HERBSTLICHE WIESENPRACHT IM SCHLESISCHEN VORGEBIRGE

EIN lachender Frühherbſtmorgen zu Anfang September. Aus der nebelumflorten Ferne hebt ſich der weite Gebirgskranz hervor; Kuppe um Kuppe taucht auf: — das Eulengebirge, die Silberberger Kämme mit ihrem ſcharf umriſſenen Feſtungswerk, der Königshainer Spitzberg mit ſeinen Trabanten, die Reichenſteiner Berge, jetzt auch noch ſchwach aber deutlich umriſſen die Menſe, die Heuſcheuer, der breite Rücken des Glatzer Schneeberges und nun gar die feine Linie des Altvatergebirges; ſo ſind ſie alle wach geworden. Verklärt vom roſigen Hauche der Morgenſonne heben ſie ihre ewigen Häupter in die tiefer und tiefer blauende Morgenluft.

Ich ſchreite durch das taufeuchte Wieſental; links neben mir der hurtige Pauſebach, zu dem ſich zwiſchen wehendem Weidengebüſch grell rotbeerige Schneeballſträucher gefunden haben, die mit lila beſterntem und zugleich hochrotfrüchtigem Bitterfüß (Solanum Dulcamara) und weißen, trichterblütigen Wildwinden (Calystegia sepium) behangen ſind. Weiter ab zur Rechten zu ſanften, fruchtbaren Weizenhügeln und unermeßlichen, duftenden Kleegärten anſchwellende Hänge mit blühenden Roſen, wilder Heide (Calluna vulgaris), würzigem Thymian (Thymus vulgaris), gelben Ginſterbüſchen (Genista tinctoria) und buntem Wachtelweizen (Melampyrum silvaticum), Reſte verblichener Kiefernbeſtände. Und nun beginnt es ſich auch hier unten zu erhellen. Die letzten, grauen Schwaden wallender Morgennebel teilen ſich, zerfließen im Äther; ein erſter lachender Sonnenblick gleitet über die Wieſen hin, »es glänzt der Tau in den Gräſern der Nacht« ... Ich mache Halt in meiner Wanderung in kaum wahrnehmbarem Pfade; ein weites, ſtilles Blumenfeld liegt zu meinen Füßen, und ich zögere, die liebliche Pracht zu durchſchreiten.

In das ſaftig taufriſche Wieſengrün haben ſich breite, ſchwellende Kiſſen des großblumigen Wieſenaugentroſtes (Euphrasia pratensis) geſchlichen; wie weitoffene, träumende Kinderaugen blicken ſie ſcheu in die ſchimmernde Morgenhelle und ſchmiegen ſich wie Schutz ſuchend in die Gehege des gewöhnlichen Wieſenſtorchſchnabels (Geranium pratense), mit deſſen wunderlieblich feinem Blaulila ſie unüberſehbare Weiten in ein wohligfriedliches Farbenkleid von zarteſter Keuſchheit hüllen.

Und dieſe unermüdlichen Geranien, die ſeit Ende Mai ihre Zier zur Schau tragen, ſind erſt wenige Wochen vorher der klingenden Senſe des Schnitters im Hochſchmuck ihrer Sommerpracht zum Opfer gefallen; ihr Neutrieb in zarterer, beſcheidenerer Verjüngung birgt aber immer noch genug warmer Lebens- und Farbenwonnen und zählt zum erleſenſten Schmuck der Herbſtwieſe.

Wo im Frühjahr Schneeglöckchen (Galanthus nivalis) und Märzbecher (Leucojum vernum) mit hellgelben Himmelſchlüſſeln (Primula elatior) wetteiferten, wo um die liebliche Pfingſtzeit unzählige Orchideen (Orchis Morio, mascula und sambucina) in ſattem Karmin oder Gelb das bunte Alltagsheer der wilden Wieſenkräuter an Vornehmheit überragten, quillt jetzt nochmals letzter, reicher Erdſegen aus dem ſchier unerſchöpflichen Schoß dieſer fruchtbaren Scholle, ſchmückt ſich nochmals die Aue mit blendendem Geſchmeide und ſpendet auch dem nüchternen Bauer noch eine reiche, volle Ernte duftenden Heues als Erſatz für die etwas magere Sommerung.

Und was ſich da alles noch zum Abſchiede Stelldichein gegeben: Weiße Wucherblumen (Leucanthemum), hell- und dunkelblaulila, kraftvolle Skabioſen (Succisa pratensis), allerlei gelbe Korbblütler, (Crepis, Hieracium, Picris), dunkelrotbrauner Wieſenknopf (Sanguisorba officinalis), der die anderen langhalſig ſtolz überragt; hellgelbe und tiefkarminrote Wieſendiſteln (Cirsium oleraceum und canum nebſt ihren Miſchlingen), tiefdunkel lila Glockenblumen (Campanula glomerata), roſa Lichtnelken (Melandryum rubrum und Verwandte) und andere mehr. Wo eine Geländeſenkung ſumpfartigen Charakter annahm, heben ſich die ſtolzen Kerzen leuchtend karminroter Weiderichſtauden (Lythrum Salicaria), von herzig einfältigem Vergißmeinnicht und ſilbrigem Wollgras (Eriophorum angustifolium) umſtanden empor. — Alle aber durchblinkt der lieblichſte aller Spätlinge: die zart roſige Herbſtzeitloſe (Colchicum officinale), deren ſonnenlüſterne Blütenſchalen der jetzt noch blattloſen, tiefgebetteten, giftigen Knolle entſteigen und zuweilen in weithin beherrſchender Flut die ganze holde Blumengemeinſchaft in ein märchenhaft roſiges Licht tauchen, das an orientaliſche Spät-Krokuswieſen heranreicht. Welche Schmuckmöglichkeiten eröffnen ſich da für weite, freie Parkwieſen, deren herbſtliche Langweiligkeit noch einmal launige Lebensluſt verklären könnte!

R. BERGFELD / VON MALERISCHER GARTENGESTALTUNG



DER Landschaftsmaler weiß es recht gut, weshalb ein neuerrichtetes Gebäude ihn niemals reizen kann, den Pinsel zur Hand zu nehmen. Erst wenn die Zeit ihre Spuren überall eingegraben hat, wenn der allmähliche Verfall eingesetzt hat, eine Folge des Kampfes der Naturgewalten gegen alles menschliche Schaffen, tritt der unerschöpfliche malerische Reiz ein, den die Naturform den Dingen verleiht. Nicht allein in den menschlichen Kulturwerken tritt diese Naturform als die Wirkung der kosmischen Einflüsse auf, sondern ebenso in den Dingen der Natur selbst, in den Organismen, zumal den Pflanzen, in allen Einzeldingen, in den typischen Charakteren der Landschaft, die bei den gleichen physikalischen Voraussetzungen ein gleiches Gesicht tragen müßten, wenn nicht die unübersehbare Mannigfaltigkeit in der Wechselwirkung der Naturgewalten die Wiederholung gleichförmiger Bildungen ausschlösse. Der Baum trägt in seiner Keimanlage den Willen zu einer bestimmten Gestalt, deren Entwicklung durch die Einwirkung von Frost, Wind, Beleuchtung, Dürre und viele andere Umstände beeinträchtigt wird, was inbezug auf die malerische Erscheinung des Baumes eine Steigerung bis in das höchste Alter bedeutet.

In der Unberechenbarkeit des kosmischen Geschehens liegt das Geheimnis des Zaubers einer reizvollen Landschaft verborgen. Es liegt darin aber auch die Erkenntnis, daß ein Naturformgarten niemals konstruktiv im Sinne des Bauens, sondern nur gefühlsmäßig entstehen kann. Nur die Freude an der Schönheit von Linie, Form und Farbe, die Freude an dem Gehalte der Stimmungen, welche die überreichen Mittel der Naturform möglich machen, läßt die Gestaltung des Naturformgartens berechtigt erscheinen. Und weil Kunstschaffen nicht gleichbedeutend ist mit Naturnachbildung, so werden auch naturwissenschaftliche Begründungen oder pflanzenökonomische Theorien niemals ein Schritt zur Kunst im Garten sein können. Zwischen dem Künstler, welcher mit dem Formengedächtnis seiner Naturbeobachtungen frei schafft, und seinem Werke, dürfen nicht Gestaltungs-Theorien stehen, die von jeher zu einer Verflachung geführt haben. Es ist weder die panoptische Naturwahrheit, noch überhaupt das Gegenständliche, sondern die Wirkung von Form, Linie und Raum, was zuletzt über den Wert des Kunstwerkes entscheidet.

Werfen wir nun einen Blick auf den früheren Landschaftsgarten, der durch die Richtung unserer Zeit zur architektonischen Gestaltung beiseite gedrängt worden ist. Es ist wohl anzunehmen, daß sich in der zeitlichen Auffassung, die damals Geltung besaß, nicht nur unfähige Köpfe um künstlerische Ziele in eben dieser Auffassung bemüht haben, und gerade deswegen wird es lehrreich sein, die Irrtümer aufzudecken, an denen schließlich der Landschaftsgarten zugrunde gehen mußte.

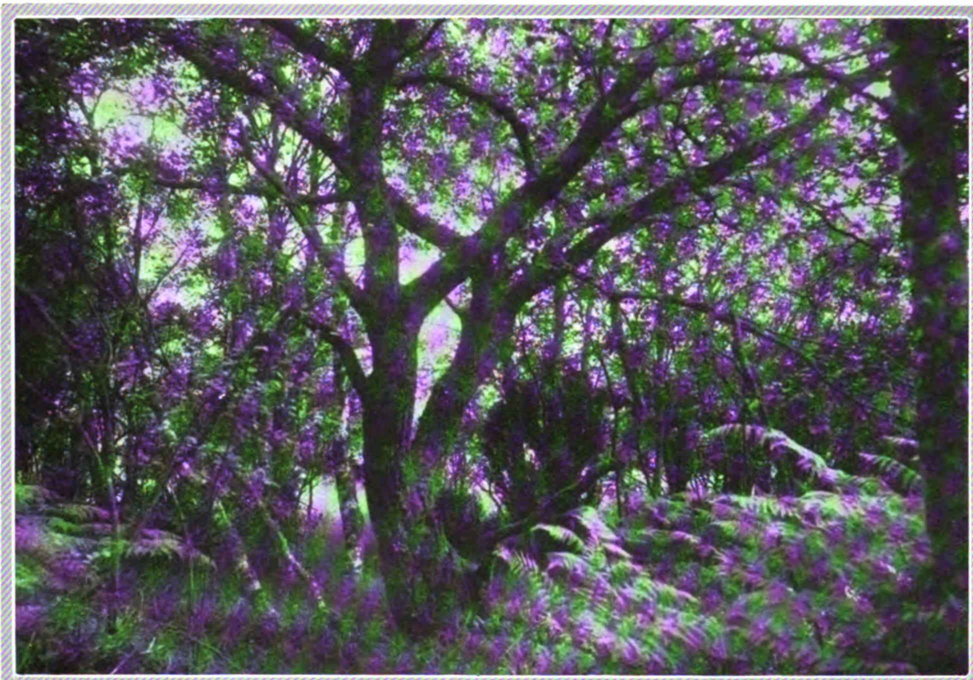
Wie behandelte man beispielsweise die Wege? In schön geschwungenen Kurven, mit gleichlaufenden, gepflegten Rändern gezogen, vermieden sie auch in der Höhenführung jede malerische Eigenart, um in sanfter, gleichmäßiger Steigung oder Senkung dem gehaltlosen Ideal einer Schönheitslinie zu entsprechen, die mit der Naturform eine harmonische Verbindung niemals eingehen konnte.

Nicht viel anders war es auch mit der Modellierung der Bodenoberfläche. Die »gefällige« Form eines sanft und gleichmäßig geschwungenen Kurvenprofils wuchs sich hier zu einem handwerklichen Schema aus, und wo diese »ausgebügelte« Bodenplastik fehlte, ließ die ausdruckslose Horizontale des ganz flachen Geländes das Bild nur noch unerträglicher erscheinen.

Das »Anmutigliebliche« der schönen Kurven spielte auch bei den Uferführungen der Gewässer eine Rolle, und es milderte auch hier nicht den Eindruck der Manieriertheit, wenn man das Ideal der Aulandschaft als Vorbild für den Park ausgab.

Bei den Massen der Gehölzpflanzungen ergab sich die gleiche, unfruchtbare Schematik aus dem Grundsatz, diese Massen auf konzentrischer Grundform zu pflanzen, weil sich die Gehölzmassen auch in der Natur konzentrisch und gleichmäßig nach allen Seiten ausbreiteten und verjüngten. Der Irrtum in dieser Behauptung ist unschwer zu verstehen, wenn man sich erinnert, daß die Naturform gerade das Ergebnis des Widerstreits der Naturgewalten gegen das Gestaltungsprinzip des einzelnen ist.

Im Aufbau der Laubmassen und in der Beziehung dieser zu den offenen unbepflanzten Teilen des Parks, den Wiesen und Wasserflächen, galt das Verhältnis des goldenen Schnitts als Ideal der höchsten Schönheit. Mit diesem Hauptlehrsatz und mit vielen anderen Theorien, die für den Landschaftsgarten festgelegt waren, entfernte man sich immer weiter von dem eigentlichen Wesen der Naturform und ließ den Garten zu einem klug angelegten, aber künstlerisch unfruchtbaren Schema werden.



Wenn man bemerkt, zu welcher Verarmung in künstlerischer Erfindung die Entwicklung einer fast durch 200 Jahre gepflegten landschaftlichen Gartenkunst in Europa geführt hat, muß es besonders verwundern, daß der Hauptanstoß zu dieser Kultur von

dem japanischen Garten ausgegangen ist. Von den rituellen Beziehungen dieses Gartens ganz abgesehen, offenbart sich darin ein erstaunlich feines Stilempfinden und künstlerischer Erfindungsreichtum, ein hochentwickeltes Verständnis der malerischen Erscheinung landschaftlicher Linie, an charakteristischer Eigenart von Baum, Strauch und Gestein. Die oft an das Bizarre grenzenden Erscheinungen sind viel weniger Eigentümlichkeiten des östlichen Klimas als eine Folge des gestaltenden Willens, der seine Naturobjekte mit bestimmter Absicht wählt und ihren Eigenarten gemäß behandelt.



Für die Beurteilung der Möglichkeiten einer Naturformgestaltung im Garten erscheint es besonders wesentlich, daß der eigentliche Werkstoff des Künstlers in dem beweglichen, in natürlicher Fortentwicklung befindlichen Körper der Neuanlage gesehen wird, aus welchem im Laufe der Zeiten beständig neue Schönheiten herauszuentwickeln sind. Es wäre durchaus verkehrt, wollte man einen Garten so anlegen, daß die Vollendung einer beabsichtigten Wirkung erst mit den erwachsenen Bäumen einsetzt. Um zu dieser Wirkung zu gelangen, müßte der Garten zum mindesten unter der Leitung seines Urhebers bleiben können. Was ein für allemal in den Hauptzügen festgelegt sein muß, ist vielmehr als die Pflanzung eine durchdachte Modellierung der Bodenoberfläche, die gleichzeitig die Gestaltung stehender oder fließender Gewässer mit einschließt. Denn mit dem Anwachsen der Gehölze ist auch die Bodenform dauernd festgelegt. Auch ist es für den Gesamteindruck nicht ohne Bedeutung, daß die Bäume einen reizvollen Ansatz des Wurzelhalses erkennen lassen, wie er sich besonders schön an abhängender Lage bei möglichst hoher Pflanzung des Gehölzes entwickelt. Die plastische Behandlung des Bodens ist für die Gestaltung des Naturformgartens von so großer Bedeutung, daß man der Neuanlage unbedingt einen Modellentwurf voraufgehen lassen sollte. Die perspektivischen Überschneidungen der Bodenprofile, wie unerheblich auch die Höhenunterschiede sein mögen, ermöglichen erst die harmonische Linie im Gesamtbilde des Gartens, die mit einer ausgewogenen Fläche nicht zu erreichen sein würde. Das Gleiten einer Kurve wird hier unterbrochen durch die mannigfaltigen Zufälligkeiten der Naturform, oder ihr Schwung wird durch eine entgegengesetzte Bewegung plötzlich aufgehalten, und der Reiz des Profils wird erhöht, indem das Wachstum des Grundes je nach der örtlichen Eigenart des Bodens von Wiese, Ried, Heide und Moos oder anderen wildwachsenden Rasenpflanzen gebildet wird, oder indem stellenweise der nackte Boden zum Vorschein kommt. Der Fels ist als wertvolle Unterstützung einer Bodenplastik sehr zu schätzen, wird aber nur bei natürlichem Vorkommen im Gelände umfangreich zu verwenden sein. Einzelne Findlingsteine sind dagegen technisch zu meistern und ermöglichen mit geringem Aufwande oft überraschende Wirkungen. All die unzähligen Einzelheiten, zu denen der Gartenkünstler die Tätigkeit seiner Mitarbeiterin, der Natur, nicht entbehren kann, wie das Auswaschen und Unterspülen des bewaldeten Ufers, die Entwicklung von Pflanzenwuchs am Wasserstand, das Wirken des Blumenteppichs einer Wiese, sie lassen sich vom Gestalter nur in großen Zügen vorbereiten und dann in ihrer Entwicklung überwachen. Ein bedingtes Gewährenlassen der Natur ermöglicht erst die malerische Uferbildung auch kleiner Wasserflächen, die reizvolle Entwicklung des Bachlaufes. Nicht große, ungeteilte Wasserflächen, breite langgestreckte Flußläufe eignen sich für die bewegte Linie des Naturformgartens, die mehr zu der Form inselreicher, kleiner Gewässer mit vielgestaltiger Uferführung neigt, und zum schmalen Bachlauf, der sich teilen oder zu Inselteichen erweitern läßt.

Die Raumbildung des Gartens, zu der die Bodenbewegung nur eine Andeutung geben kann, entwickelt sich mit der Gehölzpflanzung. Solche Gehölzarten, die von Natur zu einer malerischen und phantastischen Bildung neigen, wie etwa der Wacholder oder die Hainbuche, kommen dem bewegten Linienspiel der Naturformen am meisten entgegen, und es wird für den Aufbau des Gartens wesentlicher sein, eigenwillige Pflanzenpersönlichkeiten zu gewinnen, als eine große Artenzahl zu vereinigen. Es sollten überhaupt nur Vertreter der einheimischen Flora in dem Garten verwendet werden, der doch auf die Physiognomie einer engeren Heimat abgestimmt ist. Wenn man sich an die Art der Pflanzung in Baumschulabständen, an das Anpfählen der Baumstämme zur Erreichung eines geraden Aufwärtswachsens im alten Landschaftsgarten erinnert, so hat man den sichersten Anhalt, wie es im Naturformgarten nicht gemacht werden soll. Phantastische Neigungen, Windungen und Verästelungen der Stämme lassen sich durch Auswahl der Arten, durch die Art der Pflanzung und durch künstliche Maßnahmen, wie Bildung von Stockausschlag, erzielen. Eine ausgiebige Verwendung der einheimischen Schlingpflanzen ist für Belebung des Baumschlages sehr wertvoll, und es scheint in dieser Richtung ein noch unerforschtes Gebiet zu liegen, das für diese Linienführung neue Möglichkeiten verspricht.



Um eine Lösung für die Einfügung menschlicher Kulturwerte, wie Wege und Baulichkeiten, in den Naturformgarten zu finden, ist es notwendig, einen Ausdruck zu

suchen, der in der Erscheinung des Gartens harmonisch mitschwingt. Die Bildung der Wege ergibt sich in zwangloser Weise, sobald die Anlage des eigentlichen Gartens vollendet ist. Und es werden sich hierbei malerische Bereicherungen des Bildes erzielen lassen, wenn man die Naturformlinie auch im Wege wieder aufnimmt, wenn man sie in wechselnder Breite, mit malerischen Zufälligkeiten in Perspektive und Höhenführung, zuweilen geteilt oder platzartig erweitert und mit natürlicher Randbildung, infolge der Bodenbewegung immer nur teilweise sichtbar, verlaufen läßt.

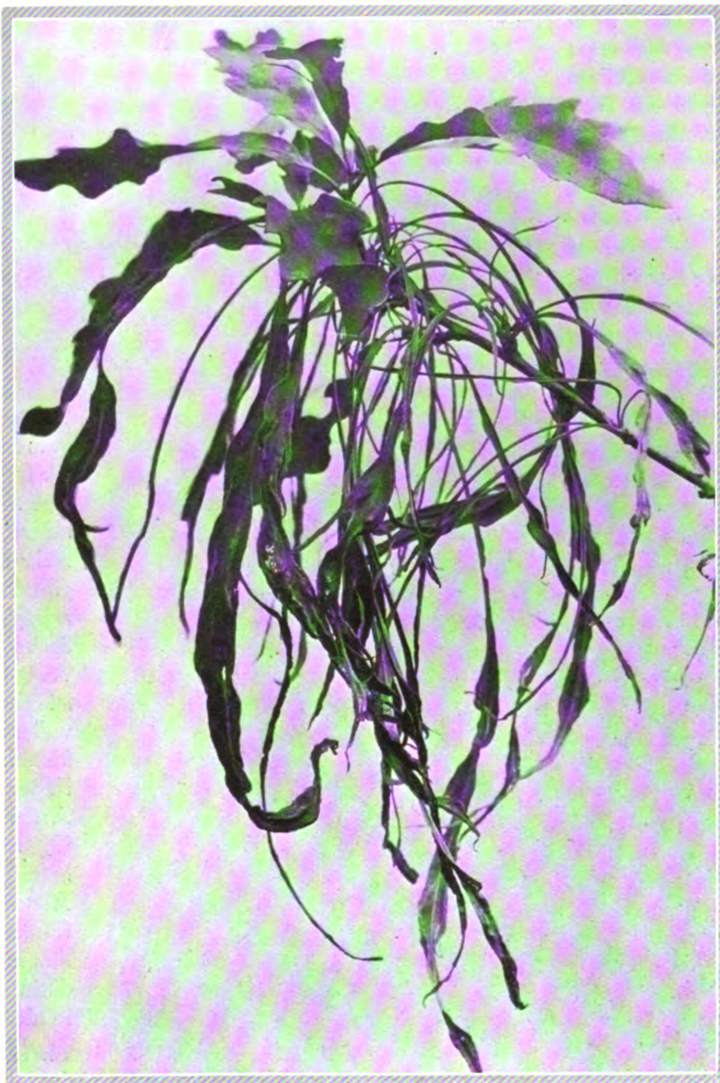
Auch die erforderlichen Bauwerke werden sich in den schlichtesten heimatlichen Formen ohne Nachbildung bestimmter Motive als Steigerungen des Ausdrucks erweisen. Die Schwierigkeiten der Aufgabe erfordern hier, wie überhaupt, das feine Taktgefühl des Künstlers und seine malerische Begabung. Der Naturformgarten ist kein Wohngarten im eigentlichen Sinne. Er stellt eher eine Galerie plastischer Gemälde vor und kann mit den Nutz- und Wohngärten, die um das Wohngebäude gelagert sind, in keine überleitende Verbindung gebracht werden, soll vielmehr dem architektonischen Komplex etwa als ein dekorativer Hintergrund ganz unvermittelt angegliedert sein.

Durch die schroffe Gegenüberstellung der Natur- und Kulturformen ergibt sich eine bedeutende Steigerung der gegensätzlichen Charaktere. Jedenfalls sollten in diesem Zusammenhang die Bauformen ein bodenständiges Gepräge tragen und nicht exotische Stilexperimente darstellen, wie es der moderne Betonstil schließlich doch ist. Das Wohnhaus ohne jeglichen Ausklang in die Naturformen hineinzustellen, wird künstlerisch kaum möglich sein.

PAUL KACHE / SCHMUCKVOLLE BLATTFORMEN

DER Reichtum an Blattformen ist unerschöpflich. Es ist, als ob die Natur hierin eine Parallele geschaffen hätte zur Formengestaltung der Blütengebilde, als ob sie den mit wenig auffallenden Blüten bedachten Gewächsen einen Ersatz in der wechselvollen Form der Belaubung verliehen hätte. Dies gilt für alle Gewächsgruppen, insonderheit für Laubgehölze. Man vergleiche hier die Blattformen einer artenreichen Strauchgattung, etwa die von Philadelphus, von Prunus oder anderen, mit denen baumartiger Gehölze, etwa der Gattung Acer oder Quercus. Hier ist, wie es die Ahorne so recht deutlich zeigen, die Variabilität der Blattformen innerhalb der zahlreichen Arten erstaunlich groß. Wer diese Gehölze nicht kennt, kann bisweilen im Zweifel sein, ob er tatsächlich ein Ahornblatt vor sich hat oder nicht. Andererseits mag vielleicht eine Grundform vorhanden sein, wie sie das Eichenblatt zeigt, die aber dennoch je nach den Arten solch wechselvolle Abänderungen nach zwei Richtungen zeigt, daß die Endglieder schließlich auch die Frage aufkommen lassen, ob es sich tatsächlich noch um ein Eichenblatt handelt. Denn die Blattform unserer heimischen Eichen, die uns allen so vertraut ist, ist eben nur als Grundform anzusehen. Andere Arten, wie nordamerikanische, zeigen nach einer Richtung hin die typischen Einbuchtungen nach und nach tiefer, schärfer, die Abschnitte zackiger, spitzer werdend, bis schließlich von der typischen Form nichts mehr übrig geblieben ist. Andererseits tritt aber auch eine Vereinfachung der Form auf. Die Einbuchtungen werden flacher, geringer, die Abschnitte runden sich ab, fallen zusammen, bis allmählich nur noch eine seichte Wellenlinie herauskommt, die letzten Endes sich völlig streckt und straff vom Stielende bis zur Spitze verläuft. Von der typischen Eichenblattform ist nur eine Art Weidenblatt übrig geblieben, wie etwa bei Quercus phellos.

Doch abgesehen von der Blattvariabilität bei den Arten, ist auch eine solche im Formenkreis mancher Arten selbst zu beobachten. Die für die betreffende Art typische Blattform löst sich auf in Spielformen, dabei völlig neue, eigenartige, bisweilen bizarre Gestalten annehmend. Ein wundervolles Beispiel bietet Acer palmatum. An sich ist sein Blatt schon von schöner ornamentaler Form. Doch wie ganz anders ist sie bei dem prachtvoll fein, fast fiederig zart geschnittenen Blatt von palmatum ornatum oder dem ähnlichen und doch anders ausschauenden rubellum. Fast wie feines Spitzengewebe muten diese Blattformen an. Eigenartig fein ist wiederum die Form Frederici-Guilelmi, fast bizarr sind die Formen von crispum oder cristatum. Aber auch alle die anderen sehr zahlreichen Formen haben völlig verschiedene Blattgebilde, so ähnlich sich auch manche sein mögen. Wohl kaum eine andere bekannte Art unserer Laubgehölze weist diesen Reichtum an Blattformen auf. Höchstens kommt noch Ilex aquifolium ihr einigermaßen nahe. Dafür aber übertrifft Acer palmatum diese in der Schönheit ihrer Farbenfreudigkeit.



Quercus sessiliflora heterophylla

Eine bestimmte, fast überall an erster Stelle auftretende Variation der typischen Blattform ist die geschlitztblättrige oder laciniata-Form. Sie stellt das Auflösen des typischen Blattes in das Gerippe feiner Aderung dar. Mehr oder minder tiefe Einschnitte in das Blatt holen die Hauptform des Adernetzes bisweilen überraschend scharf und klar heraus. Die ganze Blattspreite beschränkt sich auf ganz schmale Bänder beiderseits der Hauptadern. So kommt es, daß manche dieser Blattformen von wundervoller Feinheit sind. Recht anschaulich zeigt dieses die im Bilde wiedergegebene *Sambucus nigra laciniata,* die aber oftmals, zumal an älteren Kurztrieben, noch weit feinere Blattformen bringt. Wie streng, ja fast pedantisch sachlich andererseits aber diese laciniata-Formen werden können, bringt der ebenfalls abgebildete Zweig von *Quercus robur pectinata* zum Ausdruck. Hier ist das Blatt bis auf schmale Ränder entlang der Nervatur zurückgegangen, sodaß es fast einer Fiederung nahe kommt. Diese neue Blattform kann von ganz besonderer Schönheit sein. Bisweilen allerdings verliert sie etwas von ihrer festen Regelmäßigkeit.

In der Art des erstgenannten Beispiels gibt es eine ganze Reihe geschlitzter schöner Formen. Viele Gattungen besitzen sie. Um bei Sambucus zu bleiben, zeigt *S. nigra latisecta* eigentlich etwas Gegensätzliches zur laciniata. Die Einschnitte schälen breitere, stumpfere Abschnitte heraus, die viel massiger wirken, als es bei laciniata der Fall ist. Aber auch S. racemosa bringt in seinen Formen laciniata und plumosa ganz eigenartige Blattgebilde, die besonders bei plumosa dem Strauch etwas Zartes, Duftiges geben. Selbst bei S. canadensis kommt eine laciniata-Form vor. Sie hat gleichfalls ein sehr fein zerteiltes, geschlitztes Blatt, das aber von regelmäßigerer Form ist als bei S. nigra.

Von starkem Wuchs und durch große, wirksame Belaubung auffallend sind die laciniata-Formen von Rhus glabra und R. typhina, die als sehr schmuckvoll gelten können. Sie sind es zumal dann, wenn man die gepflanzten Büsche in jedem Winter stark zurückschneidet, so daß sie üppige Langschosse hervorbringen.



Quercus robur pectinata

dentlich fein zersägte, scharf eingeschnittene Blattformen zeigt auch Corylus Avellana urticifolia, eine mäßig wüchsige, gut buschige Form. Auch die Hainbuchenform, Carpinus Betulus incisa, hat eine fein geartete Belaubung. Außerordentlich fein ist dann das Blatt von Betula verrucosa laciniata, das auch bis auf die Grundformen der Nervatur zerteilt erscheint. Da das Gezweig dieser Birke recht dünntriebig und hängend ist, zeigt der Baum in seiner ganzen Form ein zierliches, duftiges Bild. Er ist wohl mit zu den Baumformen zu zählen, die nicht nur den feinsten, ja durchsichtigsten Aufbau haben, selbst bei voller Belaubung, sondern diese Eigenschaft auch im Sommer wie im Winter zur Schau stellen. Noch sei an Caragana arborescens Lorbergii erinnert, eine Form mit auffallend zierlich geformter Belaubung, die im Gesamtbild jedoch durch die Kleinheit des Blättchens unruhig wirkt.

Diese haben eine unendlich fein zerschnittene, zersägte Belaubung von wundervoller Feinheit. Ganz unerklärlich bleibt, weshalb diese schmuckvollen Formen bisher so gar keine Liebhaber fanden.

Eine weitere eigenartige Schmuckform ist Fagus silvatica asplenifolia, deren schmales und feines Blatt das dichte Geäst voll kleidet und dem Gesamtbild des Baumes ein sehr charakteristisches Gepräge gibt. Es ist im Äußeren eine recht angenehme schöne Baumform. Gewisse regelmäßige Blattgebilde zeigen dann verschiedene weitere laciniata-Formen, wie etwa Alnus incana laciniata oder A. glutinosa laciniata und A. glutinosa imperialis. Bei ihnen ist das Blatt wiederum mehr oder weniger in die Grundform seiner Nervatur aufgeteilt, fast ähnlich der oben schon genannten Quercus. Nur ist das Blatt der Alnus-Formen weit zierlicher, bei der starkwüchsigeren imperialis-Form von bestimmter Schönheit. Es ist gerade bei diesen Alnus zu beachten, daß üppige Langschosse die schönere, regelmäßigere Blattform zeigen, während schwache Kurztriebe ein recht unregelmäßiges, auch kleines Blatt haben. Darum ist hier Rückschnitt erforderlich. Außeror-



Sambucus nigra filifolia

Waren die laciniata-Formen mehr oder minder schmuckvoll in ihrem Ausdruck, so wirkt eine andere Gruppe, die mit der Benennung heterophylla so treffend gekennzeichnet ist, mehr eigenartig als schön. Ein gutes Beispiel gibt das Bild von *Quercus sessiliflora heterophylla.* Es zeigt so deutlich die Verschiedenartigkeit der Blattformen. Neben dem fast völlig typisch ausgebildeten Blatt stehen allerlei Abweichungen und Übergänge, die bis zur vollendeten, weit in die Länge gezogenen, schlank oder fast lockig herunter hängenden Fadenform gehen. Eine ganze Reihe anderer Arten zeigt ähnliche heterophylla-Formen, so Q. robur heterophylla, Fagus sylvatica heterophylla und Juglans regia heterophylla. Allerdings ist es nicht so, daß in den Blattformen zwischen diesen Gehölzen eine bestimmte Gleichartigkeit besteht. Sie kann nur darin liegen, daß eben die Heterophyllie die sonderbarsten Blattgebilde nebeneinander stellt. Die eigentliche Grundform des Blattes der be-



Sambucus nigra laciniata

treffenden Art gibt dann Anlaß zu den sonderbarsten Abänderungen.


Quercus sessiliflora Louettei

Daß aber auch andere Formen recht sonderbare Blattgebilde hervorzaubern können, zeigt das Bild von *Sambucus nigra filifolia.* Hier sind nur noch Ansätze der eigentlichen Blattform der Art vorhanden. Sonst ist die verschiedenste Verschmälerung der Fiederchen zu erkennen, die gewöhnlich in lange Fäden auslaufen. Ob man allerdings hier von einer gewissen Schmuckwirkung reden kann, muß stark bezweifelt werden. Und dennoch werden auch solche sonderbaren Blattvarietäten ihre Liebhaber und Freunde finden. Auch Quercus robur filicifolia zeigt eine ähnliche, fadenartig gestaltete Belaubung, die wie bei der vorher genannten Form natürlich ebenfalls sehr variabel ist.
Noch weniger zierend dem Aussehen nach als eigenartig-bizarr sind die sonderbar blasig aufgetriebenen, ganz verschieden gekrümmten und gebogenen festen Blattformen, wie sie im Bilde von *Quercus sessiliflora cucullata* angedeutet sind. Auch hier ist natürlich der Variation kaum eine Grenze gesetzt. Freunde solch seltsamer Blattformen finden in ihnen dankbare Objekte. Der an Ordnung und Peinlichkeit gewöhnte Gartenfreund wird allzu leicht die Ursache der vorliegenden Blattvariationen im Befall von Ungeziefer, wie Blattläusen, suchen. Und doch ist dies nicht der Fall, denn dieses Gehölz erhielt seine so seltsame Belaubung von Mutter Natur mitgegeben. Andere Gehölze, wie Acer platanoides crispum, Colutea arborescens crispa, Fagus sylvatica cristata zeigen wiederum andere krause, recht interessante Blattformen. Derjenige, der sich dafür interessiert, wird fast in allen größeren Gattungen ähnliches finden, ohne besonders suchen zu müssen. Selbst heute kommen noch derartig neue Formen in den Handel, wie es Sambucus racemosa Hessei beweist, deren kaum gelappte Blätter unregelmäßig aufgeblasen sind. Hübsch ist ferner noch die eigenartige, niedliche Spiraea bullata, die ein ganz charakteristisches Bild darstellt und dem Gehölzfreund durchaus zu empfehlen ist, wie auch die Sp. Bumalda crispa.
Schließlich sei noch einiger ganz besonders auffälliger Blattformen gedacht, die aber auch nicht für die allgemeine Verwertung im Garten oder Park, sondern nur für Sammler solcher kurioser Formen in Betracht kommen. Ein Beispiel starker Verschiedenheit in der Blattausbildung bietet der Papier-Maulbeerbaum, Broussonettia papyrifera, dessen ungemein feinzerteilte Blattvarietät laciniata den Eindruck macht, als sei der ganze Busch von Raupen zerfressen oder von einem schleierartigen Gespinst überzogen. Er wirkt in der Tat krankhaft. Auch die echte Maulbeere, Morus alba, hat eine höchst variable Blattracht. Es sei nur auf var. multicaulis verwiesen, die etwa der oben bei Quercus erwähnten var. cullata entspricht und auch unter diesem Namen bekannt ist. Ferner auf var. nervosa oder urticifolia, bei deren monströsen Blättern die Nervatur stark hervortritt.


Quercus sessilifolia cucullata


Sambucus nigra latisecta.
Bilder C. S.



Lynwood Hall mit französischem Parterre

RICHARD ROTHE / AMERIKANISCHE GÄRTEN

Lynwood Hall

WER während der letzten drei Jahrzehnte Gelegenheit nahm, den fortschreitenden Werdegang in der allgemeinen Verschönerung des wohlhabenden amerikanischen Heimes zu beobachten, dem dürfte die Tatsache nicht entgangen sein, daß wir in dieser Zeitspanne auch in allem, was die Verfeinerung unserer Gärten betrifft, einen ganz bedeutenden Aufstieg zu verzeichnen hatten. Man mag die Entwicklung der Dinge der erst in neuerer Zeit erschienenen, zumeist auf durchaus beachtenswerter Höhe stehenden, einheimischen Gartenliteratur zuschreiben. Außerdem ist auch die erste Generation der Absolventen unserer jungen Fachschulen in den vergangenen beiden Jahrzehnten mehr hervor getreten. In letzter Instanz hängt jedoch der Erfolg jeder nach der gegebenen Richtung hin angestrebten, fortschrittlichen Bewegung immer von der Haltung des Publikums ab. Seitens der intellektuellen, mehr oder weniger wohlhabenden Schichten ließ sich von Anfang an für die einschlägigen Bücher und Journale eine entschieden lebhafte Aufnahmefreudigkeit feststellen.

Als eine Folgeerscheinung begegnen heute Landschaftsgärtner und Gartenarchitekten durchgängig höheren Ansprüchen und einer höheren Bewertung von gartenschönheitlichen Schöpfungen, was zumeist auf einem erfreulichen Maße von Verständnis beruht. Ohne besonderen Wert auf das Studium kunstgeschichtlicher Zeitepochen des alten Europas mit ihren verschiedenen Gartenstilen zu legen, ohne eine eigene Geschichte, ja selbst ohne markante Spuren einer bisherigen bodenständigen Tradition sind wir im letzten Jahrzehnt in eine Aera intensivster Tätigkeit eingetreten, die in der Gesamtheit des Entstandenen besonders an mittleren und kleineren Vorstadtgärten eine erfreuliche Anzahl von »vom amerikanischen Standpunkt aus gesehen« vorbildlichen Ausführungen zeigt. Vorbildlich allerdings immer nur für die gegebenen Staaten, besonderen Örtlichkeiten und das jeweilige Klima. Bei dem liebenden Interesse, das heute eine große Anzahl von Heimbesitzern ihren Gartenproblemen persönlich entgegenbringen und bei der Verschiedenartigkeit an Ideen und Wünschen besonders seitens der hierin zumeist tonangebenden Frauenwelt, ist die Möglichkeit einer Verödung in oberflächlichen Schematismus, die in Perioden schnellster allgemeiner Entwicklung nahe liegt, für den amerikanischen Garten der wohlhabenderen Kreise beinahe als ausgeschlossen zu betrachten. Natürlich bezieht sich das Gesagte gegenwärtig in erster Linie auf die verfeinerten Vorstadtbezirke unserer großen und reichen Finanz-, Industrie- und Handelsmetropolen, und selbst hier sehen wir als Straßenpassanten in der Anordnung und Ausschmückung des zumeist offen liegenden Vordergrundes verhältnismäßig wenig, was über die vornehm konventionelle Geste hinaus geht. Der Schauplatz, auf dem sich die Freude des amerikanischen Heimbesitzers an bis zum Künstlerischen gesteigerter Gartenschönheit auslebt, ist gewöhnlich dem Auge der Außenwelt entzogen. Dies gilt auch besonders für dem Hause direkt angegliederte, als erweiterte



Mittlerer Teil des Parterres aus der Vogelperspektive

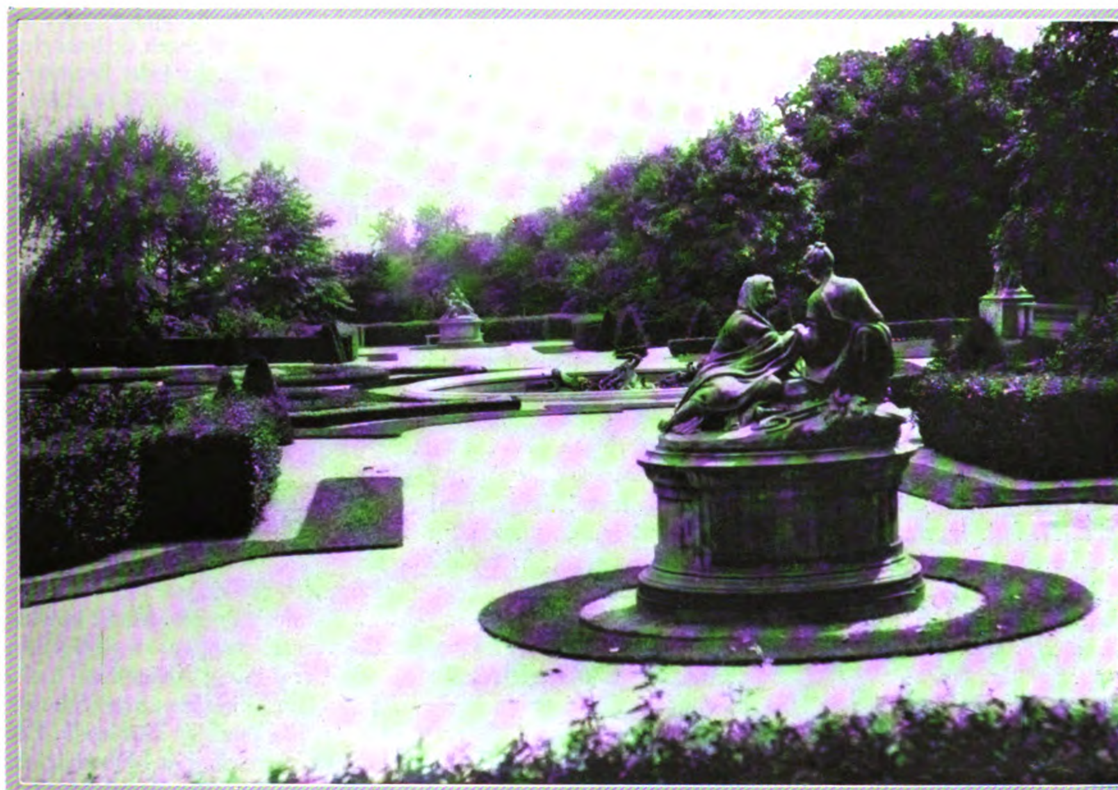
Teilansicht der oberen Terrasse rechts und links vom Hauptportal



Wohnung im Freien dienende, architektonische Gärten. Als Eigentümlichkeit möchte ich schließlich noch die häufig anzutreffende Abneigung gegen das Imposante zum Zwecke der Repräsentation nach außenhin erwähnen, die sogar dort noch in die Erscheinung tritt, wo Jahreseinkommen nach Millionen berechnet werden, und es sich um Heimstätten auf großen ausgedehnten Landsitzen handelt. Diese Eigentümlichkeit wird erst verständlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß in unserer jungen Nation, die bisher lediglich an der Entwicklung eines großen Landes arbeitete, dem Einzelnen das ruhige beglückende Gefühl dauernder Seßhaftigkeit heute zumeist noch gänzlich abgeht. Der europäische Begriff des erblichen Stammsitzes ist dem Amerikaner noch fremd.

Die Besitzung Lynwood Hall in dem Villenort Elkins Park, ungefähr zwei Kilometer außerhalb der Stadtgrenze von Philadelphia, ist etwa 30 Jahre alt. Aus einfachen bescheidenen Verhältnissen stammend, hatte sich der damals im vorgerückten Alter stehende, zu großem gesicherten Reichtum gelangte Besitzer sein schloßartiges, im georgianischen Stil gehaltenes Heim errichten lassen, um, geschäftlich entlastet, nur noch seinen persönlichen Neigungen zu leben. Daß sich diese vorzugsweise in großzügiger philanthropischer Betätigung zum Wohle des Gemeinwesens, dessen Bürger er war, auswirkten, ist typisch amerikanisch. Als außergewöhnlich müssen wir jedoch sein liebendes Interesse für die Künste bezeichnen, das sich nicht allein in der sehr gewählten inneren Ausstattung seines Tusculums zeigte, sondern im weiteren Sinne sich auf jedwede Förderung und Unterstützung aller würdigen national künstlerischen Bestrebungen ausdehnte. Es finden sich in Philadelphia zur Zeit drei verschiedene, äußerst kostbare private Gemäldesammlungen seltener alter Meister, deren Abgang in Europa mehrfach bedenkliches Befremden erregt haben soll. Die eine davon ist in Lynwood Hall in einer eigens dafür erbauten großen Gallerie untergebracht. Inzwischen erbaute die Stadt ein neues Museum, das bis zur Fertigstellung in einigen Jahren wahrscheinlich etwa 20 Millionen Dollar kosten dürfte, dafür aber auch am Parkway, in vorteilhaftester Lage, einer der schönsten Monumentalbauten des ganzen Landes zu werden verspricht. Alles dies sind Anzeichen, die letzten Endes auf den Ehrgeiz und das gesunde Verlangen nach dem Erstarken einer eigenen bodenständigen Kunst hindeuten, also nach Zuständen, die uns ermöglichen, älteren Nationen gegenüber aus der bisherigen Rolle des lernenden Empfängers gelegentlich in die eines zurückzahlenden Gebers überzugehen.

Lynwood Hall stellte der Gartenkunst die Aufgabe einer Behandlung der nächsten Umgebung des Hauptgebäudes in architektonisch-geometrischen Ausmaßen. Deren Lösung war seiner Zeit der New Yorker Firma Nathan F. Barret anvertraut. Auf einem rundum von öffentlichen Vorstadtstraßen umgebenen Areal von nur etwa 14 Hektar konnte von einem Arbeiten in wirklich großzügiger Weise nicht die Rede sein. Barret hat damals durch geschickte Bodenbewegungen, sowie durch die Anlage zweier ausgedehnter Rasenflächen und durch ingeniöse Gruppierung der als Rahmen dienenden Baum- und Strauchvegetation mit heute sehr angenehm in die bildliche Erscheinung tretendem Erfolge versucht, das Auge über die Unzulänglichkeiten des vorhandenen Geländeraumes hinwegzutäuschen. Die beiden Hauptzufahrten mußten in Verlängerung der von Südost nach Nordwest laufenden Längsachse des Schlosses verlegt werden, während der



Rechtwinkelige Erweiterung am mittleren Teil des Parterres

nur 150 Meter lange offene Raum vom Hauptportal nach der vorüberführenden Straße in drei terrassenförmigen Abstufungen zur Anlage eines vertieften Parterres (sunken garden) diente. Dieser Teil zeigte von Anfang an eine gewisse, auch heute noch unsern meisten Fachleuten eigene Unbeholfenheit im Entwurf und der Ausführung rein formaler Gartenanlagen. Zwar ist im ersten Jahrzehnt versucht worden, durch reiche und abwechselnde Bepflanzung mit Florblumen ein repräsentables Aussehen zu erzielen, aber der inzwischen im Besitz von Lynwood Hall zu maßgebendem Einfluß gelangten zweiten Generation war der Anblick mit der Zeit doch unerträglich geworden. Um bei den notwendigen Renovierungen der ganzen frontalen Gestaltung sicher zu sein, den erforderlichen Schwung in die Sache zu bekommen, ging man diesmal ins Ausland und beauftragte die Firma Jaques Grebèr in Paris mit den erforderlichen Arbeiten. Grebèr erzielte durch Vereinfachung der bisher zu sehr zerstückelnden Abstufungen, sowie durch geschickte und natürlich auch stärkere Betonung der architektonischen Seite, nicht zu vergessen durch Ausschmückung mit den bisher fehlenden Skulpturen, sehr bald die erwünschte einheitliche Gesamtwirkung, der natürlich die das Ganze belebenden Sprudel von Fontänen nicht fehlten. Die Mitte des vorhandenen Raumes nimmt das mit Buxus eingefaßte französische Parterre ein, das mit der großen, runden Fontäne abschließt, die nur um ein Weniges tiefer liegt. Die Entfernung von der unsere Ansicht von Lynwood Hall im unmittelbaren Vordergrunde beeinträchtigenden Balustrade nach dem kleinen für Fußgänger bestimmten Thor zur vorbeiführenden Straße beträgt nicht mehr als sechs Meter. Jedenfalls kommt die Grebèrsche Lösung des Vordergrundproblems der amerikanischen Vorliebe für übersichtliche Einfachheit, deren Reiz durch den natürlichen Rahmen von Baumpflanzungen ungemein gewinnt, sehr entgegen.

Leider war es mir nicht möglich, eine Gesamtansicht des von Grebèr in Lynwood neu angelegten Rosengartens zu erhalten. Um der dort ins Leben gerufenen Schönheit gerecht zu werden, müßte man vom Aeroplane aus Aufnahmen machen. Mit Teilbildern wäre uns nicht gedient.

Über das bisher Gesagte und bildlich Dargestellte hinausgehend, lassen die Gartenanlagen von Lynwood Hall auf Schritt und Tritt eine begeisterte Pflanzen- und Blumenliebhaberei seitens der Bewohner erkennen. An Material mit dem besten und schönsten im verfeinerten Geschmack angeordnet aufzuwarten, ist hier die ständige Aufgabe der gärtnerischen Oberleitung. Diese liegt seit über zwei Jahrzehnten in den bewährten Händen von William Kleinheinz, einem in Stuttgart geborenen und dort aus der Schule von Pfitzer und der Wilhelma hervorgegangenen Fachmanne. Er und so mancher andere deutsche Gärtner landete hier mit einer in namhaften europäischen Betrieben erworbenen Ausbildung auf breitester Grundlage. Sie befähigte ihn, nicht nur die stetige Entwicklung von Lynwood immer im besten Sinne zu beeinflussen, sondern auch den sich dauernd steigernden Ansprüchen seiner Stellung gerecht zu werden. In einer der größten und modernsten privaten Gewächshausanlagen des Landes, von Kleinheinz nach einem denkbar vereinfachten Betriebssystem geleitet, befindet sich an auserlesenem Pflanzenmaterial alles, was für Innen- und Außenschmuck, sowie für die hier sehr wichtige Schnittblumenerzeugung benötigt wird. Neben einem jegliche Verschwendung ausschaltenden Organisationstalent werden in den Vereinigten Staaten von den Leitern großer privater Betriebe selbstverständlich auch hervorragende Leistungen als Kultivateure erwartet.

SIEGFRIED DECKER / DAHLIEN IN BRASILIEN II

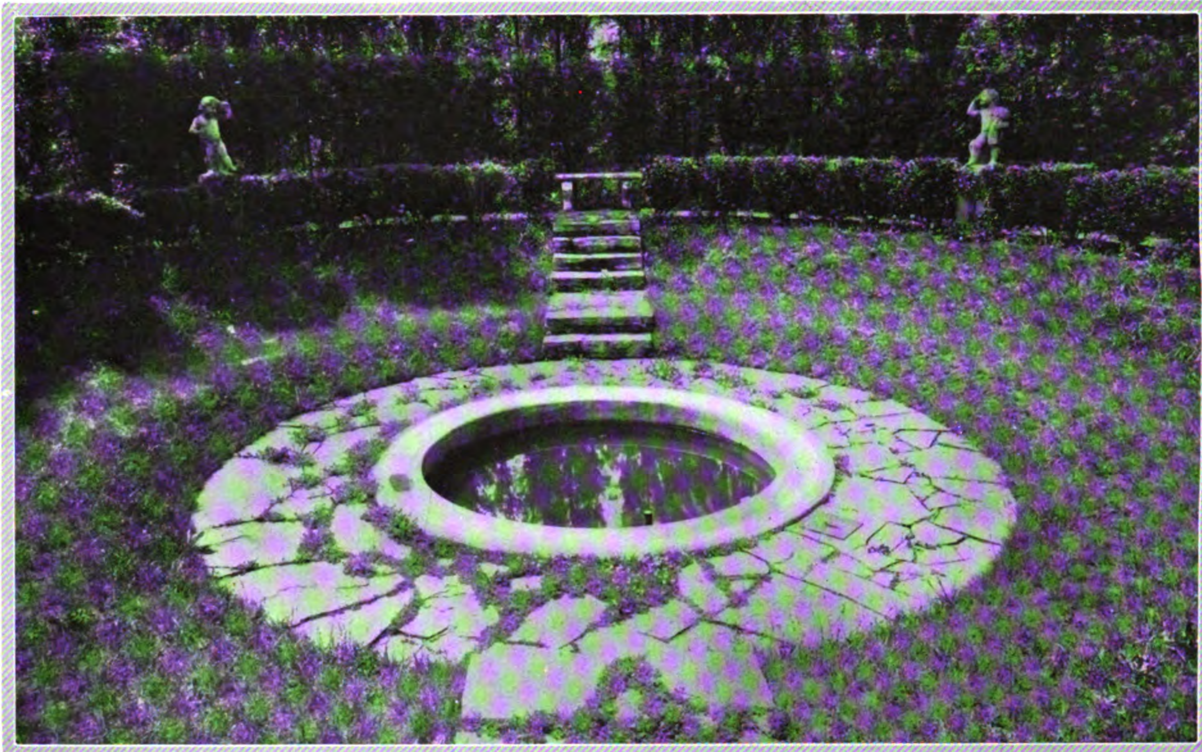
ALS unermüdlicher Blüher wäre *Goldene Jugend* entschieden zu empfehlen, nur mittelhoch werdend ist sie stets blumengeschmückt; aber die Blüten neigen bei nur mäßig schwerem Regen etwas über und die Folge ist, daß sie dem Regen erst recht eine gute Aufschlagsfläche darbieten; dadurch werden sie von der Rückseite her und an den Rändern unansehnlich und wie aufgeweicht. Sonst wäre die reingelbe Farbe schön, gut ist der Aufbau jedenfalls.

Prachtvoll in der Farbe und Form sind die Blüten von *Aureola*. Sie blüht überreich, besonders nach den starken und andauernden Dezember — Januarregen. Mag dann das Wetter auch wochenlang noch so trocken sein, Blätter und Stengel sind prall wie mit Wasser gefüllt, die Blumen selbst von erstaunlicher Stofflichkeit; sie leuchten förmlich aus der Vielzahl der anderen heraus. Ihre Verwendungsmöglichkeit als Schnittdahlie ist ganz bedeutend. Gerade durch ihre überreiche Herbstblüte ist sie besonders empfehlenswert, ihre prachtvoll kupfergold getönten Blumen sind zu dieser Zeit intensiver und reiner als sonst. Charlotte hat hier versagt. *Altgold* ist dagegen eine immerwährend blühende, äußerst anspruchslose Dahlie; ich mag die so regelmäßigen, seerosenartigen Blumen sehr gern, denn ihre Altgoldfarbe, die an den Rändern in gelb übergeht, ist recht entsprechend. Sie hat sich an ausgesetztem Standort, in trockenstem rotem Boden hervorragend bewährt. Wuchs und Haltung sind gut, sie wird mannshoch wie die prächtige *Ehrliche Arbeit*. Als aus Versehen die schon blühende Pflanze abgeschnitten wurde, trieb sie wieder freudig aus, aber wurde nur mittelhoch und blühte ganz verschwenderisch. Wenn sie unter normalen Verhältnissen an fingerdicken langen Stengeln blühen, dann sind sie wahrhaft imposant. Ihre indischrote Farbe verblaßt im Herbst und wird mehr schmutzigorangerot, blasser an den Rändern und mit blaßgelber Mitte. Gegen Regen sind sie widerstandsfähig, bei längerer Trockenheit aber verliert die Pflanze sehr, die Blätter verdorren, rollen sich ein, sodaß der sparrige Aufbau recht unangenehm auffällt. Immer gutbelaubt und sehr reichblühend ist *Walhalla*. Prachtvoll ist das Orangenrot der mächtigen Blüten und entzückend die federige, schwefelgelbe Kronenmitte; nie verblassen sie, auch nicht in der größten Sonnenglut. Diese hervorragende Sorte wird nur mittelhoch. Als Gartenschmucksorte blüht sie nicht reichlich genug, es fehlt ihr jener Reichtum an Blüten, der andere Sorten, wie »Purpurkaiserin« so sehr auszeichnet. Diese ist wirklich eine Gruppensorte. Die Blüten sind nur mäßig groß, aber so überreich erscheinend, daß die Blumenkrone tatsächlich in Purpur erglüht.

In Zinnober ist *Brennende Liebe* unübertrefflich. Nur wenige Sorten zeigen eine solche Blütenfülle. Ist die Einzelblüte auch kein Modell, so wird dies durch die Masse der gleichzeitig offenen Blüten reichlich aufgewogen. In trockenen, moorigem oder torfigem Boden wird sie mannshoch, in trockenstem, fast rohem Boden bildet sie nur einen mittelhohen Busch und eignet sich daher vorzüglich als Kübelpflanze, sodaß sie zum Schmuck von Verandas und selbst als Balkonpflanze vorteilhaft Verwendung finden kann. Die blutapfelsinenfarbige, nur leicht gefüllte Elftrud hat in der ungemein reichblühenden, weniger hochwachsenden Sonne im Herzen einen ausgezeichneten Ersatz gefunden: bei Elftrud ist nämlich der Wuchs zu sparrig, das Laub nicht genügend widerstandsfähig gegen Trockenheit, und die Blüten haben einen zu wenig festen Nacken, sodaß sie bei Regen mehr oder weniger überhängen. Doch sei bemerkt, daß die Haltung der Herbstblüher viel straffer ist. Wer aber eine orangerote Prachtsorte haben will, die einzig schöne, wunderbar geformte Kaktusblumen in verschwenderischer Fülle hervorbringt, der verschaffe sich *Kunigard*. Sie ist unter allen Dahlien eine der schönsten. So tief ist hier das glühende Orangerot, daß es fast seltsam anmutet. Erstaunt steht man vor solchem Blütenwunder. Die Reichblütigkeit dieser Sorte ist ohnegleichen. Hervorzuheben sind die drahtfesten, langen Stiele. Der Wuchs ist sehr gut, die Widerstandsfähigkeit gegen Sonnenglut, Trockenheit, Regengüsse ist ganz außerordentlich. In jeder Beziehung eine hervorragende Sorte. Nun zwei Perlen: *Winzerliesel und Wunderhold*. Ob letztere Sorte »namenecht« ist oder ob sie vielleicht identisch ist mit Pfitzers »Tändelei« weiß ich nicht. Jedenfalls ist die halb ockergelb, halb weiß gefärbte Wunderhold entzückend. Reichblütigkeit, schöner, guter Wuchs, eine selten liebliche Farbe, dazu von ganz eigenartiger Farbenzusammenstellung, zeichnen diese Sorte wie auch die ebenso köstliche Winzerliesel vor anderem aus. Es ist dies eine stets prachtvolle, mittelhohe Dahlie, deren rot und weiß gefärbte Blumen auf starke Stengeln sitzen und immer gut gefüllt und gut ausgebildet sind. In jeder Beziehung ist sie eine famose Verbesserung der ebenso gefärbten, aber oftmals recht unvollkommen ausgebildeten und nicht gut gestielten, auch wenig hübsch aufgebauten »Schützenliesel«. Wenn ich schon bei den zweifarbigen Dahlien bin, so sei gleich noch die ausgezeichnete »Prinz Carneval« erwähnt. Wie hübsch sind doch die schwarzroten Blumen, bei denen jedes Blumenblatt oben mit einem entzückenden, kleinfingernagel großen weißen Fleck geziert ist. Auch »Schmetterling« hat sich hier als eine sehr reichblühende, gegen alle Klima- und Wetterunbilden gefeite Sorte entpuppt, es liegt etwas Reizendes in der strohgelben, kirschrosa abgetönten Farbe der flachen Blumen. Macht im Blumenarrangement einen sehr guten Effekt. Zum besten, was es gibt, gehört *Schwarzwaldmädel*. Jede Blüte dieser Sorte ist ein Kleinod an Vollkommenheit der Form und Farbe. Es liegt auch ein eigenartiger Schmelz auf dem blassen, mit zartem Lachsrosa überhauchten Strohgelb. Die Blumen sitzen in bester Haltung auf festen Stengeln. Die Blühwilligkeit ist gut, der Wuchs ebenfalls, hervorragend ist die Widerstandsfähigkeit

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Das Gartenbad



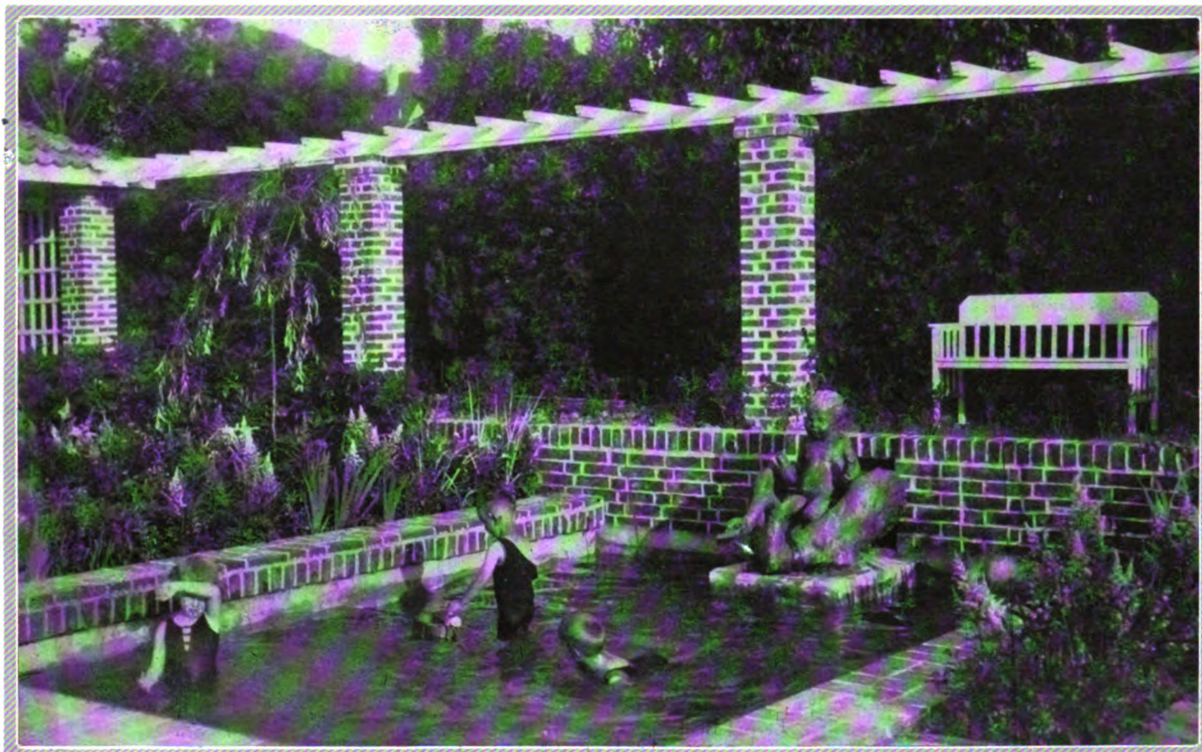
GARTENBÄDER in gewitterschwülen Sommertagen sind ein besonders reizvolles Gartenmotiv. Sie sollten viel allgemeinere Verwendung finden. Zwei Beispiele mögen dazu anregen.

Im Park P. war mir die Aufgabe gestellt, ein Gartenbad in Koniferenbestand einzubetten. Es erhielt zunächst als Schutz gegen Einblicke seiner kreisförmigen Grundrissanlage entsprechend einen Rand von Pyramidenpappeln und eine Thujahecke, die den erhöht liegenden Umgangsweg fassen und vollkommen nach außen decken. Die Innenseite des Weges begleitet eine niedrige Taxushecke. Böschungen als Liegeflächen umrahmen mit angrenzenden vertieften Rasenflächen das von Platten eingefaßte Wasserbecken. Putten und Bänke zieren den Raum und beleben die Stille des hoch umrahmten Ruheplatzes.

Im zweiten Falle stellt das Gartenbad in einem kleineren Garten das Hauptmotiv dar. Der Rasenplatz, der sonst als Zierrasen oder Bleichplatz lediglich ästethischen oder rein praktischen Zwecken dient, wird hier als Sonnen- und Luftbad nutzbar gemacht. Voraussetzung ist hierbei, daß der Garten nach außen gut abgeschlossen ist, da Wasserbecken und Rasen im Mittelpunkt des Gartens liegen und nur von Staudenpflanzungen umgeben sind.

Ein breiter Laufrand aus hart gebrannten Klinkersteinen umgibt das Wasserbecken, aus gleichem Material führen Stufen in das Becken, das auf seinen Längsseiten von Sumpfstauden umrahmt ist. Diese stehen in Moorbeeten, die nach außen durch dünne Betonwände abgeschlossen sind, aber mit dem Wasserbecken in Verbindung stehen, derart, daß durch kleine Öffnungen in der Wand das Wasser in den Sumpfbecken auf gleicher Höhe steht wie im Wasserbecken. Dadurch ist erreicht, daß das Wasser stets sauber bleibt, ohne daß auf eine schönblühende feuchtigkeitsliebende Vegetation verzichtet zu werden braucht. Eine solche bietet ebenso eigenartige, wie hübsche Motive, deren man sich im kleinen Garten viel zu selten bedient.

H. Kayser



des saftigen, festen Laubes. Es soll eine ähnliche Verbesserung geben, die ich aber leider nicht kenne; wenn ich einen Wunsch hätte, dann wäre es der, es möchten gleichzeitig noch mehr Blumen offen sein; dann wäre es eine überaus brauchbare Gruppensorte. Wenig befriedigten mich die Sorten »Glutstern« und »Glanzstar« sie mögen in gemäßigterem Klima besser sein, hier aber versagen sie. Dagegen bewährten sich »Rütlischwur« und »Poinsettia«, letzte auch im Schatten von Gesträuch und Bäumen. Rütlischwur hat ein mehr dumpfes Rot, Poinsettia glüht geradezu. Die Reichblütigkeit beider Sorten ist sehr gut, die Farbenwirkung ganz bedeutend. Der Wuchs und die Widerstandsfähigkeit des Laubes ist befriedigend; Rütlischwur wächst noch gedungerer als Poisettia, die ihren Namen mit gutem Recht trägt. Der flache Bau der Blüte und deren gute präsentiertellerartige Haltung machen diese als Gruppenpflanze und für Beete sehr geeignet. »Herzblut« blüht überreich, doch ist die Form der samtig blutroten Blüten nicht immer einwandfrei, auch ist der Wuchs zu sparrig. Wer beschert uns eine so leuchtend reinrote, feuerrote Dahlie wie die alte Sorte »Marie Baumann« aber ohne die etwas rostrote oder blaßziegelrote Rückseite, mit einem starken Nacken, von ebensolch üppigem Wuchs und unterbrochenem Blütenreichtum; das wäre etwas. Lange schien es mir, als ob ich *Schwabenland* ausmerzen sollte; in dem argen Trockenjahr 1924/25 bildete sie einen starken, mittelhohen, mit Hunderten von Blütenknospen besetzten Busch; die Stengel waren dünn, die Knospen öffneten sich nicht, mit Ausnahme von 4—5, die verkrüppelte Blumen brachten. 1925/26 aber stand sie an einem viel ungünstigeren Standort, in schwerem, trockenem rohem Boden, der steinhart war. Eine stand gar unter einem stark Schatten spendenden Jaboticababaum und einer Tribouchina mutabilis. Aber in diesem nassen Jahr waren es prachtvolle, übermannshohe Büsche; Stengel und Blattwerk waren imposant; und welche Prachtblüten auf den drahtharten, gut 40 Centimeter langen, dunklen Stengeln! Das »Generalstabsrot« war geradezu glühend, da sich ihm in der Blütenmitte ein feuriges Lachsorange gesellte. Ich weiß nicht, ob dieser Ausdruck wiedergibt, was ich sagen will. Diese Sorte liebt Feuchtigkeit im Boden und in der Luft und verdient einen Platz in jedem Garten, so gut wie die rosafarbene lilagetönte Marie Kapphan. An Reichblütigkeit und Dauer des Flors steht sie mit an allererster Stelle. Wohl werden die Blüten im Verlauf von 6, 7 bis 8 Monaten kleiner, wohl sind sie bei längerer Trockenheit nur halb gefüllt; aber auch dann sind sie noch schön, — gleichen großen Herbstannemonen. Der Wuchs ist gut, die Stengel sind einwandfrei, nur die Belaubung könnte hier etwas besser sein.

Wo aber ist in dieser Welt die absolute Vollkommenheit erreicht? Wie schön wäre *Heimat*, deren große lilarosa getönte Blüten am Rande in ein mattes Silberlilaweiß übergehen, wenn ihr Bau besser, ihr Blattwerk widerstandsfähiger wäre gegen Trockenheit, der man hier durch kein Gießen beikommen kann, sei es auch noch so reichlich; auch die Blütezeit ist nicht allzulang ausgedehnt. Aber bei etwas nassem Wetter schenkt sie wundervolle, große Prachtblumen, und entknospet man sie, dann erhält man Riesenblumen amerikanischer Sehnsucht. Ich mag sie nicht missen. Wie schön ist doch die fliederfarbige *Meisterstück*. Wie herrlich sind die köstlich geformten Blumen, wenn sie gut geraten. Kommen zur fortgeschritteneren Knospenbildung und zur Zeit des Aufblühens trockene Tage, dann ist alle Schönheit dahin; sie will Wasser, viel Wasser; und wie mit der Blüte ist es mit dem Bau. Dennoch sei sie warm empfohlen. Die beste reinrosarote Sorte ist *Delices*, die hier in Massen für die Blumenbinderei herangezogen ist. Wo viel Feuchtigkeit zur Verfügung steht, da sind die Büsche üppig, gut gebaut, sonst werden sie etwas sparrig; in harten, trockenen oder noch wenig bearbeiteten Böden wird sie nicht ganz mannshoch, in trockenen, mageren, sandigeren Böden wird sie übermannshoch. Sehr dankbar ist *Juweeltje*, ein wahres Kleinod in jeder Beziehung; in brennender Sonne aber verblassen die vollständig erblühten Blumen etwas an den Rändern; ihre Schönheit aber entschädigt reichlich alles. Die feuerrote »Bayern« war prachtvoll im ersten Jahre; in den zwei folgenden bot sie leider nur Enttäuschung; auch verblassen die herrlichen Kaktusblumen in voller Sonne! Ich suche einen Ersatz. Weniger edel aber dankbarer ist »Freibeuter«. Diese ältere Sorte ist so bekannt, daß jede Erörterung unterbleiben kann; ist immer noch hoch empfehlenswert. Eine wirklich immerblühende Sorte für schattige Plätze ist die »Schutzengel«. Es ist keine Prachtsorte, keine gerade edelgebaute Dahlie; aber zwischen Gesträuch und unter ziemlichen Schatten spendenden kleinblättrigen Sträuchern aus der Familie der Myrtengewächse ist diese Sorte ungemein brauchbar. *(Schlußartikel folgt.)*

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der schöne Garten

Von blühenden Fruchtstämmen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge
Mit roter Dunkelheit füllen;
Und Zephyr gaukelt umher,
Treibt Wolken von Blüten zur Höhe,
Die sich ergießen und regnen.
Zwar hat hier Wollust und Hochmut
Nicht Nahrung von Mohren entlehnt
Und sie gepflanzet; nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durchs Fenster —
Das nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz.
Durch lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt sich voll laufender Wolken
Der Himmel, und ferne Gefilde
Voll Seen und buschige Täler,
Umringt mit blauen Gebirgen.
Die Fürstin der Blumen, die Lilie,
Erhebt die Krone zur Seiten,
Hoch über streifige Tulpen —
O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne
Den offnen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstin der Blumen,
Wenn nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne
Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und
Den ewigen Wohlgeruch hätte?
Die holde Maiblume drängt
Die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe
Den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen
Von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam.
Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft
Verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend
Noch über den Tag zu verschönen!
Seht hin, wie brüstet der Pfau
Sich dort am farbigen Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung
Der fröhlichen Blumen stolziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif
Voll Regenbögen, und wendet
Den farbentrügenden Hals.
Die Schmetterlinge, sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen
Mit bunten Flügeln; voll Liebe
Und unentschlossen im Wählen,
Beschauen sie Knospen und Blüten.
Indessen impfet der Herr
Des Gartens Zweige von Kirschen
Durchsägten Schlehstämmen ein,
Die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen.
Das Bild der Anmut, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben,
Pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr:
Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Hals
Ihr hangend, hindert sie schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee,
Sinnt nach und stammelt Gedanken.

Ewald von Kleist.

Gartenarbeit und Blumenpflege

LEBERECHT MIGGE / NEUE GARTEN-TECHNIK I

Grundlagen

DIE alte Gartentechnik, auf der die alte Gartenkunſt beruhte, entſchlief mit Ende des 19. Jahrhunderts, ſie hat mindeſtens 50 Jahre zu lange gelebt. Denn die auf Grund der modernen Naturwiſſenſchaft entfeſſelte Technik hat es ja während dieſer Zeit fertig gebracht, faſt die ganze mitteleuropäiſche Landwirtſchaft zu revolutionieren und ihre Erträge zu verdoppeln und zu verdreifachen. Gerade die Garten-Technik nahm an dieſem Aufſtieg nicht oder nicht nennenswert Teil. Die Gründe hierfür wollen wir an dieſer Stelle nicht näher unterſuchen.

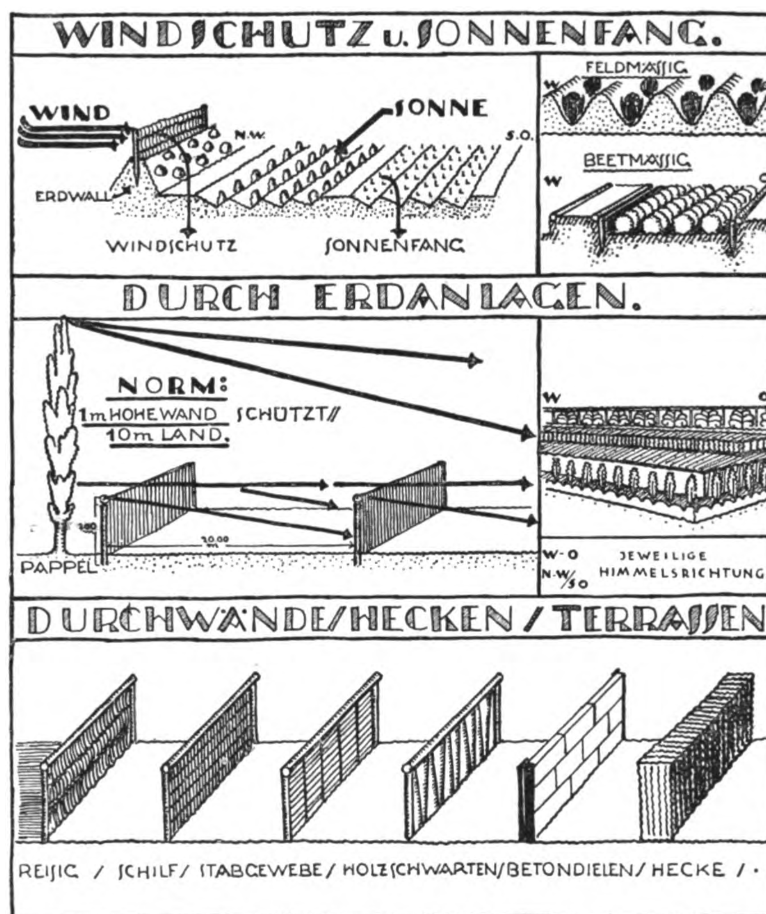


Künſtliche Schutzwände in einer Obſtplantage

Zum Teil iſt der rapide Aufſchwung der neuen Garten-Technik, der mit Beginn des 20. Jahrhunderts einſetzte, vielleicht aus dieſer unnatürlichen Zurückhaltung zu erklären. Und wenn, wie wir glauben nachgewieſen zu haben, die Grundlagen der großen alten Gartenkunſt in ihren techniſchen Möglichkeiten eingeſchloſſen ſind, ſo iſt die Frage mehr als naheliegend, welche *gartenkünſtleriſchen Perſpektiven* ſich eröffnen könnten, ja müßten, wenn die neuen bodentechniſchen Mittel ihre volle Wirkung getan haben werden?
Bevor wir aber unſererſeits daran gehen, ſolche geſtalteriſche Schlußfolgerungen, ſo weit ſie heute ſchon möglich ſind, zu ziehen, möchten wir dieſe techniſchen Gartenmittel kurz näher betrachten.

Mittel

Die alte Sonne iſt die Mutter aller Jugend. Sonnenenergie iſt, wenn nicht die Urſache, ſo doch beſtimmt der Anlaß und das bewegende Moment des Wachſens auf und aus der Erde. Dieſe Lebenskraft iſt umſo ſtärker, je energiſcher ſie auf das Subſtrat, den Boden, wirken kann. Alſo kommt alles darauf an, die Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit der Vegetation und ihrer Träger für Sonnenſubſtanz zu ſtärken. Die Pflanze iſt auf Sonne trainiert und will es ſein. Und in der Tat: ſo lange Bodentechnik beſteht, ſo hat ſie nie eine andere Aufgabe gehabt als dieſe. In Bezug auf die Mittel, Sonnenenergie einzufangen, hat man von jeher fünf große Gruppen unterſcheiden können: Gerätetechnik, Waſſertechnik, Dungtechnik, Wärmetechnik und Schutztechnik. Unter ihnen weiſen die drei erſten die größten Spannungen in Bezug auf Verfeinerung und Wirkung auf. Wir führen nachſtehend einige der modernen bodentechniſchen Mittel in organiſcher Reihenfolge auf — überall unter der Vorausſetzung von genügend Sonne als Licht in ſeinen bekannten unerſetzlichen phyſiologiſchen Funktionen. Überall auch vorausgeſetzt, daß wir hier über Kulturpflanzen und nicht über Wildpflanzen ſprechen, und endlich, daß für Nutz- und Zierpflanzen die *gleichen Bedingungen* beſtehen. Fair play!



Wärmetechnik

Wärme iſt von Natur unbehinderte Sonnenſtrahlung. Behindert wird die Sonnenwirkung durch kalte Winde. Überhaupt wachſen bewegte Pflanzen, das heißt Kulturpflanzen, nicht oder geringer. So waren denn ſeit jeher die Bemühungen der Menſchen darauf gerichtet, durch Schutzanlagen für Abhaltung der Winde von ihren Kulturen Sorge zu tragen. Wir zeigen ein neuzeitliches Beiſpiel von ſyſtematiſchem Schutz der Vegetation in einer Baumſchule.
Die moderne Wärmewirtſchaft innerhalb der Bodenkultur unterſcheidet Großſchutz und Kleinſchutz. Jener dient der Abhaltung der großen Luftbewegungen und wird durch Schutzpflanzungen und Baulichkeiten oder andere Schutzanlagen bewirkt, er kann, großzügig durchgeführt, zu klimatiſchen Verbeſſerungen führen. Der Kleinſchutz dient dem inneren Schutz eines Vegetationsausſchnittes oder des Gartens und wird durch Mauern, Hecken, Zäune und anderes mehr erreicht. Er wirkt gleichzeitig als Windſchutz, Kälteabwehr (Nachttemperatur) und Sonnenfang. In ſeiner primitivſten Form iſt er Erdarbeit, Bakterienarbeit als ſogenanntes Miſtbeet. Der vollkommenſte Schutz für Pflanzen iſt Glas: es hindert Zugluft und ſteigert zugleich die Sonnenſtrahlung. Seine Nutzform im Garten iſt das Früh- oder Dungbeet, das ſogenannte Gewächshaus bildet die Übergangsform zum Glashaus als ſüdliche Inkarnation der vegetativen Vorſtellung des Nordländers. Eine weitergehende Form der Wärmetechnik iſt die Bodenheizung, die, bei Glashäuſern ſchon allgemein angewandt, auch im Freien noch weitere Perſpektiven für die Gartenvegetation eröffnet. Wie das Haus die Zuflucht des Menſchen, ſo iſt Windabwehr und Sonnenfang das ſichernde Symbol für Pflanzleben und damit für den Garten ſchlechthin.

Waſſerwirtſchaft

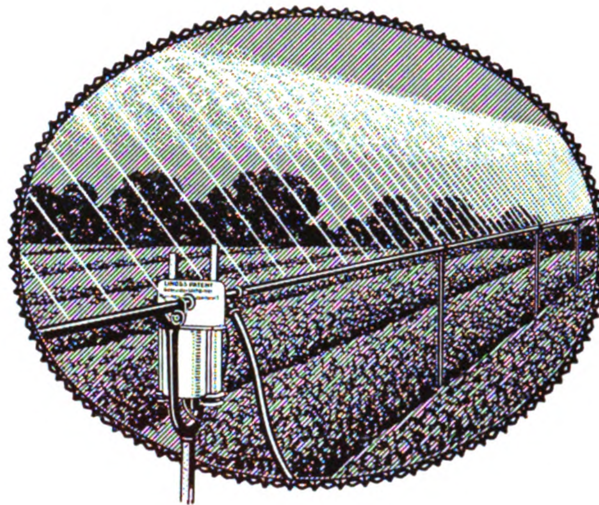
Die Erde, der Boden allein gibt Wachstum und damit Leben nur vorübergehend und ungewiß. Von Dauer und damit allein von Wert wird alles Daſein erſt durch die ſichere und reichliche Befruchtung des Bodens mit dem koſtbaren Naß. Und ſo iſt denn auch — von der ſogenannten großen Geſchichte, die immer weſentlich eine irreführende Geſchichte von Macht und Repräſentanz war, ignoriert — die mehr oder minder vorgeſchrittene Einſicht über die gebärende Gewalt des Waſſers und die mehr oder minder entwickelten Fähigkeiten zur Bändigung dieſer elementaren Naturkraft für die Zwecke der Bodenbeſtellung — iſt *Waſſerbe-*

herrschung immer der Maßstab für den Wert einer Kultur, für Glück und Wohlleben der Menschen gewesen. Von den vorgeschichtlichen Wasserwerken Mittelafrikas, Mittelamerikas, über die riesigen Bewässerungsanlagen Ägyptens und Vorder-Asiens bis hin zu den in alter Blüte bis heute erhaltenen Wasserkünsten der Indier und Chinesen (Bild Band VI, Seite 155), geht eine für unsere Gehirne unvorstellbare Summe von Erfahrungen und Anstrengungen des Menschen einher, das Wasser in seinen Dienst zu stellen. Gebräuche und Einrichtungen von einer Wertschätzung, die sie oft zu religiösen Kulthandlungen erhob.

Der moderne Europäer, der, selbst auf den Resten kühner und ausgedehnter Irrigationen (in Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland u. a.) sitzend, seine neue Welt eroberte, mußte in diesen Jahren die Unsicherheit und Gefährlichkeit seines Daseinsgefüges, das sich entscheidend auf koloniale Versorgung aufbaute, am eigenen Leibe bitter erfahren.

Diese Lehre aber lautet:

Ohne reichliche, mechanische Bewässerung gibt es keine hohen und sicheren Ernten! — also auch keine gesteigerte und gesicherte Vegetation, also auch keine üppigen Gärten!



Ideal-Regenanlage

Die Gartenpflanze besteht zu 90 Prozent aus Wasser. Ihr durchschnittlicher Bedarf beträgt jährlich rund 50 Centimeter Wasserhöhe. Da bei



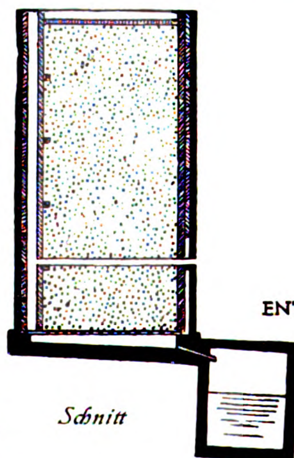
Kompostbereitung in China

70 bis 80 Centimeter Jahresniederschlag nur 20 bis 30 Centimeter durchschnittlich in die Vegetationsmonate fällt, so braucht 1 Quadratmeter Gartenfläche in unserem Klima und besonders auf leichtem Boden durchschnittlich 20 Centimeter Zusatzwasser oder 200 Liter oder 20 Gießkannen, bei schwerem oder humosem Boden vielleicht etwas weniger. Da dieses Feuchtigkeitsminimum von rund 20000 Kannen für unseren normalen Garten von 1000 Quadratmeter unter Umständen (Hitzeperioden) in wenigen Wochen gegeben werden muß — was aus technischen Gründen fast nie geschieht —, so ist grundsätzlich künstliche Beregnung anzustreben.

Was ist künstliche Beregnung? Die Geschichte des künstlichen Regens ist eine Geschichte langwierigster, mühsamer Arbeit und Unbeholfenheit. Vom Schießen in die Wolken bis zu der ungeheuren Kapitalinvestierung in unseren städtischen Wasserleitungsnetzen ist ein weiter Weg. Und unsere »Röhrentechniker« mußten erst eine komplizierte, für unser Wirtschaftsleben bedeutungsvolle Berufskaste werden, ehe sie fanden, daß der gewöhnliche Druck in den Wasserleitungen genügt, um Felder zu beregnen, ehe sie Zeit hatten, um zu entdecken, daß gleichmäßige Wasserverteilung, Beweglichkeit und Billigkeit der Apparate rein mechanische Probleme sind, die nichts mit dem »Wunder« des Regens zu tun haben. Das ja auch nur Wunder ist, weil wir die gesamten Wetterelemente der Erde in unserem gewöhnlichen Empfinden noch nicht umspannen — daß es noch nicht auf Kommando vom Himmel regnet. So lange aber halten wir uns an das, was uns so viel näher ist, unser Erdwasser.

In unseren modernen Beregnungsanlagen, von denen es, eine ganze Reihe hochwertiger Typen gibt, haben wir sowohl technisch vollkommene als auch erschwingliche Geräte für die Wasserwirtschaft in unseren Gärten. Ein Beispiel: Für die Beregnung eines Gartens von 1000 Quadratmeter mit ein Centimeter Wasser (was einem normalen Regen entspricht), sind 10 Kubikmeter Wasser erforderlich. Mit etwa 30 Metern Regenrohr, die von einem modernen Schwenkapparat (beispielsweise der abgebildeten Ideal-Regenanlage) bewegt werden, bedarf es dazu etwa einer Stunde (einschließlich Umstellung). Die ganze Anlage reicht für fünf bis sechs solcher Gärten aus, oder einen entsprechend größeren. Mit Gießkannen bewaffnet würde ein Mann für die gleiche Leistung etwa 40 bis 50 Stunden, also fast eine Arbeitswoche gebrauchen. Dieser Arbeitsleistung steht eine Investierung von nur 30 bis 50 Reichsmark gegenüber.

So weit die Wasserverteilung. Die Wasser*förderung* (Pumpen und Kraftanlagen) hat bei uns ohnedies längst eine derartige Höhe erreicht, daß sie für die mechanische Bodenbewässerung selbst in größtem Maßstabe



Dungstapel

kein Problem mehr darstellt. Wassertechnik ist ein Produkt der Stadtkultur. Dementsprechend sollte auch von der Stadtverwaltung aus Gartenwasser als produktives »Kraftwasser« dem Hausverbrauchwasser gegenüber wie Kraftstrom zum Lichtstrom behandelt werden: Der künstliche Regen ist über den Gartengebrauch hinaus längst auch in die Großlandwirtschaft eingedrungen — als Zeichen ihrer ebenso unumgänglichen wie tatsächlichen Gärtnerisierung.



Schnitt

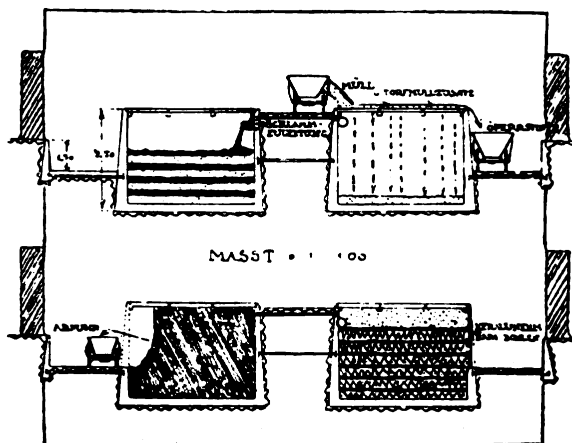
Worpsweder Garten-Dungsilo

Dungwirtschaft

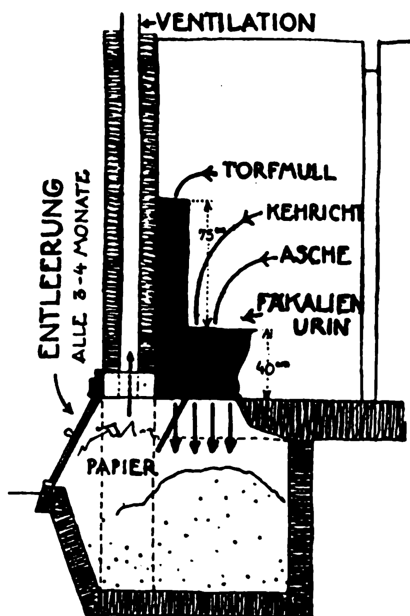
Aber auch die beste Wasserwirtschaft ist relativ, ohne vollkommene Düngung. Gartenpflanzen sind wie ewige Kinder; als solche wollen sie zubereitete Kindernahrung. Grundsatz: keine rohen, d. h. unvergorenen und vererdeten Dungstoffe für zarte Pflanzen. Diese verlangen fertigen Humus!

Was »Humus« ist, darüber

wußten und wiſſen heute vielleicht die Chineſen mehr als wir. Kurz geſagt, iſt Humus der Träger der Bodenenergie. Er repräſentiert, wie alle Vegetation, lebenswichtige phyſikaliſche und chemiſche Prozeſſe, ſowie bakteriologiſche Bewegungen. Humus iſt lebendige Erde. Erde an ſich iſt tot, iſt nichts, lebendige Erde iſt alles. Schwerſter »fetter« Boden kann völlig ſteril ſein und Sand fruchtbar — auf den Gehalt kommt es an. In dieſem Sinne macht unſere Düngerwiſſenſchaft in dieſen Tagen die heftigſte Kriſe ſeit Jahrtauſenden durch, allerdings auch die ausſichtsreichſte.
Konzentrierten Humus nennen wir *Kompoſt*. Er ſtellt die an Inhalt reichſte und am leichteſten verdauliche Pflanzennahrung dar. Die Umſetzung der organiſchen Maſſe iſt ſtets eine Gärung. Um dieſe Gärung zu regeln, muß man erſtens das Faulen und Verbrennen der Dungmaſſe ausſchließen, zweitens für Schutz ſorgen, um Wärmeverluſte zu vermeiden und gewiſſe Lebensbedingungen der Bakterien zu ſteigern, ſo daß die Gärzeit gekürzt wird. Kompoſt iſt alſo vergorener (aber nicht verrotteter oder gar verfaulter) Dung oder Abfallſtoffe. Ein Hauptvorteil dieſes Verfahrens liegt darin, daß er dungreiche Nebenprodukte verwertet, wie ſie im Haus- und Gartenbetrieb reichlich abfallen, als Fäkalien, Kehricht, Müll, Aſche, Gartengrün u. a. m.
In Bezug auf das Verfahren unterſcheiden wir heute die Heiß- und Kaltvergärung. Die Heißvergärung von Dünger iſt eine Erfindung, dazu beſtimmt, der Vergeudung der ungeheuerlichen landwirtſchaftlichen Dungſtoffe, die auf dem Lager und dem Acker weſentlich bis 70 Prozent verlieren, Einhalt zu gebieten. Zu dieſem Zwecke werden neuerdings nach dem Patent von Heinrich Krantz ſogenannte *Gärſtätten* errichtet, wo im weſentlichen mittels Regelung von Druck und Temperatur die vorzugsweiſen hitzigen Dungſtoffe einer konſervierenden Zerſetzung und Vererdung zugeführt werden.
Inſoweit hitziger Dungſtoff (aus Ställen, auch ſchieres Grün, wie Gras, Leguminoſen) im Gartenbetrieb gewonnen wird, kann die Heißvergärung angewandt werden. Für die meiſten Stoffe dagegen iſt die Kaltvergärung geboten, wie ſie das Worpsweder Gartendungsilo bewirkt. In dieſem Apparat wird nach den bisherigen Erfahrungen der Nährſtoffgehalt der meiſten Dungſtoffe rund doppelt ſo hoch ausgewertet, als beim üblichen Miſt oder Kompoſthaufen. Bei normaler Dungwirkung beträgt der Dungwert eines guten Kubikmeter Kompoſtes 10 Reichsmark, es werden alſo bei jedem Kubikmeter 4 bis 5 Reichsmark an Dungwerten gerettet. Die Anlagekoſten ſtellen ſich auf 150 bis 180 Reichsmark je



Schnitt durch ein großes Dungſilo



Schnitt durch das Metroclo

Doppelzelle von 3 bis 4 Kubikmeter Inhalt. Dieſer genügt für die Verſorgung eines Kleingartens von 390 bis 500 Quadratmeter Fläche. In jeder Doppelzelle können, bei zwei- bis dreimaligem Umſatz im Jahre, etwa 100 Kubikmeter Dung gewonnen werden. Die Anlagekoſten belaſten alſo den Kubikmeter Abfallkompoſt nur mit etwa 1,50 bis 2,50 Reichsmark (ein gleichwertiger Handelsdünger koſtet das Vier- bis Fünffache). Am rationellſten werden drei oder mehr Zellen verwandt, um ſtets entnehmen und füllen zu können. Drei Zellen und mehr verſorgen einen Garten von 1000 Quadratmeter aufwärts (Villengärten und Parks). Neben der reinen Nährſtofferhaltung, (wobei der Aktionswert des Dungſtoffes, d. h. ſein Reichtum an chemiſchen und bakteriellen Vorgängen heute kaum ſchon abgeſchätzt werden kann), iſt die Sauberkeit und bequeme Handhabung zu beachten, die beſonders in den engräumigen Gärten in hygieniſcher Hinſicht obwaltet. Das freie Lagern von Kompoſt und Abfallſtoffen muß in Zukunft vollſtändig aus unſeren Gärten verſchwinden. Hier vereinigt ſich die hygieniſche und äſthetiſche mit der ethiſchen Forderung, die die Rückgabe aller aus dem Boden gewonnenen Abfallſtoffe wieder hin zum Boden fordert.
Dieſe Forderung gilt auch für die *Abfallwirtſchaft der Städte*, die neuerdings daran gehen, ihre rieſigen Abfallmengen in Dunghäuſern und Kompoſtſilos zu kompoſtieren und das meiſt hochwertige Dungprodukt den Stadtgärten in irgend einer Form wieder zuzuführen.
Wichtig für dieſen ganzen Düngerbereitungs- und Verwertungsprozeß iſt die Einſchaltung eines mechaniſchen *Torfſtreukloſetts* (Metroclo), das den hervorragendſten Dungſtoff der menſchlichen Siedlungswirtſchaft, die Fäkalien, oft zuſammen mit Aſche und Müll in techniſch und hygieniſch hochwertiger Form bindet und konſerviert. Die organiſche Fortbildung des Metroclo geſchieht im Metroſilo, der außer Fäkalien auch den Feinmüll und die Aſche der Hauswirtſchaft aufnehmen kann. Im ganzen iſt die moderne Kompoſtwirtſchaft dabei, alt verankerte, wenn auch reichlich verroſtete Gepflogenheiten und Anſchauungen unſerer Düngerwiſſenſchaft und -Praxis über den Haufen zu werfen. Darüber hinaus eröffnet ſie ganz neue Möglichkeiten der Siedlung. Die Syntheſe: Metroclo, Dungſilo in Verbindung etwa mit Untergrundberieſelung (für die Abwäſſer) umſchreibt ein ganz neues Syſtem der ländlichen Abfallwirtſchaft, das trockene, das dem gewohnten feuchten Kanalſyſtem techniſch bald gleichwertig werden dürfte. Volkswirtſchaftlich, — und darauf kommt es uns heute in erſter Linie an — iſt es ihm jetzt ſchon überlegen.

KARL MICKSCH / DAS FÄRBEN LEBENDER BLUMEN

IN der Anregung, die ſchönſten Kinder der Flora, die farbenprächtigen Blumen künſtlich zu färben, liegt ein Widerſpruch. Aber wie die ſchönſte Bühnenprimadonna und die liebreizendſte Filmdiva auf künſtliche Verſchönerungsbeſtrebungen nie verzichten wird, ſo erklärt ſich auch die Neigung vieler Blumenfreunde, die Farbe ihrer prächtigen Lieblinge umzugeſtalten. Schon in alten botaniſchen Überlieferungen wird uns daher von derartigen Künſten berichtet.
Die älteſten Verſuche, die Farben der Blüten umzugeſtalten, ſind anſcheinend an Tulpen vorgenommen. In der 1899 im Verlage von A. Felix in Leipzig erſchienenen »Geſchichte der Tulpen« zitiert Profeſſor Graf Solms-Laubach einiges aus Paſſeus, einer im Jahre 1614 erſchienenen Schrift, und ſagt unter anderem: Die meiſten aus der Türkei bezogenen Tulpen waren ſpitzblätterig, ſie waren rot oder gelb, oder mit beiden Farben geflammt. Es iſt alſo daraus begreiflich, daß bei der ſtarken Zunahme der Kultur dieſer Blumen die raren Sorten mit anderweitigen Farbennuancen und mit ſtumpfen, gerundeten Blättern bevorzugt und vermehrt wurden. In der Zeit der Tulipomanie in Holland begnügte man ſich nicht mehr mit den durch Parangonieren erzielten Sorten. Man ſuchte durch Belichtung und Verdunklung, durch direkte und indirekte Einwirkung der damals verfügbaren Farbſtoffe neue Variationen zu erzielen. Die Zwiebeln wurden allen erdenklichen auf die Umfärbung gerichteten Einwirkungen ausgeſetzt. Die Bemühungen ſcheinen auch nicht erfolglos geweſen zu ſein, denn immer wieder werden die neu geſchaffenen Farbeneffekte hervorgehoben.
Wenn hier einige Anregungen zur Umfärbung lebender Blumen und Gräſer gegeben werden, ſo muß von vornherein vor übertriebenen Erwartungen gewarnt werden. Als unbedingt praktiſch verwendbare Maßnahme können die beſchriebenen Verſuche trotz unleugbarer Erfolge nicht hingeſtellt werden, denn wir werden hierbei an die von der Edelbaumgeſellſchaft in Dresden jahrelang fortgeſetzten Bemühungen, das Holz im lebenden Stamme zu färben, ganz lebhaft erinnert. Die Chemie der Farbſtoffbereitung ſteht heute auf einer hohen Stufe der

Vollendung und hat auch zum Färben des Holzes im lebenden Stamme durchaus geeignete Farbenstoffe geschaffen. Das nach dem Verfahren von Reinhold gefärbte Holz hatte gegenüber dem in der Werkstatt gebeizten mancherlei Vorzüge. Die Farben waren satter, dezenter und auch lichtbeständiger. Auch die Polituren nahmen diese Hölzer bei den Vollendungsarbeiten besser auf als die nachträglich gefärbten und gebeizten. Wenn sich trotz dieser unstreitigen Erfolge die an diese Maßnahmen geknüpften Erwartungen nicht in vollem Maße verwirklicht haben, so ist das wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Farbe nur von bestimmten Holzarten gleichmäßig und in ausreichender Sättigung aufgenommen wird. Obwohl die Struktur der Blumen und Gräser ganz ungleich poröser als die des Holzes ist, wird auch von diesen die Farbe keineswegs einheitlich aufgenommen.

Wie verschieden die chemische Zusammensetzung der Farbe bei den Blumen ist, erkennen wir am deutlichsten bei getrockneten Blumen. Legt man etwa eine lebende Kornblume zum Trocknen in ein Buch, so verblaßt das Blau in kurzer Zeit fast vollständig. Andere Blumen dagegen zeigen eine ganz bedeutende Beständigkeit, und man sucht diese Eigenschaft praktisch auszunützen. Die Blumen werden zwischen weißem Seidenpapier in zierlicher Anordnung befestigt und zur Herstellung von Lampenschirmen und ähnlichem verwendet.

Dem Farbenchemiker ist es bekannt, daß unter dem Einfluß von Chlor und schwefliger Säure alle Farben reduziert werden und zwar auf Körpern jeder Art. Besonders Clor zerstört eine ganze Reihe Farben vollständig. Unter der Einwirkung schwefliger Säuredämpfe, wie solche beim Anbrennen von geschmolzenem Schwefel erzeugt werden, beleben sich einige Farben unter dem gleichzeitigen Einfluß des Sauerstoffs der Luft wieder von neuem. Durch chemische Einwirkungen können zahlreiche gefärbte Objekte, aber auch Blumen gegen die Entfärbung geschützt werden. Eine interessante Farbenveränderung kann man bei blauen und violetten Blüten schon durch den Rauch einer brennenden Zigarre erzeugen. Nach der Einwirkung von einigen Minuten verändert sich die Farbe ins Grüne; je dunkler die ursprüngliche Farbe war, desto satter erscheint die durch die Rauchwirkung erzeugte neue Färbung. Schon Goethe hat in seiner Farbenlehre bemerkt, daß Rosen durch Tabakrauch grün werden.

Durch allerhand einfache chemische Reaktionen lassen sich sehr verschiedene Farbenveränderungen an Blumen beobachten. Man steckt eine frisch geschnittene Blume in die Röhre eines Trichters, hierauf gießt man auf einen Teller einige Tropfen Salmiakgeist und stülpt den mit der Blume gefüllten Trichter darüber. Blau, karmin und violett gefärbte Blüten färben sich unter der Einwirkung dieser Ammoniakgase grün, dunkelkarmesinrote Nelken werden weiß, fast alle weißen Blüten nehmen schwefelgelbe Färbung an. Die Blumenblätter der weißen Lichnis coronata nehmen eine mattgelbe Färbung an, die roten Adern dagegen erscheinen grünlich. Eine ganz eigenartige Veränderung erleidet hierbei eine Fuchsie mit weißen Kelchblättern und rosa Blumenkrone, während sich der Kelch gelblich verfärbt, erscheint die Blumenkrone grün und blau. Taucht man eine derart veränderte Blüte in Wasser, so erhält sich das künstlerische Kolorit mehrere Stunden. Setzt man blaue, rote oder auch rosafarbene Astern den Dämpfen der Salzsäure aus, so nehmen diese eine karmesinrote Farbe an und behalten sie auch nach dem Trocknen.

Die in der Tulpenperiode einst so heiß angestrebte grüne Blüte kann man bei frisch geschnittenen Rosen, Heliotrop und Vergißmeinnicht in sehr satter Farbe erzielen. Man taucht die Blüten in eine Lösung, die man aus zehn Teilen Schwefeläther und einem Teil Ammoniak bereitet. Im Handel sind beide Chemikalien nur selten in konzentrierter Form zu haben. Mit Rücksicht auf die im Handel üblichen unbestimmten Konzentrationsgrade dieser Chemikalien ist es notwendig, zunächst Versuche im unverdünnten Zustande anzustellen. Eine etwa erforderliche Verdünnung mit Wasser könnte ganz allmählich unter Wiederholung des Versuches erfolgen. Weiße Blüten nehmen unter der Einwirkung der Schwefeläther-Ammoniaklösung in der Regel eine gelbe Farbe an. Bei gelben Naturfarben ist eine sichtliche Veränderung kaum wahrnehmbar. Eigenartige Effekte lassen sich auf frisch geschnittene Blumen auch in der Weise erzielen, daß man diese mit der Mischung und Ammoniak und Äther mit Hilfe eines kleinen steifen Borstenpinsels besprengt. Die fleckige Färbung wirkt ganz eigenartig.

Interessante und sehr verschiedenartige Effekte erzielt man beim Eintauchen der Blumen in stark verdünnte Salpetersäure oder Salzsäure. Die Variationen lassen sich bei diesem Versuch noch vermehren, wenn man die verdünnten Säurelösungen mit Teerstoffarben versetzt, doch dürfen diese nicht wahllos angewendet werden, sie müssen sog. sauren Charakter haben und wasserlöslich sein. Derartige chemische Spielereien sind schon vor etwa 30 Jahren von den französischen Chemikern Houdas und Blanchon beschrieben worden. Man stellt die frisch geschnittenen Blumen in das Gefäß mit der Teerfarbenstofflösung. Der Farbstoff dringt durch die Kappillarröhrchen aufwärts und färbt selbst die Blüten. Der Versuch gelingt aber nur bei frischen, eben geschnittenen Blumen. Bei einigen Farbstoffen, wie beispielsweise dem roten Eosin erfolgt die Verfärbung ziemlich schnell, andere dagegen, besonders blaue und braune Farbstoffe brauchen mehr Zeit zur Veränderung. Auch die innere Struktur der Pflanzen hat hierauf Einfluß. Maiglöckchen färben sich in etwa sechs Stunden blau oder auch rot.

Bei weißen Blumen sind die derart erzielten Effekte immer am eigenartigsten. Eine Pikrinsäurelösung färbt fast alle weißen Blumen leuchtend gelb. Pikrinsäure ist ein ziemlich scharfes Gift, und bei der Handhabung dieser Lösung muß sehr vorsichtig umgegangen werden. Im übrigen ist der von der Pflanze absorbierte Farbstoff so gering, daß Übertragungen von Giftstoffen durch die Pflanze kaum zu befürchten sind.

Bemerkenswert ist bei diesen Versuchen die Wahrnehmung, daß sich die verschiedenen Pflanzen gegenüber diesen chemischen Einwirkungen nicht einheitlich verhalten. Bei Abutilon dringt selbst die reaktionsfähige Pikrinsäurelösung nur bis in die Kelchblätter, nicht aber in die Blumenblätter. Bei einigen Pflanzen färben sich die Blütenblätter netzartig, es bildet sich eine farbige Aderung. Dies läßt sich beim Schneeglöckchen und bei der weißblühenden Schlingpflanze Lapageria beobachten. Schon nach vier Stunden werden die roten Äderchen sichtbar. Leicht angenommen werden die Farben der Tulpen, Levkojen, Hyazinthen, Flieder, Primeln und Kamelien. Bei einigen Arten wurde nach dem Färben auch ein etwas schnelleres Verwelken als im ungefärbten Zustande beobachtet.

Mit einer weißen Blume kann man auch folgendes Experiment machen: In Wasser löst man etwas sauren grünen Teerfarbstoff und gleichzeitig etwas Eosin. Die weiße Blume färbt sich bunt, teils grün, teils rot. Oft bleiben die Farben rein und unvermischt. Man kann aber auch zwei verschiedene Farblösungen hintereinander anwenden und auch in dieser Weise interessante Färbungen erzielen.

In noch ausgedehnterem Maße als bei gepflückten Blumen wird sich die einmal angeregte Neigung bei privaten Blumenliebhabern in den Versuchen auswirken, Topfpflanzen zu färben. Auch hier sind in der Zeit, als man möglichst viel Tulpenvariationen zu erzielen suchte, ausgedehnte Versuche gemacht worden. Wenn damals mit der künstlichen Färbung keine befriedigende Ergebnisse erzielt worden sind, so erklärt sich dies dadurch, daß die Industrie der Teerfarbstoffe zu jener Zeit für diese Zwecke noch keine Farbstoffe zu schaffen vermochte; aber auch die Vorbedingungen für die Aufnahme der Farbe sind damals verkannt worden. Das Aufsaugen des Farbstoffes kann vor der Topfflanze nur dann erfolgen, wenn eine nennenswerte Anzahl Wurzelfasern an den äußern Ausläufern gespalten oder doch mindestens durch Abschneiden bloßgelegt werden. Krokus, Hyazinthen, überhaupt alle Zwiebelgewächse eignen sich für diese Umfärbungen ganz besonders.

Bei Petunien, Hyazinthen und Dahlien kann man sowohl bei Topf- als auch Gartenpflanzung die Farbe dadurch nachdunkeln und sättigen, daß man dem Boden Holzkohle beimischt. Alkalische Beimengung, wie fein pulverisierte Soda in mäßiger Menge dem Erdboden zugesetzt, gibt diesen Blumen eine rote Farbe. Eine ganze Anzahl Blumen läßt sich in ähnlicher Weise auch durch phosphorsauren Natron verändern.

Gräser, Disteln, Schilfkolben und Moose können im getrockneten Zustande ganz ähnlich wie Gewebe gefärbt werden. Nicht nur überseeische Ziergräser, auch mannigfache heimische Gewächse lassen sich in farbenfreudigen Tönen färben. In geschmackvoller Zusammenstellung in eine Vase gesteckt, bilden diese trocknen Pflanzen eine entsprechende Dekoration. Mit Teerstofffarben lassen sich die trocknen Moosarten, aber auch Gerste und Hafer sehr leicht färben. Will man bei Moos helle Farbtöne erzielen, so muß dieses zuvor gebleicht werden. Hierzu genügt in der Regel die Einwirkung des Sonnenlichtes und der Luft. Soll das Moos dunkel gefärbt werden, so ist das vorherige Bleichen entbehrlich. Der Farbstoff wird in warmem Wasser aufgelöst und einige Tropfen Essigsäure hinzugefügt, die Verdünnung kann dem gewünschten Farbenton entsprechend variiert werden. Beim Färben von Moos genügen wenige Sekunden, die überschüssige Farbstofflösung wird abgequetscht und das Moos auf reinen Brettern zum Trocknen auslegt und später in Bündeln zum Nachtrocknen aufgehängt.

Die Dauer und Tiefe der Färbung ist vom Sättigungsgrad der Farbstofflösung und auch von der Tauchdauer abhängig. Die in ein und demselben Farbbade zuletzt gefärbten Bündel zeigen in der Regel eine etwas weniger satte Tönung, weil sich die Reaktionsfähigkeit in der Lösung allmählich verringert.

Vom Werkſtoff des Gartens

Für den Heidegarten



Cassiope tetragona

UNTER den Freiland-Eriken gibt es prachtvolle, und es iſt zu verwundern, daß man gar keine Heidegärten zu ſehen bekommt. Denn kaum ein Garten erſcheint ſtimmungsvoller als der Heidegarten mit unſerer heimiſchen Calluna, der Schneeheide im Frühjahr, dann den vielen, ſchönen Eriken-Arten, der Bärentraube und Krähenbeere. Dann müſſen noch ein paar Krüppelkiefern und Birken und unſer herrlicher, heimiſcher Beſenginſter hinein, der eine Leuchtkraft wie ſelten eine Pflanze hat. Dazwiſchen kommen noch einige prachtvolle große Findlinge, die hier ebenſo wichtig und wertvoll ſind wie die Pflanzen. Das ganze Jahr kann man in ſolch einem Garten ein Blühen und Bienenſummen haben, im Frühjahr die Schneeheide und den leuchtenden Ginſter, dann die anderen Ericaceen bis in den Herbſt, und wenn der Garten mit den abgeblühten Blütenſtengeln ſein Brokatkleid anlegt, und die Birken ihre Goldblätter ſchütteln, iſt die Stimmung ebenſo bezaubernd, wie ſie wehmütig ſein kann bei Regen- und Nebelwetter. Ich kann mir nicht denken, daß ein ſolcher ſchöner Heidegarten mehr koſten ſollte als Steingärten. Torfmull und Heideerde ſind jedenfalls nicht teurer als die Steine. Meiſtens ſcheitert es aber am Mangel an Pflanzenmaterial.

Phyllodoce taxifolia



Die beiden Gattungen, die ich heute hervorheben will, ſind zwar nicht von ſo draufgängeriſchem Wuchs wie die Schneeheide und die anderen Erikenarten, dafür ſind ſie aber wegen ihrer Seltenheit, und weil ſie etwas fürſorglicher behandelt werden müſſen, ein um ſo größerer Stolz für erfahrene Pflanzenliebhaber. Wenn nach der Erica carnea die *Phyllodoce taxifolia* erblühen, weiß man nicht, welche ſchöner iſt, wertvoller iſt Phyllodoce. Im Mai erſcheinen an den Zweigſpitzen in Büſcheln die purpurfarbenen glockenförmigen Blüten in einer Größe, wie man ſie bei den Freilanderiken nicht gewohnt iſt. Die Pflanze erinnert mit ihren Blättern, wie ſchon der Name ſagt, an Taxus, der Synonymname coerulea iſt ſchon wegen der purpurnen Blütenfarbe ganz unberechtigt. Die Verbreitung der Gattung Phyllodoce, von der wir ſieben Arten haben, geht von den Gebirgen des atlantiſchen Nord-Amerika über Labrador, Grönland, Skandinavien bis Kamſchatka und Japan. Die Phyllodoce wird ſich an paſſenden Stellen, etwas abſonnig, für den Heidegarten wie auch Steingarten, aber nicht für den regelmäßigen, eignen. In Nachbarſchaft von Arctostaphylos, anderen ſchwachwüchſigen Eriken, auch mit der Cassiope zuſammen, wird ſie ſich gut vertragen. Um aber eine etwas beſſere Bildwirkung zu haben, pflanze man immer mehrere Exemplare; die Pflanzen gedeihen ſo immer beſſer als einzeln. Der Boden ſoll für ſie moorig, mit etwas Torfmull und Sand ſein, wie es alle Eriken verlangen. Da Eriken meiſtens das maritime Klima bevorzugen, wird man für genügende Boden- und auch Luftfeuchtigkeit ſtändig Sorge tragen müſſen; jedenfalls iſt ein etwas mehr beſſer als ein zu wenig. Sollten die Pflanzen im Laufe der Jahre unten die Blätter verlieren, ſo genügt ein Tieferpflanzen, das ſie wieder in dem friſchen Boden zu einem freudigen Wachstum anregt. *Cassiope tetragona* iſt für den Pflanzenliebhaber noch intereſſanter. Man

glaubt eher ein vorsintflutliches Bärlappgewächs in Miniaturbaumform vor sich zu haben als eine Ericacee. Die Blätter liegen in vier Zeilen ganz dicht und fest, dachziegelartig übereinander, fangen manchmal an von unten braun zu werden, was garnicht schadet, denn dieses ist eine ganz natürliche Erscheinung und typisch für sie. Wen dieses stört, pflanze sie auch wie die Phyllodoce in frischem Boden tiefer; sie macht an diesen braunen Stellen wieder neue Wurzeln. Die Blüten ähneln in der Form einzelnen Maiblumenglöckchen und hängen ganz allerliebst an den kleinen Zweigen, sind auch ebenso weiß und ebenso groß, allerdings erscheinen sie manches Jahr wenig oder manchmal auch garnicht; allzu groß ist der Blütenreichtum nie. Dafür ist die Freude umso größer, wenn die Pflanzen plötzlich reichlich blühen. Boden, Standort und auch Behandlung sind wie bei der Phyllodoce.

Die Vermehrung durch Stecklinge im Juli-August ist leicht; hat die Phyllodoce bis zum Herbst noch nicht gewurzelt, so lasse man sie ruhig den Winter hindurch in einem temperierten Haus, wo sie bis April-Mai bestimmt fertig ist. Als Winterschutz für die draußen Ausgeplanzten genügen ein paar Fichten- oder Tannenzweige; man vermeide Laub oder ähnliches, damit die Sachen nicht faulen.

C. R. Jelitto

Auf dem Balkon

Im September

WIR haben im Frühjahr die besten Zusammenstellungen von wirkungsvollen Balkonbepflanzungen, ihre richtige Bepflanzung und Pflege besprochen; bei Befolgung der angegebenen Ratschläge dürfte der Blumenliebhaber mit seinen Erfolgen zufrieden sein.

Die Arbeiten an unsern Balkonpflanzen beschränken sich nun auf richtiges Gießen, das je näch der Witterung sparsamer oder reichlicher bemessen werden muß, und Entfernung gelb gewordener oder abgestorbener Blüten und Zweige. Die verblühten Blumen müssen immer entfernt werden. Samenansatz an den Pflanzen ist möglichst zu unterdrücken. Sobald reichlich Samenansatz an einer Pflanze vorhanden ist, läßt die Blühwilligkeit nach, die Blüten werden kleiner, die Pflanze verwendet ihre Nährstoffe zur Ausbildung des Samens und sucht ihre Fortpflanzung sicherzustellen. Um einen recht lange anhaltenden Flor zu erzielen, ist es daher sehr wesentlich, alle Samenstände auszubrechen. Die Rankpflanzen müssen immer fleißig aufgebunden, und falls sie zu wild wachsen sollten, durch Ausschneiden etwas gelichtet werden.

In vielen Fällen wird sich ein Nachlassen in der Blüte und im Wachstum zeigen; dann ist es angezeigt, mit Dünger etwas nachzuhelfen, sei es durch verdünnte Jauche oder künstliche Dünger, entweder trocken oder oben aufgestreut und mit einem Stäbchen leicht unter die Erde gemischt, oder auch in aufgelöstem Zustand dem Gießwasser beigesetzt. Bei Anwendung künstlicher Düngemittel hüte man sich wohl, das vorgeschriebene Maß zu überschreiten; die heute im Handel befindlichen künstlichen Dünger, wie Harnstoff, sind stark konzentriert, so daß größere als die vorgeschriebenen Dosen leicht das Verbrennen der Wurzeln und ein Absterben der Pflanzen zur Folge haben können.

Besser ist öfteres Düngen, etwa einmal die Woche, als zu starke Lösungen zu verwenden. Bei zu starkem Rückgang der Blütenbildung und einer allgemeinen Wachstumsstockung ist oft auch ein leichter Rückschnitt der Pflanzen, verbunden mit einigen leichten Dunggüssen, sehr von Nutzen. Das Wachstum wird hierdurch neu angeregt, und die Blütenbildung wird neu einsetzen.

Durch die angegebenen Hilfsmittel läßt sich der Flor bis spät in den Herbst hinein ausdehnen und lohnt so die angewendete Mühe.

In kälteren Gegenden sind oft schon Ende September-Anfang Oktober leichtere Vorfröste zu erwarten. Der aufmerksame Blumenfreund wird, wenn Nachtfröste zu befürchten sind, seine Pflanzen durch Überhängen von Tüchern oder Umbinden von starkem Papier vor den ersten Frösten schützen und so oft noch wochenlang seine Freude daran haben.

H. Gehringer

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Einige Juniblüher

AUS der Fülle der Juniblüher hier eine kleine Auswahl, wie sie das Beobachtungsmaterial bot. Paeonien fallen ganz aus; der kleine Bestand mußte vermehrt werden, Blüten fielen einem Fest zum Opfer; wichtige Sorten konnten erst nach einiger Erholung aus der Inflation beschafft werden; ehe sie erstarkt sind, vergehen Jahre, daher können erst 1927 einwandfreie Beobachtungsdaten erzielt werden.

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
Achillea Millefolium Kelwayi	16.6.	24.6.-27.7.	9.8.	19.8.	27.6.	7.7.-21.7.	25.7.	11.8.	18.6.	28.6.- 9.7.	28.7.	9.8.				
— — Kirschkönigin	13.6.	1.7.-26.7.	16.8.	21.8.	25.6.	9.7.-21.7.	25.7.	8.8.	14.6.	20.6.- 9.7.	21.7.	28.7.				
Anchusa italica	9.6.	13.6.- 1.7.	20.7.	26.7.	4.7.	15.6.-18.7.	25.7.	28.7.	14.6.	18.6.-14.7.	28.7.	20.8.	27.5.	30.5.-15.6.	20.6.	8.7.
Armeria Laucheana		—				—			7.6.	11.6.-18.6.	21.6.	28.6.	18.5.	23.5.- 2.6.	6.6.	10.6.
Aster alpinus	21.5.	6.6.-16.6.	20.6.	24.6.	9.6.	18.6.-30.6.	7.7.	11.7.	14.6.	18.6.-25.6.	30.6.	3.7.	30.5.	5.6.-13.6.	17.6.	22.6.
— subcoeruleus		—			20.6.	25.6.- 7.7.	11.7.	18.7.	21.6.	25.6.- 2.7.	5.7.	7.7.	2.6.	8.6.-15.6.	20.6.	24.6.
Astrantia carniolica rosea		—				—				—			17.6.	22.6.-11.7.	15.7.	29.7.
— major	13.6.	24.6.-28.7.	2.8.		9.6.	18.6.-21.7.	28.7.	1.8.	18.6.	25.6.-21.7.	30.7.	4.10.	8.6.	13.6.-22.7.	27.7.	3.8.
— — 2. Blüte					15.8.	27.8.-3.10.		15.11.		—				—		
Betonica grandifl. superba	6.6.	9.6.-16.6.	24.6.	1.7.	20.6.	25.6.-18.7.	21.7.	1.8.	18.6.	25.6.- 7.7.	12.7.	21.7.	10.6.	13.6.-24.6.	29.6.	6.7.
Campanula carpatica alba	20.6.	1.7.-20.7.	26.7.	26.7.	16.7.	30.7.- 5.9.	13.9.	27.9.	21.6.	2.7.- 9.8.	13.8.	30.8.	12.6.	27.6.-13.7.	18.7.	8.8.
— — frühe Rasse		—				—			18.6.	25.6.- 9.8.	16.8.	15.9.	27.6.	4.7.- 5.8.	8.8.	15.8.
— — späte Rasse		—				—			25.6.	2.7.-20.8.	27.8.	10.9.	4.7.	8.7.-10.8.	15.8.	19.8.
— glomerata superba	16.6.	24.6.- 4.7.	15.7.	19.7.	25.6.	4.7.-11.7.	14.7.	25.7.	23.6.	28.6.- 5.7.	7.7.	9.7.	2.6.	10.5.-27.6.	1.7.	6.7.
— macrantha	13.6.	20.6.- 1.7.	8.7.	10.7.	30.6.	5.7.- 9.7.	11.7.	16.7.	16.6.	21.6.-28.6.	5.7.	12.7.	10.6.	12.6.-20.6.	24.6.	29.6.
— — alba	24.6.	27.6.- 4.7.	15.7.	15.7.	7.7.	11.7.-14.7.	18.7.	21.7.	25.6.	28.6.- 5.7.	9.7.	16.7.	12.6.	22.6.- 1.7.	4.7.	8.7.
— persicifolia »Die Fee«	14.6.	16.6.-26.7.	—	—	30.6.	5.7.-14.7.	29.8.	20.9.	18.6.	23.5.-30.6.	9.7.	30.7.	5.6.	8.6.-15.6.	22.6.	27.6.
— — Moerheimii		—			9.7.	11.7.-16.7.	29.8.	20.9.	28.6.	2.7.- 9.7.	16.7.	26.7.		—		
— pusilla	16.6.	20.6.- 1.7.	4.7.	19.7.	30.6.	5.7.-14.7.	15.8.	27.8.	11.6.	16.6.- 2.7.	9.7.	11.8.	6.6.	8.6.-27.6.	1.7.	6.7.
— — »Miß Willmott«		—				—			18.6.	23.6.- 2.7.	26.8.	10.9.	2.6.	8.6.- 8.7.	15.7.	22.7.
— turbinata »Isabella«		—			9.7.	11.7.-29.8.	3.9.	15.4	18.6.	28.6.-24.7.	16.8.	1.9.	15.6.	22.6.- 8.7.	13.7.	29.7.
Centaurea dealbata		—				—			14.6.	18.6.-28.6.	2.7.	7.8.	27.5.	2.6.-13.6.	20.6.	29.6.
Delphinium chinense azureum	10.6.	16.6.- 5.8.	16.8.	—	5.7.	9.7.-18.7.	28.7.	8.8.	25.6.	30.6.-14.7.	23.7.	30.7.	6.6.	10.6.- 8.7.	15.7.	29.7.
— atropurpureum		—				—			14.6.	18.6.-25.6.	30.6.	7.7.	30.5.	6.6.- 4.7.	8.7.	17.7.
— »King of Delph.«	27.6.	1.7.-19.7.	20.7.	26.7.	15.6.	30.6.- 9.7.	14.7.	28.7.	3.7.	7.7.-14.7.	16.7.	23.7.	11.6.	13.6.- 8.7.	13.7.	18.7.
— — 2. Blüte		—				—				—			17.8.	24.8.-26.9.	30.9.	5.10.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Lebende Einfassungen von Staudenrabatten

AUS einer Besprechung dieses wichtigen Themas von R. E. Head in *The Garden* (no. 2839) sei folgendes hervorgehoben, da es auch für Mitteleuropa zutrifft. Die bekannteste Einfassungspflanze ist natürlich Buchsbaum, Buxus suffruticosa, auch Evonymus japonica ist gut, doch leiden die bunten Formen in rauhen Lagen im Winter leicht bei starkem Schnitt. Epheuränder können gut wirken. Hedera hibernica gilt als die schnellst wachsende, ist bei uns aber nicht so hart wie Helix-Formen. In gleicher Weise läßt sich Vinca minor verwenden, nicht aber V. major. Thymus aureus und T. argenteus sind ebenfalls brauchbar, und Erica carnea kann gelegentlich schöne Kanten bilden. — Unter den Stauden nennt Verfasser Nepeta Mussini zuerst, die lange blüht und deren zartes Lavendelblau zu allen anderen Farben paßt. Man soll in rauheren Lagen die alten Blütenstengel bis zum Frühjahr belassen. Von Iberis gilt ihm I. correaefolia als beste, die aber aus Stecklingen zu ziehen ist. Ferner Veronica incana und für den Schatten Saxifraga umbrosa, insbesondere var. Ogilviana. In starkem Schatten Asperula odorata. Schließlich werden noch genannt Armeria maritima var. Laucheana, Tiarella cordifolia und Thalictrum adiantifolium, die letzten zwei für frische Lagen. Trockenheit verträgt Waldsteinia trifolia.

Wertvolle Stauden-Paeonien

BEI der Prüfung im Jahre 1925 durch die amerikanische Paeoniengesellschaft, wobei ein neues Bewertungsverfahren angewendet wurde, erhielten die folgenden Staudenpaeonien die höchsten Zahlen, wie wir einer Mitteilung in *Horticulture* vom April entnehmen. »Jeannot« (Dessert 1918), hell lavendelrosa mit silbernen Lichtern: »Phyllis Kelway« (Kelway 1908), die Farbe wird als ein »delicate flushed pink crèpe de chêne« bezeichnet, spätblühend, gut duftend: »Mrs. Ed. Harding« (E. J. Shaylor), Farbe nicht angegeben, »Pres. Wilson« (Th. Thurlow), zart rosenrot bis krebsrot und zuweilen einigen karmesinfarbenen Flecken, becherförmig, duftend, spät, gilt als eine der besten in der Welt, »Mrs. A. M. Brand« (Brand), wundervoll reinweiß, sehr groß. Als vielversprechende neuere Formen gelten ferner: A. M. Slokum (Franklin 1920), June Day (Franklin 1920), Mabel Franklin (Franklin 1920), Frankie Curtis (Vories 1924), Nancy Dolman (Vories 1924), Nine Secor (Secor 1924) Florence McBeth (Sass 1924), John M. Good (Good & Reese), Matilda Louis (Saunders 1921).

Japanische Zierkirschen

BISHER werden diese so wundervollen Maiblüher bei uns immer noch viel zu stiefmütterlich behandelt. Nach Beobachtungen im Arnold Arboretum (Bulletin Bd. XII, no. 3.) sind die besten gefüllten Formen folgende. Von Prunus serrulata sachalinensis erwiesen sich als die allerbesten die Formen Albo-rosea (James H. Veitch) und Fugenzo, ferner Sekiyama, Kirin, Horini und Hisakura. Von den Formen der Prunus Lannesiana sind die sechs wertvollsten Formen Jonioi, Miyako, Sirotae, Amanogawa, Ojochin und Ochichima. Sie müssen auf Sämlinge von Prunus serrulata sachalinensis, der echten nördlichen Wildkirschenform, veredelt werden, um gut auszuhalten. Bei Samenbezug aus Japan erhält man meist eine nicht genügend harte südlichere Form.

Corylus-Hybriden

UNTER den Haselnüssen gibt es verschiedene sehr interessante Hybriden zwischen den echten Arten. Die bekannteste ist wohl C. Rehderiana, eine Hybride zwischen C. Avellana und C. Colurna, der Baumhasel. Diese Hybride, die fruchtbar ist und sehr wohlschmeckende Früchte trägt, lernte ich zuerst vor etwa 25 Jahren in dem damals so interessanten Forstgarten zu Hann. Münden kennen. Vor einigen Jahren sah ich ein sehr schönes Exemplar im botanischen Garten zu Münster. Man sollte diesen Bastard stark vermehren. Jetzt beschreibt nun Rehder in Band VII des Journal of the Arnold Arboretum vom April 1926 zwei neue Corylus-Hybriden. Die eine ist C. Vilmorini, zwischen C. Avellana und C. chinensis, der sehr interessanten harten chinesischen Baumhasel. Die Pflanze bedarf noch weiterer Beobachtungen. Die zweite neue Hybride ging aus C. Avellana und C. tibetica hervor und heißt C. spinescens. C. tibetica hat eigenartige Früchte deren Hülle an die einer echten Kastanie erinnert. Auch diese neue Hasel muß weiter erprobt werden.

Die Romneya-Arten

DIE aus Kalifornien stammende mohnartige Staudengattung Romneya ist bei uns meist nur in der zuerst 1875 nach Europa eingeführten Art R. Coulteri bekannt. Ist diese auch in ihrem blaugrauen Blattwerk und den großen atlasweißen Mohnblüten sehr schön, so gedeiht sie doch meist nicht eben besonders und pflegt schwer zu blühen. Viel empfehlenswerter ist, wie H. Correvon im Jardin d'Agrément (Juni 1926) berichtet R. trichocalyx, die etwa zehn Jahre später zu uns kam. Sie breitet sich stärker durch Ausläufer aus, ist üppiger, hat noch blauere, größere, tiefer eingeschnittene Blätter und vor allem stumpfe, fast stachelig behaarte Blütenknospen, die bei Coulteri kahl sind. An geeigneten Orten pflegt sich R. trichocalyx stark zu verbreiten, so hat sie sich nach meinen Beobachtungen auch im Alpengarten zu Pruhonitz in Böhmen als hart, wüchsig und reichblühend bewährt. Nach Correvon hat nun Van Deden in Chatelaine bei Genf eine interessante Hybride zwischen beiden Arten erzogen, die die gleichen guten Eigenschaften, wie C. trichocalyx besitzen soll. Im Süden, wie etwa im Hanburyschen Garten zu La Mortola, sollen diese Romneya allerdings durch allzustarke Ausbreitung lästig werden. Bei uns in großen Steingärten kann man es ihnen schon erlauben.

Schneckenbekämpfung

IM Steingarten haben wir nur zu oft unter Schnecken zu leiden. Nach Beobachtungen in England, die auch bei Georg Arends in Ronsdorf nachgeprüft wurden, hat sich konzentrierte Alaunlösung sehr bewährt. Man begießt damit die von Schnecken befallenen Stellen bei nicht zu feuchtem Wetter. Die Tiere, die etwas davon abbekommen, sollen unweigerlich eingehen, den Pflanzen soll aber die Lösung nichts schaden. *C. S.*

Das Recht im Garten

ZU den Ausführungen im Juniheft wird uns noch geschrieben: Gegen die Beeinträchtigung der Grenze schützt das Gesetz durch die Bestimmung, daß Erhöhungen des Grund und Bodens, wie sie gerade heute in Gärten häufig sind, drei Fuß (94 Centimeter) von der Mauer oder vom Zaun des Nachbargrundstückes entfernt bleiben müssen. Auch Vertiefungen dürfen nur vorgenommen werden, wenn dadurch der Boden des Nachbarn nicht abrutscht, eine genügende Abstützung ist also durchaus erforderlich. § 909.

Um eine Grenzverletzung handelt es sich auch, wenn der Nachbar über die Grenze baut, sei es durch ein Gebäude, ein Gartenhaus oder eine Mauer. Ist der Bau absichtlich, aus Fahrlässigkeit, durch Unterlassung der genauen Feststellung der Grenze oder trotz des Einspruches der Benachteiligten ausgeführt, so kann auf Niederlegung des Baues gedrängt werden. Jedes Einspruchsrecht erlischt aber, wenn der Nachbar während des Baues die Übertretung der Grenze wohl bemerkte, aber keinen Widerspruch erhob. *Karl Wagner*

Neue Bücher

DER STEINGARTEN. Die bei Paul Parey, Berlin, erscheinenden gärtnerischen Lehrhefte haben in no. 23 »Der Steingarten, seine Anpflanzung und Pflege« von *E. Wocke* eine sehr hübsche Bereicherung erfahren. Es ist immer höchst erfreulich, wenn man mal ein Gartenbuch in die Hand bekommt, daß von einem erfahrenen und mit dem Garten liebevoll verwachsenen Autor stammt, der so recht aus dem reichen Borne seiner Erlebnisse schöpft. Wocke hat sich schon vor Jahrzehnten durch sein Alpenpflanzenbuch einen Namen gemacht. Vielleicht steckt auch jetzt noch etwas zuviel der Alpinenpfleger in ihm. Er hat es aber doch verstanden, den Steingarten der heutigen Zeit zu schildern und allen denen, die ihn besitzen oder in ihrem Garten schaffen wollen, wertvolle Anregungen zu geben. Leider kommen die vielen schönen Bilder

auf dem für Autotypien ungeeigneten Papier nicht ſo zur Geltung, wie es wünſchenswert wäre. Vielleicht hätte man auch einige, wie etwa no. 45 und ähnliche, beſſer weglaſſen und dafür einige Bilder guter regelmäßiger Steingärten geben ſollen, denn dieſer Typ iſt im Bilde durch die Nummern 58 bis 64 nur unzulänglich vertreten. In der am Schluß gegebenen Pflanzenauswahl wäre es wohl empfehlenswert, die beſten Gartenformen bei Phlox, Primeln, Saxifragen, Sedum, Sempervivum und einigen anderen Gattungen noch ſchärfer herauszuheben. Hier iſt manches noch zu ſehr auf das Alpinum anſtatt auf die Trockenmauer und den Steingarten, berechnet. Doch wird jeder ernſte Gartenfreund dieſe Schrift mit Befriedigung leſen. *C. S.*

MARKTGEMÜSEBAU: In Nr. 8 der Gärtneriſchen Lehrhefte die bei Paul Parey-Berlin erſcheinen, behandelt *C. Maidorn* die »Betriebsgrundſätze des Marktgemüſebaues«. Dieſe Schrift macht den Eindruck, daß der Verfaſſer einen Betrieb gut zu leiten weiß, daß es ihm aber nicht gelang, ſein Wiſſen geordnet darzuſtellen. Darin liegt ein Lob, denn volkswirtſchaftlich muß die erſte Leiſtung über die zweite geſtellt werden. Für das Buch wirkt allerdings das teilweiſe Verſagen als Schriftſteller ungünſtig. Außerdem ſcheint die Niederſchrift, trotzdem als Ausgabejahr 1924 genannt wird, in der Zeit des Währungsverfalles erfolgt zu ſein. Dadurch tritt die Zeitbedingtheit vieler Urteile des Verfaſſers deutlich hervor. Seine Aufgabe hätte aber ſein müſſen, über die Zeitbedingtheit hinausgehende Grundſätze der Betriebswirtſchaft aufzuſtellen und zu erläutern. Das geſchieht aber nicht. Der Verfaſſer behandelt dieſe Fragen im Rahmen der üblichen Gemüſebücher. Der Satz: »Der Jahresertrag, d. h. der vorausſichtliche, iſt zuerſt feſtzuſtellen, davon ſind die Betriebsunkoſten und der notwendige Lebensunterhalt abzuſetzen« iſt von lapidarer Naivität. Über die Neueinrichtung von Betrieben faßt er ſich ebenfalls unerſchrocken kurz: »Ohne genügenden Rat von erfahrenen Fachleuten wird auch der befähigſte Fachmann nie eine ſolche Sache unternehmen, und ich halte es für überflüſſig, darauf näher einzugehen«. Gerade das war aber doch die Aufgabe des Buches! Gute Vertragsvordrucke für Abſchlüſſe mit dem Einmachegewerbe hätte der Verfaſſer aus Braunſchweig beziehen können. Er hätte daraus erſehen, daß vielmehr zu bedenken und zu regeln iſt, als nach ſeinem einfachen Vorſchlag erwartet werden kann. So meldet ſich Widerſpruch beim Leſenden noch recht häufig, wenngleich uns auch zahlreiche praktiſche Winke begegnen, die offenbar beſtem Erleben entſproſſen ſind und uns zu einem ſympathiſchen Geſamteindruck verhelfen. Das ändert aber nichts daran, daß der Buchinhalt dem Titel nur recht unvollkommen entſpricht. *A. S.*

DEUTSCHE BINNENKOLONISATION. Im Auftrage der Deutſchen Gartenſtadt-Geſellſchaft, Berlin-Grünau, hat *Leberecht Migge* unter dieſem Titel ein Oktavheft von faſt 200 Seiten über die Sachgrundlagen des Siedlungsweſens im Kommunal-Verlag, Berlin-Friedenau, herausgegeben. Ein Buch von Migge darf immer auf größte Beachtung rechnen. Der Autor iſt den Leſern der Gartenſchönheit durch ſeine von Perſönlichkeitswillen durchpulſten Artikel bekannt. Das Buch iſt temperamentvoll, aber ſachlich geſchrieben und ſollte von Jedem geleſen werden, der mit den heute ſo im Vordergrunde ſtehenden Siedlungsfragen zu tun hat. Noch wertvoller als dieſer erſte mehr allgemeine Teil dürfte der geplante zweite »Die Kleinboden-Technik« werden.

EDELGLADIOLEN. In einer kleinen, im Selbſtverlage erſchienenen Schrift gibt *Paul Pfitzer,* Stuttgart-Felbach, einen kurzen Überblick über die ſeit 35 Jahren geſammelten Gladiolenerfahrungen. Außer den wichtigſten eigenen Züchtungen werden auch einige neuere amerikaniſche mit behandelt. Der Gladiolenfreund wird dieſe kurze Einführung in das Weſen und die Kultur der modernen Gladiolen begrüßen.

SUKKULENTENKUNDE. Die von der rührigen und erfolgreichen Deutſchen Kakteen-Geſellſchaft durch Dr. F. Vaupel herausgegebene *Zeitſchrift für Sukkulentenkunde* bietet in Heft neun bis zwölf (Februar bis Juni) wieder viel Sachliches und Anregendes. G. Schwantes berichtet über mancherlei Beobachtungen an Meſembryanthemen, wobei er auch neue Gattungen aufſtellt. Von Farbentafeln liegen ſolche von Mamillaria mazatlanensis und Rhipsalis robuſta bei.

JAHRBUCH FÜR TIER- UND GARTENFREUNDE. Unter dieſem Titel hat *Georg Horthum* im Verlage von F. O. Müller, Altenburg i. Th., ein, wie er im Vorwort ſagt »zuverläſſiges Lexikon« herausgegeben, das den Tier- und Pflanzenfreunden in jedem Falle Rat und Aufſchluß gibt. Wenn man nun darauf hin die für den Gartenbau gegebenen Liſten durchſieht, ſo findet man zunächſt bei den lateiniſchen Namen eine Unmenge grober Druckverſehen, wie Aſter »chinesis«, »Dalia« variabilis oder »Georgenia«, »hydrangea paniculstra«, »Hyacynthus Orientales«, »Tulpia« und ſo weiter. Prüft man die Sortenauswahl bei den Roſen, ſo ſtößt man auf geradezu groteske Namenverballhornungen, wie »Gorgerus« für Gorgeous, »Golden Ophello« für Golden Ophelia, »Belle Honaise« für Belle Lyonnaise Das zeigt doch, daß die Bearbeitung alles andere als zuverläſſig iſt.

AMERIKANISCHE DAHLIEN-GESELLSCHAFT. Das Bulletin no. 33 vom Juli iſt wieder reich an kleinen Mitteilungen meiſt interner Art. Intereſſant iſt eine Kontroverſe über die Frage, ob bei der Pflanzung Stecklinge oder Knollen vorzuziehen ſind. Es handelt ſich dabei zum Teil um Gegenſätze zwiſchen der Alten und der Neuen Welt. *C. S.*

Zeitſchriften

BELGIEN

In no. 507 von *La Tribune Horticole* wird das Programm des Nationalen Gartenbaukongreſſes in Namur und ein Bericht über die Roſenſchau vom 18. bis 19. Juli in Gent gegeben. Auch das folgende Heft behandelt meiſt Ausſtellungsthemen neben den üblichen kurzen Notizen. Im Juliheft von *Le Jardin d'Agrément* werden Endymion (Hyacinthus) nonscriptus und Lymnanthemum nymphaeoides beſprochen.

DÄNEMARK

In no. 5 der *Havekunst* wird ein Stadtplatz in einem landſchaftlichen und einem architektoniſchen Entwurfe gezeigt. Außerdem werden verſchiedene Vergleichsentwürfe von Hörern aus einem Entwurfskurſus am technologiſchen Inſtitut im Bilde vorgeführt.

ENGLAND

The Garden zeigt in no. 2854 einen hübſchen Fruchtzweig des noch ſeltnen Sorbus Vilmorinii und eine ſchöne Pflanze von Acer palmatum. Ferner beginnt eine Artikelreihe des verſtorbenen Rev. J. Jakob über Blumenzwiebeln. Im folgenden Hefte iſt beſonders der Artikel von R. G. Walter über Lilien für jedermanns Garten erwähnenswert. Abgebildet werden ſchöne Pflanzen von L. monadelphum Szovitsianum, L. Martagon album und L. chalcedonicum. — In no. 2067 von *The Gardener's Chronicle* wird auf eine jetzt faſt verſchollene Einjahrsblume: Sabbatia campestris, ein Enziangewächs aus den mittleren Vereinigten Staaten hingewieſen. Eine wunderſchöne neue Orchidee ſcheint nach dem Bilde Sophrolaeliocattleya Prudence zu ſein. Sonſt enthält dies Heft auch den üblichen Bericht über die Obſternteausſichten in Großbritannien. Wie ein Bild in no. 2068 zeigt, wächſt die Zahl der ſchönen Odontoglossum crispum-Formen ſtändig. Var. Mrs. Stanley Baldwin iſt ſehr bezeichnend. Ein Aufſatz über Hemerocallisformen ſei erwähnt. F. Kingdon Ward beginnt ſeine Berichte über ſeine 9. Expedition nach Oſtaſien. In no. 2069 ſetzt N. E. Brown ſeine Artikelreihe über Meſembryanthemum fort. Ebenſo H. Friend die ſeine über klaſſiſche und legendäre Gärten. Zu welch baumartigen Sträuchern Hydrangea vestita in Südweſt-Schottland anwachſen kann, zeigt ein Bild aus Monreith.

FRANKREICH

Im Auguſtheft der *Revue Horticole* berichtet J. Gerôme über Kakteen und gibt Bilder aus der Heimat. Die Farbentafel zeigt Formen großblütiger Pentstemon gloxinioides-Hybriden. Auch ein Artikel über Bambuſen in Algier und Südamerika ſei erwähnt.

HOLLAND

In no. 32 der *Floralia* ſetzt Ch. de Bosschere ſeine Reiſeerinnerungen aus Norditalien fort. Bleekers Artikelreihe über Baumſchnitt iſt auch in no. 33 noch nicht beendet. — *Onze Tuinen* behandelt in no. 7 die Stauden-Pentstemon. In no. 8 iſt ein intereſſantes Bild aus dem Jahre 1672, das Okulieren von Bäumen darſtellend.

NORDAMERIKA

Das Juliheft von *Landscape Architecture* bringt Beiträge von P. H. Elwood über die Villa Rufolo in Ravello, S. Herbert Hare, über die Beziehungen der Gartenarchitekten zur Frage der Staatsparke, Ch. H. Diggs, Bilder aus ſtaatlichen Parks in Iowa, H. G. Cotton, über Anlagen bei einem Wirtshaus an der Landſtraße in Brookdale, Kalifornien, E. H. Hood über eine Brückenanlage im Walde, B. Williams, über die Anlagen in Elm Bank bei Boston, H. R. Mosnat über eine neue Pyramiden-Ulme (Moline fastigiate Elm). A. D. Taylor ſetzt ſeine wichtigen techniſchen Betrachtungen fort (über Pflanzung und Verpflanzung). — Das Auguſtheft von *Horticulture* zeigt unter anderem, wie Rosa virginiana im Arnold Arboretum rabattenartig längs der Hauptwege benutzt wird. — In der Auguſtnummer von *The Gardener's Chronicle of America* iſt die Lilie zur Diskuſſion geſtellt. Als die drei beſten Lilien werden angeſprochen und im Bilde gezeigt: Lilium candidum, L. auratum und L. speciosum magnificum. — Im *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum,* nos. 14 bis 16, finden ſich wieder viele dendrologiſche Einzelheiten, ſo über Tilia, Fraxinus und Hydrangea-Arten. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin - Schöneberg.



Unter den Einjahrsblumen fallen die Celosien sowohl durch ihre Tracht wie durch ihre Farbentöne auf. Sind auch die hier dargestellten Federbusch-Celosien im Wuchs nicht so seltsam wie die echten Hahnenkämme, so verdienen doch die Celosia argentea-Formen, die als C. pyramidalis plumosa gehen, oft den Namen Feuerschopf. – Bild Bissinger



Unter den zahlreichen Formen der allbekannten Studentenblumen, Tagetes, zählen die niedrigen, kleinblumigen T. patula-Formen in ihrem Farbenspiel, ihrer gedrungenen Tracht und ihrem Blütenreichtum zu den brauchbarsten Einjahrsblumen für den kleinen Garten. Auch ihre Blütendauer ist ganz außerordentlich. Die hier gezeigte Rasse stammt aus den Dippeschen Kulturen. – Bild C. S.



Cotoneaster racemiflora soongarica *Im Oktober*

PAUL KACHE / SCHÖNE FRUCHTGEHÖLZE

DIE Zahl der im Herbst durch ihren sehr reichen Fruchtbehang schmükkenden Ziergehölze ist groß. Sie sind im Verein mit der oft prachtvollen Herbstlaubfärbung anderer Gehölze und auch darüber hinaus für jeden Garten eine Zierde. Wie bei der Pflanzung von Blütengehölzen eine strenge Auswahl geübt wird, sollte es auch bei Fruchtgehölzen geschehen. Sind sie doch zur herbstlichen Jahreszeit für den Garten ebenso wichtig, wie die Blütensträucher in früheren Monaten. Die große Unkenntnis der Gehölze, die selbst bei Fachleuten zu finden ist, wie die fehlende Liebhaberei für Pflanzen sind die Ursache, daß wir heute nur ganz selten eine bewußte Anwendung von Fruchtgehölzen in Anlagen und Gärten finden.

Aus der sehr großen Zahl schönster und brauchbarster Arten sei nur auf einige hingewiesen. Sehr wichtig ist hier die Gattung *Berberis.* Zunächst ist der Preis für diese Pflanze recht mäßig, hindert also die Anschaffung keineswegs. Dann ist die ganze Gattung, soweit es sich um laubabwerfende Arten handelt, ungemein anspruchslos. Die Sträucher wachsen in jedem Gartenboden, selbst noch im trockenen Sandboden. Schließlich sind sie völlig winterhart. Dem oft prachtvollen Fruchtbehang geht aber noch eine sehr reiche Blütenmasse voraus. Jedenfalls gehört die Berberitze zu unseren dankbarsten Blütengehölzen, selbst für etwas beschattete Lage. Unter den niedrig bleibenden Arten ist Berberis aggregata eine der besten. Die schlanken, bogig überneigenden Triebe sind dicht besetzt mit kurzen, sehr dichten Trauben kleiner, hellroter Früchte. In dem reichen Behang sieht dieses Fruchtgehölz höchst reizvoll aus. Einen ganz anderen Eindruck macht die noch etwas kleiner bleibende, dicht verästelte B. Wilsonae. Sie ist für den Gehölzliebhaber schon durch die ungemein dichte, feine Bestachelung auffallend. Im Behang der fast sitzenden, lachsroten Früchte (Band I, Seite 180a und 185) ist der Strauch eine anziehende Erscheinung. Am schönsten wirkt dieses Gehölz in Verbindung mit Gestein. Gleiches gilt von B. subcaulialata, die auch als Varietät zu Wilsonae gezogen wird. Der Strauch wächst nur etwas mehr aufrecht, ist aber im Herbst gleichfalls mit leuchtend korallenroten Beeren überschüttet. Der B. agregata steht nahe und wird auch als Varietät von ihr



Ilex verticillata



Aronia melanocarpa grandiflora

angesehen B. Prattii, die aufrecht, mittelhoch im Wuchs ist und überreich fruchtet. Die in langen Trauben sitzenden, leuchtend lachsroten Früchte sind ein köstlicher Schmuck. Sie reifen verhältnismäßig spät und sind von langer Dauer. Von anderen mittelhoch wachsenden Arten ist vor allem noch B. canadensis zu nennen, die im Spätherbst eine Fülle glühend hellroter Früchte trägt; diese sind auch haltbar, sodaß der Strauch lange Zeit hindurch ein Schmuckstück darstellt. Auch die nur 1,5 Meter hoch werdende, aber wüchsige B. Vernae ist ein wundervoller Fruchtstrauch, der schon während der Blütezeit in der Blühwilligkeit kaum seinesgleichen findet. B. koreana, gleichfalls von mittelhohem Wuchse, ist durch ihre vielen und sehr haltbaren, lachsroten Früchte ein hervorragendes Gehölz.

Unter den hochwüchsigen Arten, die zwei bis drei Meter Höhe erreichen, tritt B. amurensis als die auffallendste Art auf. Sie ist schön in jeder Beziehung, vor allem im Fruchtbehang, zu dem noch eine prachtvolle Verfärbung der Belaubung tritt. Auch die ihr sehr nahestehende B. vulgaris ist nicht zu übersehen, und als letzte sei die sehr hoch- und starkwüchsige B. Francisci-Ferdinandii genannt. Sie bringt eine Fülle leuchtend sattroter Früchte von hervorragender Schmuckwirkung. Daß es noch eine große Anzahl anderer guter und schöner Fruchter innerhalb der Berberitzen gibt, sei nur erwähnt. Nicht erwähnt sind alle dunkelfrüchtigen, die trotz ihrer eigenartigen Schönheit doch niemals von so starker Schmuckwirkung sein können wie die rotfrüchtigen. Fast alle genannten Arten sind in Ostasien beheimatet.

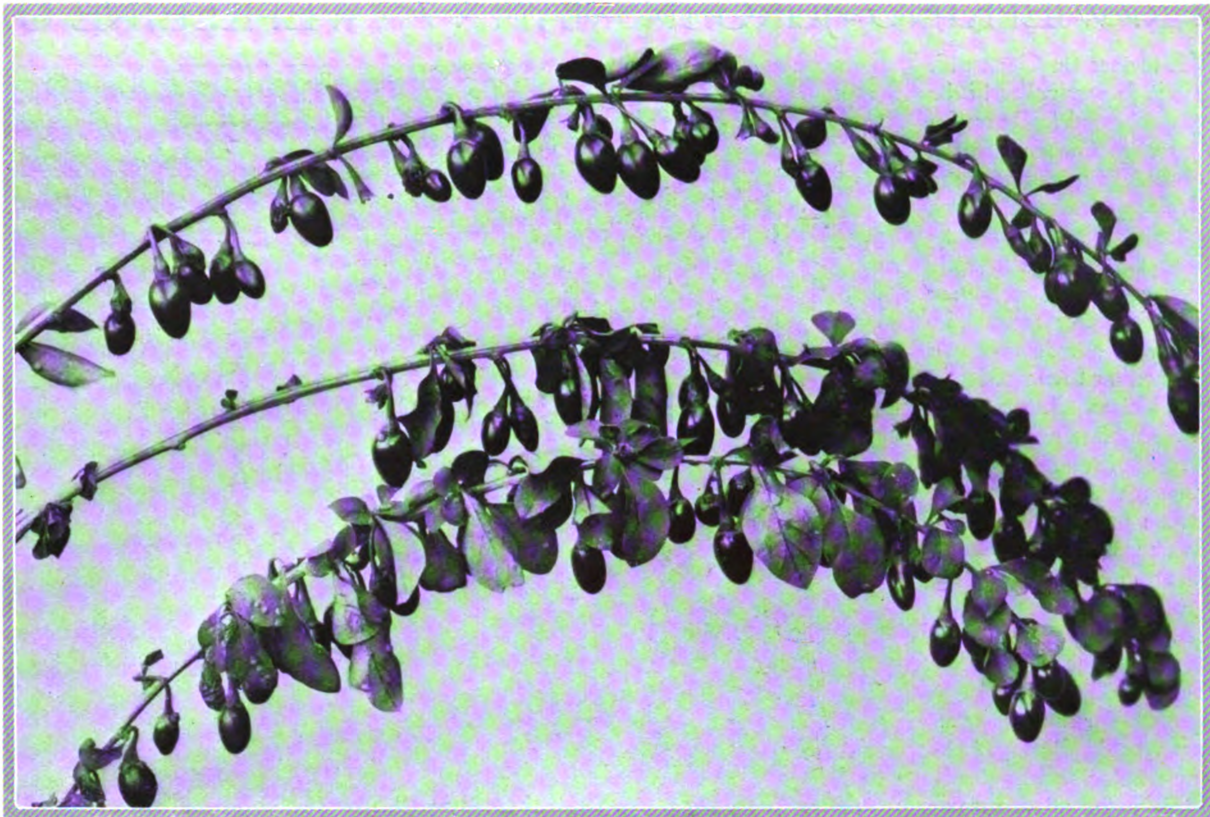
Eine zweite, sehr wichtige Gattung ist *Cotoneaster*, die Zwergmispel. Sie besitzt eine ganze Reihe feinster Fruchtgehölze. Am bekanntesten ist wohl die niedrige C. horizontalis, die an Abhängen oder in Verbindung mit Gestein die schönste Wirkung ausübt, hier auch ihren reichen, glühend roten Fruchtbesatz am vorteilhaftesten zur Geltung bringt. Auch die sehr nahestehende C. adpressa bringt schöne, lebhaft rote Früchte. Bei der ganz niederliegenden, immergrünen C. Dammeri verhüllt das Laub etwas die großen, tiefroten Früchte, so daß sie nicht immer voll zur Wirkung kommen. Geradezu hervorragend in ihrer langandauernden Schmuckwirkung ist jedoch C. multiflora, ein bis 3 Meter hoher Strauch, der schon im August geradezu mit glühend roten Früchten beladen ist. Er gehört zu unseren wertvollsten Fruchtgehölzen überhaupt. Auch *C. racemiflora* vor allem in der var. *soongarica* ist ein hervorragender Fruchtstrauch, nur später als multiflora, aber gleich dieser auch als Blütengehölz sehr beachtenswert. In noch späterer Zeit, im Oktober, leuchtet dann *C. Dielsiana* in der unzählbaren Menge kleiner, lebhaft roter Früchte. Auch diese Art ist einzig und mit den eben genannten beiden der schönste Fruchtstrauch der gesamten Gattung. Gut zierend ist noch C. bullata, sehr starkwüchsig, mit großen, lebhaft roten Früchten, dazu tritt bei dieser Art noch eine ganz hervorragende Herbstfärbung des großen Laubes. Schön ist ferner C. divaricata, nur mittelhoch werdend und reich fruchtend. Als letzte Art sei C. Franchetii genannt; die wintergrüne Belaubung und die Fülle der spät reifenden, lachsroten Früchte sind ihre hervorstechenden guten Eigenschaften. Andere gute Arten, die reich fruchten, wie C. Zabelii oder C. Simonsii, seien nur kurz erwähnt.

Auch hier scheiden wie bei Berberis die dunklen, fast schwarzfrüchtigen



Berberis Vernae

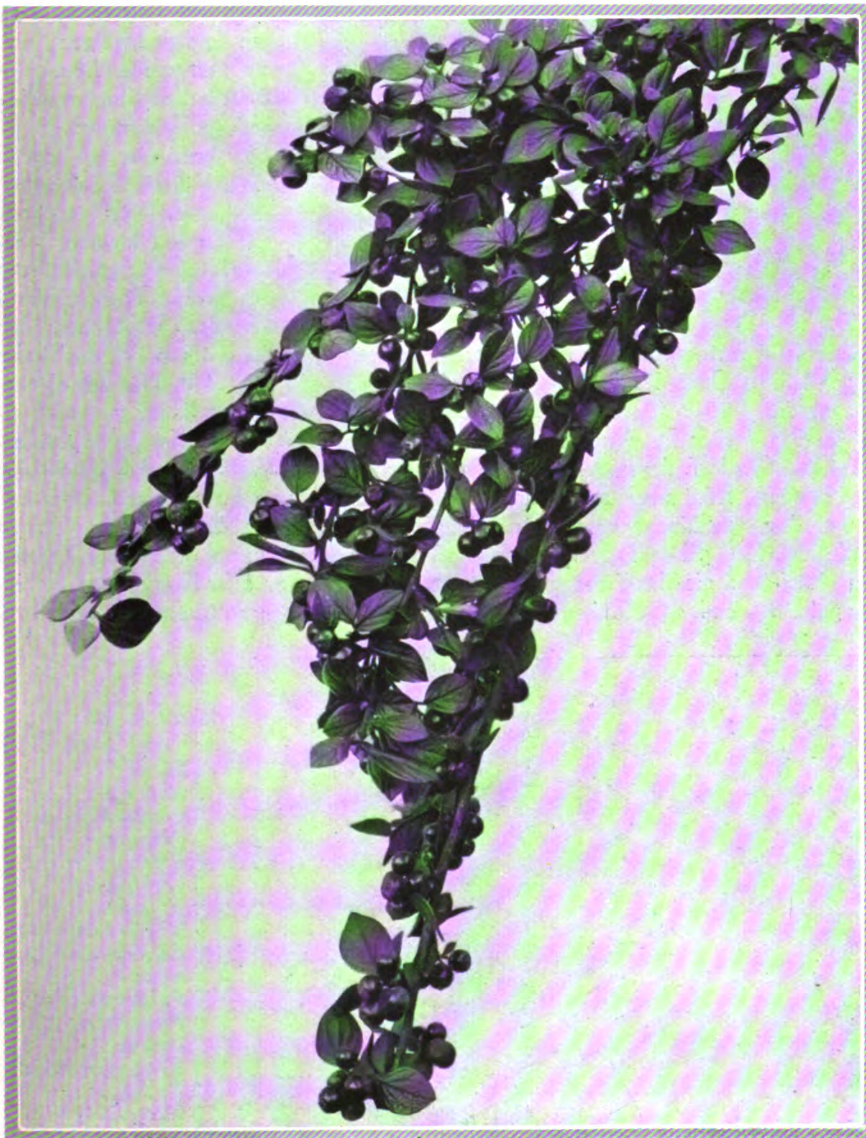
Lycium chinense



Arten, aus. Ihr Zierwert ist ein geringer. Nur die Arten sind zu bevorzugen, deren lebhaft rote Früchte eine starke Leuchtkraft besitzen. Alle genannten Vertreter sind in Asien, hauptsächlich in China heimisch. Gleich der Berberis ist die Gattung Cotoneaster genügsam an Boden, Lage und Pflege. Sie gedeiht eigentlich in jedem Garten. Die Pflege besteht wie bei Berberis in einem gelegentlichen Auslichten oder einer starken Verjüngung der Büsche. Unter den übrigen Gattungen ist die *Aronia* als Fruchtstrauch wichtig. So bringt A. arbutifolia einen sehr reichen Besatz überaus dauernder, rundlicher Beerenfrüchte von lebhaft roter Farbe. Dagegen sind die Beerenfrüchte von *A. melanocarpa* glänzend schwarz, aber auch von schöner Zierwirkung. Die Sträucher gedeihen unter gleichen Ansprüchen wie die der vorher genannten Gattungen. Brauchbar ist auch *Ilex*. Besonders die laubabwerfenden Arten sind gewöhnlich sehr reich fruchtend. Immer noch viel zu selten anzutreffen ist I. decidua, ein ziemlich hochwüchsiger Strauch, mit einer Masse orange-scharlachroter und bis in den Nachwinter haftender Früchte. Dasselbe ist von I. laevigata zu sagen, der Strauch bleibt niedriger, fruchtet aber reich. Lange haften auch die lebhaft roten Früchte bei *I. verticillata*, die sonst den anderen ähnelt und weit über mannshoch wird. Als letzte dieser Gruppe ist I. geniculata anzuführen, mit gleich guten Eigenschaften. Die roten Früchte sind wie bei den anderen Arten von zarter Zierwirkung. Schwierigkeiten bieten diese laubabwerfenden Ilex nicht. Nur könnte es in sehr rauhen Lagen vorkommen, daß Frostschäden auftreten. Unter den immergrünen Arten ist eigentlich nur Ilex Aquifolium als vorzüglicher Fruchtstrauch zu nennen. Er ist als Unterholz unter locker gestellten Bäumen in nicht zu trockenem Boden bei genügender Ernährung ein ausgezeichnetes, immergrünes Gehölz. Sehr oft findet man Büsche, die noch im Nachwinter übervollen Behang der schönen roten Früchte zeigen.

Ein sehr guter Fruchtstrauch ist der bekannte Bocksdorn, *Lycium*. Abgesehen von unserm L. halimifolium ist besonders *L. chinense* wichtig. Die langen Jahresruten tragen vom Hochsommer an eine große Zahl der länglichen glänzendroten Beerenfrüchte, die dem Strauch eine besondere Zierde sind. Sonnige, trockene Hänge sind die besten Standorte für diesen Strauch. Ein gelegentliches Auslichten sorgt stets für Nachwuchs. Eine Sonderart dieser Gattung ist das mehr aufrechte sparrige L. pallidum. Schon die zahllosen hängenden Blütchen sind eine eigenartige Zierde, noch mehr aber die darauf folgenden scharlachroten Früchte. Für große Steingärten ist die letzte Art als Kleingehölz vorzüglich geeignet.

Kurz erwähnt sei noch die Gattung *Evonymus*. In unsern einheimischen Arten ist sie gut bekannt. Weit wertvoller als diese ist indessen E. latifolia und noch mehr die dieser verwandte E. planipes. Sie bringt Massen scharf hängender, großer Fruchtstände, die in ihrer lebhaft roten Färbung einen besonderen Schmuck des Strauches bilden. Auch E. yedoensis ist als Fruchtstrauch wichtig. Besondere Ansprüche an Boden und Lage stellen keine der genannten Arten, sodaß jeder die Freude an diesem reizvollen Herbstschmuck leicht in seinem Garten haben kann.



Cotoneaster Dielsiana. – Bilder Lipp

FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / ZWEI KLEINE GÄRTEN

JE kleiner ein Garten ist, um so wertvoller ist die Fläche und der Raum. Im großen Garten mag sich bisweilen auch eine verfehlte Anlage mit den Jahren zu guten Bildern herauswachsen, da die freischaffende Naturgewalt der Bäume und Sträucher menschliche Irrtümer mit dem grünen Mantel der Liebe zudeckt. Im kleinen Garten aber müssen Katastrophen eintreten, wenn nicht von Anfang an eine reife Hand den Raum und die Pflanzenschätze ordnet. Im Gegensatz zur Landschaft und zum großen Park ist das Wachstum in einem Garten immer ein begrenztes.



Es ist noch garnicht so lange her, daß wir einen Vorgarten von dreißig Quadratmetern als eine Zwerglandschaft bauten, mit dem traurigen Unterschied zwar, daß wir nicht wie die Ostasiaten streng in den genauen Maßstäben der freien Landschaft verkleinerten. So entstanden jene schrecklichen Zerrbilder vom sprichwörtlich gewordenen Vierwaldstättersee, der nach wenigen Jahren schon im Schatten eines halberwachsenen Fliederstrauches lag.

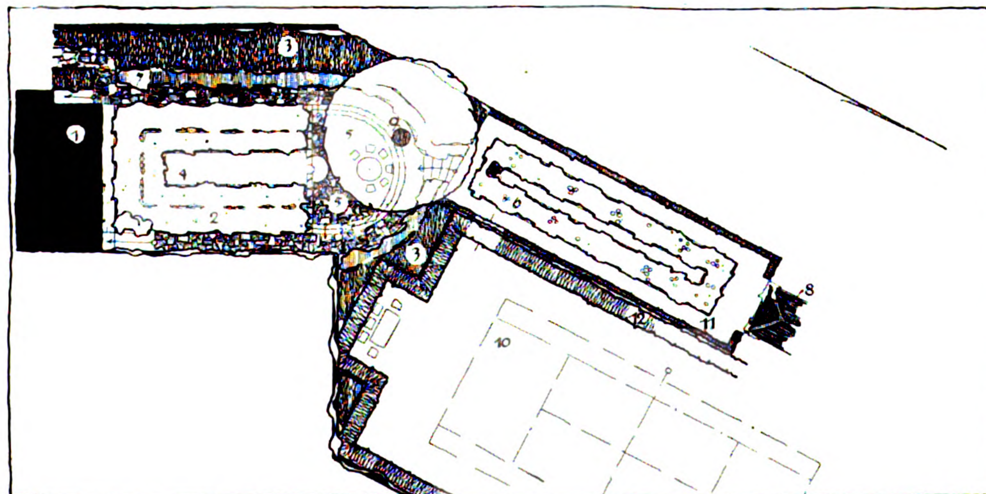
Äußerste Beschränkung der Gestaltungsmittel, äußerste Raumausnutzung und die gute Auswahl der stärksten Raumformen werden immer bei der Gestaltung des kleinen Hausgartens wichtige Faktoren bleiben. Es mag manchmal ein kummervolles Planen und Überlegen sein, aber ein Enderfolg winkt, der glücklich uns befriedigen wird, wie die Schaffung eines großen Gartenbildes.

Im kleinen Garten ist der Gartengestalter eng gebunden an Haus- und Grundstücksgrenze, Bauvorschriften, Schattenlage, Baumdruck, Boden und Klima und nicht zuletzt an dem meist kleinen Geldbeutel des Auftraggebers. So eng ist oft diese Bindung, daß wir im neuen Städtebaugesetz in zwölfter Stunde auch Richtlinien für den kleinen Hausgarten festlegen müßten, denn mancher Nachbar und nicht einmal ein böswilliger, kann uns durch ungünstige Lage seiner Bäume und Grenzen zur Sonne die Ausführung unserer Gartenträume verhindern. Je nördlicher wir wohnen, umso mehr haben wir im Garten den Schatten zu fürchten. In den sonnigen Ländern wachsen im vollen Schatten der Steineichen: Rittersporn, Phlox und Lupine, und manche weinübersponnene Pergola des Südens verhindert nicht die Anpflanzung reiner Sonnenkinder zu ihren Füßen. Ängstlich müssen wir daher den Kreislauf des Weltengestirns in unser Gartenschaffen als eine lebenswichtige Bedingung einbeziehen. Das ist nicht immer leicht, da viele unserer Straßenzüge und dadurch unendlich viele Häuser und Wohnungen falsch zur Sonne liegen. Es wäre eine recht dankbare Aufgabe für Städtebauämter, diesen Fragen eine liebevolle Aufmerksamkeit zu widmen, denn ein Garten muß als ein solcher bepflanzt und benutzt werden können — sonst hat er Sinn und Berechtigung verloren.

Der erste Garten liegt in einer Villenstraße der alten Ordnung. Viel zu hohe Häuser mit kleinen Vor- und Hintergärten. Südfront zur Straße. Durch Zukauf konnte der Bauherr den rückwärtigen Garten erweitern, doch sollte der größere Teil des neuen Geländes der Anlage eines Tennisplatzes dienen, sodaß für den eigentlichen Garten keine größere Fläche zur Verfügung stand.

Den Innenausbau des Hauses leitete der Architekt Breuhaus, Düsseldorf, der vollendete Wohnräume schuf. Ein großes Fenster schließt das Eßzimmer zum Garten ab. An diesen Raum konnte der Garten angeschlossen werden; da sonst nur die Küche in Richtung zum Garten lag. Die Travertinfliesen und die freudige Tönung dieses zum Garten atmenden Raumes veranlaßten mich, den von aller Konvention befreienden Gedanken des Zimmers in den Garten zu übertragen und fort-

Zu nebenstehendem Plan
1 *Haus*
2 *Stauden*
3 *Immergrüne Sträucher*
4 *Großer Brunnen*
5 *Sitzplatz unter alter Pappel*
6 *Rosengarten*
7 *Azaleen*
8 *Gartenhaus*
9 *Alte Pappel*
10 *Tennisplatz*
11 *Immergrüne Hecke*
12 *Lindenbaumwand*



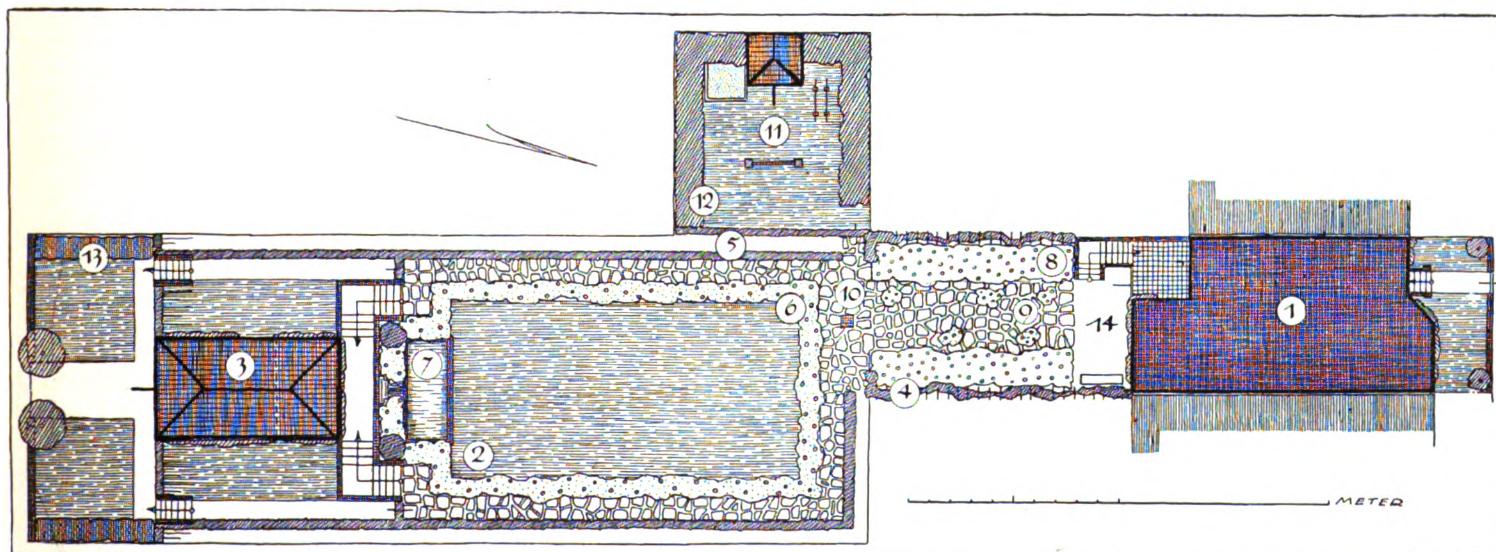
Zum Plan auf Seite 257
1 *Haus*
2 *Rasen*
3 *Gartenhaus und Garage*
4 *Rosenspalier*
5 *Obstspalier*
6 *Stauden*
7 *Wasserbecken*
8 *Schling- und Parkrosen*
9 *Plattenweg*
10 *Projektierte Sonnenuhr*
11 *Kinderspielplatz*
12 *Birken*
13 *Ziersträucher*
14 *Sitzplatz am Haus*

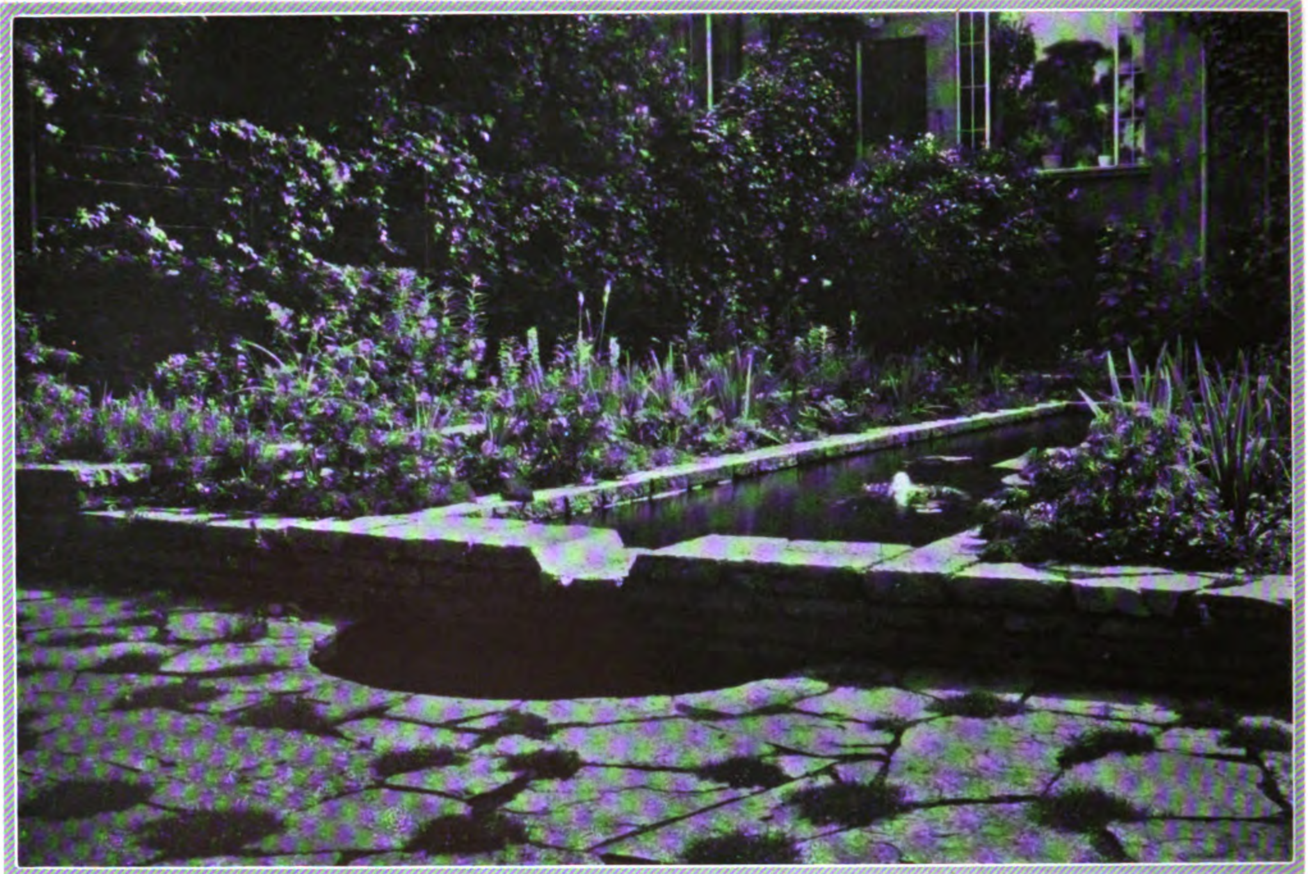


Herbſt in Pruhonitz

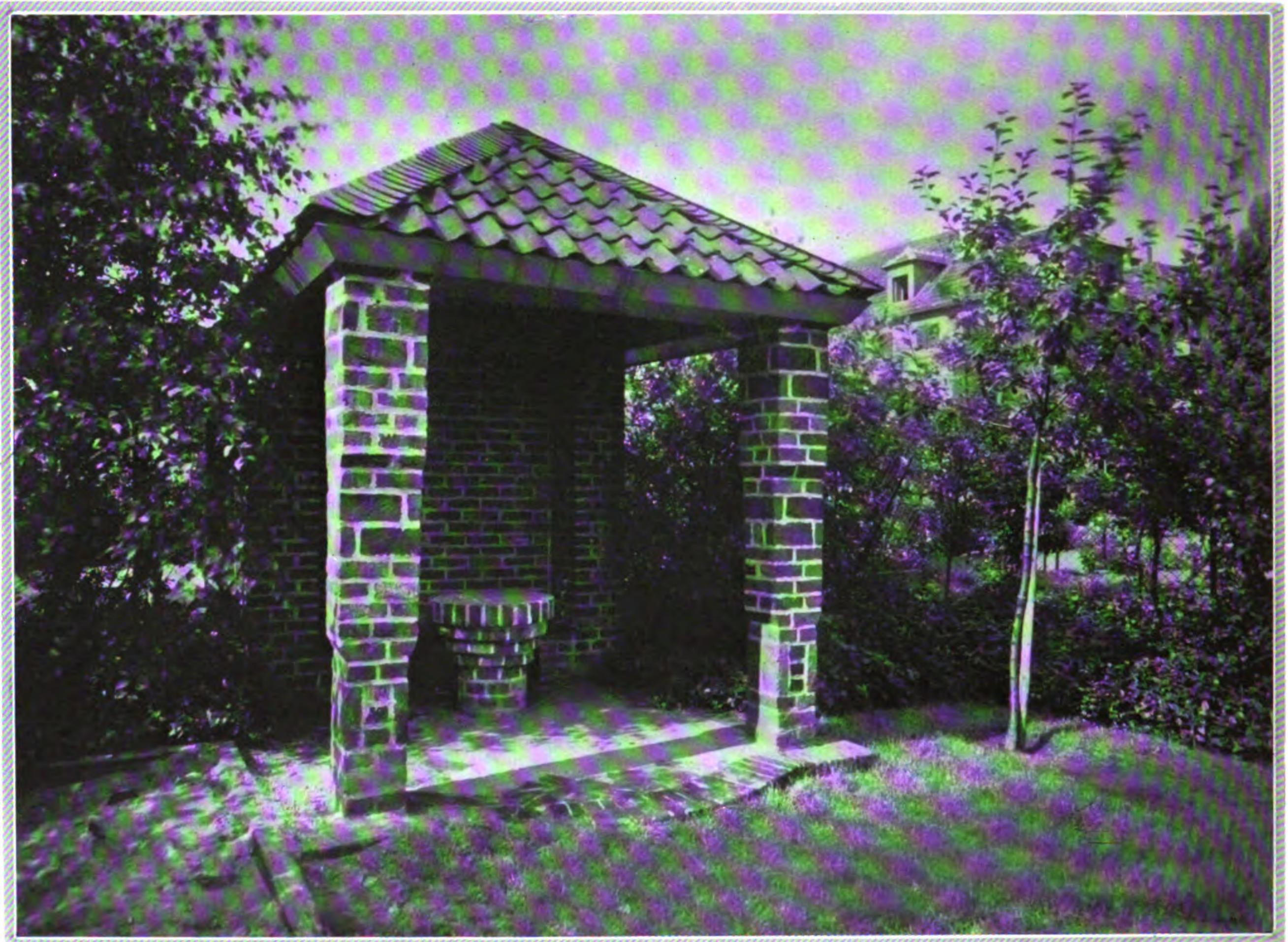


zusetzen. Da alle Zimmerfarben zwischen gelb und rot lagen, so wurde ein wundervoller gelbbrauner Kalksandstein benutzt, um einen Brunnengarten zu bauen, der das ganze Jahr hindurch grünt und blüht. Immergrün ist der Raum geschlossen durch Sträucher (3) und Schlinger. Davor stehen laubabwerfende Alpenrosen (7) mit Orange als Grundfarbe. Ein Plattenweg aus dem gleichen Material bildet den Umgang. Unter einer mächtigen breitkronigen Pappel (9) ist der Sitzplatz (5), der wenig tiefer als der große Brunnen (4) liegt. Munter plätschert der Überlauf in das untere Wasserbecken, das wiederum den Wasserlauf im Rosengarten (6) mit frischem Wasser speist. Stauden (2) umblühen den großen Brunnen; keine Krautpflanzen sind es, sondern Stauden, die von der Blume bis zum Wurzelstock voll als eigenartige Pflanzenschönheiten in Erscheinung treten sollen. Lilien und Tritomen, Montbretien und seltene Schwertlilien, Chelonen und Feuerrispen stehen als Silhouetten im Polster niedrigster Alpenpflanzen. Islandmohn durchwirkt den Teppich. Im Frühling umblühen ungefüllte gelbe und rote Tulpen das Wasserbecken, in dem die Zitronenfische, Goldorphen und Goldschleie ein hurtiges Spiel unter den ersten Blättern der Seerosen und im keimenden Schilfwald der Schwanenbinsen treiben. Der Rosengarten liegt in dunkelgrünen Hecken (11) und ein Gartenhaus (8) ist sein Abschluß. Der Tennisplatz (10) ist eingefriedigt durch eine Lindenbaumwand (12), sodaß das Gitter dem Auge nicht sichtbar ist. (Zur Zeit der Aufnahme waren die Bäume noch nicht gepflanzt.) Die eine Aufnahme zeigt den Blick durch das große Fenster des Eßzimmers zum Garten. Große und wohlgepflegte Kakteen stehen auf der niedrigen Fensterbank, und überaus stark ist der Eindruck des Zusammenklanges zwischen dem Innen- und Außenraum. Die andere Aufnahme zeigt den Blick vom Platz unter der Pappel zum Haus. Die Stauden wurden vor einem halben Jahr gepflanzt. Ein sehr verständnisvolles Zusammenarbeiten mit der Bauherrschaft erleichterte und förderte sehr die Ausführung.





Der zweite Garten entstand in ähnlicher Weise. Auch hier handelte es sich um ein Haus in der Straßenreihe der Villenvorstadt mit kleinen Vor- und Hintergärten. Begeisterte Blumenfreunde mit gesundem Menschenverstaud kauften Gelände vor der endgültigen Bebauung hinzu und sicherten sich so zunächst die Freifläche. Wie der Bauherr des oben geschilderten Gartens, so übergab auch der Besitzer dieses Grundstückes die Ausführung des Gartens einem Gärtner mit mangelndem Raumgefühl. Beide Bauherrn mußten somit, um endlich in den Genuß eines brauchbaren Gartens zu kommen, den Garten umändern lassen. Sicherlich kein billiges Verfahren. Ich habe kürzlich einmal festgestellt, daß meine Gärten in einem größeren Wirkungskreis zu fast 60 Prozent nicht Neuanlagen, sondern Umänderungen sind! Wir brauchen gute Pflegegärtner, aber bekämpfen müssen wir den falschen Ehrgeiz der vielen kleinen Meister, die oft ehrlich glauben, auch Gärten anlegen zu





können, die Schritt halten mit dem Geist der Besitzer oder der Häuser. Der Bauherrschaft können wir oft nicht den Vorwurf machen, daß sie unüberlegt handelt, wenn sie dem Landschaftgärtner die Ausführung der Gartenanlage überträgt. Gärten sind in unserem Lande doch noch recht neue und ungeklärte Begriffe, da das rasche Wachstum der Städte die alte, einst vorhanden gewesene Gartentradition überrannte, und die Mehrheit unserer Bauherrn ist in der Mietswohnung ohne Garten aufgewachsen.

Auch der Gärtnerschaft ist im weiteren Umfang das Wesen des Gartens und der Gartendinge noch recht unklar. Sie wissen bisweilen viel von Pflanzen; aber die wesentlichen Beziehungen zwischen Haus und Garten, Mensch und Blume sind ihnen fremd. Nicht Anklagen sollen es sein, aber es sind einmal nötige Feststellungen, um Gartenliebhabern die Sinne für diese Dinge zu schärfen. Jüngst baute ich mir ein Haus, und da auch eine kleinere Fläche für einen Garten übrig blieb, so meldeten sich viele Kollegen — die mich und meinen Beruf nicht kannten — und wollten mir meinen Garten anlegen. Mir lag viel daran, die Sachkenntnis dieser Männer des Faches kennen zu lernen, und ich bin jetzt unterrichtet über die Nöte eines Bauherrn, der arg bestürmt wird und der sich endlich nach Treu und Glauben den geeigneten »Gartengestalter« ausgewählt. Ob in anderen Berufen ein ähnliches Massenaufgebot marschiert?

Das Wohngeschoß des Hauses (1 des Planes), das der Architekt Schüller, Köln, erbaute, liegt wenig höher als Straße und Vorgarten. Dagegen liegen hier Hintergarten und Kellergeschoß in gleicher Höhe. Eine mittelbare Verbindung zwischen Haus und Garten war daher ohne große bauliche Veränderungen nicht zu erreichen. Die hohe Lage des Wohngeschosses hat jedoch auch Vorteile. Das Grundstück ist recht lang. Der hohe Standpunkt ermöglichte die Ausnutzung der ganzen Gartentiefe. Im toten Blickwinkel vom Zimmer aus gesehen liegt lediglich der Rosengarten (8), doch sind die Wände dieses Gartenteiles so hoch gezogen, daß sie mit der unteren Höhe der Zimmerfenster abschließen. Überaus üppig sind diese Spalierwände (4) mit Kletterrosen überwuchert, und sie verhindern völlig den Einblick von den Nachbargärten. Verwandt wurden nur Schling- und Parkrosen mit klaren, offenen Blüten. Ein breiter Plattenweg verbindet den Staudengarten (6) und den Kinderspielplatz (11). Die Plattenfugen sind völlig von Sagina durchzogen, und Astilben, Tritomen und Yucca stehen in Trupps an den Seiten und verlängern den Staudenraum. Das obere Bild auf Seite 258 zeigt den Blick durch den Rosengarten zum Gartenhaus vom Sitzplatz (14) am Haus. Der Staudengarten ist durch Obstspalier (5) eingerahmt, und ein Gartenhaus bildet den Abschluß gegen die nächste Straße. Unter dem gleichen Dach (3) hat der Architekt eine Garage untergebracht. Zwischen den Wangen der Aufgangstreppe zum Gartenhaus liegt ein kleines Wasserbecken (7), das durch einen Wandbrunnen gespeist wird. Der Kinderspielplatz (11) liegt ganz unter Birken (12), die mit großblättrigen Immergrünstauden unterpflanzt sind. Ein lustiges Häuschen ist der Mittelpunkt. Ringe, Reck, Barren und Sandkiste stehen im Rasen. Hier treiben die letzten kleinen Mohikaner im selbstgebauten, bunten Zelt ihre Kriegsspiele.

H. GEHRINGER / TAGETES UND ZINNIEN

Zu den Einjahrsblumen, die uns nicht weniger vertraut sind, als sie es unseren Großeltern waren, gehören die Tagetes und Zinnien. Die Sammetblumen oder Studentenblumen, wie wir die *Tagetes* zu nennen pflegen, kamen schon um 1580 aus ihrer mexikanischen Heimat in die Gärten Europas. Und zwar gelangten die beiden Hauptarten, *T. erecta* und *T. patula*, fast gleichzeitig zu uns. Die erste zeichnet sich durch den auffallend strengen Geruch ihres Laubes aus, der ihr im Volksmunde den Namen »stinkende Hoffart« eingetragen hat. Sie weicht auch sonst von T. patula noch dadurch ab, daß ihre Blütenköpfe gewöhnlich nur gelb und nicht mit Rot gezeichnet sind. Sie wird in der typischen Form fast doppelt so hoch wie jene, doch hat die Jahrhunderte lange Kultur die Formen ein gut Teil vermischt. T. patula riecht im Vergleich zur anderen ziemlich angenehm aromatisch, doch geht der Geruch vielen Leuten auf die Nerven. Dafür soll er gewisse Vögel anlocken, wie zum Beispiel Stieglitze.

Es gibt vielleicht keine Einjahrsblume, die bei so geringer Pflege so ungemeinen Blütenreichtum und solch lange Blütendauer entwickelt wie die meisten Sammetblumen. Sie haben sich dadurch in unseren Gärten geradezu unentbehrlich gemacht. Besonders dort, wo es darauf ankommt, kräftige Farbenwirkungen von langer Dauer zu erzielen.

Unter den Sorten der hohen T. erecta, die bis reichlich 80 Centimeter Höhe erreichen können, ist die dicht gefüllte, orangegelbe Pride of the Garden (Stolz des Gartens) recht schmuckvoll. Ein schwefelgelbes Gegenstück ist sulphurea plenissima. Diese hohen Sorten lassen sich auch in Stauden-Rabatten einsprengen und in Vorpflanzungsgruppen mit verwenden. Sie geben auch ausgezeichnete Schnittblumen, soweit der strenge Geruch des Laubes nicht abstößt.

Viel reicher ist die Auswahl unter den Formen der T. patula. Hier sind besonders die niedrigen nana-Formen beliebt. Bei diesen müssen wir wieder zwischen den einfachen und den gefüllten unterscheiden. Von den ersten verdienen folgende Sorten hervorgehoben zu werden: »Ehrenkreuz« (bicolor, Légion d'honneur), etwa 15 Centimeter hoch, Blumen goldgelb mit scharf begrenztem purpurrotem Fleck auf jedem Blütenstrahl; »Goldrand«, Blumen rotbraun mit deutlichem goldgelbem Rande jeder Strahlenblüte; »Silberkönig« (Silver King), Blumen hell schwefelgelb mit braunroter Mittelzeichnung. Von gefüllten Sorten seien genannt: »aurea«, goldgelb, »Aurora« (Morgenröte), blaßgelb rot geflammt, »brunnea«, braunrot, »lutea«, hellgelb, sowie die dunkelpurpurrote »Robert Beist«.

Sowohl Tagetes erecta, wie T. patula besitzen Blütenköpfe mit zahlreichen Strahlenblüten, die man häufig als Petalen bezeichnet. Eine dritte Art aus Mexiko, die erst im letzten Jahrhundert eingeführt wurde, *T. signata,* hat Blütenköpfe mit meist nur fünf Strahlenblüten. Sie ist besonders in den pumila-Formen für Einfassungen wie geschaffen. Ihre Blütenköpfe sind, wie bei erecta, einfarbig orange, schwefelgelb oder goldgelb. Die Sorte »Golden Ring« sei hervorgehoben. Ganz kleine dichte gefüllte Blüten, bei denen die braune Fleckung das Gelb fast ganz verdrängt, gehen als T. patula nana fl. pl. Liliput.

Für Flächenwirkung sind diese Tagetes wundervoll. Die patula und signata geben farbenreiche schmale Rabatten und schöne Einfassungen für breitere Rabatten und Gruppen. Auch ihre Blumen eignen sich gut für den Schnitt und zur Füllung kleiner Schalen und Körbchen. In der Kultur gleichen die Tagetes den nun zu besprechenden Zinnien.

Die Zinnien verdanken wir ebenfalls der Neuen Welt. Als erste kam vor mehr als einem Jahrhundert die hohe Zinnia elegans aus Mexiko zu uns. Von ihr stammen die meisten Gartenformen ab. Weitere Wildtypen sind *Z. Haageana,* die um 1860 eingeführt wurde, und *Z. pauciflora,* die auch in den Anden von Peru auftritt und deren Typ wir heute im Farbenbilde zeigen. Wir finden sie zumeist nur in botanischen Gärten. Zwischen Z. elegans und Z. Haageana traten um 1875 Hybriden auf, die den Namen *Zinnia Darwinii* tragen, aber auch als Z. elegans oder Z. Haageana hybrida gehen.

Zinnia elegans und Z. Haageana zeichnen sich durch ein reiches Farbenspiel aus, das recht aparte Töne enthält. Sie haben zum Teil etwas Altväterliches an sich, und wer die Zinnien nicht aus irgend einem Grunde von vorn herein ablehnt, wird gerade in ihnen sehr ansprechende Einjahrsblumen finden. Sie sind gleich den Tagetes alte Blumen des Bauerngartens, doch die Neuzeit hat uns inbezug auf Farbenspiel und Blumengröße manche hübsche Überraschung beschert. Es ist nicht leicht, aus dem Reichtum der Formen bestimmte herauszugreifen. Einfache Formen spielen bei den Kulturvarietäten keine Rolle mehr. Es handelt sich im folgenden stets um gefüllte (fl. pl.) Formen, doch treten bei nicht durchgezüchteten Sorten auch mehr oder minder »einfache« auf. Die größtblumigen und farbenprächtigsten Sorten von Zinnia elegans gehen unter der etwas langatmigen Bezeichnung imbricata grandiflora oder auch grandiflora robusta, natürlich noch mit dem Zusatz plenissima. Sie entwickeln sich auf gut gedüngtem Boden zu üppigen Pflanzen mit großen, dicht gefüllten, beinahe kugelrunden Blumen. Man kann sie zu Gruppen vereinigen oder als Tuffs in Staudenrabatten einsprengen und prächtige Farbwirkungen erzielen, zumal wenn man dabei alle Farben gemischt nimmt, sodaß sich ein lebhaftes Bild aus Weiß, Orange, Goldgelb, Schwefelgelb, Karmin, Violett, Scharlach mit Einschluß fleischfarbener und aparter rosa, lachsroter, karmesinroter und dergleichen Töne ergibt. Als Tuffs zwischen Stauden ziehe ich vor, die Farben getrennt zu halten; vor dunklem Hintergrunde wirken Gelb und Orange sehr gut, auch Scharlach ist weitleuchtend. Auch zur Bepflanzung besonderer Rabatten möchte ich den getrennten Farben das Wort reden, entweder also nur eine Farbe oder verschiedene strichweise abwechselnd, jedoch nicht gemischt. Für kleinere Beete oder schmälere Rabatten lassen sich die gewöhnlichen fl. pl.-Formen von Z. elegans gut verwenden. Sie zeigen die gleiche Farbenskala, wie die eben erwähnten großblumigen. Ganz besonders eignet sich Z. elegans atrococcinea für Gruppen und für schmale Rabatten; ihr Wuchs ist kompakter und ihre mittelgroßen Blumen sind feuerrot.



Zinnia elegans robusta



Tagetes patula nana



Die Knollenbegonien gehören zu den Freilandgewächsen des Sommers, die bei günstiger Witterung bis spät in den Herbst hinein blühen. Auch sie werden immer mehr von den Züchtern vervollkommnet. Unter den vielen Gartenformen sind die einfachen riesenblumigen, wie sie unser oberes Bild zeigt, namentlich in lebhaften roten Tönen wirksam



Eine weitere Form der Knollenbegonie ist die Varietät crispa mit gekraustem Petalenrande. Eine gute gelbe Form, die ebenfalls aus den Kulturen von H. Hinrichsen in Eutin stammt, zeigt das nebenstehende Bild. Auch von dieser Form gibt es Sorten in Rot, Rosa, Weiß, Gelb und Lachsfarben, die jede für sich und in Mischung wirken. – Bilder Diederichs

Allerliebst sind auch die kleinblumigen, niedrigen 10 bis 25 Centimeter hohen Liliput-Formen der Z. elegans. Sie bauen sich sehr regelmäßig und bilden sehr gute Einfassungen. Das Farbenspiel ihrer kleinen kugelrunden Blüten ist fast dasgleiche wie bei den großblumigen Sorten.
Von den Sorten der Z. Haageana, beziehungsweise von den hybriden Formen dieser Zinnie mit Z. elegans, seien folgende besonders erwähnt. Durch reiche Farbenwahl zeichnen sich aus die Z. Haageana hybrida Perfection-Formen. Sie bilden nur etwa 25 Centimeter hohe, reich verzweigte Büsche und lassen sich mannigfach verwenden. Eine neue niedrige Sorte, die, wie der Name sagt, in den Blumen an Coreopsis gemahnt, ist Z. Haageana coreopsidiflora. Sie werden 35 Centimeter hoch und sind schön orangegelb. Unter den Haageana-hybrida-Formen sind viele nur halb gefüllte. Bei all diesen Sorten kommt es darauf an, aus zuverlässiger Quelle gut durchgezüchtetes Saatgut zu erhalten. Sonst erlebt man leicht Enttäuschungen, sei es hinsichtlich der Blumengröße, der Füllung und des gewünschten reichen Farbenspiels.
Gleich den Tagetes sind die Zinnien ausgezeichnete Schnittblumen, die sich abgeschnitten lange halten. Je nach der Blumengröße und Stiellänge wird man sie in verschiedener Weise verwenden.
Hinsichtlich des Erdreiches sind die Zinnien etwas anspruchsvoller als die Tagetes. Sie bedürfen zur vollen Entwicklung eines gut gedüngten Bodens; gedeihen wohl in jedem Gartenboden, bevorzugen aber durchlässigen Lehmboden. Man sät sie Ende März Anfang April ins Frühbeet, pikiert sie dann nochmals ins Frühbeet um und bringt sie als kräftige Pflanzen ab Mitte Mai an ihren Platz. Oft beginnen sie schon im Juni zu blühen, und ihr Flor währt, bis die ersten Fröste ihm Halt gebieten. Öfteres durchdringendes Gießen ist bei anhaltender Trockenheit zum guten Gedeihen unerläßlich. Die Zinnien sind während der Hauptwachstumzeit auch für gelegentliche Dunggüsse recht dankbar.
Für die Anzucht und Pflege der Tagetes gilt das Gleiche, doch sind sie genügsamer. Man hüte sich im Frühbeet, sie durch zu spätes Pikieren und zu wenig Lüften spindelig werden zu lassen. Die niedrigen Formen eignen sich auch sehr gut für Balkonkästen-Bepflanzung und sollten hier mehr Verwendung finden.

HEDWIG FISCHMANN / WIELANDS GARTENIDYLLE

ALS sich an einem Frühlingstage des Jahres 1797 die schwere Reisekutsche in Bewegung setzte, die Vater Wieland und seine rüstig schaffende Ehegefährtin, Frau Dorothea, aus dem freudig verlassenen Weimarer Stadthaus dem neu erworbenen Landsitz *Oßmannstedt* zuführte, da war das Wageninnere bis zum Rand erfüllt von einer gaukelnden Schar unsichtbarer Mitreisender: von Hoffnungsträumen eines sonnigen, ungetrübten Gartenglücks auf eigener Scholle. Früher Lebenswünsche lockende Bilder schienen Wirklichkeit geworden. »Alle großen Männer haben gegen den Abend ihres Lebens einen stillen Aufenthalt im Schoße der Natur gesucht«. Dies Wort, das einst der Dreißigjährige im Landhaus des Grafen Stadion gesprochen, besiegelte der Greis nun durch die Tat. Gleich seinem Liebling Horaz wollte er in ländlicher Zurückgezogenheit sich selbst und den Seinen leben, in seinem „*Osmantinum*" ein neues Sabinum auf nordischem Boden schaffen.
So träumte Vater Wieland, ahnungslos, wie kurz bemessen sein ländliches Glück sein sollte.
Da hielt auch schon der Reisewagen vor dem einen der beiden großen symmetrischen Wohngebäude, die, vom Grafen Bünau vor etwa 50 Jahren errichtet, den stolzen Namen »Schloß« führten. War doch auch mit dem Rittergut Oßmannstedt einst, in den Tagen seiner glanzvollen Vergangenheit, die Gerichtsherrlichkeit verbunden gewesen. Heute aber eilten aus der dichten Allee hoher Bäume, die die beiden Gebäude miteinander verband, beim Heranrollen des Wagens frohe Bürger einer heitern Gegenwart und hoffnungsreichen Zukunft herbei: die stattliche Schar der Wielandschen Söhne, Töchter und Enkel, an ihrer Spitze der mit der Würde und Last eines Gutsverwalters belehnte zweite Sohn Karl. So begann jenes nur sechs kurze Jahre währende patriarchalische Idyll von Oßmannstedt, das in seiner Mischung von rührender Schlichtheit und graziöser Lebensanmut so viele der Zeitgenossen bezaubert hat.
Doch zunächst fand der Dichter Wieland hier nicht den stillen Musensitz, den er sich erträumt. Galt es doch, schauend und schaffend, von dem Gute, zumal von dem großen, 25 Acker messenden Garten, der »für sich allein schon ein kleines Landgut ist«, in Wahrheit Besitz zu ergreifen. Da muß er, wie er einem Freunde schreibt, bald in seiner 300 Schritt langen doppelten Lindenallee auf- und abgehen, bald in seinem Wäldchen herumkriechen, nach seinen Spalierbäumen, Kohlpflanzen, Gurken sehen. Dann wieder führt er im Schweiße seines Angesichts einen erbitterten Kampf gegen die Maulwurfshügel des Gartens, die er einzuebnen sich müht; doch wenn — wie so oft — der Philosoph über den neu erweckten Gärtner in ihm die Oberhand gewinnt, so schaut er lange, still versonnen, den rüstigen Minengräbern zu und zollt ihrem Schatzgräbertalent mit den Worten Hamlets bewundernde Anerkennung: »Canst work in the ground so fast! A worthy pioneer!« oder denkt sich wohl auch bei ihrem Anblick diese oder jene Verkörperung aus dem Kapitel der Seelenwanderung. Doch dann ruft ihm das Gebot seiner ländlichen Pflichten wieder aus dem Reich seiner Träume in die Tätigkeit heischende Gegenwart.
Mancherlei Verbesserungen und Neuanlagen im Hof und in den Hofgebäuden gilt es vorzunehmen. Vor allem aber wendet Wieland, dessen heiteres Epikureertum die Freuden einer gut besetzten Tafel wohl zu würdigen weiß, dem Obst- und Gemüsegarten seine liebevolle Fürsorge zu. Da pflanzt er unermüdlich künftigen Geschlechtern zum Segen, sich selbst mit dem Vergnügen des sichtbaren Gedeihens begnügend, und schon im ersten Jahr kann er voll Stolz von 300 neu gepflanzten Obstbäumen berichten, deren erste Früchte er noch zu erleben hofft. So preist er auch die Freuden des herbstlichen früchteschweren Gartens, wenn es Pomona nicht an Äpfeln, Birnen und Pflaumen, der Freudegeber Bacchus nicht an einem reichen Ertrag der Rebstöcke fehlen läßt, in besonders warmen Worten. Den Segen aller Götter Griechenlands ruft der Dichter, der sich so gern in hellenisches Gewand hüllt, auf seinen Garten, sein »Elysium« herab, in dem er und seine Familie als »Arkadier« ein wunschlos glückliches Leben führen. Und sollte sich doch einmal eine Wolke der Kümmernis auf sein »Sorgenfrei« herabsenken, — ei, wozu hat man dann den trefflichsten aller Sorgenbrecher, der Trauben rotes Blut, selbst an schwer behangenen Stöcken? War es doch Wielands eifrigen Bemühungen gelungen, an der mittäglichen Seite seines Gartensaals einen Gutedel zur Reife zu bringen, »so süß und geistvoll — des Lebensgeistes nämlich — als man in diesem ehemaligen Wohnsitz der altdeutschen Bären und Luchse nur immer wünschen darf«. Und gerade als es mit den italienischen Trauben doch nicht recht glücken will, da kommt zur guten Stunde von einem andern dem Gartenleben freudig zugewandten Dichter, von Klopstock, aus seinem Gartenhaus vor dem Alstertor hilfreicher Rat. Denn der Messias-Dichter nahm innigsten Anteil an dem »neuen Schwanennest an der Ilm«, wie er Wielands Besitzung nannte, ließ sich durch den gemeinsamen Freund Böttiger von seinem Gedeihen berichten und eine Grundriß-Skizze der gesamten Gartenanlage zuschicken, um wenigstens in seiner Einbildungskraft mit Wieland zu einer bestimmten Stunde in der großen Gartenallee zu lustwandeln oder vor dem mit Weinranken übersponnenen Gartensaal nach altrömischer Sitte ein durchwärmendes Sonnenbad zu nehmen. Aus seinen in noch nördlicheren Breiten, in dem Garten des Grafen Bernstorff bei Kopenhagen gewonnenen Erfahrungen, spendet er nun Wieland Rat, wie es ihm der Ungunst des Klimas zum Trotz gelingen müßte, vor einer nach Süden gelegenen Backsteinmauer köstliche Trauben zu ziehen, indem die in etwa handbreite Mauervertiefungen gesetzten Weinstöcke vor und oben durch Glasscheiben vor der Rauheit der Witterung geschützt, in den warmen Tagesstunden aber durch das Öffnen der oberen Scheibe der direkten wie der von der Backsteinmauer zurückgeworfenen Sonnenwärme teilhaft werden könnten. Mit enthusiastischem Jubel, in den überschwenglich schwärmerischen Tönen seiner lang entschwundenen Jünglingsjahre preist sich Wieland glücklich ob des Anteils, den der angebetete Dichter an seinen Gartensorgen nimmt. Pünktlich und getreu soll alles, was ihm Klopstock geraten, im nächsten Frühjahr ins Werk gesetzt, die Weintraubenblenden an der Bogenmauer mitten im Park angelegt und von ihr eine Baumpflanzung von Kirschen- und Pflaumenbäumen bis hinab zum Lustwäldchen geführt werden. »Dann mag Pomona mit Lyaeus ihren Wettkampf beginnen!« Pomona blieb Siegerin in diesem Streit; denn während die geplante Obstpflanzung bei Eintritt der milderen Jahreszeit tatsächlich angelegt wurde, mußte von der Befolgung des Klopstockschen Ratschlages um der allzu hohen Kosten willen abgesehen werden.
Zeigte sich Wieland so als eifriger Gärtner bemüht, alle früchtespendenden Gottheiten seinem Besitztum gnädig zu stimmen, so durften doch auch die Musen und Charitinnen dem Garten von Oßmannstedt

niemals fern bleiben. Seiner reinen Natur- und Genußfülle entkeimte die schönste Blüte Wielandscher Alterspoesie, der »Aristipp«, der nach seines Schöpfers eigenem Wort »ohne dies heitere Land- und Gartenleben nie empfangen und geboren worden wäre«. Hier, unter dem Schattengewölbe der dichten Linden auf- und abwandelnd, ward mit Herder der Plan zu dessen »Adrastea« für das neue Jahrhundert erwogen und gestaltet, dort im Gründämmer des Gartensaals hatte Goethe öfters als ein gern in das ländliche Milieu sich einfügender Gast geweilt, und in dem heiligen Bannkreis dieser Friedensstätte schien selbst der auf Heinrich von Kleists unseligem Geschick lastende Fluch für eine Weile zu erlöschen.

Doch Vergangenheit und Zukunft, die ins Grab gesunkene Epoche der Empfindsamkeit und die siegreich am Horizont emporsteigende junge Romantik, huldigten vereint dem Patriarchen von Oßmannstedt, als Frau von La Roche, die Geliebte seiner Jugendjahre, und ihre Enkelin Sophie Brentano dem Zauber des Osmantinum unterlagen. Aber während Frau von La Roche beständig bis zur Ermüdung ihres Gastfreundes die Fäden der Erinnerung dreißig Jahre zurückzuspinnen suchte und in hochgespanntem Gefühlsüberschwang die ganze Anlage des Wielandschen Besitztums, besonders das den Mittelpunkt des Vorhofes bildende Wasserbecken mit dem doppelten Springbrunnen symbolisch auszudeuten suchte: »Dieses Ganze ist ein Sinnbild von Wielands Geist, alles groß, und seine Tätigkeit wie diese Quelle vom frühen Morgen seines Lebens bis an den Abend seiner Tage unerschöpflich strömend«, lebte Sophie, diese seltsam fremde, zauberische Mädchenblüte, ganz in der beglückenden Gegenwart dieser sonnendurchfluteten ländlichen Atmosphäre. Als eine Schwester gesellte sie sich den Wielandschen Töchtern zu, half ihnen bei ihren ländlichen Verrichtungen oder saß in ihrem Kreis auf der Terrasse vor dem Wohnhaus, andächtig den Worten des gütigen Familienvaters lauschend. Doch auch in diesem glücklichen Erdreich war es ihr nicht mehr vergönnt, Wurzel zu schlagen. Todesschatten umschwebten ihre Stirn, als sie wiederum, dem heißen Wunsche ihres Herzens folgend, nach Oßmannstedt zurückkehrte. Da wandelte sie, die Muse des »Aristipp«, in tiefe Gespräche versunken mit Vater Wieland durch das herbstlich müde Wäldchen, das liebliche Ausblicke auf weite Rasenflächen freigab, oder saß traumverloren an der melancholischsten Stelle des Parks, wo sich das eintönige Plätschern der Ilm mit dem schwermutsvollen Rauschen der hohen pyramidenförmigen Fichtenbäume vermischte. Letztes Herbstglück lag über Oßmannstedt. . . Wenige Wochen später bettete Wieland sein »geliebtes Kind« in den ihm nun doppelt teuern Boden. Sie ward ihm zum Schutzgeist dieser Erde. All seine Spaziergänge führten ihn von jetzt ab zu dem Ilm-umrauschten Wäldchen mit den Haselstaudengebüschen, das ihre letzte Ruhestätte barg. Ehe ein Jahr sich schloß, gesellte sich ihr zur Seite ein zweites Grab, unter dem Wielands getreue Lebensgefährtin schlummerte.

Ein düsterer Schatten hatte sich über das sonnig heitere Gartenbild gesenkt. Und dunkler und drohender ballten sich die Wolken. Die Not der Zeit zwang den greisen Dichter, sich von der Stätte seines Glücks, auf der er seine Tage zu beschließen gewünscht, schweren Herzens zu trennen. Vergebens hatte er gehofft, wenigstens das Schloß und den Garten mit den teuern Gräbern behalten zu können. Er mußte von Oßmannstedt scheiden. Und wieder war es ein verheißungsvoller Frühlingstag, da der Siebzigjährige Abschied nahm von der Scholle, die er so hoffnungsvoll sechs Jahre früher betreten. Da wandelte er an der Seite seines treuen Freundes Böttiger noch einmal zu all seinen Lieblingsplätzen und Lieblingsbäumen. Aber nicht mehr war wie sonst in dieser Jahreszeit von Verbesserungen und Neuanlagen die Rede. Keine Zukunft verband ihn mit dieser Stätte. Mit stiller Rührung schritt Wieland Abschied nehmend von Baum zu Baum durch die jungen, reiche Fruchtbarkeit verheißenden Alleen, spendete hier dem Amarellenkirschenbaum an der Mauer, von dessen Zweigen er einst seiner alten Freundin La Roche selbst einen Teller voll Früchte gepflückt hatte, ein besonderes Lob, blieb dort vor zwei schönen Reineclauden-Bäumen bewundernd stehen, neidlos der Freude ihres künftigen Besitzers gedenkend. Zu all den Plätzen, die ihm durch teure Erinnerungen unlöslich ans Herz gewachsen, lenkte er noch einmal die müden Greisenschritte — das Idyll von Oßmannstedt war zu Ende.

Zehn Jahre später ward der tote Dichter in seines Osmantinum Boden zur letzten Ruhe gebettet.

SIEGFRIED DECKER / DAHLIEN IN BRASILIEN III

EINE hochedle, sonst meist nur mehr oder weniger gut gebaute Dahlie ist bei reichlichen Wassergaben die gut mittelhohe und aprikosenfarbige »Demokrat«. Sicherlich handelt es sich um eine äußerst reichblühende, widerstandsfähige Sorte, die überall großen Anklang findet; die Farbe ist eben sehr edel. Wachstum, Aufbau und Blattwerk befriedigen. Edler aber ist die Sorte *Demut*. So ein tiefes, sattes, lachsgetöntes Chamoisrosa ist von durchschlagender Wirkung. Dabei ist der Blütenbau immer schön; in leichten wie in schweren Böden, an heißen Sommertagen wie zur Zeit der Herbstnebel lassen Blüte, Aufbau der Büsche, Stengel und Blattwerk nichts zu wünschen übrig. Es ist eine hochedle Sorte. Zu den schönsten Kaktusdahlien gehört die breitpetalige *Schwarzrot*; sie übertrifft die alte, überall verbreitete, aber nicht genügend freiblühende »Jackson«, deren samtschwarzrote Blüten in Trockenzeiten und besonders an brennendheißen Tagen oft verkrüppeln, die Blätter verbrannten. »Schwarzrot« dagegen ist eine in jeder Hinsicht befriedigende, großblumige, gutgebaute und reichblühende Sorte. Für Gegenden mit heißem Klima ist sie kurzweg die schwarzrote Dahlie. Ganz prachtvoll sind *Mevrouw Wurfbain, Mevrouw Ballego* und *Rapallo*. Die erste ist eigenartig gelockt, tief samtigpurpurn, mit einer Art Krone in der Mitte; die zweite ist glühendrot, ebenfalls feingebaut, Rapallo endlich überrascht durch die eigenartige Färbung, ein weiches Braunrot auf goldgelbem Grund. Bei dieser Sorte ist der Blütenbau locker, aber trotzdem ist die Blume von guter Haltbarkeit. Die ersten zwei Sorten aber sind großblumige, gelockte Hybriddahlien, alle drei von mäßig hohem Wuchs. Ihr Aufbau, ihre Widerstandskraft sind ausgezeichnet. Alle drei sind absolut farbenbeständig, auch in brennendster Sonne, größter Hitze, trockenstem und dazu noch leichtem Boden. *Heimweh* ist wieder eine überaus empfehlenswerte Prachtsorte, deren krallige, feste Blüten auf steifen, windsicheren Stengeln getragen werden; selten nur kommen halbgefüllte Blüten vor. Bei genügender Bodenfeuchtigkeit sind sie überhaupt immer gut. Die violettpurpurne Farbe wird durch die grüne, erhaben hervortretende Blütenmitte bedeutend gehoben. Ich weiß leider nicht, ob der Name »Japanische Sonne« richtig ist, denn gar manche Sorten werden der Konkurrenz zuliebe umgetauft, um einen Import von anderer Seite zu verhindern. Schön ist dies nicht, aber erklärlich; warum soll der eine reisen und an Ort und Stelle eine Auslese vornehmen, indes der andere einfach nachbestellt? Wie dem auch sei — die Pflanze ist jedenfalls gut. Stengelwerk und Laub sind massig wie bei Adler, die Hauptstiele trotzen jedem Winde und tragen terrakottafarbene, aufrecht schauende Riesenblumen, die größten, die ich kenne. Diese Sorte trotzt langer Trockenheit; sintflutartige Tropenregen können ihr nichts anhaben. Sie ist reichblühend, von guter Wirkung, aber eher Ausstellungsdahlie, die den Titel »Mammuthdahlie« recht gut rechtfertigen würde. Ungemein empfehlenswert sind die ewig bienenumbrausten Anemonen- und Halskrausendahlien. Leuchtenburg, Diadem und Mad. E. Poirier sind besonders zu empfehlen. Ihnen kann lang andauernde Trockenheit nichts anhaben. Ihr Aufbau ist gut, besonders wenn sie in zwei oder drei Reihen gepflanzt und nach vornhin durch niedriger wachsende Sorten verdeckt werden. Von seltener Leuchtkraft ist die scharlachrote, gelbgekrauste *Leuchtenburg*; wundervoll hebt sich die schneeweiße Halskrause vom Rosakarmin der schmalen, sternförmig angeordneten Blumenkrone der Sorte *Diadem* ab. Wie aus altem Brokat verfertigt scheinen die bläulich violetten, mit einer zart lila angehauchten weißen Halskrause geschmückten Blumen der Sorte *Mad. E. Poirier*. Alle drei werden mannshoch bis übermannshoch und sind gleich empfehlenswerte, immerblühende echte Gartenschmuckdahlien, deren Blüten auch zu den mannigfaltigsten Blumendekorationen zu verwenden sind.

Das herzige *Mauerblümchen* ist wirklich entzückend. Wie niedlich ist das weiße, kirschrot schattierte Kleidchen, und wie anspruchslos ist es. Ich fand nur beste Eigenschaften; es ist eine Dahlie für den kleinsten wie für den größten Garten. Herrlich scharlachorange ist *Nagels Wunder*, bei der die Spitze jedes Blumenblattes leuchtend gelb gefärbt ist. Nie verblaßt diese glühende Farbe, auch nicht in brennendster Sonne. Straff ist ihr Wuchs, fest der Stengel, gedrungen üppig der ganze Aufbau; Regen haben dieser Sorte nichts an; sie verdient einen Ehrenplatz. *Schöne Wienerin* ist ebenfalls hervorzuheben. Ihre milchweißen, im Herzen eigenartig ockerfarben und karmin abgetönten Blumen sind zwar nicht übergroß, aber von schöner Hybridform. Auch sie hat einen gedrungenen Aufbau und hat alle guten Eigenschaften von Nagels Wunder. »Prahlhans« und »Hessenland« liefern Paradeblumen für die Blumen-

dekoration und Kranzbinderei, im Garten werden diese Riesenblumen, wie überhaupt alle mehr leicht gebauten Arten in voller Sonne zu rasch erschlaffen und im Garten einen unordentlichen Eindruck machen, Liebhabern von Monsterblumen aber seien diese beiden Sorten empfohlen.
Von vielen anderen möchte ich nur noch »Herzlieb« und »Märchenzauber« erwähnen. Es sind Prachtsorten von hohem Gartenwert.
Die Pompon-Dahlien, die alten Georginen, sind besonders gut für die hiesigen Verhältnisse geeignet, haben sie doch alle feste Blütenbälle, die sie reichlich hervorbringen. Die bronzefarbene »Fashion«, die »White Aster« und die rote »Scharlachperle« sind Glanzstücke. Ich besitze noch eine wundervolle uralte, seit Jahren in der Erde verbleibende gemsfarbene, mit breiter lila übergossener Mitte und eine mit schneeweißen, zart lachsrot übergossenen Blumenbällen.
Zu lang ist schon die Dahlienliste geworden. Sollte ich nur wenige empfehlen, so sind es: Adler, Insulinde, Porthos, Herbstkönigin, Salmonea, Mevrouw Wurfbain, Aureola, Schwarzwaldmädel, Winzerliesel, Wunderhold, Schwarzrot, Delice, Marie Kapphan, Brennende Liebe, Kunigard.

F. BUCHERER / ERZIEHUNG DURCH GARTENARBEIT

DAS Problem der Erziehung beschäftigt jetzt viele Menschen. Neue Schulen mit neuen Grundsätzen und Ideen entstehen an vielen Orten und wirken wieder zurück auf die alten staatlichen Bildungsstätten.
Alle diese Erziehungsbestrebungen gehen eigentlich von zwei Standpunkten aus, die unserer modernen Lebensanschauung entsprechen: Zum ersten glauben wir wieder an die Schönheit des gymnastisch gut entwickelten Menschenkörpers und fordern von der Erziehung die Ausbildung körperlicher Tüchtigkeit.
Zum andern glauben wir an ein allgemeines Menschenrecht, das mit Menschenwürde, mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit des Einzelnen gegenüber der Allgemeinheit absolut verbunden ist, und so verlangen wir von der Erziehung, daß sie jedes einzelne Kind, ob arm oder reich, so ausbildet, daß es ein wertvolles Glied in unserer Kulturgemeinschaft darstellen kann.
Unser heutiges Leben verlangt überall Menschen, die mit ganzem Herzen und allen Sinnen und nicht bloß mit einem halb entwickelten Verstand ihr Tun und Lassen regieren. Herz und Sinne werden am besten entwickelt durch die alte Lehrmeisterin aller Menschen: durch die Arbeit. So ist die Arbeit in unsere Schulen eingezogen: Handarbeit, Handwerk, Hausarbeit, Landwirtschaft und Gartenarbeit. Ich glaube, daß von allen diesen Arbeiten die Gartenarbeit die Forderungen unserer Erziehung weitaus am ersten zu erfüllen vermag. Inwiefern sie auch den kindlichen Kräften, dem ganzen Wesen eines jungen Menschen am besten angemessen ist, darüber sollen hier nun verschiedene Gedanken ausgesprochen werden.
Wenn wir eine Pflanze jahraus, jahrein besorgen, auf alle ihre Wünsche richtig eingehen, dann lernen wir sie nicht nur kennen, wie man in der Botanikstunde eine Pflanze kennenlernt, sondern sie steigt allmählich vor uns aus dem Boden als ein lebendiges Wesen. Ihr Leben ist ganz verzaubert in ihrer wunderbaren, ewig rätselhaften Schönheit. Durch diese Schönheit kann sie mit uns reden in einer Sprache, die so alt ist wie die Erde selbst. Jeder Baum, jede Blume hat uns etwas Eigenes zu sagen, etwas, was uns unendlich freuen muß. Die großen Künstler, die Dichter und die Heiligen aller Zeiten haben diese Sprache der Erde verstanden und haben ihr Leben in ihren Dienst gestellt und sind ihre Dolmetscher für uns geworden.
Nun wollen wir nicht mehr blos die Werke jener Großen den Kindern zeigen, in unmittelbarem Umgang mit der Erde und den Pflanzen sollen unsere Kinder die Sprache der Schöpfung wieder selbst vernehmen können. In einem großen schönen Garten soll jedes Kind ein Flecklein Erde bekommen, wo im Frühjahr die offnen Schalen der Krokus in der Sonne leuchten, wo die Märzbecher an graziösen Stengeln leise im Wind schaukeln, wo Adonissterne und Veilchen und all die vielen Frühlingsblumen die Luft ringsum mit Seligkeit und Schönheit füllen. Die Blumen sollen die Freunde unserer Kinder werden. An verschiedenen schattigen Stellen sollen die Maiglöckchen ihren reinen Duft ausströmen, an sonnigen Hängen sollen Rosen und Lilien und tausend Sommerblumen alle um die Freundschaft unserer Kinder werben, und im Sommer und Herbst müssen viele süße und köstliche Früchte in unserem Kindergarten reifen und den Kindern ohne Worte etwas mitteilen vom Geheimnis des Schenkens.
Ein Garten, in dem das alles wachsen soll, der die alte Sehnsucht der Menschen, den Traum vom Paradies, verwirklichen soll, existiert nicht irgendwo wie ein Schlaraffenland. Mit vieler Mühe muß er erst geschaffen werden, und viel Mühe und Arbeit gehört dazu, ihn immer schön zu erhalten. Könnte diese Mühe und Arbeit nicht eine Aufgabe bilden für unsere heranwachsenden Kinder, für alle Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren?
Wie viele Lehrer sind sich heute schon darüber einig, daß die Fähigkeiten des Verstandes auch in der halben Zeit geübt werden könnten, daß es nicht so sehr auf die Menge des Gewußten ankommt, als auf die innere Ordnung des Beherrschten und auf die Einordnung des Menschen in das lebendige Leben. Zu dieser Einstellung in das Leben gehört vor allem, daß der Mensch in sich selbst, in seiner eigenen Persönlichkeit nicht den Mittelpunkt aller Dinge sieht.
Je mehr wir in den Schulen das individuelle Bewußtsein stärken, um so notwendiger müssen wir den verschiedenen frei gewordenen Kräften einen gemeinsamen Weg zeigen, ein großes Ziel, dem alle Menschen dienen können. Die Gartenarbeit lehrt den Menschen dieses Dienen. Wenn ich die Erde hacke oder einen Baum pflanze, so bin ich nur ein Diener der Natur. Der Baum, die Gesundheit und Schönheit des Wachstums, das aus der wohl durchlüfteten Erde quillt, bilden den Sinn meiner Mühe.
Der Baum ist nicht mein Werk. Er gehorcht nur seinen eigenen Gesetzen, die in ihm wohnen. Wenn ich diese Gesetze mißachte, dann wird er leiden und zuletzt zugrunde gehen. Der Baum in meinem Garten ist wie ein Gast aus einem fremden Land. Solange ich diesen Gast in Ehren halte, ihn schütze und ihn pflege, solange wird mein Garten voll Leben und voll Schönheit sein. Wie der Baum in meinen Besitz, so ist die Erde in die Hände der Menschen gegeben, und es liegt nur an unserer Gesinnung, ob wir aus ihr ein Paradies oder ein Schlachtfeld machen.



Ich weiß keine wichtigere Aufgabe als diese: in den jungen Menschen eine rechte Gesinnung reifen zu lassen. Die Gartenarbeit wäre ein Mittel, um solche Gesinnung zu verankern. Wenn ein Kind einen Kern in die weiche Erde steckt, wenn es selbst mitarbeiten darf und nicht von weitem bloß erzählen hört, wie aus dem Kern zwei dicke runde Blättchen kommen, wenn es vor seinen Augen einen Baum aufwachsen sieht mit tausend fein geformten Blättern, mit entzückenden Blüten, mit wunderbaren Früchten, muß ein solches Kind nicht eine wirkliche Ehrfurcht empfinden vor allem lebendigen Geschehen? Und muß es nicht ein Vertrauen fassen in die wahre Güte, die das Kleinste mit derselben unendlichen Sorgfalt bildet wie das Allergrößte?

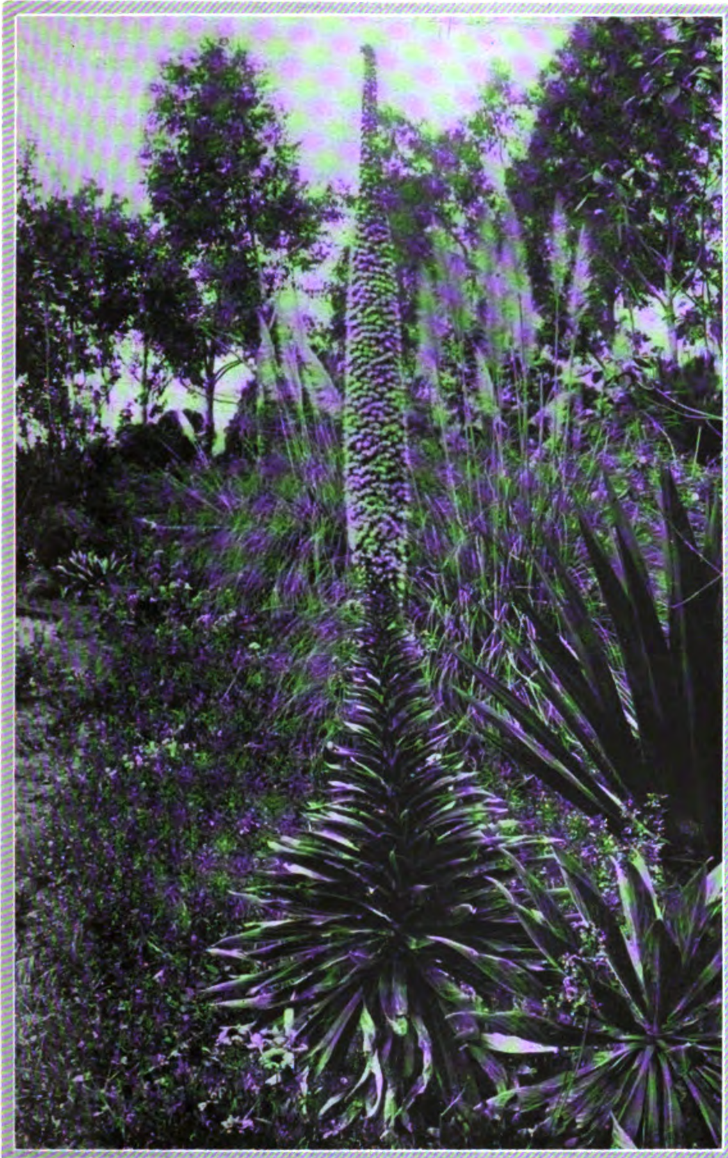
Ehrfurcht und Vertrauen sind so der Boden für jede rechte Gesinnung. Wie glücklich könnte allen Kindern ihre Jugendzeit gestaltet werden durch eine wohl erwogene Verbindung von Schule und Garten. Ich denke dabei nicht an unsere jetzigen Schülergärten, sondern an die Arbeit in einem großen schönen Garten vor der Stadt, der als Park mit großen Spielplätzen und hohen Bäumen, mit Obstwiesen und vielen verborgenen Winkeln voller Blumen nach einem einheitlichen Plan angelegt ist. Für jede Altersstufe, für jedes einzelne Kind könnte es in diesem Garten eine besondere Aufgabe geben, deren selbständige Erfüllung mehr Freude als Arbeit bereiten müßte.
Aus meinen Erfahrungen in meiner Gartenbauschule bei Zürich weiß ich, wie fröhlich junge Menschen bei der Gartenarbeit werden können, wenn sie in richtiger Art, ihren Kräften entsprechend, geführt werden. Zur Tüchtigkeit der Arbeit erzieht die Natur ihre Diener selbst. Denn je besser gearbeitet wird, um so fruchtbarer wird die Erde, umso schöner werden die Blumen, umso gesunder und kräftiger alle Bäume und Früchte. Ganz von selbst bekommt ein Kind das Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was es tut. Denn es sieht ja mit eigenen Augen, wieviel von der Pünktlichkeit seiner Arbeit abhängt. Jedes Kind wird sich immer größere Mühe geben, immer ordentlicher, aufmerksamer und liebevoller arbeiten. Der Begriff »gute Arbeit« wird in dem jungen Menschen so lebendig, wie er durch Worte niemals werden konnte. Aber tiefer noch als alle Arbeit wirken die Eindrücke der unendlichen Schönheit, die an jedem Morgen neu in allen Dingen erwacht. Wie schal und arm ist oft das Leben vieler junger Menschen in nichtigen Dingen verloren! Nur eine leise Ahnung von dem großen Wirken der Natur, von ihren heimlichen Schätzen, die sich in den Blumen offenbaren, würde einem solchen Leben einen Inhalt geben, einen Reichtum an lebendiger Schönheit, der durch keinen äußeren Reichtum zu ersetzen wäre.

O. BURCHARD / SCHÖNE ECHIUM-ARTEN DER KANAREN

DIE Gattung Echium zählt auf den Kanarischen Inseln etwa siebzehn zum Teil prachtvolle Vertreter, von denen die weitaus meisten nur auf diesen Inseln beheimatet, also einheimisch sind; unter ihnen finden sich einige, die zu den größten und schönsten Borragineen der Welt zählen.
Die spezifisch kanarischen Echien sind zumeist strauchartig und kandelaberförmig verzweigt mit auffallend großen, kegelförmigen reichblütigen Blütenständen am Ende der mit schmal- bis breitelliptischen, grünen, meist seidig behaarten Blättern besetzten Triebe und von verschiedenen Farben. Drei Arten, Echium simplex, E. Pininana und E. Bourgaeanum besetzen nur *einen* riesigen Blütenkonus von bewunderungswürdiger Eleganz, der sich — meist im zweiten Jahre — aus der mächtigen unverzweigten Grundrosette von Blättern erhebt. Diese Pflanzen erinnern im Habitus an einige Riesen-Lobeliaceen des Kilimandscharogebirges. Natürlich hat man es versucht, Arten dieser »Simplices« auch in Europa zur Entwicklung zu bringen, und mit Erfolg! Im Mittelmeergebiet ist dies auch ganz leicht. Aber sogar in Deutschland gelingt es auch. So sah ich im Botanischen Garten in Hamburg einmal ein von Inspektor Widmaier gezogenes Echium simplex in recht schöner Blüte. Die Pflanze war — ob ein oder zwei Jahre alt, dessen erinnere ich mich nicht mehr — im Kalthause überwintert worden und im März an einer Südwand ausgepflanzt, wobei Frühbeetfenster vor der Pflanze, oben und unten gut abgedichtet, senkrecht aufgestellt waren. An milden Tagen wurden diese bei Sonnenschein fortgenommen. Und der Flor dieser Echien mit solch großen Blütentrauben dauert naturgemäß recht lange an. Selbst auf Teneriffa ist eine E. simplex-Pflanze bei der höheren Wärme gegen 2 Monate in Blüte, da die zentrale Achse des Blütenthyrsus zahllose Seitenästchen oder »Wikkel« aussendet, welche sich ganz allmählich aufwellen, dergestalt, daß sich stets die tangential nach außen kommenden Knospen öffnen und so die ganze Traube die ganze Zeit über dicht mit Blüten besetzt erscheint, während sie dabei allerdings fortgesetzt an Dicke zunimmt. Die Höhe der Blütentraube von der Erde bis zur Spitze mag bei kräftiger Entwicklung zweieinhalb Meter erreichen. Die Blütenfarbe ist schneeweiß, überragt von rosa Staubfäden mit dunkelrotbraunen Staubbeuteln. Ein Prachtanblick!
Ganz bedeutend höher, etwa fünf Meter erreichend, also wie ein kleines Haus, wird Echium Pininana, eine sehr seltene, von mir an einer Stelle in den Lorbeerwäldern Palmas in etwa tausend Meter Seehöhe wiederentdeckte hellblaue Art mit bis siebzig Centimeter langen Grundrosetten-Blättern. Diese ebenfalls sehr schöne Art möchte vielleicht noch leichter als E. simplex in Europa zur Entwicklung gelangen, aus dem Grunde, weil sie, auch auf den Kanaren, *später* blüht. Ihre Heimat liegt in einer Zone größerer Kühle im Gebirge, in der Region des atlantischen Lorbeerwaldes, dessen spezifisches, durch Nebelbildung viel feuchteres Klima, als die Küstenzone, wo E. simplex heimisch ist, dem deutschen Frühlingsklima durchaus ähnlich ist. Die Temperatur in tausend Meter Höhe kann in klaren Nächten des Winters bis nahe an den Nullpunkt sinken. Infolgedessen treibt E. Pininana erst im April oder Mai eine wahre Riesenlanze von Blütenschaft empor. Das beigegebene Bild zeigt die wunderbare Pflanze an einer offeneren Stelle inmitten der schönen Urwaldvegetation der Insel Palma, wo ich sie an einem Maitage aufzunehmen das Glück hatte. Seitdem haben wir sie in verschiedenen Gärten Orotavas, wo sie prächtig gedeiht, womöglich noch höher wird als in der Wildnis und sehr dekorativ ist. Wegen der Beengtheit der kanarischen Gärten finden wir sie hier meist im Verbande mit Blütensträuchern und kleinen Bäumen. Ganz bedeutend schöner würde sie in kleinen Gruppen als Solitärpflanze auf wellig bewegten Rasenflächen wirken. Zur Heranzucht würde man kleine Kübel oder doch sehr große Töpfe benötigen.

Echium giganteum, schneeweiße breitkegelförmige Blütentrauben





Echium simplex, schneeweiß, in einem Garten bei Orotova, Teneriffa



Echium Pininana, hellblau, das größte Echium der Welt, im atlantischen Lorbeerwalde der Insel Palma

Auch hier auf den Inseln blüht E. Pininana nicht gleich das zweite Jahr nach der Aussaat, die Pflanzen müssen erst eine gewisse, bedeutende Kräftigkeit erlangen, bis sie zur Blüte übergehen. Man merkt aber das Schossen an der Konusbildung schnell und kann in Deutschland die Pflanzen aus den Kübeln getrost Mitte Mai ins Freie auspflanzen.

Die dritte unverzweigte Art ist eigentlich die schönste. E. Bourgaeanum hat eine zartrosa Blütenfarbe, die beim Verblühen in Violett übergeht. Sie stammt aus dem Hochgebirge, wo sie durch ihren etw zwei Meter langen Blütenschaft unzugängliche Felsspalten unvergleichlich schön ziert, und dazu besitzt ihre Belaubung durch dichte weiße Behaarung ein fast silberfarbiges Aussehen. Junge Pflanzen lassen sich bisweilen am Grunde der Felswände auffinden, wachsen auch gut in Orotava weiter, aber die Pflanze gedeiht nicht recht in den feuchten Gärten. Bei der Blüte macht sie anormale Verzweigungen und gewinnt ein laxes Aussehen. Dennoch mag es in besonders sonniger Lage, in Steingärten, bei vorsichtigem Gießen auch gelingen, normale Exemplare zu erzielen, zumal E. Bourgaeanum gegen Kälte unempfindlich ist. Es wurden im Hochgebirge, wo sie wächst, und oft viel Schnee fällt, bis zu sechzehn Grad Kälte beobachtet.

Die kandelaberförmig verzweigten strauchförmigen Echien sind leichter in der Behandlung. Sie werden auf den Kanaren zum Teil baumstrauchartig hoch und wirken auch sehr imposant. Sie kommen aber schon als junge Pflanze zur Blüte, und man kann sie in Töpfen oder Kübeln, die man im Sommer in Deutschland ins Freie setzt, bis zu beliebiger Größe heranziehen, sie im Herbst zurückschneiden und so einen kräftigen Flor erzielen. Eine der schönsten Species ist E. giganteum, reinweiß und sehr reichblütig, mit mehr breiten, pyramidalen Blütenkegeln und rosaroten Staubbeuteln, die weit hervorragen. Sehr schön ist ferner E. bifrons von Palma, weniger verzweigt und ziemlich hoch, mit leuchtend hellblauen Blütenständen, deren Seitenwickel sich zweiseitswendig präsentieren. Ich sah es hier nie in Kultur, doch würde diese Pflanze sich lohnen, da sie in der Tat sehr schön wirkt. Ihr Standort ist sehr entlegen, eng begrenzt und schwer erreichbar, in mittlerer Berglage sehr tiefer Schluchten, sodaß es schwer hält, Samen zu erhalten. Echium aculeatum ist eine kleinere, mehr dicht verzweigte, schneeweiß blühende Art, welche leicht im Topf zu ziehen ist und im Steingarten ausgepflanzt werden kann. Sie verträgt die größte Trockenheit, während der große E. giganteum feuchter gehalten werden will. Letzteres entstammt der höheren, ersteres der tiefen Küstenzone der Kanaren. Die noch zahlreichen übrigen kanarischen Echien besitzen nicht so reine, klare Blütenfarben und selbst das im Hochgebirge Gran Canarias heimische, sehr seltene E. callithyrsum ist nicht so schön wie die beschriebenen. Dagegen besitzt die Insel Madeira eine sehr schöne kandelaberartig verzweigte *ultramarinblaue* Art, Echium candicans, die sehr kulturwürdig ist. Durch die lang hervortretenden Staubfäden erhält der Blütenkonus von weitem einen kupferrötlichen Schein. Ihre Blätter sind zudem sehr hübsch breitelliptisch und weißfilzig. Das kanarische E. virescens, hellila in Farbe, kommt ihr nicht entfernt nahe, wiewohl es auch eine imposante Pflanze aus tausend Meter Höhe ist. Echium candicans zog ich einmal in einigen Exemplaren in meinem Garten in La Paz bei Puerto de Orotava heran und bemerkte, daß *eine* Pflanze nur zwei kleine Nebenzweige entwickelte, bei großer Kräftigkeit der mittleren Blattrosette. Ich schnitt diese Nebentriebe aus, auch einige folgende noch, und hatte die Freude, daß die Mittelrosette sich zu einer größeren Breite entwikkelte und nach der ersten Überwinterung blühte. Die wunderbar schöne Pflanze machte auf den Beschauer den Eindruck eines ultramarinblauen Echium simplex! Die Blütentraube wurde etwas über mannshoch. Man kann also die Kandelaberformen zur Simplexform zwingen.

OSCAR REUTHER / INDISCHE GARTENKUNST

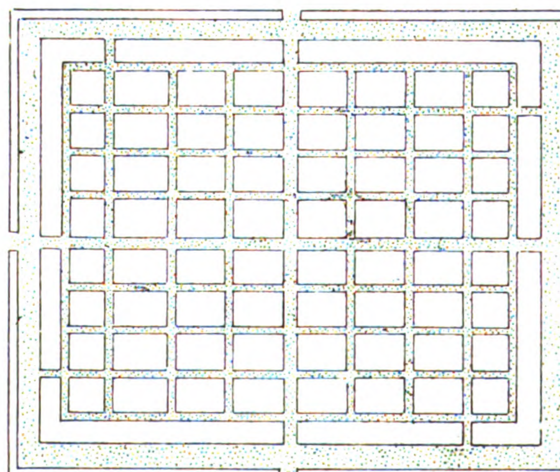


Steinkübel mit Tulſipflanze im Hof des Palaſtes zu Kumbher

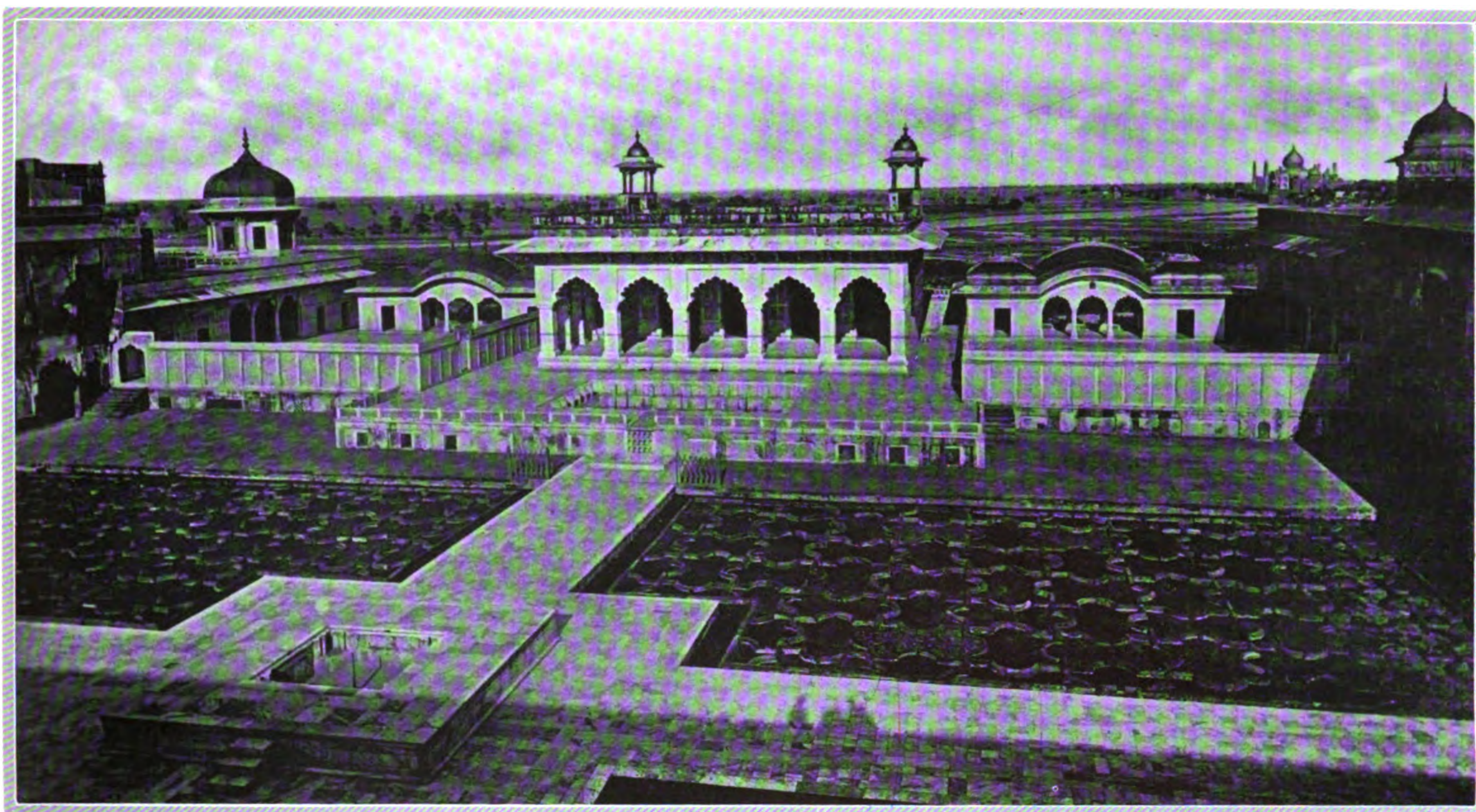
WENN es als Wertmeſſer für die Kultur eines Volkes gelten ſoll, ob es ſich eine Gartenkunſt geſchaffen hat, ſo ſtehen die Inder unter den alten Kulturvölkern in der erſten Reihe. Man mag wohl meinen, ein Land mit tropiſchem Klima, mit einer Überfülle üppigſten wilden Pflanzenwuchſes biete ſchlechte Bedingungen für das Entſtehen des Kunſtgartens, da alles Menſchenwerk gegenüber dem Wirken der freien Natur klein und kläglich erſcheinen müſſe. Aber gerade im tropiſchen Land wird das Stück Erdboden, auf das der Menſch ſeine Fruchtbäume und Nutzgewächſe gepflanzt hat, ſich von der ungezügelten Natur ringsum abheben, weil der Gartenbauer ſeine Pfleglinge aus Gründen der Überſichtlichkeit und der leichteren Arbeit bei Anbau und Ernte in Reihen und Beete ſetzt. Darin liegt aber als Keim zu einer künſtleriſchen Behandlung des Gartens die Ordnung, die Regelmäßigkeit, die der Inder in ſeiner Gartenkunſt zum leitenden Grundſatz erhoben hat. Der Garten galt und gilt ihm noch als Gegenſatz zur freien Natur in höherem Sinne als etwa uns, denn deren wildes Wuchern iſt ſeinen Werken feindlich. Der Garten iſt dem Inder wie alles urbar gemachte und angebaute Land ein Gleichnis des Sieges der menſchlichen und damit der göttlichen Ordnung über die Gewalten der wilden Natur mit ihren Urwäldern und Sümpfen, iſt »vastu«, Wohn- und Lebensfläche für den Menſchen und deshalb heilig. Im Unterſchied dazu ſucht der Chineſe, der ſich die gewaltigen Lößebenen ſeines Landes völlig unterworfen hat, ſie mit einem geregelten Netz von Kanälen belegt und in ein Schachbrett von Feldern aufgeteilt hat, bezeichnenderweiſe in ſeinem Garten ein Stück freie Natur wiederzugeben. Sein verzwergter Landſchaftsgarten mit gewundenen Waſſerläufen, gebuchteten Miniaturſeen, künſtlichen Felsbergen, der in der Zeit der Chineſerei mit die wirkſamſte Anregung zum engliſchen Gartenſtil des ausgehenden 18. Jahrhunderts gegeben hat, iſt Romantik, gewollter Gegenſatz zur nüchternen Ordnung des Lebens. Der Oſten hat deshalb auch eine Landſchaftsmalerei, die Indien nie beſeſſen hat.

Sieht man von wenigen, mehr andeutenden als ſchildernden Reliefdarſtellungen ab, deren hauptſächlichſte ſich auf den Toren des Stupa von Santſchi finden, ſo wiſſen wir von den Gärten des alten Indien einzig durch die Literatur, die allerdings über dieſen Punkt viel mitteilſamer iſt als das Schriftwerk der meiſten alten Völker. Marie Luiſe Gothein hat es unlängſt in ihrem Buche »Indiſche Gärten« unternommen, aus den Schilderungen der großen Epen, des Mahabharata und Ramajana, der buddhiſtiſchen Schriften und der Märchen und Dramen ein Bild des alten indiſchen Gartens wiederzugewinnen. Freilich fehlt dieſen Quellen zu allermeiſt die Abſicht, anſchaulich und genau zu beſchreiben und ein Geſamtbild zu entwerfen. Der indiſche Dichter läßt die Bäume des Gartens von Früchten und Blüten prangen, vergleicht die weißen, roten und blauen Lotusblüten mit dem Mondlicht, der Morgenröte und den blauſchwarzen Gewitterwolken, den blühenden Jasminſtrauch mit dem Schaum des Waſſerfalls, den Asokabaum (Jonesia Asoka) mit ſeinen roten Blumen einem blutbeſpritzten Krieger. Er ergeht ſich in den Alleen aus Siebenblattbäumen (Saptaparna Alstonia scholaris), deren blühende Kronen ſich ihm zu weißen Brücken zuſammenſchließen. Nebenbei erfährt man von ummauerten Bäumen, ſteinernen Bänken, Schaukeln für die Frauen, Gartenhäuſern mit Wandgemälden, Lauben aus Schlingpflanzen und allerlei anderen Dingen, unter denen Häuſer für Bananen und andere Pflanzen für das indiſche Klima ſehr merkwürdig erſcheinen. Die Schilderungen ſchwelgen oft mit orientaliſcher Üppigkeit in elfenbeinernen Zäunen, goldnen Waſſerbecken, kriſtallenen Luſthäuſern mit Bänken aus Saphir, künſtlichen Bäumen aus Korallen, Gold und Edelſteinen, Dingen, die zwar ſicher einen wirklichen, aber ins Märchenhafte geſteigerten Hintergrund haben. Man erkennt indeſſen aus allem, welcher Art die Gärten des alten Indien waren, in denen ſich, dem Klima gemäß, ein weit größerer Teil des Lebens abſpielte, als das bei uns möglich iſt. Dazu helfen weiter die leider nicht ſehr ausführlichen und in ſpäteren Auszügen erhaltenen Bemerkungen, die der als Geſandter des Seleukos Nikator am Hofe des Tſchandragupta lebende Grieche Megasthenes über indiſche Gärten macht. Einmal iſt das die älteſte Quelle über den indiſchen Garten, da die indiſche Literatur uns in eine ſpätere Zeit führt oder doch nur in ſpäteren Bearbeitungen vorliegt, und zum zweiten ermöglichen dieſe Zeugniſſe eines Fremden wie die eines anderen, des chineſiſchen Pilgers Hsüan Tsang, der das buddhiſtiſche Indien im 7. Jahrhundert bereiſte, eine gewiſſe Kritik. Megasthenes beſchreibt die königlichen Gärten in Pataliputra, der Chineſe erzählt von den buddhiſtiſchen Klöſtern Indiens und ihren Gärten, die ihm gegenüber denen ſeiner Heimat fremdartig anmuten. Aus den Gärten, die reiche Gönner den buddhiſtiſchen Mönchen ſtifteten, als erſter der Kaufmann Anathapindika, der Buddha ſelbſt den berühmten Park Dſchetavana zum Geſchenk machte, iſt das buddhiſtiſche Kloſter hervorgegangen und hat daher ſeine Bezeichnung Sangharama: »Luſtgarten« erhalten. »Nicht zu ferne, nicht zu nahe der Stadt, mit zahlreichen Eingängen, leicht erreichbar für alle, die dorthin verlangen, bei Tage nicht zu belebt, bei Nacht ſtill, von Lärm und Menſchen entfernt, ein Ort der Zurückgezogenheit und einſamen Betrachtung« ſoll ein ſolcher Kloſtergarten ſein, »ein köſtlicher Aufenthalt, wohl verſehen mit Waſſer und Schatten«.

Plan für ein Dorf im Sarvatobhadra-Schema nach den Regeln des Manasara



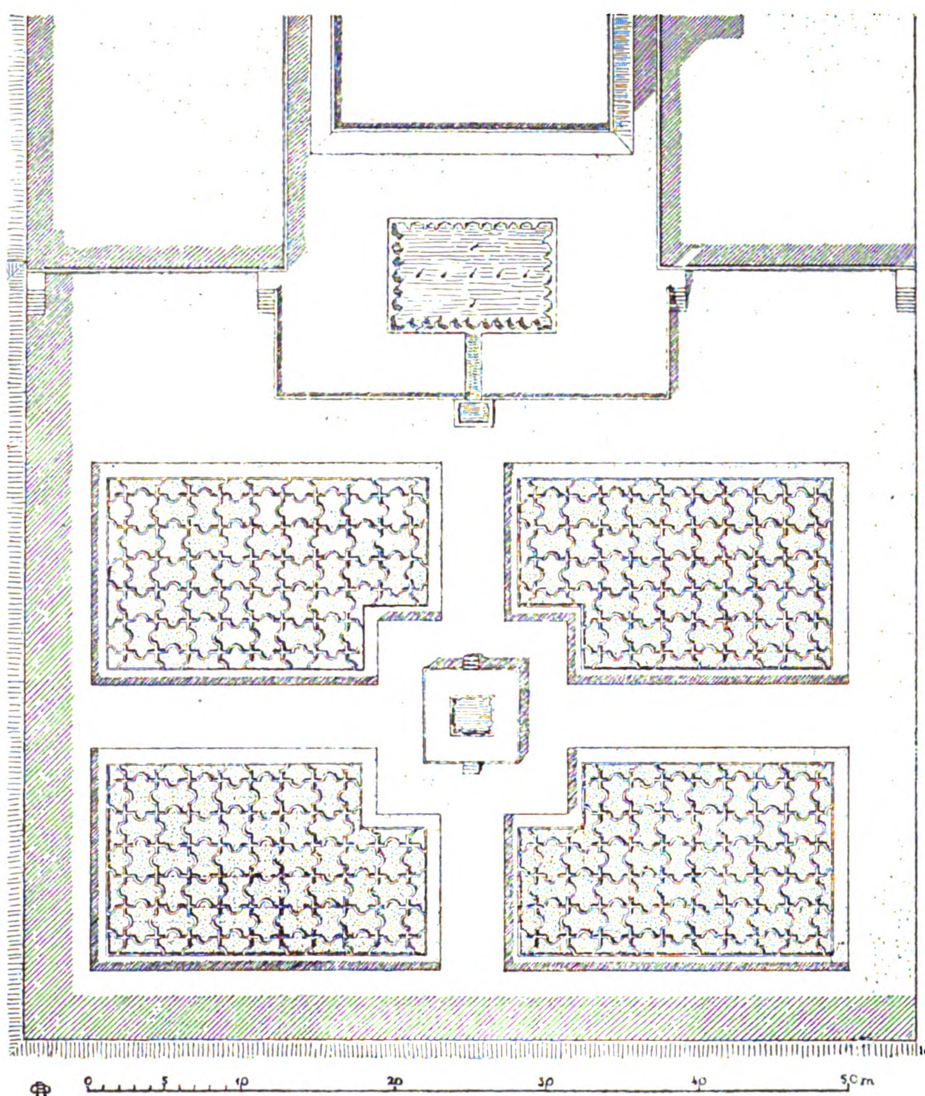
Waſſer, Schatten und Blumen ſuchte der Inder in ſeinem Garten. Waſſerkühle bedeutet dem Menſchen im heißen Lande eine Wohltat, deren Wert der Abendländer kaum ermeſſen kann. Dem Inder insbeſondere gilt das Waſſer in See und Fluß nicht nur als das lebenſpendende Element, ohne das er die Möglichkeit ſeines Klimas nicht ausnutzen könnte, mehrere Ernten im Jahre zu erzielen, weil der Regenfall ſich in wenigen Monaten zuſammendrängt und während eines großen Teiles des Jahres völlige Trockenheit herrſcht. Das Waſſer iſt ihm auch heilig, weil es kühlt und reinigt. Baden gehört im heißen Klima zu den Notwendigkeiten des Lebens, und in allen indiſchen Religionen iſt das Bad zu einer unerläßlichen rituellen Handlung geworden. Die zahlreichen Stauſeen, die einſt weitblickende Fürſten anlegten, um ihr Land durch künſt-



Der Anguri Bagh (Traubengarten) mit dem Chas Mahal im Palast zu Agra; unten der Plan

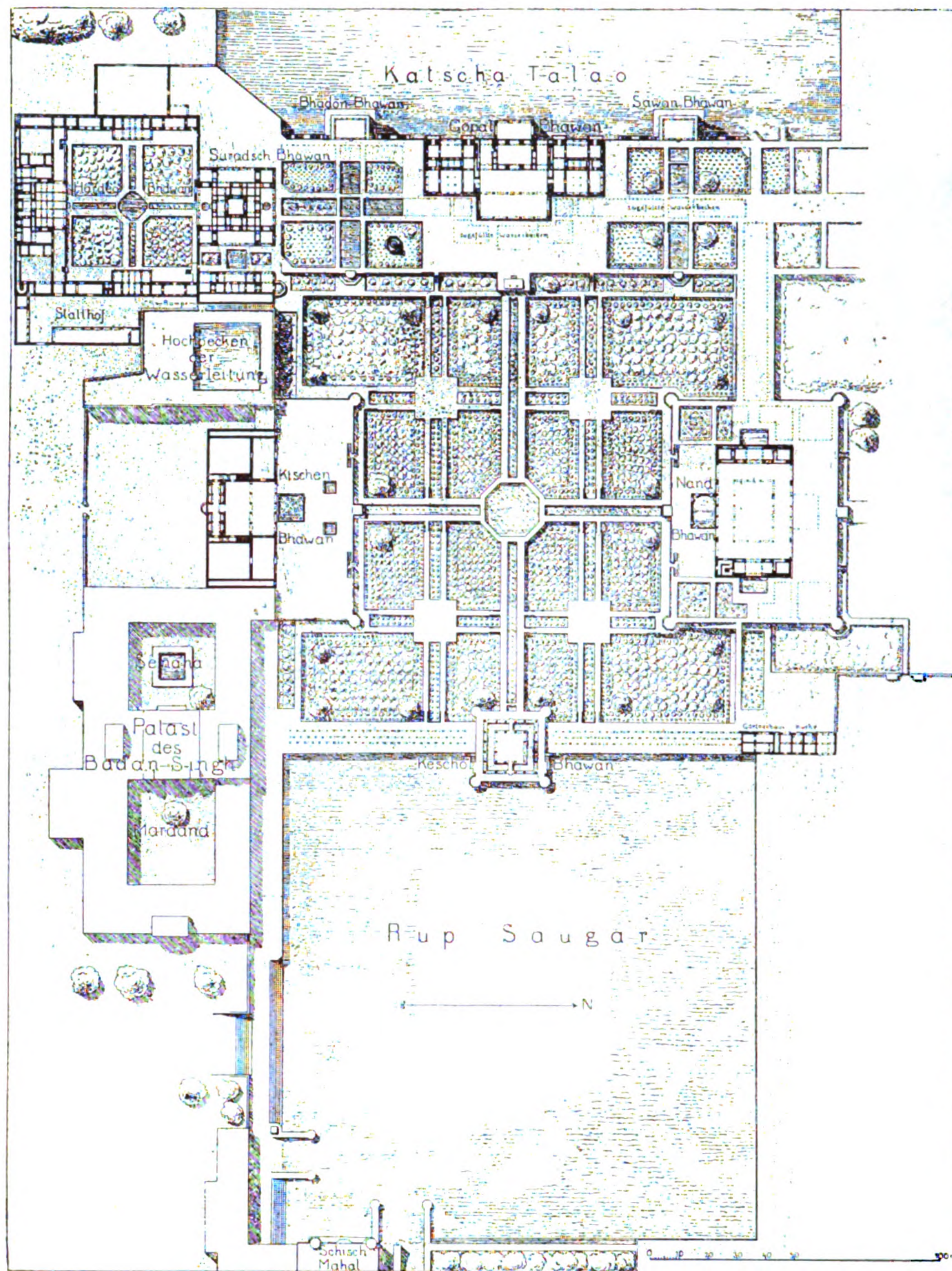
liche Bewässerung während der Trockenzeit ertragreicher zu machen, dienten und dienen noch den Gläubigen zum reinigenden Bade, sind deshalb stets einer Gottheit geweiht und vielfach, wie der Puschkarsee bei Adschmir, zu bestimmten Zeiten im Jahr das Ziel zahlloser Pilgerscharen. In den Gartenschilderungen spielt deshalb das Wasser eine große Rolle. Ein großes Wasserbecken, auf dem »vollaufgeblüht alle Arten von Lotus prangen, durchschnäbelt und durchschnattert von Wasservögeln und durchsummet von Bienen« ist oft das Prachtstück des Gartens. Andere Becken dienen zum Baden und betten sich in einem Stufenkranz ein. Von plätschernden Brunnen erzählt das Ramajana, und das Mahabharata kennt vielerlei Arten, wie man das Wasser im Garten zur Geltung bringen kann. Megasthenes und Hsüan Tsang erwähnen beide die schönen Teiche der Palast- und Klostergärten, die ihnen als etwas Besonderes erschienen sein müssen.

Schatten und Blumen boten die Bäume. Der alte indische Garten war ein Baumgarten. Das geht aus den Quellen hervor, sowohl den indischen wie den Berichten der Fremden. Megasthenes spricht von einem »parádeisos«, wie der Grieche die parkartigen Gartenanlagen der Perser zu nennen pflegte,



und sagt von den Palastgärten von Pataliputra, sie seien sehr schattig. Außer einheimischen Bäumen würden in ihnen auch solche aus anderen Teilen Indiens gepflegt. Die indischen Dichtungen nennen eine Menge der Pflanzen des Gartens und kennzeichnen ihre besonderen Eigenschaften. Die meisten der aufgeführten Arten haben sich feststellen lassen, sodaß man sich eine ziemlich genaue Vorstellung vom Pflanzenbestand des alten indischen Gartens machen kann. Das Mahabharata schildert die Gärten der Stadt Kandhavaprastha, in denen es Fruchtbäume vieler Arten wachsen läßt, den Mangobaum (Mangifera indica), Amalaka (Phyllanthus emblica), Kadamba (Nauclea cadamba), den Tala-Baum, wahrscheinlich die auf Fresken in Adschant abgebildete Borassuspalme (Borassus flabelliformis), die den Beinamen Trinaradscha, König der Pflanzen, führt, und andere mehr. Wegen ihrer schönen und duftenden Blüten werden neben anderen aufgeführt die Patali (Bignonia suaveolens), die Ketaki (Pandanus odoratissimus), der »Schraubenbaum« unserer Gewächshäuser, ferner der Atimukta (Gaertnera racemosa) und der Karavira (Nerium odoratum), der großblumige und wohlriechende indische Oleander. In anderen Gartenschilderungen spielen die Arekapalme (Areca ca-

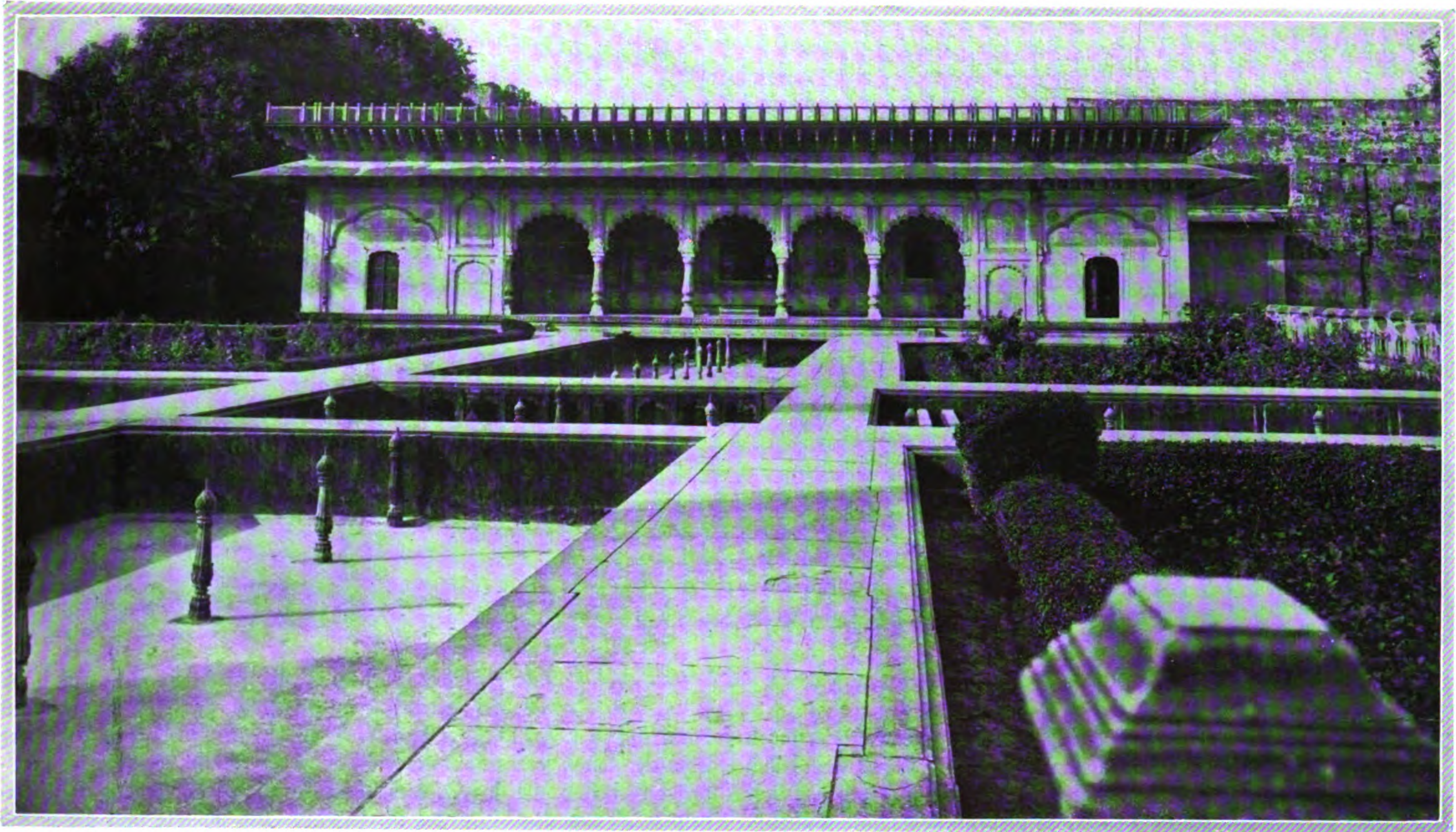
techu) und die Banane eine Rolle. Beide sind auf den Fresken in Adschanta abgebildet. Der Gartenbauer hatte aber bei der Wahl der Bäume und Sträucher nicht allein auf deren Schönheit und Nützlichkeit zu sehen. Viele Pflanzen wurden hauptsächlich deshalb im Garten gepflegt, weil sie als heilig galten, weil sie irgend einer Gottheit geweiht waren oder weil ihre Blüten und Blätter zu kultischen Zwecken, vor allem zu Opfern gebraucht wurden. Allerdings hat man eben zumeist solchen Bäumen göttliche Eigenschaften beigelegt, die sich durch Schönheit ihres Wuchses, dichte Belaubung, Pracht und Duft ihrer Blüten oder Nützlichkeit ihrer Früchte auszeichneten und die deshalb zu Symbolen des Werdens und der Fruchtbarkeit wurden. Das indische Weltbild gibt dem Baum sogar eine beherrschende Stellung. Es hat wie das germanische seinen Weltenbaum. In jedem der vier Weltteile, der Dwipas, die den Weltberg Meru mit seinen Himmelsterrassen inselartig im Weltmeer umlagern, erhebt sich inmitten ein mythischer Wunderbaum. Der Buddhismus läßt seinen Stifter unter dem heiligen Feigenbaum, dem Bodhidruma, dem Baum der Erleuchtung, in Buddhagaya zum Buddha werden und übernimmt damit wie so vieles andere den Baumkult von den älteren Religionen Indiens. Heute noch genießt dieser heiligste Baum des Buddhismus, der angeblich noch der ursprüngliche ist, göttliche Ehren wie sein Abkömmling auf Ceylon, den Asoka, der königliche Schutzherr der buddhistischen Kirche, dort pflanzen ließ. Versinnbildlichen diese Bäume den »Baumkönig«, der im »Nabel der Welt« steht, so sicher auch der Baum, den die alten indischen Schriften häufig als Hauptstück inmitten des Gartens stehen lassen. Aber nicht nur die indischen Feigenbäume, Acvatha (Ficus religiosa), meist Pipal genannt, und die Baniane (Ficus bengalensis) sind heilig. Es gibt noch eine ganze Reihe von Baumarten, denen der Inder kultische Verehrung zuteil werden läßt oder die irgend einer Gottheit geweiht sind, so den Asokabaum mit seinen gelben oder roten Blütenbüscheln, der dem Liebesgott Kama Dewa oder auch Schiwa heilig ist, den Nim oder Margosa (Melia Azadirachta), dessen Blüten beim Neujahrsfest, Samvatsaradi, mit Zucker und Tamarinden als Glücksspeise genossen werden, den Phalsabaum (Grewia asiatica), der wie die Mimosa Sirissa Glück bringt, der dem Buddha heilige Dhakbaum, die »Flamme der Wälder« (Butea frondosa) und andere mehr. In jedem indischen Garten sollen der seines herrlichen Wuchses und seiner Früchte halber geschätzte Mango und Amalaka stehen, deren Blüten und Blätter bei Hochzeiten und Geburtsfesten und bei bestimmten Kulthandlungen zu Gewinden benutzt werden. Heilig ist auch der Lotus in den drei verschiedenen in Indien wachsenden Arten, das Sinnbild der unbefleckten Reinheit und über-



Die Palast- und Gartenanlagen in Dig

dies des Weltalls, die Blume, deren Kult der Buddhismus über ganz Asien getragen hat. Heilig ist aber auch ein unscheinbares Kräutlein, die unserem Basilikum nächstverwandte Tulsi (Ocymum sanctum), die insbesondere von den Frauen verehrt und deshalb im Garten oder Hof des vornehmen Hauses in großen, schön gearbeiteten Steinkübeln gepflegt wird. Tulsi, Lotus und Amarant (Amarantus gangeticus) sind übrigens die einzigen krautartigen Gewächse, die die alten Schriften nennen. Blumenbeete in unserem Sinne scheint es im indischen Garten nicht gegeben zu haben. Ihre Stelle vertraten bis zu einem gewissen Grade die mit Lotus bewachsenen Wasserbecken. Blumenschmuck boten die Bäume und Sträucher, sowie die Schlingpflanzen, Windenarten, wie die herrliche Argyreia bona nox und andere Lianen, die man um die Bäume ranken ließ oder zur Herstellung schattiger Lauben verwendete, wie sie schon auch das Mahabharata kennt. Marie Luise Gothein erwähnt eine Stelle bei Claudius Aelianus, der den Megasthenes ausschreibt. Danach verstanden die Inder die Kunst, Bäume und Weiden miteinander zu verbinden. Da dem Megasthenes diese Kunst der Baumverflechtung so merkwürdig erscheint, war sie im hellenistischen Westen offenbar zu seiner Zeit unbekannt, und man darf vermuten, daß der im römischen Garten später auftretende künstliche Baumverschnitt von Indien herübergekommen ist. Jedenfalls wird man sich den indischen Garten mit verschnittenen Hecken vorstellen müssen.

Wasserbecken, deren regelmäßige viereckige Gestalt durch Reliefdarstellungen und die auf Ceylon ausgegrabenen »Pokunas« gesichert ist, und verschnittene Hecken sind nur in einem architektonisch gebundenen Garten denkbar. Auch die häufig erwähnten Baumreihen, die als Alleen die Wege begleiten oder die Anlagen umziehen, lassen auf regelmäßig gestaltete Gärten schließen. Wie allerdings der Garten im Planbild aussah, läßt sich aus den farbenprächtigen Schilderungen der indischen Literatur nicht entnehmen. Eine sehr wichtige Angabe dafür macht der chinesische Pilger Hsüan Tsang. Er beschreibt den Garten, in dessen Mitte der heilige Feigenbaum zu seiner Zeit in Buddhagaya stand, als ein Mauerrechteck mit vier nach den Haupthimmelsrichtungen sich öffnenden Toren. Das läßt auf eine Anlage mit zwei sich unter rechtem Winkel kreuzenden Hauptachsen schließen, und in der Tat finden sich in der indischen Literatur die Belege dafür, daß dies das Grundschema für alle Plananlagen gewesen sein muß. Die buddhistischen Kosmologien, wie sie Beal nach alten chinesischen Übersetzungen gibt, gehen bei ihren Beschreibungen der Götterstädte, der Stadt des Höllenkönigs Dschemma und der Göttergärten stets von diesem Kreuzachsenplan aus, und auch die späteren architekturtheoretischen Bücher der Inder, die Silpa Sastra,



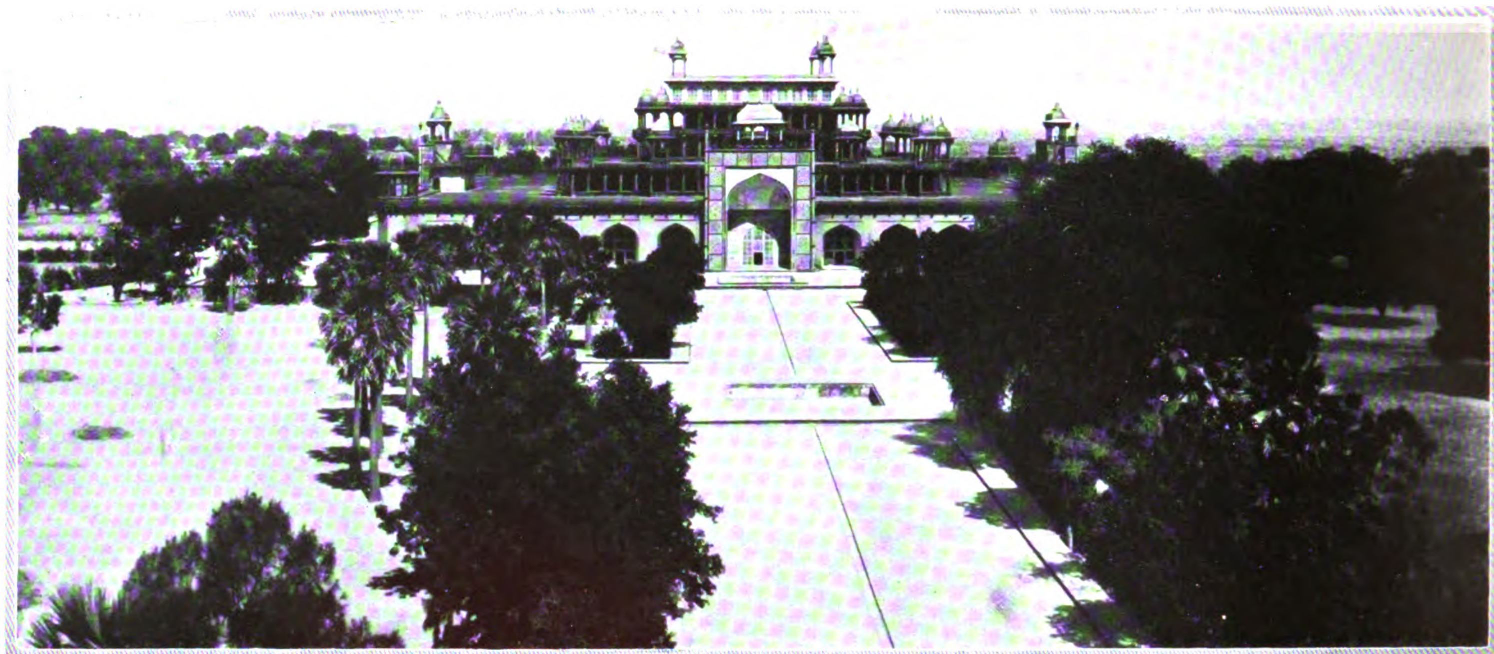
Der Suraasch-Bhawan in Dig

machen es zur Grundregel, daß Städte oder Dörfer als Vierecke mit Achsentoren und einem viertelnden Wegekreuz anzulegen sind. Der Urgrund liegt in der uralten indischen Vorstellung von der Gestalt der Welt, die der Buddhismus mit pedantischer Ausführlichkeit ausgebaut hat. Jede menschliche Anlage, sei sie ein Dorf, eine Stadt, ein Palast oder ein Garten, muß ein Abbild des Weltganzen sein. Letzten Endes steckt darin der gleiche Gedanke wie im etruskisch-römischen templum mit seinem cardo und decumanus, mit dem der Augur das Bild des mundus auf dem zu bebauenden Stück Erde festlegte. Wenn also inmitten des indischen Gartens im Kreuzungspunkt der Achsen sich ein künstlicher Hügel, ein besonderer Bau oder ein heiliger Baum erhebt, so bedeutet das je nachdem den Weltberg Meru, den Palast des Götterkönigs Indra oder den Weltenbaum.

Das Kreuzachsenschema ist nun auch die Grundlage für die Planbildung der meisten indischen Gärten der Neuzeit. Sie sind als Tschehar Bagh, wie der Perser sagt, als »Vierungsgarten« angelegt. Vielfach wird zwar behauptet, daß erst die Mogulkaiser diese Planform des Gartens in Indien eingeführt hätten, die eigentlich, wie ihr auch in Indien eingebürgerter Name besage, persischen Ursprungs sei. Als Hauptzeuge dafür gilt der Gründer der Dynastie der Großmoguln, Kaiser Baber, der sich in seinen Lebenserinnerungen rühmt, als erster in Indien Gärten angelegt zu haben, was man dort nicht verstehe. Daß man in Persien und im türkischen Innerasien die gleiche Gartenform kannte, ist sicher. Sie kam dorthin aber zweifellos mit dem Buddhismus aus Indien, wo sie ihre eigentliche Heimat hat. Sie kam auch mit ihrer sinnbildlichen Bedeutung, denn dem islamischen Perser gilt sein Tschehar Bagh mit den vier im Kreuz stehenden Wasserkanälen als Abbild des Paradieses mit seinen vier Strömen. Die Vorstellung des Alten Testamentes und des Koran vom Gottesgarten wurde im indischen Gartenschema verkörpert gefunden. Der Österreicher Aurel Stein hat in den alten buddhistischen Ruinenstätten des nördlichen Chotan einen Garten aufgedeckt, dessen aus Pappeln gebildete Baumreihen sich anderthalb Jahrtausende unter dem Sand der Wanderdünen erhalten hatten. Seiner Beschreibung nach war das ein Tschehar Bagh, ein Vierungsgarten.

Kanal im Garten zu Dig mit Springbrunnenreihe





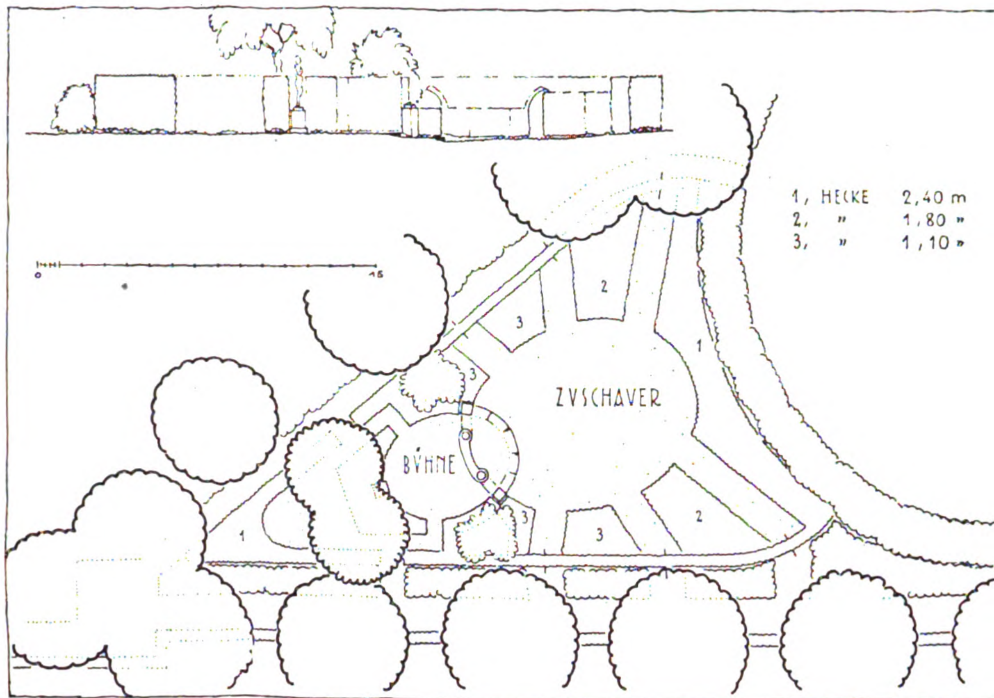
Mausoleum des Kaisers Akbar

Somit folgt der indische Garten der Neuzeit im Planschema der uralten Überlieferung. Im übrigen hat er mit den alten Gärten, soweit wir sie uns nach den erhaltenen Schilderungen vergegenwärtigen können, kaum mehr viel gemein. Die mit dem Islam eindringende neupersische Kultur hat der Gartenkunst Indiens viele neue Züge aufgeprägt. Schon die Gärten der türkischen und afghanischen Sultane, die seit dem 13. Jahrhundert auf dem indischen Kaiserthron saßen, können selbstverständlich nicht so ausgesehen haben wie die, die ein Volmiki oder Cudraka vor Augen hatte. Die persische Gartenkunst des Mittelalters bediente sich der gleichen Mittel, wie sie im ganzen weiten Gebiet des Islam üblich waren. Mögen diese teilweise letzten Endes im alten buddhistischen Klostergarten wurzeln, so waren sie doch dem Erbe der antiken Kultur entnommen und weiterentwickelt worden. Was Baber und seine Begs um 1530 in Indien einführten, war das, was zur gleichen Zeit in Persien und im türkischen Zentralasien als Grundlage der Gartenschönheit galt.

Babers Schöpfungen bei Agra sind ebenso untergegangen wie seine Gärten bei Kabul. In seinen Memoiren beschreibt der ritterliche Nachfahre Timurs aber seine Anlagen eingehend genug, um erkennen zu lassen, daß sie im Wesen mit den Gärten der Folgezeit völlig übereinstimmten. Von diesen haben sich in der Umgebung von Delhi, Agra, Lahor, Lacknau und anderer Hauptstädte des nördlichen Indien noch viele erhalten, die meisten verwildert und verwachsen mit gewaltigen alten Bäumen, tropisch wucherndem Gestrüpp, verfallenden Bauten und geborstenen Wasserbecken. Viele sind auch landwirtschaftlichen Zwecken nutzbar gemacht und zeigen kaum noch Spuren von dem, was sie einst waren. Nur wenige hat die Pietät der Nachfahren einigermaßen instand gehalten. Das sind vor allem die, in deren Mitte sich die Mausoleen der Mogulkaiser und ihrer Großen erheben, wie der Garten des Tadsch Mahal in Agra, des vielbesungenen Wunderwerks der Baukunst der Mogulzeit, die Gartenanlagen, die Akbars Grab in Agra und das seines Vaters Humajun in Delhi umschließen, und andere mehr. Sie unterscheiden sich in nichts von den Palastgärten, denn die Gräber der Zeit sind als Gartenschlösser gebaut, in denen sich der Bauherr mit seinen Freunden frei vom Ceremoniell des Hofes seines Lebens freute — das Memento mori vor Augen. Die englische Denkmalpflege hat diese wie auch andere Gärten, so einen Teil von Schah Dschehans Schalimar Bagh — »Zufluchtsort der Liebe« — und den Hasuri Bagh in Lahor, den Hajat Baksch — den »lebenspendenden Garten« — in der Kaiserburg zu Delhi zu neuem Leben erweckt, freilich ohne dabei die ursprüngliche, vom Gartenkünstler beabsichtigte Stimmung zu treffen. Was vom alten Bestand erhalten ist, sind ja stets nur die baulichen Anlagen, die Gartenhäuser, die Wasserbecken und Kanalbetten mit ihren Springbrunnen, die Kaskaden und die plattengepflasterten Wege. Sie spielen allerdings in dem rein architektonischen Mogulgarten eine so große Rolle, daß auch eine gänzlich unbepflanzte Anlage wie der ganz in weißem Marmor ausgeführte Anguri Bagh — der »Traubengarten« — im Senana des Kaiserpalastes in Agra mit den erhaltenen steinernen Einfassungen der Beete noch ihre starke Wirkung hat und eine bessere Vorstellung von dieser Gartenkunst zu geben vermag als mancher unrichtig bepflanzte Garten. Auch als das Mogulreich um die Mitte des 18. Jahrhunderts zum Sinken kam, Dschats und Mahratten dem Hindutum zum Sieg über den Islam verhalfen, änderte sich im Gartenstil wenig. Die großartigen Gärten, die der Dschatradscha Suradsch Mall in Dig bei Bharatpur sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts anlegte und die er mit Raubgut aus den Kaiserschlössern in Delhi und Agra schmückte, sind nach den Grundsätzen der Mogulzeit gestaltet.

Nahezu alle diese Gärten, auch die kleinen und kleinsten in den Senanas der Paläste, zum Teil wie im Bari Mahal zu Udaipur hoch oben auf dem Dach gelegen, zeigen als Grundlage des Planbildes das Schema des Tschehar Bagh. Ein Kreuzachsensystem von Wegen viertelt das Quadrat oder Rechteck, dessen Quadrate bei größeren Abmessungen wieder geviertelt werden. Das Hauptachsenkreuz besteht dann in der Regel aus Kanälen mit Springbrunnenreihen, und die hochgelegten, mit Platten gepflasterten Wege begleiten diese zu beiden Seiten, gelegentlich ihrerseits durch in den Plattenbelag eingelassene Rabattenreihen gefaßt oder durch eine solche in der Länge geteilt. Die Kreuzungspunkte sind stets betont. Sie erweitern sich zu viereckigen, polygonalen oder sternförmigen Wasserbecken, in denen sich, von den Wegen über Brückchen und kleine Treppen erreichbar, vielfach Plattformen erheben, kleine Inseln, auf die man sich niederlassen konnte, um abgeschlossen von der Umwelt und umgeben von der Wasserfläche mit ihren kühlenden Springbrunnen bei Gelage und Unterhaltung die Abendstunden zu genießen. Daraus läßt sich schon ersehen, daß ein solcher Garten nicht dazu da ist, um sich in ihm zu ergehen, wie etwa der Barockgarten. Er ist zum beschaulichen Genießen für den ruhenden Menschen bestimmt, ist Wohnraum in orientalischem Sinne. Die Wege dienen — als Verkehrsmittel gedacht — nur dazu, die einzelnen Ruheplätze zu verbinden, wie Korridore und Türen die Räume des Hauses verbinden. Diese Plattformen, Tschabutra genannt, bilden auch die Erweiterungen der einfachen Wegekreuze. Sie wurden tagsüber wohl auch mit Zelten überdeckt oder sie tragen einen festgebauten Pavillon — Tschhatri —, aus dem bei großen Anlagen ein villenartiges Gartenhaus oder ein Palast — Bhawan oder Baradari — werden kann. Steht dieser in der Mitte des Gartens auf einem entsprechend vergrößerten Tschabutra, so ist er stets ein Zentralbau, dessen vier Seiten sich in Gegengleichheit die Fronten von vier Achsenbauten am Rande des Gartenvierecks zukehren. Einer ist das Hauptportal, während die übrigen drei, zuweilen als Scheintore ausgebildet, ihrerseits kleinere Gartenhäuser mit Wohnräumen sind. Solcherart sind die Anlagen der Grabpaläste Humajuns in Delhi und Akbars in Agra. Bildet der Garten sozusagen den Binnenhof der Palastanlage — sei sie groß oder klein —, so stehen die Bauten, wie beispielsweise bei der Anlage des Tadsch Mahal und des Anguri Bagh in Agra oder der oben erwähnten Gärten in Dig, auf Plattformen am Gartenrande, aber ausnahmslos in fester Achsenbeziehung. Für dieses Einanderentsprechen der Einzelbauten hat der Inder vom Perser einen ursprünglich arabischen Ausdruck übernommen: ein Teil ist »dschewab«, das ist »Antwort« auf den anderen.

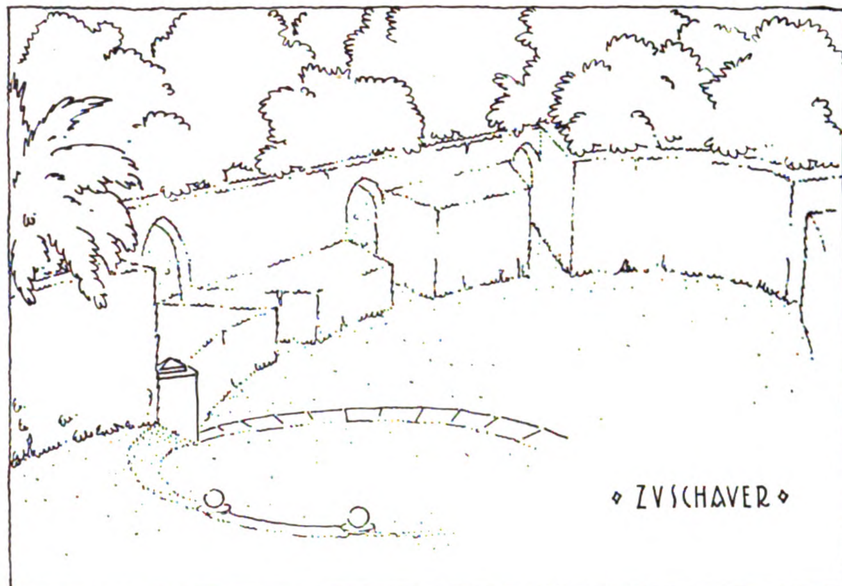
(Ein Schlußartikel folgt)

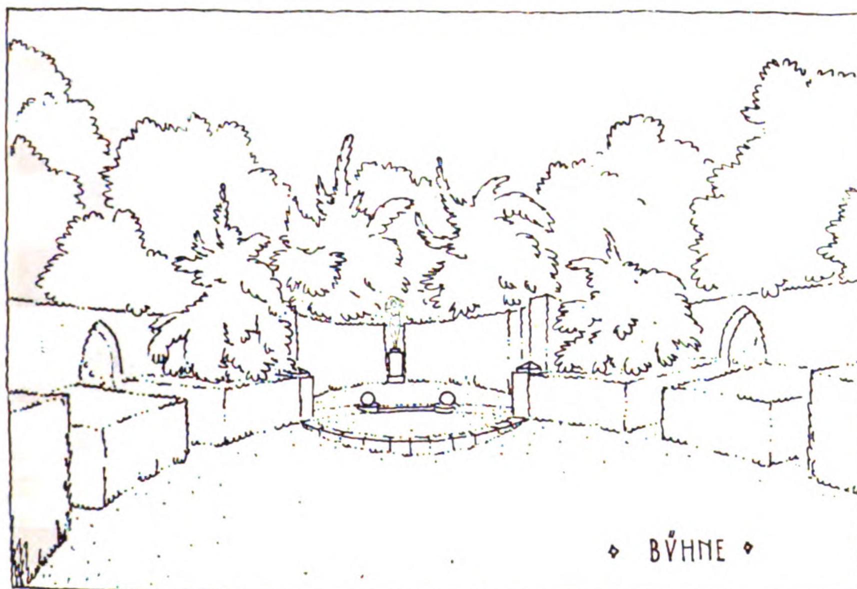


Ein Gartentheater

BEI einem größern Villengarten blieb, von einem kreisrunden Gartenteil abgeschnitten, ein schmaler dreieckiger Winkel, in den vom höher gelegenen Haus hineingesehen werden kann.
Da reger gesellschaftlicher Verkehr gepflegt wird, wurde die Anlage eines bescheidenen Gartentheaters gewünscht.
Die verschieden hoch abgestuften Heckenkörper bestehen aus immergrünen Heckenpflanzen. Als Gegensatz zu diesen und seitlich und als Abschluß der Bühne wurden bizarr wachsende immergrüne Pflanzen vorgesehen.
Die Bühne ist leicht in Vor- und Hauptbühne getrennt. Den Zuschauerraum bildet ein muldenförmiges Rasenstück, auf das nach Belieben Stühle gestellt oder Kissen gelegt werden können.

Hermann Koch





Der englische Park

Goethe hat in seinem „Triumph der Empfindsamkeit" neben den anderen Auswüchsen der Empfindsamkeitsepoche auch die Übertreibungen des englischen Landschaftsgartens verspottet und damit das treffendste Bild dieser Mode gegeben. Er läßt den höllischen „Hofgärtner" Askalaphus schildern, wie er den englischen Park in Plutos Reich geschaffen. Die Szene spielt in einer „rauhen und felsigen Gegend, Höhle im Grunde". Askalaphus tritt auf, spricht:

Herrn und Frauen allzugleich,
Merkt wohl, das hier ist Plutons Reich,
Und ich, wie ich mich vor euch stelle,
Das ich zuerst bedeuten muß,
Ich nenne mich Askalaphus
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge ist hier unten neu:
Denn ehemals war Elysium dadrüben,
Die rauhen Wohnungen dahüben,
Man ließ es eben so dabei.

Nun aber kam ein Lord herunter,
Der fand die Hölle gar nicht munter,
Und eine Lady fand Elysium zu schön.
Man sprach so lang', bis daß der seltne Gusto [stiegte
Und Pluto selbst den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu sehn.

Da schleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Sisyphus mit eingeschlossen,
Rastlos geschunden und verdrossen,
Gar manches schöne Berg und Tal
Zusammen.
Aus den flutenden Flammen
Des Acherons herauf
Müssen die ewigen Felsen jetzt!
Und gält's tausend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
Als Point de vue zurecht gesetzt.

Um eins nur ist es jammerschade,
Ums schöne Erdreich in Elysium!
Aber es ist keine Gnade,
Wir gehn damit ganz sündlich um.
Sonst dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat;
Aber hier! sechs Meilen herum sind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht [satt;
Damit verschütten wir den Boden,
Wo das weichste Gras,
Die liebsten Blümen blühen, und warum [das?
Alles um des Mannigfaltigen willen.
Ein frischer Wald, eine feine Wiese,
Das ist uns alles alt und klein;
Es müssen in unserm Paradiese
Dorn und Disteln sein.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elysiums die schönsten Bäume aus
Und setzen sie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formieren das zu einer Kapelle.

Denn, notabene! in einem Park
Muß alles Ideal sein,
Und salva venia jeden Quark
Wickeln wir in eine schöne Schal' ein.
So verstecken wir zum Exempel
Einen Schweinstall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, versteht mich schon,
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach' ist, wenn ein Fremder drin spaziert,
Daß alles wohl sich präsentiert;
Wenn's dem denn hyperbolisch dünkt,
Posaunt er's weiter aus.
Freilich der Herr vom Haus
Weiß meistens, wo es stinkt.

Wie ich also sagte: unsre elysischen Bäume
Schwinden wie elysische Träume,
Wenn man sie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen still:
Denn in einem Park ist alles Prunk;
Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,
Ha, sagen sie, da seht die Spur,
Wie die Kunst auch hinterdrein der Natur
Im Dürren ist. – Ja leider stark!
Was ich sagen wollte: zum vollkommnen [Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höhn,
Eine Musterkarte von allem Gesträuche,
Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und [Klüfte,
Eine Menge Reseda und andres Gedüfte,
Weimutsfichten, babylonische Weiden, [Ruinen,
Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moscheen und Türme mit Kabinetten,
Von Moos sehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, [Arkaden,
Fischerhütten, Pavillons zum Baden,
Chinesisch-gotische Grotten, Kiosken, Tings,
Maurische Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben –
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein einziges ist noch zurücke,
Und darauf ist jeder Lord so stolz:
Das ist eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und einem Bogen von Hängewerk,
Das ist unser ganzes Augenmerk.
Denn erstlich kann kein Park bestehn
Ohne sie, wie wir auf jedem Kupfer sehn.
Auch in unsern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,
Auf Kommunikation, wie bekannt,
Dem man sich auch gleich stellen muß;
Elysium und Erebus
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke schon;
Doch, leider, Acheron und Pyriphlegethon
Speien ewige Flammen,
Da fehlt's uns an gescheiten Leuten;
Und bringen wir die Brücke nicht zusammen
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Kostüme leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß so eine Brücke sein.
Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren:
Plutons schönes junges Weib
Geht gewöhnlich hierher spazieren,
Denn drin ist nicht viel Zeitvertreib.
Da sucht sie bei den armen Toten
So schöne Gegenden wie auf Siziliens [Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten.
Dann fragt sie täglich nach herrlichen [Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirschen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn, Schlehen, rote Beerchen und der- [gleichen.
Ist alles, was bei uns gedeiht.
(Zwei höllische Geister bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.)
Drum hab' ich zu einem Treibhaus geraten
Und brüte, zum Exempel, diese Granaten
In einem frostbedeckten Haus
Mit unterirdischem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,
(er macht alles zurechte, wie er's sagt)
Mit Felsen, Rasen, Moos umgeben,
Daß meine Königin vermeine,
Es wüchse alles aus dem Steine,
Und, wenn sie den Betrug verspürt,
Den Künstler lobe, wie sich's gebührt.
(ab).

Gartenarbeit und Blumenpflege

LEBERECHT MIGGE / NEUE GARTEN-TECHNIK II

Gerätewirtschaft

WIR sahen, welch' mächtigen Förderer für unsere Kulturen Wärme, Humus und Wasser darstellen. Wie Wärmesteigerung im Grunde Naturbeobachtung und Anpassung bedeutet, wie Humus eigentlich den Träger des Kreislaufs aller, also auch der Pflanzensubstanz darstellt, wie Wasser und Wassertechnik an Stadtleben und Stadtwirtschaft gebunden ist. Alles dieses nun schließt die Bodenbearbeitung, die Gegenstand der Gerätetechnik ist, in sich ein.

Die Primitivität der Bodenarbeit der Alten ist längst wissenschaftlicher Exaktheit gewichen, die ihrerseits auf klarer Erkenntnis der Bodenvorgänge aufbaut. Sie unterscheidet den Wasser- und den Energiehaushalt, sowie das Leben im Boden. Der Boden-Wasserhaushalt erstrebt (durch Hacken) verringerte Verdunstung sowie (durch Tiefenbearbeitung) erhöhte Wasserbewegung und Lüftung.

Der Boden-Energiehaushalt umfaßt alle chemisch-physikalischen Vorgänge und Spannungen (Kolloide), wie sie besonders im Humus vor sich gehen. Seine Erhaltung und Vermehrung steigert die Bodenaktivität. Am wichtigsten ist aber wohl die Förderung der kleinen Lebewesen (Algen, Bakterien, Pilze), die die sogenannte Bodengare bewirken.

Diesen neuen Erkenntnissen der Bodenfunktion entsprechen neue Behandlungsmethoden und Gerätesysteme. Sie umfassen die eigentliche Bodenbearbeitung sowie die Säe- und Erntegeräte.

Von diesen haben bisher eigentlich nur die beiden ersten Kategorien höhere, dann aber entscheidende Bedeutung für die Gartenkultur. Eine grundsätzliche Forderung der modernen Gerätetechnik ist neben Arbeitsersparnis vor allem leichte Handhabung: so sehr richtige und persönliche Gartenarbeit eine Grundlage der zukünftigen Gartenethik sein wird, so sicher muß sie leicht und interessant — also geistig sein.

Das Bild zeigt den grundsätzlichen Unterschied der alten und neuen Handgeräte auf: Heute hebelt der menschliche Arm nicht mehr krafträuberisch die Hacke, die den sommerlich garen Mutterboden umwirft und (seine Spannungen und Bindungen) zerreißt, sondern er zieht Hackmesser verschiedenster Form kraftsparend durch den Boden hindurch, seine Krume in der Ebene lockernd.

Das Prinzip der Konservierung des Bodenlebens verfolgen auch die *Radhacken,* deren neuere Formen auch für Kleingarten-Beete benutzt werden können. Sie stellen mit ihren auswechselbaren, vielseitigen Messern, Hacken und Schaufeln die auf ein Rad gesetzte moderne Handhackenform dar.

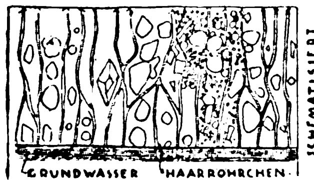
Der Krümelung, hauptsächlich in der vegetationslosen Zeit dient die sogenannte *Fräse,* ein modernes Wundergerät, das mit arbeitssparendem maschinellen Antrieb eine noch wichtigere Veredlung in der Zubereitung des Bodens verbindet. Die Bodenfräse hat auf einer Welle rotierende federnde Krallen, die den Boden in bisher nicht erreichter Weise zerkrümeln und seine Struktur verfeinern. Hierdurch wird die durch alle Bodenarbeit erstrebte Gare in vollständigster Weise gefördert, der Wasserhaushalt wird gewaltig erhöht, das Durchgefrieren im Winter verstärkt, die Bakterienbildung des Bodens gefördert. So kommt es, daß gefräster Boden gegenüber anders bearbeitetem Boden höhere Erträge abwirft, sehr oft, daß man förmlich von »Fräskultur« als einer neuen Bodenbestellungsform überhaupt spricht. Die Hauptwirkung der Fräserei liegt im Herbst und im zeitigen Frühjahr, im schweren Boden aber auch während des Sommers. Auf leichteren Böden wirkt Walzen hinter dem Fräsen wohltuend. Ein weiterer Vorteil liegt in der Kombination von mehreren Arbeitsgängen.

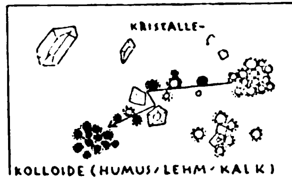
Die Arbeit einer 4 PS Gartenfräse ersetzt die Arbeitskraft von 10 Männern. Der Preis dieser Fräse beträgt heute etwa RM. 2 400.—. Der Betriebsverbrauch stellt sich auf etwa $1^1/_2$ Liter Benzin $^1/_4$ Liter Öl pro Stunde. Die Betriebskosten sind also sehr niedrig, sie stellen sich gewöhnlich niedriger als Pferdearbeit oder halten sich mit dieser auf gleicher Höhe (gegenüber einer mehrfachen und vielseitigen Leistung).

Demnach stellt sich die einmalige Fräsbearbeitung eines 1000 qm großen Gartens einschließlich Bedienung auf etwa 5 bis 6 RM. und, wenn man Abschreibung und etwa besonders ungünstige Raumverhältnisse in Betracht zieht, nicht höher als auf 10 RM. Danach ist also die Wirkung der Fräskultur wirtschaftlich durchaus rentabel, wenngleich man auf die Verbilligung dieses zukunftreichen Gartengerätes mit allen Mitteln dringen sollte.

Eine weitere und wichtige Ergänzung dürfte die Fräskultur durch die geplante Herausgabe der Miniatur-Gartenfräse (der grüne Zahnstocher), wie sie der Erfinder der Gartenfräse Ingenieur K. v. Meyenburg-Basel plant, erfahren.

Von großer Bedeutung ist auch die neuere Übertragung der bekannten intensiven landwirtschaftlichen Säemethode auf den Garten. Die Regelung von Saatbett, Saattiefe und Säeweise — Drillen und Dibbeln — durch die moderne *Kleinboden-Säemaschine* bedeutet nichts weniger als die Überwindung von Chaos und Willkür bei einer der wichtigsten vegetativen Maßnahme, also auch im Garten. Der Ersparnis an Saatgut, der besseren Keimung und der mechanischen Arbeit, wie sie die moderne Kleinboden-Säemaschine mit sich bringt, schließt sich die Erleichterung aller

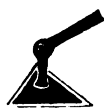




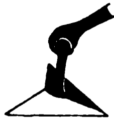


Wasser- und Energie-Haushalt-Schema

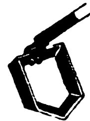
SCHNEIDENDE GERÄTE



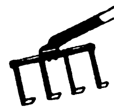
UNKRAUT-SCHNEIDER



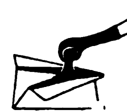
MESSER-HACKE



HAND-PFLUG



SAAT- u. PIKIER-RECHEN

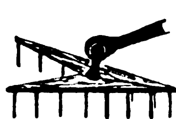


FURCHEN-SCHNEIDER

KRÜMELNDE GERÄTE



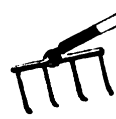
KRAULE



UNKRAUT-KAMM



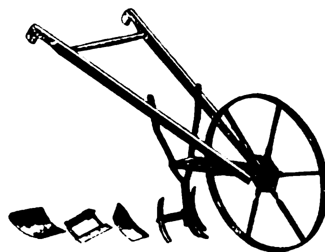
HAND-GRUBBER



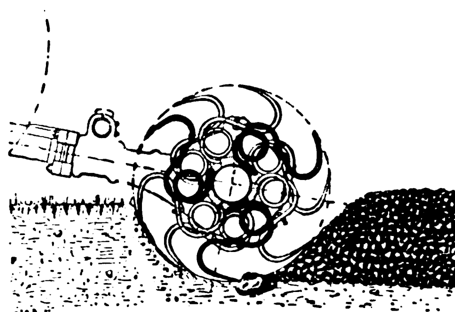
SAAT-RECHEN



ZEILEN-HACKE



Senior-Gartenkultivator



Darstellung des Fräsprinzips: elastische Krallen auf einer Welle

ſommerlichen Pflegearbeit durch Reihenkulturen gleichwertig an.
Schließlich könnte in dieſem Zuſammenhange noch der modernen Bodenbagger und Bodentransportmaſchinen (Transportbänder und dergleichen) gedacht werden, die mit den neuen (amerikaniſchen) Wegebaumaſchinen unſeren Kleinboden- und Gartenbau weſentlich beeinfluſſen dürften.
Wie in jeder Werkſtatt ſo ſind auch in der Gartenwerkſtatt gute, beſte Geräte die Vorbedingung beſter Produkte. Üppige Vegetation als Grundlage ſchöner Gärten ohne zeitgemäße Kulturmethoden und verfeinerte Geräte iſt undenkbar.



Fräſen mit einer 4 PS Gartenfräſe, Walzen und Säen in einem Arbeitsgang auf dem Verſuchsgut Grieshof der Siemens-Schuckert-Werke

Schutzwirtſchaft

Schutz vor Feinden, Schutz vor Krankheiten! Das iſt das Loſungswort, das alle Erdweſen ſeit altersher bewegt. Warum nicht auch die Pflanzen? Jedenfalls, was die Kulturpflanzen anbetrifft und ihre Hüter und Nutznießer, die Menſchen, ſo hat für dieſe jener Schlachtruf von jeher lebenswichtige Bedeutung gehabt. Noch heute erſtarrt ja beiſpielsweiſe in Afrika und Südamerika das Blut in den Adern vor dem Schrekkensruf: Die Heuſchrecken kommen! Aber auch im ziviliſierten Mitteleuropa konnte man vor nicht langer Zeit noch Bauernrottungen erleben, wenn im April und Mai die Raupen des Froſtſpanners die Obſtbäume kahl fraßen. Und die ganze Hilfloſigkeit in der Bekämpfung der Pflanzenſeuchen drückt ſich in den verſchiedenen Formen »geiſtlicher Beſprechung« aus, wie ſie allerorts im Schwange waren und in ihrer Bedeutung für das Seelenheil des Pflanzenbauers gleich nach der Regenbeſchwörung (die ja heute auch unnötig iſt) rangierten.



„Senior", Kleinſäemaſchine

Seither ſind wir aber auch hier immerhin etwas weiter gekommen. Die moderne Wiſſenſchaft iſt den Urſachen und Lebensbedingungen der Pflanzenkrankheiten ſyſtematiſch zu Leibe gegangen und hat förmliche Syſteme für ihre Bekämpfung aufgeſtellt. Deren Anwendung iſt heute mehr oder weniger bereits Gemeingut und teilweiſe behördlicher Führung und geſetzlichem Schutz unterſtellt. Insbeſondere die moderne Chemie hat mit ihren Teerabfallprodukten eine Reihe von ſpezifiſchen Salzen, Säuren und Gaſen bereitgeſtellt, die den drei größten Kategorien der Pflanzenfeinde, den *Fliegen, Läuſen* und *Maden,* den *Pilzen* und den *Bakterien* mit ſteigendem Erfolg entgegentritt. Für die Anwendung dieſer Mittel ſind eine Reihe neuer Präziſionsgeräte wie Spritzen und Zerſtäuber konſtruiert, ja, für die Großbekämpfung (z. B. von Forſtkrankheiten) treten ſelbſt Flugzeuge in Tätigkeit. Bei genügender Umſicht und Vorſorge ſind wir alſo heute tatſächlich in der Lage, wenigſtens das epidemiſche Auftreten der Pflanzenfeinde in unſeren Gärten zu bannen.

Man hat der verfeinerten Pflanzenpflegetechnik Schuld an dem Überhandnehmen der Pflanzenkrankheiten vorgeworfen. Mit Unrecht, wie die uralte Pflanzenkrankheitsgeſchichte beweiſt. Immerhin, ebenſo wichtig oder noch wichtiger als Bekämpfen iſt natürlich Vorbeugen. Das tut aber grundſätzlich jede Technik, die auf Erhaltung und Stärkung des Pflanzenleibes ausgeht. Veredlung und Verfeinerung der Pflanzenkultur hat nichts mit Überfeinerung und Verweichlichung zu tun, wie das ja auch die moderne Sportentwicklung beim Menſchen beweiſt. Im Gegenteil: Unſere Pflanzen widerſtehen nur dann ihren Feinden leicht, wenn wir ſie gut pflegen, vor allem kräftig düngen. Schwach genährte und daher kümmerlich wachſende Pflanzen dagegen erliegen dem Windſtoß. Beſonderes Gewicht bei jeder Vorbeugung iſt auf organiſche Düngung zu legen. Deren Humusſäuren wirken im Boden desinfizierend. Außerdem enthält der Humus alle Nährſtoffe und trägt ſo zu einer kräftigen Ernährung und ſomit zur Widerſtandsfähigkeit bei.
Von großem Wert wäre auch die Einſtellung der Pflanzenzüchtung auf konſtruktive Feſtigkeit und Blutauffriſchung. Hier in der Richtung: Regeneration des Individuums liegen noch große Gebiete für den Pflanzenſchutz offen.
Insgeſamt ſtellt die neuzeitliche Schutztechnik gegen die Pflanzenfeinde ein würdiges Glied der Intenſivierung unſeres Pflanzenbaues dar, die ihrerſeits ja die Vorausſetzung für eine zeitgemäße Erſcheinung unſeres Gartens iſt.

Ergebniſſe

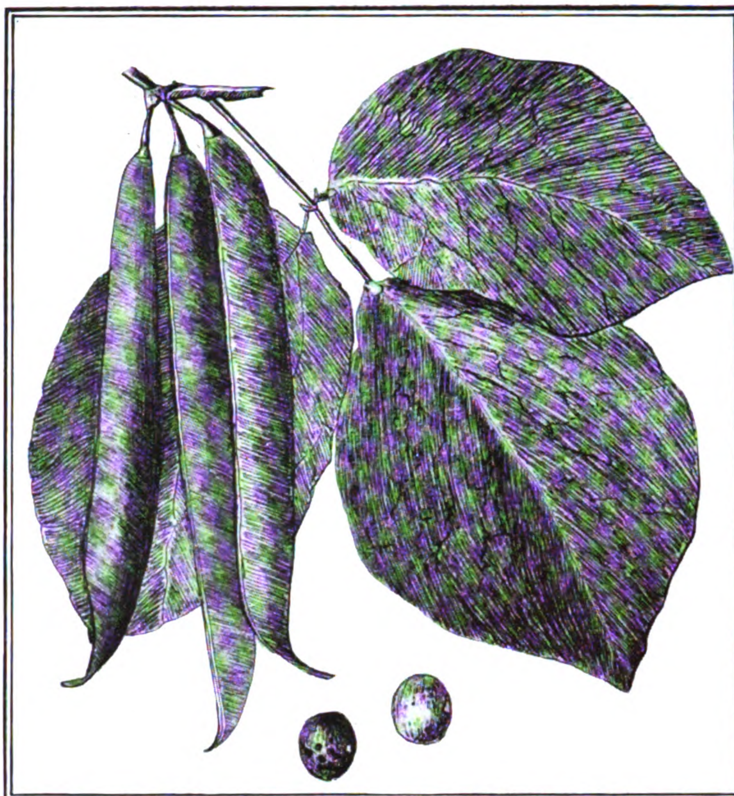
Es erübrigt ſich vielleicht noch darauf hinzuweiſen, wie alle vorſtehend geſchilderten Diſziplinen im Grunde eine *Einheit* bilden, dergeſtalt, daß kaum eine ihrer Handlungen zur vollen Wirkung kommt, ohne ihre nachbarlichen, ja, im Übermaß allein oder gruppiert angewandt, zu Schädigungen führen kann. Auch hier innerhalb der modernen Kleinboden-Technik wirkt das Geſetz vom Mininum ſich aus.
Geſchloſſen und individuell angeſetzt, ſtellt die moderne Kleinboden-Technik eine völlig neue Art der Bodenbeſtellung dar. Eine Art, die, auf neue ſoziale Gartenformen angewandt, ſchon heute einen neuen Weg kennzeichnet. Einen Weg, der, um den Berufsgärtner alter Schulung gewiſſermaßen herum, eine neue Wirkung unzweifelhaft erkennbar macht, diejenige, die wir mit dem Begriff: *Kleinboden-Intenſivkultur* umſchreiben.
Die nach Zeichnungen angefertigten Bilder ſind dem Lehrmaterial der Siedlerſchule Worpswede entnommen.

Aus der Werkſtatt der Pflanzenzüchter

Die Gartenbohne

DIE Gartenbohne oder Fiſole iſt ein beſonders wertvolles Anſchauungsobjekt, ſofern wir uns ein Bild machen wollen des Züchtungsmodus, der die organiſche Kraft in ihrem geſetzmäßigen Auswirken als Grundlage zu nehmen hat.
Der däniſche Vererbungsforſcher Johannſen begründete bekanntlich ſeine Lehre von der reinen Linie auf Erfahrungen, die er aus Verſuchen mit einer Buſchbohne, der Prinzeßbohne, gewann. Dieſe Lehre iſt in der letzten Zeit häufig angegriffen worden, wenn auch in dem Maße der Zurückhaltung, wie es bei ſo verdienſtvollen Arbeiten zu erwarten war. Es wird in dieſen Arbeiten der Widerlegung behauptet, die Fiſole ſei gar kein obligater Selbſtbefruchter, und es werden ſehr viele Fälle angeführt, in denen die, wie ich ſagen muß, *vermeintlichen* Bohnenbaſtarde beobachtet wurden. Eine reine Linie als Inbegriff aller Individuen, die aus einem ſelbſtbefruchtenden Individuum ſtammen, gibt es ganz gewiß. Es gibt aber im Reiche des organiſchen Geſchehens keine für immer reinbleibende Linie. Jede reine Linie iſt zu erſchüttern, auch ohne daß eine Fremdbeſtäubung den Anlaß dazu gibt, und deshalb iſt ihr praktiſcher Wert bedingt, weil zeitlich begrenzt. Wie lange ſie gleichbleibend denſelben Typus zeigt, hängt in hohem Maße von uns ab, inſofern wir es in der Hand haben, ſie unter gleichbleibenden Verhältniſſen zu bauen.
Die Fiſole ſtammt aus Oſtaſien und iſt wie viele unſerer Kulturpflanzen auf zwei Wegen zu uns gekommen. Wir halten an der Überlieferung feſt, daß ſie aus Peru ſtammt und von dort zu uns kam. Indeſſen iſt ſie ſchon lange vorher auf dem alten phöniziſchen Seewege nach Südeuropa gekommen und als Helmbohne gebaut worden. Wie dem auch ſei, alle Fiſolen ſtammen aus einer Quelle, ja alle Fiſolen der Welt entſtammen einem Elter. Meine Abbauverſuche liefen bis zu dem Zeitpunkte, wo ich ſie nur gelegentlich fortführen konnte, 18 Jahre, und ich glaube wohl annehmen zu können, daß dieſer Zeitraum genügt, ein Bild des Formengefüges zu gewinnen. Wir müſſen uns zunächſt mit dem Gedanken vertraut machen, daß alles, was aus einem pflanz-

Die Halbſtammbohne La Brune als Beiſpiel einer dolichoïden Fiſole



lichen Organismus herauszuholen iſt, der Möglichkeit nach von jeher und für immer feſtgelegt iſt. Nehmen wir einmal an, einem Meiſter der Goldſchmiedekunſt würde eine ſehr große Anzahl Perlen vorgelegt, die alle in Form und Farbe zwar ähnlich, doch im übrigen ganz verſchieden voneinander ſeien. Nehmen wir nun weiter an, es beſtehe eine Geſetzmäßigkeit als Ordnung, in der dieſe Perlen zueinander gehören und es würde dem Meiſter im Beſchauen und im einſetzenden Gedankenprozeß gelingen, dieſe Geſetzmäßigkeit zu erkennen. Er würde alſo die Ordnung der Perlen nach der erkannten Geſetzmäßigkeit vornehmen und ſich nun ſagen, ſo iſt das Gefüge in der Ordnung, eine andere Möglichkeit des Fügens beſteht nicht.

Weiterhin wollen wir annehmen, eines Tages zerbreche das Gefüge, alle Perlen rollten durcheinander und würden ſo dem Meiſter zurückgegeben. Er würde das Bild des Gefüges vor Augen haben und beginnen, die Kernpunkte desſelben an ihren Platz zu fügen. So würde er weiterarbeiten, Kernpunkte erſter, zweiter, dritter Ordnung einzufügen, weil es ihm ſo leichter würde, die Zwiſchenſtufen hinzuſtellen. Er würde zugleich ſehen, was er vielleicht das erſtemal nicht ſo empfand, daß das Gefüge einzelne feſtumriſſene Abſchnitte hat und würde Perlenhäufchen zurechtlegen, wie ſie eben einzelnen Ausſchnitten angehören.

Dies iſt ganz ſchematiſch hingeworfen das Bild deſſen, was ich auch in meinen Anſchauungen über Züchtung das Bild des Gefüges nenne. Wir können uns jedoch kaum eine Vorſtellung davon machen, wie umfangreich ein Gefüge ſein kann oder wohl für gewöhnlich iſt. Nehmen wir beiſpielsweiſe an, ich arbeite in einem gutgeleiteten Fiſoleabbau im 5. Jahre, angefangen mit einer einzigen Bohne und nehme in die Maſſe von jeder Pflanze eine Hülſe, ſo bin ich in nächtlicher ſtundenlanger Arbeit durch Wochen beſchäftigt, den betreffenden Teil des Gefüges auszuarbeiten. Unüberſehbar faſt iſt die Fülle der hervorſprudelnden Formen.

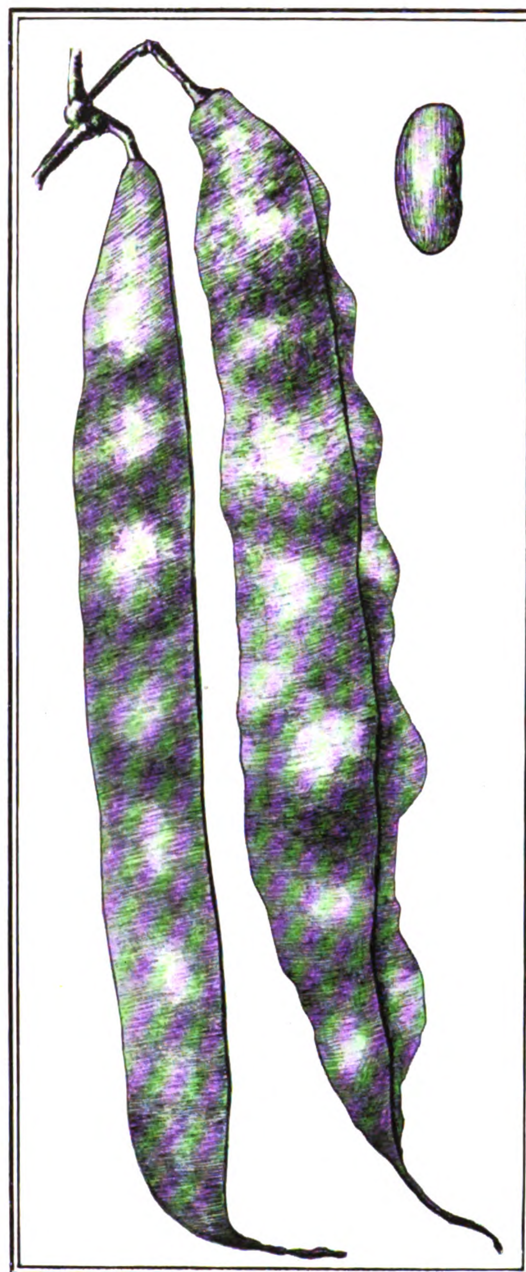
Indeſſen komme ich auf dieſe Weiſe zu einer Erkenntnis: es beſteht eine geſetzmäßige Ordnung, und wenn ich nur, wie früher ſo überaus häufig, ſogenannte Bohnenbaſtarde oder aus der Art geſchlagene Bohnen erhalte, ſo kann ich wiſſen, ſie entſtammen aus dieſem beſtimmten Ausſchnitt des Gefüges und werden im weiteren Verfolg dieſe oder jene, aber immer ganz beſtimmte Formen herausgeben.

Wir ſehen, die Sache hat mit Fremdbeſtäubung oder dem Einfluſſe einer Baſtardierung garnichts zu tun; dringen wir aber tiefer in die Materie ein, ſo finden wir doch etwas Merkwürdiges: auch die Organismenkraft benutzt das Hilfsmittel der Fremdbeſtäubung, um raſcher auf dem Wege der Entfaltung voranzukommen. Im raſch voranſchreitenden Abbau werden in der Blüte die Schiffchen gelockert, damit die Piſtille austreten können. Für die Praxis übrigens ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, zu erſehen, ob ein Fiſolenſtamm in ſeiner ganzen Kraft gefeſtigt iſt. Fiſolen nämlich, die ihr Schiffchen lockern, gehen ſehr bald dazu über, zu variieren.

Sehen wir uns nun als Folge des erkannten Gefüges der Fiſole nach einer brauchbaren Gliederung der Bohnenſorten um, ſo würden wir zunächſt zwei Kerngruppen finden: *dolichoïde Bohnen* und *mungoïde Bohnen*. Die Bohne iſt eine heterozygote Pflanze; ſie entſtand in ihrem zur Artfeſtigkeit gewordenen Gefüge aus zwei Eltern: einen mit kleinen gelblichwachsartigen Hülſen und faſt kreisrunden Böhnchen und einem zweiten Elter mit ſehr langen, lappigen, beuligen dunkelblau gefärbten Hülſen und gebuchteten Bohnen. Dies letztere ſind die mungoïden Bohnen, gleich, ob ſie blaue, grüne oder gelbe Hülſen aufweiſen, die Bohne muß flachgedrückt, gebuchtet, die Hülſe breit, lang und beulig ſein. Dolichoïde Bohnen ſind in Deutſchland wenig verbreitet. Wer ſie kennengelernt hat, wird ſie ſchätzen und nicht verſtehen wollen, wie man mungoïde Bohnen an ihre Stelle treten laſſen kann. England, Flandern und ein Teil von Frankreich bauen faſt nur dolichoïde Bohnen. Die neuerdings bei uns in den Handel gebrachten ſogenannten Erbſenreisbohnen ſind die erſten rein dolichoïden Bohnen, die wir bauen. Dolichoïd nenne ich ſie, weil ſie in ihren Früchten Dolichos am nächſten ſtehen. Mungoïd, gebuchtet, iſt der Urſprache von Rayatea entlehnt. Munga heißt die Bucht und eine gebuchtete Bohne Mungo. *Phaseolus Mungo* aus Afrika erinnert noch in ihrem Namen an ihre urſprüngliche Heimat. *Phaseolus vulgaris* als Art iſt entſtanden aus zwei Kulturformen des *Dolichos Lablab.* Sie ſtanden ſich ſo nahe im Gleichklang der Materie, daß ſie gewiß ſehr bald das Stadium des Einklangs durchliefen, in welchem die Baſtardnatur und zugleich die Spaltung nach Mendel ihr Ende erreichten und die Artfeſtigkeit eintrat.

Wie ich ſchon oft ſagte, über das Stadium des Einklangs iſt ein Abbau niemals hinauszuführen. In dieſem Stadium wird aus der Baſtardnatur die Art geboren, die beiden nebeneinanderlaufenden Geſetzmäßigkeiten werden auf eine geeint. Deshalb iſt auch ein Rücklauf, ein Abbau niemals weiter zurückzuführen als zum Stadium des Einklanges. Beim Mais beiſpielsweiſe iſt die chileniſche Varietät Dr. Körnickes der Maispflanze das Stadium des Einklanges. Er ſagt ſelbſt von dieſer, ſie ſei die einzige glatte Kornverſchmelzung der beiden Eltern, die er ſah, aber die Lehren des Neovitalismus waren ihm noch fremd, obwohl wir wirkliche Vitaliſten ſchon vor dreihundert Jahren hatten.

Der Weltkrieg hat eine ganz merkwürdige Verſchiebung der Lokaliſierung von Bohnen-



Die Herriot Metis, ähnlich unſerer Phaenomen, als mungoïde Fiſole

sorten und uns auch mehr dolichoïde Bohnen oder fließende Übergänge zwischen den zwei Gruppen gebracht. Die flandrische Bohne »La Brune« scheint sich am raschesten bei uns einführen zu wollen. Ganz grob gesprochen, könnten wir beide Gruppen so kennenlernen: mungoïde Bohnen sind Bauernbohnen, dolichoïde Bohnen sind wirkliche Feinbohnen. Vielleicht mit Ausnahme einer bestimmten Wachsbohnengruppe, aber mit diesen Wachsbohnengruppen hat es ja überhaupt eine besondere Bewandtnis. Sie stehen den blauhülsigen Eltern der Fisole ganz nahe und erscheinen im Rücklauf mit vielen blauhülsigen Sorten fast zuletzt. Wir sehen eben bei Bohnen mehr auf Zartheit als auf Geschmack und in der Zartheit stehen die blauhülsigen Sorten obenan. Die blauschotige Schlachtschwertbohne ist gewiß eine der zartesten Bohnen, die wir bauen, aber auch sie reicht im Geschmack nicht ganz an die dolichoïden Bohnen heran. Es ist ganz eigenartig, wie sich seit dem Kriege bei uns die namenlosen Bohnensorten vermehrt haben, sie sind mitgebracht, verschickt, dann aber haben sich durch weniger sorgsame Kultur die Rückläufe häufiger gezeigt. Ein Umstand indessen, der noch viel zu wenig beachtet wird, ist der Import japanischer Sorten. Alle japanischen Sorten gehen bei uns, meist nur ein Jahr, in der Güte zurück, dann aber erreichen sie eine Fruchtbarkeit und Größe der Samen, wie sie ihr Ursprungsland selbst nicht kennt. Die bekannte Hinrichs Riesen, von der bei uns gute Stämme so selten sind, heißt in Japan Naga Ugura; die Stämme, die ich aus dieser Naga zog, sind so hart und fruchtbar, daß ich sie feldmäßig bauen konnte. Die Naru Ugura Japans ist unsere Schnickbohne, auch Vogelei genannt. Außerdem lieferte Japan die einzige wirklich schneeweiße Bohne, die ich sah, die Omaru, eine Stangenbohne. Legen wir eine deutsche weiße Bohne auf ein Blatt Papier, so halten wir sie für weiß, legen wir dann eine Omaru daneben, so sehen wir, daß die deutsche Bohne gelb ist.

Vor etwa dreißig Jahren war der angesehenste deutsche Bohnenzüchter der Zollbeamte Schirmer in Cassel. Ich habe ihn oft in seinen Kulturen besucht, die mustergültigen Anzuchten waren einzigartig schön. Da faßte ich mir einmal ein Herz und fragte ihn, wie eigentlich neue Bohnen gezüchtet werden? Er schwieg eine Weile, dann sagte er, neue Bohnen werden gefunden. Ein sehr ehrlicher Mann und viele Züchter sollten sich sein Wort zu Herzen nehmen. *Wilhelm Mütze*

Vom Werkstoff des Gartens

Für Moorbeete

SHORTIA galacifolia und Galax aphylla gehören einer Familie an: Diapensiaceae, obwohl man dies beim ersten Blick kaum annehmen möchte, denn im Blütenaufbau sind sie beide gänzlich verschieden, wie ein Vergleich zeigt. Shortia galacifolia wird man eher für ein Primulaceae halten, was auch nicht ganz falsch ist, da die verwandtschaftlichen Beziehungen der Diapensiaceen zu den Primulaceen sicherlich sehr nahe sein werden. Bei Galax ist man anfangs ganz und gar ratlos, besonders wenn die Blütenähren der Pflanze noch im Knospenzustande sind.

Shortia galacifolia ähnelt im Blatt sehr unseren Pirola, nur ist es bedeutend größer, die ganze Pflanze viel üppiger und auch leichter in der Kultur. Diese muß bei ihr in moorigem, humosem Boden, ähnlich dem der Rhododendron und anderer Ericaceen, in halbschattiger Lage sein. Vielleicht am besten zusammen mit etwas feinblättrigem, kleinem Rhododendron oder Enkianthus; die Pflanzen werden denn auch gleich bei diesem den nötigen Schutz finden. Oder aber man macht den Pflanzen eine besondere Stelle in geeigneter Lage; auch für's Alpinum eignet sich Shortia galacifolia sehr. Sie wird ungefähr 10 bis 20 Centimeter hoch. Der blattlose Blütenstengel trägt von April bis Mai ein Büschel weißer glockenähnlicher, sehr an Soldanella erinnernder Blüten, deren Ränder gesägt bis zerschlissen sind. Die Blätter sind immergrün, rundlich bis herzförmig. Der Wurzelstock treibt Ausläufer, die nach und nach die ganze Pflanzfläche durchziehen und den Boden mit ihrem Blattwerk vollständig bedecken. Die Heimat dieser Art ist die Hochgebirgsregion von Nordkarolina. Als nur noch zweite Art von Shortia haben wir *S. uniflora* aus den oberen Gebirgswäldern von Nippon (Japan). Diese Art hat bedeutend größere Blüten als galacifolia, die einzeln an ihren Stielen hängen, sie ist jedoch schwächer wüchsig. Die Kulturbedingungen sind die gleichen.

Galax aphylla trägt den treffenden deutschen Namen Bronzeblatt. Jedes einzelne Blatt scheint ein Kunstwerk zu sein, wenn im Herbst und Winter die Bronzefarben in allen Abstufungen erscheinen. Die stark netzartige Nervatur und die gefällige Form der Blätter erhöht noch die Schönheit der Pflanze. Es ist nur immer bedauerlich, wenn man in irgend einer Aufstellung immergrüner Stauden diese schöne typische Immergrüne, ebenso die Shortia, nicht mit aufgeführt findet. Auch Galax aphylla hat unterirdische braungelbe, bindfadenartige Wurzelausläufer. Die Blätter werden ungefähr zwanzig Centimeter hoch, sind fest, glänzend lederattig, herzförmig und gekerbt. Die schlanken Blütenähren mit dicht sitzenden, weißen Blüten werden bis dreißig Centimeter hoch und erinnern im Knospenzustand an Plantago lanceolata. Die Blütezeit ist Mai. Galax aphylla ist in den bewaldeten Gebirgen von Virginien bis Georgia (Nord-Amerika) beheimatet, wo sie als Unterwuchs in dem humosen Waldboden vorkommt. Dementsprechend wird auch ihr Standort und Boden sein müssen; genau wie bei Shortia. Galax ist für jeden Pflanzenliebhaber eine empfehlenswerte Staude, die ihm bei ihrer Wüchsigkeit sicherlich ohne große Sorgen viel Freude bereitet.

Beide Gattungen sind vollkommen winterhart, man braucht nur den Boden leicht mit trockenen Kiefernadeln oder Laub zu bedecken (die Blätter der Pflanzen aber bleiben frei), um die Temperaturschwankungen des Bodens ein klein wenig zu mildern. Als leichteste und schnellste Vermehrungsart kommt bei beiden nur die Teilung in Frage. Samen setzen sie ja auch willig und genügend an, doch bis man blühfähige Pflanzen hat, vergeht eine geraume Zeit. *C. R. Jelitto*



Shortia uniflora.
Bilder Jelitto

Gruppenbegonien

SEIT Jahren haben sich die Begonia semperflorens als Gruppen- und Beetpflanzen eingeführt und werden auf alle nur denkbare Weise verwendet. Sie sind auch sehr dankbare, anspruchslose, den ganzen Som-

Shortia galacifolia



merhindurch unermüdlich blühende Pflanzen. Manchmal jedoch hat man das Gefühl, und mancher Gartenbesitzer und Blumenliebhaber wird mir beipflichten, daß etwas Abwechslung angenehm empfunden würde. Hier könnten durch die gefüllten, knollenbildenden, sogenannten Gruppenbegonien oft etwas andere Bilder geschaffen werden. Sie sind unaufhörliche Blüher, vom Anfang des Sommers bis zum Frost überladen mit ihren mittelgroßen Blumen in reinen, leuchtenden Farben und vertragen im Gegensatz zu den großblumigen Knollenbegonien sehr gut sonnige Plätze, es lassen sich mit ihnen sehr vornehme, aparte Wirkungen erzielen. Ihre Anzucht kann nur durch Stecklinge erfolgen. Die Knollen werden im zeitigen Frühjahr, etwa Anfang Februar in Kistchen in leichte Erde flach eingelegt und in der Vermehrung oder im Warmhaus aufgestellt. Die Knollen treiben in kurzer Zeit aus, die Triebe werden, sobald sie fingerlang sind, unter dem Blattknoten abgeschnitten und in Torfmull und Sand gestopft, sie machen leicht Wurzeln und werden später in Töpfe und etwa im April bis Mai auf Kästen oder auch, wenn genügend abgehärtet, auf Beete gepflanzt.

Der Liebhaber, der nicht über die nötigen Räume zur Vermehrung verfügt, läßt sich am besten die Knollen kommen. In jedem Frühbeet lassen sie sich mit etwas Bodenwärme oder auch in Ermanglung dieser in Töpfen oder Kistchen am Zimmerfenster leicht antreiben, doch gebe man leichte und doch nahrhafte Erde, sei zu Anfang vorsichtig mit dem Gießen und gewöhne die Pflanzen zeitig an Luft und Sonne. Bis Ende Mai werden sie sich bereits gut entwickelt haben und können nun vorsichtig mit den Erdballen auf die Beete geflanzt werden, wo sie unermüdlich bis zum Herbst blühen.

Nach den ersten Frösten werden die Knollen herausgenommen und die Stiele abgeschnitten, die Erde wird zum größten Teil abgeschüttelt. Dann bewahrt man die Knollen in einem luftigen Keller oder frostfreien Souterrain. Nach vier bis sechs Wochen sind die Stiele und Wurzeln vollends abgestorben, nun können die Knollen geputzt und in trockenem Torfmull in irgend einem frostfreien Raume überwintert werden. In Töpfen gezogene Begonien beläßt man am besten über Winter in den Töpfen und reinigt sie im Frühjahr um sie hierauf wieder in frische Erde einzulegen. Eine leichte, gut durchlässige, aber doch nahrhafte Erde ist Vorbedingung für ein gutes Gedeihen, wie auch reichliches Gießen bei trockenem Wetter und Belegen der Beete mit verrottetem Mist sehr zum guten Gedeihen beiträgt.

Eine kurze Beschreibung der schönsten und wirkungsvollsten Sorten möge zur Orientierung folgen. *Helene Harms* ist wohl die am meisten verbreitete, sie ist auch infolge ihrer Widerstandsfähigkeit gegen die Unbilden der Witterung und ihrer aufrechtstehenden goldgelben Blüten eine der besten. *Graf Zeppelin* ist ein Gegenstück zur vorher genannten, mit scharlachroten Blüten, eignet sich ebenfalls trefflich für Gruppen. *Bavaria* ist eine wahre Perle unter den Gruppenbegonien. Sie wird etwa 12 bis 15 Centimeter hoch, die einfachen, zahlreich erscheinenden Blüten zeigen ein reines, sehr liebliches Rosakarmin, eine äußerst feine Färbung. Sie ist ebenso gut für Gruppen wie als Topfpflanze zu verwenden. Die Vermehrung dieser schönen Sorte ist etwas schwieriger, auch die Überwinterung der Knollen muß etwas vorsichtiger geschehen, doch lohnt sie die Mühe durch ihren Liebreiz. *Bertini* wird etwas höher und wächst stärker als die vorhergehenden, ist deshalb auch für größere Gruppen oder als Vorpflanzung vor andern Pflanzen wie etwa Koniferen gut zu verwenden. Sie wird etwa 30 Centimeter hoch und ist mit ihren großen scharlach-zinnoberroten Blüten von weitleuchtender Wirkung. *Lafayette* ist eine ältere, jedoch vorzügliche Sorte von etwa 15 Centimeter Höhe mit prächtig gefüllten dunkelroten Blumen. *Unermüdliche* hat ihren Namen mit vollem Recht, denn sie bringt wirklich unermüdlich ihre schön über dem dunklen Laub stehenden, leicht gefüllten, ziegelroten Blumen. *Rouget de L'Isle* ist eine neue, ganz hervorragende Sorte, mittelhoch, von kräftigem robustem Wuchs, mit großen, dicht gefüllten, leuchtend scharlachroten Blüten, die in reicher Folge frei über dem dunkelgrünen, glänzenden Blattwerk erscheinen, als Topf- und Gruppensorte gleich wertvoll. *Feuerflamme*, bildet niedrige, prächtige, runde Büsche und trägt mit ihren zahlreichen, feuerroten Blüten in der Größe der Helene Harms ihren Namen ganz zu recht. Alle diese Sorten sind weitester Verbreitung wert und werden gewiß jedem Liebhaber viel Freude bereiten.

Gehringer

Handwerkliches

Wegebau

SAUBERE, trockne und stets ordentliche Wege schmücken jeden Garten. In dem Forstgarten von Tharandt, dessen Wege durch seine großen Höhenunterschiede (fast 100 Meter) sehr hängig sind, verhindern wir das Abschwemmen von Wegematerial (nach Sturzregen) durch eine sehr einfache und zweckmäßige Maßnahme. Wir geben den Wegen nach der Außenkante eine Neigung von ungefähr 10 bis 15 Centimeter, je nach Stärke des Gefälles, legen diese also soviel tiefer als die Innenkante. Wir verhindern dadurch, wie es früher bei gleichliegendem Niveau der Wege der Fall war, Ansammlungen von Wasser auf lange Strecken, das sich dann durch seine Eigenkraft auf solchen hängigen Wegen bei passendem Widerstand, abgesehen davon, daß es auf seiner Laufbahn schon viel Material mitgenommen hat, plötzlichen Ab-

fluß und Durchbruch verſchafft. Es iſt vorgekommen, daß wir nach ſtarken Gewitterregen mit ſämtlichen Arbeitsleuten dann tagelang am Ausbeſſern dieſer Schäden zu tun hatten, nicht nur der Schäden am Wege ſelbſt, vielmehr noch der in den Quartieren durch Erd- und Steinanſchwemmungen. Durch die obengeſchilderte Maßnahme, wodurch ſelbſt bei ſehr ſtarken Regengüſſen, wie ſie hier bei uns im Gebirge gang und gäbe ſind, das Waſſer ſofort durch ſeinen Eigendruck nach der hängigen, tieferliegenden Seite abgeleitet wird und ſomit keine Anſammlungen ſtattfinden können, haben wir eine merkliche Verbeſſerung der Wege erreicht. Durch dieſe Maßnahme wird aber auch noch dadurch geſpart, daß die bei wagerecht liegenden Wegen in gewiſſen Entfernungen notwendigen, ſogenannten Abſchläge, die durch Holzbohlen herzuſtellen waren, nicht mehr nötig ſind. Man ſpart alſo dieſe merkliche Ausgabe für Holz. Auch die dazu nötig geweſene Arbeit verbilligt ſich, indem jetzt nur noch ab und zu kleine Erhöhungen auf der Innenſeite der Wege mit Wegematerial nötig ſind, um das Waſſer ſofort nach außen abzuleiten.

Schließlich wird auch erreicht, daß die Wege ein gefälligeres Ausſehen bekommen. Eine Zierde waren dieſe Abſchläge, beſonders wenn ſie nicht regelmäßig in Ordnung gehalten werden konnten, durchaus nicht. Einfachheit der praktiſchen Arbeiten in jeder Form, durch die geſpart werden kann (ein Zehntel der Arbeitslöhne wurde früher bei uns für dieſe Wegeausbeſſerung benötigt, während wir jetzt viel billiger wegkommen), erhöhen aber das Intereſſe des Beſitzers an ſeinem Garten. Dadurch werden Mittel frei zu wirkſamer Betätigung des Beſitzers, Anſchaffung von Pflanzen, des notwendigſten Gegenſtandes im Garten.

B. Voigtländer

Vergießen und Vergiftung

GEWÖHNLICH wird bei einer Topfpflanze, die durch eine allzu große Waſſergabe gelitten, ihr übles Ausſehen auf die ſchädigende Wirkung des zu viel verabreichten Waſſers geſchoben. Wir ſtoßen aber, wenn wir der Erſcheinung auf den Grund gehen, auf zwei Möglichkeiten: einmal auf eine vorübergehende, nur im Falle dauernden Nichtbeachtens zum Tode führende Schädigung, zweitens auf eine Vergiftung durch die in ſtagnierendem Schlamm ſich bildenden Schwefelverbindungen, die den Tod verurſacht. Die erſten Merkmale an der Pflanze ſind dieſelben: die Blätter hängen ſchlapp herab. Halten wir nun die Pflanze trockener, ſo wird ſie ſich im erſten Falle erholen, im zweiten aber nicht mehr. Ich habe verſucht, eine auf dieſe Art vergiftete Pflanze durch Zurückſchneiden der Wurzeln, ſauberes Auswaſchen der übriggebliebenen und Neueintopfen der Pflanze zu retten, es war umſonſt. Selbſt bei nicht durchwurzelten Töpfen, wo die Faſerwurzeln kaum bis auf den Grund reichen, iſt eine Rettung ausgeſchloſſen. Das beſte Merkmal dafür, daß Stagnation vorliegt, iſt der Geruch, der ſich beim Austopfen bemerkbar macht. Um die Schnelligkeit der Wirkung der Vergiftung zu zeigen, erwähne ich, daß, wenn man nur einen Tag das ſtehende Waſſer im Topf nicht durch Einſtoßen von untenher abrinnen läßt, dies ſchon, beſonders bei ſchweren Erdmiſchungen, den Tod herbeiführt. Die Urſache davon iſt unzulängliche Drainage oder Verſchlemmen des zwiſchen Topfloch und Scherbe befindlichen Raumes. Die einzige Verhütungs-Vorſicht bei allzu ſtarkem Gießen und nach größeren Regengüſſen iſt ſofortiges Suchen nach Waſſer, welches im Topfe ſtehen geblieben ſein könnte.

Wilhelm Seidl

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Juniblüher II

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht
Delphinium »Lamartine« . . .	10.6.	27.6.-15.7.	20.7.	26.7.	18.6.	25.6.-18.7.	25.7.	28.7.	21.6.	30.6.-12.7.	21.7.	26.7.	8.6.	10.6.- 6.7.	11.7.	15.7.
— — 2. Blüte	10.8.	26.8.-21.10.	Frost		31.8.	3.9.-26.9.	29.9.	10.10.		——			15.8.	21.8.-10.10.	14.10.	—
— »Moerheimii«		———			2.7.	11.7.-16.7.	18.7.	23.8.	23.6.	2.7.-14.7.	19.7.	26.7.	10.6.	22.6.-15.7.	22.7.	25.7.
— »Persimmon«	6.6.	10.6.- 4.7.	15.7.	20.7.	6.6.	25.6.- 6.7.	14.7.	21.7.	16.6.	25.6.- 7.7.	12.7.	23.7.	30.5.	8.6.-24.6.	29.6.	6.7.
— — 2. Blüte	30.7.	16.8.-26.8.	30.8.	13.9.	15.8.	27.8.-16.9.	20.9.	8.10.	11.8.	— —	—	7.9.	20.7.	5.8.- 7.9.	12.9.	14.10.
— »Königin Wilhelmina« . .	24.6.	1.7.-19.7.	26.7.	—	7.7.	11.7.-21.7.	28.7.	4.8.	2.7.	7.7.-19.7.	23.7.	26.7.	22.6.	29.6.-13.7.	18.7.	27.7.
— »Schlangenbad«	24.6.	1.7.-26.7.	2.8.	—	11.7.	21.7.- 6.8.	11.8.	20.8.	5.7.	14.7.-21.7.	28.7.	9.8.	20.6.	4.7.-22.7.	25.7.	27.7.
— »Wilkie Collins«	1.7.	8.7.-19.7.	—	—	23.6.	2.7.-14.7.	18.7.	28.7.	25.6.	30.6.-12.7.	21.7.	23.7.	10.6.	24.6.- 8.7.	23.7.	27.7.
— »William Storr«		———			27.6.	2.7.-18.7.	23.7.	28.7.	25.6.	5.7.-19.7.	23.7.	26.7.	13.6.	27.6.-15.7.	22.7.	27.7.
— — 2. Blüte		———			8.9.	12.9.-17.9.	25.9.	29.9.		———				———		
— »Zuſter Lugten«		———				———			2.7.	7.7.-16.7.	21.7.	26.7.	20.6.	24.6.-15.7.	20.7.	27.7.
Dianthus plumarius Diamant .	16.6.	20.6.- 1.7.	—	—	9.7.	14.7.-18.7.	—	21.7.	23.6.	28.6.- 5.7.	21.7.	26.7.	10.6.	15.6.-24.6.	29.6.	7.7
— — Excelſior		———				———			25.6.	30.6.- 7.7.	19.7.	23.7.	10.6.	15.6.-27.6.	1.7.	6.7.
— — Roter Vorbote		———				———			14.6.	16.6.-20.6.	30.6.	5.7.	27.5.	30.5.-15.6.	17.6.	20.6.
Erigeron hybr. »Aſa Gray« . .		———				———			16.6.	21.6.-14.7.	21.7.	26.7.	20.5.	6.6.-24.6.	29.6.	1.7.
— mesagrande ſpecioſus . .	15.6.	1.7.-19.7.	26.7.	—	2.7.	9.7.-28.7.	1.8.	15.8.	25.6.	7.7.-23.7.	28.7.	30.7.	10.6.	17.6.- 8.7.	13.7.	22.7.
— — »Quakereſs«	20.6.	27.6.-19.7.	20.7.	—	30.6.	7.7.-25.7.	28.7.	11.8.	18.6.	5.7.-21.7.	26.7.	30.7.	6.6.	20.6.-11.7.	15.7.	22.7.
Eryngium alpinum	20.6.	26.6.-20.7.	30.7.	5.8.	27.6.	7.7.-23.7.	28.7.	1.8.	7.7.	12.7.-28.7.	4.8.	9.8.	24.6.	29.6.-11.7.	18.7.	27.7.
Geranium armenum	6.6.	9.6.-27.6.	9.7.	9.7.	9.6.	16.6.- 5.7.	28.7.	25.8.	12.6.	16.6.-16.7.	26.7.	6.8.	27.5.	6.6.-15.6.	20.6.	8.7.
— platypetalum		———				———			3.6.	14.6.-28.6.	2.7.	5.7.	27.5.	2.6.-13.6.	15.6.	20.6.
— pratenſe Mrs. Bradſhaw .	7.6.	16.6.-20.6.	27.6.	1.7.	6.6.	13.6.-30.6.	5.7.	11.7.	9.6.	24.6.-28.6.	2.7.	5.7.	10.6.	17.6.-29.6.	1.7.	4.7.
Geum coccineum fl. pl. . . .		———			16.6.	23.6.- 9.7.	14.7.	18.7.	11.6.	16.6.- 9.7.	25.8.	6.9.	20.7.	27.7.-10.8.	17.8.	24.8.
Gypſophila repens		———				———			14.6.	16.6.- 9.7.	14.7.	27.8.	23.5.	27.5.- 2.6.	—	6.6.
— — monſtroſa		———				———			18.6.	21.6.-12.7.	16.7.	18.10.	23.5.	26.5.-10.6.	15.6.	17.6.
— — roſea		———				———			16.6.	18.6.- 2.7.	9.7.	14.7.	20.5.	28.5.-10.6.	17.6.	20.6.
Helianthemum carminroſa . .		———				———			4.6.	7.6.-16.6.	25.6.	30.6.	23.5.	27.5.-15.6.	29.6.	4.7.
— terracotta		———				———			4.6.	7.6.-14.6.	23.6.	28.6.	30.5.	2.6.- 8.6.	—	10.6.
— gefüllt gelb		———				———			7.6.	11.6.-28.6.	5.7.	11.7.	30.5.	2.6.-10.6.	—	20.6.
— gefüllt rot		———				———			7.6.	11.6.-28.6.	5.7.	21.7.	23.5.	27.5.- 8.6.	—	13.6.
Hemerocallis flava		———				———			26.5.	4.6.-16.6.	25.6.	28.6.	27.5.	2.6.-13.6.	15.6.	20.6.
— fulva	20.6.	27.6.- 8.7.	13.7.	30.7.	11.7.	14.7.-25.7.	28.7.	6.8.	23.6.	28.6.- 9.7.	19.7.	30.7.	27.5.	2.6.-17.6.	23.6.	15.7.
— Kwanſo fl. pl.	25.7.	5.8.-30.8.	21.9.	27.9.	11.7.	14.7.- 6.8.	11.8.	5.9.	5.7.	17.7.-25.8.	3.9.	13.9.	18.5.	20.5.-17.6.	24.6.	6.7.
— Middendorffii		———				———			25.5.	4.6.- 9.6.	11.6.	17.6.	20.5.	2.6.- 5.7.	18.7.	29.7.
— »Apricot«		———			6.6.	11.6.-27.6.	30.6.	16.7.	26.5.	7.6.-18.6.	25.6.	30.6.	20.5.	27.5.-20.6.	27.6.	8.7.
— »Sovereign«		———			9.6.	13.6.- 2.7.	7.7.	18.7.	7.6.	11.6.-18.6.	23.6.	28.6.	20.5.	25.5.-12.6.	17.6.	24.6.
Heuchera »Plui de Feu« . .	31.5.	6.6.-16.6.	1.7.	—	9.6.	15.6.- 7.7.	11.7.	25.7.	4.6.	11.6.- 5.7.	21.7.	9.8.	26.5.	30.5.-17.6.	20.6.	27.6.
Iris orientalis		———			27.6.	3.7.- 7.7.	11.7.	16.7.	14.6.	16.6.-21.6.	23.6.	27.6.	20.5.	2.6.- 1.7.	8.7.	13.7.
— — Snow Queen	6.6.	9.6.-20.6.	24.6.	27.6.	27.6.	2.7.-13.7.	16.7.	21.7.	14.6.	16.6.-28.6.	30.6.	9.7.	23.5.	2.6.- 1.7.	8.7.	17.10.
— ſibirica grandiflora . . .	24.5.	3.6.- 4.6.	16.6.	16.6.	4.6.	16.6.-27.6.	2.7.	7.7.	2.6.	7.6.-16.6.	18.6.	21.6.	25.5.	27.5.- 8.6.	15.6	17.6.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Amerikanische Rosengärten im Jahre 1926

SEIT vielen Jahren pflegen die unter uns, die die Rose lieben, sich wegen ihrer Gärten zu entschuldigen, wenn man sie mit dem vergleicht, was wir tun können und was man ständig in England oder an der nordwestlichen pacifischen Küste tut. Der rosenliebende Teil der mittleren Vereinigten Staaten liegt abseits des Einflusses großer Wasserflächen, mit alleiniger Ausnahme der Küste von Massachusetts: wir haben wirklich tropisches Wetter im Sommer mit heißen Nächten und dem sich daraus ergebenden Mangel am Wohlergehen der Rose.

Der diesjährige Sommer zeigte bis zum 10. Juli ganz eigenartige Wetterbedingungen bei uns. Bei virtuell normalem Regenfall hatten wir viele Grad weniger, als die normale Temperatur beträgt; während einer Rosenwachstumzeit von sechs bis acht Wochen war es jede Nacht um drei bis zehn Grad (Fahrenheit) kühler, als der normale Durchschnitt der Jahreszeit ist.

Aus diesem Grunde oder aus einer anderen, mir unbekannten Ursache hat die Rose in diesem Jahr eine bisher uns unbekannte Schönheitshöhe erreicht. Wir haben nicht nur eine übermäßige Fülle von Blumen, sie sind auch größer, von feinerer Beschaffenheit, reicher gefärbt und stärker duftend als je zuvor. Außerdem zeigen sich jetzt viele Sorten von edlerer Farbenkomposition, die wir bisher immer in Weiß verbleichen sahen, ehe wir sie recht abschätzen oder kritisieren konnten; wir sehen so nach den Beschreibungen, mit denen sie zu uns kamen, ihre wahren Farbenzusammenklänge.

So erfreuten sich denn diesmal die amerikanischen Rosengärten eines bemerkenswerten Rosenwohlseins, was zweifellos in öffentlichen wie in privaten Anlagen zu einer schnellen Verbreitung dieser Gärten führen wird. Es macht sich eine Bewegung bemerkbar für die Einrichtung städtischer Rosengärten. So strebt beispielsweise die Stadt Charleston in Westvirginien danach, die Rosenstadt des Ostens zu werden. Sie wird jedoch in dieser Hinsicht von der Nachbarstadt Huntington im selben Staate herausgefordert, die nach der gleichen Würde strebt. Ein Besuch in der Provinz Ontario des benachbarten Dominium von Canada zeigte wirklich treffliche städtische Rosengärten, und die Berichte über solche Anlagen in den Vereinigten Staaten lassen deutlich die steigende Popularität für diese besondere Form des Rosenfortschrittes erkennen. Dieser Zustand ist so, wie er sein sollte. Lehrt doch beispielsweise die Erfahrung in Hartford, Connecticut, daß der Rosengarten im Elizabeth Park in dieser Stadt durchschnittlich jährlich mehr als siebzigtausend Besucher (auf den Acker berechnet) anlockt. Man kann dies als einen großen Vorteil für die Parkverwaltung ansehen.

Der Kreis der amerikanischen Rosengesellschaft, die jetzt über 5000 Mitglieder zählt, scheint Liebhaber aus allen Teilen des nordamerikanischen Kontinentes einzuschließen, die sich auf eigenem Grund an der Rose erfreuen und ständig danach trachten, ausgedehntere Rosengärten zu schaffen. Man kann annehmen, daß diese Gärten bis zu einhundert Pflanzen enthalten für jedes Mitglied, das berichtet. Aus einer kürzlich erschienenen Übersicht geht hervor, daß man sich bemüht, sorgfältig in der Form zu berichten, daß die Auswahl der besten Rosen für die verschiedenen klimatischen Bedingungen in unseren ausgedehnten Gebieten richtig geleitet wird.

An einigen Orten werden formale Rosengärten ganz erfolgreich unterhalten. Das gilt besonders von der Umgebung von Boston; doch habe ich auch unlängst einen prächtigen formalen Rosengarten auf der Besitzung von Fleischmann in Cincinnati, Ohio, besucht. Dieser Garten wurde in der Absicht geschaffen, ihn später eventuell der Stadt Cincinnati zu übergeben.

Sicherlich hat diese günstige Rosensaison die Rose in Amerika noch beliebter gemacht, und man kann deshalb große Fortschritte auf diesem Gebiete erwarten. *J. Horace McFarland*

Die Erikenzucht in Gefahr.

IN diesen Tagen beginnen in den Gartenbaubetrieben der Leipziger Umgebung die Gärtner mit dem Abtransport ihrer Eriken. So harren in einer Eythraer Gärtnerei gegen 50000 Pflanzen des Versandes, der sich vor allen Dingen nach dem Rheinland, Mitteldeutschland (Berlin) Süddeutschland, der Schweiz und den nordischen Staaten erstreckt. Neben Eythra werden auch von Hartmannsdorf, Holzhausen, Liebertwolkwitz, Markkleeberg, Dölitz und Cröbern die Erikapflanzen versandt. Die Pflanzen sind in diesem Jahre kräftig entwickelt und nur durch die kalte Witterung in ihrer Blüte um 14 Tage zuzückgehalten worden. Fährt man in diesen Tagen von Leipzig mit der Bahn nach Zeitz, so erblickt man an der linken Seite der Fahrtrichtung, sobald man das Weichbild der Stadt verlassen hat, das charakteristische Rot der Erika, die in weiten Flächen die Gärtnereien bedeckt, ein herrlicher Anblick. Dazwischen eilen geschäftig die Gehilfen mit langen Brettern auf den Schultern, um die Pflanzen in den bereitstehenden Wagen zu verladen, nachdem sie sorgfältig in Körben verpackt sind.

Leider ist in einigen Betrieben die Erikapest auch in diesem Jahre wieder aufgetreten, deren Ursache, trotz aller wissenschaftlichen Untersuchungen, bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Es sind von den staatlichen Untersuchungsanstalten, die hierfür in Frage kommen, sowohl die Heideerde als auch das Wasser sowie die Pflanzen, die davon befallen wurden, einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden, ohne ein Ergebnis zu bringen. Auch Bodenproben sind den landwirtschaftlichen Versuchsstationen zur Begutachtung übersandt worden; nichts Verdächtiges hat man gefunden. Das Merkwürdige bei der Krankheit besteht darin, daß Betriebe von ihr heimgesucht werden, die vordem gesunde Erikenzucht hatten, und Nachbarbetriebe, die unter denselben Verhältnissen arbeiten, verschont bleiben. Es entsteht dadurch dem Besitzer ein erheblicher Schaden, die Pflanzen fallen krank zusammen, während sie am Tage zuvor gesund aussahen. Hoffentlich gelingt es den Instituten für Pflanzenforschung und Pflanzenkrankheiten, die Ursache doch noch festzustellen. Es würden dadurch der Volkswirtschaft große Werte erhalten und dem Gärtner die Unsicherheit seines Arbeitserfolges genommen.

Der Absatz gestaltet sich in diesem Jahre für gesundes und kräftiges Material nicht ungünstig. Freilich beeinträchtigen die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und die Geldknappheit einen noch umfangreicheren Verkauf. Aus dem statistischen Material, welches über die Pflanzen auch in Dresden zur Ausstellung den Besuchern in anschaulicher Weise vorgeführt wurde, konnte man sehen, daß der Friedensstand und somit auch die Aufzuchtsmenge noch nicht erreicht wurde. Die Erica gracilis wird hauptsächlich für Gräberschmuck sowie als Balkon- und Fensterschmuck als fleißiger Herbstblüher verwendet. Sie wird hier zu einer kräftigen, widerstandsfähigen Pflanze herangezogen, deren rote Blüten sich in großer Zahl als Heideglöckchen im Winde wiegen. Ihre dekorative Wirkung ist bei entsprechender Gruppierung und unter besonderer Verwendung einer wirksamen Umgebung eine recht gute. Wir haben hier in unsrer Gegend einige Anpflanzungen erster Gartenkünstler, welche die Erika ins rechte Licht gerückt haben. Die Oktoberschau in Dresden wird große Sortimente dieser Pflanzen zeigen unter besonderer Verwendung ihrer Farbenmischung für den Hausgarten. Eine besondere Art von Eriken sind die niedrigen Pflanzenarten, die für Doppelfenster Verwendung finden. Bei diesen Sorten kommt es auf ein lang anhaltendes Blühen und große Winterfestigkeit an, denn die Temperatur ist bei strengem Winter so nahe dem Fenster besonders gegen Morgen recht niedrig. Ihre Wirkung ist bei geschickter Aufstellung in der ganzen Fensterfront unter Verwendung von farbenfrohen Topfeinhüllungen sehr anheimelnd, von außen wie von innen. Wir haben in Leipzig im Konzertviertel einige Villen, die sehr viel für einen wirkungsvollen Erikenschmuck ihrer Fenster ausgeben. Unwillkürlich wird das Auge des Passanten zum Verweilen, zum Beschauen angehalten, selbst in einer Stadt, die nur auf Handel, auf Hasten und Eilen eingestellt ist.

Die Nachzucht der ein- und zweijährigen Pflanzen läßt bei günstiger Entwicklung der Wetterverhältnisse gute Erfolge erwarten. Hoffentlich gelingt es den Betrieben, in den kommenden Jahren den Anbau von Eriken zu vergrößern und durch Neuzüchtungen das Interesse noch mehr auf diese schönen Pflanzen zu lenken. *Gründer*

Neue Bücher

KLEINE UND GROSSE GARTEN. Unter diesem Titel mit dem Untertitel »Aus der Werkstatt eines Gartengestalters« hat *Harry Maasz,* der bekannte Lübecker Gartenarchitekt, bei Trowitzsch

& Sohn, Frankfurt a. O., eine mit zahlreichen Bildern hübsch ausgestattete Schrift herausgegeben, die den Gartenfreund von heute an der Hand von Darstellungen aus vom Verfasser ausgeführten Anlagen mit dem Wesen der Gartengestaltung vertraut machen soll. Der Autor hat sich durch seine bisherigen Schriften und Arbeiten als einer der führenden heute tätigen Gartengestalter bewährt. Auch die vorliegende Schrift zeigt ihn als eine auf sich selbst gestellte Persönlichkeit, die mit vielen Gartenproblemen erfolgreich gerungen hat. Er betont mit Recht im Text, daß es im Garten vor allem darauf ankommt, Räume zu schaffen, die man dann mit Pflanzenleben füllt. Er ist besorgt, daß wir heute zu viel Pflanzen in ungastliche Stätten stopfen, die arm an Raum und Rhythmus sind. Wenn er indes durch seine eigenen, nach Photographien hergestellten Bilder beweisen will, daß er in der Raumschöpfung eine glückliche Hand hat, so ist ihm das nur in sehr seltenen Fällen gelungen. Da muß man schon seine Skizzen und Pläne studieren. Die Aufnahmen sind der schwächste Teil des Buches, wobei man sich freilich der Tatsache bewußt bleiben muß, daß es kaum etwas Schwierigeres gibt, als mit der Linse Gartenbilder wiederzugeben, die das Vorhandene richtig veranschaulichen. Das Buch ist indes sehr geeignet, den Leser, der sich ernstlich um das Studium der Gartenprobleme bemüht, mit vielen wichtigen Gartenfragen vertraut zu machen. Es ist voller Anregungen und zeigt, wie ein stark persönlich eingestellter Gartengestalter wirkt. Zur kritischen Betrachtung von Einzelheiten fehlt hier der Raum. Der Verlag hat sich bemüht, dem 260 Seiten in Großoktav umfassenden Buche ein modernes Antlitz zu geben, leider mit dem Erfolge, daß es für die meisten, denen wir seine Anschaffung anraten möchten, vielleicht zu teuer ausgefallen ist.

GÄRTEN, SPORT- UND SPIELPLÄTZE. Die Firma *L. Späth*, Baumschulenweg-Berlin, hat unter diesem Titel im Selbstverlage ein mit 12 farbigen und 81 schwarzweißen Bildern schön ausgestattetes Buch herausgegeben, das nicht nur einen guten Überblick über die Tätigkeit der Abteilung Gartengestaltung dieser rührigen Firma gibt, sondern auch den aufmerksamen Leser in das mannigfaltige Gebiet der Gartengestaltung einzuführen geeignet ist. Der begleitende Text stammt von Walter Baedeker.

SANSSOUCI. Allen denen, die Sanssouci lieben, sei eine kleine, im Verlage von K. F. Köhler, Berlin, erschienene Schrift von *Gustav Berthold Volz, „Das Sans, Souci Friedrichs des Großen"*, mit dem Anhang: Das Sanssouci von heute, empfohlen. Sie enthält 21 Bilder im Text und 76 Tafeln in Oktav, und führt uns ein in das Wesen dieser klassischen Schöpfung und ihres genialen Schöpfers.

DIE ROSE IN AMERIKA. Der Herausgeber von The American Rose Annual *J. Horace McFarland* hat ein auch äußerlich ansprechendes Buch *The Rose in America* im Verlage von The Mac Millan Company, New York, erscheinen lassen, das für jeden Rosenzüchter und Rosenfreund von hohem Interesse ist. Gerade in Nordamerika hat ja in den letzten Jahrzehnten die Rosenzucht wie die Rosenliebhaberei einen ungeahnten Aufschwung genommen, der sich auch in diesem Buche eines so erfahrenen Rosenkenners wiederspiegelt. Es enthält 14 schwarzweiße und farbige Tafeln und gibt auch eine Übersicht über neuere amerikanische und englische Rosenbücher. Die technischen Abschnitte erscheinen mir von besonderem Interesse, da ja die Amerikaner großen Wert auf das Praktische zu legen pflegen. Die klimatischen Bedingungen eines so riesigen Landkomplexes sind auch gar mannigfaltig und lassen reiche Erfahrungen sammeln.

BAU UND LEBEN DER PFLANZE. Auf dem Gebiete der gärtnerischen Bodenkunde, Düngerlehre und Pflanzenphysiologie hat sich Prof. Dr. *Arno Naumann* seit langem einen Namen gemacht. Wer ihn wie ich vor nunmehr über drei Jahrzehnten als Lehrer kennen lernen durfte, weiß, in wie hohem Maße er die Gabe besitzt, sein reiches Wissen kurz und klar zu vermitteln. So ist es denn mit großer Freude zu begrüßen, daß er uns in seinem bei Eugen Ulmer in Stuttgart erschienenen Büchlein *Bau und Leben der Pflanze, eine Botanik des Praktikers* eine wirklich populäre Schrift geschenkt hat, die das Thema für den Gärtner, Pflanzenfreund, wie auch für den Forstmann und Landwirt erschöpfend genug behandelt. Das Buch scheint mir ganz besonders auch für den Unterricht an Gärtnerlehranstalten ungemein wichtig, ist es doch nicht zuletzt auf den eigenen vieljährigen Lehrerfahrungen des Verfassers aufgebaut. Es kann in der klaren und bei aller Kürze erschöpfenden Behandlung des Stoffes geradezu als vorbildlich gelten.

DER GEMÜSEGARTEN. Wer ein handliches billiges Büchlein über Gemüsebau sucht, der sei auf die Schrift von *Lambert Müller, Der Gemüsegarten,* verwiesen, die als Band I der 3. Auflage von dem »Gartenunterricht« des Verfassers im Volksverein-Verlag, M.-Gladbach, erschienen ist. Sie enthält 130 einfache Skizzen im Text und könnte auf etwas besserem Papier gedruckt sein. Die Angaben sind klar und durchweg genügend und zuverlässig.

NÜTZLINGE IM GARTENBAU. Es ist sehr zu begrüßen, daß unter die im Verlage von Paul Parey, Berlin, von A. Janson herausgegebenen »Gärtnerischen Lehrhefte« auch ein solches (No 22) über *Nützlinge im Gartenbau unter Berücksichtigung von Vogelschutz und Bienenzucht* aufgenommen worden ist, das von Prof. *Otto Janson* bearbeitet wurde. Es bietet auf 82 Oktavseiten mit 75 einfachen, aber zweckentsprechenden Textbildern eine hübsche Übersicht über »die Tätigkeit vieler dieser kleinen Helfershelfer«, die bisher »entweder völlig übersehen oder doch vielfach zu gering eingeschätzt wird«. Jeder Gartenfreund und Gärtner sollte sich mit den Vögeln und Insekten vertraut machen, die ihn im Kampfe gegen die zahlreichen Schädlinge helfen. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

No. 509 und 510 von *La Tribune Horticole* behandeln meist Ausstellungsthemen. Dies gilt auch für die folgenden Nummern. In no. 513 ist eine interessante Betrachtung abgedruckt über die Nachteile, die der Gebrauch von Vulgärnamen bei Pflanzen haben kann. Nur zu oft versieht man unter solchen Namen ganz verschiedene Dinge. Diese müßten also genau wie die wissenschaftlichen für bestimmte Pflanzen festgelegt werden.

DÄNEMARK

No. 6 der *Havekunst* behandelt alte Rundgärten, oder besser kreisförmige Gartenstücke aus Anlagen aus dem 16. Jahrhundert und einige moderne Vorschläge.

ENGLAND

In no. 2070 von *The Gardeners' Chronicle* wird unter anderem die seltene Erdorchidee Bartholina pectinata besprochen und abgebildet. F. Kingdon Ward setzt die Reiseschilderungen über seine 9. Expedition nach Asien fort. Die Farbentafel in no. 2971 zeigt Cestrum Newellii. A. Grove bespricht Lilium philippinense var. formosanum. Wie schön die noch wenig bekannte, aber anscheinend auch bei uns harte Gaultheria Veitchiana fruchtet, beweist ein Bild in no. 2072. Hier wird auch die wundervolle neue Orchideenhybride Potinara La Paz abgebildet. H. Friend beginnt eine eingehende und auch berechtigte Kritik von Marie Luise Gotheins Buch Geschichte der Gartenkunst, dessen neue Auflage leider keine so dringend nötige Neubarbeitung darstellt. N. E. Brown setzt seine ausführliche Besprechung der Gattung Mesembryanthemum fort und behandelt weitere neue davon abgetrennte Gattungen. Auch no. 2073 zeigt eine prächtige neue Orchideenhybride Brasso-Laelio-Cattleya Irma. Die Tafel stellt Ranunculus asiaticus dar, und ein sehr interessanter Artikel behandelt Viola gracilis. — In no. 2850 von *The Garden* wird das Ergebnis eines Duftwickenwettbewerbes bekannt gegeben. Die sechs besten Sorten waren: Constance Hinton, Picture, Powerscourt, Mrs. Tom Jones, Royal Scot und Warrior. Weitere Beiträge behandeln verschiedene Narcissentypen, und Blumenzwiebeln für den Frühlingsgarten. Wie ungemein reich Pentstemon blühen, zeigt ein Bild im nächsten Heft, das auch eine wundervolle Pflanze von Phyteuma comosum darstellt. Als gute neue Rosen finden sich in no 2859 Dame Edith Helen, die als beste Duftrose des Jahres gilt, und Patience. — Im Septemberheft der *Orchid Review* finden sich unter anderem Bilder der Odontoglossumhybriden Ianthe und Dora. Die Gattung Aerides und ihre Kultur wird besprochen. Von Schomburgkia tibicinis ist ein 15 Fuß langer Blütentrieb dargestellt.

FRANKREICH

Aus dem Septemberheft von *La Revue Horticole* wird ein sehr typisch französischer Park zu Vert-Mont bei Malmaison-Rueil geschildert. Die Farbentafel zeigt Iris Alliés, eine Vilmorinsche Züchtung.

HOLLAND

In no. 9 von *Onze Tuinen* wird das Thema Tafelschmuck behandelt. Im nächsten Hefte ist Melittis Melissophyllum abgebildet. — No. 34 der *Floralia* ist ein Narzissenheft und bringt farbig die Sorten Narcissus incomparabilis Red Cross und Invincible, sowie N. Barrii Firetail. In no. 35 ist eine Bildbeilage von Hypericum patulum Henryi. In den weiteren Heften setzt Ch. de Bosschère seine Reiseerinnerungen fort.

NORDAMERIKA

In no. 16 von *Horticulture* bespricht unter anderem E. H. Wilson Schizophragmahydrangeoides, und im ersten Septemberheft wird eine Gladiolen-Auswahl gegeben. — Vom *Bulletin of popular information of the Arnold Arboretum* bringen no. 17 und 18 wieder viele Einzelheiten, so über die Ailanthus und die südwesteuropäische Ulmus procera.

OESTERREICH

Im Juliheft der *Gartenzeitung* bespricht Rimann das Verpflanzen großer Bäume. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin - Schöneberg.



Die feinen Stimmungsreize, an denen der Garten Körting so reich ist, treten in der farbigen Wiedergabe stärker hervor als es auf schwarzweißen Bildern möglich ist. Das Blau des Strandhafers klingt zusammen mit dem der Ceder und der blauen Tanne. Die Heide trägt ihre eigene Stimmung in den Garten und steht zu den Tönen der Omorikafichte und der Nutka-Scheincypresse. – Bilder Andreas Bister.

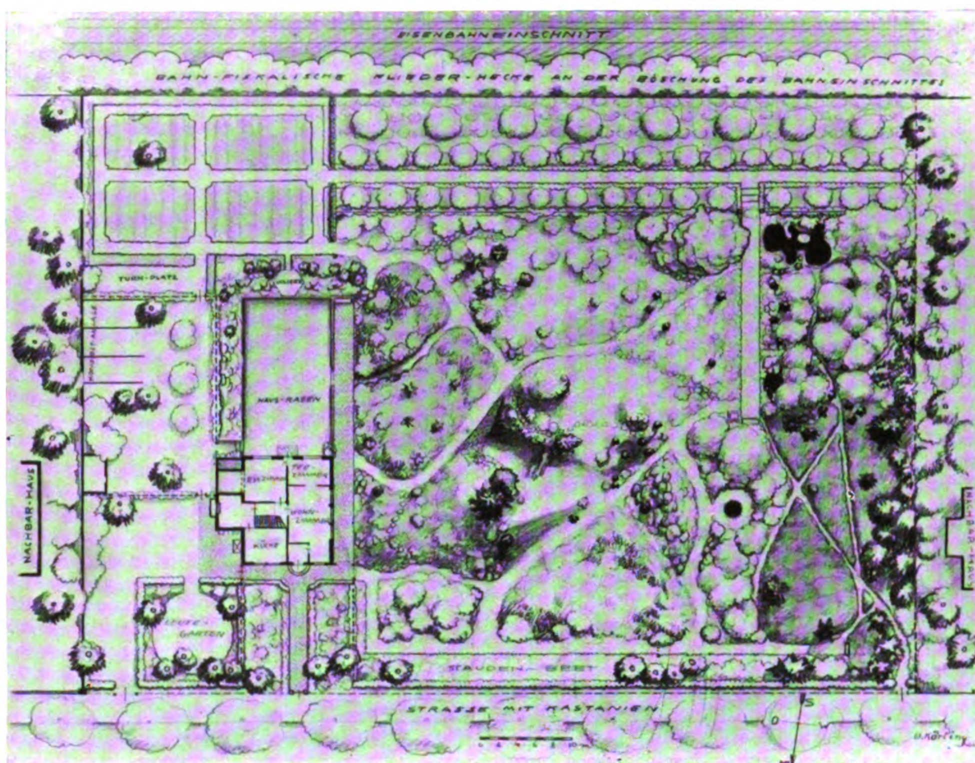




Im November

PETER BEHRENS / KÖRTINGS GARTEN

WENN man ſich an die Gartenbau-Ausſtellung in Düſſeldorf erinnert, die vor vielen Jahren ſtattfand, wie dort zum erſten Male eigentlich verſucht wurde, den geometriſch geordneten Garten einzuführen, ſo weiß man auch noch, daß dieſe Verſuche nicht nur keinen Beifall fanden, ſondern als ſteif und als eine Gewalttätigkeit der Natur gegenüber abgelehnt wurden. Man war noch zu ſehr an die geſchlängelten Wege, nierenförmigen Beete, irregulären Raſenflächen, willkürlich beſetzt mit Bosketts aus verſchiedenartigſten Sträuchern, gewöhnt und fand dieſe Art der Gartengeſtaltung das Natürliche. Man nannte ſie engliſche Art, wohl in Anlehnung an die großen engliſchen Parks, die in weiter Ausdehnung die engliſchen Herrenſitze umgeben, ſo wie auch das Parkgelände Münchens den Namen Engliſcher Garten trägt. In England jedoch bezeichnete auch um dieſe Zeit und ſchon viel früher der Begriff Garten die nähere Umgebung des Wohnhauſes, die man, wie dieſes, gewiſſermaßen als ſeine Fortſetzung und Erweiterung, in der Natur wohl geordnet und architektoniſch gegliedert auffaßte. Wie alles Neue zunächſt Widerſtand erfährt, dann zur Geltung kommt und bald zur Mode wird, ſo wurde auch der geometriſche Garten in Deutſchland das Prinzip aller fortſchrittlichen Gartengeſtaltung und womöglich übertrieben durch axiale Wege, Pergolen und quadratiſche Raſenflächen. Solche papiernen Figuren waren die Hauptſache. Mit welchen Pflanzen ſie beſetzt waren, war nicht ſo ſehr von Belang. Da man immer etwas Blühendes vor ſich haben wollte, ſo begann man mit dem »Ausbeeten« vorgezogener Blütengewächſe, und die rechteckigen Beete und Streifen waren beſtellt mit Pelargonien, Petunien und den Trivialitäten, die in jeder Gärtnerei käuflich ſind. Eigentlich iſt es noch heute ſo. Man kann ſich davon überzeugen, wenn man Villenvororte beſucht und Vor- und Rückgärten beſieht. Einiges iſt beſſer. Eine Vorliebe für ausdauernde Blütenſtauden iſt anzutreffen, die man auch in engliſchen Hausgärten findet und die in Deutſchland durch die unermüdliche Arbeit Karl Foerſters Boden gewonnen hat.



Betrachten wir aber einen ſolchen Garten, in dem vielleicht ſogar das ganze Foerſterſche Material Anwendung gefunden hat, ſo iſt dennoch trotz der Ordnung, der Gliederung durch Mäuerchen und



Einschnitt im Sandgarten. Am Sonnenhang viele Formen winterharter Opuntien, die seltene Yucca angustifolia, Caragana jubata. Hinten rechts Cedrus deodara und Libani. Japanische Steinlaterne architektonischer Stimmpunkt.

Steinanlagen, trotz des Wasserbeckens, mit Seerosen und Irisumrandung, im Prinzip nicht viel geändert. Immer ist ein solcher Garten entstanden aus der Neigung, zu dekorieren, einen äußerlichen Eindruck für das Auge zu schaffen. Man hofft, eine überraschende Wirkung zu erreichen durch die Vielzahl der Pflanzenarten in ihrer bunt zusammengewürfelten Fülle. Ein Garten, ob groß oder klein, ist aber keine Tafeldekoration, sondern sollte *gewachsen* sein. Es sind Unterschiede fundamentalster Bedeutung, Wachsenlassen und Dekorieren. Es sind Unterschiede der Gesinnung. Gegensätze von adeliger Vornehmheit zu parvenühaftem Renommieren. Um einen Garten wachsen lassen zu können und die Ewigkeitswerte und Schönheit, die in dem selbständigen Werden der Natur liegen, zu unterstützen und liebevoll zu leiten, bedarf es freilich botanischer und biologischer Erfahrung.

Gärten dieser Art sind selten. Einen gibt es, der ein mustergiltiges Beispiel ist – Körtings Garten in Neubabelsberg. Ich weise gerne auf ihn hin und zitiere ihn oft. Was an ihm ist, ist nicht mit ein paar Worten gesagt. Es ist keine reguläre Anlage, zeigt nicht die Treppenstufen und bewachsenen Trockenmauern, die jetzt im Schwunge sind und einem nachgerade langweilig werden. Er ist biologisch gepflanzt, aber nicht wegen der Biologie ein wissenschaftliches Ergebnis, das ja ebensowenig mit dem Künstlerischen und der Freude des Lebens zu tun hätte, wie das »Ausbeeten«. Der Architekt Körting hat hier gemalt und von der Palette mit seinem reichen botanischen Vorrat eine Idylle gedichtet. Dieser Ausdruck ist nicht übertrieben, denn alles botanische Wissen, die Kenntnis der oft so unergründlichen und nur noch zum Teil erforschten Wachstumsbedingungen ungebräuchlicher Pflanzen, die Bodenbewegungen, die Abschlüsse durch auffällige Baum- und Strauch-Silhouetten sind nicht raffinierte Berufstätigkeit und Fachkenntnis, sondern dienen, anstatt hiervon Zeugnis abzulegen, einem anderen Ziele: seelische Erlebnisse zu vermitteln.

Als ich den Garten zuerst sah, beherrschte ein großer Teil der weißsandigen



Seerosenteich, umstanden von japanischen Zwergahornen, Primeln, Trollius, sibirischen Schwertlilien, und niedrigen Polsterstauden. Die Umgebung des Wassers zeigt hier ganz ausgesprochenen Sumpfcharakter.

Blick in den Sandgarten. Zur Rechten ist der Weg von Elymus glaucus, dem blauen Dünengras, überhangen, zur Linken von dem Ausklang einer blühenden Yuccagruppe überschnitten.

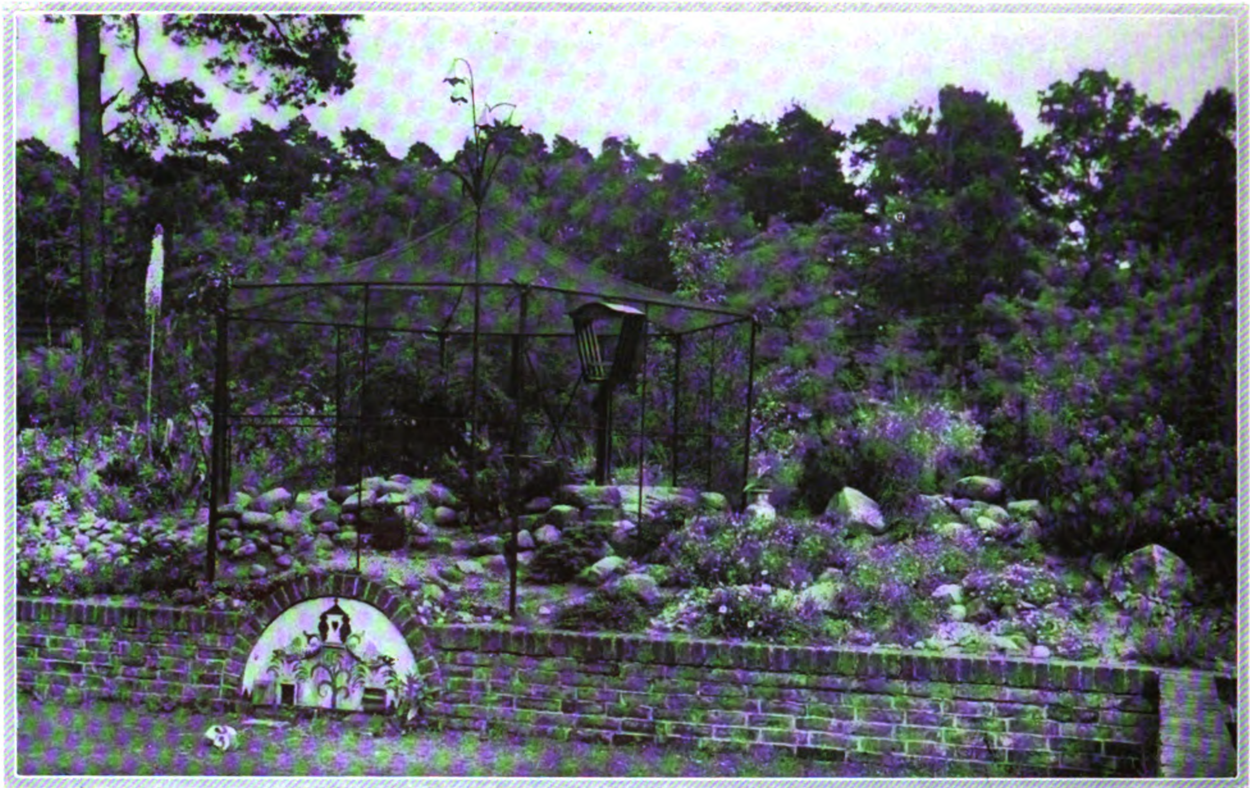


Hügellehnen blauer Strandhafer und diese in Gärten ungewohnte Farbenpracht wurde noch erhöht durch ein großes hineingestelltes Terrakottagefäß in reinem Kobaltblau. Und Kontraste ergaben sich durch die dunkeln, gegen das duftige Blau fast schwarz wirkenden Juniperus-Säulen. Später wurde das wuchernde Gras zurückgehalten, ersetzt durch verschiedene Heideformen, und an anderen Seiten dieses Gartenteils entwickelte sich oft zwischen Findlingen die reiche Flora des Sandbodens, wobei nicht nur Gartenformen, sondern ebenso einheimische, oft ortsgewachsene, Pflanzen angewendet wurden. Maßgebend war nicht die Seltenheit des Pflanzenmaterials, sondern der Charakter, wie es zum Garten paßte und die Koloristik des Gesamtbildes vervollständigte. In hohem Maße reizvolle Flächen treten hervor, wie ganz niedrige Dinge, die den Boden und das Gestein überwuchern und Farbakkorde anschlagen in Harmonie miteinander oder im Kontrast zu ihrer Nachbarschaft. Niemals sind es Pflanzen, die aussehen, als ob sie hineingestellt seien, sondern sie treten in großer Anzahl in massigen Gruppen und breiten Flächen auf. Es entstand das Bild eines Malers, der seine monumentale Wand beherrscht und mit großem Pinsel in breitgestrichenen Zügen malt. Es ist ja doch gerade der immer wieder beobachtete Fehler aller Dilettanten, von allem etwas, wenn auch nur wenig, haben zu wollen und bei größerer Hingabe derjenigen, die sich in die Vielseitigkeit aller unendlichen Möglichkeiten an Material vertiefen, daß sie ohne Rücksicht auf die Wirkung aus ihrem Gärtchen einen botanischen Garten machen wollen. In Körtings Garten könnte man viele Tage verbringen, nur um sich botanisch zu belehren, aber die Pflanzen, die wir dort oft staunend wegen ihrer Besonderheit, Seltenheit und überraschenden Wirkung bewundern, sind nicht aus wissenschaftlichem Interesse gesammelt oder von weither beschafft, sondern stehen an ihrem Orte, als ob sie dort von Ewigkeit eingebürgert seien. Sie präsentieren sich nicht als etwas Sonderliches, sondern erscheinen, als ob sie im Verwildern begriffen seien.

Und auch darin erscheint mir Körtings Garten als ein wertvolles Beispiel, wie man trotz aller Liebe,



Sempervivum tectorum im dichten Moos eines absonnigen Hanges inmitten des Sandgartens zusammen mit Juniperus prostrata und squamata



Umfaſſung des Wohnraſens, alte Aufnahme; inzwiſchen wuchern Cotoneaſter adpressa una Polſterſtauden weit über die Mauer hinab. Unten Meerſchweinchenſtall, darüber Volière.

Sorgfalt, beruflichem Verſtändnis und unermüdlichem Fleiß, indem man von früh bis ſpät in ihm tätig iſt, ihn, freilich mit Geſchmack und biologiſchem Sinn, verwildern laſſen ſoll. Darin liegt vielleicht das Prinzip und die Richtſchnur für die wirkliche und höhere Gartenbehandlung, nämlich der Natur ſelbſt ihren Willen zu laſſen. Der Menſch ſollte nur den Grund legen, indem er den Boden vorbereitet für die plaſtiſche Ergänzung, die ſein Haus wünſchen läßt und ihn geeignet macht für das Wachstum der erträumten zu ſchaffenden Welt. Und wenn er alles beſchafft hat an Bäumen, Sträuchern, Stauden, Gräſern und die Saat für die einjährigen Blüher, die durch die eigene Ausſaat immer wieder von ſelbſt neu erſtehen, dann iſt es nur noch Aufgabe, ihr Wachstum zu begünſtigen durch Waſſer und Beigabe der erforderlichen Nährkraft, und alle unerbetenen Zudringlinge, das Unkraut, das wie unter den Menſchen aufdringlicher, lauter und vorwitziger iſt als die ſtets beſcheidene Größe, fernzuhalten. Man wird Überraſchungen erleben an maleriſch wilder Pracht und ſtaunen, daß ſich unverhofft eigentlich von ſelbſt neue Gäſte anſiedeln, die man garnicht gerufen hatte. Nicht nur Pflanzen aller Art werden gelockt, ſondern auch Tiere. In dem Garten Körtings huſchten ſchillernde Eidechſen durch die Fugen der in der Sonne glühenden Steine.

So iſt der Körtingſche Garten ein anregendes Beiſpiel neuer Gartenformung und Vertiefung. Da ich in Wien dieſe Zeilen aus der Erinnerung ſchreibe, alſo nicht in ſeiner Nähe bin, kann ich leider nicht auf den Pflanzenbeſtand, durch den hier alle Schönheit erreicht wurde, eingehen; dies wird der Schöpfer ſelbſt tun. Aber mir lag daran, auf das äſthetiſche Prinzip dieſes Gartens hinzuweiſen.

Steine mit Eidechſenſkulptur. Blauſchillernde Keramik, modelliert von Heiner Körting, dem Landſchaftscharakter verwandt, oft umgeben von lebendig ſpielenden Artgenoſſen.



Mein eigener Garten

WIRKLICH kennen gelernt habe ich meinen Garten eigentlich erſt heute. Dieſer »Körting-Garten« und der »Garten-Körting« ſind nämlich gleich alt. Inzwiſchen ſtapeln ſich die Akten der verſchiedenartigſten Gärten, die ich angelegt habe – aber dieſen Garten: den habe ich nicht gebaut, er iſt geworden und gewachſen – und ich mit ihm, und ſo ſind wir beide in einer gewiſſen Art miteinander verwachſen. Und als ich nun der Aufforderung nachkommen wollte, über meinen eigenen Garten zu ſchreiben, ergab ſich die Notwendigkeit, ihn nun endlich einmal planmäßig feſtzulegen – das war gewiſſermaßen eine Auto-Viviſektion. Das heißt: ein allgemeiner grundlegender Plan beſtand natürlich, aber – nun, ab initio incipitur: Und der Anfang war der, daß wir in dem Nachbarhaus zur Rechten wohnten und dieſes große Stück Kiefern-Forſt, das es war, eines Tages kauften, als ich auf Urlaub aus dem großen Kriege in der Heimat war. Wir



Auf dem Ehrenfriedhof in Duisburg

ergingen uns die Tage, die uns gegönnt waren, auf unserm neuen Besitz, wir »nahmen ihm Maaß«, und ich nahm ihn in mir auf, und fern, im russischen Winterquartier, entstand der grundlegende Plan: Im Norden die Straße, hohe Kastanien, also eine hohe Hecke, die die Stämme verdeckt und die Einsicht — so gehörten die Kastanien mir. Im Süden die vertiefte Bahn, versteckt hinter fiskalischem Flieder — dort kann niemand bauen, dort ist freier Luftraum und dahinter die Lisière des Waldes, also frei den Blick nach Süden, und mein ist drüben der Wald. In Ost und West bebaute kieferbestandene Grundstücke, die geben mir Windschutz und Rahmen. Daraufhin schlugen wir kahl und ließen die Sonne hinein und nur in Ost und West und Nord einzelne Kiefern stehen, die die Grenze zum Nachbarverwischen halfen.



Ein kleiner Quellstümpel am Birkenwäldchen, technisch mit Dachpappe gedichtet, über der bis zum Grunde Steinschüttung aufgebaut ist. Plastik vom Verfasser, von Anemonen, Saxifragen, Gundermann, Sumpfdotterblumen umfaßt.

Das Haus muß in die Nord-Ostecke kommen, den Rücken, die Wirtschaftsräume, zur Ecke und das Gesicht, alle Wohnfenster, der Sonne entgegen und in die ganze Tiefe des Grundstückes schauend, aber weit genug von der Grenze, um Platz zu haben für den Wirtschaftshof, für den Leutegarten, den Wirtschaftseingang, Kohleneinwurf, Kompost und Geflügel. Von der Wirtschaft aus muß der Zugang zum Gemüsegarten sein und der muß Licht haben, also bleibt nur die Süd-Ostecke dafür, und von dort aus längs der Bahn, in deren Nähe niemand sitzen will, erstreckt sich langhin der Obstgarten. Damit ist der gesamte Wirtschaftsbetrieb geschlossen zusammengebracht, ohne den eigentlichen Garten zu tangieren.

Der hohe und dichte Rankrosenzaun, der den Hof umschließt und die darüber hinausragenden Laubbäume und Kiefern im eigenen Hof und jenseits der Nachbargrenze bilden den Rahmen im Osten. Aber vom Hause aus nach Westen und Süden will ich weit in die Landschaft blicken und keine markierte Grenze sehen. Nach Süden war das einfach. Locker beginnende Strauch- und Baumgruppen überschneiden die Obstpflanzung und weit dahinter erscheint der Waldrand jenseits des Bahneinschnittes. Im Westen aber steht das Nachbarhaus und sagt dem Auge halt: Hier ist dein Reich zu Ende. Da müssen schnellwüchsige Koniferen-Kulissen helfen. Jenseits der Grenze stehen hohe Kiefern, also kommen nur Kiefernarten in Betracht, um mit diesen einen einheitlichen ungeendigten Blick zu schaffen und das Nachbarhaus zum Verschwinden zu bringen. Schwarzkiefern, Weymuthskiefern und die wundervollen Tränenkiefern sind inzwischen prächtig herangewachsen und erfüllen ihren Zweck. Weiter vorgeschoben stehen einzelne besonders schöne andere Koniferen und lösen die dunkelgrüne Wand nach vorne hin zu lockerer Wirkung auf. Um die Tiefenwirkung zu steigern war eine nochmalige lockere Blickunterbrechung nötig durch Laubhölzer. Damit aber die Koniferen bis zum Boden grün blieben, mußte die Laubholzgruppe so weit von diesen abgerückt sein, daß genügend Luft und Licht dazwischen blieb. Diese Fläche verlangte eine Bodenbedekkung — was gab es Schöneres als unsre deutsche Heide mit ihren typischen schmalen geraden und zielstrebigen Sandpfaden als Vordergrund vor den dunkelgrünen und bläulichen Nadelhölzern. Weiter im Süden geht die Heide in ein wachholderdurchsetztes Birkenwäldchen über, dessen Boden ein buntes, dichtes Durcheinander all unserer Waldblumen bildet, und da diese größere Üppigkeit größere Bodenfeuchtigkeit erwarten läßt, war es logisch, durch dieses Wäldchen hindurch auf einen kleinen Teich zu stoßen, an dessen Ufer sich alles Blühen zur größten Wachstumsfreudigkeit steigert: alles, was den Sumpf und das Wasser liebt an Primeln, Schilf und Irisarten, Bambus, Seerosen und Pfeilkraut, fand sich dort zusammen. Und über den Wasserspiegel geneigt zeigen die entzückenden japanischen Fächerahorne ihre zierlichen Silhouetten. Die Laubholz-Gruppe, von der ich schon sprach und die sich, vom Haus aus gesehen, an den Birkenhain anschließt, ist aus den schönsten blühenden und herbstfärbenden Bäumen und Sträuchern sehr wechselnder Höhen und Dichtigkeit zusammengesetzt. Wenn sie doch den Eindruck des natürlich Gewachsenen machen sollte, war folgendes ausgeschlossen: einmal Hochstämme mit gerade gezogenem Stamm, ferner alle gartenmäßig abgedroschenen Dinge wie Flieder und Jasmin, drittens aller Schnitt mit der Scheere, der die natürliche Wuchsform mordet. Und der Untergrund: Azaleen, Primeln und Narzissen, Maiglöckchen, Walderdbeeren und Veilchen, Farne, Crocus und kleine Schattensträucher gedeihen üppig in all dem Laub, das liegen bleibt und Humus bildet. Versteckt mitten darin ein rundes gemauertes Brunnenbecken axial dem Hause gegenüber — meiner Frau Lieblingsplatz.

Und nun die große freie Mittelfläche des Gartens. Sie lag vor uns als frischrigolte schneeweiße Sandfläche in der heißen Sommersonne: daraus den üblichen Rasen machen, und dann all das mähen sollen und sprengen und Unkrautausstechen — ausgeschlossen. Das Haus, ein friesischer Backsteinbau, davor ein breiter Klinkerweg wie in den Dünen und nun der weiße Sand: Dünen, das war das Wort. Und blaues Dünengras und silbriger Sandboden gegen das rote Haus. Und dann allmählich zu dem Grün des Birkenwäldchens und der Laubhölzer überleiten durch immer dichtere Staudenpolster und Teppiche, beginnend mit silbergrauen und filzigen Antennarien, Immortellen, Hieracien und Cerastium, und dann Thymian und Sedum, übergehend zu Teppichphloxen und Aubrietien, zu Wildnelken und Armerien in immer bunterem Spiel bis an den breiten vertieften Weg hin und drüben noch farbiger wieder hinauf in den Birkenwald hinein — aber zuerst das Gelände. Wenn es so werden sollte, eine freie Landschaft, dann mußte Bewegung in die Fläche kommen. Das habe ich eigenhändig gemacht in aller freien Zeit eines ganzen Sommers — und unendlich viel dabei gelernt. Es war überraschend, wie streng und unerbittlich die Gesetze natürlicher Bodenbewegung sind, wie weit her und wie unmerklich der erste Beginn eines Höhepunktes einsetzen muß, wie der Anfang einer Geländefalte zu fortlaufend immer tieferer Talbildung führt, wie eine Überschneidung die nächste bedingt. Alles was an Steinen einst die Gletscher der Eis-

zeit gebracht hatten und nun beim Rigolen wieder zum Vorschein gekommen war, von großen Findlingen bis zu kleinem Granitgeröll, legte es nahe, von dem windgeformten Dünencharakter allmählich in die Moränenlandschaft unserer Heide überzugehen — wieder zeigte sich dieselbe zwingende Gesetzmäßigkeit der Formation, bis es gelang, die Steine so anzuordnen, daß sie dort lagen wie seit Urzeiten. Ja selbst die Wege in der Landschaft haben ihre Gesetze, sie wollen auf der kürzesten Linie zu ihrem Ziele führen, aber auch auf dem bequemsten: wo es einem Hügel, einem Dickicht auszuweichen gilt, oder den Abstieg in ein Tal vermeiden, dort biegen sie aus; aber sobald das Hindernis überwunden, lenken sie auch wieder zurück in ihre gewollte Richtung; wo sie auf freier Fläche ziehen, gehen sie in die Breite, und werden eng, wo sie behindert sind oder wenig begangen.

Ich liebe die Natur, wo sie im Kampfe steht, wo aus der Kärglichkeit des Dolomitengerölls die einzelne Blume doppelt freudig blüht und jeder Baum und Strauch in zähem Lebenswillen seine Persönlichkeit umso intensiver ausprägt, wo die silbernen Steppen Afrikas in Dornen starren und die Krüppeleiche in der Heide dem Sturme trotzt.

Auch in diese Landschaft, so stark im Stil und Ausdruck, konnte ich nur solche Bäume stellen, nur solche Sträucher pflanzen, die in Wuchs und Tracht jeder eine betonte Persönlichkeit waren. Nicht Säulenwacholder, die sich gleichen wie ein Soldat dem anderen, sondern unseren deutschen Wacholder, jeden einzeln ausgesucht, nach seinem Sonderwillen. Blautannen in das blaue Dünengras und neben den grauen Sanddorn, die nicht dazu neigen, regelmäßige Pyramiden zu bilden, sondern zackig im Wuchs jede ihr eigenes Gepräge hatten. Die bizarrsten Formen der großen Familie Juniperus. Vieles konnte ich aus der Menge der Berberis- und Cotoneaster-Arten finden, Cryptomeria elegantissima aus Japan, bronzebraun im Herbst, Caragana jubata mit den pelzbemähnten Ästen. Die Libanonzeder in ihrer Kraft, die Kaskaden vom Himalaja und die Sperrigkeit der Ceder vom Atlas. Amygdalus nana im nackten Sand blühend und das Filigrangeäst der Nothofagus antarcticus aus Feuerland. Als ich die Klage Ovids las aus der Verbannung im »grauen pontischen Wermut«, habe ich nicht geruht, bis ich ihn hatte als Übergang von Dünengras zu Ginstern, Astern und bronzenen und violetten Chrysanthemenmassen unter dem knorrigen Geäst von Gymnoclados. In diesem Garten fanden Opuntien Plätze, die ihnen Heimatrecht gaben. Yucca angustifolia starrt silbergrau, und die Yucca filamentosa bildet ganze Dickichte unter überreichem Blühen.

Eines Tages sah ich nach langer Regenzeit an den Schattenhängen einen leichten grünen Schein: den Anfang von Moosbildung. Da durfte kein Fuß mehr diese Flächen betreten, und heute sind alle absonnigen Seiten wundervolle Moosrasen, durchsetzt mit dichten Sempervivum-Polstern. In der schrägen Frühlingssonne glühen die Moosflächen auf wie blankes Kupfer.

Und nirgends eine grüne Rasenfläche? O doch, aber am Haus. Ans Haus gehört ein architektonischer Garten, hier besonders, denn erst, nachdem das Haus seinen »Garten« hat, ist das andere wirklich freie Landschaft, in die das menschliche Anwesen eingebettet liegt. Nach Süden tritt man aus dem Hause in ein großes Rasenrechteck ein. Unsern Wohn-Rasen nennen wir ihn. Er ist umfaßt von einer niedrigen Mauer, die nach Süd und Ost oben mit dem dort höher liegenden Terrain abschneidet. Dort blühen vor einer hohen Rosenwand dem Auge nahe alle die schönsten und reizvollsten Dinge, die uns die Kunst der Züchter beschert hat.

Regelmäßig angelegt mit Rosenkanten und Tulpenrabatten ist auch der Zugang von der Straße zum Haupteingang, dahinter Lilien, Stauden und Zwerggehölze und außen beiderseits wieder begrenzt von hohen Rankrosenspalieren. Übrigens noch ein Wort über den Rasen: Er wird nie gemäht; das besorgt ein Dutzend bunter Meerschweinchen, deren Stall in der Stützmauer eingelassen ist, mit unerhörter Präzision — wir haben etzliche Junge davon abzugeben. *Berthold Körting*

KARL FOERSTER / WINTERHARTE GARTENCHRYSANTHEMUM

AUF allen möglichen großen Staudengebieten liegen schnellere Fortschritte vor, als in diesem so wichtigen Reich der späten frostüberdauernden Blumen. Dennoch bleibt uns diese Staudenart trotz der wenigen wesentlichen Fortschritte neu und überraschend genug, denn man erlebt doch im Laufe der Jahre erstens eine Fülle neuer, bisher unbekannter Eigenschaften an den einzelnen Sorten, ihrem Wachtum zu großen, hohen und breiten Büschen, oder zu gedrungenen kleinen Gestalten, ihren wahren normalen Blütezeiten bei dauerndem gleichen Standort an sonniger Stelle und schließlich an der Verschiedenheit ihrer Widerstandskraft in voller Blumenentfaltung gegenüber Frösten. Ferner werden sie uns dadurch von immer neuer Seite interessant, daß wir sie in überraschender Benachbarung mit neuen, anderen Blütengewächsen, Felsenmispel, Schneebeere, neuen herbstfärbenden Kleingehölzen und neuen immergrünen Gewächsen blühen sehen.

Je länger man mit Pflanzen im Garten lebt, desto mehr hat man das Gefühl, daß das Gewahren ganz neuer Eigenschaften, Wirkungsarten und auch Entfaltungsmöglichkeiten so scheinbar vollbekannter Blumenarten und -Sorten ein Leben lang währt, und eigentlich nie zum Abschluß kommen kann. So scheint uns die Pflanze immer mehr als ein oszillierendes Etwas, das in einer Unendlichkeit von Umwelt-Beziehungen und von Frage- und Antwortspielen schwebt.

Ganz allmählich wird das Gartenchrysanthemum im Laufe der künftigen Jahrzente durch Sammlung und Neuzüchtung zu einer führenden Rolle in den Oktober- und Spätherbstwochen des deutschen Gartens aufrücken; hiervon kann man in den Schweizer Gärten schon einen bunten und farbenstarken Vorbegriff gewinnen. Allerdings sind gerade die Schweizer Gärten hauptsächlich mit ganz späten, Oktober-November blühenden Sorten erfüllt, von denen man immer nur einen bestimmten Teil auch mitteldeutschen und norddeutschen Gärten zuweisen können wird, da viele nicht rechtzeitig aufblühen. Immerhin sollte man auch auf manche schönen allzu späten Sorten aufmerksam werden und sie ihrer Wesenheit gemäß bezeichnen und unterscheiden, als für südlichere Gärten geeignet, in nördlicheren aber als vorzüglich zum Eintopfen in später voller Knospe, um sie dann in Glasveranden und in Wintergärten wochenlang



Marktbeherrscher

Princess Juliana

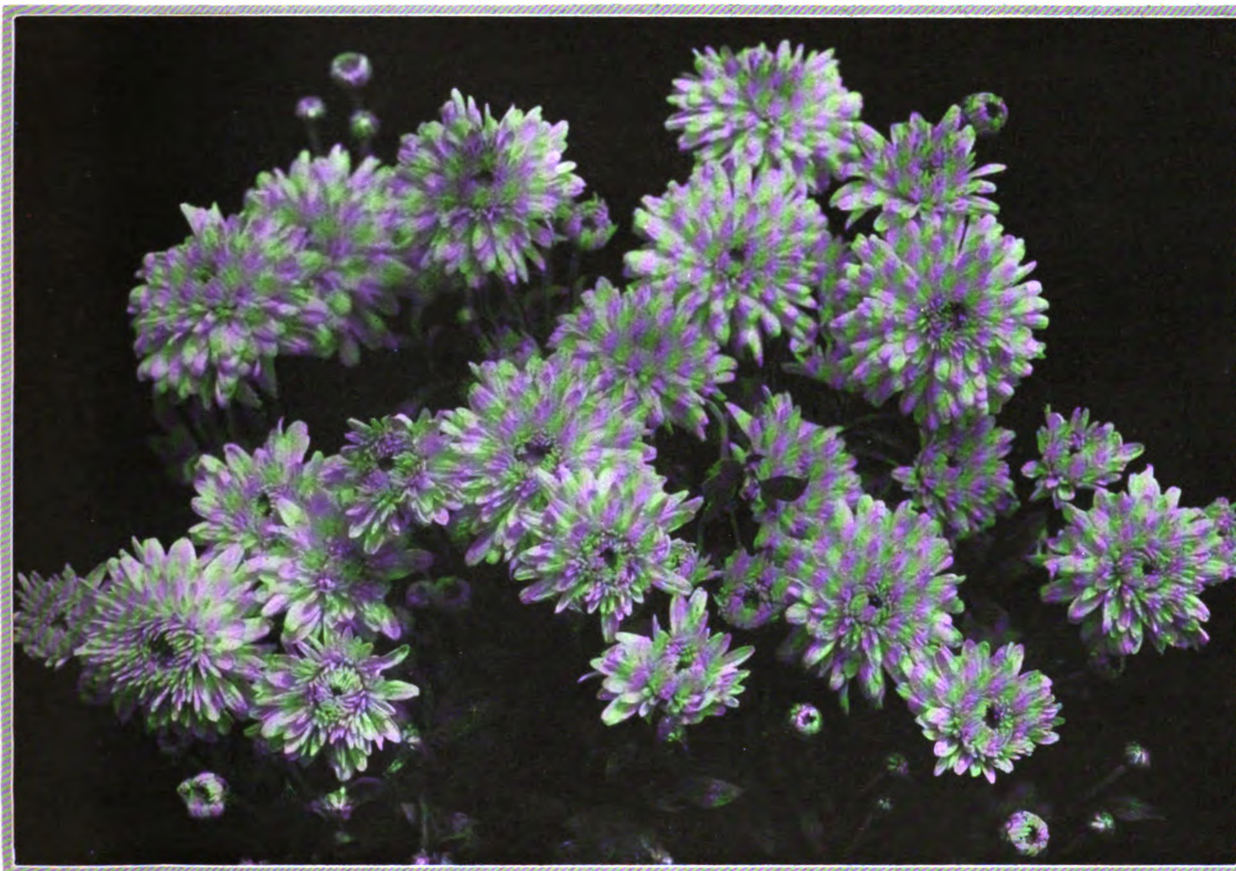


blühen zu haben. Nach dem Abblühen können ſolche Sorten dann zurückgeſchnitten, mit Erdballen ohne Topf gleich wieder in den Garten zurückgeſetzt werden, wo ſie mit ein paar leichten Fichtenzweigen bedeckt gut durch den Winter kommen.

Da immer noch mancherlei halbharte Sorten, die wohl Freilandchryſanthemum, aber doch keine winterharten Gartenchryſanthemum ſind, verbreitet werden, ſo kann nicht genug darauf hingewieſen werden, daß die Erprobung der vollen Winterhärte auch für das klimatiſch weniger bevorzugte Deutſchland mindeſtens ſechs bis zehn Winter nötig hat. Hierbei ergibt ſich dann wieder, daß die nachhaltige, erſt in langen Jahren vergleichbare Beſtockungskraft der einzelnen Sorten ungeheuer verſchieden iſt. Auch hier führt die Betrachtung von Vergleichsbeeten langjährig unberührter Einzelpflanzen aller möglichen Sorten zum Ausbau erſtaunlichſter Unterſchiede, deren Urſachen vom Laien immer wieder irrtümlich auf äußere Umſtände gedeutet werden. Es wird manchmal ſchon langweilig, immer wieder auf dieſe Erſcheinung der unterſchiedlichſten Dauerbegabungen von Sorte zu Sorte hinzuweiſen; aber man hofft doch ſchließlich, daß ſteter Tropfen den Stein höhlt, und weiß, daß hier ſteinharte Vorurteile und ein unglaublich zäher Wille zum Mißverſtehen der Natur zu beſiegen ſind.

Büſche von 90 Centimeter Höhe und noch größerer Breite der Sorte Novemberſonne ſtehen ein Meter entfernt von kleinen Pflanzenruinen, die vor fünf Jahren genau im gleichen Zeitpunkt und in gleicher Größe und in gleiches Erdreich geflanzt wurden, wie Novemberſonne.

Eine Beurteilung der Dauerenergien aller einzelnen Sorten wird ſehr oft durch Beobachtungsfehler gefährdet. Wenn man Chryſanthemum als junge Stecklingspflanze mit Topfballen erſt im Sommer in feſtes Erdreich ſetzt, ſo kommt die Pflanze trotz reicher Entfaltung oft ſchwer durch den erſten Winter, wenn er hart iſt; doch gilt dies ſelbſtverſtändlich nur von etwas empfindlicheren Sorten. Man ſoll ſie alſo ſpäteſtens im Mai pflanzen. Wer Chryſanthemum im Herbſt bezieht, verlangt am beſten Pflanzen mit feſten Topfballen. Die Gärtnereien können auf keine Weiſe die Verbreitung des Gartenchryſanthemums nachhaltiger ſteigern, als durch Verſand von feſten Topfballenpflanzen, denn das Anwachſen mit loſer Wurzel iſt die beſonders ſchwache Seite des Chryſanthemums. Eine weitere Schwäche iſt Winter-Empfindlichkeit beſonders gegen jede Deckung mit Laub, wodurch ein ganz beſtimmter Wurm in die Pflanze kommt. Chryſanthemum hat ſich eben beſtimmte Capricen vorbehalten, hinter deren Urſachen nicht leicht zu kommen iſt. So



White Croutts



Schwarzrot

habe ich öfter Verſuche gemacht, alte ſtarke Exemplare von ganz alten harten Sorten, wie etwa Garonne oder Melanie im Herbſt mit umſtochenen Erdballen zu verſetzen; im Frühling waren ſie ausgeſtockt. Topfballen iſt ganz etwas anderes als Gartenerdballen. Es ſcheint ſich da um merkwürdige Zirkulationsſtörungen zu handeln, während der Topfballen das Wurzelſyſtem zu ungeſtörtem Betrieb weitergibt. Die Töpfe wählt man am beſten etwas länglich. Eine weitere Laune iſt die Empfindlichkeit gegen ſtehende Näſſe, die aber auch bei den verſchiedenen Sorten ſehr verſchieden iſt und um ſo weniger ins Gewicht fällt, je ſtärkerwüchſig die Sorte iſt. Das Höherlegen mancher Beete, oder die Unterſchotterung mit etwas Geröll führt hier leicht zum gewünſchten Ziel. In bayriſchen Hochgebirgsgärten findet man die Beete oft 25 Centimeter höher als die Wege und ihre Ränder mit kräftigen grün geſtrichenen Holzbohlen abgeſtützt; die ſind dann meiſt halb mit Polſtern von Steingartengewächſen überhangen.

Sehr erwünſcht ſcheinen den Chryſanthemum prallſonnige Plätze an Mauern und Hauswänden. Hier kann man auch ſehr ſpät erblühende Sorten acht bis zwölf Tage eher und länger in Blüte haben und gegen etwaige Fröſte durch ſchräg angelehnte Rohrdecken ſchützen. Manche ſonſt erfreuliche Sorten, wie etwa Nebelroſe und Schwarzrot, fallen als alte Pflanzen, beſonders bei nicht ganz freiem Stand, ein wenig um. In Italien, woſelbſt man in Gärten viel ſchöne Chryſanthemum pflegt, ſieht man oft lange wegbegleitende Reihen von Chryſanthemum an kleine naive Bambusſtabgerüſte angebunden, d. h. nicht an Gerüſte, ſondern an ganz einfache Geländer, eine Gepflogenheit, die aus Japan übernommen worden iſt.

Chryſanthemum überſteht italieniſche, trockene Sommer mit ganz ſeltener Waſſernachhilfe ausgezeichnet. In ſüdlichen Himmelsſtrichen, in denen 6 Wochen lang kein Regen gefallen war, ſahen wir im September Gartenchryſanthemum in üppigſter Entwicklung und zwar in Sorten, die dort erſt im Oktober-November ihre Blütezeit haben.

Das Verhalten der Chryſanthemum im Nordoſten Deutſchlands und im nördlichen Skandinavien iſt natürlich ſortenweiſe noch mit einigen Fragezeichen zu verſehen. Man wählt dort am beſten die frühblühenden Sorten meiner Liſte und die derbſten Sorten der erſten Oktoberhälfte.

Ein großer Reiz der Chryſanthemum iſt bekanntlich die Entſtehung von ſogenannten Sports. Einer Pflanze wird plötzlich ihre eigene Farbe langweilig; ſie bringt mit einem Male einige Blumen von ganz neuer Farbe in alter Form hervor. Aus ſolchen Sproſſen erzogene Pflanzen haben und behalten auch alle übrigen Eigenſchaften der Ausgangspflanze. Die alte Triomphante, die Ende Oktober, Anfang November roſa blüht, an Winterhärte gar nicht zu übertreffen iſt (was nicht hindert, daß ſie vor zwanzig Jahren noch als Gewächshauschryſanthemum durch den Winter gehätſchelt wurde) hat wohl die meiſten Sportvarianten entfaltet.

Zum gelben, »Gruſon« genannten Sport und zu der cremefarbenen »Herbſtkönigin« iſt neuerlich noch ein ſchneeweißer und ſchließlich der ſchönſte aller, ein braunroter Sport getreten. Die engliſche Sorte Burchfell hat ſich gleichfalls neuerlich einen braunen Sport geleiſtet. Zu den braunen Sports der unübertroffenen Züchtung Normandie ſind blaßgoldene unter dem Namen Princess Juliana getreten.

Unter allen kleinblumigen Chryſanthemum iſt wohl der von hier verbreitete Sport der alten Anaſtaſia, Herbſtbrokat getauft, einer der beſten. Einige 80 Centimeter hohe, voll ausgebaute Pflanzen in größerer Menge überraſchen täglich. Es iſt ſchwer zu ſchildern, was man immer wieder im Vorbeigehen an neuen, bisher kaum beachteten Farbenreizen, gerade bei dieſer Sorte beobachtet. Das Erlöſchen der Farben verblühter Blumen, die eigentümliche Farbenglut der im erſten Hochflor ſtehenden, das Durchflimmern blauroter Erinnerungen an die Urſprungsſorte beſchäftigen das Auge wochenlang.

Seitdem ich das letzte Mal hier über Chryſanthemum ſchrieb, ſind viele Einzelpflanzen neuerer Sorten, die damals erſt zwei, drei Jahre lang unberührt ſtanden, alt und groß geworden und haben ſich zu erſtaunlichen Büſchen ausgebaut, die man denn doch früher jenen Sorten kaum zutraute. Welch ein mächtiger Wachſer iſt Market White, die ſchöne weiße Oktoberſorte. Die Büſche ſind 1 Meter hoch und 1 Meter breit und wären mit etwas reichlicherer Bodenkraft oder alle paar Jahre nachhelfender Düngung leicht zu noch mächtigerem Wuchs zu bewegen geweſen. Auch die terrakottafarbene Garonne iſt jetzt nach fünf Jahren ein Prachtbuſch geworden. Es ſtellt ſich heraus, daß gerade die großen, ſpätblühenden Chryſanthemum die ſtärkſte Wachstumsenergie auch als alte Pflanzen entfalten. Die kleinblumigen Chryſanthemum verlangen auf die Dauer ſtärkere Nährkraft im Boden und freieren Stand. Auf beengtem Stand und etwas hungrigem Boden antworten manche kleinblumige Sorten mit zum Teil verkümmerten und kahlſtielig werdenden Trieben; ſolche Untugenden legen aber dieſelben Pflanzen bei etwas freundlicherer Plazierung und Behandlung im nächſten Jahre ab. Es ſcheint da noch eine Krankheit mitzuwirken, die gegen geſundes Wachstum nicht aufkommt. Manche kleinblumige Sorten gehen aber wieder ganz beſondere Wege und verhalten ſich durchaus immer nur gartenfreundlich. Fünf Jahre alte, unberührte Einzelpflanzen des Chryſanthemum Sonne waren 70 Centimeter hoch und 90 Centimeter breit. Schneidet man die verblühten Blumen mit ein paar Griffen ſämtlich weg, ſo folgt bei dieſer Sorte ein Nachflor durch lange Oktoberzeiten.

Vor Jahren fand ich in der Schweiz in Hunderten von Gärten das gleiche leuchtendrotbraune, meterhohe Chryſanthemum in Vollflor, das nirgends ſonſt verbreitet und keinem Chryſanthemumzüchter bekannt iſt. Es erweiſt ſich nun, daß die Knoſpenbildung dieſer Sorte auch hier in Norddeutſchland rechtzeitig genug einſetzt, um ſie noch gerade vor Toresſchluß in Blüte zu haben. Rufname iſt Spätherbſtfeuer.

Unter den tiefdunkelrotbraunen Chryſanthemum der Oktober-Novemberwende hatten ſich bisher als wirklich hart nur Ruby King und



Von den großen Nelkenkulturen, die der Deutsche C. Engelmann in Saffron Walden, England, geschaffen hat und über die wir bereits im letzten Februarheft berichteten, zeigen wir im oberen Bild die roten Sorten Spectrum (links) und Gipsy (rechts). Das andere Bild veranschaulicht einige moderne Züchtungen von Moll in Borgsdorf bei Berlin, die sehr ansprechend sind. – Bilder C. S.



Herbstrubin erwiesen, Herbstrubin jedoch kam in vielen Jahren zu spät und Ruby King zu früh im Oktober. Es fehlte für das Ende des Monats noch an einer brauchbaren Sorte dieser Farbe. Seit acht Beobachtungs-Jahren hat sich hier ein absolut hartes Gartenchrysanthemum bewährt, das die Vermehrungsmarke Schwarzrot trägt und sich in jeder Richtung als zuverlässig erwies. Es ist eine alte Lokalsorte, mit der die Werderschen Obstzüchter ihre Beete unter den Bäumen unterpflanzten. Die Züchter in Werder und in Vierlanden legen größten Wert auf die spätesten Gartenchrysanthemumsorten, die in Knospe durch viele Frostperioden gut hindurchkommen, um schließlich doch noch rechtzeitig gerade eben aufzublühen und manchmal auch lange Zeit ungestört tief in den November hinein zu blühen, nachdem die Knospenhülle sie sicher durch erhebliche Oktoberfröste getragen hatte. Jene Obstzüchter schneiden dann beim Eintritt ernsterer blumengefährdender Nachtfröste noch bei Laternenschein die halben Nächte durch Blumen, die sich in großen Wasserzobern im Schutz von Schuppen, Torwegen oder kleinen Kalthäusern 14 Tage lang entfalten und ihnen ebensoviel einbringen, wie im Frühling die hohen Straußprimeln.

An japanischen Maßstäben gemessen, stehen wir erst im Anfang der künstlerischen Verwendung des Gartenchrysanthemums in Gärten und in Gefäßen. Wenn man einmal versucht hat, japanischen Anregungen folgend, Chrysanthemum in lang geschnittenen, großen und linienreichen Zweigen so in rechten Gefäßen anzuordnen, daß die Zweige ihre volle Schönheit entfalten, so wird man diese Ausdrucksmöglichkeiten bei der Verwendung der großen Glashauschrysanthemum recht vermissen. Man wird dann auch gerade den Garten-Chrysanthemumsorten, die etwas fallenden, weichen und windungsreichen Wuchs haben, nicht böse sein können, sondern sie besonders gerne benutzen oder doch mitbenutzen.

Die Japaner pflanzen Chrysanthemum, zumal auch in einfachblumigen Sorten, in hunderterlei Gefäße, schienen die Zweige zu besonderen Liniengedichten, die im feinsten Einklang mit dem jeweiligen Gefäß stehen, und bringen damit Wirkungen hervor, vor denen wir uns eben so sehr als Chrysanthemumbarbaren vorkommen, wie vor ihren unregelmäßig gewölbten und umrissenen, flachem Wegboden aufgelagerten Chrysanthemumbeeten, in welchen die Pflanzen unregelmäßig vereinzelt und truppweise aus grünem Teppich hervorwachsen.

Es ist kein Zweifel, daß wir allmählich in ähnlich leidenschaftliche Tiefen der Beziehung zu dieser wunderbaren Blume hinaufwachsen werden, wie sie sich im Osten in Jahrhunderten und Jahrtausenden herausgebildet hat. Man möchte nun nachgerade allen auf sie gerichteten Bestrebungen etwas von dem Feuer und Eifer wünschen, mit dem die Rosen-, Dahlien- und Gladiolenzüchter am Werke sind.

Zur züchterischen weiteren Entfaltung der Gartenchrysanthemum-Welt wird es zweckmäßig sein, italienischen Gärtnereien, wie denen um Florenz, einmal unsere sämtlichen norderprobten Sorten zu schicken und dort Samen ernten zu lassen, der bei uns auch im Gewächshausschutz wohl selten zu gewinnen ist. Gleichzeitig müßte viel mehr Fühlung mit japanischen Gärtnereien genommen werden, was ja auch den Gewächshauschrysanthemum-Züchtern nicht schaden könnte, denn deren Zuchtarbeit hat sich in Europa auf einige wenige, ziemlich eintönige Linien festgelegt, die sich großenteils an den Geschmack der Neureichen zu wenden scheinen. Wie mag das eigentlich gekommen sein, daß die Vielartigkeit ostasiatischer Zuchtlinien allmählich so verlassen worden ist, nachdem wir ihre Fülle doch schon als Kinder in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den ersten großen Deutschen Chrysanthemum-Ausstellungen bewunderten!

Übersicht

Frühe, Hauptflor September

Braun, gelb, rotbraun

Chrysanthemum Altgold, 50 cm, goldbronce
— Champ d'or, 60 cm, gelb
— Sonne, 70 cm, gelb
— Zwergsonne, 40 cm, gelb
— Anastasia, 70 cm, lilarot
— Herbstbrokat, 70 cm, braun

Rosa und weiß

Chrysanthemum Lesquier, 80 cm, rosa
— Roseum, 50 cm, rosa
— September White, 60 cm, weiß
— Verbesserte Selby G., 40 cm, silberrosa
— White Croutts, 70 cm, weiß

Mittelspäte, Hauptflor Oktober

Braun, rot, rotbraun

Chr. Crimson Diana, 70 cm, rotbraungold
— Garonne, 80 cm, terrakotta
— Goldperle, 70 cm, goldbraun
— Mägdeblick, 50 cm, rotbraun
— Purpur, 60 cm, purpurrot
— Ruby King, 80 cm, rotbraun
— Spätgold, 80 cm, sumpfgoldbraun
— Kanaria, 70 cm, gelb
— Burchfell-Braun, 80 cm, braun
— Braune Normandie, 80 cm, goldbraun

Rosa und weiß

Chrysanthemum Burchfell, 90 cm, rosa
— Market White, 100 cm, weiß
— Normandie, 80 cm, rosa
— Prinzess Juliana, 80 cm, gelb

Späte, Ende Oktober–November

Braun, gelb, rotbraun

Chrysanthemum Rehauge, 100 cm, rehbraun
— Sonnenelfe, 80 cm, hellgelb
— Goldschopf, 100 cm, Goldbronceton
— Herbstkönigin, 100 cm, zart broncegelb
— Herbstrubin, 80 cm, rotbraun
— Novembersonne, 80 cm, gelb
— Gruson, 100 cm, gelb
— Triomphante-Braun, 100 cm, braun

Rosa, rot, weiß

Chrysanthemum Nebelrose, 90 cm, silberrosa
— Triomphante, 100 cm, Silberrosa
— — Weiß, 100 cm, weiß
— Weiße Nebelrose, 80 cm, weiß
— Schnee-Elfe, 80 cm, weiß

KARL WAGNER / VOGELSCHUTZ UND WINTERFÜTTERUNG

WER heute die Zahlen der Schädlingsbekämpfungsindustrie liest, ist wohl auf den ersten Blick hin geneigt, sich durch die Entwicklung, die dieser heute so notwendige Erwerbszweig gemacht hat, täuschen zu lassen. Denn hinter diesem Fortschritt der Bekämpfung des Schädlings durch chemische Mittel steht die Tatsache, daß die gegebenen Ausgleichsfaktoren im Haushalt der Natur, die Vögel, hier versagen; versagen, nicht durch eigene Schuld, sondern infolge der Kurzsichtigkeit des Menschen. Die Schäden, die die immer mehr fortschreitende Industrialisierung unseres Landes der Vogelwelt zufügt, sind noch gar nicht abzusehen, denn wir stehen erst vor den ersten Auswirkungen einer Landnutznießung, die unbekümmert um ethische Werte, nur materiellen Nutzen ziehen wollte. Unzählige Brutgelegenheiten fielen der rücksichtslosen Verkoppelung des Landes und der Bereinigung der Feldfluren zum Opfer. Ungezählte Vögel stürzen am Starkstromnetz unserer Überlandzentralen tagtäglich ab. Wer die Knicks in Holstein kennt, kennt auch ihre Bedeutung als Brutstätten für die Vogelwelt und weiß, wie gern diese niedrigen Gehölze von den Vögeln angenommen werden. Gerade dieses Unterholz ist so außerordentlich wichtig für die Vögel, da es einen leichten An- und Abflug gewährt und bei genügendem Schutz doch Luft und Sonne heranläßt. Auch der Forstwirtschaft kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie lange Zeit den Aufgaben des Vogelschutzes verständnislos gegenübergestanden hat. Wenn heute in Forstkreisen dem rücksichtslosen Kahlschlag die Berechtigung abgesprochen wird, so ist zu hoffen, daß damit auch der Bedeutung der Vogelwelt mehr Rechnung getragen wird.

Wie bedeutend tatsächlich die Vogelwelt im Kampf gegen die Schädlinge ist, haben die exakten Versuche erwiesen, die Freiherr von Berlepsch auf Burg Seebach, Kreis Langensalza, in seinem Wald angestellt hat. Wir wissen heute, daß ein mit Vögeln durchsetzter Forst dem Eichenwickler, Kiefernspanner, Buchenspinner und andern nicht erliegt — 1921 blieb der Besitz des Freiherrn von Berlepsch verschont, während der umliegende, nicht mit Vögeln durchsetzte Wald durch den Buchenspinner verwüstet wurde. Wir wissen sogar, daß der Aktionsradius eines Vogels ungefähr 50 Meter beträgt. Diese Bedeutung des Vogelschutzes erkennen, heißt aber, die Vogelwelt mit allen Mitteln zu schützen, ihnen Brut- und Futtergelegenheiten zu geben. Und zwar nur solche, die erfahrungsgemäß von den Vögeln auch genommen werden; denn was man meist im Gebrauch sieht, richtet mehr Schaden als Nutzen an. Man wird kaum sehen, daß einer der vielen anzutreffenden rechteckigen Kästen angenommen ist. Die Vögel sind da im

allgemeinen, wenigstens soweit Höhlenbrüter in Betracht kommen, sehr scheu und werden in keine Höhle gehen, die ihnen nicht ihre Bedingungen gibt. Zu fordern ist, daß eine gute Höhle eine genügende Dicke hat, um Temperaturunterschiede abzuhalten, daß sie fest hängt und zwar so, daß das Flugloch in einem Winkel von 4 Grad nach oben verläuft (die Stellung des Loches an natürlichen Höhlen). Da das nicht immer leicht zu erreichen ist, nehme man lieber Höhlen mit seitlichem Flugloch. Man hat es hier auch meist mehr in der Hand, die Kästen so aufzuhängen, daß die Öffnung nach der der Wetterseite entgegengesetzten Seite zeigt.

Aber diese Nistfrage ist trotz aller Schwierigkeiten noch eher zu lösen in der Natur, als die Frage der Winterfütterung. Solange der Boden noch offen ist, solange unter dem Laube noch Futter geholt und die Rinde der Bäume auf Raupen, Eier untersucht werden kann, ist die Not nicht so groß. Wenn aber die Nächte länger und kühler werden, wenn Schnee und Eis den Boden bedecken, dann beginnt ein stiller Kampf der Vögel um ihre Existenz. Dann muß die Fürsorge des Menschen einsetzen und den Vögeln helfen, über diese nahrungsarme Zeit hinwegzukommen. Meist muß man aber feststellen, daß wohl im Sommer gefüttert, aber im Winter die Reichung von Fütter unterlassen wird. Die Sommerfütterung ist durchaus gut, da sie die Vögel sich an den Platz gewöhnen läßt, aber sie nützt nichts, wenn ihr nicht die Sorge während des Winters folgt. Denn die kalte Jahreszeit bringt die enormen Verluste der Vogelwelt mit sich, eine Erscheinung, die wohl im Haushalt der Natur durch die große Fruchtbarkeit der Vögel wieder ausgeglichen wird, die aber gemildert werden kann, wenn wir den Vögeln die Nahrungsbeschaffung erleichtern.

Die wichtigste Forderung der Winterfütterung ist die, das Futter so zu reichen, daß es gegen Regen und Zersetzung geschützt ist. Darum verbieten sich die beliebten Futterhölzer, die man so oft an den Fenstern angebracht sieht, ganz von selbst, wenn sie nicht im Winter mehrmals am Tage nachgesehen und eventuell erneuert werden. Am besten sind solche Futterstätten, die durch ein Dach geschützt sind. Vorzüglich bewährt hat sich die Futterglocke, bei der die Körner in einem großen Glasbehälter sich befinden, der unten in einen Teller mit aufgeklapptem Rand mündet. Die Vögel können vom Rand des Tellers aus das Futter fressen und von oben rutschen soviel Körner mit nach, bis der Teller wieder bedeckt ist. Die Glocke arbeitet also selbsttätig und braucht daher nicht so oft nachgesehen zu werden. Als Futter empfiehlt es sich, Hanfsamen zu nehmen.

Im Walde wird man meist mit dem Futterhaus arbeiten, einer durch ein Dach geschützten, von allen Seiten offenen Futterstelle, die gern und ohne Mißtrauen von den Vögeln besucht wird. Man bringe aber trotzdem noch ein kleines Brettchen an, auf dem trockener Hanfsamen für die Anlockung der Vögel sorgt.

Auch der sogenannte Futterbaum ist im Wald durchaus zu gebrauchen, soweit er so aufgestellt wird, daß Schnee nicht auf dem Futter liegen bleibt. Man übergießt hier einen Nadelbaum mit einer Futtermischung, die von insekten- und körnerfressenden Vögeln angenommen wird. Freiherr von Berlepsch gibt auf Grund seiner praktischen Erfahrung folgende Mischung an: 150 Gramm getrocknetes gemahlenes Weißbrot, 100 Gramm getrocknetes gemahlenes Fleisch, 200 Gramm Hanf, 100 Gramm gebrochenen Hanf, 100 Gramm Mohn, 50 Gramm Mohnmehl, 100 Gramm weiße Hirse, 50 Gramm Hafer, 50 Gramm getrocknete Holunderbeeren, 50 Gramm Ameisenpuppen. Diese 1000 Gramm Trockenfutter gibt man zusammen mit etwa 1400 Gramm Rinder- oder Hammeltalg und schüttet das Ganze heißflüssig über den Baum. Man braucht sich durchaus nicht genau an dies Rezept zu halten, nur muß beachtet werden, daß der Hanf einen Hauptbestandteil des Futters bildet.

Von den Körnern werden besonders die ölhaltigen gern genommen, vor allem Hanf, ganz oder gebrochen, Sonnenblumenkerne, Nußstückchen, Kürbis- und Gurkenkerne, Mohn, den man auch in gemahlenem Zustande reichen kann, Hafer, weiße Hirse. Die Fütterung mit Rübsamen unterlasse man lieber, da der Same nicht gern von allen Vögeln gefressen wird. Fetthaltige Stoffe gebe man möglichst in kleinen Stücken, so Talg, Speck, Fett, Überreste von gebratenem und gekochtem Fleisch, Ameisenpuppen, Mehlwürmer, selbst ganze Kadaver von Tieren sind gut zu verwenden. Man häute die Tiere vorher ab und schneide sie der Länge nach auf. Die Körper müssen aber so aufgehängt sein, daß sie gegen Regen und Schnee geschützt sind.

Brot allein gereicht, ist auf jeden Fall zu vermeiden, da es durch die Feuchtigkeit zu leicht säuert und von großem Schaden für die Vögel sein kann.

Es bleibt noch die wichtige Frage offen, wann gefüttert werden soll. Bekanntlich haben die Vögel einen raschen Stoffwechsel, der den Magen sehr schnell entleert. Während der Nacht nehmen die Tiere aber naturgemäß keine Nahrung auf. Finden sie nun am Morgen durch Schnee und Eis nicht gleich genügend Nahrung, so widersteht der durch die Nacht geschwächte Körper der Kälte nicht und die Tiere gehen ein. Gerade nach Nächten mit starkem Schneefall findet man so oft aufgepumpte Tiere, die kaum noch Flugversuche machen und meist eingehen durch die Schwächung des Hungers. Kommt der Vogel aber über die ersten Wintermorgenstunden hinweg, so ist er für den Tag gerettet. Darum hat eine erfolgreiche Winterfütterung unbedingt am frühen Morgen einzusetzen und zwar mit Futter, das jeden Tag frisch gestreut wird.

Wie rasch der Stoffwechsel der Vögel ist, das heißt, welche Mengen von Nahrung ein Vogel zu sich nehmen kann, lehren Fütterungsversuche, die Professor Röhrig angestellt hat. Danach beträgt die tägliche Nahrungsmenge bei den kleinsten Vögeln (Zaunkönig, Goldhähnchen, Schwanzmeise) 30 Prozent ihres Lebendgewichtes, bei Blaumeisen, Rotschwänzchen 20 bis 24 Prozent, bei Drosseln 10 bis 12 Prozent.

Bei einem Versuch, der mit 3 Sumpf-, 1 Tannen-, 1 Schwanzmeise und 2 Goldhähnchen mit einem Gesamtgewicht von nur 65 Gramm durchgeführt wurde, ergab sich ein täglicher Verbrauch von durchschnittlich 1876 Raupen des Kiefernspanners im Gesamtgewicht von 97,55 Gramm. Diese Zahlen gestatten einen interessanten Einblick in die Biologie des Waldes, sie sind aber auch eine ernste Mahnung für uns, die Gefahren für die Vogelwelt zu erkennen und durch genügende Fürsorge das Massensterben der Vögel im Winter zu verhindern.

C. SCHNEIDER / DRESDENS GARTENSCHAU: EIN RÜCKBLICK

VERSCHWUNDEN ist das Farbenpanorama des riesengroßen Rosengartens, verrauscht sind die Farbenwogen der Einjahrsblumenfelder und der Dahlienflächen. Der Garten zum blauen Rittersporn, der im Herbst noch einmal im Golde der Rudbeckien geschwelgt hatte, das vom letzten Blau der Delpinien durchzittert war, ist nicht mehr zu finden. Der grüne Dom, von dessen Höhe so manches durstige Auge sich an der Blumen lebendiger Farbe satt getrunken hatte, er steht nicht mehr. Das Farbenfeuer, das geschickte Hände auf grüne Parkwiesen gezaubert, ist ausgelöscht. Wenn der Große Garten aus seiner Winterruhe erwacht, wird der junge saftige Rasen nicht mehr ahnen lassen, daß hier monatelang Hundertausende sich an einem Blumenleben erfreuten, wie es in dieser Form bisher noch kaum auf einer Gartenschau gezeigt worden ist. Die eifrigen Bestrebungen ihrer Gestalter haben in den Herzen der Blumenfreunde stärksten Widerhall gefunden. Trotz des Wetters reichlicher Ungunst konnte die Schau finanziell befriedigend abschließen. Das ist ein Ergebnis, das wir mit Freude begrüßen müssen. Es ist beredtes Zeichen dafür, wie blumenhungrig die Massen heute sind, aber auch dafür, welch günstiger Platz gerade Dresden für eine solche große Blumenschau ist. Ihr Erfolg ist in erster Linie der sächsischen Gärtnerschaft zu danken. Das weitere Deutschland konnte nur einige, zum Teil wohl wichtige Ergänzungen bieten, der eigentliche Ausbau fiel aber den Gärtnereien zu, die in Dresden und in dessen Nähe liegen. Kaum noch eine andere Stadt Deutschlands, mit Ausnahme etwa von Hamburg und vielleicht von Frankfurt am Main, kann solch ein Unternehmen mit gleichem Erfolg durchführen. Somit reiht sich diese Schau den früheren Dresdener Gartenbau-Ausstellungen würdig an.

Wir haben bereits in unserer ersten Betrachtung hervorgehoben, daß das Kennzeichen dieser letzten Gartenschau darin bestand, daß hier zum ersten Male einem Gartengestalter Gelegenheit gegeben war, in großzügiger Weise sich zu betätigen und der Ausstellung den Stempel seiner künstlerischen Persönlichkeit aufzudrücken. Dies ist durch *Gustav Allinger* geschehen. Er hat es verstanden, sich trotz so mancher Hemmungen, die naturgemäß jede Ausstellung bietet, durchzusetzen und zu zeigen, was ein zielbewußter Wille vermag. Neben Allinger treten die anderen Gestalter, die sich subjektiv betätigt haben, zurück. Als Künstler von Rang haben sich neben ihm nur *Josef Wentzler*, der Erbauer des Grünen Domes, *Heinrich Tessenow*, und *Heinz Wichmann* bewiesen, wenn wir von *Poelzigs* Brunnen und den Werken verschiedener Bildhauer absehen. Es liegt uns jedoch heute fern, alle Einzelheiten kritisch zu beleuchten. Wir wollen in unserem Rückblick

vor allem auf das hinweisen, was auf dieser langen umfassenden Gartenschau unserer Meinung nach noch fehlte. Wir wollen ferner andeuten, inwieweit gewiße Tatsachen künftigen Gestaltern solcher Ausstellungen als Lehre oder Warnung dienen mögen. Es sei nochmals betont, daß schon der Umstand, daß ein Gartenkünstler sich einmal in dieser Weise ausleben konnte, für die Geschichte nicht nur der deutschen, sondern aller Gartenbau-Ausstellungen sehr wichtig ist. In Allinger ist die Wahl auf einen noch jungen Gestalter gefallen, der auf dem Gebiete des Ausstellungswesens keine wesentlichen Erfahrungen besaß und daher mit einer gewißen Keckheit an viele Probleme heranging, wie es ein mit der Materie stark Vertrauter kaum gewagt hätte. Diese Kühnheit Allingers hatte ihre Vorzüge, hatte aber auch ihre Nachteile im Gefolge. Wir dürfen aber bei einer Kritik des Gesamtorganismus der Dresdener Schau nicht vergessen, daß sich einer großzügigen Gestaltung von vornherein im Gelände schwere, unüberwindbare Hindernisse in den Weg legten. Darauf haben wir bereits hingewiesen (Seite 113). Können wir doch nur dann dem, was trotzdem geleistet wurde, gerecht werden, wenn wir uns dieser Schwierigkeiten bewußt bleiben.



Auf diesem Ausschnitt aus dem Kommenden Garten zeigt sich deutlich der wohltuende Einfluß plastischen Schmuckes im kleinen Garten. Die Bronze steht gut zu den schönen gelben Tönen des Travertingesteins.

Das Dresdener Gelände erscheint uns keineswegs geeignet, indem der Große Garten, so günstig für Einzelheiten seine Baumgruppen auch wirken mochten, doch die ganze Schau zerriß; unter anderen Verhältnissen wird es also möglich sein, einen wenn auch kleineren, doch viel organischer aufgebauten Gesamtausstellungskörper zu schaffen. Vor allem fehlt in Dresden eine moderne Ausstellungshalle, die das Ausstellungsgelände in der richtige Weise beherrscht. So mußte im Grünen Dom ein künstlicher Mittelpunkt für die Hauptschau im Freien geschaffen werden.

An und für sich halten wir das Turmmotiv — der Ausdruck Dom ist zwar klangvoller, aber etwas irreführend — für sehr gut. Es allein ermöglichte die Schaffung von Farbenflächen, die ja nur von oben gesehen recht in Erscheinung treten können. Und auf Farbenflächen waren die Hauptsichten, der Riesengroße Rosengarten, der Garten zum Blauen Rittersporn mit den anschließenden Dahlienfeldern und Einjahrsblumenflächen eingestellt.

Man kann nun mit Recht fragen: ist es gelungen, diese Farbenflächen in der Weise und für die Dauer hervorzurufen, die dem Gestalter doch vorgeschwebt haben muß? Er hatte sozusagen hierbei alles auf eine Karte gesetzt. Haben seine Trümpfe, die Rosen, Rittersporne, Dahlien und Einjahrblumen, ihn das Spiel mit Erfolg gewinnen laßen? Man muß wohl sagen, daß hier die unberechenbare Macht der Witterung, der der Mensch noch machtlos gegenübersteht, zum großen Teil sein Wollen vereitelt hat. Es gab wohl kurze Zeiten, in denen man ahnen konnte, was dem Gestalter vorschwebte. Der berauschende *Dauerklang* aber trat nicht ein.

Da muß man sich fragen: darf ein Gestalter ein so gewagtes Spiel spielen? Muß er sich nicht in stärkerer Weise gegen Witterungseinflüsse und andere Mächte sichern, die so leicht die erstrebte und notwendige Wirkung beeinträchtigen, wenn nicht vereiteln können? Wir möchten künftigen Gestaltern raten, dies zu tun. Denn wird der gewollte Gesamteindruck nicht erreicht, so versteht der Beschauer nicht, warum alles so komponiert war. Er sieht zuviel Leere und Flachheit und empfindet die Gesamtlösung deshalb als ungenügend.

Der riesengroße Rosengarten mußte eben seiner Größe halber versagen, so lange nicht die Farbenflächen ihn mit dem unbedingt nötigen Leben erfüllten. Ein teilweises Auf- und Abwogen farbiger Rosenwellen genügte hier nicht. Und selbst wenn bei dem Hauptflor im Juni-Juli der ganze Garten durch Wochen in Rosenflammen gestanden hätte und wenn ein guter Spätflor einen vollen Nachklang im September gebracht hätte, zuviele Wochen mußte ein solcher rein auf die Rose gestellter Garten doch klanglos daliegen. Hier hätte also eine belebtere Gliederung Platz greifen müssen. Andere Blumen mußten eingeschaltet werden, Immergrüne und Steinplastik mußten hinzutreten, das allzukahle und niedrige, zu nüchterne Rahmenwerk der Fassung mußte verstärkt und belebt werden. So wie es war, wirkte das Ganze am besten des Nachts, wenn nur die Lichtlinien ihre einfachen Formen ins Dunkel zeichneten.

Wie schon ein wenig Terrassierung und Plastik solche Anlage ungemein fördert, zeigte der Teil vor dem Eichenhofe. Das Stück von hier bis zum Grünen Dom war ohne die Rosenfarben zu eintönig. Vor dem Rosenhofe half die Fontäne aus der Verlegenheit. Selbstverständlich hätte eine reichere Gliederung des Riesengroßen Rosengartens die Kosten erhöht, doch er bildete ja das entscheidende Schmuckstück der Ausstellung. Auch die Behandlung des Gartens zum Blauen Rittersporn, der in seiner Grundlösung so ansprechend war, hätte pflanzlich und in der Plastik anders sein können. Der Versuch mit den Delphinien war jedenfalls gewagt. Die beste Wirkung kam erst mit den Rudbeckien zustande. Die Behandlung der mittleren Fläche hätte man sich auch wirksamer denken können. Zu große Einfachheit verflacht leicht. Die Rahmung dieses Teils durch die Stauden war auch nicht ausreichend. Die Angliederung der Einjahrblumenflächen und Dahlienfelder war zusehr durch die sich ergebenden Raumverhältniße zwischen den Baumgruppen und dem Rosengarten und Rittersporngarten bedingt. Es kam keine Einheit zustande. Daß die Einjahrsblumen zum mindestens der ersten Pflanzung versagten, war ja leider zumeist dem Wetter zuzuschreiben. Aber hier, wie noch mehr bei der Dahlienwahl und Pflanzung, hätten bewährte Fachleute den Gestalter ganz anders unterstützen müssen. Lehrt doch überhaupt die Dresdener Schau, daß ein mit dem Pflanzstoff sehr erfahrener, das Kulturelle beherrschender Fachmann dem künstlerischen Leiter zur Seite treten muß. Unter Umständen müssen es mehrere Fachleute sein. So etwas fehlte in Dresden anscheinend. Natürlich muß ein solcher Praktiker von vornherein mit dem für die Gesamtgestaltnng verantwortlichen Künstler eng zusammen arbeiten. Er muß sich in dessen Gedankengänge einzufühlen verstehen und ihm im einzelnen bei der Auswahl des Werkstoffes genau beraten. Durch eine andere Wahl vieler Dahliensorten hätten ganz andere Wirkungen erreicht werden können. Erwiesen sich doch gewiße, wie etwa Skagerak oder Andreas Hofer, als ungeeignet für *diesen* Zweck. Hier durften nur Sorten gewählt werden, die gut gefärbte Blumen frei über dem Laube zur Schau bringen, wie es beispielsweise von den verwendeten



Zu kurz nur erklang die Farbensymphonie im Garten zum Blauen Rittersporn. Grundriß und die Art der Pflanzung boten gleicherweise Anregung zu ähnlichen Versuchen in großen Gärten und öffentlichen Anlagen der Städte. Bild Walther.

Gartengestalter von Dresden und Umgebung auf dieser Schau ihr Können zeigen wollten. Dadurch entstand aber ein Sonderglied der Ausstellung, daß diese noch uneinheitlicher machte. Man hätte sich hier besser noch bestimmte Aufgaben stellen sollen, nicht ebenfalls das Motiv Rosengarten in neuen Abwandlungen bringen dürfen. Es ist ja versucht worden, hier Stauden und Obst mit zu verwerten. Aber zur Darstellung eines guten und vielseitigen

Dahlien die gelbe Pirol und die roten Mutterliebe oder Glut tun. Kann man mithin die so großzügig geplanten Schaugärten, die axial zum Turme lagen, nicht als völlig befriedigend bezeichnen, so hat Allinger doch in den kleinen Rosengärten und im Kommenden Garten sehr Beachtenswertes geschaffen. Ebenso im Eichenhofe. Den Kommenden Garten muß man sich freilich in engster Verbindung mit dem Hause eines liebevollen, verständigen Pflanzenfreundes denken. Er ist schon seines kostspieligen Pflanzenreichtums halber kein Gartentyp für viele, insofern kann die Bezeichnung Kommender Garten als unzutreffend erscheinen, wenn sie auch für eine Ausstellung als Schlagwort sehr gut und einprägsam klingt. Ausstellungen können ja auch nichts Vollendetes zeigen, sollen aber Anregungen in Hülle und Fülle geben! Und das hätte die Dresdener Schau in den Freianlagen — von den Sonderdarbietungen in den Hallen soll hier nicht die Rede sein — in noch höherem Maße tun können. Dazu wäre aber wohl nötig gewesen, daß auch der Teil zwischen der Herkulesallee und der Hauptallee (Plan Seite 114), in dem von verschiedener Seite geschaffenen Sondergärten sich etwas unharmonisch aneinander reihten, von Allinger mit bestimmten Zielen durchgestaltet worden wäre. Allerdings kann man verstehen, daß neben Allinger auch die

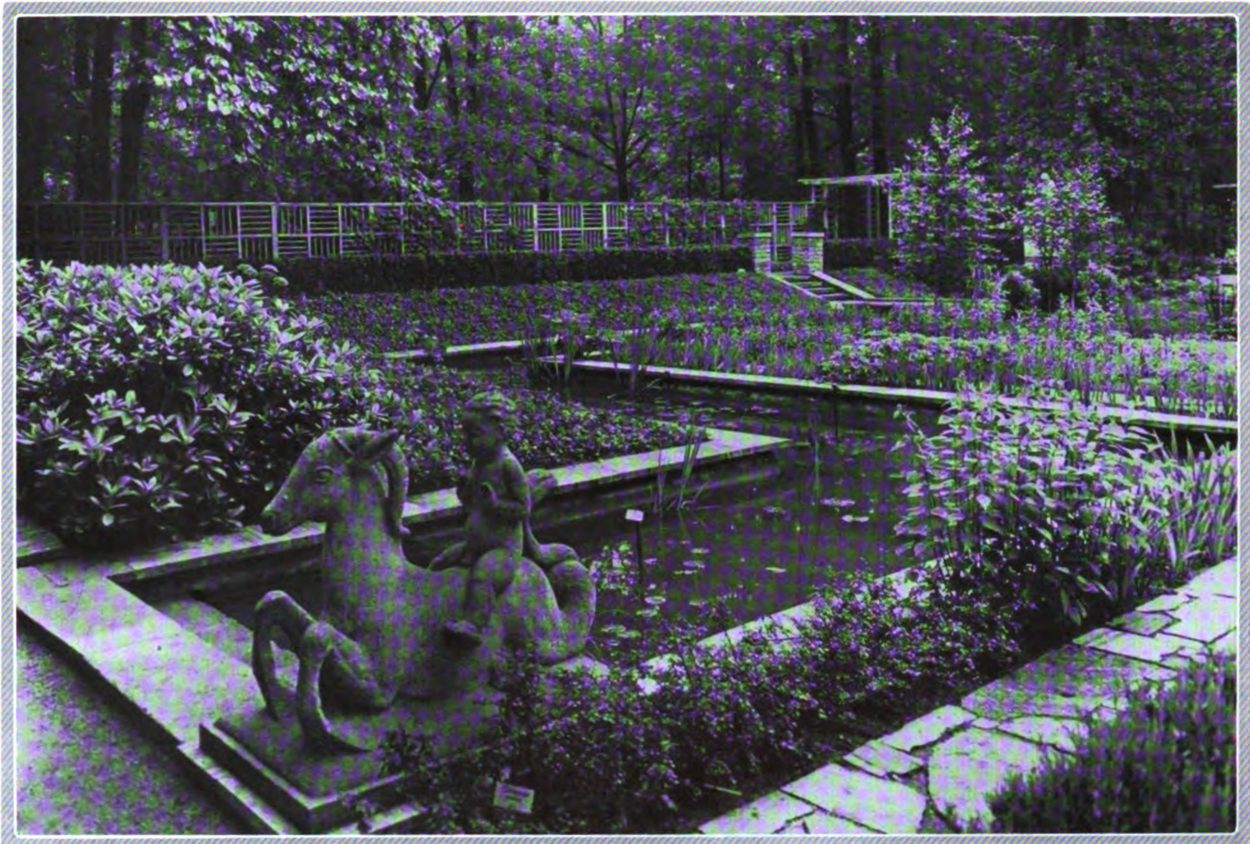


Pölzigs Mosaikbrunnen ist gleich wirkungsvoll in seiner Form wie in der wundervollen Färbung. Er bot von verschiedenen Seiten einen ganz prachtvollen Blickpunkt. – Bild C. S.

Hausgartens ist es ebensowenig gekommen, wie zur Darbietung guter Steingartenstücke und vor allem vorbildlicher Staudenpflanzungen. Außerdem fehlte ein immergrüner Garten ganz und gar. Wir denken dabei an immergrüne Laubgehölze, die selbst in den Rhododendren nur ungenügend vertreten waren. Auch die für den kleinen und mittleren Garten wichtigen Nadelhölzer waren nicht in rechter Weise zur Schau gestellt. Einjahrsblumen wurden in ihrer Wirkung im Garten so gut wie nicht gezeigt, und auch die Gruppenpflanzen, wie Begonien, Pelargonien, Heliotrop, Salvien kamen gartenmäßig nur in untergeordneter Weise in Verwendung.

Dagegen bildete die große und in gewisser Weise auch die kleine Schmuckanlage beim Haupteingang von der Lennéstraße vom Früh-

Die geschickte Gliederung des Wasserbekkens im Kommenden Garten tritt hier gut in Erscheinung. Die Putte im Vordergrund trägt sehr zur Belebung der Szenerie bei, deren Mannigfaltigkeit ohnedies erstaunlich ist.



jahr bis zum letzten Ausstellungstage ein sehr erfreuliches und farbenprächtiges Glied der Gartenschau. Hier konnte man sehen, wie keck man bei Farbenpaarungen sein darf. Ein augenblendendes glühendes Leuchten ging oft darüber hin. Es war ein treffliches und in vieler Hinsicht vorbildliches Studienobjekt für die Leiter städtischer Anlagen und größerer Privatgärten. Wer in die Ausstellung trat und sie verließ, sein erstes und letztes war ein Blick auf eine Symphonie von Farben, die immer erregte, mochte man ihre Melodien mitfühlend oder ablehnend empfinden.

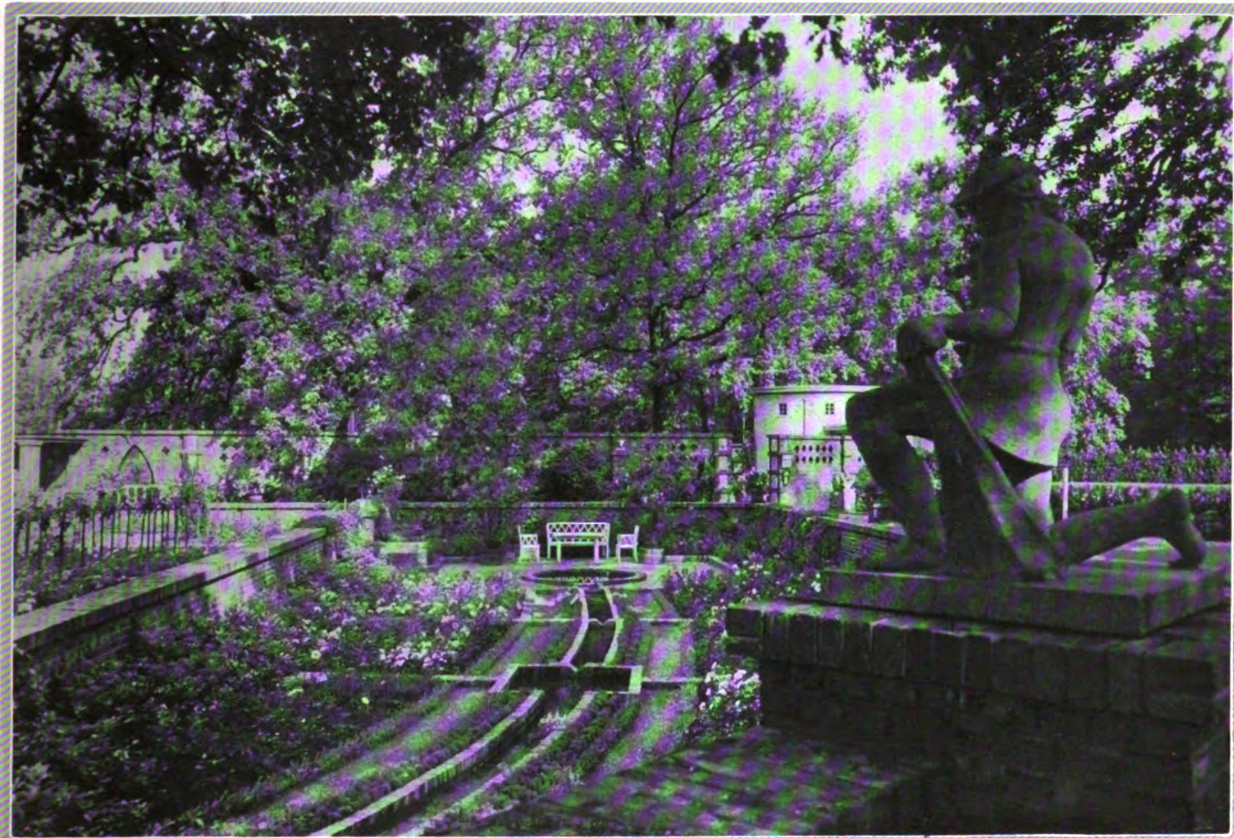
Sehr wichtig wäre es unseres Erachtens auf einer so groß angelegten Gartenschau gewesen, ein gutes Haus mit dem dazu passenden Garten zu zeigen. Solche Anlagen, wie der sogenannte Hausgarten am Ingolstädter Haus, können nicht mitgezählt werden. Es hätte ein Haus zum Kommenden Garten gehört, um den Organismus Haus und Garten voll zu versinnbildlichen.

Ferner hätte der moderne Gewächshausbau ganz anders in Erscheinung treten müssen. Es genügt nicht, wenn im äußersten Winkel einer solchen Ausstellung ein paar Glashaustypen verstreut liegen. Konnte man nicht eine große moderne Glashausgärtnerei aufbauen, so hätte mindestens ein zeitgemäßer Wintergarten gezeigt werden können. Möge unsern Gewächshausfirmen der Wintergartentyp von Peter Behrens (Band V, Seite 21) einige Anregung geben. Etwas ähnliches hätte zu einem Zugstück der Dresdener Schau werden können, und hätte Gelegenheit geboten, besonders schöne Glashauspflanzen in reichem Wechsel im Laufe der Monate vorzuführen.

Die heute volkswirtschaftlich so wichtigen Siedlungs- und Schrebergartenprobleme müssen für sich auf Ausstellungen behandelt werden. Dresden gab darin noch einige hübsche Anregungen, wie auch im Schulgarten. Das gleiche gilt vom Friedhofsproblem.

Fassen wir aber alles in allem zusammen, so kann der deutsche Gartenbau auf die Dresdener Bekundung seines heutigen Standes mit Befriedigung zurückblicken. Freilich nicht in dem Sinne, daß kulturell ein Höhepunkt erreicht wurde oder daß künstlerisch schon das letzte Wort gesprochen sei. Die Bedeutung dieser Ausstellung liegt darin, daß sie trotz der wirtschaftlich katastrophalen Zeiten im Gartenbau Lebensmut und Arbeitsfreudigkeit zeigte; daß sie ferner lehrte, wie künftig keine solche Ausstellung mehr ohne Gartenkünstler sein darf, dem aber ein Fachbeirat zur Seite steht.

Möge Dresden den Anfang einer neuen Entwicklung des Ausstellungswesens beim Wiederaufstieg des Gartenbaus bedeuten.



Im Garten der Rosenfreundin hat die Linienführung etwas Ueberraschendes. Bilder C. S.



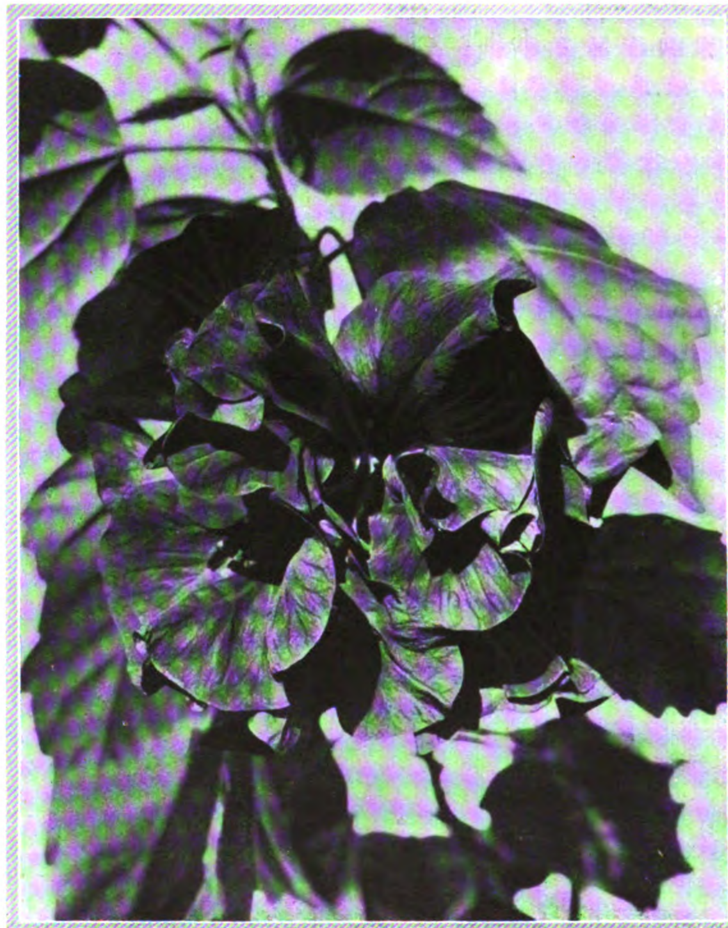


Abutilon

DIE Samtpappeln, Abutilon, unserer Kalthäuser und Wohnzimmer stammen wohl von dem brasilianischen A. striatum und von A. pictum aus Guatemala ab. Die oben gezeigten Formen aus den Kulturen von E. Benary in Erfurt gehen als A. hybridum maximum und treten in weißen, roten und gelben Farbentönen auf. Sie lassen sich leicht aus Samen heranziehen und blühen dann schon sechs bis sieben Monate nach der Aussaat. Man kann besonders schöne Sorten auch im Frühling durch Stecklinge aus Zweigspitzen vermehren. Im Winter hält man die Pflanzen im Kalthause oder im kühlen hellen, möglichst sonnigen Zimmer. Auch hier blühen sie oft noch lange, zumal zwischen 10 und 12 Grad Celsius. Im Sommer kann man sie im Garten auspflanzen. — Bilder Bissinger.

Hibiscus

ANDERS verhält es sich mit dem unten dargestellten Eibisch aus China, Hibiscus Rosa-sinensis, der warme Räume liebt. Auch er ist ein Malvengewächs, wie seine wundervollen großen Blüten anzeigen, die vom zartesten Rosa zum sattesten Feuerrot wechseln können. Er ist für tropische Gärten eine sehr bezeichnende Pflanze, wir aber können ihn nur im warmen Wintergarten oder warmen Zimmer halten. Hier bleibt er allerdings im Wuchs und im Blütenreichtum recht zurück. Im großen Warmhause jedoch kommt er gut zur Geltung und überrascht durch seine so intensiv gefärbten Blumen. In der Kultur haben sich allerlei schöne Formen herausgebildet, gefüllte und auch solche in gelben oder orange Tönen. Der Wuchs ist etwas sparrig, die Pflanze braucht daher Raum. — Bild C. S.



OSCAR REUTHER / INDISCHE GARTENKUNST II

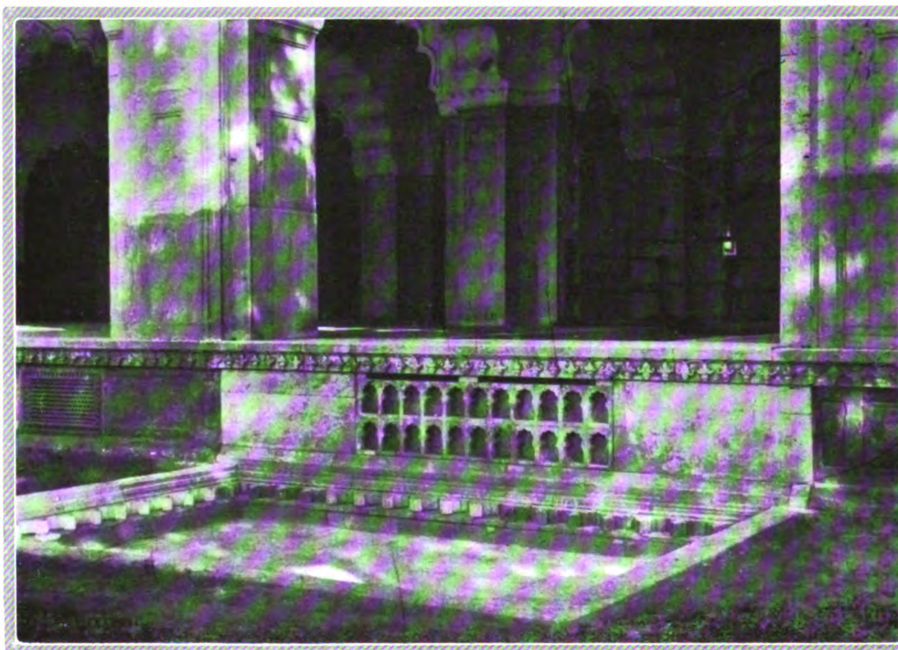
NUR wenige erhaltene Gärten beruhen nicht auf dem Vierungsschema und sind nach *einer* Hauptachse angelegt. Dazu gehören insbesondere die schönen Anlagen der Kaiser Dschehangir und Schah Dschehan in Kaschmir, dessen kühles Klima der Hof während der unerträglichen Hitze des indischen Frühsommers aufzusuchen pflegte. Am Ufer des Dalsees liegen in der Nachbarschaft von Srinagar der Schalimar Bagh und nicht weit davon der Nischat Bagh, beide dem Gelände entsprechend Terrassengärten, bei deren Anlage die herrliche Berglandschaft des Dschhelumtales mit seinen Seen und Bergriesen in Rechnung gestellt wurde, während die Gärten der Ebenen Hindostans, von hohen Mauern umschlossen, außer Zusammenhang der umgebenden Landschaft stehen. Verwandt in seiner Anlage ist der ebenfalls aus Dschehangirs Zeit stammende Atschibal Bagh, der wie die beiden anderen von den Maharadschas von Kaschmir gut instand gehalten wird. Dem abfallenden Gelände entsprechend liegen die Gartenterrassen in der Längsachse aneinandergereiht, verbunden durch die Folge von Kanälen und Becken, die das Wasser eines Gebirgsbaches über Kaskaden längs durch die Mitte des ganzen Gartens leiten. Das Tschehar Bogh-Schema kommt durch die Betonen einer Hauptachse nicht zum Ausdruck, wenn es auch wieder für Teile des Gartens die Grundlage gibt. Aber das Planbild ist stets aus dem rechten Winkel gestaltet. Auch in diesen Gärten gibt es nie Diagonalen und ebensowenig im Rund geführte Linien. Diese strenge Gebundenheit ist wohl einer der wesentlichen neuen Züge, die mit Baber in die Gartenkunst Indiens gekommen sind, und es ist ohne Zweifel das, was er meint, wenn er verächtlich schreibt, die Inder verständen nichts von Gartenplanung. Fremd war dem Inder der Grundsatz der Gegengleichheit in seiner Architektur nicht, aber erst das persische Ideal, wie es seit dem Auftreten der Moguln die Oberhand gewinnt, macht Symmetrie und Achse zu den Herrscherinnen des Planbildes in Bau- und Gartenkunst. So steht die Architektur mit dem Garten in engster Verbindung und bildet mit ihm ein Ganzes. Die Kreuzwege machen das besonders augenfällig und erst recht die glitzernden Wasserbahnen der Kanäle, die als verknüpfende Bänder oft durch die Mitten der Gartenhallen hindurchgelegt sind. Wasser, kühles klares Wasser, nach dem die Sinne im unerträglichen Glast eines indischen Frühsommertags lechzen, macht auch den Garten der Mogulzeit erst zu dem, was er sein soll. Aber nur in Kaschmir konnte der Gartenkünstler ganze Gebirgsbäche durch seine Terrassengärten leiten. In Indien selbst war er auf Brunnen und Stauwasser angewiesen, das mit primitiven Hebewerken bis zur Höhe des Gartens gehoben werden mußte. So war er gezwungen, mit dem Wasser haushälterisch umzugehen. Es sollte im Garten nicht nur die Sinne erfreuen, Auge und Ohr den Eindruck des Kühlen und Frischen geben, es sollte auch durch die Verdunstung wirklich die Luft kühlen. Es mußte aber außerdem während der Trockenzeit die Pflanzen des Gartens am Leben halten. Zu letzterem Zweck liegen dessen Pflanzflächen tief, unter den Wegen und Kanälen, da der Orientale seine Beete nicht begießt, sondern das Wasser darüberleitet. Um das Wasser zur Wirkung für das Auge zu bringen und eine möglichst große Verdunstungsfläche zu erzielen, wird es zwischen den Wegen in breiten, meist ganz flachen Kanalbetten geführt, deren, von glatten Steinwänden gefaßte plattenbelegte Sohle oft wellenartig gerippt ist, um eine leise bewegte Oberfläche zu erzeugen. Es liegt auch gar nicht im Wesen dieser Kunst, mit rauschenden Wassermassen zu wirken wie etwa das Barock. In dünnen Strahlen steigt das Wasser in vielen Springbrunnen hoch, fällt über die Wassertreppen herab, die den Höhenunterschied zwischen den Tschabutras, Kanälen und einzelnen Wasserbecken nutzbar machen und in deren zierliche Nischen hinter dem dünnen Wasserschleier man abends Lämpchen aufstellte. Leises Rieseln und Plätschern, klingender Tropfenfall ist die Musik des Wassers in den Gärten, deren Bauwerke ebenfalls zierlicher kostbarer Schmuck sind. Alles Streben nach dem Großen und Machtvollen liegt dem Architekten fern, auch wenn er seinem Herrscher im Palastgarten einen Thronsaal oder ihm ein gartenumschlossenes Mausoleum baut.



Nischat Bagh in Kaschmir

Die Einführung bewegten Wassers scheint eine weitere Neuheit gewesen zu sein, die mit den Großmoguln in die indische Gartenkunst kam. Der Hauptfehler der Gärten Hindostans, so schreibt Baber, sei, daß sie keine künstlichen Wasserläufe hätten. Der alte indische Garten hatte offenbar nur stehende Wasserflächen, und auch in der neueren Gartenkunst scheint es, daß die Freude am ruhigen Spiegel des Teiches oder Sees, an dessen Ufer die Gärten liegen oder auf denen sie zu schwimmen scheinen wie die Inselgärten im Pitscholasee bei Udaipur, recht eigentlich indisch ist. Das klare Wasser, das murmelnd und plätschernd seine Bahn durch die flachen Kanäle zieht, die Wassertreppen hinabrieselt und in Springbrunnen aufsteigt, gehört zum persisch-türkischen Ideal der Gartenstimmung. Den aus den Bergen Afghanistans kommenden neuen Herren Indiens sollte es die Sehnsucht nach ihren Gebirgsbächen stillen, die im Frühling in steinigem Bett durch blumige Talmatten fließen.

Nischenkaskade und Becken vor dem Rang Mahal zu Delhi



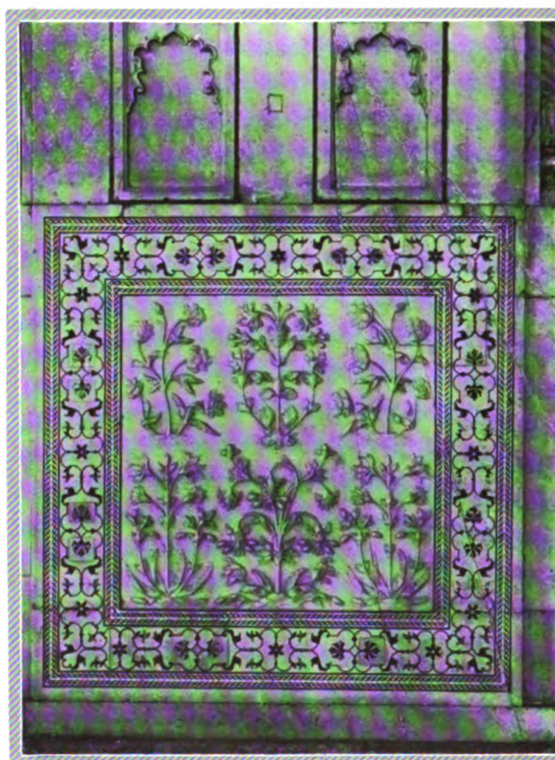


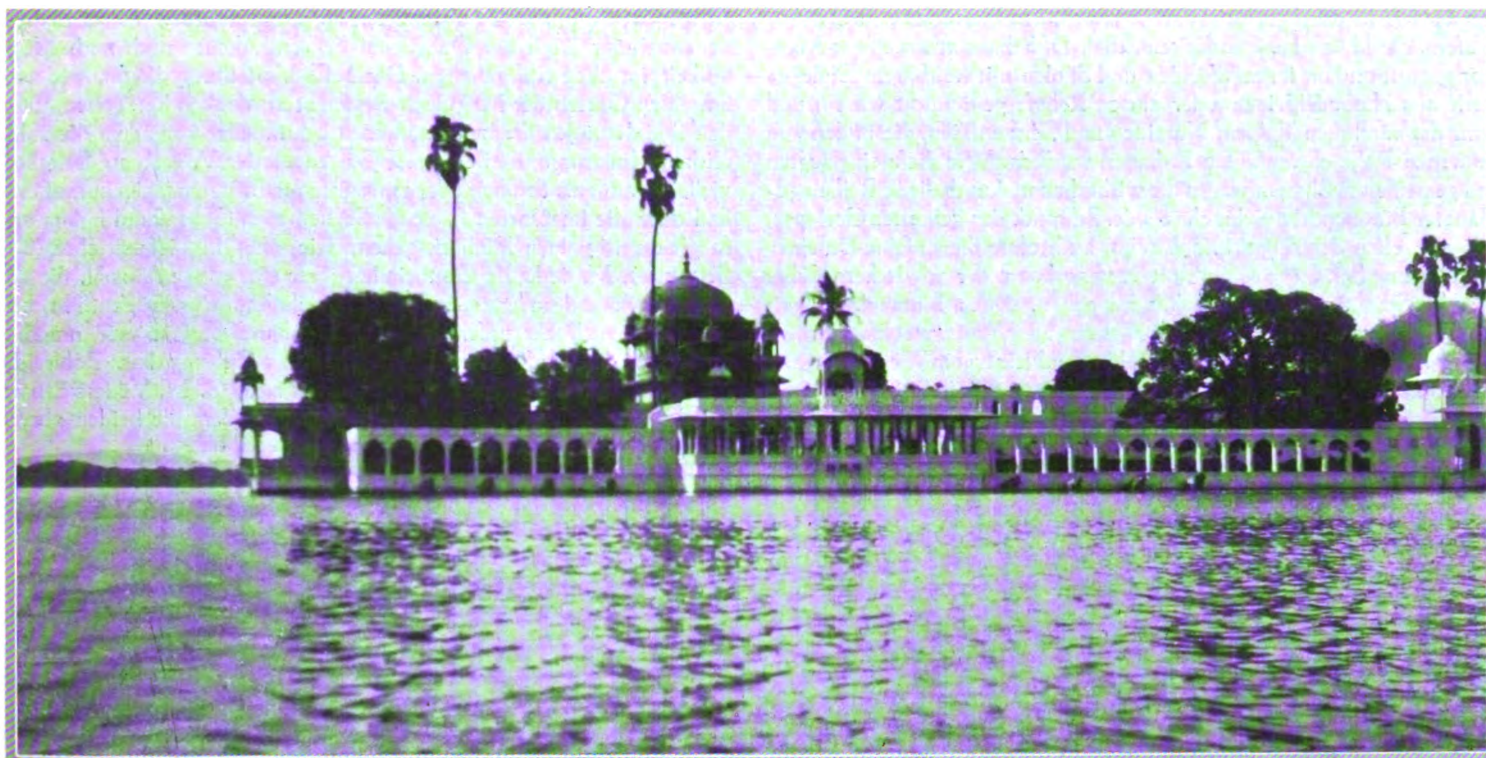


Garten des 18. Jahrhunderts (rechts), und Dachgarten (links) Miniaturen

Damit hängt nun das Dritte zuſammen, was die Türken dem Garten in Indien gaben: ihre Blumen. Die indiſchen Blütenbäume und Sträucher waren ihnen fremd, ſo ſehr ſie dieſelben auch anſtaunten. Sie wollten die Blumen ihrer Heimat im Garten ſehen und das waren außer Roſen, Anemonen, Mohn und anderen vor allem Liliengewächſe, wie ſie in den Berg- und Steppenländern Innerasiens und Perſiens wachſen, Narziſſen, Kaiſerkronen, Affodill, Hyazinthen, Schwertlilien und vor allem Tulpen. Die Tulpenmode, die in Europa im ausgehenden 16. Jahrhundert die Gartenfreunde in ihren Bann zog, kam ja aus der Türkei. Blumennarren aber waren als echte Türken auch die Großmoguln und ihr Stammherr Baber, der, wie er in ſeinen köſtlichen Erinnerungen erzählt, auf ermüdendem Marſch durch feindliches Land aus dem Sattel ſteigt, um die Zwiebel einer ſchönen wilden Tulpenart auszugraben, die er in ſeinen Gärten in Kabul kultivieren will. So hält das Blumenbeet ſeinen Einzug in den Garten, zu geometriſchen Muſtern aufgeteilt, die ſich wie große Teppiche zwiſchen die oft einen Meter höheren Rahmen der Wege und Kanäle einbetten. Man ſah von den Wegen und den noch höheren Plattformen von oben auf die Blumenflächen. Es iſt alſo, und das iſt bemerkenswert, der Garten auf Raumwirkung angelegt, auf ein Hineinſehen in eingetiefte Räume, nicht auf ein Darüberhinwegſehen. Wir erkennen heute dieſen Grundſatz, den ja auch der antike Gartenkünſtler befolgte, wieder als richtig an. Bei der Verteilung der Blumen legte man Wert darauf, daß gleiche Farben und Sorten einander genau entſprachen, alſo — im Unterſchied zum Garten der Renaiſſance in Deutſchland etwa — ein Streben auf Geſamtwirkung, wenn auch die Liebe zur Einzelpflanze ſich in Wort und Bild genügſam äußert. Es waren auch wohl ganze Gärten einer einzigen Blume gewidmet. So gab es in Lahor einen Gulabi Bagh, einen Roſengarten, und in Kabul hatte Baber einen Veilchengarten. Auch der Baumbeſtand des Gartens ändert und bereichert ſich. Zwar behalten die einheimiſchen Bäume und Sträucher ihr Recht, und Baber, der ſich rühmt, die neue Gartenkunſt in Indien eingeführt zu haben, begeiſtert ſich an der Schönheit des blühenden Asoka und des Arghwanbaumes (Bauhinia variegata), am majeſtätiſchen Wuchs des Mango, an der Blütenpracht des indiſchen Oleanders und Jasmin, deſſen Duft den des perſiſchen übertreffe. Neu iſt aber der Charakterbaum des perſiſchen Gartens, die Cypreſſe, und in den Gärten Kaſchmirs pflanzen die kaiſerlichen Gärtner die Platane, die im türkiſchen Dorf die Stelle unſerer Linde vertritt. Neu ſind der Flieder und verſchiedene Obſtbäume, Granatapfel, Pfirſich, Blumenſorten, Mandel und andere, die ſich größtenteils wohl ſchon früher im nördlichen Indien eingebürgert hatten, nun aber im Garten nicht nur ihrer Früchte, ſondern auch ihrer Schönheit wegen Platz finden. Der Gedanke des Nutzgartens ſpricht aber ſtets ſtark mit. Ein Garten ſoll Früchte tragen, und ſelbſt die Sultane kümmern ſich im einzelnen um die Anpflanzung der Obſtbäume. Baber freut ſich an ſeinen Granatäpfeln, die in roter Fülle im goldgelben Herbſtlaub hängen, und beſtimmt, daß der Ertrag der Apfelſinenbäume ſeines Bagh-i-Wafa bei Kabul für ſeinen eigenen Gebrauch zurückgelegt werde. Man ſetzte die Bäume in Reihen um die Quadrate des Gartens um die Waſſerbecken, ließ Cypreſſen im Wechſel mit Fruchtbäumen die Kanäle und Wege begleiten als Sinnbilder von Tod und Leben und beobachtete dabei eine peinliche Symmetrie. Einzelne Cypreſſen oder ſchlanke Palmen oder auch eine Banane pflanzte

Sockelfeld mit Darſtellung eines Blumenfeldes aus dem Diwan-i-Chas in Agra

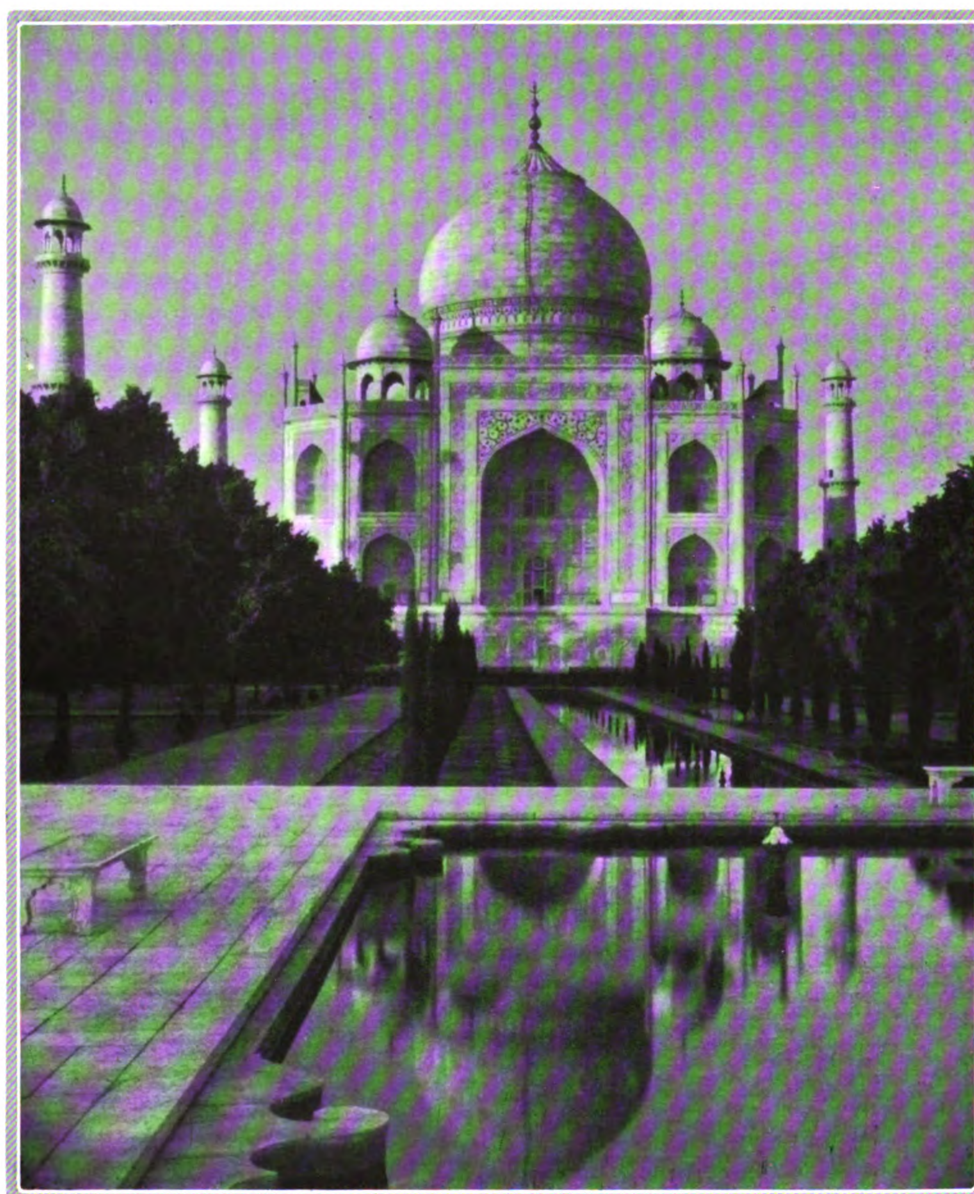




man in die Mitten der Blumenvierecke, ein Cypressenpaar oder ein Paar von Borassuspalmen oder Mangos an die Anfänge des Achsenkreuzes. Starkwüchsige Bäume wurden an die Ränder des Gartens verwiesen, damit der innere Raum übersichtlich und in seiner Wirkung erhalten bleibe. Die Wege wurden auch unter Pergolen von Wein und Rosen geführt, wie sie Kaiser Dschehangir beschreibt. Bei der Anordnung der Bäume im Garten spielt aber auch der alte indische Glaube eine Rolle, daß die verschiedenen Arten an ganz bestimmten Stellen stehen müssen, um glückbringend zu wirken. Man glaubte auch, daß bestimmte Bäume sich gut vertragen und auch nebeneinander stehen wollen, um gut zu gedeihen. So verheiratete man sie und ließ sie als Gleichnis eines Liebespaars gelten. Ähnliche Vorstellungen hatten übrigens auch die alten Gärtner in Europa, die der Meinung waren, daß gewisse Kräuter und Bäume eine natürliche eingepflanzte Liebe und Widerwärtigkeit zueinander trügen, die man beim Pflanzen im Garten wohl beachten müsse.

Die Garteninsel Dschag Mandir mit dem Gul Mahal im Pitscholasee zu Udaipur

Garten des Tadsch Mahal in Agra



Der alte Pflanzenbestand hat sich selbstverständlich in keinem der noch bestehenden Gärten in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Soweit sie nicht neu bepflanzt worden sind, hat der Baumwuchs die Herrschaft an sich gerissen, und die mächtigen Kronen alter Mangos und Pipals quellen in dicken Massen über die zerfallenden Umfassungsmauern. Aber auch ständig gepflegte Gärten haben ihr altes Gesicht verloren wie der des Tadsch Mahal. Auch da drängt sich der Baumwuchs vor. Die Stimmung ist etwa der unserer malerisch verwachsenen Barockgärten zu vergleichen, gesteigert durch die tropische Üppigkeit des Pflanzenwuchses, der den architektonischen Rahmen zu sprengen sucht. Der Gartenkünstler der Mogulzeit wollte etwas ganz anderes. Er faßte den Garten durchaus als streng formales Gebilde auf. Die säuberlich in zierlichen geometrischen Mustern ausgelegten Blumenteppiche sollten sich der Architektur, die stets die Hauptsache blieb, unterordnen, den Umfassungsmauern mit ihren Achsentoren, den mit Steinplatten belegten Wandelbahnen, welche sich als niedrige und breitkronige Mauern

aus der Fläche erheben, den Waſſertreppen, den Pavillons und Gartenhäuſern, die in den üppigen Zeiten Schah Dſchehans aus weißem Marmor gebaut und an ihren Wänden und Säulen mit koſtbarem Einlegewerk aus Halbedelſteinen oder zarten Reliefs geſchmückt waren, und zwar der nämlichen Tulpen, Narziſſen und Schwertlilien, die in den von ſteinernen Rahmen umfaßten Rabatten wuchſen. Wie dieſe eingelegten und gemeißelten Blumen waren die wirklichen und auch die in Reihen gepflanzten Bäume nicht viel mehr als der Schmuck des gebauten Gerippes, das, wie eben der Anguri Bagh zeigt, auch ohne dieſen ſeine Daſeinsberechtigung hat. Einen Eindruck vermag heute der wiederhergeſtellte Teil des Schalimar Bagh in Lahor zu geben, deſſen Blumenbeete mit der Farbenpracht der bunt verkachelten Tore, mit weißmarmornen Gartenhäuſern, goldnen Dächern und rotſandſteinernem Wegebelag zuſammenklingen, gefaßt im ſtrengen architektoniſchen Rahmen, der in feiner Berechnung die wenig verſchiedenen Niveaus zur Wirkung heranzieht.

Ebenſo wird auch der Namensvetter dieſes »Zufluchtsortes der Liebe«, der Schalimar Bagh am Dalſee bei Srinagar, heute noch nach Möglichkeit im alten Stil gehalten. Die beſte Vorſtellung davon, wie man ſich einen Garten der Mogulzeit bepflanzt zu denken hat, geben außer den Schilderungen der zeitgenöſſiſchen Schriftſteller vor allem die zahlreichen Miniaturen, die beſtimmte Gärten aus der Vogelſchau darſtellen, vielleicht auch als Studien oder Entwürfe für Gartenanlagen aufzufaſſen ſind oder die im Garten ſpielende Szenen zum Gegenſtand haben und ſo gleichzeitig einen Einblick geben, wie man in dieſem lebte (Bild Seite 296). Marie Luiſe Gothein hat ihrer eine ganze Anzahl, die das Berliner Völkerkundemuſeum beſitzt, in ihrem Buch veröffentlicht, und der Gartenarchitekt unſerer Tage wird überraſcht ſein, wie manches davon an das anklingt, was heute bei uns Geltung hat. Zahlreiche Miniaturen mit Gartendarſtellungen bringt auch C. M. Villiers Stuart, Gardens of the Great Mughals, London 1913, dem die beiden oberen Bilder auf Seite 296 entnommen ſind.

FRANZ SÖHNS / FREMDES IN UNSEREN PFLANZENNAMEN

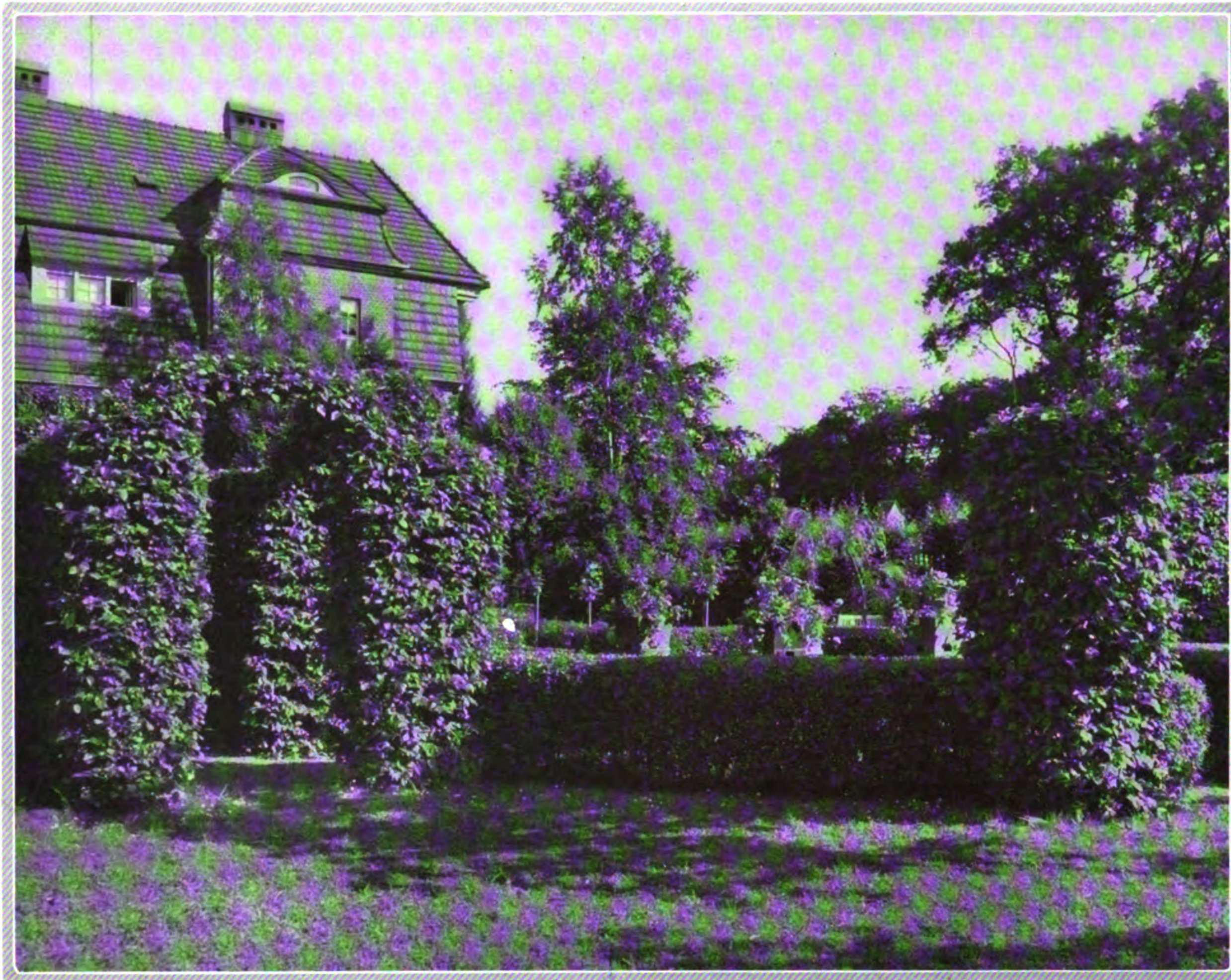
MAN kann nicht ſtets das Fremde meiden«, man hat es auch in unſeren Pflanzennamen nicht gekonnt. Man übernahm die Fremdlinge und mußte ſie ſchon deshalb mit ihren fremden Namen übernehmen, weil man heimiſche für ſie nicht immer hatte, aber man kleidete ſie meiſt in deutſches Gewand und bisweilen ſo trefflich, daß man ſie kaum noch als Ausländer erkannte. Wer will in unſerem *Veilchen* noch die Griechin ion erkennen, die im Römiſchen verkleinert als viola erſcheint und von da aus, erſt mit nochmaliger Verkleinerung, über vîol (Violen!) zu unſerem Veilchen geworden iſt? Weniger deutſch eingekleidet iſt die allbeliebte *Primel*, deren bekannteſte Art das Himmelſchlüſſelchen iſt und die in ihrer Herkunft vom latein. primula den kleinen Blumenerſtling bedeutet. Daß die prächtige *Aklei* vom latein. aquam legere (=Waſſer ſammeln, die noch nicht ausgebreiteten Blätter halten das Regenwaſſer) ihren Namen hat, ſieht man ihr nicht auf den erſten Blick an, und daß des Himmelſchlüſſelchens Schweſter *Aurikel* lediglich einer Verkleinerung des latein. auris (=Ohr) den Namen dankt und deshalb auch in älterer Zeit wegen der Ähnlichkeit ihrer Blätter mit den Ohren des Meiſters Petz Bärenöhrlein genannt wurde, tritt auch nicht allzudeutlich in Erſcheinung. Wer ſoll die allbekannte *Zerenchen* (Zirenchen, Sirenchen) gleich auf die griechiſch-latein. Syringa und ihren anderen Namen Lilak gar auf das perſiſche lilac zurückführen, dem auch unſere Lilafarbe ihr Daſein ſchuldet? »Flechtet auch blaue *Cyanen* hinein«, d. h Kornblumen, die, wie Cyan und Cyankali, nach dem griechiſch Kyanos (=blau) benannt ſind. Beim *Huflattich* iſt der erſte Beſtandteil deutſch, der zweite latein. Urſprungs und aus lactuca (lac=Milch, daher Lattich über lattuca entſtanden. Der weiße Milchſaft der Pflanze hat ihr den Namen erzeugt. »Lavendel, Myrt' und Thymian« — alles Fremdlinge, die römiſche lavendula (lavare=baden) wurde zum Badewaſſer getan, die urſprünglich orientaliſche Myrte hat bereits ſeit dem 16. Jahrh. den älteren Rosmarin (vor allem bei der Braut!) verdrängt, ein Fremdling den andern, denn auch der Rosmarin iſt als ros marinus (d. h. Meertau, er wächſt an den Küſten des Mittelmeers) fremder Sprache angehörig, und die Räucherpflanze Thymian, die in alter Zeit beſonders bei Opfern (griechiſch thyein=opfern) verwandt wurde, iſt als thymiama ſchon Ulfilas bekannt. Und die ſchmucke *Levkoje?* Nun ja, man ſieht es ihr ja wohl an, daß ſie keine Germanin iſt, ohne daß man deshalb gleich zu wiſſen braucht, daß ſie ihren griechiſchen Grundworten leukos (=weiß) und ion (=Veilchen) entſprechend eigentlich weißes Veilchen bedeutet. Wie man ſo manches Blümchen, nur weil es ſchön wie eine Roſe ausſah, mit ihren Namen benannte, Windröschen, Weidenröschen und Adonisröschen, gab man auch einzelnen Pflanzen den Namen Veilchen, wenn ſie auch nicht zu ihnen gehörten. Nennen wir doch auch das Cyclamen (Erdſcheibe) Alpenveilchen und heißt nicht der Goldlack in unſeren Volksliedern Gilbveiglein, das heißt gelbes Veilchen?

Wüchſe ein kreutlein vor den todt,
Es wär fürwar die *ſalb* ohn ſpot —

ſingt ein altes Lied von der *Salbei.* Heilbringend, das muß ſie ja wohl ſein, wie ſollte ſie ſonſt von latein salvus (=heil) den Namen erhalten haben! Und die *Minze,* die man früher wenig richtig Münze ſchrieb, iſt ſie nicht die griech. mintha, die lat. mentha? Iſt unſer ſchmackhafter *Spargel* nicht als asparagos griechiſcher Abkunft? War doch auch die unentbehrliche *Peterſilie* von Haus aus nichts anderes als das griechiſche petroselinon, der Steineppich. Eppich ſelbſt aber heißt in ſeiner Herkunft von latein apium (apis=Biene) einfach die Bienenpflanze. Wenn ferner der Grieche von ſeinem selinon (das auch in unſerem Sellerie ſteckt) ein Tätigkeitswort bildete, das bekränzen hieß, geht daraus nicht hervor, daß unſer heutiges beſcheidenes Pflänzchen ehemals zur Bekränzung, zum Schmucke diente? Daß der *Rettich* wie das *Radieschen* auf das latein radix (=Wurzel) zurückgeht, ſieht man ihnen beinahe heute noch an. Schwieriger iſt es ſchon mit der *Zwiebel,* (aus latein, caepula), dem rheiniſchen *Kappes* (latein, caput=Kopf), unſerem Kopfſalat, deſſen Salat natürlich auch nicht deutſch iſt, ſondern dem ſpätlatein. salare (=einſalzen) entſtammt, und der bekannten *Schalotte,* oder *Scharlotte,* die als ascalonica gar der Stadt des »Schwarzen Walfiſches« zugehört und dem franzöſiſchen échalotte ihren Mädchennamen dankt. Iſt doch ſelbſt unſer Wort *Kohl* nicht germaniſch, ſondern mit der Pflanze aus dem Süden (griechiſch kaulos) zu uns gekommen, ſeine ital. Benenung cavola hat dann in Verbindung mit dem latein rapa (=Rübe) unſere *Kohlrübe* ins Leben gerufen. Auf dieſe rapa aber und auf ihren Samen, den Rapſamen, iſt als Verkürzung auch unſer *Raps* und die Verkleinerung *Rapunzel* zurückzuführen. *Hyazinthe* und *Narziſſe* ſind, wie das Veilchen, Griechinnen, die Hyazinthe dunkler Herkunft und im alten Hellas wahrſcheinlich auch nicht unſere heutige Blume, die Narziſſe auf das griechiſche narke (=Erſtarrung) zurückgehend, dem auch unſer Narkoſe entſtammt. Da eine ihrer Arten, die weiße und wohl urſprüngliche, Ähnlichkeit mit einem Täßchen hat, nannte ſie der Italiener tazzetta — unſer *Tazette.* Mit Anlehnung an lieb und Stöckel (Stöckchen) ſchuf man ſich bereits im Mittelalter aus dem für ligusticum (=liguriſch) eingeſetzten levisticum ein *Liebſtöckel* und nannte nun die Dame ſeines Herzens nicht nur ſeinen »Herzenstroſt und Roſenbüſchel, ſein Tauſendſchön und Augenluſt«, ſondern auch ſein Liebſtöckel, und in der Rhön behauptet man noch heute, daß dem Träger der Pflanze kein weibliches Weſen widerſtehen kann, wie ſie dann natürlich auch bei Bereitung von wirkungskräftigen Liebestränken unentbehrlich war.

Wieder ſehr anmutig, wenn auch nicht minder willkürlich, verfuhr man, wenn man aus calamus (=Rohr) ein *Kalmus,* aus ſeinem anderen Namen acorus eine Ackerwurzel, aus der Ariſtolochia ein Oſterluzei, aus Sabina (=Juniperus, Genever, Wacholder) den übel berufenen *Sadebaum* oder Segenbaum (Siebenbürgen) und Siebenbaum (Eifel), aus der Agrimonia ein Acker- und Odermännchen, aus der Ficaria eine Feigwurz (Wurz-Kraut), aus ihrer zweiten Benennung Skorbutskraut ein Scharbockskraut, aus der Portulaca ein beſonders gegen Cholera für wirkſam gehaltenes *Purzelkraut* und endlich aus dem italieniſchen, urſprünglich die Trüffel bedeutenden tartuffolo unſere *Kartoffel* ſich ſchuf.

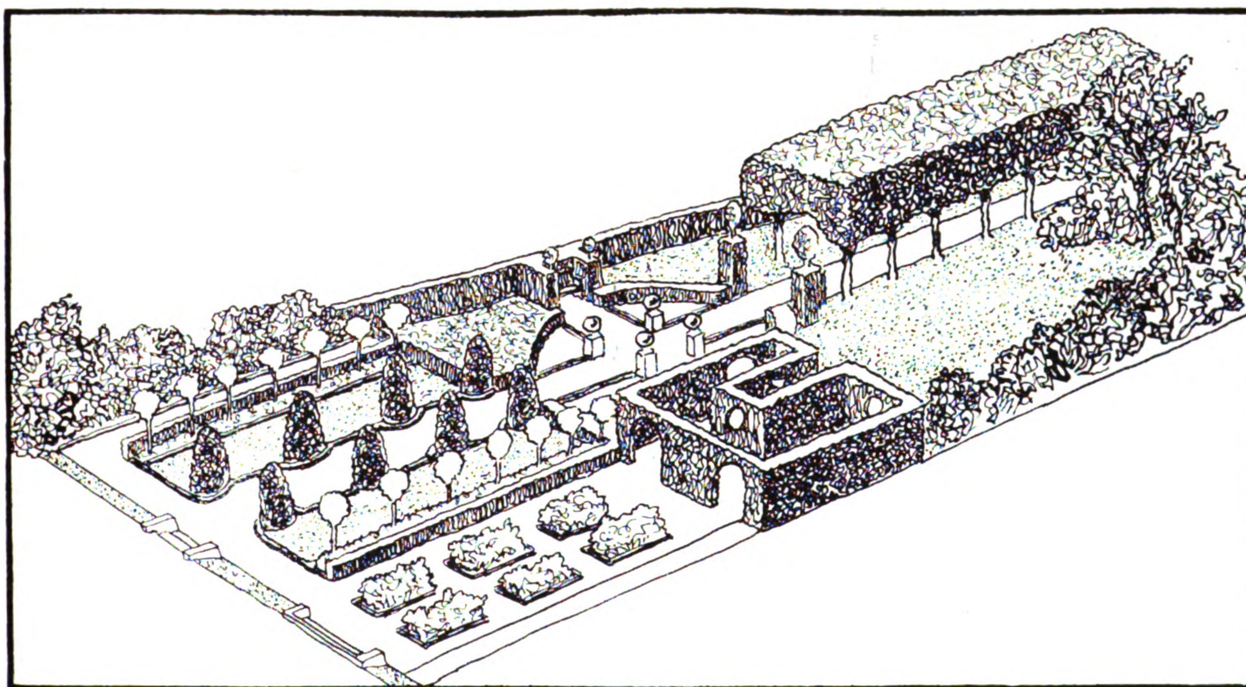
Wenden wir uns nun den Pflanzen zu, die ihr fremdes Kleid bei uns noch völlig unverändert oder doch nur ſehr wenig verändert tragen, tritt uns zunächſt die *Anemone* entgegen. Da ihr griechiſches Grundwort anemos, der Wind, iſt, hat man ſie ſehr hübſch zum Windröschen gemacht. Die nymphaia des Hellenen iſt noch heute unſere Nymphäe, die Waſſerjungfer, des Römers geranium (griechiſchen geranion=Storchſchnabel) noch heute unſer Geranium, der griechiſch-römiſche crocus noch heute unſer Krokus und als Safran noch immer das arabiſche zafarân, die griechiſche Paionia noch heute unſere Päonie, das griechiſche, allgemein eine ſtachliche Pflanze bezeichnende Wort kaktos iſt unſer Kaktus, die giftige Tollkirſche, deren Saft die Frauen Italiens ehedem



Ein vielgestaltiger Hausgarten

RECHT vielseitigen Wünschen hatte ich bei der Planung eines kleinen, im Weichbilde der Stadt gelegenen Hausgärtchens zu entsprechen. Auf einem Raum von 38 Meter Länge und 18 Meter Breite wurden ein Rosengärtchen, ein Blumengärtchen mit Banklaube, ein Staudengärtchen, ein Wandelgang von geschnittenen Kastanien, ferner ein Heckenlabyrinth und eine Bleichwiese mit freier Umrahmung von schönblühenden Halbbäumen und Sträuchern fordert. Man sollte meinen, daß schon jedes einzelne dieser Teile den ganzen Raum hätte in Anspruch nehmen müssen. Eine sorgfältige Abwägung der Raumwirkungen, Übersichtlichkeit in der Disposition und vorsichtige Beurteilung der verwendbaren Gestaltungsmittel überwanden die Schwierigkeiten beschränkter Ausdehnung und führten zu einer Lösung, welche das Gärtchen viel geräumiger erscheinen läßt, als es tatsächlich ist. Die Nachbarschaft alter, baumbestandener Gärten trug hierzu viel bei. Wer die Beziehungen der Gartenarchitektur zur Musik beobachtet, kann an diesem Beispiel in Rhythmus, Harmonie und Kontrapunktik gegeneinanderspielender Teile eine musikalische Absicht leicht erkennen.

Rudolf Bergfeld



zum Schminken benutzten, um mit seiner Hilfe eine bella donna, eine schöne Frau, zu werden, nennen wir noch heute *Belladonna*, und die duftende *Reseda* ist gar eine alte lateinische Befehlsform, die auf resedare (=stillen, heilen) zurückgeht und das erste Wort einer römischen Zauberformel »reseda morbos, reseda« (=heile die Krankheiten) bildete. Völlig unverändert ist endlich auch unsere *After* aus dem griechisch-lateinischem aster (=Stern) übernommen, ja sie hieß ihrem ursprünglichen Geschlechte entsprechend auch bei uns früher *Der* After und erst der Gedanke an *die* Blume hat die Geschlechtswandlung hervorgerufen.

So haben wir denn eine stattliche Reihe von Ausländern in unseren Pflanzennamen, aber verhältnismäßig doch nur wenige, die ihr fremdes Gewand noch unangetastet zur Schau tragen; weitaus den meisten hat der deutsche Sprachgeist, oft in Anlehnung an ähnlichklingende eigene Worte, ein heimisches Kleid übergeworfen, gewiß nicht selten irrtümlich, aber doch auch in einer Beziehung vorbildlich: Wenn man den Fremdling einmal nicht entbehren kann, so soll man wenigstens bestrebt sein, ihn zu einem deutschen umzuwandeln — auch das wird eine nationale Tat sein.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Rousseaus Grab



Mit innigster Rührung erblicke ich Rousseaus Grab, das Grab des Mannes, der so viel für die Menschheit empfand, und so viel von ihr litt. Sein Geist ist über diese Szene erhaben und wandert in bessern Gefilden; nur das, was er der Erde lassen konnte, ruhet hier im Angesicht der Natur, die er so wahr beschrieb, als er sie fühlte. Ihm, dem Frankreich das erste Licht verdankt, das über seine Gärten aufging, ihm war nicht bloß ein Denkmal, sondern selbst seine Ruhestelle in einem Park vorbehalten, den sein Freund, der Marquis von Girardin, mit eben dem Geschmack, womit er von der Kunst schrieb, zu Ermenonville, zehn Stunden von Paris, angelegt hat. Hier hatte er unter dem Schutz der edelmütigsten Gastfreundschaft die Ruhe des Weisen, der selbst sich alles ist, wiedergefunden; und hier verlebte er seine letzten Tage in einem kleinen Hause unweit des Schlosses, aber doch von diesem durch Bäume abgesondert, an der Seite eines Wäldchens, worin er täglich spazierte und Pflanzen sammelte. Nun schlummert er hier die lange Nacht, das Gesicht gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, auf einer kleinen, mit Pappeln bepflanzten Insel, die man seitdem Elysium nennt. Das Wasser, das sie umgibt, fließt ohne Geräusch, und die Lüfte scheinen sich zu fürchten, die Stille der Szene durch die geringste Bewegung zu unterbrechen. Der kleine See ist mit Hügeln umschlossen, die ihn von der übrigen Welt absondern, und die ganze Gegend zu einem geheimnisvollen Heiligtum machen, das nichts Finsteres oder Trauriges hat, aber zu einer sanften Melancholie hinreißt. Sie sind mit Wäldern bedeckt, und endigen sich am Ufer des Wassers mit einsamen Gängen, worin es nicht an empfindsamen Fremden fehlt, die nach dem Elysium hinsehen und zuweilen hinüberfahren. In der Mitte steht über den heiligen Reliquien das Monument in der Höhe von sechs Schuhen, von sehr einfacher, aber schöner Verzierung. Die hohen Pappeln, die von einem Boden emporsteigen, der mit Rasen bedeckt und einigen Rosen geschmückt ist, bilden einen ehrwürdigen Schatten, der sich durch seinen Widerschein in dem ruhigen Wasser verlängert. Und der Gedanke: hier ruhet Rousseau! enthält alles, was rührende Feierlichkeit dieses Auftrittes vollenden kann. Auch ein bloßes Trauerdenkmal kann oft ein Mittel sehr interessanter Erinnerungen sein. Welcher weise Freund des einsamen Spaziergangs muß nicht lebhaft gerührt werden, wenn er in einem waldigen Revier auf ein Monument stößt, das dem Andenken eines Mannes, den er schätzen kann, geheiligt ist! Er wird überrascht, tritt näher und erkennt ihn, dessen Verdienst hier gehuldigt wird. Er sieht das äußere Denkmal, daß der Seele die Wiedererinnerung erleichtert, sich zwischen schattenreichen Bäumen bescheiden verbergen: ein Bild des Mannes, der alles in sich war und sich in sich selbst zu verhüllen suchen konnte. Ein dichter Vorhang von Waldung begrenzt umher das eingeschlossene Revier. In der Mitte ruhet ein stilles Gewässer, woraus mit leisem Gemurmel ein kleiner Bach abfällt und am Fuß des Monuments wegschleicht. Der Mond steigt über die Gebüsche mit seinem feierlichen Licht herauf und scheint am Himmel zu verweilen, um diese heilige Gegend zu beschauen. Sein blasses Antlitz glänzt im Wasser wider; zwischen den Bäumen und Gebüschen schleicht sein Silberschein und verbreitet über das Ganze eine liebliche Beleuchtung. Selbst das Monument scheint sich seiner sanften Erheiterung zu freuen; das Bild der Unsterblichkeit, der Schmetterling, wird sichtbar, und der Gedanke des Todes gemildert. Kein Laut wird gehört, ringsumher tiefe Stille und Feier. Von dem Eindruck dieser Szene beherrscht, in seine Betrachtungen und in seine Wehmut versenkt, lehnt sich der empfindende Beobachter an eine gegenüberstehende Eiche, sieht hin, wo das Mondlicht den Namen seines Sulzers erhellet, sieht wieder weg, und eine Träne fällt.

Aus: „C. C. L. Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst", 1779

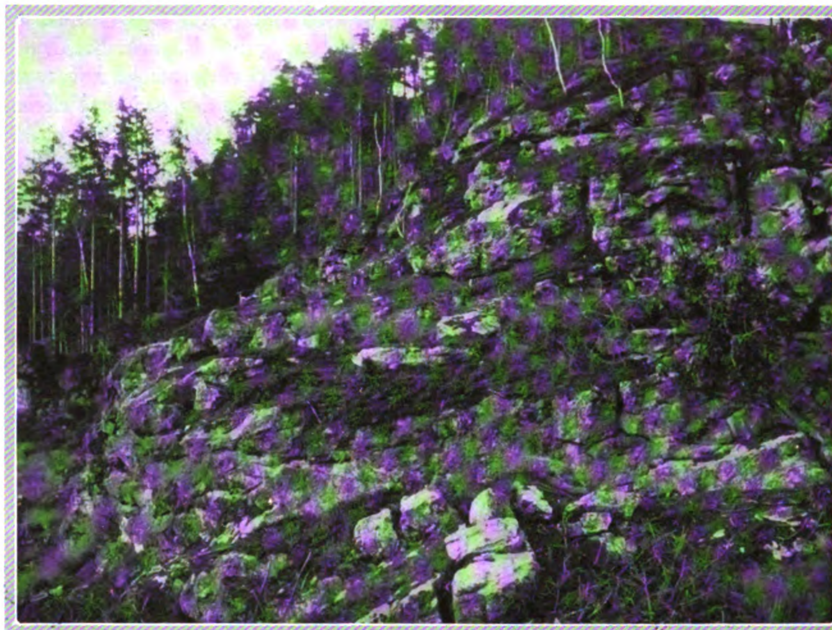
Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / STEINE IM GARTEN II



Der Sandstein

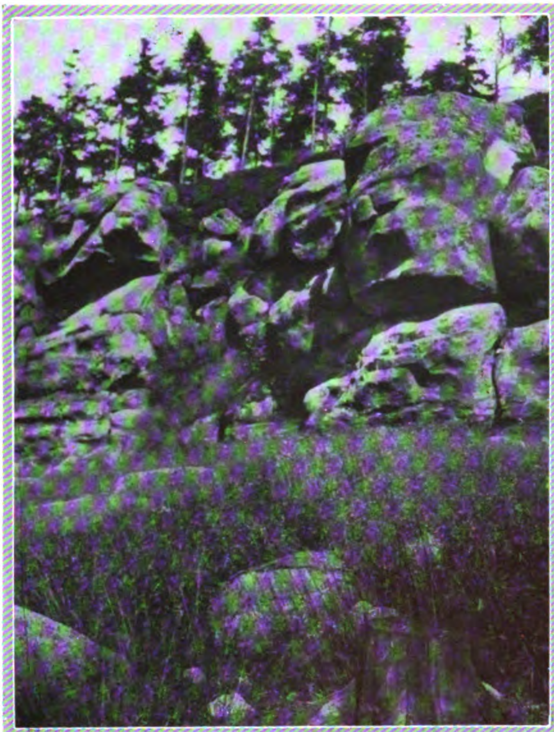
IM Gegensatz zu den Findlingen, die immer als Einzelstücke zu mehr oder weniger großen Anhäufungen vereinigt in oder auf dem Erdboden lagern, kommen alle anderen Gesteinsarten als große zusammenhängende Massen vor, die aus der Erde gewissermaßen herauswachsen. Zu diesem »gewachsenen Gestein« gehört auch der Sandstein. Er ist entstanden aus der Verkittung von Sand mit einem Bindemittel, und nach der Art dieses Bindemittels unterscheidet man tonigen, kalkigen, mergeligen, kieseligen und anderen Sandstein. Am meisten verbreitet



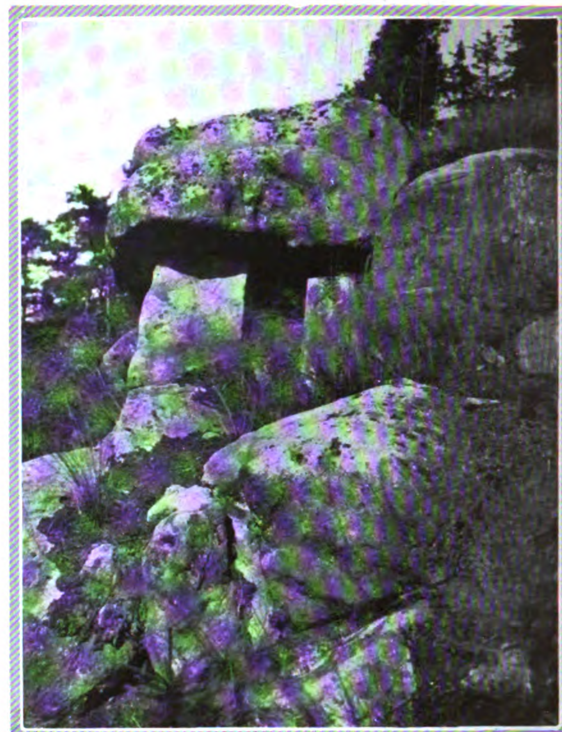
ist der kieselige und tonige Quarzsandstein. Er ist in der Regel von körniger Struktur und deutlich wagerecht geschichtet. Im Gegensatz zu dieser horizontalen Schichtung werden durch Verwitterung und Auswaschungen vertikale Zerklüftungen gebildet, durch die würfelförmigen Felsmassen mit stark abgerundeten Verwitterungskanten — die sogenannten Quadern — entstehen. Daher führt diese Formation auch den Namen Quadersandstein. Dem Wanderer fallen beim Besuche eines Sandsteingebirges wohl am meisten die engen Schluchten und Täler auf, deren Wände zu beiden Seiten senkrecht in die Höhe







streben und eigentümliche pfeilerförmige und mauerartige Bekrönungen zeigen. Große Quader hängen drohend in den gewagtesten Gleichgewichtslagen über dem Kopfe des Beschauers. Nur langsam und in vielen Serpentinen klimmt der Weg empor; an vielen Punkten ist es nur durch den Einbau von hölzernen oder eisernen Treppen in die Klüfte möglich, den Gipfel zu erreichen. Oft sind bei bedeutender Höhe derartige Felsspalten so schmal, daß ein Mensch gerade hindurchkriechen kann. In der gleichmäßig kühlen Temperatur entwickelt sich an den feuchten Felsen eine reiche Flora von Flechten, Moosen und Farnen. So kommt zum Beispiel im Uttewalder Grunde in der Sächsischen Schweiz der einzige Hautfarn Deutschlands, Hymenophyllum tunbridgense vor, und zwar nur an diesem Fundorte. Des öfteren wird die Sohle der Schluchten durch einen Wasserlauf gebildet. Derartige Täler, die auch den Namen »Klamm« führen und nur durch einen Kahn passierbar sind, gehören zu den schönsten und beliebtesten Ausflugspunkten des Gebirges. Der Eindruck der senkrechten Felswände wird durch die wagerechte, fast ebene Oberfläche der Berge noch besonders gesteigert. Massive, wenig zerklüftete Sandsteinberge bilden mit ihrer wagerechten, ebenen Oberfläche die für diese Formation charakteristischen Tafelberge.



Die beigefügten Bilder stammen aus dem durch seine wilde Romantik bekannten Lausitzer Sandsteingebirge aus der Gegend von Oybin in Sachsen. Hier haben Verwitterung und Erosion wunderlich zerklüftete Felsengebilde geschaffen, die der Phantasie des Beschauers freiesten Spielraum gewähren, wie die Namen »Nonnenfelsen«, »Brütende Henne«, »Katzenstein« und andere beweisen. Beim Studium der Felsengebilde drängt sich zunächst eine so große Zahl von Bildern auf, daß man der Fülle ziemlich ratlos gegenübersteht. Es will scheinen, als ob überhaupt jede Lagerung und Umrißform möglich wäre, und erst nach und nach schärft sich der Blick für charakteristische, als Vorbilder brauchbare Formationen. Die äußeren Umstände für solche Studien und photographischen Aufnahmen waren insofern günstig, als ein großer Teil der Wälder durch Nonnenfraß abgeholzt war. Dadurch traten charakteristische und interessante Felsengebilde zu Tage, die sonst im Waldesdunkel verborgen geblieben wären.

Im Garten wird man den Sandstein in den seltensten Fällen und dann nur dort, wo er zu Hause ist, verwenden. Und auch dabei wird noch größte Vorsicht geboten sein, denn bei einem im Gebirge liegenden Garten dürfte es sehr schwer sein, durch von Menschenhand geschaffene Gesteinsanlagen nach natürlichen Vorbildern mit der Natur wetteifern zu wollen. Gegen die gewaltigen Bodenerhebungen und umfangreichen Felsenmassen ist mit schwachen Menschenkräften nicht anzukommen; gar zu leicht kann ein dahingehender Versuch lächerlich wirken. Wenn nicht auf dem Grundstück von Hause aus anstehendes Gestein in kleinerem oder größerem Umfange zu Tage tritt oder durch Sprengung leicht freigelegt werden kann, ist es besser, auf die Darstellung natürlicher Gesteinsbildungen zu verzichten und Terrassen, Hohlwege und anderes mehr durch Mauerwerk aus dem Gesteinsmaterial des Gebirges zu bauen. Höchstens können an passenden Stellen abgewitterte Trümmerstücke, wie sie im Gebirge massenhaft vorkommen, niedergelegt werden.

Trotzdem sollen hier Bilder von Sandsteinformationen gezeigt werden, um einmal ein vollständiges Bild der verschiedenen Gesteinsarten zu geben und zum anderen dem Liebhaber und Fachmann immer wieder vor Augen zu führen, wie schlicht und bescheiden die Natur baut. Für die photographischen Aufnahmen sind nur solche Felsenmassen ausgewählt worden, die in ihrer Verteilung und ihren Größenverhältnissen im Grund- und Aufriß Vorbilder für Gesteinsanlagen im Garten auch bei Verwendung anderen Materials geben können. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß das Gestein nicht materialgerecht eingebaut werden soll; nur für die Verteilung der Massen, die Umrißform und anderes sollen die Abbildungen als Anregung dienen.

Ich denke mir, daß die Abbildungen 1 und 2 beim Bau eines Alpinums wertvolle Anregungen für die Verteilung der Gesteinsmassen und den Aufbau geben können. Bei dem ersten Bilde ist durch Zusammenfügen von zwei entsprechend aufgenommenen Photographien der Umfang und Aufbau des ganzen Felsens dargestellt. Beim zweiten Bilde ist nur ein Teil desselben Felsengebildes wiedergegeben, weil mir hier die Verteilung kleiner Gesteinsmassen im Verhältnis zu den mit Vegetation besiedelten Flächen vorbildlich und nachahmenswert erschien. Besonders hingewiesen sei auch vor allem auf die ruhige, glockenförmige Silhouette des ganzen Felsens im Gegensatz zu den zackigen und unruhigen Gesteinsanlagen, die man oft in Gärten sieht.

Das Bild unten links zeigt eine etwa zweieinhalb Meter hohe, senkrechte Felsenwand, die in ihren abwechslungsreichen und dennoch ruhig wirkenden Vor- und Einsprüngen im Grundriß und in der Verteilung und Steigerung von Steinen geringeren Umfangs bis zu dem großen zusammenhängenden Felsmassiv auf der rechten Hälfte des Bildes vorbildlich ist. Ein kleines Tal oder ein Pfad auf der linken Seite des Bildes führt von unten auf die Höhe.

Das Bild unten rechts soll darstellen, wie schlicht und bescheiden, tief in Grün eingebettet draußen in der Natur die Steine oft zu Tage treten. Nach diesem Vorbilde können Gesteinstrümmer auch in im Gebirge liegenden Gärten verwendet werden. Derartig einfache Motive können garnicht oft genug vor Augen geführt werden, um zu zeigen, wie man es im Garten auch machen soll.

Das linke Bild auf dieser Seite stellt die typische Sandsteinformation großen Ausmaßes dar; eine senkrecht aufstrebende Felsenwand mit charakteristischen vertikalen und horizontalen tiefen Furchen und der dadurch hervorgerufenen, deutlichen Quaderbildung. Die Kanten sind stark abgerundet. Das rechte Bild zeigt einen großen Quader, der sich mit der flachen Seite auf einen anderen Stein aufgelagert hat und mit der im tiefen Schatten liegenden Untersicht ein interessantes Motiv ergibt. Derartige Aufeinanderlagerungen in oft gewagtesten Gleichgewichtslagen kommen an Abhängen ziemlich häufig vor. Im Garten braucht der Pflanzenliebhaber solche tiefschattigen, kühlen, bodenfrischen Stellen unter weitvorspringenden Steinen, um geeignete Plätze für besonders empfindliche Farne, Ramondien und vieles andere zu erhalten.

Wir sind beim Einbauen von Felsen nach landschaftlichen Motiven trotz der jeder Gesteinsart eigentümlichen Lagerungsverhältnisse an bestimmten Formen nicht gebunden, am wenigsten beim Sandstein. Aber um so mehr ist notwendig der klare Blick und das feine Empfinden für das Zusammenwirken der örtlichen Verhältnisse mit den statischen und dynamischen Naturgesetzen. In einem folgenden Aufsatze soll die Gesteinsart besprochen werden, die das dankbarste Material für die Anlage von Gefelse im Garten abgibt: der Rüdersdorfer Kalkstein.

KARL MICKSCH / BLUMENZUCHT AN BORD EINES GROSSEN OZEANDAMPFERS

EINE Ozeanfahrt bietet den Naturfreunden bei ruhigem Wetter vielerlei Abwechslung. Himmel und Wasserflächen wechseln ihre Mienen öfter als anderswo und bieten dem Beobachter in jeder Stunde neue Aufgaben und neue Anregungen. Aber bei dieser Fahrt über das unendliche, große Meer erlangen Dinge, die man hier entbehren muß, ganz besonderen Reiz.

Blumen bilden von jeher den Inbegriff des Schönen, und man hat schon in den Kindheitstagen der Schiffahrt darüber nachgedacht, wie es möglich sein könnte, die zarten und farbenprächtigen Kindes Floras auf diesen Fahrten mitzuführen. Für die Ozeanreisenden muß es ein ganz besonderer Genuß sein, blühende, farbenprächtige Blumen um sich zu sehen.

Fahrzeuge, die nur Flüsse und Seen von begrenztem Umfange befahren, hat man schon im Altertum mit Blumen geschmückt. Als Tutanchamons Mutter mit ihren Frauen den Nil hinunter reiste, um ihren Sohn zu besuchen, hatte man Blumen an Bord. Die Galeeren der Römer waren mit Blumen geschmückt, wenn ihre Würdenträger über das Mittelländische Meer von Antium nach Bajae fuhren. Ohne Blumenschmuck wäre ein Triumphzug des Dogen Dandalo über die Adria, die Einfahrt in dem in Sonnenglanz erstrahlenden Canale grande nicht denkbar gewesen. Derartige Dekorationen waren natürlich immer nur für eine kurze Dauer bestimmt. Die Blumen welkten dahin, und die Erneuerung der Guirlanden, Sträuße und sonstiger Dekorationen mußten verhältnismäßig oft erfolgen. Mitunter blieben Überreste als welkes Sträußlein am Schiffsmast oder über dem Lager des Seemanns wochen-, ja monatelang befestigt, bis er die fern ersehnte Küste erreichte.

Seit einiger Zeit hat man eingehende Versuche unternommen, Pflanzen in Erde und Töpfen lebend über den Ozean zu bringen. Die großen Ozeandampfer waren für derartige Versuche geeignet. Kleine, weniger anspruchsvolle Topfpflanzen, wie die sich reckende Araukarie oder auch Blattgewächse wurden in Kajüten, in den Speise- und Gesellschaftssälen der Ozeanriesen untergebracht. Selbst Fächerpalmen plazierte man in den Ecken der größeren Aufenthaltsräume. Der Seegang der schnellen überschlanken Ozeandampfer erschwert die Mitnahme dieser zarten blühenden Gewächse in mannigfacher Hinsicht. Die Einrichtung von Gärtnereien an Bord ist erst heute, wenn auch in begrenztem Umfange ermöglicht. Schlingertanks und kunstvoll gestaltete Anbauten schützen die Blumenstengel und Kelche vor Erschütterungen. Durch den einheitlichen Bau, der einem großen Hotel auf See gleicht, können die Gewächse im geschlossenen Raume vom Treibhaus durch das ganze Schiff getragen werden, ohne Zugluft zu bekommen. Bei gutem Wetter ist die Seeluft den Pflanzen keineswegs nachteilig.

Die Sättigung der Luft durch Wasserdünste, die der Wind vom Meere herantreibt oder die aus den Wasserflächen aufsteigen, legen über alle Dinge Duft und Ton. In der Seeluft finden auch Blumen Kraft zur Üppigkeit. Im Gegensatz zu dem Blumenschmuck der Wasserfahrzeuge der vergangenen Jahrhunderte werden heute die Blumen fachlich und künstlerisch gepflegt. Die bewußte Freude an der ästhetischen Schönheit der Blumen bildet einen der wichtigsten Ausgangsprodukte der künstlerischen Erziehung des Menschen.

Gegenwärtig zählt die Einrichtung einer Gärtnerei an Bord noch zu den Seltenheiten. Auf der Cap Polonio, dem Luxusdampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, ist das Blumenhaus besonders merkwürdig. Es bereitet auf dem Dampfer keine Schwierigkeiten, das auf dem obersten Deck gelegene Warmhaus selbst während der kälteren Jahreszeit auf der erforderlichen Temperatur zu erhalten. Im Februar war dieses mit duftenden Veilchen, Maiblumen, Primeln, Fresien, Narzissen, Tulpen und Hyazinthen in Töpfen gefüllt. Auch größere blühende Pflanzen seltener Art, sowie Araukarien und selbst Palmen sind in diesem Blumenhause untergebracht. Einen harmonischen Abschluß erlangten die einzelnen Anlagen durch die in Reihen gruppierten roten Pelargonien und sattgelben Blüten des Cytisus. Was man zu dieser Jahreszeit von einem Treibhaus erwarten kann, war hier vertreten. Die wenigen Tage, die der Dampfer im Hamburger Hafen lag, waren von den Pflanzen gut überdauert worden.

Die Gärtnerei an Bord untersteht einem tüchtigen Gärtner, aber von den blühenden Blumen kommen nur wenige an den Endhafen, denn nachdem der Schiffs-Tafelschmuck aus dem Treibhause befriedigt ist, bildet diese eine Handelsgärtnerei. Sie versorgt besonders die reizenden, gedeckten runden Tische des Speisesaales und des mächtigen Wintergartens mit Schnittblumen, sie liefert die Dekoration für die Damensalons. Dem Gärtner liegt es ferner ob, die großen Palmen aller Arten zu pflegen, die unauffällig mit Tauen an den Marmorsäulen befestigt sind. Zu bestimmten Tageszeiten aber kommen die Bordgäste und kaufen Blumen, denn auf denn Ozeandampfer werden nicht nur Geburtstage, sondern mitunter sogar Hochzeiten gefeiert, und das Abschiedsfest mit der unvermeidlichen Bowle erfordert ebenfalls etwas Blumenschmuck. Es gilt als eine der angenehmsten Zerstreuungen, zum Bordgärtner zu gehen und bei diesem Einkäufe zu machen. Ruhig, als wenn er an Land wäre, verrichtet er seine Arbeit, putzt, düngt und überbraust seine blühenden Kinder, topft sie um, bindet Sträuße und setzt sie in Vasen ein.

Die Passagiere sehen dieser interessanten Arbeit zu, genau wie an Land, bis er durch ein höfliches, aber bestimmtes Türezumachen zu verstehen gibt, daß er von der Gesellschaft genug hat und in seiner Arbeit nicht gestört werden will.

WILHELM MÜTZE / PFLANZE UND LICHT

KÜRZLICH berichtete ein englischer Blumenkenner, für ihn sei es das Schönste gewesen, in einem langen Erleben jeder Pflanze im Garten zu dem richtigen Standort verholfen zu haben. Darin liegt eine fast unübersehbare Fülle jenes Erlebens, das eine wirkliche Schönheit des Gartens ausmacht. Wenn mir indessen vom richtigen Standort sprechen, so denken wir wohl auch an Licht und Schatten, indessen weniger an die Art des Lichtes bezüglich seiner Mischung der Strahlen.

Die ersten Versuche in dieser Hinsicht stellte ich vor vielen Jahren mit Kappflanzen an, die sich ganz besonders hierfür eignen. Zonalpelargonien beispielsweise sind überhaupt nur zu ihrer höchsten Entfaltung im reinen diffusen Lichte zu bringen, etwa auf der Rückseite in einem niederen Glashause, das von Nord-Ost nach Süd-West gerichtet ist. Und es ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, die meisten Gärtner kennen Zonalpelargonien in ihrer wirklichen Vollkommenheit nicht. Ein deutscher Gärtner berichtete, er habe in Belgien einmal Zonalpelargonien gesehen und habe im ersten Augenblick nicht gewußt, welche Pflanzen er vor sich habe. Dasselbe ist mir begegnet, als ein Gelehrter von Ruf mich zu vollentwickelten Pelargoniensämlingen bat und fragte, was das für Pflanzen seien. Er wollte es nicht glauben, daß es Pelargonien seien.

Wie weit wir im Tieflande in der Kultur von Alpenpflanzen kommen können, zeigt erst eine umfassende Kenntnis der Belichtungsverhältnisse. Mit etwa fünfzig Sämlingen prüfe ich diese Verhältnisse und finde dann in meinen Terrassen oder Steinbeeten das Rechte. Ein Garten wird überhaupt erst zur Welt, wenn wir ihn nach Standorten richtig kennen. Gehen wir einmal einen Weg entlang, der rechts und links breite Randbeete hat, von Nord nach Süd gerichtet ist und hinter den Randbeeten hohe Hecken aufweist. Diese Randbeete seien rechts und links ganz gleichmäßig besetzt. Und nun gehen wir einmal mit sehenden Augen an den Pflanzen entlang und beobachten jeden Standort. Stauden und Sommerblumen erschließen uns hier eine neue Welt in dieser Hinsicht.

Bei einer sehr großen Anzahl von Pflanzen kommt es garnicht darauf an, wieviel direktes Licht sie bestrahlt, sondern nur darauf, wie lange sie am Tage in einem starken rückstrahlenden Lichte stehen. Dieses Licht war im August bei bedecktem Himmel so stark, daß unter einer gut gedeckten photographischen Platte nachmittags um 3 Uhr von vier kartonstarken Gaslichtpapieren, die untereinander unter der Platte lagen bei 25 Sekunden Belichtungsdauer das oberste Papier überlichtet war, die drei darunter liegenden aber einwandfreie Bilder ergaben.

Die interessantesten Resultate werden sich ergeben bei Versuchen mit Zonalpelargonien und mit sehr heikelen Gletscherpflanzen, bei denen sie sehr leicht durchzuführen sind, indem sich durch die umgebenden Steine die verschiedensten Standorte erzielen lassen. Es wäre dabei sehr zu empfehlen, solche Versuche ganz systematisch durchzuführen, wie es etwa von Dr. Lemperg (S. 190) in Bezug auf Temperaturbeobachtungen geschehen ist. Nur durch sorgfältiges Verfahren erzielt man brauchbare Ergebnisse.

Unter Glas

Populäre Orchideen

III. Herbstblühende Cattleyen

ZUR Zeit unserer Voreltern war Cattleya labiata die Hauptpflanze, um während der Herbstmonate Cattleyen-Blüten zu gewinnen. Die ungeheuren Importe, die jedes Jahr aus Brasilien kamen, erzielten gute Preise, da immer eine starke Nachfrage herrschte. Obschon die importierten Pflanzen während einiger Jahre sehr kräftig wuchsen und eine Anzahl Blumen gaben, so wurden sie doch allmählich schwächer und starben schließlich. Es war leicht, diese erschöpften Pflanzen durch neueingeführte zu ersetzen, und die Kosten dafür waren im allgemeinen geringer als die durch die Blumen der letzten Saison erzielte Einnahme. Heute jedoch ist es kein gewinnbringendes Unternehmen Cattleya labiata zu kultivieren, daher hat auch die Nachfrage nach importierten Pflanzen aufgehört.

Kultivateure wenden jetzt ihre Aufmerksamkeit verschiedenen Cattleyen-Hybriden zu, denn diese Pflanzen sind viel kräftiger und geben daher einen größeren Ertrag an Blumen, ohne irgend welche ungünstige Wirkungen. Ein anderer wichtiger Punkt ist, daß in fast jeder gewünschten Menge die Hybriden aus Samen gezogen werden können, und mit geringeren Kosten, als es bei Importen jetzt der Fall sein würde. Importierte Pflanzen sind immer mit einer Anzahl schädlicher Insekten behaftet, und es bedarf vieler Mühe, sie rein zu halten. Bei den jetzigen Methoden der Samenzucht geht alles unter sauberen Bedingungen vor sich, mit dem Ergebnis, daß die Sämlinge schnell wachsen und wenig Aufmerksamkeit beanspruchen. Gelegentlich ist ein Räuchern ratsam, wenn Thrips auftreten sollte.

Vor gut dreißig Jahren, 1894, erzog Veitch Cattleya Fabia (labiata × aurea), deren Blüten viel reizvoller sind, als die von C. labiata, und daher höhere Preise erzielen. Gleich den meisten Hybriden ist C. Fabia sehr kräftig und fährt fort üppig zu wachsen von Jahr zu Jahr. Die Blüten sind rosa-mauve-farben oder ins Purpurne fallend. Sie folgen somit der Färbung der C. labiata, aber der Einfluß der C. aurea macht die purpurne Tönung viel lebhafter, als man es bei typischer C. labiata sieht. Das Kreuzen von C. labiata alba mit C. aurea ergibt Hybriden, deren Blumen weiße Sepalen und Petalen haben, sowie eine mehr oder weniger gefärbte Lippe. Diese Pflanzen gehen als C. Fabia alba.



Im Herbst 1912 wurde in C. Dionysius eine sehr schöne Hybride zum ersten Male gezeigt. Sie entstammte einer Kreuzung zwischen C. Fabia alba und C. Warscewiczii (gigas) var. Frau Melanie Beyrodt, welch letzte eine gute Varietät mit reinweißen Sepalen und Petalen ist. Nicht nur die Albino-Natur der Sepalen und Petalen hat sich auf C. Dionysius vererbt, sondern auch die kräftige Beschaffenheit der C. Warscewiczii.

Wenn wir die Herkunft der herbstblühenden Cattleyen prüfen, so wird es auffallen, wie oft C. labiata und C. aurea benutzt worden sind. Diese beiden Arten bilden die Grundlage, auf der die Mehrheit der herbstblühenden Hybriden sich aufbaut. Während einige Liebhaber und Handelszüchter die großen Blumen schätzen, die zu zwei bis drei am Blütenstand stehen, ziehen Andere Büschel kleinerer Blüten vor, so, wie sie C. Portia (labiata × Bowringiana) trägt, welche Hybride gewöhnlich zehn- bis fünfzehnblütige Ähren bringt. Die einzelnen Blüten sind notwendigerweise kleiner, aber die ganze Ähre ist sehr schmuckvoll.

Bisher wurde nur auf ins Purpurne fallende Blumen und ihre weißen Formen Bezug genommen. Es gibt noch eine andere Gruppe herbstblühender Cattleyen, die sehr populär geworden ist. Sie entstand durch die Benutzung von C. bicolor, die zur langbulbigen Gruppe gehört und ein Paar von Blättern an der Spitze trägt. Die besondere Anziehungskraft der Art liegt in der gelblichen Farbe der Blüten, sodaß bei einer Kreuzung mit C. aurea eine sehr hübsche Kombination sich ergibt, denn es entstehen Hybriden mit gelben Blüten. Eines der ersten Beispiele war C. Iris (bicolor × aurea), bei der die Sepalen und Petalen von Gelb nach Bronze variieren. Eine weitere erschien in C. Adula (bicolor × Hardyana), von etwas reicherer Färbung, wobei die gelblichen Segmente pflaumrot oder fast purpurn überlaufen waren. C. bicolor besitzt eine sehr bezeichnende flach gestellte Lippe von satt purpurner Färbung, ein Merkmal, daß sich sehr gut kreuzt mit der reich gefärbten Lippe von aurea und auch Hardyana. Jeder, der Cattleyen aus der langbulbigen Gruppe kultiviert, ist gut vertraut mit der Schwierigkeit, die Pflanzen in üppiger Beschaffenheit zu erhalten; sie sind viel schwerer zu behandeln als Pflanzen vom C. labiata-Typ. Unglücklicherweise vererbt sich dieser schwächliche Wuchs auf die Sämlinge, sodaß fast alle Hybriden der C. bicolor sich bald erschöpfen. Sie wachsen in der ersten Jugend gut, ja eigentlich bis die ersten Blüten gebracht sind, danach benötigen sie aber alle Geschicklichkeit und Fürsorge des Pflegers. Viele Tausende von C. Iris und C. Adula sind gezogen worden, doch nur ein kleiner Teil davon ist jetzt noch am Leben. Dies sind zwei Hybriden, die immer populär sein werden, und daher müssen immer neue Mengen von Sämlingen jedes Jahr gezogen werden. Es gibt Handelszüchter, die der Meinung sind, daß künftig nur ganz neue Hybriden gezogen werden müssen, doch das ist keineswegs der Fall, denn einige unserer schönsten Hybriden befinden sich unter den primären Kreuzungen, von denen einige wenige oben erwähnt wurden.

Aus unseren Bemerkungen kann man ersehen, daß der Handelszüchter die Erzeugung von populären Hybriden immer lohnend finden wird, denn während die feinsten Formen eifrig von den führenden Amateuren gekauft werden, ergibt die Mehrheit der Pflanzen eine Blütenmenge, die auf dem Schnittblumenmarkt und für andere Schmuckzwecke befriedigende Preise erzielt. *Gurney Wilson*

Eine Ampelpflanze des Warmhauses

UNTER den zahlreichen Warmhauspflanzen, die sich als Ampelgewächse verwenden lassen, spielen die Arten der Gesneraceen-Gattung Columnea deshalb eine große Rolle, weil ihre Blüten schön geformt und prächtig gefärbt sind. Von dieser letzten, so wichtigen Eigenschaft giebt das Bild keine Kunde. Bei C. splendens ist es ein warmes Purpurrot mit Scharlach. Wenn mit diesem Farbenzauber die so ansprechenden Ranken bestickt sind, so wirkt das grüne, eigentümlich weich behaarte Laub als schöner Hintergrund. Die in den bekannten Glashäusern zu Sanssouci aufgenommene Pflanze zeigt, was sie bei sachverständiger Pflege werden kann. Auch andere Typen dieser arten-

reichen Gattung sind dort vertreten und bringen ihre teils orangeroten, teils rot und gelben Farben gut zur Geltung. Diese epiphytischen Pflanzen lieben ein grobes Pflanzmaterial aus Lauberde oder Osmundafasern mit Torfmoos. und auf den Topfgrund am besten Holzkohle. Nach der Blüte schneidet man sie stark zurück, doch kann man sie zwei Jahre hintereinander blühen lassen. C. splendens blüht meist vom Sommer bis in den Winter hinein. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge aus diesjährigen Trieben. Während der Triebperiode ist reichliche Bewässerung geboten. Üppige Pflanzen wirken wie epiphytische Orchideen.

C. S.



Buntblättrige Schraubenbäume

DIE Schraubenbäume, Pandanus, die eine selbständige Familie bilden, tragen ihren Namen von der schraubigen Anordnung der Blätter am Stamm. Diese kommt aber erst bei Pflanzen mit höheren Stämmen gut zur Geltung. Unser Bild zeigt eine bekannte Zierform dieser Gattung mit weiß oder gelb gerandeten Blättern, P. Veitchii, die 1868 aus Polynesien durch die Firma Veitch in London, der wir so viele wichtige Neueinführungen verdanken, nach Europa gebracht wurde. Sie hat sich sehr schnell die Gunst der Gärtner und Pflanzenfreunde errungen, zumal sie sich auch als Zimmerpflanze bewährte. Freilich ist es hier nicht so leicht, sie so gesund und üppig zu erhalten, wie in den Gewächshäusern zu Sansouci, wo unsere Gruppe aufgenommen wurde. Bei einiger Achtsamkeit wird aber der verständige Pfleger von Zimmerpflanzen auch diesen Schraubenbaum durch Jahre erhalten können. Er nimmt im Winter mit einem etwas dunkleren Platze vorlieb, wenn es sein muß, doch darf man ihn in dieser Zeit nicht durch ungeschicktes Gießen und Spritzen schädigen. Die Blätter werden nur von Zeit zu Zeit mit einem Schwamm und lauem Wasser abgewaschen, denn beim Spritzen käme Wasser in die Blattachseln und hätte Stammfäule zur Folge. Der Trieb setzt meist Ende Januar wieder ein. Dann steigert man die Wassergaben, muß aber für sehr guten Wasserablauf im Topf sorgen, es darf auch kein Wasser im Untersatz stehen bleiben. Mit Beginn des Triebes kommt auch die rechte Zeit für die Vermehrung und später für eine etwaige Verpflanzung. Zur Vermehrung dienen die seitlichen Wurzelaustriebe. Beim Verpflanzen nehme man je einen Teil lehmige Rasenerde, Lauberde und groben Sand: verrotteter Dungzusatz ist vorteilhaft, da die Pflanzen reichlicher Nahrung benötigen, um gut ausgebildete Blätter von schöner Färbung zu bringen. Sie stellen dann eine besondere Zierde im Wohnraum, Wintergarten und Glashaus dar. *C. S.*

Handwerkliches

Verpflanzung des Staudenrittersporns

WANN liebt oder verträgt Rittersporn Verpflanzung?

1. Kräftige Pflanzen können von Mitte September ab bis Ende April gepflanzt werden.

2. Bei Frühjahrspflanzung nach 10. April ist Rückschnitt empfehlenswert, falls die Pflanzen nicht durch Einschlag zurückgehalten waren. Bei Herbstpflanzung im ersten Winter etwas Schutzdecke.

3. Junge Sämlinge bleiben den Winter durch draußen stehen; minimaler Schutz, etwa durch Spargelkraut, ist völlig ausreichend. Verpflanzzeit von Ende März bis Mitte Mai.

4. Gleich nach dem ersten Hauptflor kann man die ganzen zurückgeschnittenen, von Erde befreiten Pflanzen versetzen. Ein Versand in dieser Zeit muß kurz und schnell sein, um keine Fäulnisgefahr aufkommen zu lassen.

5. Innerhalb des gleichen Gartens kann man Rittersporn auch in vollem Flor versetzen. Am besten ist es, die Pflanzen mit Erdballen herauszunehmen und die Erde bis auf einen kleinen innersten Kernklumpen abzuschütteln.

6. Manchmal verpflanzt man auch aus mancherlei Gründen mit großen Erdballen, zumal ältere starke Pflanzen im vollsten beginnenden Flor. Dann ist es aber gut, nach dem vollen Abblühen die Pflanzen herauszuholen und den Erdballen nachträglich bis auf den obigen Kernballen abzuschütteln, auch wohl mit sehr scharfem Messer die Wurzel etwas nachzuschneiden und die Pflanze gleich wieder zu pflanzen.

7. Läßt man mit starkem Erdballen verpflanzte Exemplare über den Flor hinaus weiter stehen, so gehen solche Exemplare nach Ablauf eines Jahres langsam zurück, anstatt vorwärts. Nimmt man sie dann erst nach einem Jahre heraus, um die geratene Hantierung mit dem Erdballen vorzunehmen, so ist bei der Wiederpflanzung an die genau gleiche Stelle zu bedenken, daß diese dann schon stark von Ritterspornwurzeln ausgebraucht ist, also verändere man in solchem Falle den Platz oder Erdboden ein wenig.

8. Trifft ein heißer trockener Sommer auf solche mit zu starkem Erdklumpen in irgend einer Jahreszeit versetzten Rittersporne, so besteht sogar Lebensgefahr, während ballenlos verpflanzte Nachbarexemplare jede Dürre bequem überstehen.

9. Erstaunlich ist die Gutmütigkeit des Ritterspornsin jüngeren Exemplaren, wenn man diese im ersten Flor herausgräbt. Sie vertragen dann sogar im heißen Sommermittag per Fahrrad und Rucksack, aus diesem ein halbes Meter herausstehend, von Gartenfreunden mitgenommen zu werden; in den Garten gepflanzt, blühen sie reich weiter und setzen sogar Saat an.

10. Der Rückschnitt nach dem Flor sollte auf alle Fälle so dicht über dem Boden erfolgen, daß die hohlen Stummel sich nicht voll Wasser setzen können.

K. F.

Stecklingsvermehrung bei Einjahrspflanzen

MANCHE der bei uns als Einjahrsgewächſe behandelten Pflanzen ſind in Wirklichkeit mehrjährig. Da ſie aber bei uns im Jahre der Ausſaat ihre volle Entwicklung erreichen und unſern Wintern nicht gewachſen ſind, behandelt man ſie als Einjahrsblumen, indem man ſie jährlich durch Ausſaat neu heranzieht. Bei ſolchen nun, die darin etwas Schwierigkeiten machen, ſei es indem die Samen ſchwer aufgehen oder im erſten Stadium als Sämlinge etwas empfindlich ſind, ferner bei ſolchen, die aus Samen nicht immer echt fallen, bedient man ſich mit Vorteil der Vermehrung durch Stecklinge. Zu dem Zwecke macht man von ſolchen Pflanzen vom Auguſt bis in den September hinein eine Anzahl Stecklinge, die zur kommenden Vermehrung, beginnend im Januar-Februar, die Vermehrungspflanzen abgeben, und die man darauf vorbereitet, indem man ſie durch fleißiges Stutzen kurz hält und zur Bildung vieler junger Triebe anregt.

Ebenſo gut kann man zu dem Zweck, bevor die Fröſte Schaden anrichten können, ſich eine Anzahl Vermehrungsflanzen aus dem Beet eintopfen. Mit Schonung des Ballens ausgehoben und vorſichtig behandelt, ſchattig geſtellt und feucht gehalten durch öfteres Überſpritzen, wachſen ſie bald ruhig weiter. Man härtet ſie nun durch luftigen, hellen Standort ab, um ſie kühl und hell zu überwintern. Sie geben dann beſonders ergiebige Vermehrungspflanzen. Wo man ſich gefüllte Petunien, Ageratum, großblumige Pentſtemon, beſonders ſchöne Farben von Mimulus und andere ſortenecht erhalten will, greift man zu dieſer Methode. Ferner kommt man damit bei Browallia, Alonſoa, Cuphea, Lophoſpermum und andern gut zum Ziel.

M. Geier.

Haltbarkeitsbeobachtung an abgeſchnittenen Dahlien

MEINE Beobachtung an abgeſchnittenen Blumen während der verſchiedenen Herbſtmonate und Witterungen ergaben eine eigentümliche Zahlenüberraſchung. Bei einer ſehr großen Zahl von Sorten kam man immer ſo ziemlich auf dieſelbe Zahl von Tagen des Friſchbleibens abgeſchnittener Blumen, während bei andern Sorten die Verſuchswiederholungen erheblich ſchwankende Zahlen brachten. Um dieſe Schwankungen und dieſe Nichtſchwankungen nun klar zu erfaſſen und feſtzulegen, wird es noch langjähriger Beobachtungen bedürfen. Die Sache iſt mal wieder nicht ſo einfach wie ſie ausſieht. Intereſſant dürfte es einmal werden, ausnahmsweiſe haltbare Sorten geſondert zuſammenzupflanzen und zu verſuchen, ob rein züchteriſch auf das Ziel größerer Blumenhaltbarkeit mit Erfolg hingeſtrebt werden kann.

K. F.

JOHANHES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Juniblüher III

	1925				1924				1923				1922			
	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht
Lilium umbellat. incomparabile	10.6.	20.6.-27.6.	1.7.	1.7.	18.6.	23.6.- 2.7.	7.7.	11.7.	18.6.	23.6.-30.6.	7.7.	9.7.	2.6.	6.6.-17.6.	20.6.	24.6.
Lupinus polyphyllus	25.5.	3.6.-13.6.	24.6.	30.6.	30.5.	9.6.-25.6.	30.6.	9.7.	31.5.	4.6.-23.6.	28.6.	7.7.	18.5.	23.5.- 2.6.	8.6.	10.6.
— — Moerheimii	27.5.	3.6.- 9.6.	16.6.	8.7.	4.6.	10.6.-27.6.	2.7.	11.7.	31.5.	2.6.-21.6.	23.6.	28.6.	18.5.	23.5.- 2.6.	6.6.	10.6.
Oenothera Eldorado	24.6.	1.7.-20.7.	20.7.	—	2.7.	7.7.-28.7.	8.8.	20.8.	21.6.	28.6.-26.7.	7.8.	23.8.	10.6.	20.6.-15.7.	18.7.	25.7.
Paeonia officinalis fl. pl. . .		—			4.6.	11.6.-20.6.	23.6.	27.6.	4.6.	9.6.-14.6.	—	18.6.	18.5.	20.5.-30.5.	—	2.6.
Papaver nudicaule		—			4.6.	18.6.- 7.7.	14.7.	25.7.	9.6.	14.6.- 7.7.	19.7.	30.7.		—		
— orientale »Goliath« . . .	31.5.	6.6.-15.6.	24.6.	24.6.	16.6.	23.6.-30.6.	2.7.	14.7.	11.6.	14.6.-21.6.	21.6.	28.6.	28.5.	2.6.-10.6.	—	13.6.
Polemonium coeruleum . . .	22.5.	29.5.-20.6.	27.6.	15.7.	11.5.	28.5.- 6.6.	2.7.	11.7.		—			13.5.	16.5.-25.5.	—	2.6.
— — 2. Blüte		—				—				—			3.6.	10.6.-27.6.	4.7.	11.7.
Potentilla hybrida coccinea .	3.6.	6.6.-20.6.	1.7.	4.7.	9.6.	16.6.-25.6.	2.7.	11.7.	31.5.	4.6.-14.6.	7.7.	9.7.	25.5.	6.6.-20.6.	29.6.	4.7.
Prunella Webbiana	15.6.	27.6.- 4.7.	19.7.	—	5.7.	11.7.-21.7.	25.7.	1.8.	28.6.	7.7.-28.7.	2.8.	13.8.	15.6.	1.7.-18.7.	27.7.	29.7.
Pyrethrum roseum fl. pl.																
Alfred Kelway	31.5.	17.6.-24.6.	1.7.	8.7.	9.6.	20.6.- 5.7.	11.7.	16.7.	11.6.	14.6.-28.6.	2.7.	9.7.	25.5.	5.6.-20.6.	27.6.	1.7.
— — 2. Blüte		Bis zum Frost Blüten				—			18.8.	20.9.-23.10.	Frost		14.9.	—	—	10.10.
— — Dr. Bosch	4.6.	11.6.			18.6.	23.6.-27.6.	30.6.	4.7.	12.6.	16.6.-23.6.	30.6.	2.7.	2.6.	6.6.-13.6.	15.6.	20.6.
— — Hamlet	29.5.	3.6.-24.6.	1.7.	3.7.	4.6.	11.6.- 2.7.	7.7.	14.7.	2.6.	7.6.-21.6.	25.6.	30.6.	20.5.	25.5.-13.6.	17.6.	20.6.
— — 2. Blüte		Bis zum Frost Blüten				—			23.8.	20.9.-23.10.	Frost		5.8.	—	—	28.9.
— — James Kelway	31.5.	4.6.-16.6.	27.6.	1.7.	4.6.	13.6.- 2.7.	9.7.	14.7.	2.6.	7.6.-25.6.	28.6.	5.7.	23.5.	27.5.-15.6.	17.6.	20.6.
— — 2. Blüte		—				—				—			12.8.	—	—	30.9.
— — fl. pl. La Vestale . . .	24.5.	6.6.-16.6.	24.6.	1.7.	6.6.	16.6.-30.6.	9.7.	16.7.	31.5.	9.6.-23.6.	25.6.	30.6.	20.5.	27.5.-20.6.	24.6.	27.6.
— — 2. Blüte		Bis zum Frost Blüten								—			18.7.	27.7.-15.8.	19.8.	28.9.
— — fl. pl. Lord Roseberry .		—							12.6.	14.6.-28.6.	5.7.	9.7.	27.5.	30.5.-15.6.	20.6.	24.6.
— — Orlando		—				—			4.6.	9.6.-21.6.	25.6.	28.6.	23.5.	27.5.-13.6.	17.6.	22.6.
— — nanum »Perkeo« . . .		—				—			11.6.	14.6.-23.6.	25.6.	28.6.	30.5.	2.6.-10.6.	13.6.	28.6.
— — fl. pl. »Queen Mary« . .									7.6.	11.6.-25.6.	30.6.	5.7.	20.5.	27.5.-13.6.	17.6.	20.6.
— — 2. Blüte		—							20.9.	4.10.-23.10.	Frost			—		
— — Vivid		—			9.6.	16.6.-30.6.	2.7.	11.7.	7.6.	11.6.-21.6.	25.6.	30.6.	23.5.	27.5.-10.6.	13.6.	15.6.
— — fl. pl. Yvonne Cayeux						—			11.6.	14.6.-25.6.	28.6.	2.7.	28.5.	25.5.-15.6.	20.6.	24.6.
— — 2. Blüte						—			27.8.	8.10.-23.10.	Frost					
Rudbeckia flava		—							18.6.	25.6.-23.7.	28.7.	9.8.	10.6.	20.6.- 6.7.	11.7.	18.7.
Ranunculus acer fl. pl. . . .	24.5.	31.5.-20.6.	1.7.	—	25.6.	9.6.- 2.7.	11.7.	18.7.	28.5.	2.6.-21.6.	28.6.	5.7.	18.5.	23.5.-17.6.	20.6.	4.7.
— — 2. Blüte		—			15.8.	22.8.-27.10.	9.11.	Frost		—				—		
Salvia virgata nemorosa . .	13.6.	20.6.-25.7.	16.8.	21.8.	4.7.	11.7.-25.7.	28.7.	8.8.	25.6.	30.6.-16.7.	26.7.	30.7.	8.6.	12.6.-11.7.	15.7.	18.7.
Sedum kamtschaticum . . .		—				—			23.6.	28.6.-12.7.	16.7.	10.9.	8.6.	13.6.- 1.7.	4.7.	8.7.
— spathulifolium		—				—			4.6.	11.6.-18.6.	21.6.	25.6.	20.5.	25.6.- 8.6.	10.6.	13.6.
Tradescantia virginica . . .	9.6.	15.6.-17.7.	20.7.	26.7.		—			23.6.	28.6.- 9.7.	14.7.	—	25.5.	2.6.-25.7.	27.7.	1.8.
Tritoma Express	1.7.	10.7.-15.7.	19.7.	19.7.	13.6.	18.6.-25.6.	28.6.	11.7.	2.6.	7.6.-18.6.	28.6.	23.7.	2.6.	8.6.- 1.7.	4.7.	6.7.
Verbascum pannosum . . .	6.6.	13.6.-16.6.	1.7.	19.7.	4.6.	13.6.-30.6.	4.7.	11.7.	9.6.	14.6.-23.6.	5.7.	24.7.	25.5.	30.5.-10.6.	17.6.	27.6.
Veronica amethystina . . .		—				—			4.6.	7.6.-16.6.	18.6.	25.6.	1.6.	6.6.-13.6.	17.6.	22.6.
— incana	16.6.	26.6.-19.7.	25.7.	5.8.	2.7.	5.7.-14.7.	18.7.	25.8.	25.6.	30.6.-16.7.	21.7.	28.7.	10.6.	13.6.- 8.7.	15.7.	18.7.
— rupestris		—				—			31.5.	7.6.-18.6.	21.6.	25.6.	18.5.	23.5.-10.6.	15.6.	20.6.
— prostrata	31.5.	6.6.-24.6.	1.7.	4.7.	4.6.	16.6.- 2.7.	7.7.	11.7.	9.6.	14.6.- 2.7.	9.7.	14.7.	25.5.	30.5.-17.6.	22.6.	29.6.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Karl Schönes Dahliengarten

WENN man an einem sonnigen Herbsttage im Osten Leipzigs die Wurzener Straße hinauswandert, erblickt man hinter dem Friedhof von Sellerhausen ein herrliches Dahlienfeld, das in allen Farben, die Natur und Zucht dieser Blume verliehen haben, uns entgegenleuchtet. Es ist der Garten des Dahlienzüchter Karl Schöne, der seit etwa dreißig Jahren sich mit immer steigendem Erfolge der Zucht dieser Pflanze gewidmet hat. Schöne ist kein Geschäftsmann im Sinne des erwerbtreibenden Gärtners, und es soll durchaus nicht versäumt werden festzustellen, daß im Norden Leipzigs, in Eutritzsch, noch größere Dahlienfelder bekannter Gartenbaubetriebe sich befinden.

Karl Schöne betreibt die Neuheitenzucht von Dahlien aus Liebhaberei, und auf seine Erfolge sollen diese Zeilen erneut hinweisen. Das Areal, auf dem sich die Anlage befindet, ist 7 500 Quadratmeter groß, und es stehen hier 25 000 Dahlien in den verschiedensten Farben und Sorten. In diesem Jahre hat der Besitzer wiederum 8 Neuzüchtungen in den Handel gebracht, und zwar sind es Goldina, Frau Ninie Biagosch, Frau Ida Mansfeld, Rosa Weltfrieden, Goldrose und Küsse mich. An Pompondahlien Karl und Pompon I.

Goldrose ist eine Seerosendahlie, eine farbenprächtige Neuheit ersten Ranges zur Gruppenbepflanzung und für feine Binderei. Die in großer Menge erscheinenden, mittelgroßen Blumen sind zart karminrosa, nach innen goldgelb verlaufend, und stellen eine Farbeneinheit von besonderem Schmelz dar, wie sie bisher noch bei keiner Dahlie vertreten ist. Ihre Schwester ist Goldina. Sie zeigt ein helleres Rot, im Spiegel mit goldgelbem Schein, und ist sehr reichblühend. Auch sie gehört in die Gruppe der Seerosendahlien.

Frau Ninie Biagosch ist eine lange und starkstielige Riesen-Schmuckdahlie. Die Farbe der in reicher Fülle erscheinenden Riesenblumen ist ein dunkles Terrakotta. Sie ist äußerst haltbar und für Vasenschmuck sehr geeignet. Frau Ida Mansfeld ist eine Kaktushybrid-Dahlie. Das satte reine Gelb der frei über dem Laube stehenden Blumen wirkt besonders harmonisch im Einklang mit der hellgrünen Belaubung.

Rosa Weltfrieden ist eine Kaktus-Dahlie und Schwester der alten weißen Sorte Weltfrieden. Ein Massenblüher, der sich besonders für Gruppenpflanzungen außerordentlich eignet.

Küsse mich ist ebenfalls eine Kaktus-Dahlie. Die in großen Mengen erscheinenden, auf langen Stielen stehenden schmuckvollen Blumen sind gut gefüllt, am Grunde hellrot, nach der Spitze zu weiß auslaufend.

Die beiden Pompondahlien zeigen ein dunkles klares Violett und ein stechendes, weithin leuchtendes Rot. Sie haben in geschickten Farbenarrangements eine ausgezeichnete Wirkung, natürlich ganz anderer Art, als es bei den Schmuck-Dahlien der Fall ist.

Schöne arbeitet mit nur wenigen Helfern unermüdlich an der Weiterentwicklung der Dahlie. Er hat mit den anderen führenden Leipziger Gartenbaubetrieben, die für Dahlienzucht in Frage kommen, dazu beigetragen, daß die Ausfuhr an Dahlienknollen ständig im Wachsen begriffen ist. Als Ausfuhrländer kommen in Frage die nordischen Staaten, Deutsch-Oesterreich, Tschechoslowakei, der Balkan, in geringerem Umfange England, Holland und Amerika. Den amerikanischen Dahliensorten sind die deutschen Neuzüchtungen noch vielfach durch ihre Reichblütigkeit und vor allem ihre Frühblütigkeit überlegen. Anfang Mai setzt dann der Versand der Stecklingsflanzen ein, der sich meist auf Neuzüchtungen erstreckt und nicht den Umfang des Herbstgeschäftes erreicht.

Auch die Blumengeschäfte und Blumenbindereien erhalten durch die Fülle der Dahliensorten eine Vielseitigkeit in der Farbenauswahl, sodaß fast jedem Geschmack Rechnung getragen werden kann. Die langstieligen Schmuckdahlien eignen sich besonders für Vasenschmuck und Festbinderei, die Pompondahlien für den gleichen Schmuck und als Tafeldekoration. Beide Typen sind für Trauerbinderei, wo sie fast nur kurz verwendet werden, ein gesuchter Artikel.

Zur Zeit ist man bestrebt, die Haltbarkeit der Dahlie als Schnittblume zu erhöhen, und durch Bodenzusätze und Düngungsversuche erhofft man auch hier Fortschritte zu erzielen.

Schöne richtet sein Hauptaugenmerk auf Kaktusdahlien und Seerosendahlien. Er legt großen Wert auf die Vereinigung leuchtender Farbtöne in langgestielten mittelgroßen Blumen und auf reiche Blütenentwicklung. Hoffentlich ist es ihm vergönnt, noch recht viele Jahre in seinem Blumengarten zu wirken. *Rudolf Gründer*

Gentiana Farreri

UEBER diese schöne neue sommerblühende Art, die bisher in Mitteleuropa noch kaum erprobt worden ist, aber sicherlich größte Beachtung verdient, berichtet A. Harley in *The Garden*. Sie wurde 1914 von dem verstorbenen Reginald Farrer in Westchina in über 3000 Meter Seehöhe in den Ardjeri-Alpen gesammelt und kam nach dem botanischen Garten in Edinburgh, wo sie 1916 zuerst blühte. Das schimmernde Cambridge-Blau der Blüten mit ihrem reinweißen Schlunde macht sie sehr auffällig. Die Blütentriebe werden gut 20 Centimeter lang und tragen bis zu sechs Blüten, deren oberste sich zuerst öffnet. Die Art bildet nicht, wie G. sino-ornata, wurzelnde Stolonen und auch keine axillären Rosetten an den Stengelknoten, sie vermehrt sich mithin nicht so schnell wie die eben genannte, die in der Gruppe der sehr spät blühenden als die wertvollste gilt. G. Farreri bringt aber zumeist reichlich Samen. Da dieser sehr schnell nach dem Welken der Blüten reift, so muß man am besten die verwelkten Blüten öffnen und die Kapseln abschneiden, sowie sie zu bräunen beginnen. Läßt man sie dann einen Tag oder zwei an der Sonne liegen, so reifen und trocknen die Samen, die man dann bis Ende Februar aufhebt. Sät man sie an diesem Zeitpunkte, so keimen sie in zehn bis vierzehn Tagen. Sobald man die Pflänzchen fassen kann, pikiert man sie ins geschlossene Mistbeet und setzt sie Ende April in einen offenen kalten Kasten. Ende Juli kann man sie dann an Ort und Stelle auspflanzen. Eine leichte Reisigdecke dürfte bei uns angebracht sein. Die Art blüht dann im folgenden Sommer als erste der spätblühenden Gruppe.

Gegen Meltau bei Rittersporn

IN dem amerikanischen Gartenfachblatt *Horticulture* wird die für jeden Delphinium-Freund so brennende Frage besprochen, wie verhüte ich den Meltau. Wenn auch dazu die Züchtung meltaufreier Sorten erste Aufgabe ist, so sind doch viele Sorten, die an bestimmten Orten sich als meltaufrei erweisen, dies nicht überall. Das Bestreuen der Pflanzen mit trockener Bordeaux-Mischung in der ersten Triebperiode ist nützlich, aber kein Allheilmittel. Es gibt nun in Amerika allerlei Mittel, doch von einer erfahrenen Gartenfreundin, Mrs. Francis King, wird folgendes Vorgehen empfohlen: Man nehme zwei Kilo ungelöschten Stückkalk, ein halbes Kilo Tabakstaub und etwa drei und ein halbes Liter Wasser, um den Kalk zu löschen. Wenn der Kalk gelöscht ist und das Kochen aufgehört hat, so vermehre man das Wasser bis auf etwa 19 Liter (fünf Gallonen), und fügt dann den Tabak zu. Ein Liter dieser Mischung verdünne man mit sieben Litern Wasser und gieße davon einen Becher voll um die Wurzeln jeder Pflanze. Dies wiederhole man, wenn nötig, alle zehn Tage. Frischen Dünger brauche man nie. Der beste ist Knochenmehl.

Regenwiderstandsfähige Edelrosen

DIE Frage, welche Rosen widerstehen am besten dem Regen, beantwortet Ch. Grosdemange in »Jardinage« für die Edelrosen wie folgt. Es sind meist nur halbgefüllte Sorten und von den gefüllten auch wiederum die, deren Petalen nach außen und nicht nach einwärts gebogen sind. Unter den englischen Sorten nennt er folgende: Lady Ashtown, zart rosa, George Dickson, tief samtrot, Hugh Dickson, leuchtend karmoisin, Margaret Dickson Hamill, gelb, General McArthur, leuchtend scharlachrot, Red Star, karmoisin, und George C. Waud, orangescharlach. Von französischen Sorten hebt er besonders hervor: Mme. Abel Chatenay, zart rosa, Mme. Jules Grolez, chinarosa, und Mrs. A.-R. Waddel, kupfrig gelb. Außerdem werden noch nachstehende Sorten angeführt: Mme. Ravary, orangegelb, Georg Arends (Fortunée Besson), rein rosa, Marie van Houtte, gelb mit rosa, François Coppée, leuchtend karmoisin, Général Supérieur Arnold Janssen, tief karmin, Mrs. Henry Morse, rosa mit roten Adern, Louis van Houtte, feurig amanthrot, Mrs. John Laing, zart satinrosa, Mme. Léon Paine, lachsrosa, Baron Girod de l'Ain, und Mrs. Farmer, aprikosenrot.

Der Glockenblumen-Scheinmohn

DIE Scheinmohne, Meconopsis, gehören zu den prächtigsten Gebirgspflanzen aus dem Himalaya und den westchinesischen Gebirgen. Sie sind bei uns noch viel zu wenig erprobt. Deshalb seien folgende Angaben von F. Brooker in The Gardeners' Chronicle über Meconopsis quintuplinervia wiedergegeben, für die der Sammler, Reginald Farrer, den Namen Harebell Poppy vorgeschlagen hatte. Die Art kam aus einer Höhe zwischen 3000 bis 4000 Metern vom Da Tung Shan. Sie ist gut ausdauernd und bildet breite Büsche mit graugrünen, rauh behaarten Blättern. Die Blüten stehen einzeln an bis fünfunddreißig Centimeter langen Stielen, sind nickend und glockig, öffnen sich bei Sonne und zeigen die weißen Staubbeutel. Die Farbe der Petalen ist ein eigenartiges zartes Graublau. Die Blätter sterben anfangs Winter ab, und die neuen Triebknospen überdauern Schnee und Regen. Die Art liebt Kalk in keiner Form. Sie gedeiht am besten in Lauberde mit sandigem Lehm in gegen Sommerhitze und austrocknende Winde geschützter, etwas feuchter Westlage. Man muß während längerer Trockenzeiten gut wässern. In günstigen Lagen, wie in Schottland, kann man sie in einen Sumpf pflanzen. Diese Meconopsis verbreitet sich durch kurze unterirdische Ausläufer, die man leicht mit Wurzeln abtrennen kann. Werden die Pflanzen zu stark, so hebt man sie im Herbst heraus, teilt sie und hält sie bis zum Wiederaussetzen im Frühling im kalten Kasten. In England hat man auch aus dort gereiften Samen bereits Nachzucht erhalten. Hoffentlich kommen solche wertvollen Pflanzen bald für ernste Gartenfreunde in den Handel. *C. S.*

Neue Bücher

HANDBUCH DES KUNSTMARKTES. Unter diesem Titel erschien vor kurzem im Verlage der Antiqua Verlagsgesellschaft Hermann Kalkhoff, Berlin, ein »Kunstadreßbuch für das Deutsche Reich, Danzig und Deutsch-Österreich. Der über 800 Seiten umfassende schmucke Band ist mit einem Geleitworte von Max Osborn versehen, das uns Aufschluß gibt über Entstehung und Inhalt dieses in seiner Art einzigen Handbuches. Bemerkenswert ist, daß im Anschluß an die Architekten auch die meisten Gartenarchitekten verzeichnet sind. Zwar fehlen unter Groß-Berlin noch einige Namen, auch andere Orte sind nicht vollzählig vertreten, doch überrascht uns oft schon die Zahl derer, die unter dieser Rubrik genannt werden. Der Inhalt ist sehr viel reicher, als der Titel vermuten läßt. Außer den Architekten, Bildhauern, Gartenarchitekten, Graphikern, Malern und Kunstgewerblern findet man auch Kunstschriftsteller, Sammler aller Art, Kunstverleger, Kunsthändler, Auktionshäuser und vor allem Behörden und Vereine. So wird das Buch sehr vielen Kreisen ein hochwillkommenes Nachschlagewerk sein.

DEUTSCHE DENDROLOGISCHE GESELLSCHAFT. In diesem Jahre schenkt die D. D. G. ihren Mitgliedern das Jahrbuch in zwei Teilen. Band 36 wurde als »Finnland-Buch« herausgegeben. Veranstaltete doch die D. D. G. vom 11. bis 24. Juli dieses Jahres eine Studienreise nach Finnland, an der sich 69 Personen beteiligten. Über diese Reise berichtet das Buch durch Schilderungen von Graf Schwerin und Paul Böhme. Dann haben aber noch eine ganze Reihe bekannter finnischer Forstleute und Gelehrter sehr lesenswerte Beiträge beigesteuert. So spricht beispielsweise Lauri Ilvessalo über die Anbaumöglichkeit ausländischer Holzarten, A. F. Tigerstedt schildert sein Arboretum Mustila, und S. Olsson giebt eine Darstellung der Gärten in Finnland. Das Mitgliedsverzeichnis der D. D. G. am Schluß ist mit Freude zu begrüßen.

SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG. Die kleine Schrift von Prof. Dr. *F. Stellwaag, Neuzeitliche Schädlingsbekämpfung im Obst- und Gemüsebau* ist bei Rud. Bechtold & Co., Wiesbaden, in 2. Auflage erschienen. Sie bildet ein preiswertes Büchlein, das im allgemeinen kurze und klare Auskunft gibt.

SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG. Von der bereits auf Seite 140 angezeigten neuen Zeitschrift »Nachrichten über Schädlingsbekämpfung« erschien im Mai No. 2, deren mannigfaltiger Inhalt wieder wertvolle Hinweise bringt. Einige sind allerdings anderen Zeitschriften entnommen. Wichtig sind stets die Referate.

DEUTSCHE KAKTEEN-GESELLSCHAFT. In der Zeitschrift für Sukkulentenkunde wird im Heft 14 ein Bericht über die Jahreshauptversammlung in Leipzig gegeben. F. Bödeker beschreibt Mammillaria Baumii und G. Schwantes Glottiphyllum Marlothii. W. v. Roeder stellt eine nachdenkliche Betrachtung an über Kakteen als Modepflanzen. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

Im Augustheft von *Le Jardin d'agrément* schreibt E. Michel über die Sorbus-Arten Aucuparia, terminalis und Aria. — In no. 514 von *La Tribune Horticole* werden Pilzvergiftungen besprochen. Im folgenden Heft werden Rosenfragen behandelt. No. 516 enthält einige Rosenbilder. In no. 517 wird die Frage der Beziehungen zwischen Gärtner und Arbeitgeber angeschnitten. In no. 518 schließen die Betrachtungen von Jules Havaux über Wiesenblumen.

DÄNEMARK

In den no. 7 und 8 der *Havekunst* sind als leitende Artikel: »Den Storre Landhave« von J. P. Andersen und »Eventyrpa k« von Charles I. Schou.

ENGLAND

In *The Orchid Review* vom Oktober werden unter anderen besprochen: Coelia macrostachya mit dem Bild eines Blütenstandes, Sophrocattleya Thwaitesii und einige Oncidien mit Blütenbildern von O. crispum, O. Forbesii, O. Marshallianum und O. Mantinii, ferner Phalaenopsis Stuartiana und Angraecum citratum. — In no. 2860 von *The Garden* gibt Gertrude Jekyll interessante Anweisungen, wie man einen kleinen Vorstadtgarten, eine Randpflanzung um eine Rasenfläche, behandeln kann. Auch eine Betrachtung über Antirrhinum sei hervorgehoben. In no. 2861 beendet Miß Jekyll ihre Darlegungen. W. L. Lee spricht über Steingärten in der Vorstadt. Die große Herbstschau (Holland Show) der Gartenbaugesellschaft wird geschildert. Auch in no. 2862 spricht Miß Jekyll über die Freude, einen neuen Garten anzulegen. Ein anderer Kenner behandelt das Thema Staudenrabatte. Einige Bilder zeigen im Herbst fruchtende Gehölze, wie Berberis subcaulialata, Malus Eleyi und Stranvaesia salicifolia. Das Farbenbild von Tulipa Kaufmanniana in no. 2863 spricht für diese »schönste« Tulpenart. Hier und im folgenden Heft kommt auch wieder Miß Jekyll zum Wort. Eine Anzahl Habitusbilder zeigen, was man in England für Strauchauswahl im Garten hat. — Die folgenden seltenen Enziane werden abgebildet in no. 2074 von *The Gardeners' Chronicle:* Gentiana pyrolata, G. Froelichii, G. sikkimensis, G. stragulata. Ein Leitartikel behandelt die Tätigkeit des berühmten Sammlers David Douglas (1799—1834). In no. 2075 finden wir unter anderem eine Besprechung der jetzt so seltenen Cantua-Arten mil Bild von C. buxifolia und eine Neubeschreibung von der bulgarischen Anthemis Sancti-Johannis. Kingdon Ward setzt seine Reiseschilderungen in no. 2076 fort. Das nächste Heft zeigt die neue Canna Ensign, und eine neue Rasse von Primula pulverulenta. G. Brochner spricht über Akklimatisationserfahrungen in Neuseeland. No. 2078 enthält unter anderen Bilder von Fritillaria nobilis, und von der wichtigen Rosenkreuzung R. rubrosa (R. rubiginosa mit rugosa).

FRANKREICH

Im Oktoberheft von *Le Jardinage* beginnt Ch. Grosdemange eine Artikelreihe über die Kunst, neue Rosen zu züchten. — S. Mottet bespricht im Oktoberheft der *Revue Horticole* Chironia linoides, eine neue Gentianacee vom Kap. Die Farbentafel zeigt Clematis Souvenir du Capitaine Thuilleaux.

HOLLAND

In no. 13 von *Onze Tuinen* wird von L. A. Springer eine Brockentour geschildert. Im folgenden Heft ist Elisena longipetala besprochen, eine mit Ismene verwandte Amaryllidacee. In no. 15 beschreibt H. Veendorp einen Besuch in Pillnitz und in no. 18 Van Laren den Garten in La Mortola. Betrachtungen über Bodenbakterien beginnen und werden in no. 17 fortgesetzt. — Heft 38 der *Floralia* ist eine spezielle »Buitenplaatsennummer«, die in no. 39 fortgesetzt wird. Im folgenden Hefte widmet Van Laren den 400. Geburtstage von Clusius eine Betrachtung und Ch. de Bosschère beschließt seine Reiseerinnerungen. G. Bleeker setzt in no. 41 seine Gehölzschnitt-Artikel fort. Der einleitende Aufsatz in no. 42 behandelt späte Tulpen.

NORDAMERIKA

Mit dem Oktoberheft beginnt das ausgezeichnete Organ der amerikanischen Gartengestalter *Landscape Architecture* den 17. Jahrgang mit einer Betrachtung über die »Mount Everest Reservation in the Berkshires«. K. B. Lohmann behandelt die Anlage von Golfplätzen. S. L. Pattee schließt eine Darstellung über amerikanische Parks vor hundert Jahren an. G. F. Ingalls und J. F. Whitney zeigen Bilder und Werkzeichnungen von englischen Ballustraden. Eine Liste von Florida-Pflanzen wird fortgesetzt. A. T. Taylor fährt fort in seinen Landscape Construction Notes und bespricht die Anlage von Grasplätzen für verschiedene Zwecke. — Im Septemberheft der *Horticulture* schreibt E. H. Wilson über Cedrela sinensis. Ein Bericht über die Dahlienschau in Boston im Oktoberheft zeigt, wie wenige der erwähnten Sorten davon schon in Europa bekannt sind. — Aus dem Septemberheft von *Gardener's Chronicle of America* sei der einleitende Aufsatz über Perioden und Moden in der englischen Gartengestaltung hervorgehoben.

OESTERREICH

Im Septemberheft der *Gartenzeitung* schreibt H. Wolf-Pollak über Stauden und M. Geier über Buddleia. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



In den durch ihre Pflanzensammlungen einst weltberühmten Glashäusern der fürstlich Liechtensteinschen Gärten zu Eisgrub in Mähren findet man auch heute noch sehr viel Schönes. Unser Bild zeigt eine Zusammenstellung von prächtigen Begonien und Gloxinien mit den jetzt nicht mehr so häufigen Achimenes longiflora, deren eigenartige dunkel violettblaue Blüten sich wohltuend abheben. – Bild C. S.



Unter den Gesneraceen, die als dankbare Zimmergewächse gelten können und die sich im Winter zur Blüte bringen lassen, stehen die Naegelien vielleicht an erster Stelle. Die Formen der N. zebrina, die unser Bild aus den Kulturen von E. Benary in Erfurt zeigt, zeichnen sich durch reiche Blüte und sehr lebhafte Farben aus. Für Winterblüte pflanzt man die Rhizome im Juli. – Bild Bissinger.



Aus dem englischen Garten in München. – Bild Mercker

Im Dezember

HEINZ WICHMANN / EIN ROSENSONDERGARTEN

WENN ich meinen Garten auf der Dresdener Gartenbauausstellung besprechen soll oder überhaupt davon berichte, welche rein geistigen Überlegungen mich gerade zu dieser Planung führten, muß ich kurz einiges aus der Vergangenheit, aus der Geschichte der Gartenkunst und meine Auffassung darüber klarstellen.

Bis zur Renaissance kann man in der Gartenkunst kaum von bewußter *Gestaltung* sprechen; einige Ausnahmen sind allerdings zu verzeichnen, aber im Ganzen war der Park und Garten nur eine *Planung* und zwar eine möglichst zweckmäßige und klare, den damaligen besonderen Forderungen angepaßte. Die Gärten waren geometrische Gebilde, zu denen der Wohnkörper keine Beziehung hatte. Reine *Flächenlösungen* für Bäume, Sträucher und Kleinpflanzen.

Erst in der Renaissance verspüren wir ein höheres Wollen. Der Garten steht in Achsbeziehung zum Hause. Das Haus herrschte, und aus ihm entwickelt sich erst der Garten. Ebenso ist es im Barockgarten. Weiter, es wird nicht nur die Horizontale bei der Gestaltung berücksichtigt, die Vertikale tritt hinzu. Es entstehen Gartenmauern, aus Stein, aus Baum und Strauch, und dadurch Gartenräume, bewußt gestaltete Gartenräume. Natürlich entsprachen diese dem damaligen Lebensgefühl: es wurden Repräsentationsräume geschaffen, Räume, die Macht und Reichtum nachweisen. Erst im Barock entstehen Gartenboudoirs, die aber durch Umfang und Pracht sich unserem Verständnis entziehen, sie lassen uns kalt, trotz des Zaubers, der über ihnen schwebt! Die symmetrische Aufteilung und Gestaltung von Haus und Garten war direktester Lebensausdruck der beiden Kunstepochen. Bewußt wurden sie geplant und alles, was die Symmetrie stören oder nur hemmen konnte, mit brutaler Geste beiseite geschoben. Der Grundriß wurde der Fassade unterordnet.

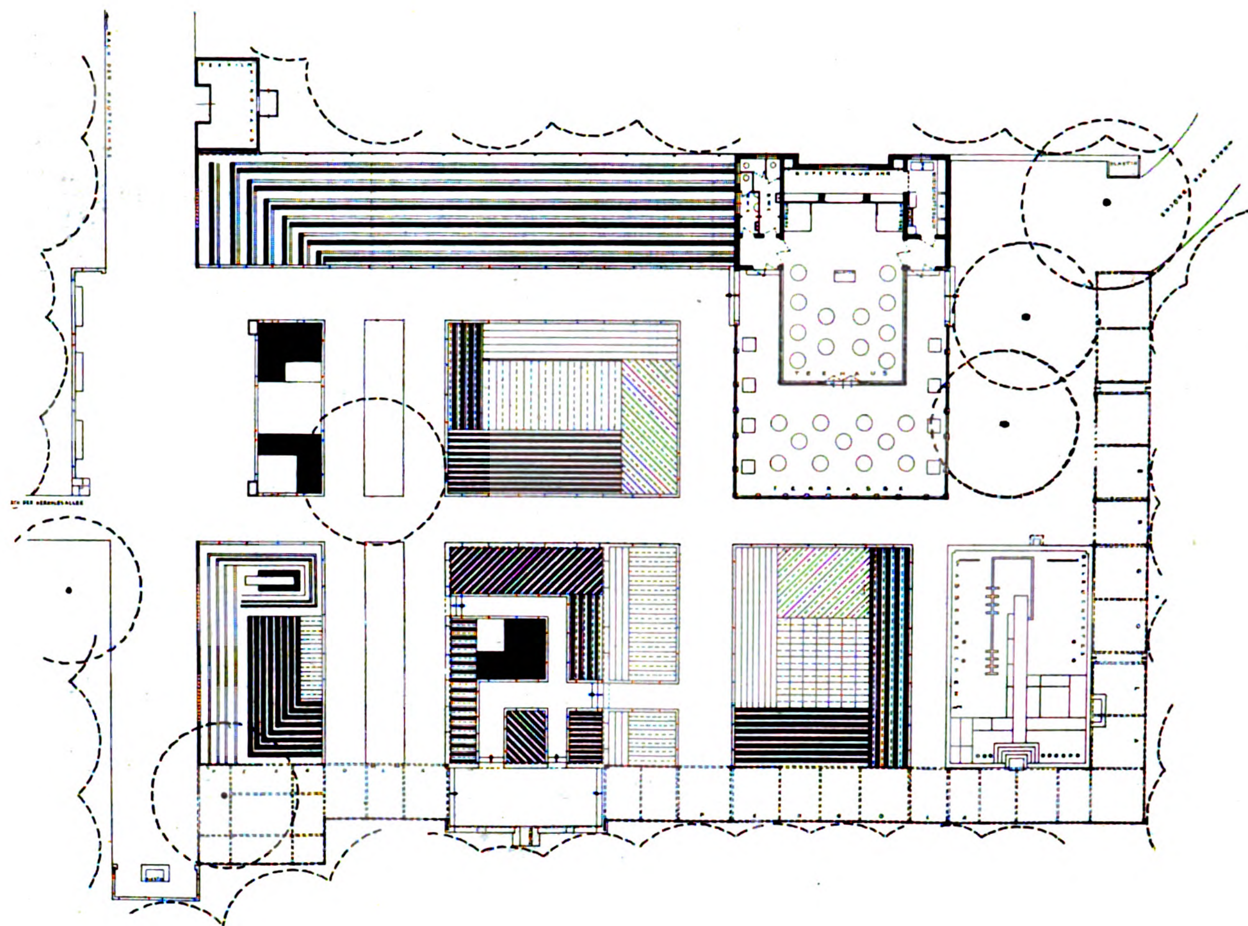
Dem Barock folgt der englische Garten, vorerst eine mißverstandene Kopie des chinesischen Gartens, später bekommt er durch einige große Menschen eine gewisse europäische Selbständigkeit, um dann aber in falscher Romantik und Sentimentalität vollständig unterzugehen, sodaß selbst Ausdrucksmenschen dieser Zeit, wie Goethe, die Richtung im »Triumph der Empfindsamkeit« (Seite 272), bespötteln.

Im Ende des 19. Jahrhunderts beginnt man sich so langsam wieder auf sich selbst zu besinnen. Die Malerei gibt den Anstoß, die anderen darstellenden Kunstgebiete folgen. Das dem Laien so unbequeme Zeitalter der »Ismen« ist da! Eine Revolution folgt der anderen, in *scheinbar* wüstestem Chaos folgt Ismus auf Ismus. Ist aber wirklich ein Chaos eingetreten? Ich möchte diese Frage verneinen, indem ich die jüngste Vergangenheit mit »Analytischer Zeit« bezeichne.

Was heißt das nun? Es heißt: daß die Künstler sich wieder zur *reinen,* zur elementaren Linie, Form, Körper, Farbe, Ton, Wort und was sonst noch an Ausdrucksmitteln zur Verfügung stand, durchsuchten. Es heißt: daß sie mit aller Macht um letzten, um reinsten Ausdruck rangen. Daß dabei oft die Resultate brutal oder wirr oder einseitig oder überspannt erschienen, sollte nicht verwundern, es sind Probleme, Analysen; man vergesse das nicht und vergesse nicht, daß bei analytischer Arbeit durch die Begrenztheit des Menschen Irrtümer sehr nahe liegen.

In der Gartenkunst stießen die beiden Pole Jung und Alt nicht so hart aufeinander, wie in jedem anderen Kunstgebiete. Einmal ist der ganze Beruf zu konservativ, außerdem ist der Werkstoff des Gärtners weit spröder und schwieriger als der der anderen darstellenden Künste. Man beginnt langsam den Garten wieder zu bauen, man begreift, daß die »Bretzelwege« auf 500 Quadratmeter Fläche mit einem geometrisch gelösten Hausgrundriß unmöglich sind. Man begreift, daß eine Auelandschaft oder ein wildes Gebirgsbild auf solchem Raume ein Witz sind. Die Gärten werden ruhiger in den Linien und Flächenaufteilungen, bis sie ganz ruhig waren, um zum Schluß *tot* zu sein. Erstarrt sind Formen und Körper, und diese toten, aneinander gereihten geometrischen Gebilde wurden überhäuft mit möglichem und unmöglichem Pflanzenmaterial, sodaß der kleine Hausgarten bald als ein botanischer Garten angesprochen werden konnte. Langsam ging dann das edlere Material zugrunde, und über blieb ein zusammenhangloser verwildeter Garten.

Mit dem Vorstehenden mußte ich erst meine Stellung zu der Gartenkunst klarlegen, mußte zeigen, wo ich meine Fäden in der Vergangenheit zu knüpfen suche. Es ist der Barockgartentyp, besser der *bewußt gebaute* Garten. Der Garten, der sich dem Hauskörper eingliedert, der die Spannung der Baumaße aufnimmt, sie weiterleitet und so gewisser-



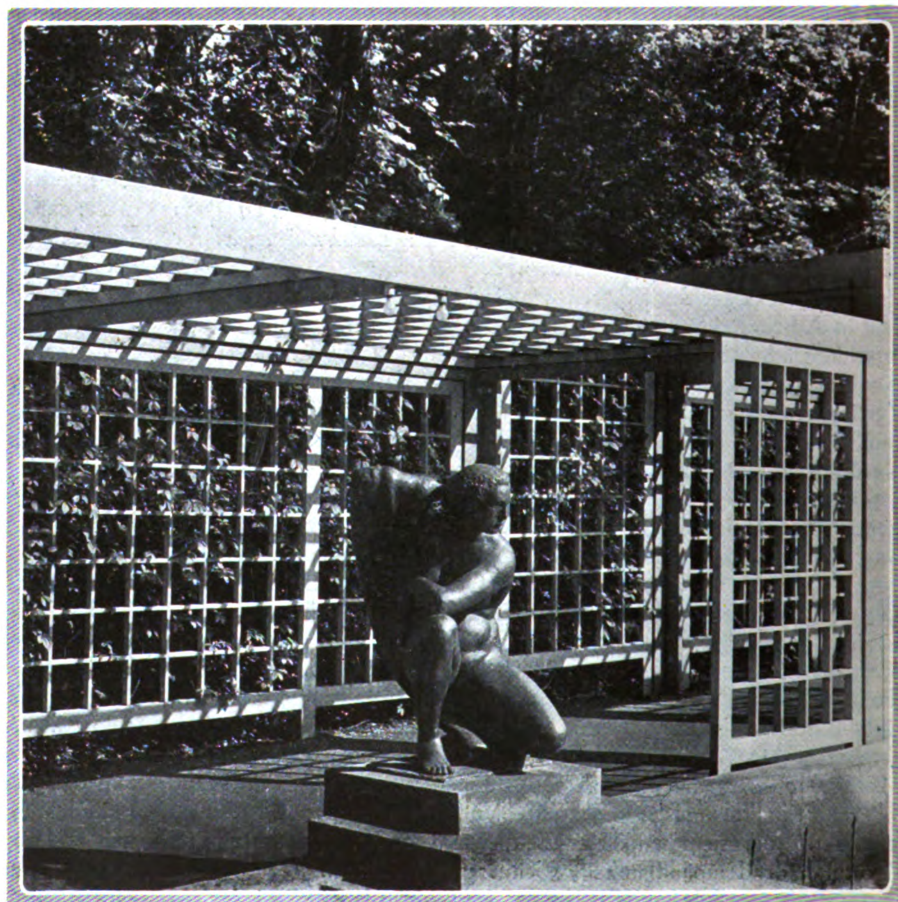
maßen die Hausplaſtik trägt, ſie verankert auf der dafür vorgeſehenen Fläche Erde. Nur ein Unterſchied beſteht zwiſchen den Vorbildern der Barockzeit und den geſtellten neuen Geſtaltungsaufgaben. Die vorherrſchende Symmetrie des Barocks, die Symmetrie als Bauidee iſt nicht mehr der hohe Wunſch, ſondern die Harmonie, ob auf dem Wege der Symmetrie oder Aſymmetrie erreicht, iſt dabei Nebenſache. Ich möchte an dieſer Stelle einmal Goethes Forderungen über einen guten Bau wiedergeben. Schiller ſchreibt an W. von Humboldt am 9. November 1795 und ſagt: »Goethe verlangt von einem ſchönen Gebäude, daß es nicht bloß auf das Auge berechnet ſei, ſondern auch auf einen Menſchen, der mit verbundenen Augen hindurchgeführt würde, noch empfindbar ſein und ihm gefallen müſſe.« Eine Klarheit, die ſich Goethe als Vorbereitung für die italieniſche Reiſe verſchafft. Dasſelbe gilt natürlich auch für den Garten, als Glied des Hauſes. Mit wenigen Worten ſagt Goethe hier alles, was heute in Bücherbergen beſprochen wird. Er faßt mit dieſen in kriſtalliniſcher Klarheit die geſamten Wünſche der modernen Architekten zuſammen und wird dadurch Modernſter unter den Modernen.

Ich ſagte vorhin, daß der Garten mit dem Hauſe eine Einheit bilden ſoll; das war das erſte Problem, das ich mir bei der Planung des Roſengartens ſtellte. Haus und Garten eine Einheit, und ſo wurde das Teehaus »Teekanne« der Kernpunkt des Ausſtellungsgartens, aus dem die Aufteilungslinien hervorſtoßen und wieder zurücklaufen zu feſter Bindung. »Warum gerade ein Teehaus?« ſo wurde ich oft während der Ausſtellungszeit von Fachleuten und Laien gefragt. Der Tee ſchwebte mir als leichteſtes, flüchtigſtes Genußmittel vor und aus dieſem Grunde am beſten geeignet, ihn mit dem Garten zu verbinden, beſonders aber mit der Königin der Blumen, der Roſe. Nach dieſen Geſichtspunkten wurde nun auch das Teehaus »Teekanne« entworfen und geſtaltet. Ein Teekulthaus ſollte es ſein, auf europäiſche Bedürfniſſe zugeſchnitten, dabei wurde jede Anlehnung an orientaliſche Stile ſtrengſtens vermieden, denn der Tee iſt ſelbſtverſtändlichſtes Getränk auch des Europäers geworden. Das Teehaus iſt nach dem Garten zu geöffnet, die Fenſter laſſen ſich herausnehmen, ſodaß man im Hauſe ſelbſt das Gefühl haben kann, im Freien unter den Roſen zu ſitzen, ohne dabei die ruhige Abgeſchloſſenheit des Raumes zu entbehren.

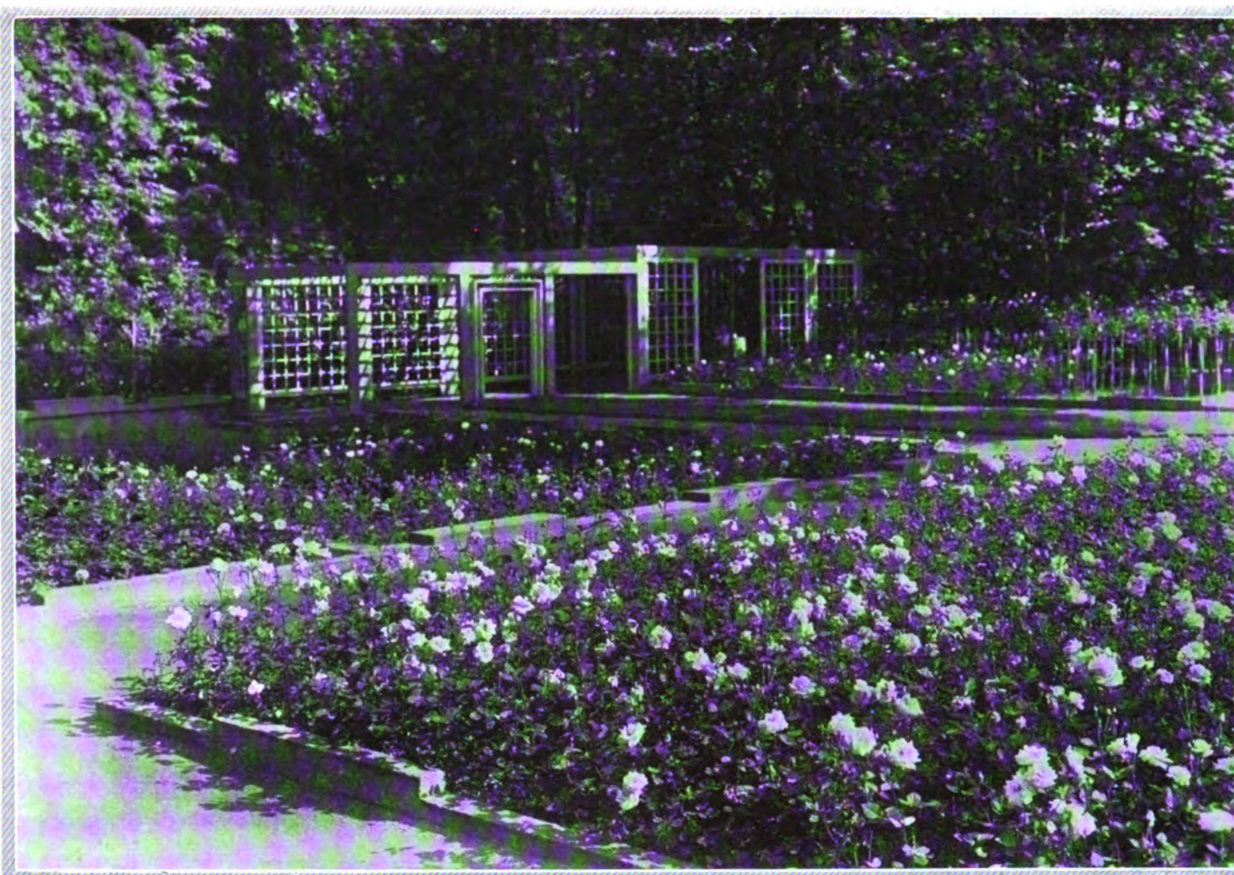
Beim Entwurf der Tiſche wurden dieſe niedriger vorgeſehen, als ſonſt üblich. Die Kreisform ſollte die einzelnen Gruppen der Beſucher zuſammenfaſſen. Die Farben ſind zart gehalten, die lichtgelben Töne des Vorraumes ſtufen ſich langſam über Roſa nach dem Gebäudeinneren bis ins tiefe Blau ab. Die Tiſche und Stühle ſind lila geſtrichen, Tiſchplatten und Stuhlſitze ſchwefelgelb.

Der Roſenſondergarten von Münch und Hauſe iſt nun unmittelbar in ſeinen Maßen und Proportionen aus dem Teehaus abgeleitet. An und für ſich iſt das ganze Gärtchen ſchon durch den vorhandenen alten Baumbeſtand räumlich gefaßt. In dieſem vorhandenen Raum iſt das Teehaus ſo eingefügt, daß es als ruhiger Punkt, als feſter Pol, um den ſich die anderen Formen fügen, wirkt. Ein zweiter, aber untergeordneter Ausgangsgunkt iſt der Senkgarten. Von dieſem Punkt aus fangen die niedrigen Roſenformen in ihrer Linienführung an zu wandern.

Wie aus dem Bepflanzungsplan erſichtlich iſt, iſt in der Mitte des Senk-

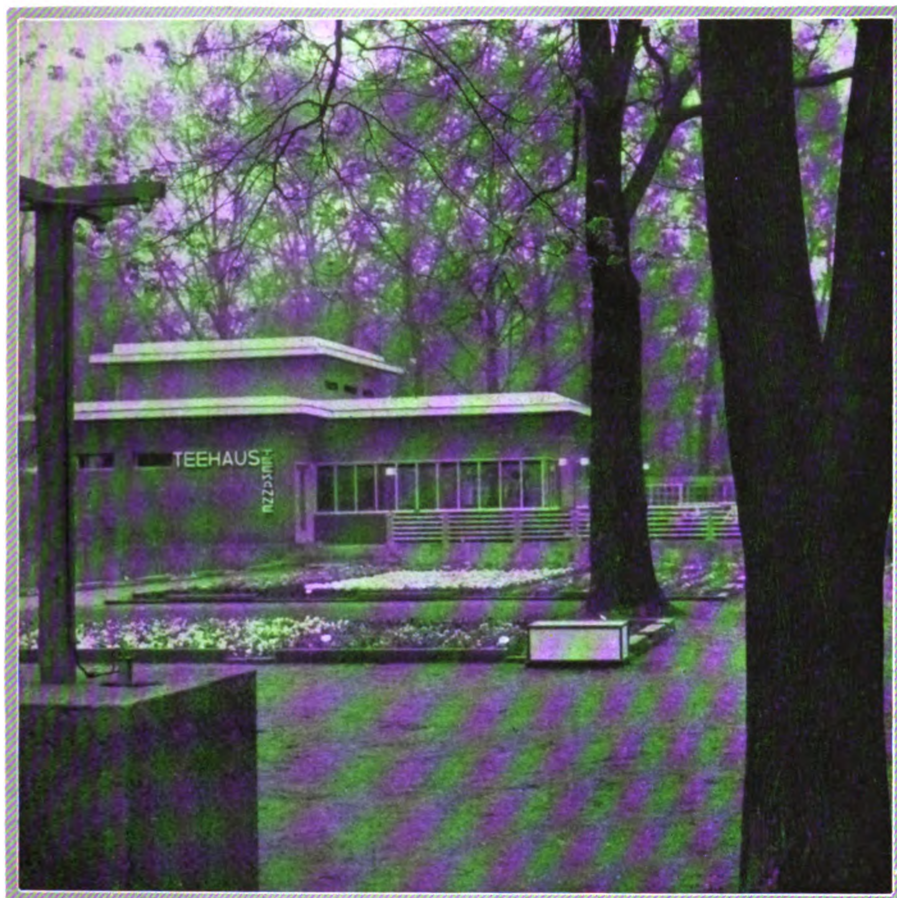


gartens auf dem Feld 1 eine blutrote Rose, Miss E. C. van Rossem, geflanzt. Die Bewegung in Rot läuft nun weiter durch die Felder 4, 5, 6, 11 und endet auf dem langen Felde 12. Eine andere Farbbewegung in Rot und dem Rot angenähertem Rosa kommt wieder von 1, läuft über 4, 5, 6 und nun über 10, 17, 18, 19 und verankert sich in Feld 20. Eine dritte Wanderung in Gelb wird auf den Feldern von 2, über 3, 7 nach 21 geführt. Aber nicht nur die gesamten Quartiere sind so durch gespannte Farbenfelder verbunden, sondern auch die einzelnen Quartiere sind in sich geschlossen, so Quartier 18, 19, 20, 21, 22. Die ersten 3 Farben entwickeln die Bewegung in Rot. Nr. 21, »Golden Emblem«, spannt die rote Führung durch Zitronengelb, während 22 als Drehpunkt, Mrs. Henry Morse mit einem flachen Rosa, neutral gehalten ist und die scharfe Farbenspannung wieder ausgleicht. Natürlich sind auch die einzelnen Felder je nach ihrem Farbintensitätswert in ihren Größenverhältnissen abgewogen; so ist erreicht, daß in der starken Bewegung Entspannung eintrat.



Oben sagte ich einmal, daß die moderne Kunstanschauung auf die Elemente der Gestaltung zurückgreift. Ich glaube durch das Angeführte gezeigt zu haben, was ich darunter bei der Behandlung der Farbe in der Gartenkunst verstehe, möchte aber jetzt noch einen Schritt weiter gehen und zeigen, wie ich die Pflanze selbst und ihren eigensten inneren Ausdruck sprechen lassen möchte oder sogar durch Ordnung, also durch klare Gestaltung, sie auch für den Beschauer, der der Schönheit »Pflanze« fernsteht, zur Sprache zwingen.

Jede Pflanze hat in sich einen geschlossenen bestimmten Ausdruck und Habitus. Nur die Pflanzen einer in sich abgeschlossenen Sorte ähneln sich sehr, sodaß sie im Auge des Laien als etwas im ganzen Einheitliches in Erscheinung treten. Unter den Rosen gibt es nun etwa folgende Wachstumsformen: 1. vertikal wachsende (Rosen mit einigen schönen langen Trieben und 1 bis 2 Blüten) 2. pyramidal wachsende Sorten (Rosen mit breit verzweigtem Wachstum über der Veredlung, dann aber nur mit einigen Trieben durchwachsend und jeder Trieb mit 1 bis 2 Blüten) 3. buschig wachsende Rosen (solche mit breiter Basis über der Veredlung und dann stark und gleichmäßig durchtreibend mit vielen Blüten.) 4. wild und unregelmäßig wachsende Sorten (sie sind eigentlich ohne Form, wirken als Einzelpflanze sperrig und ungegliedert, auch die Blüten stehen unregelmäßig und besetzen je nach Sorte stark oder gering die Triebe).



Wie aus dem Hauptgrundriß hervorgeht, ist auch dieses bei der Bepflanzung berücksichtigt, indem die vertikal wachsenden Sorten in langen Reihen gepflanzt sind, dicht in den Reihen mit weitem Reihenabstand, sodaß dadurch Farbenlinien entstehen, die pyramidal wachsenden Rosen sind schräg zu den Flächen gestellt, sie wirken wie Bänder, breiter, als die Rosen zu 1. Die buschigen Rosen wurden auf den langen Feldern quer gepflanzt, es entstanden dadurch feste kurze gedrungene Bänder, während die in ihrem Habitus wilden Formen durch quadratische Pflanzung flächig zusammengezogen sind.

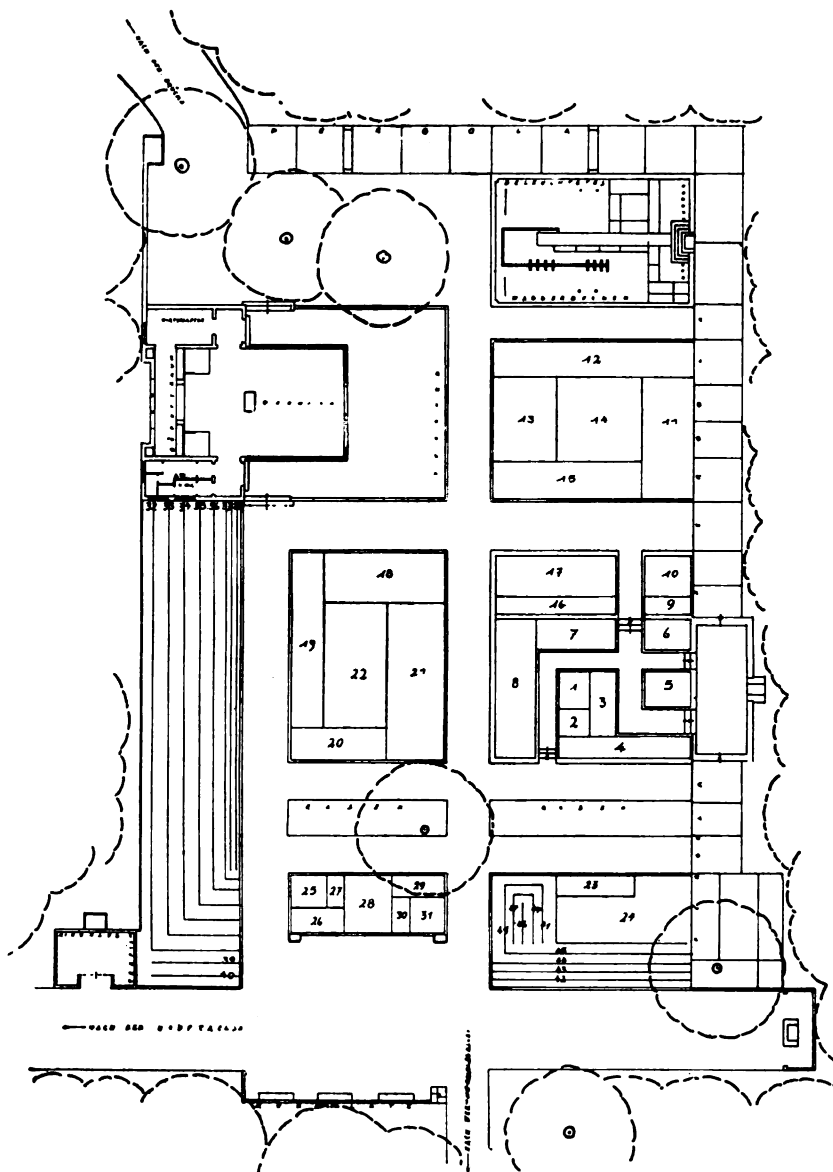
Die hochstämmigen Rosen sind in diesem Garten als körperbildende Elemente verwertet. Sie umklammern die Quartiere der Buschrosen und verlaufen in einem Falle in ihren Linien im Teehauskörper, im anderen Falle in der Pergola, die die umfassende Gebärde weiter führt und das Gesamtgelände nach zwei Seiten gegen die amorphen Laubmassen des Baumbestandes abschließt. Die einzelnen Reihen der Hochstammrosen steigen nach außen, also nach den Gartengrenzen zu um 10 Centimeter an und bilden so, da jede Reihe nur mit einer

Sorte bepflanzt iſt, eine Farbenſkala. Die einzelnen Reihen ſind ſehr weit von einander gepflanzt, etwa einen Meter, in den Reihen ſtehen dagegen die Roſen ſo dicht, daß ſich die Kronen berühren. So entſtehen im Körper wieder farbige Linien, zwiſchen denen man gut gehen kann, um auch die Einzelroſe bewundern zu können. Der Boden zwiſchen den Reihen iſt mit Gras beſät, nur um die Roſenreihen ſteht beiderſeitig 10 Centimeter Boden an. Auf dieſe Weiſe wurde die ſonſt unter hochſtämmigen Roſen tote Bodenfarbe mit dem friſchen Grün des Raſens belebt. Die Pergolen ſind als Architekturſtücke und Zweckkörper einfach gelöſt, ſie ſollen die Kletterroſen an ſich heraufklimmen laſſen, zugleich mit raumbildendes Element ſein und die Menſchenhand durch klare Ordnung und Sachlichkeit in der Form vor den bizarren Formen der Bäume zeigen. Bewußt iſt hier Härte in die Form getragen, um die Kontraſte zwiſchen Menſchenhand und Natur wirken zu laſſen.

Nun ſei noch einiges zu dem unterirdiſch beleuchteten Waſſerbecken geſagt. Es entſtand aus dem Wunſch, die empfundenen Bewegungen der Roſenfarben hier ſinnlich ſichtbar zur Syntheſe zu zwingen. Außerdem wollte ich das lebendige Waſſer mit reinen Farbentönen miſchen. Die im Waſſerbecken von unten beleuchteten Glaszüge ſpringen nacheinander in 10 Zeiten an. Springſtrahlen ſind rhythmiſch in der Fläche verteilt und halten die Oberfläche des Waſſers dauernd in Bewegung. Dadurch miſchen ſich die von unten durch das Waſſer geblendeten Farben und geben ein recht luſtiges Farbenſpiel.

Eine Ausſtellung ſoll dem Beſucher Anregung geben, ſoll ihm Probleme zeigen, ſoll die Kritiker reizen zur Stellungnahme zu den Problemen, die aufgerollt wurden. Dies auf der einen Seite. Der Schaffende aber ſelbſt wird nicht oft Gelegenheit haben, ſo frei und ungebunden zu arbeiten, ſeine eigenſten Ideen ohne Rückſicht auf Wünſche der Auftraggeber in Wirklichkeit umzuſetzen wie auf Ausſtellungen.

Deshalb wird eine Ausſtellungsarbeit für den Schaffenden ſelbſt ein Born neuer Ideen und ein Antrieb, die beſchrittene Bahn weiter und beſſer auszubauen.



Bepflanzungsplan

1 Miss E. C. van Rossem
2 Mrs. David M'Kee,
3 Mrs. Wemyss Quin
4 Mad Edouard Herriot
5 Padre
6 Hortulanus Budde
7 Willowmere
8 Freiburg II
9 Marie Adélaïde
10 Aspirant Marcel Rouyer
11 Hadley Rose
12 General Mac Arthur
13 Wilhelm Kordes
14 Mad. Jules Bouché
15 Souvenir de Claudius Pernet
16 Mad. Ravary
17 Red Star
18 Ophelia
19 George C. Waud
20 Etoile de Hollande
21 Golden Emblem
22 Mrs. Henry Morse
23 Kaiſerin Auguſta Viktoria
24 Margaret Dickson Hamill
25 Yvonne Rabier
26 Eblouissant
27 Orléans-Rose
28 Rödhätte
29 Miss Edith Cavell
30 Eva Teſchendorff
31 Frau Eliſabeth Münch

Hochſtämme

32 Général Sup. Arn. Janssen
33 Laurent Carle
34 Veluwezoom
35 Kaiſerin Auguſta Viktoria
36 Ophelia
37 Golden Emblem
38 Suzanne Turbat (niedrig)
39 Golden Ophelia
40 Adolf Koſchel
41 Mrs. Charles Russel
42 Gorgeous
43 Frau Karl Druſchki
44 Hortulanus Fiet
45 Mrs. Charles Russel (Hochſt.)
46 Golden Emblem
47 Gloire de Hollande

F. VON OHEIMB / COSMEEN

SEIT der Breslauer Jahrhundertausſtellung 1913 kam die Vorliebe für ſchön blühende Stauden erſt ſo richtig zur Aufnahme bei den Damen der größeren Güter Schleſiens, ja ſie ſcheinen vielen erſt von ihnen entdeckt, nachdem ſie das Eliſabethgärtlein und andere altväteriſche Staudengärten und G. Arends reizvolle Blütenſtauden bewundert hatten. Plötzlich ſollten überall Staudengärten hergeſtellt und angelegt werden. Da mußten überall großblumige Phloxe, Ritterſporn, Sternaſtern und Goldrauten gleich in größeren Mengen und Sorten wirkungsvoll angebracht werden, und etliche Stufen mußten hinunterführen in das durch Koniferen oder Steinblöcke an tiefſter Stelle des Parkes angelegte lauſchig weltabgeſchiedene Staudengärtlein.

Aber man ſollte doch über dieſer oder jener neuen Vorliebe auch nicht Altehrwürdiges ganz vergeſſen. Die alte gute Rabatte mit den Einjahrsblumen in allererſter Reihe nicht, mag ſie nun zum nützlich trockenen Gemüſegarten führen oder in der Nähe des Hauſes ſtehen. Ja ſie eignet ſich auch ſehr gut als Blumengrund, aus dem ſchöne Stammroſen aufſteigen, ſchon deshalb, weil dieſe Blumen zum Winter das Feld räumen für das Umlegen dieſer Roſen.

Unter dieſen Einjahrsblumen, die im Frühbeet ausgeſät, dann ausgepflanzt werden, iſt *Kosmos* oder, wie der Gärtner ſagt, *Cosmea hybrida grandiflora* noch wenig bekannt, und doch verdient ſie aus vielen Gründen die größte Verbreitung. Vor mir auf meinem Schreibtiſch ſteht ein großer Strauß davon jetzt Anfang November, wo faſt alle anderen Blüten ſchlafen gingen bis auf wenige Herbſtſternaſtern, Ringelblumen und ganz vereinzelte Nachblüten von Salpiglossen. Und dieſer Strauß hält ſich bereits zehn Tage friſch und duftet nicht, was außerordentlich wertvoll fürs Zimmer iſt, und jede Knoſpe blüht noch reicher auf. Die Cosmea alſo reicht tief in den blumenarmen Winter hinein der allerletzten Winterblume, der Chriſtroſe, Helleborus niger, die Hand und ſchließt ſomit den Jahresreigen, denn jene blüht unterm Schnee ſogar weiter und zeigt ſich ſomit wieder als allererſter Vertreter Floras im neuen Jahresreigen.

Dieſe Cosmeen werden unter günſtigen Bedingungen weit über mannshoch. Aus ihrem wolkenweich zierlichen Laube, das mit dem des hübſchen Meum und des Gurkendill einige Ähnlichkeit hat, entſprießen lange dünne, elaſtiſche Zweige, auf denen ſich die großen kreisrunden Sternblüten bei leiſeſtem Winde ſchaukeln und wiegen wie keine andere große Blume. Man ſieht ihr förmlich das prachtvolle Gefühl an, von jedem Lufthauch auf und ab zu wippen, zu fliegen: ein Gefühl, wie wir es im Traum erleben, wenn wir plötzlich fliegen können und über unſeren Lieben und Bekannten vielbewundert von ihnen an der Zimmerdecke fliegend ſchweben.

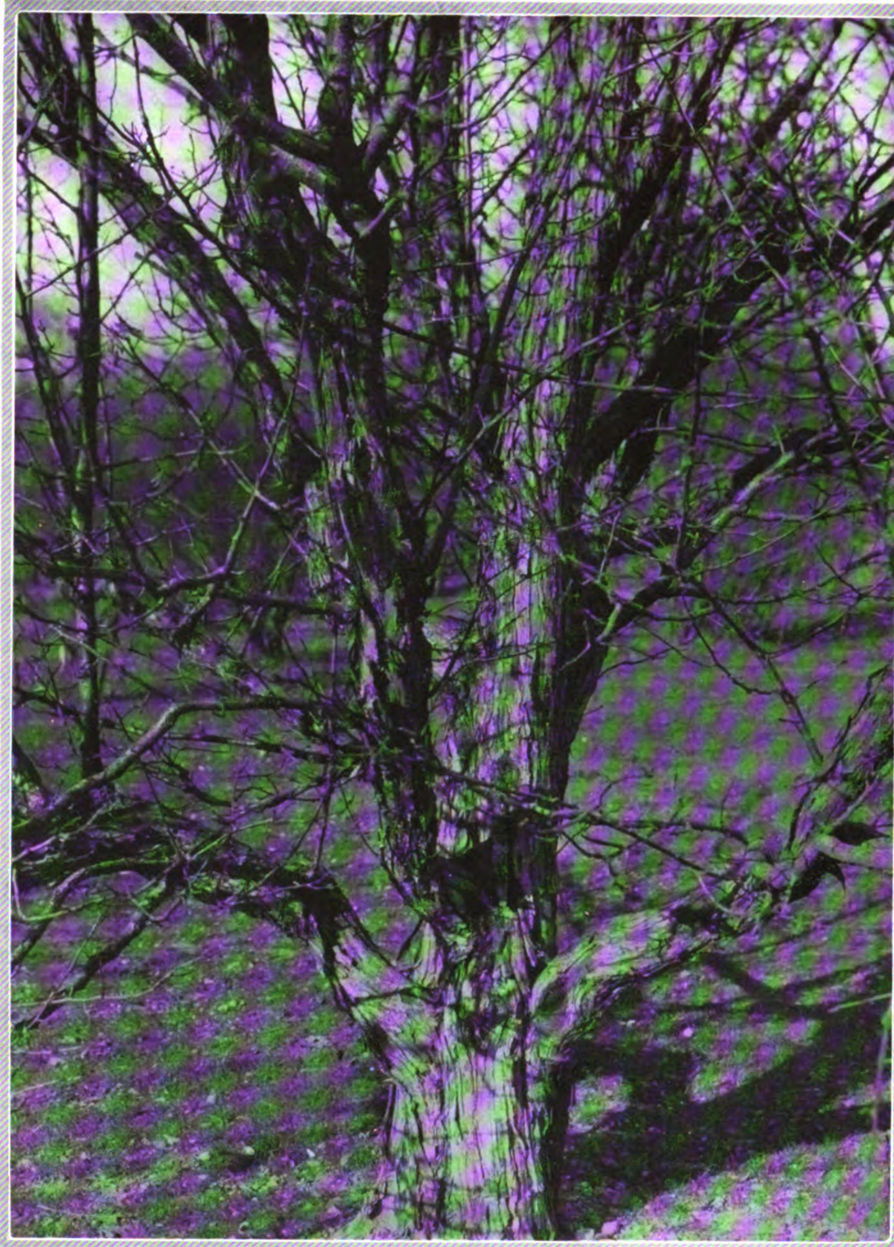


Aus einem kalifornischen Gartenparadies

Von der eigenartig rauhen Oberfläche der einzelnen Blütenblätter oder von deren eigenartiger Rinnenfaltung und dem ausgebissenen Rande mag es kommen, daß sich jeder Regentropfen lange an den untersten Blättchen des Sternes sowie auch den tausend und abertausend Stengelchen ihres blattlosen Laubwerkes hält und im Sonnenschein weithin strahlt. Das gibt ein Funkeln und Blitzen von Millionen schönster Edelsteine, man meint im Märchenlande zu sein und nur zuzugreifen brauchen nach dem köstlichen Geschmeide für seiner Liebsten Hals. Und solcher Schmuckreichtum hält sich recht lange, sodaß selbst ein leidenschaftlicher Spätaufsteher noch zurecht kommt nach dem Nachtregen und bei schon höher stehender Sonne.
Dazu nehmen diese Edelsteine durch den Abglanz der verschiedenen Farbentöne der Blüten allerlei herrliche Farben an; Rubin und Granat sind vorherrschend, dann wieder glitzert ein Edelopal von einer helleren Blüte in seiner Nähe; denn die Blüten der Cosmeen wechseln vom schneeigsten Weiß und mattweißesten Rosa bis ins tiefste Weinrot und stumpfste Carmin; es ist einfach eine Lust, all diesen Wechsel mit der Sonne, also von Süden her zu sehen.
In ihrer weißen Blüte erinnert sie sehr an schöne Anemonen, freilich ohne deren Atlasglanz, oder an kleine Margeriten, doppelt so groß wie die Feldwucherblume, die die heimlich Liebenden so gern zupfen und die ihnen immer wahrsagt, wenn das Sprüchlein nur richtig begonnen wird. Die Blüten aber wölben sich zum Unterschied von diesen leise nach vorn über, besonders die hochstehenden übergebeugten, sodaß sie aussehen, als ob sie sich zum Beschauer herabbückten und recht vertraulich mit ihm sprächen, was sehr behaglich macht.
Einen großen Vorteil sehe ich in einer größeren dichten Anlage von Cosmea, daß keinerlei Unkraut unter ihr aufkommt; man könnte also diese hübschen Pflanzen fast zur Bodenreinigung benutzen, allerdings nur in Sonnenlage; denn selbst Disteln kommen nicht auf, wo sie bisher in überwältigender Menge hausten.
Dabei ist die Cosmea lächerlich anspruchslos; wenn sie auch auf dürftigem Boden etwas kleiner und dürrer wird als in recht gutem, so bleibt sie sich im ganzen Charakter doch völlig treu, ja sie wirkt dort zierlicher, durchsichtiger, also fast noch schöner. Kaum eine andere Einjahrsblume hat solchen langen Flor, und das ist zumal in so trockenen, ja dürren Jahren wie 1921 recht wertvoll; sie lacht über alle anderen Blüten, die über der schrecklichen Dürre ihre Blätter zu Krallen verkrümmen, so recht das Bild der Verzweiflung, und sich schrecklich anstellen, als schmachteten sie schon in den letzten Zügen.
Hübsch hell goldgrün ist auch ihr nur aus Stäbchen und Fäden bestehendes Laub, bei Kälte fast etwas gar zu oliv flaschengrün, also fast unvermittelt in der Umgebung.
Kurz, die Cosmea ist mir mit allen ihren Lichtseiten lieb geworden.

CAMILLO SCHNEIDER / BORKESCHÖNHEIT IM WINTER

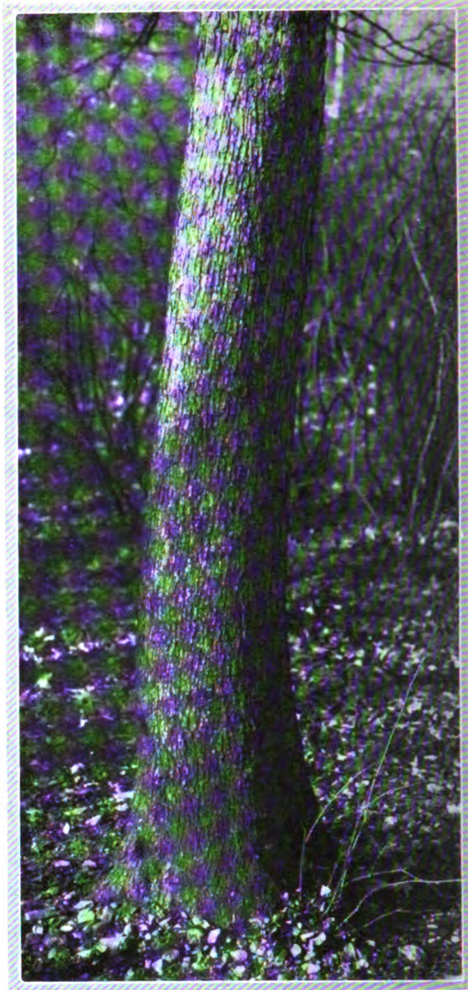
KAUM haben die Herbststürme im Verein mit den ersten Frösten die laubabwerfenden Bäume ihres Laubkleides beraubt, so treten diese uns in ihrer Wintertracht als ganz verwandelte Wesen entgegen. Sie zeigen Formen und Farben, die wir früher nicht sahen, die uns im Schatten des Laubdaches ja entgehen mußten. Die Kronenbildung offenbart Schönheiten, von denen uns das grüne Sommerkleid nichts ahnen ließ. Diese Schönheit des kahlen Baumes, auf die wir schon früher in Wort und Bild hinwiesen, ist für sehr viele Gehölze außerordentlich bedeutsam und bezeichnend. Das gilt aber auch von den so mannigfachen Merkmalen der Rindenbildung, der Zweige und der Knospen. Das Studium der Zweige und Knospen im Winter (Band IV, Seite 8) ist nicht nur sehr reizvoll, sondern für jeden Gehölzfreund und Gartengestalter notwendig, will er seine Bäume und Sträucher auch im Winter sicher erkennen. Da die Pflanzung im entlaubten Zustande der laubabwerfenden Gehölze erfolgt, so bildet die Kenntnis der Wintermerkmale eine notwendige Vorbedingung für die richtige Durchführung der Arbeiten. Die Art der Ausbildung der Rinde und vor allem der Borke der Baumstämme tritt erst an älteren Pflanzen recht in Erscheinung. Sie ist im Sommer und Winter die gleiche, doch fallen uns auch diese Merkmale im Winter stärker auf, wenn der Stamm unbeschattet und hell beleuchtet vor uns steht. Gegen Ende des Winters, wenn der Saft zu steigen beginnt, erscheinen uns die feinen Farben der Borke ganz besonders lebhaft und ausgeprägt.
Fast jede Baumart hat ihre ganz bestimmten Reize, kennzeichnet sich durch einen in bestimmter Weise ziselierten Borkepanzer, dessen Eigenart sich in Worten nur schwer deutlich machen läßt. Wir wollen daher heute frühere Hinweise (Band II, Seite 34) in Wort und Bild ergänzen.
Das erste Bild zeigt eine südosteuropäische Weißdorn-Art, *Crataegus nigra*. Sie bildet steif verästelte baumartige Sträucher. Die Stämme und stärkeren Äste zeigen eine ziemlich auffallende längsrissige Borkebildung. Im Sommer wird man diese nicht gewahr, da ja bei der reichen Verästelung der eigentliche Stamm ganz im Laubwerk verborgen ist. So bieten gerade die Sträucher im Winter wohl die meisten Überraschungen. Sie fallen nicht so in die Augen, wie die Bäume; wenn man aber näher zusieht, so ist ihre Borke von überraschender Mannigfaltigkeit.
Die Nebeneinanderstellung von Stämmen der amerikanischen Weißesche, *Fraxinus americana*, der amerikanischen Korkulme, *Ulmus racemosa*



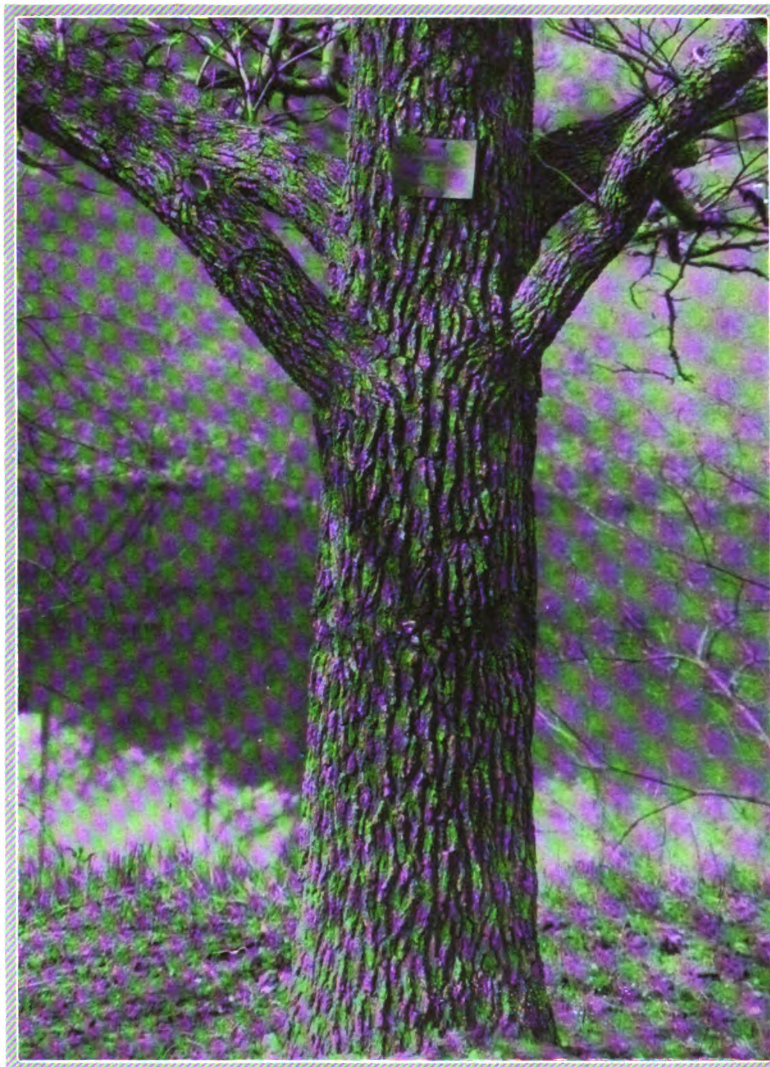
Crataegus nigra





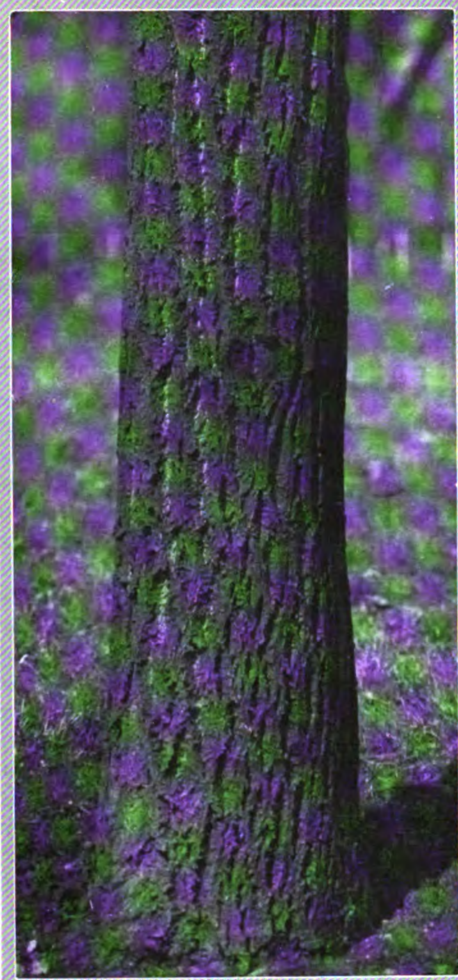


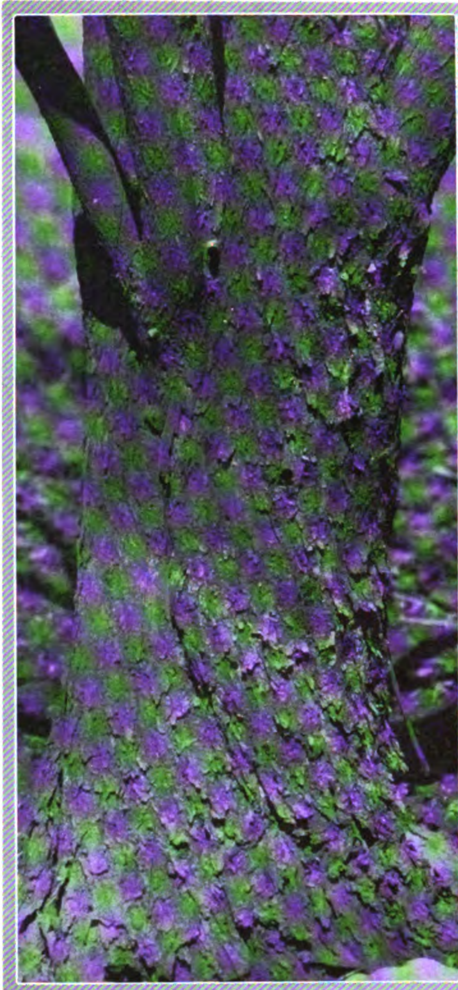
oder Thomasii, und der virginischen Hopfenbuche, *Ostrya virginiana*, zeigt charakteristische Formen der Borkebildung. Der Stamm der Hopfenbuche ist am glattesten und feinschuppigsten. Die Färbung der Borke ist ein helles Graubraun, die Schuppung ist dünn. Die Korkulme zeigt, wie schon der Name sagt, an den Zweigen eine auffällige Korkflügelbildung, wie wir sie auch von unserer heimischen Korkrüster kennen, die meist als Ulmus suberosa geht und eine Form der Feldulme ist, die jetzt den Namen U. foliacea (ehemals U. campestris) trägt. Auch die Stammborke ist hier recht dick, tief gefurcht und löst sich zuletzt etwas in Schuppen auf. Die Färbung ist fast nur grau. Die Esche hinwiederum zeigt eine dicke längsrissige Borkestruktur von graubrauner Färbung, deren Ausbildung für viele Eschen typisch ist. Auch die Amerikanerin bildet, gleich unserer heimischen Esche, mächtig aufstrebende sehnige Stämme, deren Gewalt sich erst im Winter so recht offenbart. Die Wurzelanläufe sind auf dem Bilde noch nicht so ausgeprägt, wie wir es bei alten F. excelsior so oft beobachten können. Sind dann die alten Stämme am Fuß mit Moospolstern stark bekleidet, so bildet jeder im Winter ein Schaustück für sich.

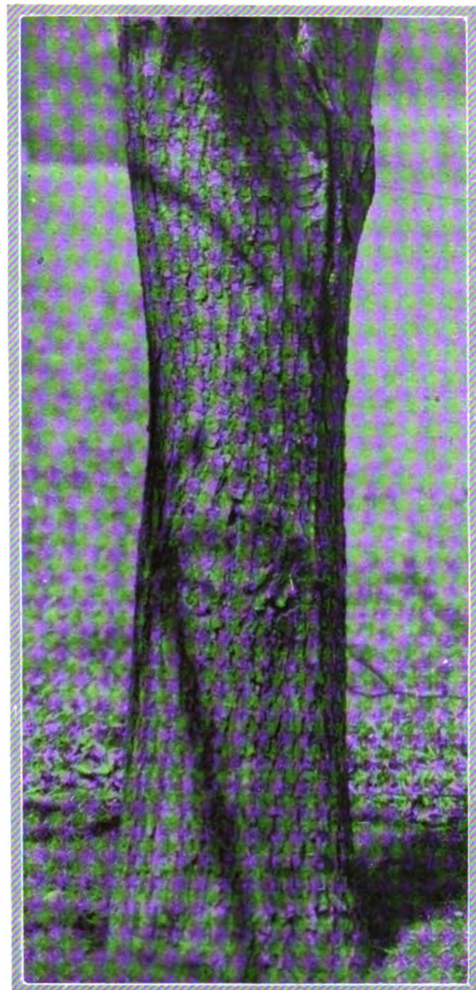


Andere Borkepanzer tragen wieder die japanische Linde, *Tilia japonica*, der nordamerikanische Judasbaum, *Cercis canadensis*, und die amerikanische Weißlinde, *Tilia heterophylla*. Wenn wir die beiden Linden vergleichen, so sehen wir sofort, wie verschiedenartig die Borke bei Arten der gleichen Gattung, die doch sonst nicht allzugroße Unterschiede in dieser Hinsicht zeigen, doch sein kann. Wir kennen ja andere Gattungen, wo gerade in der Rindenstruktur sehr auffällige Kennzeichen sich ergeben, wie etwa bei den Birken (Band II, Seite 35.) Die Borke der amerikanischen Weißlinde ähnelt etwas der ihrer europäischen Schwester, der Silberlinde, T. tomentosa. Die Struktur ist gröber, unregelmäßiger, deutlicher gefurcht, als bei der Japanerin. Diese gleicht sonst in allen ihren Merkmalen stark unserer Winterlinde, Tilia cordata, wird aber im allgemeinen nicht so groß wie diese.
Ganz abweichend von den Linden ist aber die Borke des Judasbaumes. Hier löst sich die Borke

Oben links: Fraxinus americana
Oben Mitte: Ulmus racemosa
Oben rechts: Ostrya virginiana
Unten: Liquidambar styraciflua



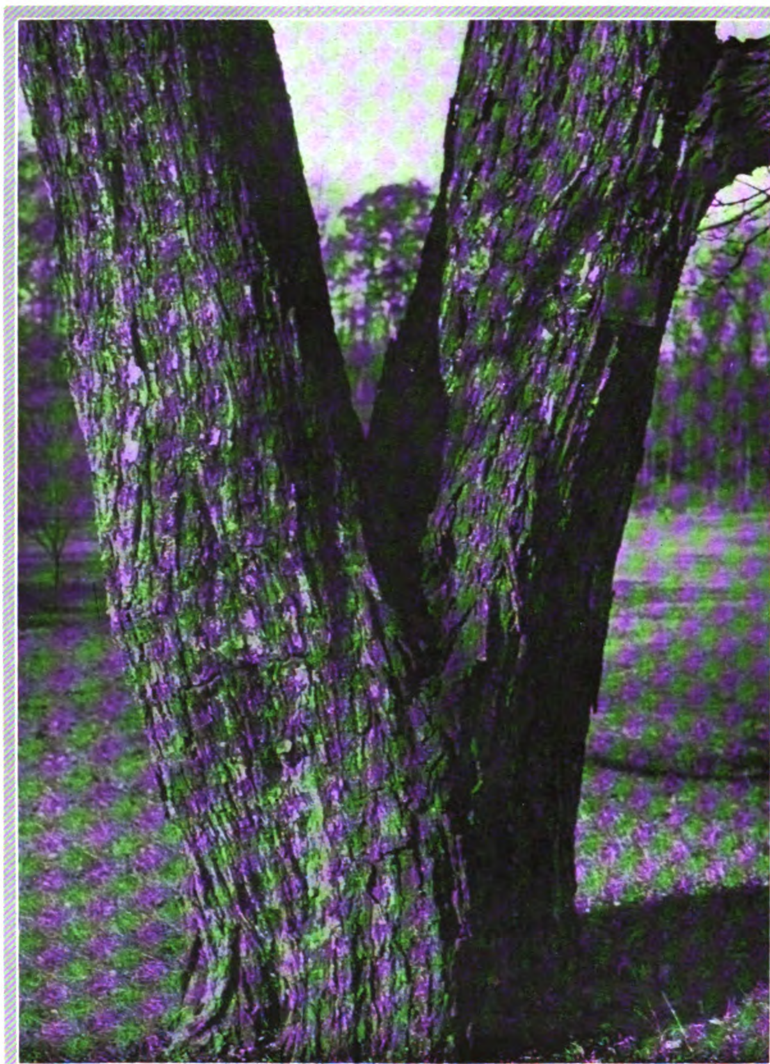




zuletzt in dünnen rötlichbraunen, flockigen Schuppen los. Leider sind im Mitteleuropa starke Pflanzen kaum anzutreffen. Alle Bilder, die heute gezeigt werden, wurden im Arnold Arboretum von mir aufgenommen.

Hier gehörte zu den auffallendsten heimischen Bäumen der Rotahorn, *Acer rubrum*, der zwar schon lange in Europa sich eingebürgert hat, von dessen Schönheit und Mächtigkeit sich aber nur der eine richtige Vorstellung machen kann, der ihn in der Heimat gesehen hat. Er gilt mit Recht als einer der schönsten amerikanischen Bäume. Wir kennen hier bei uns meist nur den verwandten Silberahorn, A. saccharinum oder dasycarpum, als alten Baum. Ein Rotahorn aber wie der, dessen Doppelstamm unser Bild zeigt, ist von größerer Schönheit sowohl im Frühjahr, wenn die roten Blüten die Zweige scharalachfarben säumen, wie auch im Herbst, wenn das Laub sich so wundervoll rot tönt. Und dann nicht zuletzt im Winter, wenn die mächtige und doch feine Krone sich gegen den Himmel abzeichnet. Die dunkle Borke bildet sich sehr unregelmäßig aus.

Oben links: Tilia heterophylla
Oben Mitte: Cercis canadensis
Oben rechts: Tilia japonica
Unten: Acer rubrum



Zum Schluß unserer heutigen Hinweise sei noch ein anderer interessanter amerikanischer Baum gezeigt, der storaxliefernde Amberbaum, *Liquidambar styraciflua*. Man sieht ihn leider viel zu selten bei uns. Ich erinnere mich eines schönen Stückes in dem ehemaligen Hofgarten zu Karlsruhe, der sich durch so manche seltene Bäume auszeichnete. Die Stämme tragen eine ziemlich tief gefurchte graubraune Borke, die sich auch an den stärkeren Ästen schon deutlich kenntlich macht. Selbst die feineren Zweige zeigen schon Korkansatz. Je älter die Bäume werden, desto schärfer prägt die Borke sich aus; deshalb heißt der Baum in der Heimat in den südlichen Vereinigten Staaten auch Alligator-Baum. Die Bäume, namentlich die altweltliche Art, liefern das sogenannte Storaxharz, daher auch der englische Name Sweet Gum. In der karminroten Herbstfärbung des Laubes wird dieser Storaxbaum kaum von einem anderen amerikanischen übertroffen, obwohl doch gerade Nordamerika an Gehölzen so reich ist, die im Herbst in bunten Farben prangen. Er wächst in der Heimat in feuchten Flußniederungen, will jedenfalls keinen armen und zu trockenen Boden haben, um gut fortzukommen.

PAUL LANDAU / NEUE WEGE DER BLUMENMALEREI



GOETHE hat in dem Auffatz über Blumenmalerei, (in »Über Kunft und Altertum« 1817), mit feinem groß-fchauenden Blick die Entwicklung diefer Kunftgattung rafch gezeichnet: den Alten waren die Blumen Nebenfache, fchmückendes Beiwerk, der Renaiffance waren fie Begleiterinnen menfchlicher Geftalten — »bis nach und nach diefe untergeordneten Gegenftände durch die Machtgewalt des Künftlers felbftftändig erfchienen und das Hauptintereffe eines Bildes zu bewirken fich anmaßten«. Dies gefchah in den Niederlanden, als die Blumenmalerei »auf die eigentliche Blumifterei« gegründet werden konnte, »welche mit unendlicher Neigung ausgefuchte Floren durch Kultur zu vervielfältigen und zu verherrlichen trachtete«. Goethe, der felbft mit fo außerordentlicher Sorgfalt und hingebender Eindringlichkeit für feine botanifchen Arbeiten Blumenbilder gefchaffen hat, konftatiert dann aber noch eine neue Phafe, in der fich die Pflanzendarftellung von dem Nützlichkeitsftandpunkt des Apothekers und der Augenbefriedigung des Blumenfreundes befreit hat: in der wiffenfchaftlichen Betrachtung, die »über Unendlichkeiten herrfcht«. Der moderne Künftler muß nicht nur den inneren Sinn haben, der die großen holländifchen Maler befeelte, er hat nicht nur den Blumenfreund, fondern auch den Blumenkenner zu befriedigen; er foll »im Wahren und durch das Wahre das Schöne geben«. »Nun verlangt die Kunft, daß er feine Blumen nach Form und Farbe glücklich zufammenftelle, feine Gruppen gegen das Licht zu erhöhe, gegen die Seiten fchattend und halbfchattig abrunde, die Blüten erft in voller Anficht, fodann von der Seite, auch nach dem Hintergrund zu fliehend, fehen laffe und fich dabei dergeftalt bewähre, daß Blatt und Blättchen, Kelch und Anthere eine Spezialkritik aushalte und er zugleich im Ganzen Künftler und Kunftkenner zu befriedigen, den unerläßlichen Effekt dargeben und leiften foll«.

Das Ideal der Blumenmalerei, das der Dichter hier aufgeftellt hat, gewinnt heut wieder neue Bedeutung. Nicht als ob wir die wiffenfchaftliche Exaktheit fo ftark betonen wollten wie der Pflanzenforfcher und Pflanzenzeichner Goethe, aber feine Forderung, »im Wahren und durch das Wahre das Schöne zu geben«, befeelt auch die junge Künftlergeneration, die nach der Apotheofe des Augenblicks im Impreffionismus und der Naturverneinung der abftrakten Stile zu einer »neuen Sachlichkeit« zurückgefunden hat. Alle Kunft kann ja nur dann ihr Höchftes bieten, wenn fie im Einzelwefen den Sinn der Welt fpiegelt, und nicht umfonft ift die Zeit der holländifchen Blumenmalerei, in der das Stilleben als Gipfel der Schönheit geprießen wurde, zugleich die Epoche Spinozas, der in jedem Ding die Seele des Alls erblickte, und die Jakob Böhmes, deffen myftifche Vifionen ihm aus einem Zinnteller entgegenftrahlten. Auch die Romantik eines Philipp Otto Runge erfchaute in feinen wunderbaren Blumenftücken eine ganze Philofophie des Werdens und Vergehens, der Tages- und Jahreszeiten. Der Impreffionismus hat demgegenüber gerade das »Gegenftandslofe« des Stillebens betont, wie dies der bekannte Ausfpruch Liebermanns zeigt: »Die fpezififch malerifche Phantafie kann fich in einem Stilleben gerade deshalb ftärker zeigen als in der Darftellung des Menfchen, weil das Bund Spargel nur durch die künftlerifche Auffaffung intereffiert; am Menfchen, am Kopf oder an einem fchönen Frauenkörper — namentlich an letzterem — intereffiert uns auch noch der dargeftellte Gegenftand«. So wird das impreffioniftifche Stilleben, feitdem Manets letzte Reife feine Blumen mit einem glanzumflirrten Duft verklärte, zu einer virtuofen, bezaubernden Belebung der Oberfläche in Lichtreflexen und Farbenvaleurs, die entweder den Strauß zu einem Feuerwerk fprühender Sonnenfunken und bunter Töne machen oder die Pflanzen

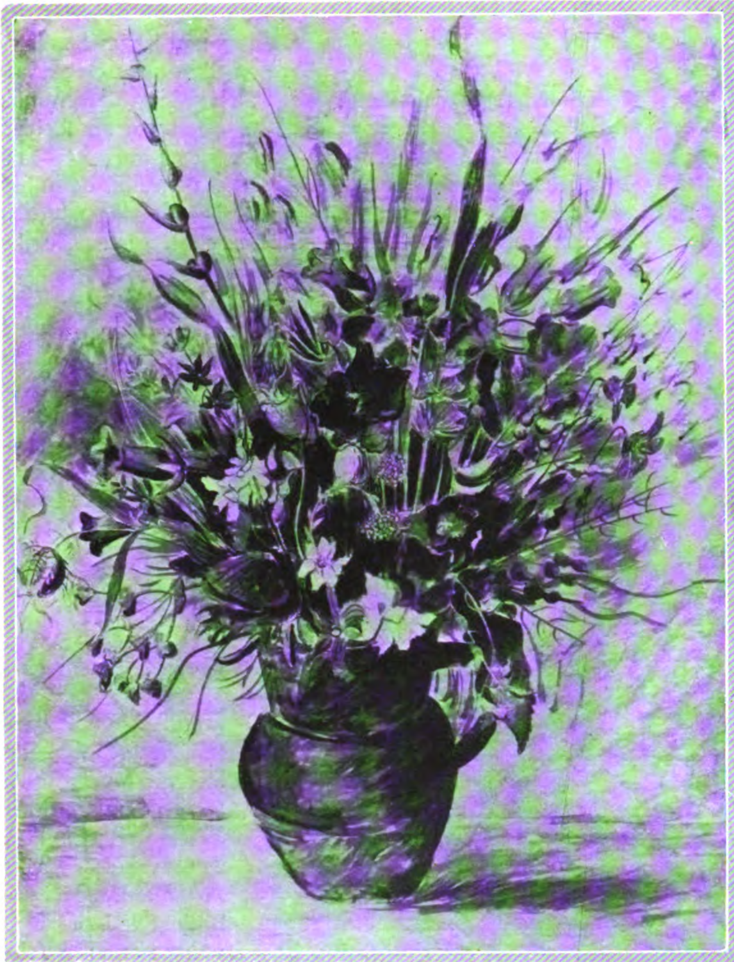


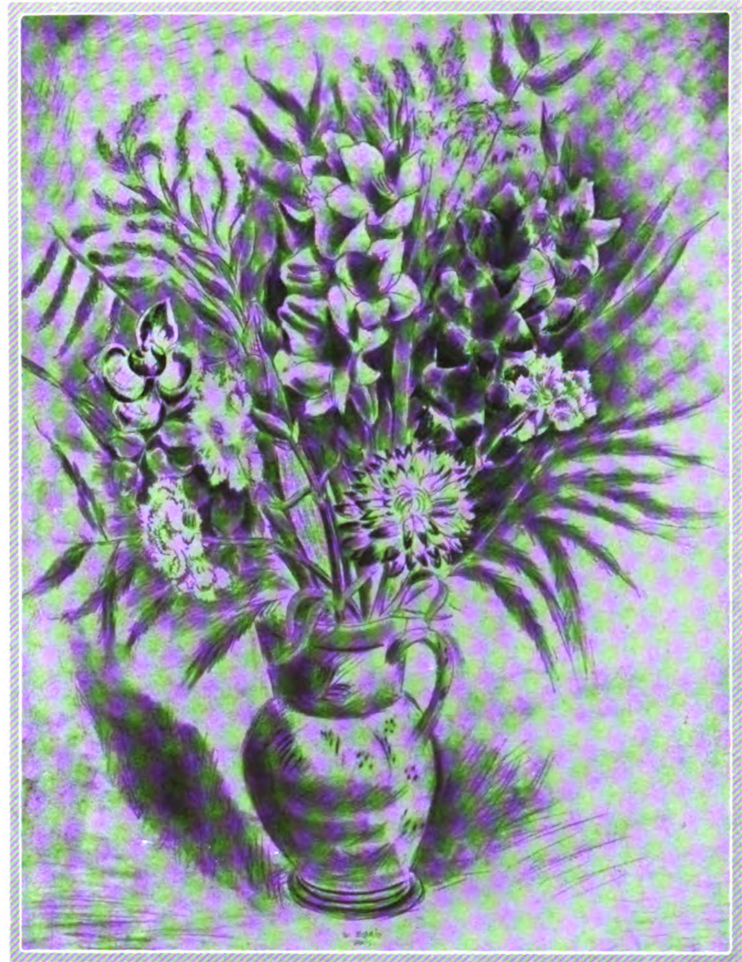
Die moderne Malerei bevorzugt wieder die Darſtellung größerer Blumenarangements, wie dies in der klaſſiſchen Zeit der Holländer üblich war. Ein Reichtum von Farben und Formen ſoll zur Einheit geſtaltet werden. In dem hier abgebildeten Stilleben von Wilhelm Schmid iſt eine ſolche geſchloſſene Kompoſition trotz ſcheinbarer Wirrnis und Unregelmäßigkeit durch eine ſichere koloriſtiſche Behandlung durchgeführt.





Das zweite Blumenſtilleben Wilhelm Schmids iſt ein bezeichnendes Beiſpiel für die „neue Sachlichkeit", mit der die heutige Kunſt der Natur gegenüber ſteht. Die Blumen ſind mit großer Genauigkeit wiedergegeben; zugleich aber waltet ein erleſener Formenſinn im Aufbau des Werkes und der ſymmetriſchen Anordnung. So verbinden ſich Vaſe und Strauß zu einer harmoniſchen Wirkung.





mit einem Schleier von Luft und Licht umhüllen. Jene Gesetze des Aufbaues, die Goethe in der Pflanzendarstellung hervorgehoben sehen wollte, der tiefere Zusammenhang des einzelnen Gewächses mit der Gesamtheit des organischen Lebens wurde vernachlässigt. Die innere Beseelung trat hinter dem Schwelgen in den Reizen der Epidermis zurück. Erst van Gogh sprengte diesen Bann, indem er aus seinen Sonnenblumen und Iris die ganze Glut seines Gefühls herauslodern ließ, und die Expressionisten, ein Nolde, Rohlfs, Pechstein, folgten ihm darin nach. Nun wurde die Blume so ausschließlich Symbol des Inneren, wie sie vorher eine Verherrlichung des Äußeren gewesen war. Diese Entwicklung des Blumenstillebens in der modernen Malerei mußte kurz skizziert werden, um die Situation zu bezeichnen, die die junge Generation vorfand. Diese Künstler unserer Gegenwart wollen die Innerlichkeit nicht aufgeben, aber zugleich sich demütig in die Wirklichkeit versenken und recht sachlich, recht schlicht sein. Sie wollen nichts in die Natur hineinlegen, aber möglichst viel von dem, was in ihr steckt, herausholen, wie es Dürer fordert. So sind sie ganz von selbst dazu gekommen, das Gesetzmäßige in der organischen Welt stärker zu betonen und nach dem Goetheschen Ideal durch das Wahre zum

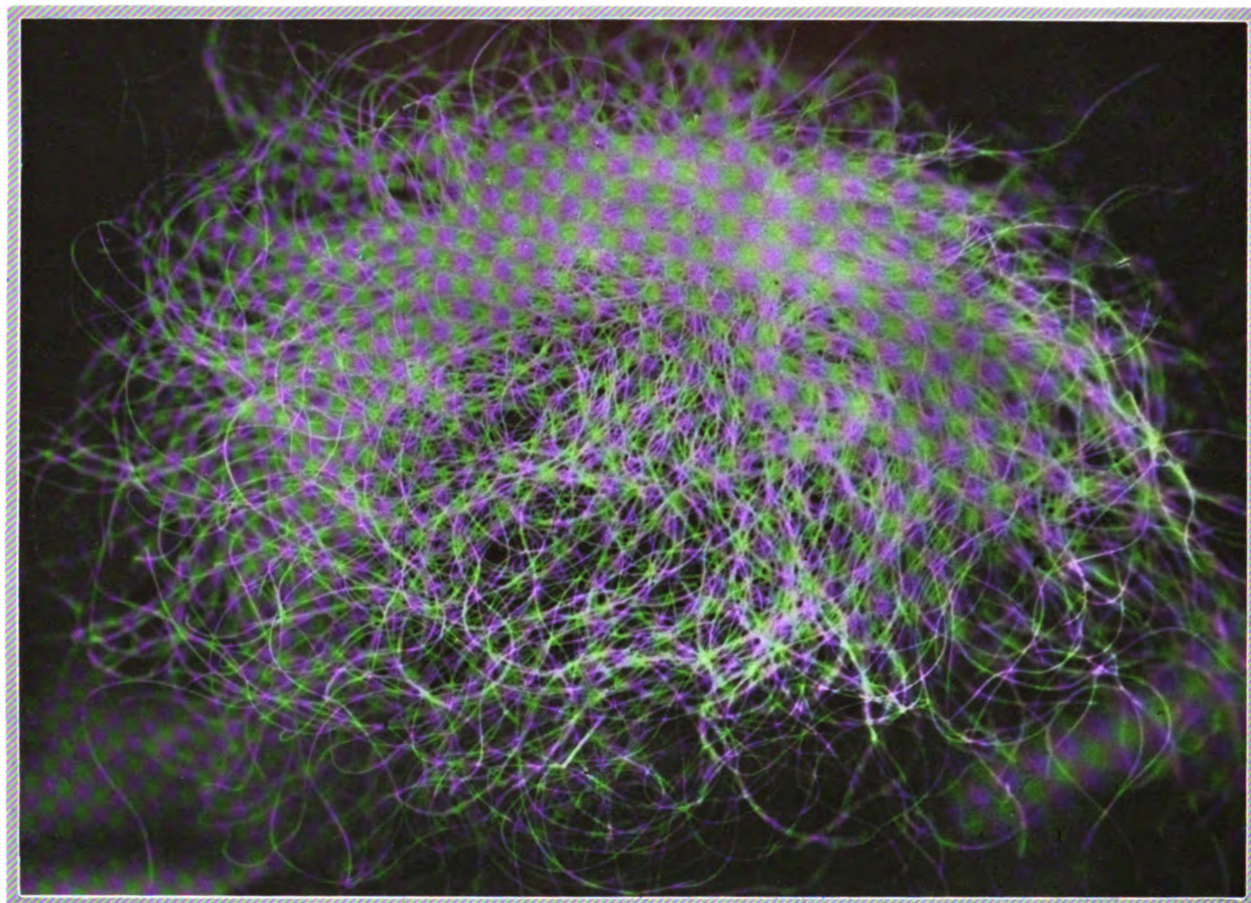


Harmonischen und Schönen zu gelangen. Auch *Wilhelm Schmid*, der tüchtige kraftvolle Schweizer, in dessen selbständig-eigenartiger Entwicklung die Tendenzen des neuen Stils doch so klar ausgeprägt sind, ist diesen Weg gegangen, in seiner ganzen Kunst und besonders in seinen Stilleben, von denen hier einige als Beispiele moderner Blumenmalerei abgebildet werden. Schmid hat als Expressionist, ja Futurist begonnen, dessen bizarre Traumvisionen durch eine musikalische Farbigkeit geläutert waren. Dann wurden seine Lehrer, die alten deutschen Meister, denen sich der auf der Grenzscheide germanischen und romanischen Wesens geborene Alemanne verwandt fühlte, ein Konrad Witz, ein Niklaus Manuel Deutsch oder Holbein, und die italienische Landschaft, die ihm die Schönheit organischen Aufbaus, gesetzmäßiger Harmonik offenbarte. Die Natur wurde wieder seine Führerin, und an ihrer Hand versenkte er sich auch in die schweigende und doch so eindringlich redende Welt des Stillebens.

Die großen bunten Blumensträuße, die Schmid zuerst in den von ihm so sehr geliebten und eifrig gesammelten Majolika- und Fayence-Gefäßen arrangierte, haben etwas von der nervösen Unruhe, dem leidenschaftlich zupackenden Farben- und Formenrausch des Expressio-

nismus. Die schweren Blumenkelche scheinen vor Üppigkeit zu bersten, neigen sich wie trunken hernieder, Zweige, Rispen und Blätter bäumen sich, schnellen empor, sind wie von einem inneren Sturm durchwühlt. Diese Erregung, die sich in einer Häufung der Mittel und in einem Drang nach Bändigung der wuchernden Triebe kundtut, wird — zuerst in den schönen Aquarellen — durch ein sicher wägendes Formgefühl und eine subtile Nüancierung gedämpft. Der Künstler weiß die Massen immer sichrer zur Einheit zu fügen, immer reicher zu gliedern, immer mehr von dem Subjektiven seiner Anordnung und Auswahl zu befreien, durch ihre eigne Gesetzmäßigkeit wirken zu lassen. So entstehen jene wundervollen Blumenstilleben, an denen die delikate Anordnung, die zarte Verteilung und Gruppierung im Raum, die Verfolgung des Details bis in die feinsten Verzweigungen einer Ranke und die leiseste Blattschattierung entzückt und doch die Masse der blühenden Dinge durch eine einheitliche Auffassung geformt ist. Aber Schmid vertieft sich dann mehr und mehr in das Einzelne, gibt sich einer Fein- und Kleinmalerei hin, die ans Miniaturenhafte grenzt. Er kann sich garnicht genug tun im Durchleben und Durchformen jener winzigen Dinge, in denen sich die Größte des Schöpfers am stärksten offenbart, und es kommt etwas über ihn von der frommen Demut, mit der die Zeichner der alten deutschen Kräuterbücher jedem Würzelchen und jedem Blatthärchen nachspürten. Auch die Farbe entfaltet nun nicht mehr eine brausende Orchesterfülle, sondern schlägt Töne der feinsten Kammermusik an, so zum Beispiel in seinen Kakteen-Bildern, auf denen die kleinen Blütchen der stachligen Gesellen mit minutiösen Strichen aufgesetzt sind und die rötlichgrünen Töpfe mit dem blauen Schatten sich doch fast grandios von dem grünlichen Hintergrund abheben. In den neuesten Blumenstilleben Schmids ist eine Art Synthese erreicht, wie sie Goethe vorschwebte. Die einzelne Blüte wird in ihrer organischen Gesetzmäßigkeit und zugleich in ihren Details souverän erfaßt; durch das tiefe Gefühl für das Wesentliche und Typische ist aber jede Kleinlichkeit und naturalistische Häufung vermieden. Die liebevollste Behandlung der Gestalt paart sich mit einer hohen inneren Wahrheit der Blume zu einer geradezu monumentalen Wirkung, die ebenso in dem ruhigen, schlichten Aufbau des Ganzen zum Ausdruck kommt. Geboren ist diese Blumendarstellung aus jenem Gefühl heraus, das Schwind einmal in die Worte faßte: »Wenn man so ein Pflänzle nur recht mit Liebe und Andacht abzeichnet, dann kann man aus ihm das ganze All herausholen!«

W. VON ROEDER / WEISSE KAKTEEN



Cephalocereus senilis

Es liegt tief im menschlichen Wesen begründet, sich stets mit besonderer Vorliebe dem Fremdartigen, von der Regel Abweichenden zu widmen. Wo auch nur immer neuartige, nicht in allen Fällen schönere Formen auftreten, sei es in der Tierzucht, in der freien Natur oder in der Gartenkunst, sofort zeigt sich beim Herrn der Schöpfung der Wille, das Neue dauernd zu erhalten! Bei den Haustieren entstanden so die buntgefleckten oder rotäugigen Rassen, bei den Pflanzen wurden durch diese Vorliebe die weißbunten Varietäten und andere Zierformen erhalten. Das Auftreten der weißen Farbe ist also meist das Kennzeichen einer absonderlichen Bildung. Auch im Reiche der Kakteen finden wir diese Erscheinung, man denke nur an die bekannte Opuntia variegata, oder an den hellgelb getuschten, gewöhnlich grünen Cereus triangularis! Ich möchte heute aber nicht auf jene Abarten eingehen. Die Natur ist eifrig bemüht, diesen Fremdlingen das Leben so schwer wie möglich zu machen und deshalb seien in diesem Aufsatze nur jene weißen Formen erwähnt, die sich als beständig im Kampfe ums Dasein erwiesen. In der Tierwelt finden wir völlig weiße Tiere wie die Eisbären oder Schneeziegen, die aber trotzdem dunkles Hautpigment besitzen. Von Entartungsformen darf also hier nicht gesprochen werden! In gleicher Weise treten auch bei den Kakteen weiße Arten auf, die naturbedingt sind, also einen völlig normalen Ablauf ihrer Lebensfunktionen aufweisen. In diesen Fällen liegen die Gründe für das rein äußerliche Weißwerden in Anpassungserscheinungen begründet, ohne die gerade ein Aussterben dieser Formen herbeigeführt worden wäre!

Wenn also der Kakteenfreund eine besondere Vorliebe, und das mit Recht, für die »Weißen« besitzt, so hat er es nicht mit einer mehr oder weniger starken Entartungserscheinung zu tun, sondern er darf sich freuen, eine wenn auch seltene, so doch völlig naturbedingte Pflanzenart vor sich zu haben. Weshalb lege ich aber darauf so starken Nachdruck? Weil wir in der Pflege unserer weißen Kakteen mit ihrer biologischen Eigenart in weitgehendem Maße zu rechnen haben.

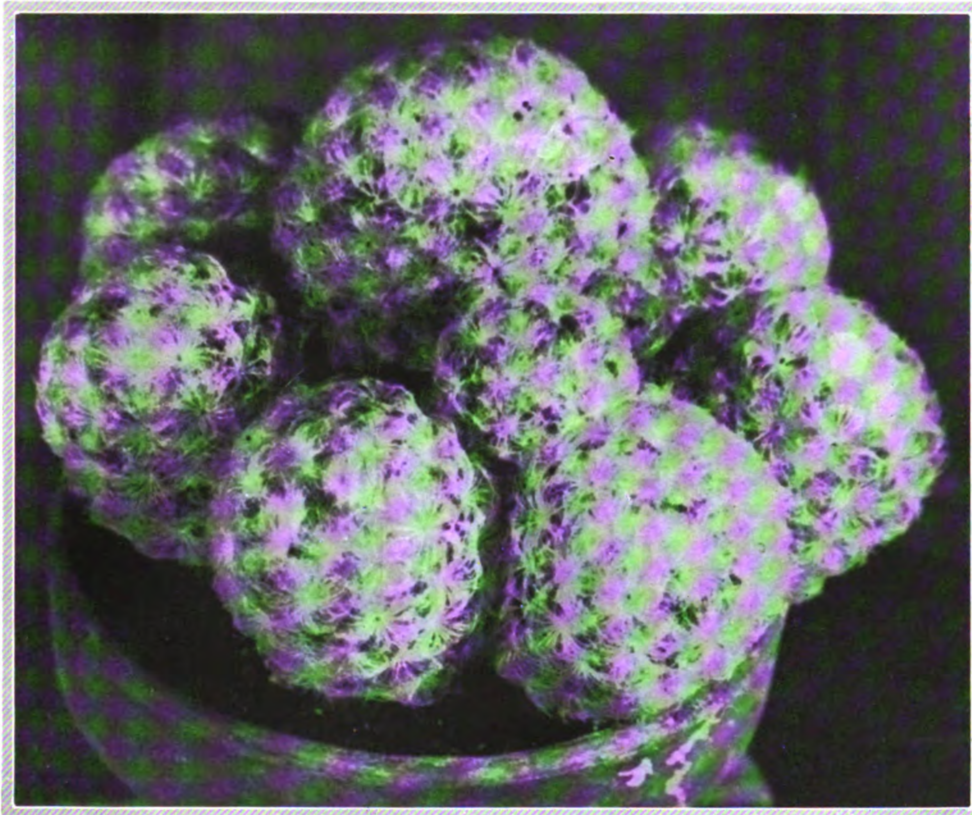
In der Natur ist nichts zwecklos, also muß auch die weiße Stachelfarbe wohlbegründet sein; so erblicken wir auch in diesem so hellfarbenen Kleide nichts weiter als eine besondere Art des Lichtschutzes, vielleicht auch des Wärme- und Wasserhaushaltes. Ich kann hierauf nicht näher eingehen (hiervon handelt mein im Kosmos-Verlag erschienenes Büchlein »Wege zur Praxis«), es sei jedoch nur das Eine gesagt: Kaum eine Pflanzenfamilie zeigt uns derartig ausgebaute Vorrichtungen, um sich vor der Sonne zu schützen. Es wäre aber gänzlich falsch, wollten wir daraus den Schluß ziehen, die Kakteen wollten nur mäßige Sonne. Nein im Gegenteil, wir entnehmen den mächtigen Lichtschutzanlagen, daß die Kaktee ganz besonders viel Sonne aushält und verlangt, denn wozu gebrauchte sie denn sonst den Schutz? Die weißen Arten nehmen in dieser Beziehung aber wieder eine Sonderstellung ein, da bei ihnen die Lichtschutzanlagen in außerordentlich eigenartiger Weise ausgebildet

sind. Weiterhin beobachten wir, daß nicht alle weißen Arten in derselben Form dies Ziel zu erreichen suchen. Die eine bilden helle Stacheln aus, die anderen entsenden lange derbe Haare, wieder andere schützen sich durch flaumfederartige Härchen, wie wir sie bei Mamillaria plumosa (die fedrige!) finden. Bei Astrophytum bildet sich ein ganz feiner, zarter, schuppenförmiger Wachsüberzug, der demselben Zwecke dienen muß.

Echinocactus scopa candida cristata



Die Wirkung dieses Stachelkleides kommt nun darin zum Ausdrucke, daß die Sonnenstrahlen in sehr starkem Maße reflektiert werden, während bei vielen Mamillarien beispielsweise das enganschließende Stachelkleid als Mantel wirkt. Diese Umhüllung können wir mit dem äußeren Glasgehäuse einer Thermosflasche recht wohl vergleichen, es hält die umgebende Luft möglichst lange fest und damit auch etwaige Tauniederschläge; andererseits läßt dieser Luftmantel aber auch keine rasche, plötzliche Erwärmung zu, verhindert also eine Versengung. Andere Kakteen brauchen diesen Schutz ebenso sehr, aber wir finden sie niemals, oder nur mit Ausnahmen, die wieder besondere Vorrichtungen besitzen, so außerordentlich alleinstehend, wie gerade die Weißen. Um bei unserem Beispiel zu bleiben, seien wieder die weißen Mamillarien erwähnt, die wir geradezu als Stoßtrupps gegen pflanzenleere Gebiete bezeichnen dürfen. Ich denke dabei etwa an die Arten aus Mexiko oder Arizona, die ihre Vorpostenstellung allein durch ihr weißes Stachelkleid halten können. Wenn wir aus den Forschungen Wilhelm Weingarts entnehmen, daß Kakteen auch fähig sind, durch ihre Stacheln Wasser aufzunehmen, so gewinnt dies merkwürdige Stachelkleid besondere Bedeutung. Bei der Feuchtigkeitsarmut der genannten Gebiete ist es daher nicht verwunderlich, wenn die Kakteenfreunde die Wahrnehmung machen mußten, daß weiße Arten fast allein durch Nebeln (Wasserzerstäuber) ihr Feuchtigkeitsbedürfnis befriedigen können. Altmeister O. W. Rother, der Begründer der heutigen Pflegeschule, wies als erster mit allem Nachdruck auf diese Beobachtung hin in seinem Buch: Anzucht und Pflege der Kakteen. Sicher ist, daß alle weißen Arten, besonders solche mit feinem Kleide oder mit Wollschopf nicht gespritzt sein wollen, sondern das Wasser soll in feinen, glitzernden Tautröpfchen an der Oberfläche des Mantels hängen bleiben.



Mamillaria plumosa

Wenn man mich fragt, welche der weißen Kakteen am schönsten sei, ich würde sagen, dies sei Mamillaria micromeris, Echinocactus senilis, auch die Mam. plumosa, und schon stiegen mir die Zweifel auf. Fast möchte ich behaupten, wer die Wahl hat, hat die Qual! Unter den Cereen ist das allbekannte Greisenhaupt vielbeliebt. Cephalocereus senilis, aus den heißen Schluchten Mexikos, gehört zu den Prunkstücken jeder Sammlung. Er ist jedoch für den Anfänger meist ein rechtes Schmerzenskind, da er in falscher Pflege viel von seiner eigenartigen Schönheit einbüßt, insoferne als seine Haare nur kümmerlich gebildet werden.

Wahre Zierstücke einer Sammlung sind auch die weißschopfigen »Pilos«! Pilocereus leucocephalus (früher Houlettii), sei als erster genannt, doch steht ihm Cereus (Espostoa) lanatus (früher P. Dautwitzii) mit seinen weißen Haaren in keiner Weise nach! Im Olivenklima Südeuropas wird C. (Oreocereus) Celsianus sogar im Freien gehalten; dürfte auch bei uns zu den härteren Arten gehören. Seine Heimat

sind die brasilianischen und chilenischen Hochflächen. Die Varietät Bruennowii zeichnet sich durch bräunlichere Stacheln aus, während die Varietät lanuginosior wolliger in der Behaarung ist.
Ein herrlicher weißer Cereus ist C. Strausii, der sich nicht allein durch seine Tracht, sondern besonders auch durch seine dunkel karmin-violetten Blüten auszeichnet. In der Pflege ist er dankbarer als die erst-genannten, aber anspruchsvoller als Celsianus, alle zusammen verlangen aber im Winter mindestens Staubschutz unter Glas.
Bei den Echinocacteen steht der weiße E. senilis mit Abstand an der Spitze, wenn wir die Behaarung als Maßstab nehmen. Nach ihm möchte ich *scopa* var. *candida* folgen lassen, die nicht nur in ihrer *cristata*-Form von entzückender Schönheit ist. Echinocactus Lenninghausii und Haselbergii mögen den Übergang zu den halbweißen Arten bilden, ihr Kleid ist von reizender Zartheit, kommt aber nur zur Geltung, wenn die Pflege eine recht üppige Ausbildung gestattet.
Auch die Echinocereen liefern uns eine Anzahl weißer Vertreter. Leider sind die Echinocereen nicht besonders beliebt, was weniger auf ihren Habitus zurückfällt, als auf eine scheinbare Widerspenstigkeit in der Pflege! Der »weißeste« ist wiederum das Greisenhaupt, aber dies-mal das »falsche« Greisenhaupt: Ecer. De Laeti. Trotz seiner Falsch-heit ist er doch leichter zu behandeln, als der vornehme, ehrwürdige *Cephalocereus senilis*. Wunderschön sind auch die weißen pectinati in verschiedenen Abschattierungen von gelbweiß bis orangegelb. Auch cinerascens, enneacanthus, Leonensis und Ehrenbergii aus der Gruppe der Leucacanthi sind von gewinnender Schönheit. Das Schönste an einem Echinocereus, mag er heißen wie er will, sind aber seine hauch-zarten leuchtenden Blüten!
Am verbreitesten von allen weißen Kakteen sind die weißen Mamillarien, an deren Spitze die *M. plumosa* steht. Von ebenso feiner Schönheit ist die Mamillaria micromeris, die weniger wegen der Farbe, als viel-mehr durch das wundervolle Ebenmaß ihrer Bestachelung auffällt. M. bocasana wie leona gibt in schöngewachsenen Exemplaren den ge-nannten nicht viel nach und kann an Zartheit, Flaumigkeit ruhig ihres-gleichen suchen. Weitere sehr schöne Vertreter sind die rein weiße Parkinsonii, ferner bicolor in Varietäten, Schelhasei wie auch elegans candida rosea, Mühlenpfordtii, bombycina und spinosissima, vielleicht auch noch *pusilla* und *Schiedeana* können in dieser Schönheitskonkur-renz angeführt werden. Bezüglich der Pflege sei erwähnt, daß alle diese Arten kalkreiche Erde lieben. *Opuntia leucotricha* möge als letzte »Weißheit« den Reigen schließen. Sie ist für große Sammlungen geeignet

ÁRPÁD MÜHLE / BOUGAINVILLEEN-ERINNERUNGEN

IN dem leider durch die Kriegsnöte dahingegangenen großen Bou-gainvilleenhaus in der Rothschildschen Gärtnerei auf der Hohen Warte in Wien ist wohl manchem der vielen Großstadtbesucher zum ersten Male die ganze, zügellose Pracht der Tropen aufgegangen. Es hatte sich dort ein in dem freien Glashausgrund ausgepflanztes Exem-plar zu einer Riesenpflanze entwickelt. Man entschloß sich, über dieses vielbewunderte Schaustück ein neues Haus auszuführen. Auf einem enormen halbkugelförmigen Gestell, daß sich durch die ganze Länge des etwa 30 Meter langen Hauses hinzog, waren die Triebe dieser mäch-tigen Bougainvillea fein säuber-lich geleitet und aufgebunden. Die jungen Seitentriebe endig-ten alle in wundervollen großen, hellila Blütenähren und bedeck-ten bis zur Erde hinab buch-stäblich jeden Zoll mit den alles überflutenden Blütenwogen. Jahre hindurch war im Mai bis Juni die unbeschreibliche Pracht dieser einzigen Pflanze der Mag-net aller Blumen- und Pflan-zenfreunde der ehemaligen Mo-narchie. Man kann sich kaum einen Begriff von diesen Blü-tenmengen machen, und wer die Pflanze kannte, betrauert mit Wehmut ihren Hingang. Als Wien damals Tausende von hungernden und frierenden Menschen in Not und Mühselig-keit beherbergte, mußten auch die herrlichen Rothschildgärten ihren Kriegstribut zollen, und so fiel auch dieses Unikum von einer Bougainvillea der Koh-lennot zum Opfer. Man hat jetzt nach dem Kriege einen Nachfahren an die alte Stelle gepflanzt, und da es an Pflege für das Gedeihen dieser Pflan-ze nicht fehlt, so wird der-einst wohl wieder die alte Pracht zu schauen sein. Aller-dings werden zwei Jahrzehnte vergehen müssen, um das ehe-malige Bild wieder erstehen zu lassen.
Man hat vor dem Kriege auf der Hohen Warte — angeregt durch diese glabra-Pracht — auch mit anderen Formen wie spectabilis, Sanderiana, Cypherii und Charlesworthii Versuche angestellt, aber keine konnte es der typi-schen B. glabra gleich tun! Ihre locker gebauten, vollen und doch un-gemein graziösen Blütenähren von nahezu dreißig Centimeter Länge blieben unerreicht, und jeder Blütenzweig für sich war ein Gedicht an Anmut und Liebreiz.
Im Freien bekommt der Bougainvilleenflor ein ganz anderes Colorit. Das unter Glas so ungemein noble Amethystlila verwandelt sich an der Sonne, im Freien, bis zum tiefen Violettrot. Unvergeßlich wird mir der Bougainvilleen-Anblick blei-ben, den ich vor Jahren in Tunis genoß. Der Regierungspalast des Bey von Tunis, der male-risch auf stolzer Bergeshöhe tront und auf das Gewimmel der vielen Schiffe, die die azur-blaue Mittelmeerfläche durch-kreuzen, niederschaut, ist auf seiner Nordseite vollkommen mit einer Bougainvilleenwand bis zum First hinauf überspon-nen. Meines Dafürhaltens war es B. spectabilis mit ziemlich derbem Laub und von einer wahren Orgie glühend violetter Blüten überschüttet. Ein mär-chenhafter Anblick und eine jedenfalls ungemein repräsen-table, fürstliche Pflanzenzierde für solch feudales Herrscher-haus. Auch in Algier und Pa-lermo trifft man auf Bougain-villeen, die in ungebundener Freiheit in die Baumkronen hinaufklettern und von dieser Höhe ihre violetten Blüten-raketen in die Tiefe senden.
Die Liebe zu den Bougain-villeen läßt mich auch heute noch ein Dutzend zwanzigjäh-riger Kübelpflanzen der San-deriana-Varietät kultivieren. Sie bilden in ungezwungener, lockerer Strauchform mächtige Büsche, werden im Frühjahre etwas angetrieben und entfal-ten im Mai ihren, alle Besucher bezwingenden Flor. Sie haben mir alljährlich sehr viel Freude gebracht.



KARL FOERSTER / REISE NACH KORSIKA

Garten- und Pflanzenerlebniſſe

»WAS? Ihr wollt im Auguſt nach Korſika — in die Hitze hinein, das iſt ja wie ein umgekehrt laufender Film, wo die Leute in ein brennendes Haus hineinklettern!«

Wir alle ſind eben angefüllt mit falſchen und weſenloſen Vorſtellungen, ſind voll lächerlicher innerer Ablehnung eines Weltinhalts, den wir gar nicht kennen.

Um zwei nachmittags fährt man in Berlin ab und badet ſchon am Spätnachmittag des Tages drauf im Genueſer Mittelmeerwaſſer; mit ſo wenig Zeitaufwand ſchwebt man faſt in die Welt eines anderen Sterns hinüber. Die Uferſtrecke von Genua über St. Margerita nach Livorno, woſelbſt das Schiff nach Korſika abfährt, gehört in den erſten Stunden zu den ſchönſten Italiens. St. Margerita und Portofino übertrifft an intimer großartiger Schönheit und an reiner Lieblichkeit eigentlich die ganze Weſtriviera. Was hier an phantaſtiſchen, japaniſch bewaldeten Landzungen, Trauminſeln und Traumgärten in kurzer Land- und Waſſerfahrt auf uns eindringt, weckt den Wunſch, die Landſchaften und Gärten wochenlang zu durchſuchen. Homeriſche Felſenküſten ſteigen mit ſammetgrünen ſturmverkämpften Pinienwäldern aus ſchaumgeſäumten Türkiswaſſern, in denen Herden kleiner, lapislazuliblauer Fiſche ſchwimmen. Alle Gärten bis in die kleinen Bahnhofumgebungen hinein ſtecken voll kleiner, reizvoll gärtneriſcher Gedanken. Unglaublich leichte Erfindungskraft iſt dort überall am Werke. Man könnte ein rieſiges Bilderbuch machen unter dem Titel: »Kleine Gartenanregungen des Südens für den Norden«.

Es handelt ſich hier keineswegs um bloße, nette Naivitäten, ſondern auch um mannigfachſte kühne künſtleriſche Ausmünzung unſeres heutigen Zeitgefühls. Daneben werden uns auf Schritt und Tritt uralte Gartenahnungen erfüllt. Die Vegetation beſorgt das ſchon auf eigene Hand, ſie ſteht ja doch dem Weſen des Gartens viel näher als unſere Gartenpflanzenwelt.

Erſt im Schiff in Livorno glaubten wir wirklich, daß wir den ſagenhaften Inſelboden betreten würden. Die Bergketten der italieniſchen Küſte leuchteten dem Schiff noch ſtundenlang nach, während ſchon bekannte und unbekannte Inſeln wie Felſenträume aus dem Nachmittagsglanz des Himmels klar hervortraten, darunter auch Elba. Das Meer auf den Schattenſeiten des Schiffes lag in einer mit Schaum geſchmückten Bläue, die dem Auge völlig neu war. Man ſchwebte über dieſe heiligen Urwaſſer, wie über ein unirdiſches ſternenhaftes Fluidum. Die Waſſer waren raſtlos bewegt ſeit Homers Zeiten, und die koſtbare urweltliche Schönheit lag friſch und neu vor dem Blick des heutigen Auges. Das mythiſche Spiel der Delphine, nie geglaubt, eh' unſer Auge es ſelber erſchaut, tauchte in der Ferne auf — fliegende Fiſche ſchnellten aus dem Meere, ſpannten gläſerne blaue Flügel und flogen in ſtarrem, zauberiſchem Fluge über die Waſſerfläche und tauchten wieder ein. Unfaßbarer Anblick, der uns ſprachlos macht. Die Luft war von einer Sanftheit und von einem Meeresaroma bei wohltätigſter Sonnenbeſtrahlung, daß die wunderbare Körperfriſche jedes Gefühl durchdrang.

Hoch am Weſthorizonte erſchienen nach ſechsſtündiger Fahrt in blauweißem blendendem Himmelsglanz hohe Umriſſe der gewaltigen Berginſel Korſika. Aus der Kajüte vorn am Schiff kam etwas Geſang und Klaviermuſik, geboren aus der traumhaften Stunde. Plötzlich floß alles in ein zeitloſes Gefühl des ſchon einmal Erlebten hinüber, darin alle Meeresträume und Reiſebücher bis zur Kindheit hinab zuſammengefaßt waren.

Der Glanz war ſo groß, daß wir beim Näherkommen die Hafengelände und Vegetationsformen nur erkennen konnten, wenn mit der einen Hand die Sonne und mit der anderen Hand ihre Widerſcheine auf dem Waſſer abgeblendet wurden, um zwiſchen beiden hindurchzuſehen.

Am frühen Morgen nach der Ankunft in Baſtia, dem Nordoſten der Inſel, fuhr unſer Auto aus dem mit fremder Vegetation erfüllten Hotelgarten ab. Man kennt nur Bergſtraßen oder Meeresuferſtraßen in Korſika, andere Straßen gibt es nicht.

Das Staunen über die Kraft und Seltſamkeit der korſiſchen Pflanzenwelt begann ſchon nach ein paar Minuten in den Berggärten der Stadtumgebung. Ungeheure Pinienkronen wölbten ihre grünen Schirme über die Straße in den blendenden Himmel. Kein Baum der Welt baut ſolche wundervollen Räume in die Luft der Gärten hinauf. An Feigengeſträuchen und Edelkaſtanien vorbei, an den agavenüberwucherten Mauern vorüber lief die Straße nun aus den Gartenquartieren in die Wildnis hinauf. Die ungeheure Bergwelt der ganzen nördlichen Hälfte der Inſel iſt von heroiſcher Kargheit. Monatelang fällt hier kein Regen. Dennoch ſieht man all den Pflanzen, Büſchen und Bäumen und immergrünen Teppichen nichts von Trockenheitsleiden an. Sechs Stunden lang im Auto,

Gynerium argenteum,
Pampasgras



gespannt um uns blickend, fuhren wir durch solchen Wechsel der Vegetation und des nahen und fernen Landschaftsbildes, daß wir fast sprachlos saßen. Hundertfältiges graues, frisches oder dunkles Grün von prachtvollem sonorem Gesamtklange erfüllte eine silbergraue Felsenwelt, die überall unerwartete Fernblicke auf blaue Meeresweiten mit hohen weiten Horizonten öffnete, oder auf die ungeheuren Bergzüge des Inselinnern, deren ansteigende Vorberge und Gipfelreihen, durch hundert Fernblaus voneinander gesondert, unwahrscheinlich hoch in den heißen blauen Himmel aufstiegen. Vom gleichen Platz aus sah man dann wieder Gebirgsküsten in gewaltigem Halbrund glühend blaue Buchtwasser umkränzen.

Manche solcher völlig unbewohnten Buchten, auf deren Felsenflanken Mittagssonne glühte, lagen in einer Menschenferne und Abgeschiedenheit stumm im großen Mittagslicht, lagen da wandellos vom Mittelalter her und tranken mit ihren schaurigen Einsamkeiten die Jahrtausende, unbekümmert um alle Europa-Nähe. Die Bergstraße senkte sich zum Meere. Nie im Leben sah ich so unermeßliche Landschaftsräume sich die Hände reichen. Plötzlich tat sich eine neue kleine türkisfarbene Traumbucht im Rahmen elfenbeinerner Sandküsten vor uns auf — es war nicht möglich, dies unbegreifliche Gefilde, welches das innere Auge kaum dem äußeren glaubte, vorbeizulassen, ohne mit ihm durch ein Bad zu verschmelzen. Das flüssige blaue Edelgestein trägt die Körper so leicht, daß man ganz ohne Bewegung und Zwang im Wasser wie über tiefen blauen Ätherabgründen schwebt.

Durchbadet von milder Frische, angestrahlt von kerniger Sonne und von sammetweichen aromatischen Düften gefächelt, fuhren wir im Rausche weiter, blickten noch lange in die Bucht zurück, verwundert, daß in fremdester Ferne Landschaften so nah an unser Inneres herantreten und uralte Ahnungen und Vorgefühle weckten und erfüllten, welche die Heimat in uns schlummern ließ.

Die Welt ist so, wie unsere Träume sind. Unsere Phantasie ist auf wunderbar richtigem Wege. Korsika ist ein Weltschlüssel und ermutigt unsere Phantasie in unerhörter Weise.

Immer wieder vor den abenteuerlichen befestigten Hafenstädten aus Mittelalter und Altertum, üppigen Palmengärten oder homerischen Küsten dieser Insel denken wir: Wenn es dies gibt, dann gibt es überhaupt nichts, was es nicht gibt. Die korsische Augustmittagshitze ward stärker und blieb sehr ertragbar, die Luft nahm zu an unglaublichen Würzen; die Bäume wurden größer, manche Baumgruppen strömten Düfte aus wie ein ganzer Apothekerladen, immer stieg irgendwo Rauch eines Heidefeuers auf, Mittagshitze entzündet — an fernen Höhen raucht es wie Vulkane, nachts schwelt es wie glühende Lava, so brennt es durch die Jahrtausende. Die Korsen lassen es ruhig brennen, es wird doch nie ernstlich und in der ungeheuren Einöde sind keine Hände zum Löschen. Vegetationen von mannshohen Heidekräutern, niedrigem Lorbeer, Wolfsmilch und hundert stachligen, stumpfgrünen oder tief dunkelgrünen Gesträuchen und Kräutern bekamen immer fremdartigere Züge, blühende und fruchtende Feigenkaktusdickichte grenzten alle Gehöfte ein, große Feigenbäume würzten unsere Luft im Vorbeifahren, alles Grün schien stärker als Dürre und Sonne, riesenhafte Ölbäume kletterten an steilen Berghängen und standen in tausendjähriger Größe. Mächtige Edelkastanienbäume stiegen in leuchtender Grüne mit jungen, sammetgrünen Stachelfrüchten aus der Dürre hoch empor und ließen durch dunkle Schattengeäste ferne Lande und Buchten blauen. Fortwährend versuchte sich Niegesehenes am Auge und ward in uralter Verbundenheit mit unserem innersten Traumzentrum wiedererkannt.



Arundo Donax, Pfahlrohr

Diese ganze eherne, leidenslose Pflanzenwelt, die hier stark und freudig vor unseren Blicken liegt nach sechsmonatlichem, regenlosem Sonnenbrand, scheint auf eine ganz andersartige Anpassung an ihre Umwelt gebaut. Es ist, als ob sie Wunderkräfte aus Luft und Licht und Meer bezieht. Die Siegerkraft dieser Pflanzenwelt ist ganz auf den Kampf gegen die Front der Dürre gerichtet, während unsere Pflanzenwelt den Kampf mit drei Fronten zu bestehen hat. Man glaubt hier alsbald, körperlich an irgendeinem Segen teilzunehmen, der die Pflanzenwelt so frisch hält, denn man fühlt sich von einer immerwährenden, unglaublich sanften Kraft erfüllt, die uns die Hitze spielend leicht ertragen läßt. Die Einwohner scheinen uns auch unzähligen Arten von Leidensfähigkeit entrückt; sie muten uns wie eingestimmte Naturwesen an, an denen wir beständig etwas anstaunen, was sie von unserer schrecklich wachen Welt trennt.

Aus Furcht vor Seeräubern liegen die kleinen Ortschaften sehr hoch an den Hügellehnen.

Auf wieviel schöne, helle kultivierte Gesichter trifft man überall beim Vorbeifahren durch Dörfer und Städtchen dieser angeblich kulturfernen Welt. Unser Gruß vom Auto wurde überall von jung und alt durch hocherhobene Hände und Aufleuchten der Gesichter mit solchem Temperamente und solchem Reize der Gebärde erwidert, wie sonst kaum erlebt.

Felsgetragene Städtlein nah am Meere sind mit riesigen Festungswällen umgeben, denen Felseninseln mit Türmen vorgelagert sind. Die Stadt Kalvi ist solch ein toller Traum, daß man sich anstrengen muß, Menschen und Tiere darin als volle Wirklichkeit anzunehmen. Das gigantische, überweite Landschaftsrund dieses Städtchens mit unentwirrbarem Reichtum von Vorbergen, Tälern und seltsam gelagerten Terrassen voll Ölbäumen, Steineichen und Eucalyptus, umrahmt von zwei- bis dreitausend Meter hohen Bergzügen, ist in seinem Adel und seiner Klassizität mit Worten nicht nachzubauen. Die ganze Insel ist ein Riesenparadies von einer solchen Fülle tiefen Wechsels, wie man ihn nicht leicht auf so verhältnismäßig kurzen Fernen beisammen hat.

Man muß sich erst an diese Verschwendung von Raum gewöhnen; hier werden Landschaftsgefühle in uns aufgerufen, die etwas in uns Verborgenes entknittern und entfalten, was selbst Schweiz und Italien in uns schlummern ließ. Und jeder Landschaftseindruck ist erfüllt von der Freude an der Sonnenkraft und der balsamischen Schönheit der Luft. Luftwürze und Strahlung erfüllen uns mit beständigem geistig körperlichem Kraft- und Glücksgefühl. Man sagt das Wort »Korsika« leise und zärtlich vor sich hin und atmet tief die Heilatmosphäre.

Von Staub war wenig zu leiden. Sehr gut ist überall Unterkommen und Verpflegung, Sauberkeit und Ordnung, keine Rede von Ungeziefer,



Phoenix-Palmen

kaum je von Mücke oder Fliege, und wie waren wir doch vorher gewarnt worden vor all diesen Unbequemlichkeiten.
Man kann eigentlich überhaupt nichts tun, wovon uns nicht irgendwoher dringend abgeraten wird, aber die Fehler des Tuns sind fruchtbarer als die des Lassens, nur muß man dann auch im Weitertun nicht in Fehler des Lassens verfallen.
Die Hotels und Pensionen haben wie so viele schöne Dinge im Süden äußerlich Traumcharakter, innerlich den bekannten heiteren südlichen Operettencharakter. Zu essen gab es französische Küche mit kinderleichten südlichen Weinen, Melonen und Tomaten, grobem Weißbrot und vielen Fischen und Krebsen.
Nun kommt etwas sehr Seltsames, noch nie hatte ich davon gehört. Von dem Ort Isle de Russe, tief in der Westküste der Insel, fuhren wir in achtstündiger Autofahrt, die Insel in der Mitte durchquerend, herunter nach Ajaccio. An der Küste war morgens noch heißes Sonnenwetter des Südens, oben in den Bergen schleppten Wolken in die Wälder; solch rasenden Wechsel von Vegetationsbildern, Süd und Nord umfassend, wie diese kurze Tagesreise kann man schwerlich an anderer Stelle Europas erleben.
Man wird in Korsika ein außereuropäisches Gefühl nie los. Dies Gefilde ruht in irgend einer Abgerücktheit von allem Gewohnten, — der Faden unseres bisherigen Lebens scheint abgerissen, seine Wiederanknüpfung und Fortführung undenklich, ein Zwischenstock zwischen Himmel und Erde erreicht.
Die Musik der Bodengewächse in ihrer edlen Gedämpftheit flocht bei jeder großen Wegbiegung ganz neue unerwartete Lebensgestalten in ihre von Schwermut und Freudigkeit gleich weit entfernte Grundmelodie. Wieder erschienen neue Wolfsmilchgewächse, die einzelnen großen Heidekrautbüsche wurden mehr als mannshoch. Stundenlang war kein Augenblick ohne den Wegrandanblick großer dunkelgrüner korsischer Schneerosenbüsche. Diese üppigen Staudenbüsche standen nie in größeren Horsten zusammen, sondern nur in einzelnen wuchtigen Büschen von Meterbreite und 80 Centimeter Höhe. Berge reckten sich anscheinend zu Dolomitenhöhen, der gleiche Blick umfaßte Nordgebirge unter schleppenden Wolken und vor ihnen steil aufsteigende Hänge mit Hainen uralter Ölbaumriesen. Die Bergstraße kletterte 1200 Meter hoch, die Luft war ein wenig kühler und wieder an allen möglichen Stellen weithin mit kraftvollen herben Heidegerüchen erfüllt. »Apotheke in Wolken« lachten wir vor uns hin und folgten gespannt den Entfaltungen des Landschaftsgeistes. Stundenlang führte der Weg durch düstere Gefilde, wie aus der Unterwelt, über deren jedem ein besonderer Fluch zu liegen schien. Wilde Spitzpappeln und wilde Nußbäume säumten vertrocknete Bäche und wirkten Stimmungskräfte aus, die wir den gepflanzten nie wieder vergessen können. Adlerfarne und Pfefferminz, wilde Clematis und Weißdorn können es nicht lassen, sich überall in diese fremde Gesellschaft zu mischen und bis in den oft fast tropisch wirkenden Süden der Insel, Napoleons Heimat, hinunterzuwuchern. Plötzlich fand man sich aus diesen Berghöllen und brandigen Einöden in eine Großstadtstraße zwischen hohen Mietskasernen und elegant flanierendem Südpublikum versetzt und fuhr nach ein paar Minuten auf der anderen Seite dieser Stadt Korte wieder hinaus in die Wildnis, etwas sprachlos über das Gesehene, aber mit herrlichen fremdartigen Südfrüchten der Läden beladen. Die Bergstraße stieg nun in feuchte grüne Welt empor den ersten Buchen entgegen, es fing an zu regnen und alles wurde nordisch. Plötzlich saßen wir im Berghotel zwischen Nadelholz- und Buchenwald und fanden die eingeborenen Südländer zwischen Buchen und Tannen so seltsam wie Eskimos unter Palmen.
Dann begann ein stundenlanges Herabrollen des Wagens aus der Nordbergwelt in den üppigen Süden von Ajaccio. Es war irgendwie, als käme man zum erstenmal nach dem Süden. Die himmelhohen Schründe der zackigen Bergweltfelsen stiegen jetzt über Massen von Wäldern aus Edelkastanien auf. Die Schauer, mit denen uns diese glutumdrohte, hohe Felsenwelt des Südens erfüllt, kommen aus ihrem einsamen wehrlosen Verkehr mit dem ungeheuren Sonnenfeuer und haben eine ganz andere Natur, als unsere kälte- und wetterumtobten Nordberge. An Stellen hoch oben, an denen gar kein Leben mehr möglich schien, kletterten noch Bataillone von Tannen, die ähnlich märchenhafte Anpassung an Dürre besitzen müssen wie die Blautannen Arizonas. Der graugrüne Gesamtton der nördlichen Inselhälfte verwandelt sich in einen üppig dunkelgrünen Teppich, der über alle Täler und Berge ging und nur die obersten Felsengegenden frei ließ; und der große, antik wirkende Menschenschlag der Nordhälfte verwandelt sich unvermerkt aus großen römischen Frauengestalten und aus panhaften Hirtenerscheinungen der Männer in eine kleine und zierliche südländische Rasse. Schwarz ist auch hier die Lieblingsfarbe der Frauen, die Mädchen in ihren schwarzen Kleidern wirken auffallend klein und zierlich. »Trauergazellen« tauften wir sie.

Hohe Eucalyptusbäume flogen erst einzeln vorüber, von einer Wolke streng medizinischer Gerüche umgeben, wurden dann zu imponierenden Alleen, immer mehr Südgewächse tauchten in üppigster Entfaltung auf, und es begann nun ein so herrliches Spiel der edel fremdartigen Pflanzengestalten mit den Zufällen der Landschaftshintergründe, der goldroten Abendgewölke und des tiefblauen Fernduftes, das so reich und unerwartet war, als habe man noch niemals eine künstlerische Spiegelung dieser Naturdinge erlebt. Plötzlich sahen wir, in unermeßlicher Ferne und Tiefe die herrliche Bucht von Ajaccio in heiterem Abendlicht unter blauem Himmel liegen. Bei der nächsten Wegbiegung ragte ein Horst fünfmeterhohen Riesenschilfes in diesen Fernblick und hinter mächtigen Pinienschirmen baute sich eine der stolzesten und persönlichsten Berglinien der Erde vor, nämlich einer der ungeheuren Eckpfeiler, mit denen die Berge vom Inselinnern zu denen der Bucht hinüberleiten. Schon regte sich abgrundtiefe Magie der Verbundenheit von Landschaft und Weltgeschichte im Herzen. Man fühlt dem Berge an, daß Napoleons Jugendblicke auf ihm geruht haben. Die ganze Welt ringsum schien plötzlich durchbeizt und erfüllt von dem Geheimnis Napoleons. Und wieder schien auch diese erhabene Weltenschwelle mit dem majestätischen Felsenrund um den Hafen und dem prachtvollen Meeresblick zwischen Felseninseln und Leuchtturmbergen mit Notwendigkeit der Ausgangspunkt irgendeines weltbewegenden Wesens. Die ganze Gefühlswelle schäumte hoch auf vor dem palmenflankierten Napoleonsdenkmal, das auf die glänzende Meeresweite gerichtet ist. Er reitet von vier Frauengestalten geleitet der palmengerahmten Meeresweite entgegen, der offenen Weite, welche die Felsenarme der Riesenbucht und die Küsteninseln freilassen. Das Denkmal ist wundervoll kühn placiert, steht nicht etwa in der Mitte eines Platzes. Es muß von der Rückseite aus mit dem Meeresblick gesehen werden, keiner hat es richtig photographiert, die vier anscheinenden Frauengestalten sind übrigens seine vier Brüder.

Den ersten Tag beherrschte der große Schatten, alle Straßen und Palmen waren in seiner Macht, jede Hafenwelle brandete in seinem Bann, alsbald aber brach sich seine Gewalt an Blumen und Blütenbüschen, an tiefroten und schneeweißen Oleander-Dickichten, zwischen denen die Zypressen dunkelten und die glühend blauen Farben der unwirklichen Meeresbucht leuchteten. Viele Gärten strömten über von einem Blumenleben und großen Blütengesträuchen, von denen Napoleon nichts ahnte, von erschreckend blauen Windengehängen neben Bäumen mit großen knallroten Trichterblüten, Massen von Canna und den großen weißen Blütengehängen der Daturabüsche. Abermals nach einem Menschenalter wird man Korsika und seine Gärten noch viel reicher und tiefer verzaubert sehen.

Wir fürchteten uns schon vor einem Stadthotel in dem engen Ajaccio, fanden aber draußen auf einer felsigen Landzunge zwischen uralten Kaktusfeigenbüschen und Feigendickichten eine kleine oleanderver-grabene Traumpension, gingen ungläubig hinein, wurden freundlich dabehalten und lebten unser Dasein und unsere Mahlzeiten unter einem alten Olivenbaum im bunten Blumengarten, dicht über der Felsbrandung, auf die eine eingelassene Gittertür der Gartenbrüstungsmauer hinabging.

Der Mensch lebt sehr vom Vordergrunde. Dieser blumenerfüllte Strandgarten schloß wunderbar die fremde Welt auf. Wie sehr sind wir doch in allen Schicksalen zu Hause und auf Reisen von allernächster Haus- und Gartenumgebung abhängig! Wieviel Raum beansprucht dies Schicksal unserer Augen in unserem übrigen Schicksal und welche Kraft, alle Ferne und Weite zu beleuchten, geht von der Nähe aus. Das Auge wandert vom Garten über flammende Canna und heimatliche Sommerblumen-Beete, über duftende Datura- und über duftende Oleanderbüsche hinweg in die gewaltigen Weiten der Ufergebirge und läßt bald ab davon, alles in einigen Tagen sehen zu wollen, was von einem Punkte aus sichtbar ist. Diese unendlichen reichgegliederten Felsengebirge, auf die seit April kein Regen fiel, sind bis zu den Gipfeln alle begrünt, nur einige wenige recken sich in kahle Felsenhöhen, die von Wolkengestalten und blauenden Wolkenschatten verworren umlagert werden. Ich habe nie in meinem Leben unabsehbar reich gestaltete bewaldete und begrünte Berghänge und Terrassen so wunderbar in stillem Nachmittagslichte schwelgen sehen. Die Landschaft genoß sich selber, als ob sie Tag und Nacht vor sich hin tönte. Sie war sich selbst genug — der Mensch durfte an ihrer Schönheit nippen, und diese Schönheit schien keinen Augenblick zu ruhen, sondern wanderte in ständigem Wechsel der Atmosphären und Wolkenbilder durch Verwandlungen hindurch, denen die Seele nie ganz folgen konnte, obgleich ein blauer heiterer Tag dem anderen folgte. Die gigantischen Maße dieser Paradieseslandschaft ließen zu, daß über der Schönheit ständig etwas dramatisch Bewegtes lag, was in dieser südlichen Landschaft überraschend war. Man braucht wohl Jahre, um die Ajacciolandschaft innerlich zu erobern. Fast unüberschaubar war schon in ihrer unbezeichenbaren Verwandlung die Reihe von drei bis vier Tagen, die wir hier zubrachten. Das große Schönheitsrund arbeitete sich durch den Wechsel hindurch wie eine weite Seele durch Schicksal und Stimmung. Nachts hing der Himmel zum Platzen voll Sterne, der Silberflor der Milchstraße zipfelte bis zum Südhorizont herab, an dem schon ungewohnte Sterne ihr Wesen trieben. Große aromatische Kräuter dufteten nachts zwischen den noch sonnenwarmen Strandsteinen, und man sah ihre Umrisse sich deutlich gegen die milde Sternhelle des Himmels und des Meeres abzeichnen. Der Klang dieser ganzen Landschaftsmusik ist Geige — wie der Klang deutscher Landschaft Orgelmusik ist.

Irgendwie zu den besonderen Reizen des Südens gehören immer wieder unerwartete Entdeckungen wundervoller Gärten oder Landschaftswinkel in überraschender Nähe. Hinter unserem Hause fanden wir plötzlich einen ungeheuren, am Hang aufsteigenden Terrassengarten mit Wasserbassins und riesigen Palmen und Cedern. Die Schönheit der Palmen ging in Korsika schon über alle Begriffe, man sieht hier bereits, daß es der fürstlichste Baum der Erde ist. Am schönsten wirkt er in architektonischer regelmäßiger Pflanzung. So wird seine Pracht am tiefsten aufgeschlossen, und so schließt er auch den blauen Abgrund der Buchtlandschaften am tiefsten auf. Der Adel der Linien und Verhältnisse, der Verjüngungen und Verstärkungen des Palmenstammes vom Erdboden bis zur Krone geht über alle Begriffe, die schönsten griechischen Säulen können sich davor verkriechen. Die Palme ist so voll von unbesungener Schönheit, weil ihre wunderbarsten Reize erst etwas höherem Alter angehören, und gar so lange wird sie ja in europäischen Ländern noch nicht gepflanzt. Wo sie dicht stehen, auch in trockensten Berggärten, bilden ihre Kronen prachtvolle düster imponierende Schattendächer, die von zauberhaften Säulen getragen werden. Die Schnelligkeit des Wachstums der Bäume im Süden ist uns zu wenig bekannt. Fünfzehnjährige Bäume scheinen fünfzigjährig, ich fragte einen Apotheker nach der alten schönen Palme in seinem Garten: die habe ich erst vor 12 Jahren geflanzt, war seine Antwort! Pampasgras wucherte im Berggarten in fünfmeterhohen Riesenbüschen, als Maßstab habe ich vor die Pflanze eine normale Gärtnerkanne gesetzt. Die Dürre, in der Cedern bei vielmonatlichem Regenmangel üppig wachsen, giebt uns Begriffe, was aus dieser ungepflegten verwahrlosten Korsikanatur an ergreifender Vegetationsschönheit zu erzielen wäre. Es gilt eben vom ganzen Süden der Mittelmeerländer bis auf große und kleine Oasen genau das gleiche wie von der nordischen Welt. Das was sie durch Pflanzung der richtigen Gehölze und Pflanzen überall werden könnte, verhält sich zu dem jetzigen Zustande, wie ein großartiges reiches Bild zu seiner kümmerlichen, schüchternen Untermalung. Derjenige, der weiß, welche grandiose, alles verwandelnde Naturfülle neuer großer und kleiner Pflanzen auf alle Himmelsstriche Italiens und Deutschlands wartet, der wandelt überall wie in einem vermeintlich trockenen, aber überall im Verborgenen von unterirdischen Wassern und Strömungen unterflossenem Gelände, in welchem wir mit Leichtigkeit durch artesische Brunnen Überfluß an Wasser und Fruchtbarkeit erschließen könnten!

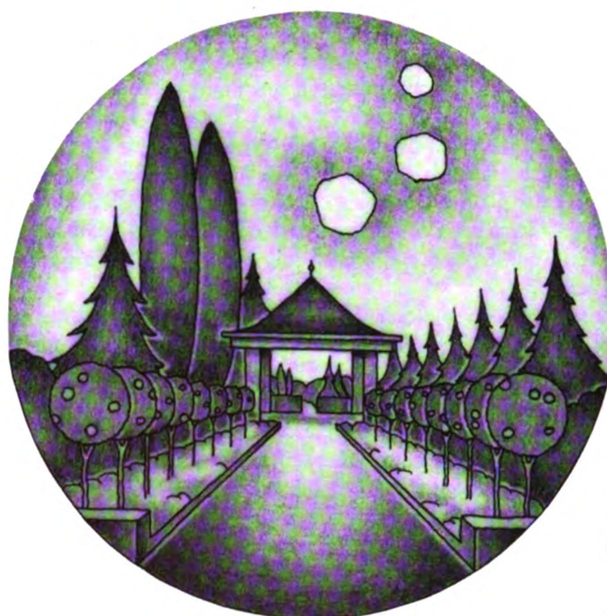
Wie leicht sprudelt der artesische Schönheitsbrunnen der Pflanze. Wir leben alle in Landen kläglich unbenutzter Möglichkeiten.

Unter dem Olivenbaum am Felsenstrande gabs noch ein anderes Pflanzenerlebnis. Wie das Meeresbad in den nordischen Meeren durch Kälte oder selbst im wärmsten Sommer durch nicht genügende Wärme verhindert wird, seine allerfeinsten Kräfte an unserm Körper auszuwirken, so werden durch verhältnismäßig primitive Alkoholformen all unsere nordischen Weine um ihre feinsten Wirkungen auf Geist und Körper gebracht. Die großen Zauberer unter den ganz leichten Südweinen verschonen uns mit allen Beneblungen und fassen unser Leben zu ganz neuen Formen geistig körperlichen Bewußtseins zusammen, ganz und gar abgerückt von den Einflüssen nordischer Weine. Jeder hat eine besondere Seele, viel verschiedener vom andern, als die Nordweine unter sich sind. Der Korseer Wein, der nicht auf der Karte steht, sondern meist nur auf besonderes Verlangen herausgerückt wird, ist eine Krone aller Südweine und baut sich in seiner Wirkung auch bei verhältnismäßig kleinen Mengen über zwei bis drei Stunden lang aus. Er versetzt uns ohne die leiseste Belastung in einen goldenen Traumzustand, dessen Trunkenheit in einer ganz unbegreiflichen Weise alles Leben und Erleben zu einem großen geistig körperlichen Gesamtgefühl zusammenfaßt. Diese olympischen Getränke haben gar nichts mehr mit der Erdgebundenheit und verhältnismäßigen Grobheit unserer überschätzten nördlichen Weine zu tun. Unter ihrer vollen Einwirkung

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein umgeſtalteter Hausgarten





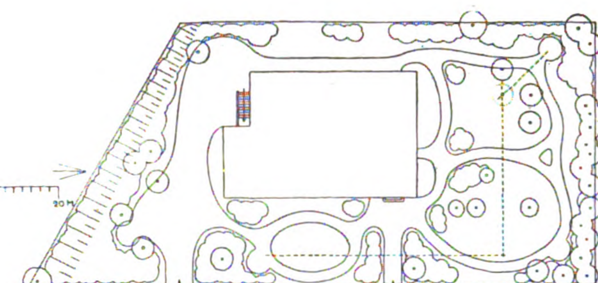
DER Garten wurde im Auftrage von T. Thalhammer im Herbſt 1924 dem Plan gemäß bis auf das Gartenhaus, das ſpäter gebaut werden ſollte, ausgeführt. Aus dem Grundriß ſind alle Einzelheiten und auch die Vorgeſchichte zu erſehen. Das Haus iſt im »Jugendſtil« völlig verbaut, wie ſchon aus den Grundrißlinien hervorgeht. Eine beſondere Bezugnahme darauf war alſo nicht erwünſcht, auch ſollte der Nebeneingang an der Gartenfront ⟨2⟩ verdeckt werden; nur ſo iſt die abſichtliche Nichtbeachtung dieſer Hausſeite verſtändlich. Im Garten fanden ſich aber ein paar wundervoll gewachſene Koniferen, die die Geſtaltung des Gartens beſtimmten. Es ſollte gezeigt werden, wie man unter größter Schonung vorhandener Pflanzen doch einen architektoniſch locker gefaßten Gartenraum ſchaffen kann, dem zur Seite als luſtiges Intermezzo ein maleriſch-romantiſches Motiv ohne Sorgen gedeihen kann. Gerade der kleine Pfad, der ſich zwiſchen allerlei Koniferen, Cotoneaster, Rhododendron, Efeubüſchen, Wildroſen und Stauden hindurchſchlängelt, iſt ſehr reizvoll geworden und machte das Gärtchen zum Garten. Der Beſitzer wollte den Park en miniature nicht ganz miſſen. Schließlich bliebe noch die ſtrenge Trennung zwiſchen Zier- und Nutz- beziehungsweiſe Wirtſchaftsgarten zu erwähnen, vor allem aber die achſiale Verbindung von Vorgarten und dem Staudenkabinett mit Brunnen.

H. Fr. Pohlenz

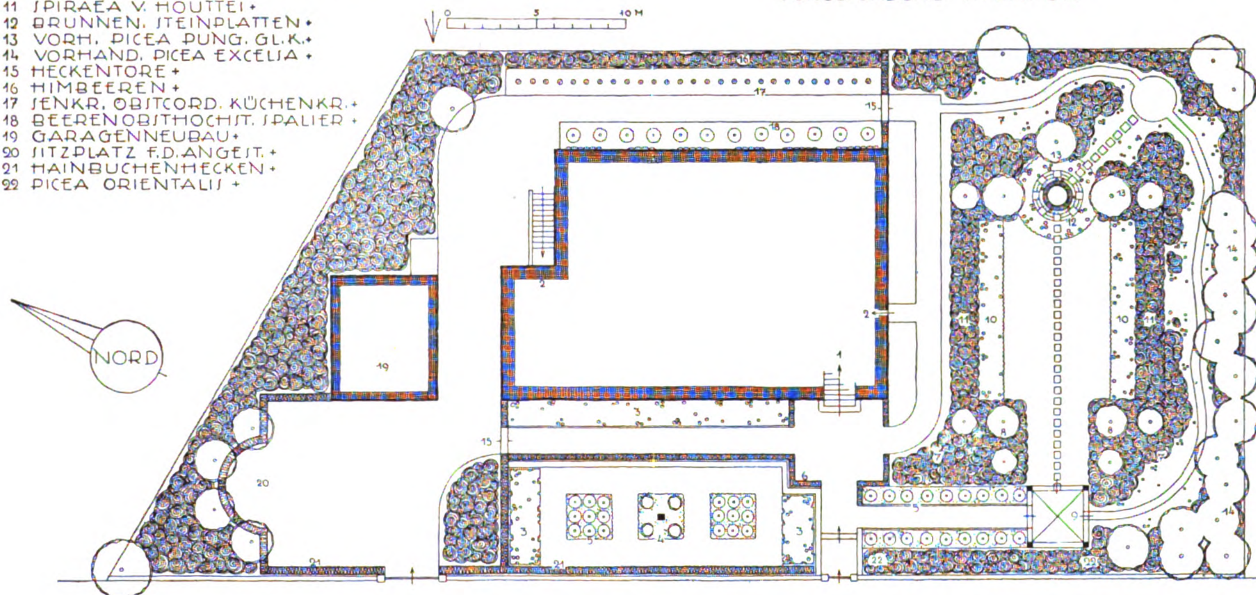
GARTEN WOLFF +

1 HAUPTEINGANG ·
2 NEBENEINGÄNGE ·
3 ſOMMERBLUMEN ·
4 PLAſTIK. BUXUſKUGELN. ROſEN ·
5 HOCHſTAMM UND NIEDR. ROſEN ·
6 LIGUſTER OVALIFOLIUM HECKE ·
7 RHODOD. NIEDR. KONIFEREN ETC. ·
8 VORH. CHAMAEC. LAWſ. ALUMII ·
9 OFFENEſ GARTEN-HÄUſCHEN ·
10 ſTAUDENRABATTEN ·
11 ſPIRAEA V. HOUTTEI ·
12 BRUNNEN. ſTEINPLATTEN ·
13 VORH. PICEA PUNG. GL. K. ·
14 VORHAND. PICEA EXCELſA ·
15 HECKENTORE ·
16 HIMBEEREN ·
17 ſENKR. OBſTCORD. KÜCHENKR. ·
18 BEERENOBſTHOCHſT. ſPALIER ·
19 GARAGENNEUBAU ·
20 ſITZPLATZ F. D. ANGEſT. ·
21 HAINBUCHENHECKEN ·
22 PICEA ORIENTALIſ ·





VORGEFUNDENE ſITUATION



konnte man zum Beispiel noch ohne die leiseste Anstrengung eine Stunde lang Jean Paul aus Reclambänden vorlesen.
Ich habe solche Zustände körperlichen Wohlseins, wie auf dieser Insel, noch im heißen Sommer, bei viermaligem täglichen Baden, überhaupt nicht für möglich gehalten. Das erste Bad morgens bei erblassendem Morgenstern fand das Wasser schon lau und wunderbar sammetweich, mittags in flacher Brandung fühlte es sich fast heiß an. Man saß oft im Olivenschatten über der Brandung stundenlang vor lauter Wohlsein und Neugeborenheit wie in einer süßen Erstarrung und konnte sich garnicht an der paradiesischen Wirkung des beständigen sammetweichen Luftfächelns ersättigen. In diesen Zustand fiel dann mittags der Korseer Wein oder seine Genossen. Zwei bis drei Gläser genügten. Nachmittags begannen Gebirgswanderungen und Gartenentdekkungen. Erstaunlich war, auf wie wenig Essen und Schlafen man allmählich verfiel.
Zuletzt unternahmen wir eine Tagesautofahrt zum Südpunkt der Insel, St. Bonifazio. Der Weg führt durch endlosen neuen Wechsel der ganzen Pflanzen- und Gesteinwelt. Die Insel ist aus fabelhaft vielen geologischen Formationen und Gesteinsarten zusammengebacken! Vergebliches Bemühen, mit Worten diese Welten von Ufer- und Berglandschaften, Bergnestern und Hafenstädten anzufunken, die blauen Riesenweiten der Land- und Meeresfernen, die sich bis zu den in einer wahren Weißglut von Glanz und Duft verdämmernden Bergen der Insel Sardinien hinausschwangen! Man mußte sehr früh aufbrechen, um abends wieder in Ajaccio zu sein. Noch Morgenbadfrische in allen Gliedern, froren wir durch ungeheure Eucalyptus-Alleen und Olivenwälder bis zu Berghöhen hinauf, in denen die Morgensonne uns packte.
Von morgens bis abends wieder kein Ende der Pflanzenüberraschungen, an Plätzen von ungeheuerster Dürre fanden sich plötzlich Friedhöfe von einer Üppigkeit der Cypressenhaine, die man nie vergessen kann. Merkwürdigerweise sieht man dann in solchen Landschaftsgegenden und Gärten, genau wie in Italien selber, die Cypresse nur ganz sparsam angewendet, ohne das der leiseste Grund hierfür besteht. Florenz wimmelt von Hunderttausenden von Cypressen, in Rom herrscht offenbare Cypressenarmut. Irgend ein sinnvoller Anlaß hierfür liegt nicht vor.
Abends nach sechzehnstündiger Autofahrt wurden wir denn doch etwas müde, legten uns weit im Auto wie zum Schlafen zurück und staunten halb träumend die gespenstischen, vom Autolicht aufgeschreckten silbernen Olivenwälder an, die endlos unter dem Silberdach der Milchstraße auftauchten. Wieder gings durch vergessene Welten, durch glühend schwelende Heidebrände, die schon am Morgen gebrannt hatten.
Wie einen Traum aus einer anderen Welt trägt man das Erlebnis Bonifazio mit seinem Hafenstädtchen aus dem Altertum und den gewaltigen ultrahomerischen Felsenküsten im Herzen. Vom blauen Licht erfüllte Höhlen öffneten sich in diesen Steilküsten gegen das Meer hin! Am nächsten Tag abends führte uns das Schiff die ganze Nacht durch von Ajaccio über spiegelglatte, im grünen Feuer des Meerleuchtens leise schäumende Wasser nach Marseille.
Korsika verwöhnt das Auge so, daß es von der ganzen Fahrt durch Südfrankreich enttäuscht blieb. Bei der Rückfahrt über Genf und die Alpen wiederholte sich mir wieder der Eindruck, daß die eigentliche Schönheit des blauen Himmels und des Lichtes in unsern großen europäischen Alpengegenden an heiteren Tagen noch schöner ist als im Süden. Ohne das Regenübermaß wären die Alpen doch wohl mehr noch als Süd und Nord als unsere eigentliche Seelenheimat zu bezeichnen.
Seltsam fremd mutete uns bei der Rückkehr die erhabene Einförmigkeit der nordischen Pflanzenwelt an. Froh und staunend begrüßen wir das Hochragende der Wälder und den wundervollen Wechsel der Wetter und Atmosphären nach all der erhabenen Einförmigkeit südlicher Himmel. Hohe, schwarze, dichte Nadelholzwälder sind dem südgewohnten Auge zunächst ganz unwahrscheinlich und nordisch märchenhaft.
Das allerstärkste Gefühl aber, das der um die Zukunft unserer Gärten und Wälder Wissende von solcher Reise mitbringt, ist das Erstaunen, warum wir unsere nordische Welt nicht schon längst von ihrer erhabenen Einförmigkeit erlöst haben und ihr den ihr gebührenden ungeheuren Naturreichtum einpflanzten, der uns bei der Rückkehr aus südlichen Ländern einen so völlig anderen Empfang im Norden bereiten würde. Wenn dereinst die von der Naturmöglichkeit unserem Land und Klima zugedachte Fülle von Gehölzen und Blütengewächsen den ihnen zukommenden Besitz von Gärten, Alleen und Siedlungen ergriffen haben wird und die deutschen Wälder wieder in Form von Dauermischwäldern anstelle jener Nutzwüsten, die man Forsten nennt, getreten sein werden, dann erst wird die Musik des nordischen Wetter- und Jahrzeiten-Wechsels mit dem vollen Widerspiel einer reicheren Erde zusammenklingen. Dann erst wird das Erlebnis des Südens und des Nordens zur vollen Herrlichkeit seiner Wechselwirkungen emporwachsen.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Lycas, oder die Erfindung der Gärten

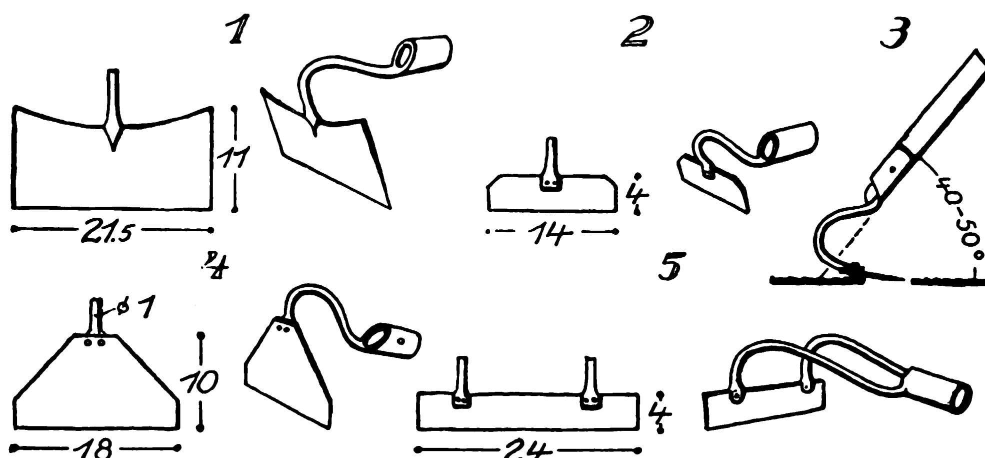
Jetzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken: jetzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenz und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich jetzt die schönsten wählen und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranz nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.
Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte und mein pochendes Herz und meine Tränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust; Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seit Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt, und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Tränen wie Tau!
O Chloe, wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sei der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinauf schlingen, mit den weißen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hierher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bei der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke und die blaue Glockenblume und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es sein wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird, und ringsumher will ich einen Zaun von Dornbüschchen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe ihn nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen, und ihr, ihr Sperlinge, verfolgt euch durchs Rosengebüsch und singt von wiegenden Ästen, und ihr, ihr bunten Schmetterlinge, haschet euch im Blumenhain und paart euch auf wankenden Lilien.
Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephyre die Gerüche weither entgegentragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müd, von der Jagd hier zu schlummern?

Aus: Salomon Geßners „Idyllen" (1754)

Gartenarbeit und Blumenpflege

ALEXANDER STEFFEN / DIE HACKE UND IHR GEBRAUCH

DIE Hacke wird benutzt für ſchon beſtelltes Kulturland zur Arbeit zwiſchen den Pflanzen, zur Flacharbeit, im Gegenſatz zum Spaten, der vorwiegend *vor* der Beſtellung arbeitet. Der Spaten iſt das Gerät des Frühjahrs und des Herbſtes, die Hacke ſchwingen wir im Sommer, ſie findet im Frühjahr noch nichts und im Herbſt nichts mehr zu tun. Die Arbeitsrichtungen ſind folgende:



1. Bernburger Hacke, 2. Frankf. Hacke, 3. Querſchnitt der Tigerhacke, 4. Tigerhacke, 5. Schürfhacke.

1. Flaches Hacken zum leichten Schürfen der Oberfläche, dabei vertilgt die Schneide kleines Unkraut, ſie lockert flach, durchbricht eigentlich nur die Verkruſtung. Für ſolche Zwecke brauchen wir Hacken mit ſchmalem Blatt von etwa 4 Centimeter Blatthöhe.

2. Tiefere Bodenlockerung zwiſchen Pflanzen. Hierzu dürfen die Hacken nicht zu leicht ſein und müſſen eine Blatthöhe von 8 bis 10 Centimeter haben, das etwas höhere Gewicht erleichtert das Eindringen und fordert weniger Druck von Seiten des Arbeiters.

3. Zum Anhäufeln im Kleinbetrieb von Bohnen, Kartoffeln, Kohl. Dazu gehört eine hohe ſchwere Hacke, ſchwer wegen des nötigen tieferen Nachfaſſens der Erde, hoch, damit die herangezogene Erde nicht über das Blatt zurückfällt, eine Arbeitsbreite von 20 bis 22 Centimeter und Blatthöhe von 4 Centimter ſind richtig. Wir haben eine muſeumsreife Rieſenhacke alter Art von einer Blattgröße 16 × 20 Centimeter. Damit kann gute Arbeit nicht geleiſtet werden. Man muß glauben, daß unſere Urgroßeltern ſtärkere Muskeln hatten.

Aus dieſer kurzen Überſicht ergibt ſich, daß mit einer Normalhacke nicht auszukommen iſt. Der Boden bedingt außerdem noch Unterſchiede. Für ſchweren Boden müſſen die Hacken ſchwerer ſein, damit ſie durch ihr Eigengewicht in den Boden eindringen und die Muskelleiſtung entlaſtet wird. Mit meinen leichten Hacken, die ich von Sand mitbrachte, kann ich hier auf Lehm wenig anfangen, weil ſie einfach die Bodenfläche nicht genügend anfaſſen, wenn ich nicht entſprechend verſtärkten Druck einſetze. In Süddeutſchland trifft man Hacken, die einer breitſchneidigen Rodehacke ähneln und auch ähnliches Gewicht aufweiſen, das wird durch die Schwere des Bodens erklärt.

Über Form des Blattes läßt ſich nicht viel ſagen. Meiſt laufen die Längskanten parallel. Wir haben ſeit einigen Jahren eine Hacke in Gebrauch, die ich die Bernburger nenne, weil ſie dorther ſtammt. Bei ihr iſt die Oberkante ausgeſchweift. Dieſe Hacke bewährte ſich gut. Sie wird in drei Größen geliefert:

Größe I Arbeitsbreite 20,5 Centimeter, Höhe 11 Centimeter, Gewicht 1050 Gramm, Größe II Arbeitsbreite 17 Centimeter, Höhe 8 Centimeter, Gewicht 870 Gramm, Größe III Arbeitsbreite 11 Centimeter, Höhe 7,5 Centimeter, Gewicht 700 Gramm. Die Hacken ſchaffen bei unſerm Lehmboden gut, vorwiegend kommt Größe I in Gebrauch.

Der Stielbefeſtigung dient der Hals, eine Art Schwanenhals, der ſchlank und dünn ſein muß, damit er dem Übergleiten der Erde und beſonders der Unkräuter möglichſt wenig Hindernis bereitet. Die Befeſtigung geſchieht meiſt durch Nieten, doch beſſer iſt es, wenn Blatt und Hals aus einem Stück gearbeitet ſind. Bei Hacken mit auswechſelbarem Blatt geht das natürlich nicht. Die Nietſtellen bedeuten aber immer Bruch-, Roſt- und Lockerungsgefahr.

Es kann gefragt werden, ob es nicht beſſer wäre, die Stielbefeſtigung mit Hilfe des Schwanenhalſes nicht an zwei Stellen vorzunehmen, um die Hacke beſſer in Gewalt zu haben, nämlich ein Schwanken der Fläche zu verhindern und einen gleichmäßigeren Einſatz der beiden Ecken zu begünſtigen. Die Frage bejahe ich für größere Arbeitsbreiten, alſo Arbeitsbreiten von 24 Centimeter und darüber, wie ſie gelegentlich auf leichten Böden vorkommen und wie man ſie vorteilhaft verwendet, wenn ein ganz leichtes Aufhacken, ein Rühren der an ſich mürben Oberkrume, beabſichtigt wird. Aus gleichem Grunde und mit gleicher Beſtimmung hat man in vielen Gegenden die Stoßeiſen mit langem Stiel und einer Arbeitsbreite von 35 Centimeter. Solch Gerät balanziert beſſer, wenn es mittels einer Gabel an zwei Stellen mit dem Stiel Verbindung erhält.

Wichtig iſt die gute techniſche Herſtellung des Blattes. Wenn das Eiſen nicht genügend in Weißglut durchgearbeitet wurde, hält die Hacke keine Schärfe, und eine ſtumpfe Hacke iſt noch ſchlimmer als ein ſtumpfer Spaten. Für Hackkolonnen ſollten geſchärfte Hacken ſtändig zum Austauſch bereit gehalten werden. Beſonders gut hält alter Senſenſtahl die Schärfe, daher finden wir aus ihm oft ſelbſthergeſtellte Hacken oder Schürf- und Stoßeiſen in Kleinbetrieben. Ich meine, auch Fabriken würden ſich gut ſtehen, wenn ſie wirklich hochwertigen Stahl für Hacken und Hackmaſchinen verwenden würden. Die Befeſtigung des Stiels erfolgt mit Hilfe einer Tülle, die nicht zu kurz ſein ſollte, am beſten ſo, daß nicht nur eine, ſondern zwei Nieten oder Nägel eingeſchlagen werden können. Die meiſten Bruchſtellen kommen an der Hacke dort vor, wo der Stiel in die Tülle mündet. Dort liegt die Stelle, welche den meiſten Druck auszuhalten hat.

Eine Hacke ſoll gut ſtehen, gut in der Hand liegen und den richtigen Winkel einerſeits zur Arbeitsfläche andererſeits zum Stiel bilden. Iſt der letztgenannte Winkel zu groß, ſo ſteht das Blatt zu ſteil, iſt er zu klein, ſo berührt nicht nur die Schneide den Boden, ſondern die ganze Blattfläche. Das ſoll aber nicht ſein und macht das Hacken ſchwer. Den richtigen Winkel zu ermitteln, bleibt noch der Arbeitslehre vorbehalten: ich ſelbſt ſchätze ihn auf etwa 40° (Fig. 3), doch fehlen mir genaue Feſtſtellungen, ich kann nur gefühlsmäßig ſagen, ob die Hacke gut oder ſchlecht ſteht.

Der Stiel hat keinen Griff, wie beim Spaten, weil die Arbeitsrichtung, die Kraftſendung, der Druck nicht in der Richtung der Stielachſe verläuft, ſondern im Winkel zu ihr. Wir drücken die Hacke nach unten und ziehen ſie an uns, ſtoßen ſie nicht vorwärts.

Die Stiellänge richtet ſich nach der Körpergröße. Da kleine Perſonen nötigenfalls den Stiel etwas kürzer faſſen können, iſt es ratſam, den Stiel nicht zu kurz zu wählen. Da das Hacken, wenn kein Unkraut ausgeleſen werden braucht, in nur wenig vorgeneigter Haltung erfolgt, ſo darf der Stiel ziemlich lang ſein, 1,25—1,35 m, man kann dann, ohne oft den Stand zu wechſeln, ziemlich weit um ſich reichen. Der Aktionsradius für planmäßige Arbeit beträgt dann 1,60 Meter und demgemäß der Anſtellungsabſtand für die Leute 1,50 Meter.

Genügende Stieldicke muß gefordert werden, um die Ermüdung der Hand zu vermeiden. Dünne Stiele von nur zwei Centimeter Stärke nötigen eine ſtarke Hand zu krampfartigem Umſpannen, für kleine Hände genügt ſie.

Anwendung

IM Gegenſatz zum Spaten, der mit Stoß betrieben wird, kommt bei der Hacke Schlag und Zug in Anwendung. Bei leichtem Schürfen der Oberkrume und bei unbedeutendem Unkrautbeſtand ſchwacher Kruſte iſt die Schlagleiſtung zur Einführung des Hackenblattes in die Erde eine ganz geringe, der flachſtreichende Zug ſetzt mit Berühren der

Erde eigentlich schon einen Gedanken früher ein und wird als Zug kurzerwärts zu Ende geführt. Die Breite der durchfahrenen Oberfläche wechselt je nach Unkrautmenge und Verkrustung, sind beide schwach, so kann die Hacke auf etwa 40 Centimeter Hackflächenstrich angesetzt werden, bei dem flachen Durchziehen fällt alle Erde über das Blatt zurück, so daß es zu keinem Zusammenziehen von Erde kommt, die einen unbehackten Streifen dem Arbeiter zunächst zudecken könnte. Anders bei tieferem, durch Unkraut und Verkrustung bedingtem Hacken. Da wird Erde zusammengezogen, sie könnte Unbehacktes bedecken, und dem vorzubeugen wird der Hackstrich schmal angesetzt, etwa 10 Centimeter. Zwischen beiden Grenzen gibt es verschiedene nach Bodenzustand und anderem zu bemessende Abstufungen. Es wird Hackstrich neben Hackstrich gesetzt, so daß Leerstellen nicht verbleiben.

Bei Pflanzenbestand wird reihenweise gehackt und so dicht wie möglich an die Einzelpflanze heran, so daß keine Handjäte-Nacharbeit verbleibt. Bei guter Hackeleistung ist das möglich. Eine Ausnahme machen tief wurzelnde Unkräuter, die müssen auch während des Hackens herausgezogen werden unter tieferer Lockerungsnachhilfe.

Steht viel Unkraut, so wird es nach dem Loshacken mit der Hacke einige Male kurz hin und her gestoßen, damit die Erde abfällt und das Vertrocknen erleichtert wird. Das Wiederfesttreten solcher größeren Unkrautstauden wird möglichst vermieden, wie überhaupt das viele Hin- und Hertreten. Der Hacker soll seinen Standplatz möglichst lange inne behalten und mit möglichst großen und wenig Schritten vorwärts gehen, damit das gelockerte Erdreich nicht zum großen Teil festgetreten wird.

Graben kann man auf leichtem Boden fast bei jedem Wetter, Frost ausgenommen, beim Hacken ist man viel mehr vom Wetter abhängig. Schwerer Boden darf bei Nässe überhaupt nicht betreten werden, wenn er nicht zur Tenne werden soll. Aber auch auf leichtem Boden bei Regen oder feuchtem Wetter zu hacken, ist zwecklos. Das eben ab- oder losgehackte Unkraut würde wieder festgeschwemmt und wüchse fröhlich weiter, die Verkrustung würde baldigst wieder da sein. Geeignetes Hackwetter bedeutet Hitze und Sonne, alles losgelöste Unkraut soll sofort verderben. Geschieht das, so ist das im Kleinbetrieb oft vorgenommene Ausrechen des gehackten Unkrauts entbehrlich, es sei denn, daß Regen droht oder daß das Unkraut schon sehr hoch war, so daß es nun dem Ordnungssinn beleidigt, spätere Hackbarbeit hindert und den Kulturpflanzenbestand beeinträchtigt.

Das heiße Hackwetter trocknet auch den durchhackten Boden ab, er zerkrümelt und dient dann als Schutz gegen weitere Verdunstungsverluste aus tieferen Schichten, weil die Haarröhrchenleitung nicht mehr bis zur Oberfläche geht. Hacken erhält also die Bodenfeuchtigkeit, die Bodentätigkeit der Bakterien, welche durch die luftabfließende Verkrustungsschicht beeinträchtigt wird. Eine alte Erfahrung sagt: Fleißiges Hacken erspart das Gießen.

Im Frühjahr bei drohenden kalten Nächten ist Vorsicht geboten. Ein anderer alter Erfahrungs-Spruch bezieht sich hierauf: Hacken bei Kälte schadet. Das erklärt sich so: die durch das Hacken vergrößerte Oberfläche verdunstet mehr Wasser, kühlt sich dadurch mehr ab, gibt auch mehr Wärme ab, so daß ein schädliches Minus zu Ungunsten der Pflanze eintreten kann. Gefährdet sind dann besonders solche Pflanzen, die sowieso leicht einem Nachtfrost zum Opfer fallen: Kartoffel, Bohnen, Gurken.

Über die Hackeleistungen in der Gärtnerei liegen keinerlei zuverlässige Aufzeichnungen vor. Das erklärt sich aus der Abhängigkeit des Ergebnisses von sehr vielen Umständen:

Verkrustungsstärke des Bodens,
Bodenwert und Kulturzustand,
Unkrautstärke,
Güte der Hacke,
Leistungsfähigkeit, Geschick und Arbeitswillen des Arbeiters,
Schürfen oder tief Hacken,
Pflanzenbestand, ob dicht oder weit, hoch oder klein.

Nehmen wir günstige Umstände an, lockeren Boden, wenig Unkraut, gute Hacke, geschickten Arbeiter, flache Hackleistung, mittleren, nicht hindernden Pflanzenbestand, so könnten in achtstündiger Arbeitszeit 1200 Geviertmeter, rund ein achtel Hektar, geleistet werden. Für Bearbeitung von größeren Flächen ist die Handhacke heute stark in den Hintergrund gedrängt. Im Großbetrieb hat man für Getreide, Gemüse mit Pferden bespannte Hackmaschinen oder Pferderadhacken oder Bodenfraisen, im Mittelbetrieb, der nicht über Pferde verfügt, ist an Stelle der Handhacke die Radhacke getreten, die bei richtiger Arbeit und Einstellung der Kulturen auf ihre Benutzung eben das Doppelte an Fläche leistet. Sie bedarf freilich meist eines Nachputzens mit der Handhacke. Doch bin ich der Meinung, daß schon kleine Gärten mit einer bestellten Fläche von 1200 Quadratmeter sich mit Nutzen einer Radhacke bedienen können. So bestrebt man sich, die Handhacke durch die Maschinenarbeit auszuschalten. Immerhin verbleibt ihr noch ein weites Anwendungsfeld, so wird sie bei der Reinigung und Lockerung eng gestellter Reihensaaten (Saatzwiebeln) nicht entbehrt werden können.

PAUL KACHE / IMMERGRÜNE TOPF- UND KÜBELPFLANZEN IM WINTER

LIEBHABER immergrüner Topfgewächse, wie sie die Myrte, die Eugenie oder als Kübelpflanze der Lorbeer darstellen, sehen oft eine Schwierigkeit in deren Überwinterung. Solange diese Pflanzen klein sind, geht es noch an. Anders verhält es sich bei großen Exemplaren. Man findet oft nicht den passenden Raum dafür oder glaubt ihn nicht zu finden, weil man nicht weiß, wie anspruchslos derartige Gewächse in der Überwinterung sind. Eine Folge davon ist die Ausschaltung solcher Pflanzen aus dem Garten, was sehr zu bedauern ist.

Räume, die zu ihrer Überwinterung brauchbar sind, findet man in jedem Hause, zu dem ein Garten gehört, es bedarf dazu keines Gewächshauses. Sind doch ihre Ansprüche an Licht im Winter sehr gering. Und das ist der wichtigste Punkt. Hat der fragliche Raum nur etwas Licht, so ist das genug. Doch soll er gut lüftbar sein und möglichst frostfrei bleiben. Auch darf er nicht allzu feucht sein, obwohl schließlich durch gute Lüftung hierin ein genügender Ausgleich geschaffen werden kann. Kellerräume werden am ehesten diesen Anforderungen entsprechen. Auch Veranden, die geschlossen werden können, sind oft recht brauchbar, ebenso größere Vorräume beim Hauseingang. Kleinere Pflanzen finden sehr oft den besten Stand am Treppenfenster. Selbst manche Bodenräume lassen sich dazu herrichten. Nicht geheizte Zimmer geben für viele, besonders kleinere Pflanzen einen vorzüglichen Standort über Winter.

Ein zu frühes Einstellen ins Winterquartier ist zu vermeiden. Am frühesten seien noch Eugenien, Myrten, Granatäpfel in Sicherheit gebracht. Ihnen könnten stärkere Frühfröste gefährlich werden. Doch der Lorbeer, der immergrüne japanische Evonymus, die gelegentlich vorhandene Eriobotrya vertragen einige Frostgrade ohne jede Gefahr. Selbst einige Palmen wie die kanarische Dattelpalme, Phoenix canariensis, dann die Zwergpalmen, Chamaerops excelsa und humilis, sind ebenso hart, auch Thormium tenax mit dem kraftvollen schwertförmigen Laub. Diese Pflanzen können bis in den November im Freien bleiben. Droht wirklich einmal ein stärkerer Frost, so stelle man sie zunächst aus Vorsorge abends an einen geschützten Ort, am besten an die schützende Mauer eines Gebäudes. Hier ist schließlich noch durch eine schwache, vorübergehende Decke etwas Schutz möglich. Denn allzu oft tritt nach einigen Tagen Frühfrost wieder wochenlanges, mildes Wetter ein. In dieser Zeit stehen diese Pflanzen besser noch im Freien.

Vor dem Einbringen in den Überwinterungsraum sind die Gefäße, in denen sie stehen, gut zu säubern. Dann sind die Erdballen durch ein richtiges Wässern wohl gut zu durchfeuchten, jedoch nicht allzu naß zu halten. Es ist selbstverständlich, daß die feinblättrigen Myrten, auch die Eugenien den lichtesten Standort erhalten, während die anderen mit weniger lichtem Stand vorlieb nehmen müssen. Bei Raummangel sind erst die großen Stücke gut verteilt, nicht zu dicht aufzustellen. Der unter und zwischen ihnen verbleibende Raum wird dann ausgefüllt mit den noch jüngeren, kleineren Pflanzen. Man kann ohne Schaden diese Gewächse verhältnismäßig eng zusammenstellen. Doch sollten sie so gestellt werden, daß schmale Gänge verbleiben, damit ein Beobachten möglich ist, denn eine gewisse Pflege muß ihnen im Verlauf des Winters doch zukommen. Bei einem geschickten Verteilen der großen und guten Zwischenstellen kleinerer Pflanzen läßt sich in einem nicht allzu großen Kellerraum eine reichliche Anzahl Pflanzen unterbringen. Schwierigkeiten könnten schließlich hohe Lorbeerpyramiden machen, für die der Keller zu niedrig ist. Doch wird sich auch für sie ein passender Platz finden, am ehesten im luftigen Vorraum am Hauseingang. Bei Neubauten sollte viel mehr Rücksicht auf eine Möglichkeit zur Überwinterung solcher Pflanzen genommen werden.

Da die in Frage kommenden Pflanzen im Verlauf des Winters nicht wachsen, ja nicht wachsen sollen, muß die Pflege vor allem das Gesunderhalten bezwecken. Es ist möglichst viel zu lüften, am Tage wie in der Nacht, solange die Außentemperatur über dem Nullpunkt liegt. Gerade die so erzeugte frische, kühle Luft ist für die Pflanzen von großer Wichtigkeit. Das ist vor allem im Nachwinter zu beachten, sobald allmählich die Außentemperatur langsam steigt. Dann wird es bald ratsam, nur nachts zu lüften, wenn die Wärme ein wenig über dem Nullpunkt liegt. Dagegen muß am Tage, wenn außen die Temperatur steigt, der Raum geschlossen bleiben. Je länger man im Überwinterungsraum eine möglichst frische, aber kühle Luft hält, umso sicherer läßt sich der Beginn des jungen Austriebes hinaus schieben. Das ist aber unbedingt wichtig, denn in dem lichtarmen Raum käme doch nur ein Vergeilen des Jungtriebes in Frage. Es siedeln sich dann auch leicht die schädlichen Blattläuse an, die diesen völlig verkümmern lassen. Daß in der Zeit starker Fröste das Lüften unterbleibt, ist wohl jedem verständlich, während solcher Zeiten muß der Raum frostfrei gehalten werden. Allerdings ist ein vorübergehendes Eindringen schwachen Frostes im allgemeinen ohne Belang. Wo der Frost zu gefährlich werden könnte, ist durch die gelegentliche Aufstellung eines Petroleum- oder Spiritusofens der Frostgefahr leicht entgegenzutreten.

Infolge der kühlen Luft und des absoluten Fehlens des Wachstums ist auch das Gießen dieser Pflanzen im Winter recht sparsam auszuführen. Nur in größeren Zwischenzeiten wird einmal eine Wässerung erforderlich sein. Es ist wohl selbstverständlich, daß die Ballen aber auch nicht durch zu geringe Bewässerung zum Austrocknen gebracht werden dürfen. Ein Vertrocknen oder Abstoßen des Blätter wäre unweigerlich die Folge. Selbst die jungen Triebe würden eintrocknen. Richtig ist es, durch gelegentliches, geringes Wässern stets einen mäßig feuchten Erdballen zu halten. Diese Gleichmäßigkeit ist für die Pflanzen der beste Zustand. Nur im späteren Winter, nach dem Frühjahr zu wird wieder allmählich reichlicher gegossen. Das ist schon bedingt durch die trockener werdende Luft, die das Verdunsten immer mehr fördert, von der Einwirkung solcher allgemeiner Verhältnisse ist das Befinden ja abhängig.

Es mag bisweilen vorkommen, daß im Winterquartier, besonders wenn in ihm etwas höhere Temperatur herrschen sollte, auch einmal Schädlinge auftreten, ja überhand nehmen. Besonders solche aus der recht zahlreichen Sippe der Pflanzenläuse, als da sind allerlei Blattläuse, Schildläuse, Wolllaus und dergleichen. Da ist gerade in der so langen Winterzeit die beste Gelegenheit, einmal gründlich mit diesem Schädlingszeug aufräumen. Es muß Pflanze für Pflanze vorgenommen, und einer durchgreifenden Säuberung unterzogen werden. Ein vollkommenes Abwaschen gibt die sicherste Gewähr für wirklichen Erfolg. Dazu ist warmes Wasser erforderlich, das durch Zusatz guter Schmierseife etwas schaumig gemacht wird. Auch ein Absud von Quassia sollte hinzugegeben werden. Mit nicht zu hartem Schwamm werden die Blätter beiderseits völlig gesäubert. Stamm und Äste werden mit einer Handbürste gereinigt. So ist es möglich, alle auf der Pflanze befindlichen Schmarotzer auch wirklich zu entfernen, zu vernichten. Dabei geht natürlich auch der auf den Blättern befindliche Staub oder Ruß mit herunter. Wo beides sich stark vorfindet, ist es ratsam, durch kräftiges, unter Umständen wiederholtes Überbrausen der Kronen diese gewöhnlich fest ans Blatt angetrockneten Massen genügend aufzuweichen. Ebenso ist nach beendetem Waschen und Reinigen ein sehr scharfes Abbrausen oder Abspülen der ganzen Pflanze erforderlich, um den letzten Rest von Schmutz oder Schädlingen herunterzuholen. Man wird oft finden, daß nach einer so gründlich durchgeführten Reinigung die Pflanzen ein ganz anderes Aussehen zeigen. Selbstverständlich ist die ganze Arbeit mit einer besonderen Sorgfalt auszuführen, damit kein Schaden am Laub oder Holz der Pflanzen entsteht.

Unter Glas

Oncidium sphacelatum

EINE der anspruchslosesten, in Brasilien beheimateten Orchideen ist Oncidium sphacelatum. Sie ist verschrieen als unwillige Blüherin, was aber durchaus nicht der Fall ist. Es kann dies nur an Unkenntnis der Kultur liegen. Daß sie bei richtiger Behandlung willig blüht, zeigt die abgebildete Pflanze. An Wachstum übertrifft diese keine andere Orchidee, denn das aufgenommene Exemplar ist sogar nur die Hälfte von drei Bulben, die ich mir vor elf Jahren in einer Handelsgärtnerei geben ließ.



Oncidium sphacelatum pflanzt man am besten in Körbe, wegen seines raschen Wachstums. Als Pflanzmaterial nehme ich nur Sphagnum.

Ein schöner Anblick ist es, wenn die langen, weißen Wurzeln von den Bulben wie ein Schleier herunterhängen.

Im Winter soll die Temperatur 10—12⁰ R. nicht übersteigen.

Sind die neuen Bulben annähernd ausgereift, so ist mit dem Gießen nachzulassen, es wird auch nicht mehr gespritzt, denn nun ist der Zeitpunkt gekommen, da die Knospen erscheinen. Die Geduld darf man allerdings nicht verlieren, denn die Knospen erscheinen schon im Dezember und kommen erst im Mai zur Blüte. Ein herrlicher Anblick ist es dann, wenn die $1^1/_2$ Meter langen Blütenstengel mit vielen gelb und braungefleckten Blumen besetzt sind.

Eine voll erblühte Pflanze ist ein Schmuckstück für Schauhäuser und die Blumen sind für die Binderei sehr wertvoll.

Oncidium sphacelatum sollte deshalb in keiner Orchideensammlung fehlen.

J. Scherer

Auf dem Balkon

Balkonschmuck im Winter

WIR haben im Laufe des Frühjahrs und Sommers versucht, Winke zu geben, wie man die Fenster und Balkons auf die praktischste Weise abwechslungsreich schmücken kann. Je nach den verwendeten Pflanzen, der mehr oder weniger sorgfältigen Pflege dürfte auch das Gelingen der Anpflanzungen geraten sein und seinen Pflegern die Mühe gelohnt haben.

Die besten Überwinterungsmethoden für unsere Balkonpflanzen wurden ebenfalls (Band VI, Seite 63 von Gartenarbeit und Blumenpflege) behandelt, auch Fingerzeige gegeben, wie die Fenster und Balkons auch über den Winter zwar nicht mit blühenden Pflanzen, wohl aber mit Immergrünen anheimelnd gemacht werden können.

Außer den hier empfohlenen kleinen Fichten können auch mit bestem Erfolg andere kleine Coniferen oder Buchs verwendet werden. An Coniferen eignen sich vorzüglich manche kleine Abies, wie A. concolor, die Blautanne, verschiedene Chamoecyparis-Arten, Juniperus, kleine Lärchen, Kiefern und Taxus. Die Pflanzen können mit guten Erdballen oder mit den Töpfen in die Balkonkästen gepflanzt werden, um im Frühjahr, wenn die Kästen wieder mit blühenden Pflanzen bestellt werden sollen, auf ein Beet im Garten ausgepflanzt oder mit den Töpfen eingegraben zu werden; sie werden sich im Laufe des Sommers erholen und können im darauffolgenden Herbst wieder verwendet werden.

Leider nehmen unsere Architekten in den allerwenigsten Fällen beim Bau der Häuser darauf Rücksicht, die Fenstergesimse so breit zu machen, daß beim Anbringen der Vorfenster genügend Zwischenraum zwischen den Fenstern bleibt, um hier blühende Pflanzen aufstellen zu können. Es gibt eine ganze Anzahl blühender Pflanzen, wie Primeln, Alpenveilchen, Tulpen, Hyazinthen, kleine Hortensien und andere, die im Winter blühen und gerade zwischen den Fenstern sich viel länger halten als im warmen Zimmer.

Natürlich müssen sie bei einsetzendem starkem Frost herausgenommen und vor dem Erfrieren geschützt werden. Oft genügt aber ein Öffnen der inneren Fenster. *H. Gehringer*

Handwerkliches

Harnstoff-Düngung bei Dahlien

Durch das Zusammenwirken mancherlei ungünstiger Umstände blieben meine Dahlien im letzten Jahre in der Entwiklung bedenklich zurück. Besonders hemmend wirkte dabei die große Trockenheit bis in den Juni hinein und ein armer, in schlechter Kultur stehender Sandboden. Noch bis weit in den Juni hinein boten die Dahlienpflanzungen daher ein wenig erfreuliches Bild, das keine frohen Hoffnungen erweckte.

Da griff ich zur Düngung mit Harnstoff, nachdem die Pflanzen etwas herangewachsen waren. Er erwieß sich als ein wahrer Retter in der Not. Seine Wirkung zeigte sich rasch, das ganze Aussehen der Pflanzen veränderte sich. Es setzte ein rasches Wachstum ohne abzusetzen ein, damit wurde das sogenannte Überwachsen vermieden, und ohne daß sie übermäßig ins Kraut schossen, wie es sonst so gern vorkommt bei einseitiger Stickstoffdüngung, wurde das Laub üppig und dunkelgrün, wie die Pflanzen überhaupt vor Gesundheit strozten.

Was aber die Hauptsache war, auch die Blüte ließ nicht auf sich warten und in Menge, Güte und Ausdauer nichts zu wünschen übrig. Im Juli langsam einsetzend, nahm sie rasch zu und steigerte sich zu unübertrefflicher Fülle, auf diesem Höhepunkt nicht nur Wochen, sondern Monate lang verharrend. Die Einzelblumen waren gut im Bau und straff in der Haltung, ausgeprägt in der Farbe, sodaß sie selbst die kritischsten Beurteiler voll befriedigten. Sorten, an denen man wochenlang in ununterbrochener Folge 25 bis 35 offene Blumen zählen konnte, waren keine Seltenheit. Durchschlagend ist die Gartenwirkung solch reicher Dauerblüher. Es wurde dabei nicht durch Ausbrechen der Nebenknospen auf Schaublumen hingearbeitet. Danach werte man die Größenangaben in Centimetern einiger Blumendurchmesser, die ich folgen lasse: Ave Maria und Menny Carlée sowie Adler 17 bis 18, Amun 23, Ehrliche Arbeit, die ich besonders in der Gartenwirkung der letzten weit vorziehe, da sie reich und frei blüht und nur gut entwickelte Blumen bringt, was alles von der Amun Ra nicht gesagt werden kann, erreicht bis zu 20 Centimetern. Willkommen, eine weitere ganz hervorragende Gartendahlie, brachte Blumen in verschwenderischer Fülle mit einem Durchmesser von 19 bis 21, Farbenkönigin (Engelhardt), die nebenbei bemerkt, eine recht schöne Sorte ist, brachte es auf 19, ebenso Bagdad, Poinsettia, Gustel von Blasewitz, Für Dich, Insulinde und Nagels Wunder. Letzte ist zwar eine Farbenschönheit, auch ansprechend in der Form, aber sie blüht nicht frei genug, und es fehlt ihr an der notwendigen Nackenstärke. Es brachten ferner Vaterland und Hohes Licht Blumen bis zu 20 Centimeter Durchmesser, während Hessenland diese Zahl noch übertraf. Die herrliche Dichtertraum erreichte 18 Centimeter.

Seit jeher zog ich gern Dahlien in Töpfen, die mir dann zu mancherlei Zwecken vorzügliche Dienste taten, denn gut gehaltene Topf-Dahlien, deren Kultur wirklich nicht schwierig ist, sind kostbare Schmuckstücke. Meine diesjährigen machten mir zunächst keine Freude. Es waren hinter der Zeit bedenklich einher hinkende Schwächlinge, da mir keine gute Erde zur Verfügung stand. Ich erhoffte daher wenig von ihnen und hatte auch ihre Zahl sehr eingeschränkt.

Das wenig erfreuliche Bild änderte sich jedoch bald, nachdem mit Harnstoff nachgeholfen wurde. Rasch schritt nun das Wachstum vorwärts; dunkelgrüne Belaubung gab nach außen Zeugnis, daß die Pflanzen, die in verhältnißmäßig kleinen Töpfen standen, sich wohlfühlten. Das zeigte auch auf das beste die bald einsetzende Blüte in ihrer Güte, Menge und Dauer. Mit bis zu zwanzig und auch noch mehr offenen Blumen waren die Pflanzen monatelang überschüttet, entboten einen köstlichen Anblick, der den Topf-Dahlien manch neuen Freund warb. Es wurden als Topf-Dahlien nicht nur niedrig bleibende, sondern auch Sorten von mittelhohem Wuchs genommen. Aber alle trugen sich ohne Stab vorzüglich, ein Zeichen daß in diesem Falle der Harnstoff nicht einseitig nur auf üppige Laubbildung gewirkt hat, wofür ja auch schon die überreiche Blüte das beste Zeugnis abgab. Auffällig war mir die Bildung vieler bunter Blumen, selbst an Sorten, die für gewöhnlich nicht dazu neigen. Ob dieses auf die Wirkung der Düngung zurückzuführen ist, steht natürlich nicht fest, ebenso wenig, ob diese Düngung in allen Fällen derartigen Erfolg zeitigt.

Der Harnstoff wurde nur in flüssiger Form gegeben, und zwar wöchentlich einmal. So lange die Pflanzen noch in der Entwicklung zurückstanden, wurde dabei auf ein Liter Wasser einhalb Gramm Harnstoff genommen, während die Harnstoffgabe später auf ein Gramm erhöht wurde.

Dahlien unter Glas

BEIM Bezug neuer Dahlien in jungen Stecklingspflanzen, die oft recht spät eintreffen, kommt es besonders in ungünstigen Jahren öfter vor, daß man seinen Zweck nicht erreicht, da die Sorten nicht mehr zur Blüte kommen. Das ist doppelt unangenehm, kann man sich doch dann kein rechtes Bild von ihrem Wert machen, weiß demnach nicht, wie man es mit der Vermehrung und nächstjährigen Verwendung halten soll. Derartige Pflanzen sind auch wenig vorbereitet für die Überwinterung, da sie nicht ausgereift sind, und gehen daher leicht zu Grunde. Um diesen Übelständen abzuhelfen, pflanze ich, sobald die vorgeschrittene Zeit erkennen läßt, daß die Gefahr der vorzeitigen Vernichtung durch Frost besteht, derartige Sorten in Töpfe, stelle sie hell im Kalthause auf, wo sie dann ruhig weiter wachsen und blühen, auch langsam ausreifen können.

Auffallend leicht vertragen die Dahlien dieses Einpflanzen, ohne Schaden zu erleiden, wenn man beim Ausheben nur einige Vorsicht walten läßt und sie nachher etwa zwei Tage lang kräftig überspritzt und beschattet hält, wie ja die Dahlien überhaupt auch im vollem Wachstum ein Verpflanzen im freien Lande gut überstehen können. Wo kein Kalthaus zur Verfügung steht, tut auch jeder andere kühle, helle Raum dieselben Dienste. Ähnlich kann man auch mit Canna verfahren, die aber größerer Wärme bedürfen und dann noch lange blühen, wie für diese ja in unsern Breitengraden das Ideal eine Kultur unter Glas wäre. *M. Geier*

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Eine Gefahr für den Weltgarten

WAS gab es noch in Deutschland an unzähligen Stellen auch nahe den großen Weltstädten an Kostbarkeiten edler Wildpflanzen! Eine Stunde vom Dönhoffplatz blühte Gentiana verna zu Tausenden nordöstlich von Berlin. Nun ist längst alles aus Pflanzen- und Gartenfreude wegbotanisiert. Der Garten ganz besonders mit seiner sonst so sehr zu begrüßenden Entwicklung des Steingartens ist eine große Gefahr geworden für das, was uns Gartenfreunden ja im Grunde mindestens ebenso am Herzen liegt wie unser Garten, der Schmelz der Wälder, Berge, Gebirge und Strande aus edlem Wildpflanzenleben. Wo sitzt jetzt die Hauptgefahr? Ich glaube, in den Gärtnereien, die Wildpflanzen aus den Gebirgen sammeln und verschicken.

Die Gesetze, welche das Sammeln von Pflanzen bestimmter edler wilder Arten verbieten, müssen durchaus verschärft werden. Wenn hier nicht empfindliche Strafen einsetzen, so wird unser Naturhaushalt schließlich bestimmt einen Schaden erleiden, der durch geheimnisvolle Verknüpfung sich auch in Wirtschaftsschädigungen umsetzen wird. Selbstverständlich haben die Pflanzenzüchter auch ein wirtschaftliches Interesse daran, daß das Wildpflanzensammeln aufhört; aber der Schutz produzierender Gärtnereien kann für Gemeinschaftsaktionen gegen das Wildpflanzensammeln kein genügender Beweggrund sein, sondern es handelt sich um dringende Schutzmaßregeln gegen die Verarmung des Weltgartens, den uns aufzuschließen doch der Sinn des Gartens und ganz besonders der des Natur- und Steingartens ist.

Hand in Hand mit Schutzmaßregeln gegen die Wildnisräubereien muß natürlich die Ausbreitung der Naturschutzbestrebung gehen, die überall Oasen unantastbaren wilden Naturlebens schafft. Der Besuch solcher Oasen durch Schulen, ebenso wie der Besuch schöner Gärten, wird erst den botanischen Unterricht vor seinen gefährlichen sterilisierenden Wirkungen schützen.

Die Zukunft gehört eher der Neuansiedlung edler Wildpflanzen in den Wildnissen als dem umgekehrten Vorgange. Wie wenig hört man noch in der Welt von nachhaltigen Versuchen, wegbotanisierte Wildnisschätze in Gegenden, in denen sie früher blühten und gediehen, wieder anzusiedeln. Es werden also Zukunftsaufgaben in der wirksamen Ansiedlung edler wilder Blütengewächse in deutschen Wildnissen liegen.

Wie soll sich denn nun der einzelne private Bergsteiger und Naturfreund zu der sehr natürlichen Versuchung stellen, für seinen Steingarten zu Hause diese oder jene Pflanze auszugraben und mitzunehmen? Wenn er genügend Organ für die Reinheit einer Freude hat, die doch wohl das Wesentliche aller Freude ist, wird er seltene oder gefährdete Pflanzen stehen lassen und nicht mitnehmen, so sehr gerade dies auch dazu lockt, sondern er wird nur bescheiden vom wirklichen Überfluß nehmen.

Wir leben in einem Zeitalter, in dem immer mehr Menschen aufzugehen beginnt, was man die Rentabilität der Romantik nennen könnte. Mangel an Sinn für Romantik ist Mangel an Wirklichkeitssinn. *K. F.*

Der Ursprung der Rose Gruß an Teplitz.

DIE dankbarste Rose in diesem Herbstwetter war die Gruß an Teplitz. Sie hat die Nässe und die kalten Nächte, die oft so unvermittelt mit der ganz unerklärlichen Wärme und Milde des Wetters wechselte, ganz einzigartig hingenommen. Es gibt keine Rose im Garten, die im Augenblick mit ihr wetteifern könnte, obwohl die Malmaison und die La France auch noch schön sind. Gerade hier in der Niederung bei Oranienburg mit den starken Tauniederschlägen sind die Herbstrosen selten schön; sie gehen nicht mehr in einen nennenswerten Flor, es sind nur einzelne Blumen, die sie zeigen. Die Teplitz ist ja an und für sich ein Rätsel. Wie hat sie Geschwind gewonnen? Das ist eine Frage, die so oft erörtert wurde. Ob Geschwind die Eltern genannt hat, ist mir nicht bekannt, wohl aber steht es auch so außer Zweifel, daß die hechtblaue Rose, *Rosa rubrifolia* und die *Cramoisi supérieur,* möglicherweise die *Fellemberg* statt der letzten ihre Eltern sind. Gerade im Spätherbst zeigte sich der Einfluß der hechtblauen Rose sehr bedeutend. Neben ganz typischen Trieben der Rosa semperflorens stehen oft die eigenartig dünnen, drahtartigen der Rosa rubrifolia, und diese sind dann fast immer hell im Laube und hechtblau überlaufen. Auch in den Blüten finden wir starke Anklänge an die hechtblaue Rose. Wohl entwickelt die Teplitz im Spätherbst die charakteristischen Sträuße in doldenartiger Stellung, die ein Hauptmerkmal der Semperflorens-Rosen sind, aber sie bringt auch kleine, merkwürdig flach gestaltete Blumen, die wir zunächst für verkümmert halten. Diese Blumen sind immer blaß fleischfarben und zeigen in jedem einzelnen Kronblatt genau den Farbenton der hechtblauen Rose.

Es ist eine ganz merkwürdige Erscheinung bei Rosen, daß sie in der Kreuzung so sehr ihre eigenen Wege gehen. Wir werden eben die Rose nie auskennen, immer wieder wird sie uns vor neue Rätsel stellen. Die Gruß an Teplitz ist eine Rose, die überall um den Erdball zu den allerersten Rosen gerechnet wird, und wir sehen, wie einfach die Dinge liegen, wirklich neue Möglichkeiten zu schaffen, die uns dem Ziele nahebringen. Kerngesunde Rosen müssen immer mehr erstehen, die auch im Norden jeder Witterung trotzen und uns überschütten mit edelsten Blumen. Aus der *Rosa dumetorum* ist nicht viel gezogen. Mit einer alten Centifolie schenkte sie uns den lieblichen Rosier de Mai, das Mairöschen, eine sehr reichblühende niedrige Centifolie, die schon im Mai blüht. So wird noch manche gute Wildrose uns gewiß Überraschungen bringen, wenn wir sie in unsere züchterische Arbeit hineinnehmen. Es ist ja bekannt, daß die alten Semperflorens-Sorten besonders geneigt sind, Kreuzungen mit fernerstehenden Rosen einzugehen; das sollten wir nicht vergessen. *Wilhelm Mütze*

Gute neue Rosen

UNTER den neuen Rosen, die in England während der letzten vier Jahre geprüft worden sind, werden in *The Garden* folgende zwölf als schmuckvoll, wuchskräftig und widerstandsfähig gegen Krankheiten hervorgehoben. Es sind: Marcia Stanhope, weiß, duftend; Betty Uprichard, lachs mit karminrosa; Lady Inchiquin, kirschorangerot; Bedford Crimson, tief samtig karmesin, von echtem Rosenduft; Scarlet Glory, karmesin mit scharlach, duftend; Arthur Cook, karmesin; Dainty Bess, einfache Teehybride, krebsrosa; Dame Edith Helen, lebhaft rein rosa; Mrs. Beatty, hellgelb; Roselandia, gelb; Kirsten Paulsen, orangescharlach, Polyantha; Allan Chandler, lebhaft scharlach, Kletterrose. *C. S.*

Chronik

TOTE DES JAHRES. Die Zahl der um den Gartenbau verdienten Männer, die uns der Tod im Laufe dieses Jahres entrissen hat, ist glücklicherweise sehr klein. Da wir hier nur auf Persönlichkeiten hinweisen können, deren Wirken über den engeren Rahmen des Erwerbsgartenbaues hinaus von Bedeutung war, so wollen wir nur des Rosenzüchters *Robert Türke* gedenken. Er starb am 22. Juli in Meißen, der Stätte seiner Tätigkeit, im Alter von 68 Jahren. Hier war er als Blumenmaler in der bekannten staatlichen Porzellanmanufaktur tätig und betrieb die Rosenzucht als ernster Liebhaber Zu seinen ersten Züchtungen gehörte die Teehybride Richard Wagner. Sehr bekannt sind seine Sorten Leuchtfeuer und Charlotte Klemm. Über seine Arbeiten an den Lutea-Hybriden hat Türke selbst noch an dieser Stelle im Aprilheft berichtet. Seine letzte Neuheit war eine Kreuzung der Rugosa-Sorte Constance mit Golden Emblem zur Erzielung einer gelben Rugosa-Form. Sein Wirken vollzog sich immer in der Stille, er ist nie hervorgetreten. Jeder Rosenfreund wird ihm ein warmes Gedenken bewahren.

Eines anderen Liebhabers müssen wir heute noch gedenken, dessen jähen Tod am 1. Dezember 1925 wir bereits kurz im Januarheft anzeigten. Es ist der Weit über die Grenzen seiner englischen Heimat hinaus bekannte Iris-Forscher *William Rickatson Dykes.* Er wurde am 4. November 1877 geboren und war zuletzt Generalsekretär der Royal Horticultural Society. Bereits 1907 erschienen seine ersten Artikel über Iris in The Gardeners Chronicle. 1914 trat er mit seiner Iris-Monographie hervor, die seinen Namen mit einem Schlage berühmt machte. Sie ist heute noch immer das grundlegende Werk für die Iris-Kunde. 1924 folgte das »Handbook of Garden Irises«. Auch als Züchter trat Dykes hervor mit Sorten wie Aphrodite, Richard II., Sapphire oder Gold Crest. Obwohl er ein sehr reservierter typischer Engländer war, so habe ich doch immer, wenn ich ihn aufsuchte oder mich mit Fragen an ihn wandte, ein freundliches Entgegenkommen gefunden. Jedenfalls bedeutete sein früher Tod einen empfindlichen Verlust für den englischen Garten, dessen hoher Stand in erster Linie der Tätigkeit solcher ernster Liebhabern zu danken ist. *C. S.*

Neue Bücher

GRÜNANLAGEN DER STADT KÖLN. Wir haben bereits (Band VI, Seite 167) darauf hingewiesen, wie außerordentlich bedeutsam gerade die Kölner öffentlichen Anlagen sind. Es ist zu begrüßen, daß Gartendirektor *Fritz Encke* bei seinem Scheiden aus seiner vieljährigen überaus erfolgreichen Tätigkeit noch in einer vom Kölner Verkehrsamt herausgegebenen kleinen Schrift wenigstens einen flüchtigen Überblick über die städtischen Grünanlagen, die er zum großen Teil geschaffen hat, geben konnte. Diese Schrift sollte andere Städte zur Nachahmung anregen. Eine Inhaltsübersicht wäre allerdings erwünscht.

PFLANZENZÜCHTUNGS-INSTITUT ZU EISGRUB. Zum Studium der Vererbungslehre wurde 1912 auf Veranlassung von Gartendirektor W. Lauche in Eisgrub, dem weltbekannten Sitze der Fürsten zu Liechtenstein, ein Pflanzeninstitut gegründet, für das der als Förderer des Gartenbaues und der Wissenschaft so hoch verdiente regierende Fürst Johann II. Grund und Mittel zur Verfügung stellte. Es unterstand zunächst dem bekannten Mendelforscher Professor E. von Tschermak, Wien, bis nach dem Kriege die Leitung in die Hände von Dr. F. Frimmel überging. Dieser hat die bisherige Tätigkeit des dem Fürsten Liechtenstein zu Ehren benannten Pflanzenzüchtungs-Institutes in einer hübschen Denkschrift geschildert. Sie zeigt, daß sich das Institut außer mit Blumen auch mit Obst und Gemüse beschäftigt. Leider ist aber die Lage des Institutes heute eine recht schwierige geworden. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Modus gefunden werden könnte, die so verdienstvolle Tätigkeit dauernd zu sichern und alles auf eine breitere Basis zu stellen. Wir sind in Mitteleuropa arm an solchen Versuchsstätten.

EIN ALTER FRIEDHOF. Immer wieder zieht es den Menschen hin zu den Stätten, wo seine Vorfahren ruhen. Alten Friedhöfen wohnt nun aber meist ein ganz anderer Stimmungsreiz inne als den modernen Massengrabstätten. Zumal wenn die Friedhöfe Denkmäler einer Zeit darstellen, die künstlerisch ihr eigenes Gepräge trug. Dies zeigt auch die Schilderung *Joseph Dillmanns* »Der alte Friedhof in Sachsenhausen mit seinen heimat- und kulturfundlichen Wahrzeichen«, die 1926 im Verlage von Englert & Schlosser, Frankfurt a. M., erschien. Sie bringt eine Reihe hübscher Bilder von Grabstätten und ist namentlich von lokalhistorischem Interesse.

DEUTSCHER GARTENKALENDER. Auch in diesem Jahre stellt sich aus dem Verlage von Paul Parey, Berlin, dieser jetzt von *J. Saathoff* herausgegebene Kalender in gewohnter Form pünktlich ein. Hervorgehoben seien Artikel von B. Voigtländer über Steingartenstauden und Zwerggehölze für Steingärten. Ferner stellt C. Rimann eine »Umfrage zur Ermittlung einer Zeitleistungs-Tabelle für Arbeiten der Landschaftgärtnerei« an, die hoffentlich beachtet wird.

WACHSENDE HÄUSER. Der Naturbau-Ingenieur *Arthur Wiechula* veröffentlicht im Verlag Naturbau-Gesellschaft m. b. H., Berlin-Friedenau, unter dem Titel »Wachsende Häuser aus lebenden Bäumen entstehend« eine mit vielen Zeichnungen ausgestattete Schrift, worin er ausführlich die Möglichkeit erörtert, Bauwerke aller Art im wahren Sinne des Wortes aus der Erde wachsen lassen. Er sucht zu beweisen, daß ihm dies schon in vielen Fällen gelungen sei. Dem meisten muß man zunächst recht skeptisch gegenüber stehen, ganz abgesehen davon, daß von ästhetischen Standpunkte teilweise wahre Monstra zustandekommen dürften.

AMERIKANISCHE DAHLIEN-GESELLSCHAFT. Die zumeist mit Ausstellungs- und Vereinsnotizen gefüllte Nr. 37 der 7. Serie des Bulletin of the American Dahlia Society bringt unter anderem auch einen populären Artikel über die Dahlie und ihre Kultur, sowie eine Betrachtung über relative Feuchtigkeit und aufbewahrte Dahlienknollen.

AMERIKANISCHE IRIS-GESELLSCHAFT. Die bereits im April erschienene Nr. 19 vom *Bulletin of the American Iris Society* ist vor allem dem Andenken des hervorragenden Iriskenners W. R. Dykes gewidmet und bringt auch ein Verzeichnis von dessen meist im Gardeners' Chronicle erschienenen Schriften. Nr. 20 vom Juli beginnt mit einem Aufsatz über die Iris in »Gerard's Herball« von 1597, mit Wiedergabe der Bilder. J. Marion Shull behandelt die Probleme der Iris-Entwicklung.

MASSACHUSETTS HORTICULTURAL SOCIETY. Unter den amerikanischen Gartenbaugesellschaften ist die des Staates Massachusetts in Boston eine der tätigsten. Dies zeigt auch das Jahrbuch 1926, das die Jahresübersicht für 1925 gibt. Es enthält außer den Vereinsmitteilungen einige interessante Vorträge, wie »Narzissen im Hausgarten«, »Zeitgemäße Dahlienkultur«, »Zimmerpflanzen« und andere. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

Im Oktoberheft von *Le Jardin d'Agrément* setzt E. Michel seine Betrachtungen über Obstbaumkultur fort. — In no. 519 von *La Tribune Horticole* wird der Tod von Dr. Arthur de Smet angezeigt. Leon Dumas setzt seine meteorologischen Beobachtungen fort; ebenso in no. 520. Hier finden wir eine Skizze des Lebenslaufes von Oswald de Kerchove de Dentergehm. No. 522 bringt eine sehr lesenswerte Betrachtung über den Wert oder Unwert von »Diplomen«.

DÄNEMARK

No. 9 von *Havekunst* enthält eine hübsche illustrierte Abhandlung über dänische Gartenhäuser.

ENGLAND

The Orchid Revue bringt im November wieder viele gute Einzelheiten. Darunter über Anpassungen der Lippe bei Dendrobium-Arten; Dendrobium Farmeri, mit Bild; Saccolabium bellinum, mit Bild, und Ausstellungsberichte. — No. 2865 von *The Garden* bringt Rosengarten-Notizen; auch über die Anlage eines kleinen Rosengartens. In no. 2866 finden wir Betrachtungen über Stadt-Vorgärten, und Miß Jekyll setzt ihre Artikelreihe über Anlage kleiner Gärten fort. Chrysanthemum indicum-Formen werden im Bilde gezeigt. Fliederformen für einen kleinen Garten werden in no. 2867 besprochen. Ferner eine Liste harter Pflanzen für kleine Gärten mit Bildern. Auch ein Artikel über Holzgitter mit Bildern, wie man sie herstellt, ist lesenswert. In no. 2868 findet sich wieder ein Artikel von Miß Jekyll, ferner eingehende Notizen über den Blütengarten mit Bildern. Ein bebilderter Artikel über die Herstellung von Bögen im Garten ist anzumerken. — In no. 2079 von *The Gardeners' Chronicle* ist ein Bild der Gesneracee Chirita Marcanii aus Siam. H. C. Long beginnt eine Aufsatzreihe über den Gartenbau auf den Guernsey-Inseln. H. Friend setzt seine Artikel über klassische und legendäre Gärten fort. Die Beilage in no. 2080 zeigt eine Szenerie aus The Domes Gardens in Brighton. Hübsch scheint die abgebildete Oenothera trichocalyx zu sein. Aus no. 2081 sei das Bild der neuen riesigen Brasso-Laelio-Cattleya Margery erwähnt. Die Beilage in no. 2082 stellt eine schöne alte Abies cephalonica dar. F. K. Ward setzt seine Reiseberichte fort und gibt eine Karte der Region am oberen Irrawaddi, wo er sammelte. Auch ein Aufsatz über den Kirschenkultus in Japan ist sehr lesenswert und vermittelt uns eine gute Anschauung davon, wie dessen Stand zur Zeit ist.

FRANKREICH

Im Novemberheft von *Revue Horticole* wird Mesembrianthemum angulatum als neue Topfpflanze behandelt. Die Farbentafel zeigt Malus floribunda aldenhamensis, und S. Mottet bespricht Lysichitum camtschatcense. — In der Novembernummer von *Jardinage* finden wir Notizen über die Ilex im Garten und über Kletterpflanzen mit Bildern.

HOLLAND

In no. 18 von *Onze Tuinen* gilt der Hauptartikel den Chrysanthemen, während no. 19 Kakteen und Orchideen gewidmet ist, und no. 20 Farnbilder aus dem Freilande zeigt. — No. 43 der *Floralia* ist eine »Speciale Bessen-Nummer« mit einem Farbenbilde der Johannisbeere Fay's New Prolific und der Stachelbeere Winham's Industrie. Dem nächsten Hefte liegt eine schwarze Tafel von Zephyranthes candida bei. Aus no. 46 sei ein Artikel über die Blumenbinderei der Renaissance, des Barock und Rokoko hervorgehoben.

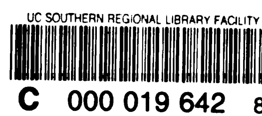
NORDAMERIKA

Das Oktoberheft von *Horticulture* enthält unter anderem Betrachtungen über Lilien im Garten. Im November findet sich eine von Dr. Macoun, dem Leiter der Versuchsstation in Ottawa, Canada, aufgestellte Liste der 75 besten Iris. Diese Station gehört zu den bestgeleiteten, die wir überhaupt besitzen.

ÖSTERREICH

Das Oktoberheft der *Gartenzeitung* gibt bekannt, daß der weitbekannte Botaniker Professor Wettstein zum Ehrenpräsidenten der österreichischen Gartenbaugesellschaft gewählt wurde. Er war vorher lange Jahre der leitende Präsident. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin - Schöneberg.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
C 000 019 642 8

